

Michael H. Kater  
Das „Ahnenerbe“ der SS 1935-1945

# Studien zur Zeitgeschichte

---

Herausgegeben vom Institut für Zeitgeschichte

Band 6

R. Oldenbourg Verlag München 2006

Michael H. Kater

---

# Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945

Ein Beitrag zur Kulturpolitik  
des Dritten Reiches

4. Auflage

R. Oldenbourg Verlag München 2006

**Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek**  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

© 2006 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München  
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München  
Internet: <http://www.oldenbourg.de>

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Dieter Vollendorf  
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht).  
Gesamtherstellung: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten

ISBN 13: 978-3-486-57950-5  
ISBN 10: 3-486-57950-9

# INHALT

VORWORT .....	7
ERSTES KAPITEL · Die Gründung des Vereins „Das Ahnenerbe“, 1935.....	11
1. Herman Wirth.....	11
2. Heinrich Himmler und die deutsche Prähistorie.....	17
3. Richard Walther Darré und die Gründung des „Ahnenerbes“.....	24
4. Wolfram Sievers .....	28
ZWEITES KAPITEL · Die ersten Jahre, 1935-1937 .....	37
1. Das „Ahnenerbe“ im Einflußbereich des Reichsbauernführers.....	37
2. Herman Wirth im „Ahnenerbe“ .....	41
3. Walther Wüst und Joseph Otto Plaßmann.....	43
4. Die Wissenschaft im „Ahnenerbe“ .....	47
5. Das „Ahnenerbe“ als Kulturreferat der SS.....	53
DRITTES KAPITEL · Der Ausbau 1937-1939 .....	58
1. Erste Säuberung .....	58
2. Das „Ahnenerbe“ im Persönlichen Stab des RFSS.....	65
3. Der Reichsführer-SS und seine Wissenschaftler.....	72
4. Räumliche und thematische Verzweigung.....	83
VIERTES KAPITEL · Bilanz bis Kriegsausbruch (September 1939).....	91
1. Status quo trotz Satzungsänderung.....	91
2. Die Wissenschaften.....	95
3. Rassenkunde und Medizin.....	98
4. Das Schrifttum.....	104
5. Die „Ahnenerbe“-Denkschrift.....	110
6. Die Tagungen.....	113
FÜNFTES KAPITEL · Kulturpolitische Polizeifunktionen bis zum Kriege .....	120
1. „Kulturelle Wohlfahrtspflege“ .....	120
2. Intoleranz und Gleichschaltung.....	123
3. Kontrolle über Höhlen- und Bodenforschung .....	127
4. Die Anfänge der Hochschulpolitik .....	130
5. Die Rivalen: Himmler und Rosenberg .....	139
SECHSTES KAPITEL · Kulturpolitik außerhalb der Grenzen .....	145
1. Das „Ahnenerbe“ in Polen und Rußland .....	147
2. Die „Kulturkommission“ in Südtirol und der Gottschee.....	169
3. Der „Germanische Wissenschaftseinsatz“ .....	170
4. Großgermanische „Kulturpolitik“ – ein Alibi für die Kriegszeit?.....	188

SIEBTES KAPITEL · Die Wissenschaften im Kriege.....	191
1. Die Geisteswissenschaften .....	191
2. Versuch einer Wertung .....	197
3. Die Aktualität rassenkundlicher Forschungen .....	205
4. Ernst Schäfer und der Primat der Naturwissenschaften .....	211
5. Das „Ahnenerbe“ im Geflecht der Himmlerschen Rüstungspolitik.....	218
6. Das „Ahnenerbe“ als Entwicklungszentrum der SS .....	223
 ACHTES KAPITEL · Das Institut für Wehrwissenschaftliche Zweckforschung .....	227
1. Eduard May und das Institut für Entomologie.....	227
2. Sigmund Rascher und die Luftfahrtmedizin .....	231
3. Anatomische Zweckforschung: August Hirt und Bruno Beger.....	245
4. Der Stellenwert der wehrmedizinischen Forschungen im „Ahnenerbe“ .....	255
 NEUNTES KAPITEL · Kulturpolitische Gleichschaltungsmaßnahmen im Kriege .....	265
1. Gleichschaltung der reichsdeutschen Karst- und Höhlenforschung .....	265
2. Die Bodenforschung im Protektorat .....	269
3. Die SS-Hochschulpolitik.....	273
4. Die Vor- und Frühgeschichte und Alfred Rosenberg .....	290
 ZEHNTE KAPITEL · Die Krise.....	302
1. Das Amt A .....	302
2. Der Amtschef und sein Stellvertreter .....	306
3. Der „Widerstand“ des Wolfram Sievers .....	313
4. Das „Ahnenerbe“ im institutionellen Chaos des „SS-Staates“ .....	338
 ELFTES KAPITEL · Anspruch und Wirklichkeit.....	353
 ANMERKUNGEN .....	361
 ZEITTADEL.....	455
 QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS.....	468
I Ungedruckte Quellen.....	468
II Gedruckte Quellen .....	470
III Literatur.....	470
IV Zeitungen und Zeitschriften .....	487
 ABKÜRZUNGEN .....	489
 REGISTER .....	493
 NACHWORT ZUR 2. AUFLAGE.....	523
 TAFELN I-III.....	Anhang

## VORWORT

In den letzten Jahren erschienen zahlreiche Bücher über Heinrich Himmler und seine SS. Auffallend ist jedoch dabei die große Zurückhaltung, mit der die Autoren Himmlers kulturpolitischen Ambitionen begegnen<sup>1</sup>, obwohl diese einen sehr wichtigen Komplex innerhalb der SS-Geschichte, ja der nationalsozialistischen Ideengeschichte überhaupt darstellen. An den Quellen kann es nicht gelegen haben — diese sind schon seit längerem sowohl auf Mikrofilm als auch im Original verfügbar. Die Lücke in der Literatur scheint auch weniger in einem Desinteresse der Forschung begründet zu sein. Vielmehr reflektiert sie einen bestimmten Trend namentlich in der deutschen Historiographie nach 1945. Wichtiger als eine Aufzeichnung der Ideengeschichte des Nationalsozialismus erschien der Forschung bisher — mit einigem Recht —, die Strukturen der NS-Herrschaft und die Mechanismen, durch die diese Herrschaft wirksam wurde, sichtbar zu machen. Das führte unweigerlich zu einer Betonung der Organisations- und Institutionsgeschichte. Dabei mag freilich verkannt worden sein, in welchem Maße gerade die Ideologie des Nationalsozialismus die inneren und äußeren Strukturen des NS-Herrschaftsapparates mitgestaltete. So ist für eine objektive Würdigung der Hierarchien im Dritten Reich ein Verständnis des sog. „Führerprinzips“, das letztlich der nationalsozialistischen Weltanschauung verhaftet war, unerlässlich. Bei ihrer Geringschätzung dieser sogenannten Weltanschauung — die sich nicht allein durch die Lektüre des Rosenbergschen *Mythus* erfassen läßt — hat die Forschung gelegentlich die Frage übersehen, wie weit die von ihr als hohl und inhaltslos abgetanen Maximen des Nationalsozialismus einen Extrakt nationalistischen und deutsch-völkischen Gedankenguts der letzten hundert Jahre darstellten und wegen dieser ideengeschichtlichen Tradition doch ernst genommen werden mußten.

Das „Ahnenerbe“ steht für den Versuch Heinrich Himmlers, der seine Hausmacht von 1933 bis 1944 wie kein anderer Paladin der Partei in alle erdenklichen Lebensgebiete des nationalsozialistischen Staates vorschob, die politische Macht der SS auch auf den Bereich des geistigen Lebens auszudehnen. Der Terminus „Ahnenerbe“ mag auf den ersten Blick Vorstellungen von einem verschwommenen Romanzismus wachrufen; so abwegig ist diese Deutung auch nicht. Heinrich Himmler hat den Begriff nicht selbst geprägt; in unserem speziellen Fall entstammt er dem geistigen Reservoir des völkischen Ideologen Herman Wirth, aber sowohl Wirth als auch Himmler meinten dasselbe: Bewußtmachung und Neuschöpfung vermeintlicher Werte aus der längst vergangenen Welt der germanischen Altvorderen und Nutzbarmachung des so gewonnenen „Erbes“ auf der praktisch-ideologischen Ebene des nationalsozialistischen Alltags. Dabei war der Begriff „Ahnenerbe“ durchaus keine Erfindung Herman Wirths. Bereits 1928 empfahl sich allen „unbescholtenen Deutschen“ ein Verein, „Ahnenerbe, Bund für Sippen- und Wappenforschungshilfe, Erbkunde u. Rassenpflege e. V.“, um „über die Ziele der rein genealogischen Vereine hinaus die notwendige Verbindung der Familienforschung und Sippenkunde mit der Erbgesundheitskunde, Vererbungswissenschaft und Rassenpflege herzustellen“<sup>2</sup>. 1936 gab es eine Schriftenreihe „Deutsches Ahnenerbe. Lesestoffe für den

Deutsch- und Geschichtsunterricht“; 1941 benutzte ein Apologet für deutsches Auslandsvolkstum in der Gottschee den Begriff<sup>3</sup>. Im weitesten Sinne entsprach das Wort „Ahnenerbe“ dem völkischen Vokabular jener Epoche der nationalen Selbsterhebung, die im Dritten Reich erst ihre Überspitzung erfuhr. Dann allerdings wurde es zum festen Bestandteil nationalsozialistischen Denkens, auch wenn es den meisten Volksgenossen niemals geläufig wurde. Mit Recht hat Martin Broszat es aber neben den schon sprichwörtlich gewordenen Ausdruck „Blut und Boden“ gestellt und es somit im „Arsenal nationalsozialistischer Phraseologie“ historisch eingeordnet<sup>4</sup>.

Die Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Das Ahnenerbe“ begann 1935, äußerlich als gelehrte Gesellschaft mit Vereinsstatus, die sich auf Geheiß Himmlers vornehmlich dem Studium der germanischen Frühgeschichte widmete. Diese spezielle Thematik bestimmte allerdings auch schon den zutiefst politischen Charakter dieser Forschungsgemeinschaft, die sich bis Kriegsausbruch nicht mehr nur mit wissenschaftlichen Fragestellungen begnügte, sondern, mit SS und Polizei als den sichtbarsten Zeichen nationalsozialistischen Terrors im Hintergrund, auch kulturpolitische Herrschaftsfunktionen beanspruchte. Nach 1939 wurde die Erfüllung dieser Funktionen zur eigentlichen Aufgabe des Vereins „Ahnenerbe“. Von der Androhung des Terrors bis zur Ausübung war es unter dem Druck des totalen Krieges nicht mehr weit: die Forschungsgemeinschaft ließ an KL-Häftlingen experimentieren und veranlaßte die Deportation einzelner Juden ins Konzentrationslager. So geriet sie in die Sphäre des Verbrechens. Mithin schien dem Verfasser eine Untersuchung des Phänomens „Ahnenerbe“ nicht nur wegen der Vielfalt seiner Funktionen, sondern auch ob seiner Transformation zu einem der willigsten Werkzeuge der verbrecherischen Hitlerdiktatur, wert zu sein.

Die vorliegende Arbeit geht auf eine Dissertation aus dem Jahre 1966 bei Prof. Dr. Werner Conze in Heidelberg zurück; die Disposition entsprang einer Anregung Prof. Dr. Hans Buchheims. Seitdem ist die Arbeit erheblich ergänzt, die ursprüngliche Thematik erweitert worden. Im Laufe der Jahre wurde es mir möglich, nicht nur den SS-Bestand des Instituts für Zeitgeschichte in München, sondern vor allem auch die „Ahnenerbe“-Akten im Bundesarchiv Koblenz, im Berlin Document Center, in der Library of Congress und (auf Film) in den National Archives Washington zu benutzen. Die erhalten gebliebene offizielle Korrespondenz des „Ahnenerbes“, zum großen Teil auch anderer NS- oder SS-Stellen, wurde ganz eingesehen, darüber hinaus aber durch protokollierte Zeugenbefragungen und schriftlich gegebene Informationen noch lebender Zeitgenossen vervollständigt. Von diesen sollen hier – stellvertretend für die anderen – Prof. Dr. Walther Wüst, Dr. Friedrich Hielscher und die Familie Sieber/Sievers namentlich hervorgehoben werden. Ihnen allen weiß ich mich dankbar verbunden.

Der Druck der Arbeit wurde durch das Entgegenkommen des Instituts für Zeitgeschichte sowie durch einen großzügigen Zuschuß der Stiftung Volkswagenwerk ermöglicht. Beiden sei hiermit gedankt. Ich bin ferner der Stiftung Canada Council, Ottawa, die im Sommer 1969 eine nochmalige Forschungsreise in europäische Archive finanzierte, zu Dank verpflichtet.

Außer den Zeugen des Geschehens hat sich eine weitere Reihe von Personen um das Manuskript verdient gemacht, die ihrer Vielzahl wegen hier nicht alle namentlich genannt werden können. Ganz besondere, stets gleichbleibende Unterstützung

erfuhr ich durch meinen Doktorvater, Herrn Prof. Dr. Werner Conze in Heidelberg. Bei der Forschung in den Archiven leisteten Mr. Robert Wolfe von den National Archives Washington und Herr Dr. Anton Hoch vom Institut für Zeitgeschichte unschätzbare Dienste, desgleichen Fräulein Kinder und Herr Dr. Hans Booms im Bundesarchiv Koblenz. Herrn Prof. Dr. Hans Buchheim (Mainz) und Herrn Dr. Reinhard Bollmus (Trier) habe ich für eine kritische Durchsicht des Manuskriptes und wertvolle Anregungen zu danken. Ein Teilkapitel wurde von Herrn Dr. N. K. C. A. In't Veld vom Amsterdamer Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie mit großem Sachverstand kommentiert. Dank gebührt ferner Mrs. Siv Mott und meinem Freund Prof. Dr. Albert D. Mott (Washington) für sachliche Ratschläge sowie Übersetzungshilfen beim Gebrauch skandinavischer Literatur. Mr. Waldo Maass, B. A., und Fräulein Elke Creuznacher lasen dankenswerterweise Korrektur. Es braucht nicht betont zu werden, daß für alle eventuell vorhandenen Irrtümer der Verfasser selbst verantwortlich ist.

Toronto, im Mai 1973

M. H. K.

## Erstes Kapitel

### DIE GRÜNDUNG DES VEREINS „DAS AHNENERBE“, 1935

#### 1. Herman Wirth

Die Monatswende Juni—Juli des Jahres 1935 brachte ein für die Kulturpolitik des Dritten Reiches bedeutungsvolles Ereignis. Am Samstag, dem 29. Juni, lud Reichskanzler Adolf Hitler in der Hauptstadt der nationalsozialistischen Bewegung München zum Richtfest des „Hauses der Deutschen Kunst“ in der Prinzregentenstraße. Die erste Ausstellung, so hatte der Führer schon bestimmt, sollte unter dem Motto „Tausend Jahre Deutsche Kunst“ stehen, als ein „Denkmal für unsere Ahnen, eine Lehrstätte für unsere lebenden Künstler“<sup>1</sup>.

Unter den zahlreichen Ehrengästen der nationalsozialistischen Prominenz befanden sich der Münchener Gauleiter Adolf Wagner, der bayerische Ministerpräsident Ludwig Siebert, die Reichsleiter Otto Dietrich und Martin Bormann und verschiedene SS-Gruppenführer — ihnen allen wurde von einer Ehrenkompanie der SS-Verfügungstruppe München Reverenz erwiesen<sup>2</sup>. Deren oberster Kommandeur aber, Reichsführer-SS Heinrich Himmler, hatte sich entschuldigen lassen. Denn am darauffolgenden Sonntag hatte er, dessen Schutzstaffel gerade erst im Aufbau begriffen war, in Braunschweig die zweite und bisher größte SS-Führerschule zu eröffnen<sup>3</sup>. Im übrigen plante er für Montag, den 1. Juli, die Gründung einer Kultureinrichtung ganz eigener Art, und zwar am Orte seines Amtssitzes, in Berlin. Gleich am Montag, dem 1. Juli, traf er sich in den Diensträumen der Schutzstaffel mit sechs Gleichgesinnten, um, nach unterschriftlicher Anerkennung einer Satzung, die sog. „Studiengesellschaft für Geistesurgeschichte ‚Deutsches Ahnenerbe‘“ ins Leben zu rufen<sup>4</sup>.

Einer der Mitunterzeichner und eigentliche Vater dieser Gesellschaft „Ahnenerbe“ war der deutsch-holländische Privatgelehrte Herman Wirth, geboren 1885 als Sohn eines Gymnasiallehrers in Utrecht<sup>5</sup>. Nach dem Studium der niederländischen Philologie, Germanistik, Geschichte und Musikwissenschaft in Utrecht und Leipzig hatte er bereits 1910 über den „Untergang des niederländischen Volksliedes“ bei dem Volkskundler John Meier promoviert. Schon damals hatte sich der nicht unbegabte junge Gelehrte eine national-romantische Weltanschauung gebildet, als deren Kern deutsch-völkische Werte und Thesen von einem ganz Europa umspannenden Pan-Germanentum erschienen. Das völkische Bekenntnis blieb Leitmotiv für die spätere Entwicklung. Nach einer kurzen Karriere als Lektor für niederländische Philologie an der Universität Berlin trat der Wahldeutsche Wirth zu Beginn des Ersten Weltkrieges als Freiwilliger in das kaiserliche Heer ein und wurde bald zur Flamenbewegung abkommandiert<sup>6</sup> — wahrscheinlich als deutscher Liaison-Offizier bei den sog. flämischen Aktivisten. Diese Gruppe wollte sich, unter Kollaboration mit der deutschen Militärregierung in Brüssel, aus der langjährigen kulturellen und politischen Verbindung mit den französisch geprägten Wallonen lösen<sup>7</sup>. Welchen politischen Standpunkt Wirth damals eingenommen und welche Rolle er im einzelnen gespielt hat, bleibt im dunkeln; er selbst spricht heute nur sehr vage von einem „Einsatz für Deutschland und Flandern“<sup>8</sup>. Ein Biograph der dreißiger Jahre apo-

strophiert ihn als „überzeugten Anhänger des großniederländischen Gedankens“<sup>9</sup>. Diese politische Charakterskizze erscheint zu wenig differenziert. Daß in der großniederländischen Schau Herman Wirths gerade das deutsch-völkische Element vorrangig gewesen sein muß, das die „großdietschen“ Föderalisten dieser und der darauffolgenden Epoche ignorierten, davon zeugt schon die Tatsache, daß Kaiser Wilhelm II. dem Wahldeutschen noch im Dezember 1916 den Ehrentitel eines Titularprofessors verlieh, der Wirth im übrigen zum Schicksal werden sollte. Man wird nicht fehlgehen in der Annahme, daß Wirth das pan-germanische Erbe schließlich auch in der niederländischen Jugendbewegung („Landsbond der Dietsche Trekvogels“) weiter pflegte, „unter dem großen Gesichtspunkt der späteren Zusammenarbeit mit der Jugend aller anderen stammverwandten nordischen Länder“, wie ein enthusiastischer Bewunderer einmal gemeint hat<sup>10</sup>. 1917/18 war Wirth „vlämischer Hochschullehrer“ in Brüssel<sup>11</sup>. Der Grund, warum er nach dem Kriege nicht etwa nach Deutschland zurückkehrte, sondern im holländischen Sneek als kleiner Studienrat sein Brot verdiente, ist denn auch lediglich darin zu sehen, daß ihn der „Zusammenbruch von 1918“<sup>12</sup> vorerst um die erhoffte Berufsentfaltung in der reichsdeutschen Gelehrtenrepublik gebracht hatte.

Erst 1923 gelang es Wirth, sich wieder in Deutschland, und zwar in Marburg/Lahn, niederzulassen, nicht als Professor, aber immerhin als Privatgelehrter, in einem Haus, das er „Eresburg“ taufte und das er mit seiner deutschen Frau Margarethe nach dem Zweiten Weltkrieg noch bewohnte. Hier begann er nun, an seinem zweiten Buch, *Der Aufgang der Menschheit*, zu schreiben, das 1928 bei Diederichs in Jena erschien. Sein engeres Forschungsgebiet war die Germanistik; er faßte es aber, seiner völkischen Überzeugung entsprechend, viel weiter. Als politisches wie als wissenschaftliches Ziel betrachtete er die „Neubelebung und Erstarkung reiner deutscher Geistigkeit“<sup>13</sup>, die er bewußt in Gegensatz zur herkömmlichen „liberalistischen“ Wissenschaft setzte. Wie andere völkische Publizisten jener Zeit war Wirth bemüht, seine Theorien wissenschaftlich zu untermauern, wenngleich seine Begründungen heute wie damals einer exakten Überprüfung nicht standhalten. Schon in seiner Dissertation<sup>14</sup> hatte Wirth versucht, den Verfall des niederländischen Volksliedes „aus dem durch die ‚weltwirtschaftliche Entwicklung‘ bedingten tragischen Niedergang der niederländischen Kultur“<sup>15</sup> zu erklären. Bald festigte sich das Weltbild, wenn auch nicht die Arbeitsmethode Herman Wirths. Nach dem Urteil des Biographen Gloege „weitete sich der räumliche und zeitliche Horizont. Unter Einbeziehung der Schriftsysteme der Mittelmeerländer und des Orients, der west- und nordafrikanischen Symbole, der nordamerikanischen Indianer- und Eskimosprachen kam Wirth zu der Annahme eines großen Kulturkreises um das nordatlantische Becken, als dessen älteste Urkunden ihm die Schriftdenkmäler der älteren Steinzeit in Südwesteuropa gelten. Zum ‚gewaltigsten Erlebnis dieser mühseligen Kleinforschung‘ wurde ihm ‚der immer mehr sich verdichtende Nachweis einer rein monotheistischen Urreligion‘. Von der Erweckung dieser Urkultur erhofft er die Wiedergeburt der nordischen Rasse und die Befreiung der Menschheit vom Fluch der Zivilisation.“<sup>16</sup>

Wirth suchte dem „Fluch der Zivilisation“ seinerseits schon in Marburg zu entgehen, indem er ein fanatischer Anhänger der Rohkost-Lebensweise wurde und die Symbolik seines Vegetariertums überdies noch durch andere Besonderheiten, wie etwa den „germanischen“ Habit seiner Ehefrau, zu betonen wußte<sup>17</sup>. Nicht zuletzt

diesen Neigungen Wirths ist es wohl zuzurechnen, daß er sich schon in den zwanziger Jahren mehr oder weniger dem Nationalsozialismus, als einer Rückkehr zu angeblich echter deutscher Lebensart, verschrieb, obschon sein Verhältnis zur NSDAP etwas befremdlich anmutet: knapp ein halbes Jahr nach der Neugründung, im August 1925, trat er der Partei bei, blieb ihr aber nur bis Juli 1926 treu<sup>18</sup>. Wirth begründete seinen Austritt später damit, daß er als „Unparteilicher“ besser für die Bewegung hätte wirken können; seinen Rückzug soll Hitler seinerzeit gebilligt haben<sup>19</sup>. In Wahrheit wird Wirths Schritt durch Opportunismus motiviert gewesen sein, da er damals u. a. auch von jüdischer Seite Geld entgegennahm<sup>20</sup>. Das hinderte den Urgeschichtsforscher jedoch nicht, 1929 während eines Vortrags in München die persönliche Bekanntschaft des Vegetariers und Führers der NSDAP Adolf Hitler zu machen<sup>21</sup>. 1931 gab er seine erste Erklärung für den Nationalsozialismus ab. In seiner Schrift *Was heißt Deutsch?* glorifizierte er das Wahrzeichen der NS-Bewegung: „Eine ‚Ahnung, die nicht betrog‘, ließ gerade dieses uralte Heilszeichen des urdeutschen Gottglaubens zum Wahrzeichen der Erneuerung und des Aufstieges wählen, auf das ‚voll Hoffnung schon Millionen blicken‘ — wie es in einem nationalsozialistischen Liede heißt. Und mit steigender Achtung sieht es auch immer mehr das Ausland. Noch ist [sic!] sein Ursprung und seine eigentliche Bedeutung unbekannt. Ohne Sinn heißt es noch ‚Hakenkreuz‘.“<sup>22</sup> Wirth tat darauf sein Bestes, um dem Hakenkreuz den Sinn zu verleihen, den die Nationalsozialisten zu akzeptieren imstande waren, und fuhr dann fort, für Adolf Hitlers Ausspruch zu werben, daß „sein Kampf ein Kampf um die deutsche Seele“ sei<sup>23</sup>. 1933, nun wieder in den Schoß der Partei zurückgekehrt<sup>24</sup>, baute der Urreligionsforscher seine Thesen über Hitler und den Nationalsozialismus in seiner Schrift *Vom Ursprung und Sinn des Hakenkreuzes* weiter aus<sup>25</sup>. Hitler zeigte seine Anerkennung, indem er Wirths Buch *Der Aufgang der Menschheit* mit einer eigenhändigen Widmung dem einflußreichen Münchener Verleger und Hitler-Mäzen aus der „Kampfzeit“ Hugo Bruckmann zum Geschenk machte<sup>26</sup>. Dabei blieb es einstweilen. Der Zeitgeist, den Wirth klar erkannt hatte, verhalf ihm immerhin noch vor der Machtergreifung zu Stellung und vorläufiger wirtschaftlicher Sicherheit. Im Oktober des Jahres 1932 nahm er ein Angebot der nationalsozialistischen Landesregierung von Mecklenburg an, in Bad Doberan ein „Forschungsinstitut für Geistesurgeschichte“ zu gründen<sup>27</sup>. Herman Wirth verließ die seit 1928 in Berlin bestehende „Herman-Wirth-Gesellschaft“, eine lose zusammengehaltene Gruppe von Laienanhängern, deren Ziel „die Bekanntmachung, Verbreitung und Förderung“ des Wirthschen Gedankengutes war<sup>28</sup>, und zog nach Bad Doberan. Das von ihm dort errichtete Institut stellte nach Wirths eigenen Worten die Vorform des späteren Vereins „Ahnenerbe“ dar<sup>29</sup>. Hier gedachte Wirth seine eigentümlichen Ideen zu verwirklichen — durch den Staat finanziell unterstützt, aber in organisatorischer Eigenständigkeit und frei von der stets gegenwärtigen Kritik der Fachgermanisten an den Universitäten, die, nach der Meinung Wirths 1933, im Gegensatz zu ihm selbst „in dem Aufbruch unseres Volkes, unserer Heimat restlos versagt“ hatten<sup>30</sup>. In der Tat war es abwegig, wie Wirth richtig erspürte, die Konzeption einer germanistischen Wissenschaft mit extrem völkischem Vorzeichen innerhalb einer deutschen Hochschule zu realisieren, solange diese ihren konservativen Standard noch wahrte, da seine „urgeistesgeschichtliche Forschungsmethodik“<sup>31</sup> einerseits nur scheinbar wissenschaftlich war, er aber andererseits, wie alle völkischen Laienfor-

scher damals, sein Gefühl der Minderwertigkeit unter einem mächtigen Dünkel<sup>32</sup> verbarg, was eine ordnungsgemäße Habilitation nur erschwerte. Blieben Wirth die Türen zu den deutschen Universitäten noch verschlossen, so mochte er denn versuchen, seine Lehren im institutionellen Rahmen einer halbprivaten Stiftung, wie Wirths sog. urreligionsgeschichtliche Sammlung<sup>33</sup> sie darstellte, zu erreichen. Dieser Ersatz war immer noch besser als eine völlige Absage durch den Staat; Wirth durfte hoffen, daß ihn die ideologischen Strömungen jener Zeit irgendwann einmal ganz zum Erfolg tragen würden.

Ungeachtet Wirths Groll gegen die germanistischen Ordinarien, der nur auf verletzter wissenschaftlicher Eitelkeit beruhte, ging damals die Debatte über die Bedeutung des Forschers Wirth für die Fachwelt an sämtlichen deutschen Hochschulen hin und her. Nicht alle Germanisten und Prähistoriker lehnten den patriotischen Privatgelehrten ab. Selbst als Wirths Buch *Der Aufgang der Menschheit* nach 1928 „mit Hohn und Spott wie mit schärfsten wissenschaftlichen Verdammungs- und Verbannungsurteilen“ von der Fachkritik verrissen worden war<sup>34</sup>, wagte es der Herausgeber einer Apologie für Wirth (*Was bedeutet Herman Wirth für die Wissenschaft?*), der Philosoph Alfred Baeumler, 1933 in seinem Vorwort zu schreiben, da doch in Wirth wenigstens ein Funke von echtem Ingenium glühe, erscheine es unrecht, „einen Gegensatz zwischen Herman Wirth und ‚der deutschen Wissenschaft‘ öffentlich festzustellen“<sup>35</sup>. Und der bekannte Berliner Germanist Gustav Neckel schrieb in demselben Werk, daß selbst wenn Wirth ein gewisser Mangel an wissenschaftlicher Eigenkritik vorgeworfen werden müsse, der seine Bücher bisher ausgezeichnet habe, doch ebenso betont werden solle, „daß Wirths Kritik an anderen vielfach treffend gewesen, daß er wunde Stellen der Fachwissenschaften öfters richtig herausgefunden, daß vor allem seine Unabhängigkeit von Schlagworten und Modemeinungen erfrischend und in des Wortes bestem Sinne verdienstlich“ sei<sup>36</sup>.

Gleichwohl konnte der allgemein vorherrschende Eindruck der Fachwissenschaft, daß Wirths Methode unwissenschaftlich, seine mittlerweile voll ausgereifte Lehre von einer „Großsteingraberreligion in der Steinzeit und der Bronzezeit, deren Zentralfiguren ein Heilbringer als Sohn des Himmels und eine Erdenmutter waren“<sup>37</sup>, absurd sei, auch durch die freundlichen Worte einiger prominenter Fachwissenschaftler nicht verdrängt werden: Wirth blieb ein Außenseiter. Wie sehr er auf die Erteilung einer *venia legendi* und damit eine ordentliche Berufung auf einen deutschen Lehrstuhl im stillen auch versessen war – einstweilen war er darauf angewiesen, seine Pläne von seinem Doberaner Institut aus zu verfolgen. Dies versuchte er mit Hilfe eines Stabes jugendlicher Assistenten, die seine schrullige Lebensweise teilen mußten<sup>38</sup>, doch nur mit schwachem wirtschaftlichen Erfolg und ohne die insgeheim erhoffte Anerkennung durch die Fachwelt. Er stellte detaillierte Nachbildungen germanischer Felsbilder her<sup>39</sup>, illustrierte damit seine wissenschaftlichen Aussagen in Vorträgen wie „Die nordische Volksmutter und das Ahnenvermächtnis“<sup>40</sup> und wartete überdies auf die Gelegenheit, eine große „Freilichtschau“ einzurichten, deren Verwirklichung ihm die mecklenburgische Landesregierung 1932 zugesagt hatte<sup>41</sup>.

Doch die Einlösung dieses Versprechens blieb selbst nach der nationalsozialistischen Machtübernahme aus, zweifellos deshalb, weil Hitler selbst an der „nordischen Weltanschauung“, die Wirth damals zu konstruieren im Begriff war, keinen besonderen Gefallen fand. „Diese Professoren und Dunkelmänner“, ließ Hitler in eng-

ster Freundesrunde sich vernehmen, „die ihre nordischen Religionen stiften, verderben mir nur das Ganze. Warum ich es dann dulde? Sie helfen zersetzen, das ist es, was wir zur Zeit allein machen können. Sie stiften Unruhe. Und alle Unruhe ist schöpferisch. An sich hat das Getue keinen Wert.“<sup>42</sup> Für Wirth hatte diese Einstellung der Reichsregierung besonders schwere Folgen: er mußte schließlich sein Doberaner Institut aufgeben<sup>43</sup> — und damit verringerte sich nicht nur seine Existenzbasis, sondern es schwand vor allem die Grundlage für jede weitere wissenschaftliche Arbeit.

Wirths wirtschaftliche Verhältnisse waren niemals völlig gesichert. Zwar durfte der Titularprofessor seit 1933 von den neuen Machthabern, deren „Deutschtümelei und Germanomanie“<sup>44</sup> er zu fördern so weidlich bestrebt war, das Gehalt einer außerordentlichen Professur an der Friedrich-Wilhelm-Universität in Berlin von monatlich rund 700 Reichsmark beziehen<sup>45</sup>, doch reichte diese Summe mangels einer Lehrbefugnis und damit Höergeldern nicht zum Lebensunterhalt für einen Professor, der etwa im Jahre 1929 Pflegeschwester, Privatsekretär und Hauslehrer im Familienkreise für nötig hielt<sup>46</sup>. Mithin war Wirth auf Einkünfte aus anderen Quellen angewiesen, zumal er seit jeher größere Summen in kostspielige Forschungsvorhaben zu investieren pflegte. Mindestens seit 1932 verschuldet, versuchte sich Herman Wirth 1933 erst als Leiter eigener Wanderausstellungen im Reichsgebiet, dann auch wieder als Schriftsteller<sup>47</sup>. Wohlhabende Gönner mit einwandfrei nationaler Gesinnung aus Großindustrie und Handel wie Mathilde Merck (Darmstadt)<sup>48</sup>, Senator Roselius (Bremen)<sup>49</sup> und die allem Völkischen aufgeschlossene Prinzessin Marie-Adelheid Reuß zur Lippe beeilten sich, dem Bedrängten gerade jetzt etwas häufiger unter die Arme zu greifen, mit wenig sichtbarem Erfolg<sup>50</sup>. Zwar verhalf Roselius dem Privatgelehrten im Mai 1933 zu einer Wanderausstellung germanisch-religionsgeschichtlichen Inhalts, die unter der Bezeichnung „Der Heilbringer“ zuerst in Berlin und dann in Bremen gastierte und, wie üblich, Forschungsutensilien und Beweismittel Wirths zur Schau stellte<sup>51</sup>; doch bei einem weiteren Plan des Professors, das Preußische Kultusministerium Bernhard Rusts zur Unterstützung einer großen Freilichtschau zu bewegen, die Wirth einen Staatsauftrag mit all den damit verbundenen Vorteilen eingebracht hätte, konnte selbst Roselius nicht helfen, und so zerschlug sich das Projekt schon in den Anfängen<sup>52</sup>.

In dieser Zeit spielte Wirth das aus, was er selbst als seinen letzten und größten wissenschaftlichen Trumpf betrachtete, setzte sich damit aber bei der Fachwelt so in die Nesseln der Kritik, daß er seinen Ruf völlig in Frage stellte. Herman Wirth präsentierte eine Übersetzung der altfriesischen sog. „Ura Linda-Chronik“. Bei dieser Chronik<sup>53</sup> handelte es sich um eine alte Handschrift, die Geschichte der friesischen Familie Over de Linden, aus der Zeit vom 6. bis 1. Jahrhundert vor Christus. 1872 war die Chronik mit ihrem geschichtlichen und philosophischen Inhalt von dem Holländer Ottema ins Niederländische übersetzt und ediert worden; Ottema hielt das Dokument für eine Abschrift aus dem 13. Jahrhundert. Doch schon wenige Jahre später wurde von J. Beckering-Vinkers nachgewiesen, daß die Handschrift eine geschickte Fälschung sein müsse. Die „Runenschrift“ des Originals sei aus den Großbuchstaben des lateinischen Alphabets abgeleitet; die Sprache sei ein „verballhorntes Friesisch“ bzw. ein „auf altfriesisch frisiertes Neuholländisch“. Das Papier sei künstlich gebräuntes holländisches Maschinenpapier, vermutlich um 1850 hergestellt.

Wirth allerdings befand anders. Bereits 1923 hatte er sich zum ersten Mal für die Quellenechtheit des Dokumentes eingesetzt<sup>54</sup>; zehn Jahre später aber riskierte er den öffentlichen Eklat. „Hiermit trete ich für die Quellenechtheit einer sogenannten Fälschung ein“, schrieb Wirth zu Beginn seines Vorworts<sup>55</sup>, und dann schilderte er breit, warum die Handschrift nicht vor der Mitte des 19. Jahrhunderts gefälscht sein könne, wie es die Gelehrten in den siebziger Jahren festgestellt hätten, und warum die Chronik, „hinter oder in dem Kamin aufbewahrt nach alter Hausart und daher rauchgedunkelt“, instande sei, „die letzte Überlieferung der hohen Weltanschauung der großen Steingraberzeit des Nordseekulturkreises und seiner ehemaligen Weltendung“ zu gewährleisten<sup>56</sup>.

Mit der Publikation dieser Schrift entfesselte Wirth einen Sturm in den germanistischen Seminaren, der seinesgleichen lange nicht gesehen hatte. Selbst ehemalige Anhänger Wirths wichen nun vor ihm zurück, allen voran Gustav Neckel, der sich, wie Wirth selbst nach dem Kriege schrieb, „schleunigst wieder in die Front der Zunft“ einreichte<sup>57</sup>. Mehrere Forscher veröffentlichten Gegenschriften zu Wirths *Chronik*, so etwa Arthur Hübner<sup>58</sup> und der angesehene Gelehrte K. H. Jacob-Friesen<sup>59</sup>, beide im Jahre 1934. Gerhard Gloege ging so weit, die Glaubwürdigkeit sämtlicher bisherigen Hypothesen Wirths anzuzweifeln und mithin zu versuchen, „das gesamte Theorien-Gebäude Wirths zum Einsturz zu bringen“<sup>60</sup>. Alfred Rosenberg hatte sein Mißfallen an dem Privatforscher schon 1930 in seinem Buch *Der Mythos des 20. Jahrhunderts* bekundet<sup>61</sup>; wie Wirth sich heute erinnert, soll Rosenberg 1933/34 zudem „für das gesamte Gebiet der Parteiorganisationen“ Rede- und Versammlungsverbot gegen ihn erlassen haben, sowie Anweisung, „daß Wirths Name und Forschung aus allen Lehr- und Schulbüchern zu entfernen“ seien<sup>62</sup>. Jedoch ist Wirths Nachkriegsbehauptung, das Amt Rosenberg habe die *Chronik* parteiamtlich verbieten lassen<sup>63</sup>, eine grobe Übertreibung. Rosenbergs Meinung war lediglich die, daß „die Partei . . . sich mit den Ansichten Wirths nicht identifizieren“ könne, dem Forscher andererseits aber „naturgemäß Schaffensfreiheit“ zugestehen wolle<sup>64</sup>. Das lief nun nicht gerade auf eine Verfolgung Wirths durch die Partei hinaus, wie auch der einstige Geschäftsführer der parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS-Schrifttums heute lediglich Neutralität in der Angelegenheit Herman Wirth bezeugt: eine „parteiamtliche Auffassung oder Meinung“ zum Ura Linda-Problem habe es nie gegeben<sup>65</sup>.

Gleichwohl: Persona non grata war Wirth seit 1933 allenthalben. Da traf es sich, daß er auf einer Abendgesellschaft im Spätherbst 1934, die der zweite Ehemann seiner ehemaligen Sekretärin, der völkische Schriftsteller und Propagandist Dr. Johannes von Leers<sup>66</sup>, in Berlin gab, den Reichsführer der SS Heinrich Himmler kennenlernte<sup>67</sup>. Der frustrierte Laienforscher, von der Fachwelt verlacht, von der Partei ignoriert und in zerrütteten finanziellen Verhältnissen lebend, kam mit Himmler ins Gespräch. Bald stand fest, daß der kulturell interessierte Reichsführer sich des enttäuschten Gelehrten annehmen und ihn fördern würde, um ihn aller Zukunftssorgen zu entheben.

## 2. Heinrich Himmler und die deutsche Prähistorie

Die wichtigsten Daten aus den frühen Lebensjahren Heinrich Himmlers sind heute bekannt<sup>68</sup>. 1900 in München als Sohn des bayerischen Studienprofessors und Prinzen-erziehers Gebhard Himmler geboren, wuchs der junge Heinrich „in der Sicherheit einer ungebrochenen und stickigen Bourgeoisie“<sup>69</sup> heran. Vaterländisch begeistert und als Ziel die Offizierslaufbahn vor Augen, rückte Himmler Ende 1917 im bayerischen Infanterie-Regiment „Von der Tann“ als Rekrut ein, wurde Fahnenjunker, kam aber nicht mehr an die Front. Der verhinderte Frontoffizier trat im April 1919 zwar in ein nationalistisches Freikorps ein, gab seine militärischen Berufspläne jedoch bald auf und begann statt dessen, nach erfolgreich abgelegtem Kriegsabitur im Sommer des Jahres, an der Technischen Hochschule München mit dem Studium der Landwirtschaft. Dort legte er im August 1922 sein Examen als Diplolandwirt ab. Nun schon stark rechts orientiert, war der kaum 23jährige Himmler im November 1923 „Fahnenträger“ im Hitlerputsch; seit Mai 1924, während des Verbots der NSDAP, wirkte er unermüdlich als Wahlredner für Gregor Strassers „Nationalsozialistische Freiheitsbewegung“ in Niederbayern. Im August 1925 wurde er Mitglied der neugegründeten NSDAP und gleichzeitig Strassers Sekretär; privat betätigte er sich als Hühnerzüchter auf einer kleinen Farm in Trudering bei München. Himmlers Aufstieg in der Partei-Hierarchie der nationalsozialistischen Bewegung war dann nicht mehr aufzuhalten: 1927 war er Stellvertretender Reichsführer der Schutzstaffeln Adolf Hitlers, 1929 Reichsführer-SS. Bis 1935 hatte er sich sämtliche Kommandanturen der politischen Polizeien der Länder unterstellt<sup>70</sup>; seit dem Röhm-Putsch des 30. Juni 1934, den er mit seiner SS „vereitelte“, galt er als einer der mächtigsten Männer des NS-Staates.

In welche Zeit und auf welche Umstände lassen sich nun Himmlers kulturelle Neigungen zurückverfolgen? Es erscheint gewagt, Himmler ein übermäßiges Interesse an Geschichte und germanischer Kultur schon im Elternhaus nachsagen zu wollen, wie dies einige Biographen des Reichsführers-SS, so der Berliner Publizist Josef Wulf<sup>71</sup>, getan haben. Es gibt keine Anhaltspunkte dafür, daß der junge Himmler, der schon als Schüler und Student viel las<sup>72</sup>, sich vor 1923 übermäßig mit Geschichte befaßt hätte, auch in den teilweise publizierten Tagebüchern nicht<sup>73</sup>. Man wird höchstens mit Fraenkel und Manvell annehmen dürfen, daß Himmler durch gewisse frühe Eindrücke wie das Studium der altertümlichen Bilder- und Erinnerungssammlung des Vaters und die Übersiedlung der Familie in das von der mittelalterlichen Burg Trausnitz geprägte Landshut im Jahre 1913 den ersten Anstoß für sein historisches Interesse erhalten hat<sup>74</sup>. Laut Himmler-Biograph Frischauer soll es in Heinrichs Elternwohnung ein „Ahnenzimmer“ gegeben haben, das den Jungen möglicherweise zur Chronik der eigenen Familie geführt haben könnte<sup>75</sup>. Auch die Patenschaft des Wittelsbacher Prinzen Heinrich, der im Ersten Weltkrieg den Soldatentod fand und Himmler testamentarisch tausend Mark vermachte<sup>76</sup>, mag dazu beigetragen haben, das historische Bewußtsein des jungen Mannes zu wecken. Wie dem auch sei – eigentliche Geschichtskennntnisse und hin und wieder den Versuch einer historischen Deutung demonstrierte Himmler seinen Zeitgenossen erst nach der Machtübernahme, so etwa seinem Leibarzt Felix Kersten im persönlichen Gespräch<sup>77</sup>, seinen Tischgenossen beim Mittagessen<sup>78</sup> oder hohen Persönlichkeiten in öffentlichen Ansprachen<sup>79</sup>. Dann allerdings bemühte sich

der Chef der Schutzstaffel, der sich wohl schon damals für eine Reinkarnation des Slawenbezwingers Heinrich I. hielt<sup>80</sup>, zu beweisen, daß er als Amateur-Historiker mehr darstellte als einen „guten Kerl mit viel Intelligenz“, wie Joseph Goebbels noch 1926 recht abschätzig im Tagebuch notiert hatte<sup>81</sup>, und er tat dies, indem er seinen Parteifreunden, so auch Baldur von Schirach, neu-germanische „Julleuchter“ zum Geschenk machte oder daranging, ihre Hauswappen im Sinne einer früh-germanischen Tradition zu deuten<sup>82</sup>.

Doch vermochte Himmler das Laienhafte seiner Anschauungen nie zu verbergen; mit jeder Bemerkung, die er machte, zeigte der Reichsführer der SS, daß er sich das, was er über die deutsche Vergangenheit wußte, mühsam angelesen hatte. Himmlers Geschichtsauffassung war eine völkische, wenn auch in ihrer Vagheit ohne die scharfen Konturen, welche die sozialdarwinistischen Konstruktionen berühmterer Vorläufer, etwa H. S. Chamberlains, enthielten<sup>83</sup>. In Himmlers rassistisch determiniertem Weltbild zählte der nordisch-germanische Menschentypus als ein außerordentliches biologisches und historisches Phänomen<sup>84</sup>. Himmler befaßte sich mit der Geschichte der nordischen Rasse seit deren Entstehung; in den germanischen Ahnen sah er die Vorkämpfer einer hochentwickelten Kultur und eines herrschaftlichen politischen Systems. Die rassistische Beschaffenheit der Germanen war ihm Grundvoraussetzung für ihre Überlegenheit; die Rassenreinheit der deutschen Volksgenossen, die er als die unmittelbaren Nachkommen der Germanen betrachtete, war sein wichtigstes Anliegen, gerade in der SS. Himmler studierte historische Zeugnisse germanischer Mannes- und Geisteskraft und zog Parallelen zu zeitgenössischen Gegebenheiten; die Verbindung zwischen „gestern“ und „heute“ war für ihn absolut und unmittelbar und brauchte eigentlich nicht mehr nachträglich bewiesen zu werden. Daraus folgerte er aber die Notwendigkeit einer praktischen Ahnenpflege für seine Schutzstaffeln und für die gesamte Nation, und zwar, wie die Forschung gerade gezeigt hat, nach Überwindung des Christentums in der Schaffung einer neu-germanischen „Ersatzreligion“<sup>85</sup>. „Ebenso wie ein Baum verdorren muß, wenn man ihm die Wurzeln nimmt“, dozierte Himmler, „geht ein Volk zugrunde, das nicht seine Ahnen ehrt. Es gilt, den deutschen Menschen wieder hineinzustellen in den ewigen Kreislauf von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, von Vergehen, Sein und Werden, von Ahnen, Lebenden und Enkeln.“<sup>86</sup> Was Himmler hier im engeren Sinne von der Geschichte forderte, verlangte er in einem weiteren Rahmen von der „Wissenschaft“ schlechthin: gezielten Einsatz für die Zwecke des politischen Alltags. Für Himmler war daher „Wissenschaft“, auch Geisteswissenschaft, immer nur „Zweckwissenschaft“.

Das spezifisch Laienhafte an Himmlers Wissenschaftsauffassung ist zunächst wohl auf eine nur einseitige akademische Ausbildung zurückzuführen, in der für den angehenden Diplomlandwirt naturwissenschaftliche Argumente überwogen. Indessen hat Himmler, der, über den Durchschnitt intelligent, in der Erinnerung seiner Münchener Klassenkameraden als der Typ des Strebers und guten Schülers weiterlebt<sup>87</sup>, stets die Gabe gedanklicher Abstraktion gefehlt, was sich besonders bei seiner Auseinandersetzung mit geisteswissenschaftlichen Themenkreisen nachteilig auswirkte. Der abergläubische Reichsführer-SS, der sich noch als gereifter Mann Horoskope hat stellen lassen<sup>88</sup> und der der Schwarzen Magie des Mittelalters ernsthaft Gewicht beimaß, geriet ständig in Versuchung, die Objektivität seiner Denkprozesse durch das zu gefährden, was ein Mitarbeiter seines Forschungsvereins

„Ahnenerbe“ 1940 einmal die „magische Kategorie des Denkens“ genannt hat<sup>89</sup>. Darüber hinaus aber war es die völkische Voreingenommenheit, die Himmlers Blick für objektive Werte trübte; er ging zu sehr von den mystisch-romantischen Vorstellungen der nationalsozialistischen Weltanschauung aus, der er jegliche geistige Erkenntnis unterordnete.

Die wissenschaftliche Praxis sah für Himmler so aus: anstatt eine geisteswissenschaftliche Hypothese anhand vorhandener Fakten zu verifizieren und gegebenenfalls zu modifizieren, stellte er diese Prozedur auf den Kopf, indem er eine einmal gefaßte These, die bei ihm stets den Normen nationalsozialistischen Kalküls entsprach, wie ein feststehendes Axiom behandelte, zu dem beweiskräftige Fakten passend ausgesucht werden mußten. Tatsachen, die die These nicht zu stützen vermochten, wurden entweder ignoriert oder abgeändert. Ein klassisches Beispiel für diese Denkungsart Himmlers ist der Ausspruch, den er im November 1940 gegenüber Kersten tat, als es im Gespräch um den Verdacht einer Homosexualität Friedrichs des Großen ging. „Und wenn man mir ein Dutzend sogenannter Beweise vorlegen würde“, erregte sich Himmler, „würde ich sie beiseiteschieben und erklären, daß sie nachträglich konstruiert worden seien, weil mir mein Gefühl [!] sagt, daß ein Mann, der Preußen den Platz an der Sonne erobert hat, keine Neigungen gehabt haben kann, wie sie diese homosexuellen Schwächlinge besitzen!“<sup>90</sup>

Daraus erhellt, daß Himmler mit der herkömmlichen wissenschaftlichen Methodik nichts anzufangen wußte. Wollte er eine von ihm vertretene These bewiesen haben, so verlangte er von dem forschenden Wissenschaftler, daß er mit unermüdlichem Fleiß so lange arbeite, bis er die entsprechenden Fakten gefunden habe. Er betrachtete den gesamten Kosmos gleichsam als einen großen geschlossenen Raum, angefüllt mit „Hunderttausenden von Mosaiksteinchen, die das wahre Bild der Entstehung des Weltsystems und ihrer Geschichte darstellen“<sup>91</sup>; der Forscher müsse nur die richtigen Steinchen, zur These passend, heraussuchen, und das erfordere lediglich Zeit. Falls der Wissenschaftler es dennoch wagen sollte, in die herkömmliche Forschungsmethode zu verfallen und seine These anhand der tatsächlich vorhandenen Beweismittel änderte, betrachtete Himmler die Forschung als umsonst. Für diese Art von Wissenschaftler verspürte er nur ein verachtendes Mitleid. „Es ist ein tragisches Schicksal eines Wissenschaftlers“, pflegte er zu sagen, „daß er sein Leben lang forscht, und dann feststellen muß, daß er einen falschen Weg gegangen ist.“<sup>92</sup> Als ein SS-Wissenschaftler einmal den von Himmler gestellten Forschungsauftrag mit Ergebnissen abschloß, die den Reichsführer „etwas verstimmten“, ließ Himmler sich von seinen wissenschaftlichen Ratgebern nur mit Mühe davon überzeugen, daß der unglückliche Gelehrte ein anderes als das von Himmler erwartete Resultat nicht etwa „vorsätzlich“ hatte erzielen wollen<sup>93</sup>.

So war denn Himmlers Verhältnis zu Wissenschaftlern stets sehr zwiespältig<sup>94</sup>. Einerseits war er naiv genug zu glauben, daß deutsche Professoren, vor denen er eine achtungsvolle Scheu empfand<sup>95</sup>, sich durch seine Gunst geschmeichelt fühlen mußten. So hat er allen Ernstes verschiedentlich versucht, wirkliche Koryphäen, darunter sogar den berühmten Atomphysiker Werner Heisenberg<sup>96</sup>, für seine zweckwissenschaftlichen Ziele einzuspannen, meist aber nur mit kläglichem Erfolg. Soweit Fachwissenschaftler von Rang den Denker in Himmler nicht ernst nahmen, umgab dieser sich zwangsläufig mit einer Reihe „sehr merkwürdiger Existenzen“<sup>97</sup>, deren Loyalität ihm gewiß war und die seine Wissenschaftsauffassung kritiklos akzeptier-

ten. Seine Dienststelle korrespondierte mit einem opportunistischen Scharlatan namens Kirchhoff, der sich in Theorien über die künftige Einigung aller „Germanen“ und über „geodätische Konstruktionen, die sich über Kontinente erstreckten“, erging<sup>98</sup>, und er selbst engagierte sich als privaten „Erbennerer“ einen pensionierten Obersten mit Namen Karl-Maria Wiligut, der unter dem Pseudonym Weisthor bis 1938 immerhin einen so großen Einfluß auf Himmler ausübte<sup>99</sup>, daß er damit beauftragt wurde, das Runenmuster auf dem Totenkopfring der SS zu entwerfen<sup>100</sup>. Diesen Narren, deren Tätigkeit hart ans Betrügerische grenzte, sprach Himmler laut überdurchschnittliche wissenschaftliche Fähigkeiten zu, da sie, anders als die Vertreter der „Schulweisheit“, einen Blick für die scheinbar unwichtigen Einzelheiten der Geschichte hätten. „Es gibt viele Dinge“, schrieb Himmler 1938 an den Staatsminister Wacker, „die wir nicht wissen und über deren Erforschung – auch durch Laien – wir froh sein müssen.“<sup>101</sup> Das Wörtchen „auch“ in diesem Satz scheint jedoch darauf hinzudeuten, daß Himmlers heimlicher Wunsch es war, die Wirtköpfe, deren er nur aus Eitelkeit bedurfte, durch Fachleute zu ersetzen, die sowohl seinen speziellen Anliegen entgegenkamen, als auch von der von ihm im Grunde bewunderten „Schulweisheit“ an den Hochschulen anerkannt wurden. Als Herman Wirth Himmler im Herbst 1934 gegenüber saß, mag der Reichsführer-SS ihn als eine Mischung zwischen den zwei Typen betrachtet haben: einerseits der Laienforscher, offenbar bereit, sich Himmlers Ansichten bedingungslos anzuschließen, andererseits der promovierte Mann mit Professorentitel, dem doch noch so mancher Hochschulgermanist Zukunftschancen gab.

Und dennoch hat es bereits damals anerkannte Forscher gegeben, die für den Reichsführer-SS wissenschaftlich arbeiteten. Es waren dies Professor Dr. Alexander Langsdorff und Dr. Hans Schleif, die Himmler als Referenten für vorgeschichtliche Grabungen der Schutzstaffel dienten<sup>102</sup>. Über Langsdorff, dessen sich Fachkollegen noch heute als einer „interessanten, idealistischen und sympathischen Persönlichkeit“ erinnern<sup>103</sup>, hat die Forschung jüngst befunden, er sei „eine der merkwürdigsten Persönlichkeiten in der Geschichte des Nationalsozialismus“ gewesen<sup>104</sup>. Seit früher Jugend stand der 1898 gebürtige Alsfelder politisch rechts. Noch als Student veröffentlichte er 1920 unter dem Pseudonym „Sandro“ eine schlecht geschriebene Autobiographie, die seine abenteuerliche Flucht aus französischer Gefangenschaft schilderte<sup>105</sup>. Am 9. November 1923 war er einer der Teilnehmer des Münchener Hitlerputsches<sup>106</sup> – ob aus dieser Zeit seine Bekanntschaft mit dem damaligen Fahnenträger Heinrich Himmler herrührt, steht dahin. Als Prähistoriker debütierte Langsdorff 1927 mit einer Promotion unter dem klassischen Archäologen Paul Jacobsthal in Marburg; zwei Jahre später trat er wissenschaftlich zusammen mit Jacobsthal mit einer Studie über die etruskischen Bronzeschnabelkannen hervor<sup>107</sup>. Nach 1932 Kustos am Museum für Vor- und Frühgeschichte in Berlin unter dessen Direktor Wilhelm Unverzagt, wurde der Protegé des Deutschen Archäologischen Instituts Professor ehrenhalber, was ihn indessen nicht für eine Hochschullaufbahn qualifizierte<sup>108</sup>. Später, nach vollzogener Liaison mit der SS, hat Langsdorff für Himmlers Wochenblatt *Das Schwarze Korps* geschrieben<sup>109</sup> und im übrigen stets entscheidenden Wert auf SS-Führerränge und Bindungen zum persönlichen Stab des Reichsführers-SS gelegt<sup>110</sup>.

Hans Schleifs früher Lebenslauf ist weniger pittoresk<sup>111</sup>. Er war eigentlich Ingenieur, hatte sich dann aber der Bauforschung und als Bauforscher der Prähistorie

zugewandt. Schleif wie Langsdorff hatten sich dem Vorgeschichtsfanatiker Himmler unterstellt, weil sie sich dem allumfassenden Monopolanspruch des Reichsleiters Alfred Rosenberg, Himmlers Erzrivalen, zu entziehen suchten. Einerseits waren beide Forscher wohl national gesinnt genug, um die engen Ansichten des Reichsführers-SS im ideologischen Bereich gerade noch zu tolerieren. Andererseits erschienen ihnen die des doktrinären Rosenberg noch enger und damit auch bedrohlicher — da entschied man sich für das kleinere Übel. Schließlich besaß der ebenso wie Himmler an der deutschen Vorgeschichte interessierte Reichsleiter<sup>112</sup> gegenüber seinem Kontrahenten den unbestreitbaren Vorteil der politischen Handhabe: am 24. Januar 1934 nämlich war er von Hitler in aller Form zum „Beauftragten für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP“ und mithin auch des Volkes ernannt worden; er konnte daraus unter anderem auch den offiziellen Auftrag zur Reglementierung der deutschen Vorgeschichtsdisziplin ableiten<sup>113</sup>. Gerade das nun hatten Langsdorff und Schleif zu fürchten.

Rosenbergs vorgeschichtlichen Neigungen lagen, wie bei Himmler, volkskundliche und letztlich religionspolitische Erwägungen zugrunde: auch er wollte eine neugermanische Religion stiften<sup>114</sup>; das war es, was die beiden zu Rivalen machte. Rosenbergs Überzeugung nach ließ sich diese Zielsetzung nur nach einer völligen Gleichschaltung der deutschen Vorgeschichtsforschung im Reich mit dem Nationalsozialismus, d. h. mit dem Amt Rosenberg, erreichen. Dabei folgte er weitgehend den Vorschlägen des ihm vertrauten Prähistorikers Dr. Hans Reinert. Dieser<sup>115</sup>, als „Siebenbürger Sachse“ 1900 in Bistritz geboren, war ein Schüler Gustaf Kossinnas und R. R. Schmidts. Seit 1925 lehrte er als Privatdozent für Vorgeschichte an der Universität Tübingen; 1929 veröffentlichte er in vierter Auflage einen populären Vorbericht über jungsteinzeitliche Siedlungen im oberschwäbischen Federseemoor<sup>116</sup>.

Kossinnas Verdienst um die deutsche Vorgeschichtsforschung ist es zweifellos gewesen, daß er, wie der völkische Laienforscher Wilhelm Teudt später einmal schrieb, „die Bedeutung der ‚Archäologie‘ für die deutsche Geschichtskennntnis und Geschichtsauffassung als ‚deutscher Vorgeschichte‘ zur Anerkennung“<sup>117</sup> gebracht hat in einer Zeit, in der deutsche Prähistoriker sich entweder dem Orient oder der Antike zuwandten. Nach der Jahrhundertwende gründete er die völkische Schule der deutschen Vorgeschichtsforschung, in der eigentlich nur das germanische Erbe deutscher Kultur berücksichtigt wurde, und er tat dies aus einer bewußten Reaktion gegen die traditionelle Auffassung heraus, — wie Ernst Wahle heute formuliert, wegen der „zu seiner Zeit vielfach empfundenen Vernachlässigung der germanischen Vergangenheit gegenüber der klassischen Antike“<sup>118</sup>. Kossinna hatte sich als erster unter den Vorgeschichtlern überhaupt dem Problem der ethnischen Deutung vorgeschichtlicher Funde zugewandt, war dabei allerdings auch in methodische Fehler verfallen, die selbst nach seinem Tod nicht überwunden wurden. Seine Methode war die der „Siedlungsarchäologie“; nach dem Grundsatz: „Scharf umgrenzte archäologische Kulturprovinzen decken sich zu allen Zeiten mit ganz bestimmten Völkern oder Völkerstämmen“<sup>119</sup> stellte er u. a. die Behauptung auf, die Germanen seien in der Frühbronzezeit „aus Schleswig-Holstein und Jütland, vielleicht auch noch von den dänischen Inseln und Schonen her, über die Elbe westwärts nach dem kulturell nunmehr ganz übereinstimmend gearteten Nordwestdeutschland“ einge-

wandert<sup>120</sup>, ohne freilich jemals handfeste Beweise hierfür anzubieten. Kossinnas Ansichten wurden, als Konsequenz der nach dem Zusammenbruch von 1918 allorten zu beobachtenden extrem nationalistischen Geisteshaltung, in den zwanziger Jahren noch von dem Forscher selbst, dann mehr und mehr von seinen Schülern, in überspitzten Thesen pervertiert. Und zwar wurde angenommen, daß die germanische Geschichte sich geradlinig bis zur Gegenwart fortgesetzt habe, ohne im geringsten von „klassischen“ Faktoren, wie etwa griechischer Philosophie, römischer Kultur oder gar Christentum, beeinflußt worden zu sein. Diese „kurzschlüssige Verbindung von Germanentum und Gegenwartskultur“, wie Hermann Bausinger sie scharf kritisiert hat<sup>121</sup>, wurde allen voran von Kossinnas Schüler Hans Reinerth verfochten, der sich allein dazu berufen fühlte, das Erbe des 1931 verstorbenen Berliner Professors anzutreten.

Der extrem nationalistischen Tendenz, die nach 1933 gleichsam automatisch in den Nationalsozialismus einmündete, hatte sich noch vor Beginn des Ersten Weltkrieges der wohl profilierteste Rivale Gustaf Kossinna, Carl Schuchhardt, entgegengestellt<sup>122</sup>. Schuchhardt zeichnete sich vor Kossinna vor allem durch seine langjährigen Erfahrungen auf dem Feld der römischen Archäologie sowie durch seine äußerst verlässliche Grabungsmethodik aus. So war er 1902 einer der Initiatoren der „Römisch-Germanischen Kommission“ des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches zu Frankfurt am Main, welche die „Reichsliameskommission“ von 1890 ablöste. 1908 wurde Schuchhardt zudem Direktor der Vorgeschichtlichen Abteilung des Berliner Völkerkunde-Museums – ein Posten, den Kossinna selbst angestrebt hatte. Schuchhardts Nachfolger wurde Wilhelm Unverzagt, der diese Abteilung zu einem selbständigen Museum umwandelte. Bei Unverzagt arbeitete aber seit 1932 Alexander Langsdorff. Mit auf diesen Umstand mag die Gegnerschaft zwischen Langsdorff und Reinerth zurückzuführen sein; dazu kam freilich noch die wissenschaftliche Auseinandersetzung. Denn in der Römisch-Germanischen Kommission in Frankfurt hatte sich die klassische Auffassung von der deutschen Vorgeschichte als einer internationalen archäologischen Disziplin bis Anfang der dreißiger Jahre unter dem Präsidenten des Instituts, Staatsrat Theodor Wiegand<sup>123</sup>, weiterhin gehalten. Die Anhänger dieser sog. „westdeutschen Richtung“ standen in starkem Gegensatz zu den germanozentrischen Hypothesen der Epigonen Kossinnas, die gemeinhin als Mitglieder der „ostdeutschen“ Richtung bekannt waren und von dem strammen Nationalsozialisten Hans Reinerth geführt wurden. In Alexander Langsdorff und Hans Schleif, die übrigens schon beide im Mittelmeerraum an Ausgrabungen im Auftrage des Archäologischen Instituts teilgenommen hatten<sup>124</sup>, erblickte Reinerth – nicht zu Unrecht – die gefährlichsten Verbündeten des „Römlings“ Theodor Wiegand.

Der Gegensatz zwischen den beiden Richtungen wurde auf die politische Ebene übertragen, als Reinerth im Jahre 1932 im Rahmen der von ihm geleiteten „Reichsfachgruppe für Vorgeschichte“ im Rosenbergschen „Kampfbund für Deutsche Kultur“ Anstalten machte, sämtliche deutschen Prähistoriker, einschließlich der Anhänger der entgegengesetzten Strömung, um sich zu scharen<sup>125</sup>. Seinen erstmals in den *Nationalsozialistischen Monatsheften*<sup>126</sup> veröffentlichten Plan zur totalitären Neugestaltung der deutschen Vorgeschichte versuchte er drei Wochen nach Hitlers Machtergreifung in die Tat umzusetzen, indem er beim preußischen Kultusminister Bernhard Rust die Gründung eines „Reichsinstituts für Vor- und Frühgeschichte“

vorschlug, dem unter Reinerthscher Leitung mit der Zeit sämtliche deutschen Prähistoriker einzugliedern seien, das in Wahrheit aber den Charakter eines Rosenbergschen Reichsamtes tragen sollte. Die Verhandlungen zwischen der Dienststelle Rosenberg und dem Ministerium Rust zogen sich über Monate ergebnislos hin, nicht zuletzt deswegen, weil Geheimrat Wiegand, als der maßgebliche Protektor der gemäßigten westdeutschen Vorgeschichtsrichtung, Rust zeitweise mit Erfolg auf seine Seite zu ziehen verstand. Seit 1933 waren die Fronten klar abgesteckt: Reinerth gründete als Vorstufe zu seinem „Reichsinstitut“ den „Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte“, nach der Interpretation eines Reinerth-Adepten gleichsam eine parteiamtlich sanktionierte „Erweiterung“ der 1909 von Kossinna ins Leben gerufenen „Gesellschaft für Deutsche Vorgeschichte“<sup>127</sup>. 1934 füllte er das Maß seiner Ämter weiter an, indem er sich von Rosenberg zum „Beauftragten für Vor- und Frühgeschichte“ im Rosenbergschen Parteiamt für weltanschauliche Erziehung ernennen ließ. Doch im Herbst des Jahres, als er schließlich noch Kossinnas Berliner Lehrstuhl übernehmen konnte<sup>128</sup>, war Alexander Langsdorff, wahrscheinlich mit stiller Billigung Wiegands, bereits seit einem Jahr Angehöriger des Persönlichen Stabes, RFSS<sup>129</sup>. Langsdorff diente Himmler als „Kulturpolitischer Referent“ und überwachte in dieser Eigenschaft auch einige SS-Grabungen. Er tat dies in dem Bewußtsein, im Reichsführer-SS ein natürliches Gegengewicht gegen die Anmaßungen Reinerths gefunden zu haben, unter Ausnutzung der langjährigen Spannungen zwischen Rosenberg und Himmler.

Auch aus der Sicht Himmlers trug die Anlehnung Langsdorffs und Wiegands an die SS ganz den Charakter eines Zweckbündnisses. Himmler ging es um zwei Dinge: einmal die Beschneidung des Rosenbergschen Einflusses auf einem weltanschaulich derart wichtigen Gebiet wie dem der deutschen Vorgeschichte, zum zweiten um die Möglichkeit, mit Hilfe des Wiegandschen Instituts eigene wissenschaftliche Interessen zu verfolgen, wenn die Quellen über die Absichten Himmlers in diesem Punkte auch nichts aussagen. Nun hing Himmler ja einerseits der klassischen Richtung Wiegands selbst nicht an, sondern vertrat die germanozentrischen Thesen Alfred Rosenbergs und Reinerths. Andererseits aber wußte Himmler von dem Plan Wiegands, in Opposition zu Reinerth seinerseits die gesamte deutsche Vorgeschichtsforschung, auch die „ostdeutsche“, unter dem Dach seines Berliner Instituts zu vereinen<sup>130</sup>. Im übrigen war Langsdorff damals trotz der Freundschaft zu Wiegand und der Sympathien mit der provinzialrömischen und archäologischen Forschung persönlich schon ein Anhänger der rein deutschen Richtung, ohne freilich den Fanatismus eines Himmler oder Rosenberg zu teilen<sup>131</sup>. Nicht zuletzt wird Himmler aber von dem starken Interesse gewußt haben, das Adolf Hitler der klassischen Auffassung Wiegands entgegenbrachte; es war zu erwarten, daß Hitler sich im parteipolitischen Meinungsstreit für den Geheimrat entscheiden würde. Der deutsche Führer bewunderte seit eh und je die Kulturen südlicher Breitengrade, etwa der Römer und Griechen, während er die verhältnismäßig phantasieloser Völker, die wie die Germanen, im „kalten, feuchten und trüben Norden“ hausten<sup>132</sup>, verachtete. Es gehört zu den Kuriositäten des Dritten Reiches, daß der ehemalige Bauakademie-Anwärter und Freizeit-Architekt Adolf Hitler sich niemals ganz für die Germanen hat erwärmen können, weil sie, wie er im persönlichen Gespräch mehrmals hervorgehoben hat, in unscheinbaren Holzhütten im sumpfigen Norden ihr Dasein fristeten, anstatt wie die Griechen oder Römer im sonnigen Süden eine

glänzende, auf heroischen Steinbauten begründete Krieger-Kultur zu entwickeln<sup>133</sup>.

Daß Hitler bis Anfang 1935 von sich aus nichts unternahm, den Streit um die endgültige Kontrolle der deutschen Prähistorie zu schlichten, lag daran, daß ihm die Intrigen seiner Paladine letzten Endes gleichgültig waren; weder Reinert noch Wiegand obsiegten. Himmler aber entschied sich, zum 1. Juli 1935 zusammen mit Herman Wirth den Verein „Deutsches Ahnenerbe“ ins Leben zu rufen, in dem er seinen vorgeschichtlichen Neigungen unbelästigt von Rosenberg, aber auch in völliger Unabhängigkeit von Wiegand, nachgehen konnte. Alexander Langsdorff ließ er einstweilen in seinem Persönlichen Stab weiterarbeiten, wohl aus Rücksicht auf Wiegand, der sonst versucht gewesen sein könnte, eine Eingliederung Langsdorff in das „Ahnenerbe“ als eine Aufwertung dieses Vereins im Sinne einer Anti-Gründung gegen die Wiegandschen Pläne zu betrachten.

### 3. Richard Walther Darré und die Gründung des „Ahnenerbes“

Bei der formellen Gründung des Vereins „Ahnenerbe“ im Sommer 1935 traten nicht nur Himmler und Wirth in Erscheinung, sondern auch der Reichsbauernführer Richard Walther Darré. Sein Werdegang bis 1935 prädestinierte ihn gleichsam dazu, bei einem derartigen Vorhaben tatkräftig mitzuwirken. Er soll hier deshalb kurz gestreift werden.

Als Sohn eines Berliner Exportkaufmannes in Argentinien geboren<sup>134</sup>, kam Darré 1905 als Zehnjähriger seiner Schulausbildung wegen nach Deutschland. Ostern 1914 immatrikulierte sich der junge Mann, der auf der Oberrealschule in Gummersbach nur das „Einjährige“ geschafft hatte, an der Deutschen Kolonialschule in Witzenhausen: er wollte Überseefarmer werden. Doch das Studium der Agrikultur wurde vorerst durch vier Jahre Frontdienst unterbrochen. Während der aufreibenden Stellungskämpfe im Westen entschied sich Darré, der soldatischen Karriere um seiner landwirtschaftlichen Ziele willen wieder zu entsagen. Im Mai 1919 findet man ihn abermals in Witzenhausen. Es ist bezeichnend für die nationale Haltung der damaligen jungen Frontkämpfergeneration, daß enttäuschte Jünglinge wie Darré sich auch nach dem Zusammenbruch und dem dadurch bedingten Verlust der deutschen Kolonien zu dem Entschluß durchdrangen, das Kolonialstudium ohne wirkliche berufliche Aussichten fortzusetzen. Aber nach einer Intrige, die ihn in ein Ehrenratsverfahren verwickelte, wurde er im November 1920 von der Kolonialschule gewiesen. Bis 1922 führte ihn ein unsicheres Wanderleben als Volontär auf verschiedene Gutshöfe Nord- und Süddeutschlands: den Titel „Diplom-Kolonialwirt“, den er laut einer offiziellen NS-Biographie 1920 in Witzenhausen erworben haben soll<sup>135</sup>, erhielt er erst 1930 auf einen eigens gestellten Antrag hin. Durch Beziehungen gelangte Darré 1922 schließlich an die Hallenser Universität und zu dem dortigen Tiergenetiker Gustav Frölich, in dessen Institut er einen Hilfsassistentenposten ausfüllte. 1925 schloß er in Halle als Diplomlandwirt ab. Von 1926 bis 1929 wirkte er in verschiedenen privaten und regierungsamtlichen Positionen als landwirtschaftlicher Sachbearbeiter, bis er direkten Anschluß zum Nationalsozialismus fand, mit dem er offen seit Hitlers Münchener Putschversuch (1923) sympathisierte.

Der eigentliche Kontakt zwischen Darré und der NSDAP ergab sich als Konsequenz des beruflichen Versagens. Im Mai 1929 wurde dem Landwirt die erhoffte Laufbahn als Agrikultur-Experte im diplomatischen Dienst gesperrt. Darré setzte nun auf eine Karriere als Agrarberater in der völkischen Bewegung. Die ideologischen Voraussetzungen dazu hatte er bis 1930 geschaffen: 1929 hatte er eine sehr eigenwillige These in seinem Buch *Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse* publiziert, die sich gegen das damals vorherrschende „Schlagwort vom Nomadismus der Germanen“<sup>138</sup> des Historikers Fritz Kern richtete, „die Germanen seien ein ackerbauloses Volk von Hirten gewesen, welches im Lande herumzog auf der Suche nach Weideplätzen“, wie Darré später einmal geringschätzig gegen Kern formulierte<sup>137</sup>. Darré hingegen, damals schon stark von dem Rasse-Ideologen Hans F. K. Günther beeinflusst, assoziierte Nomadismus mit einem der Germanen unwürdigen Parasitentum und bestand darauf, die Germanen seien stets sesshafte Bauern gewesen, eng mit der Scholle verwachsen und darauf bedacht, nur auf ihr, als dem einzig annehmbaren wirtschaftlichen Fundament, ihre Reinzucht zu begründen<sup>138</sup>. Darrés romantische Auffassung von germanischer Vorgeschichte, in der reinrassige Bauern mit züchterischem Selbstbewußtsein eine große Rolle spielten, mußte auf Hitler im Mai 1930 Eindruck machen, insofern dieser von der Möglichkeit einer rassistischen Aufzucht der Deutschen schon lange etwas hielt.

Tatsächlich war Hitler von Darrés Blut-und-Boden-Thesen derart angetan, daß er den schriftstellerisch begabten Diplomlandwirt im Frühsommer 1930, nachdem er ihn gerade im Hause des Baumeisters Paul Schultze-Naumburg kennengelernt hatte, nach München schickte, wo Darré die Abteilung V (Landwirtschaft) in der Reichsorganisationsleitung II der NSDAP unter Oberst a. d. Konstantin Hierl von Heinrich Himmler übernahm<sup>139</sup>. Hier begann er nun, den sog. agrarpolitischen Apparat der Partei aufzubauen<sup>140</sup>. Als besonderer Günstling des Führers stieg Darré dann ungewöhnlich rasch in der nationalsozialistischen Hierarchie auf: im Dezember 1932 wurde der agrarpolitische Apparat zu einem eigenen Amt für Agrarpolitik bei der Reichsleitung der NSDAP erhoben, Darré als dessen Leiter somit Hitler direkt unterstellt<sup>141</sup>. Dieses Amt umfaßte mehrere Abteilungen; eine davon war die Abteilung für „Bauernkultur“, in der Darrés Mitarbeiter Erwin Metzner den geschichtlichen und kulturhistorischen Wurzeln des deutschen Bauerntums nachging. Wenige Wochen nach der Machtübernahme, im April 1933, erfolgte Darrés Beförderung zum „Reichsbauernführer“; gegen Ende des Monats siedelte er mit Metzner und anderen Mitarbeitern, darunter als wirtschaftlicher Berater der Schwabe Dr. Hermann Reischle, nach Berlin über. Hier legte er vorerst das Amt für Agrarpolitik still<sup>142</sup> und wartete auf seine Ernennung zum Reichsernährungsminister, die sich mit etwas Verspätung im Sommer des Jahres ergab, als Alfred Hugenberg sich aus dem Reichskabinett zurückzog. Gegen Ende des Jahres wurde dann der „Reichsnährstand“ geschaffen, eine neo-ständische Einrichtung mit ministeriellem Charakter, die sämtliche Formen organisierten Agrariertums nach nationalsozialistischem Muster in einer Zentralstelle gleichschalten sollte<sup>143</sup>. Der Reichsnährstand wurde in mehrere Organe unterteilt; eines davon, das „Stabsamt des Reichsbauernführers“, übernahm Dr. Hermann Reischle. Innerhalb dieses Stabsamtes, einer Art Kanzlei für Darré, fuhr Erwin Metzner in der „Stabshauptabteilung F“ fort, „Fragen der Bauerntumskunde und des bäuerlichen Standeswesens“<sup>144</sup> im Rahmen der kulturpolitischen Aufgaben des Reichsnährstandes zu bearbeiten.

Darrés Interesse an der Geschichte und den praktischen Folgerungen, die man daraus bei einer rassenhygienischen Agrar- und Bevölkerungspolitik ziehen könnte, wurde entscheidend von einem seiner gläubigsten Anhänger, dem um fünf Jahre jüngeren Heinrich Himmler, gefördert, seit beide sich im Mai 1930 kennengelernt hatten<sup>146</sup>. War Himmler doch, wie Darré, ein junger Diplomlandwirt mit gewissen Auslesevorstellungen und, wahrscheinlich schon damals, einem regen Interesse an der germanischen, besonders der bäuerlichen Vorgeschichte. So konnte es nicht ausbleiben, daß beide Freunde beim gemeinsamen Aufstieg in der NSDAP versuchen sollten, die Dienste des anderen für sich in Anspruch zu nehmen. Heinrich Himmler, seit 1929 Reichsführer der Schutzstaffeln, machte den Anfang, indem er Darré 1930 bat, ihm beim Aufbau der SS als der biologischen Elite der Zukunft behilflich zu sein: Darré möge ihm aufgrund seiner Kenntnisse über Rassefragen und Siedlungswesen ein „Rasse- und Siedlungsamt“ der SS einrichten<sup>146</sup>. Der Gedanke der „reinen deutschen Rasse“ beruhte bei Himmler wie bei Darré auf eigentümlichen Aufzuchtideen; dem Gedanken der „Siedlung“ lag offensichtlich Darrés Konzeption vom Germanen als einem ackerbebauenden Siedler, der mit der Scholle fest verwachsen sei, zugrunde. Seit dem 31. Dezember 1931, als das Rasseamt (später Rasse- und Siedlungsamt<sup>147</sup>) der SS mit SS-Standartenführer Darré als Leiter ins Leben gerufen wurde<sup>148</sup>, blieben der Begriff der reinen Rasse und der des siedelnden Bauern eng miteinander verbunden: „planmäßig und nach wissenschaftlichen biologischen Erkenntnissen“, wie Darré Hermann Rauschnig gegenüber im Sommer 1932 zu verstehen gab<sup>149</sup>, wollten Reichsbauernführer und Reichsführer-SS ein neues, völlig reinrassiges Bauerntum heranziehen, das sich schließlich als ein neuer deutscher Adel werde präsentieren dürfen. Um dies zu ermöglichen, ließ Darré nach und nach sämtliche Mitglieder seines Reichsnährstandes, also auch Reischle und Metzner, in die SS überstellen<sup>150</sup> und im Rasse- und Siedlungsamt tätig werden, getreu seinem Vorsatz, den nationalsozialistischen „Neuadel“ vornehmlich „aus dem Menschenreservoir der SS“<sup>151</sup> züchten zu wollen. Himmler revanchierte sich, indem er seinerseits als „Führer des Reichsverbandes Deutscher Diplomlandwirte“ in den Reichsnährstand eintrat<sup>152</sup>.

Der Zufall wollte es, daß auf der Berliner Abendgesellschaft beim Ehepaar von Leers im Oktober 1934, auf der Wirth Himmler kennenlernte, auch Richard Walther Darré zugegen war<sup>153</sup>. Wirth stand Darrés „Blut-und-Boden“-Ideologie im gleichen Maße aufgeschlossen gegenüber, wie dieser glaubte, daß Wirths Forschungen seine eigenen Thesen würden stützen können. Für Darré wie auch für Himmler<sup>154</sup> gab es damals keinen Zweifel an der Echtheit der *Ura Linda-Chronik*. Es herrschte wohl auch Übereinstimmung darüber, daß die sogenannte Fachwissenschaft nicht unbedingt von der Echtheit der Chronik überzeugt zu sein brauchte, bevor man sich anschickte, Herman Wirth öffentlich zu protegieren. Wirth sah sich in der Rolle des Verfolgten nur zu gerne; Himmler und Darré boten großmütig ihren Schutz, und so war die allgemeine Übereinstimmung, Wirths geisteswissenschaftliche Forschungen im gesicherten institutionellen Rahmen des von Darré geleiteten Reichsnährstandes in enger organisatorischer Bindung an das RuS-Amt des Reichsführers-SS fördern zu lassen, nur die logische Folge der vorangegangenen Umstände.

Endlich schien Wirth das Ziel seiner Wünsche erreicht zu haben. Der großzügigen Unterstützung sicher, zog er im April 1935 in ein Haus in der Berliner Brüderstraße

und gründete dort inoffiziell eine „Freilichtschau und Sammlung für Volksbrauch und Urglauben“, die er „Deutsches Ahnenerbe“ nannte. Gleichzeitig ging er an die Vorbereitung einer Ausstellung „Der Lebensbaum im germanischen Brauchtum“, die einen Monat später im Reichsnährstand von Himmler persönlich eröffnet wurde<sup>155</sup>. Der kulturpolitische Zweck der Ausstellung war es, weltanschaulich fundierte Antwort „auf die Frage vom Dasein, Leben, Volkstum und Heimat“<sup>156</sup> zu geben. Das eigentliche Motiv freilich war die „Schulung“ in nationalsozialistischer Ideologie im weitesten Sinne; daran sollten „Schulen, Formationen (HJ., SA., SS. usw.), Kraft durch Freude, NS-Lehrer- und Studentenschaft, -Frauensschaft, BDM. usw.“<sup>157</sup> teilnehmen. Das rein politische Programm dieser Propagandaschau, die nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten überhaupt nichts versprach, sollte auf die spätere Geschichte des SS-„Ahnenerbes“ seine Schatten werfen.

Die formelle Gründung des „Deutschen Ahnenerbes“ als eines eingetragenen Vereins erfolgte am 1. Juli 1935, mit dem ausdrücklichen Ziel, „die Wissenschaft der Geistesgeschichte zu fördern“<sup>158</sup>. Der Terminus „Geistesgeschichte“ entstammte dem völkischen Vokabular Herman Wirths<sup>159</sup> und ließ die Vermutung zu, daß Wirths geistiger Einfluß in der Organisation dominant sein und beizeiten zum Tragen kommen würde. Tatsächlich unterzeichnete Wirth auch den Gründungsbeschluß in seiner Eigenschaft als Privatgelehrter und wurde laut Satzung „Präsident“ des Vereins<sup>160</sup>. Aber das Übergewicht erhielten doch Heinrich Himmler, der sich als „Diplomlandwirt“ eintrug und die offizielle Bezeichnung „Vorsitzender des Kuratoriums“ (Kurator) erhielt<sup>161</sup>, und die verschiedenen Vertreter des Reichsnährstandes, die Darré an seiner Statt hatte zeichnen lassen<sup>162</sup>. Die Satzung versuchte auf formaljuristischem Wege drei verschiedene Interessengruppen, nämlich die Himmlers, Darrés und Herman Wirths, zu vereinen, konnte aber doch gewisse potentielle Gegensätzlichkeiten nicht ausgleichen. Da war zum Beispiel der scheinbare Dualismus von „Präsident“ und „Kurator“; es war aus der Satzung nicht sofort ersichtlich, welches der beiden Ämter dem anderen überstellt war, obschon, nach längerer Prüfung der Satzung, das Amt des Kurators eindeutig als das wichtigere erschien – eine Tatsache, die sich in der späteren Praxis bewahrheiten sollte<sup>163</sup>. Unklar war das Verhältnis zwischen Kurator und Stellvertretendem Kurator. Himmler war zwar Kurator, ließ sich aber künftig stets von dem Stellvertretenden Kurator, dem Hauptamtsleiter im Reichsnährstand Dr. Hermann Reischle, vertreten, der den eigentlichen Einfluß im „Ahnenerbe“ ausübte, wobei es anfangs noch im dunkeln blieb, wie weit sich dieser mit den tatsächlichen Zielen des Reichsführers-SS deckte. Erwin Metzner, Reischles Mitarbeiter im Stabsamt, wurde als der Kulturhistoriker des Bauerntums von Darré in das „Präsidium“ des „Ahnenerbes“ berufen; von ihm ließ sich schwer sagen, welche Funktion er dort nun erfüllen sollte<sup>164</sup>. Ein weiterer Freund Darrés, der ehemalige Landarzt Dr. med. Wilhelm Kinkelin aus dem schwäbischen Gönningen, nun Stabsleiter im Reichsnährstand<sup>165</sup>, trat noch im Mai 1936 in das Präsidium des „Ahnenerbes“ ein, ohne daß seine Kompetenzen je präzise definiert worden wären<sup>166</sup>.

Zu diesen satzungsmäßigen Unklarheiten muß bemerkt werden, daß Himmler derartig ungeordnete Verhältnisse mit größter Wahrscheinlichkeit bewußt angestrebt hat. Er, der als Reichsführer-SS und politischer Polizeikommandeur die Durchbrechung jeglicher gesetzlicher Normen anstrebte<sup>167</sup>, erblickte in einer juristischen Satzung lediglich ein Instrument zeitlich befristeter Zweckmäßigkeit, das

man nach Belieben umändern oder abschaffen konnte. Ihm brachte die Satzung nichts; aber den anderen Mitgliedern des Vereins, insbesondere Wirth, bedeutete sie die Erfüllung öffentlich-juristischer Erfordernisse und damit gesicherte Verhältnisse, für die am wenigsten Heinrich Himmler selbst zu garantieren bereit war. Von allen Partnern des Reichsführers-SS aus dem Jahre 1935 sollte Herman Wirth dies als erster zu spüren bekommen.

#### 4. Wolfram Sievers

Himmler durfte seine Prerogative im „Ahnenerbe“ auch in absentia als gefestigt betrachten. Der Reichsführer hatte bald erkannt, daß er in dem zum Sommer 1935 als „Generalsekretär“ des „Ahnenerbes“ berufenen 30jährigen SS-Anwärter Wolfram Sievers, einem ehemaligen Privatsekretär Herman Wirths, einen fähigen Organisator besaß, der durchaus in der Lage zu sein schien, nach den Führer-Prinzipien der SS zu handeln<sup>168</sup>. Gerade dies aber war notwendig, sollte vermieden werden, daß sich SS-fremde Tendenzen, wie sie grundsätzlich sowohl von Herman Wirth als auch von den Freunden Darrés verkörpert wurden, allzu sehr entwickelten. Der gut aussehende Wolfram Sievers wurde daher schon im Sommer 1935 zur wirklichen Schlüsselfigur des „Ahnenerbes“, und er blieb es auch künftig – mehr noch, er war es, der dem Verein mit der Zeit das Gepräge der SS verlieh. Wie aber kam der ehemalige Privatsekretär Herman Wirths dazu, eine derart hervorragende Rolle im Verein des Reichsführers der Schutzstaffeln zu spielen?

Wolfram Sievers wurde 1905 als Sohn eines evangelischen Kirchenmusikers in Hildesheim geboren. Der Beruf des Vaters brachte es mit sich, daß der Junge sich schon früh mit religiösen Fragen auseinandersetzte. Dazu gesellte sich als zweites Hauptinteresse eine große Neigung zur Musik – zeit seines Lebens spielte Sievers Cembalo, Orgel und Klavier und bevorzugte dabei deutsche Barockmusik<sup>169</sup>. Der gehobenen sozialen Stellung seines Elternhauses entsprechend, besuchte Sievers bis 1922 das Gymnasium Andreanum, mußte dann aber in der Obersekunda abgehen. Der Grund für diesen vorzeitigen Abgang ist nicht uninteressant: Sievers selbst erklärte im Nürnberger Zeugenstand, er habe die Schule wegen des aufgelösten Haushalts seiner inzwischen geschiedenen Eltern verlassen müssen, um einen praktischen Beruf zu ergreifen<sup>170</sup>. In Wahrheit aber erfolgte sein „freiwilliger Schulabgang“, weil – so steht es im SS-Personalfragebogen – „wegen starker Betätigung für den deutsch-völkischen Schutz- und Trutzbund sonst Schulverweis“ beschlossen worden wäre<sup>171</sup>. Somit kristallisiert sich die Voreingenommenheit für alles Völkische bei Wolfram Sievers schon in frühester Jugend als ein persönliches Charakteristikum heraus, das seinen späteren Lebensweg entscheidend bestimmen sollte.

Der verhinderte Akademiker, der angeblich erst Jura hatte studieren wollen<sup>172</sup>, entschied sich für eine kaufmännische Laufbahn. Er wurde Lehrling in einer Hildesheimer Papierwarenfabrik, die ihm nach zweijähriger Lehrzeit bescheinigte, er sei jetzt „in allen Kontorarbeiten unterrichtet“. Gleichzeitig besuchte Sievers die Städtische Berufsschule<sup>173</sup>. Nach häufigem Stellenwechsel zog der rastlose junge Mann 1928 nach Stuttgart, wo er neben seiner kaufmännischen Arbeit im Stuttgarter Industrieverlag auch Gasthörer an der Technischen Hochschule war<sup>174</sup>. Von den Hörsälen fand der intelligente, aber geistig nicht voll ausgefüllte Mann schließlich

zur Bündischen Jugend, jenem Flügel der deutschen Jugendbewegung also, dessen Mitglieder – meist Kinder gutbürgerlicher Eltern – in Opposition zum liberal-demokratischen Weimarer Experiment die angeblich schlummernden Kräfte der Nation durch die intensive Pflege völkischer Mythen und einen kraftstrotzenden Aktivismus zu regenerieren hofften.

Über die Pfadfinder (Blausilberner Ring), den „Wandervogel“ und den Jungnationalen Bund erlangte Sievers Zugang gleich zu zwei völkischen Verbänden: zum Württembergischen Jungbauernbund, den er seit 1928 aufbauen half und dessen „Wehrsport-Organisation F“ er 1931 angehörte<sup>175</sup>, und zu den Artamanen<sup>176</sup>, die in den Endzwanzigern Heinrich Himmler zu ihren leitenden Mitgliedern zählten. Im letzteren Falle trat Sievers einer Gruppe bei, die sich von allen völkisch eingestellten Bünden am auffälligsten im Sinne der gerade erwachsenden nationalsozialistischen Ideologie betätigte: der Bund Artam war 1924 von den völkischen Ideologen Bruno Tanzmann und August Georg Kenstler gegründet worden, um durch freiwillige Landarbeit deutscher Jungen und Mädchen die polnischen Wanderarbeiter von den deutschen Gutshöfen des Ostens zu verdrängen<sup>177</sup>. Die Artamanen entwickelten sich bald zu einem rechtsextremistischen Aktivisten-Trupp, dem vulgär-romantische Parolen wie „Erneuerung aus den Urkräften des Volkstums“<sup>178</sup>, „Blut und Boden“<sup>179</sup> und „Wiederverwurzelung des deutschen Volkes mit der Scholle“<sup>180</sup> ein nicht zu übersehendes rassistisches Gepräge gaben. Die innere Struktur des Bundes war eindeutig totalitär; Mitglieder reihten sich in eine Führer-Hierarchie ein, innerhalb welcher „straffe Organisation“<sup>181</sup> herrschte und in der sich der einzelne dem Willen der Gemeinschaft, vertreten durch den Artamanen-„Führer“, fügen mußte.

Sievers scheint weniger vom Blut-und-Boden-Mythos der Artamanen als von ihrer Ideologie der Elite beeindruckt gewesen zu sein. Das Ziel der Artamanen, „durch Selbstaulesung der Opferbereitesten einen Führerstab ausbilden“ zu wollen<sup>182</sup>, sagte dem jungen Manne durchaus zu, zumal er damals selbst nach Führerstellung strebte. Im enggesteckten Rahmen des Bundes Artam jedoch, der eine schwere Führungskrise nach 1929 nicht überwand<sup>183</sup>, konnte Sievers sich schlecht entwickeln. So trat er im selben Jahr dem NS-Studentenbund an der Technischen Hochschule Stuttgart bei; wenig später war er bereits „NS-Schulungsleiter“<sup>184</sup>.

Die Vermutung liegt nahe, daß Sievers damals schon überzeugter Nationalsozialist gewesen ist. In der Tat trat er 1929 unter der Mitgliedsnummer 144 983 in die NSDAP ein und besuchte als Parteigenosse den Nürnberger Parteitag<sup>185</sup>. In Wahrheit verhielt sich Sievers in jenen Jahren jedoch wie ein Suchender, der sich vorsichtig an sämtliche bekannten Organisationsformen des völkischen Lagers herantastete und, gleichsam experimentell, in diesem oder jenem Verein Mitgliedschaft beantragte. Der Führerinstinkt Sievers', von jeher sehr stark ausgeprägt, ließ ihn jedoch nur so lange Mitglied in einer Organisation sein, wie es ihm gelang, seine Führungsqualitäten weiter auszubilden. In der NSDAP waren ihm in dieser Hinsicht von vornherein gewisse Grenzen gesetzt. Schon 1929 war ihm die in der Partei zusammengefaßte Menge unsympathisch; im Gegensatz zum Mitläufertum der orgiastisch veranlagten Masse besann er sich auf die ungleich wichtigere Funktion einer kühl kalkulierenden Elite. „Elite“ wurde zu einem der Schlüsselbegriffe des jungen Sievers.

Einer der Hauptgründe, warum Sievers damals nicht als echter Nationalsozialist

anzusehen war, war sein noch immer sehr reges Interesse an Glaubensdingen, denen, wie er meinte, der Nationalsozialismus schon von der Ideologie her so gut wie gar keinen Raum zugestand. Sievers, als evangelischer Christ getauft, lernte die Religion seiner Eltern zwar bald vergessen (er trat im Juli 1933 aus der Kirche aus<sup>186</sup>), konnte sich als junger Mann aber nie von der Frage lösen, was es nun mit dem Numinösen auf sich habe. Bezeichnend ist, daß er als Gasthörer der TH Stuttgart neben den Fächern Geschichte und Philosophie auch Religionswissenschaft belegte<sup>187</sup>. Seine Auffassung von Gott und allem Religiösen war eine national-romantische; er vermeinte die Rolle des Göttlichen in der Geschichte der Deutschen, insbesondere der germanischen Stämme, erkannt zu haben und bemühte sich krampfhaft, seine historische Konzeption mit dem neuen Nationalismus in Einklang zu bringen und sich so zu einem „Bekenntnis zu artgemäßem deutschen Glauben“ durchzuringen, wie es in einem späteren Lebenslauf von ihm heißt<sup>188</sup>. Beim Versuch dieser Symbiose waren ihm die nationalsozialistischen Ideologen jedoch keine Helfer. Wechselseitige Unterstützung fand der junge Gottsucher schließlich in den Systemen zweier völkischer Denker, die, wie Wolfram Sievers, die Notwendigkeit einer nationalen Erneuerung akzeptiert hatten, dabei aber, ungleich den Nationalsozialisten, auf eine „germanische Gotterkenntnis“ nicht verzichten zu können glaubten. Es handelte sich um die Pseudo-Propheten Herman Wirth und Friedrich Hielscher.

Den 1902 in Plauen (Vogtland) gebürtigen Dr. jur. Friedrich Hielscher schätzten seine Freunde Ende der zwanziger Jahre als einen in seinen Gepflogenheiten wohl etwas schrulligen, seinem Ideenreichtum und seiner messerscharfen Dialektik nach aber sehr gewandten Publizisten. Hielscher, ehemaliger schlesischer Freikorps-Kämpfer, stand der politisch rechten „Konservativen Revolution“ nahe; genauer muß man ihn der Gruppe der „Nationalrevolutionäre“ zurechnen, jenen Vertretern der Rechten also, die wie Ernst Jünger, Franz Schauwecker und Ernst von Salomon mit ihrem politischen Rechtsextremismus zuweilen vage „bolschewistische“ oder besser antiwestliche Vorstellungen verbanden<sup>189</sup>. Wenn auch niemals einheitlich formuliert, so waren es doch gerade diese Vorstellungen, die neben anderen Vorbehalten jene Intellektuellen später davon abhielten, sich in das nationalsozialistische Lager einreihen zu lassen<sup>190</sup>. Die Gesinnungskameraden aus den zwanziger Jahren haben nach dem Zweiten Weltkrieg von Friedrich Hielscher die treffendsten Charakterschilderungen geliefert: Ernst von Salomon nennt ihn Bogumil, den „intellektuellen Drachentöter“<sup>191</sup>, August Winnig „eine kämpferische Natur, die der Einordnung wesensmäßig widerstrebt“<sup>192</sup>, und Ernst Jünger erwähnt Hielscher in *Strahlungen* als Bogo, den Alten vom Berge, der seine jungen Leute gegen Kniébolo in die Paläste schickt<sup>193</sup> – eine romantische Allegorisierung der Widerstandstätigkeit Hielschers gegen das Dritte Reich.

Romantisch war auch das politische Weltbild Friedrich Hielschers. Das Weimarer System aus vollstem Herzen ablehnend, obzwar in scharfer Opposition zu den gleichmacherischen Thesen des Nationalsozialismus, setzte Hielscher sich bewußt für einen Prozeß der Rückläufigkeit in der Geschichte ein, um, wie Armin Mohler es formuliert hat, „die Nationalstaaten in die Stämme und Landschaften (Franken, Schlesien, Toskana, Bretagne) aufzulösen und von hier aus etwas Größeres, über die Nationalstaaten Hinausgehendes zu schaffen“<sup>194</sup>. Auf die deutschen Zustände angewandt hieß dies, sämtliche zeitgenössischen Strukturen zu negieren und das historische Deutsche Reich wieder auferstehen zu lassen, damit es wie einst durch

die ihm innewohnenden „germanischen Stämme“ geleitet werde, weil jeder Stamm eine spezifisch deutsche Tugend besäße, deren Summe in der anonymen Masse des deutschen Volkes zum Untergang verdammt sei. Alle Stämme sollten nach dem Vorbild des mittelalterlichen Reiches wieder in einem freiwilligen „Bund“ zusammenkommen; nur so würde sich, vom „Bundesvorstand“ zu den einzelnen Mitgliedsstämmen, vom Führer zu den Geführten, ein wahres Gefolgschaftsverhältnis entwickeln können, das gerade dem künstlichen „Führerprinzip“ des Nationalsozialismus überlegen sein werde. Jeder echte Bund – ob aus historischen Stämmen gebildet oder von national empfindender Jugend geformt – werde durch ein inhärentes sakrales Element geheiligt, das in einer durch billige Propagandamittel aufgeputschten Massengesellschaft wie der proklamierten nationalsozialistischen Volksgemeinschaft nur zur pervertierten Form, zu einem „Scheinbund“, geraten könne. Die germanischen Stämme, lehrte Hielscher, in sakralen Bündnissen organisiert, seien als die Prototypen wahrer Eliten zu bezeichnen, nicht jedoch der Typus des vom Nationalsozialismus bevorzugten Durchschnittsdeutschen<sup>195</sup>.

Diese Theorien eines schwärmerischen, unlogischen und retrograden historischen Partikularismus, angereichert mit primitiv-soziologischen Thesen von einer durch Kriterien wie „Kampf“, „Blut“ und „Mannesmut“ determinierten Elite-Hierarchie, verkündete Hielscher seit dem Ende der zwanziger Jahre von der Hauptstadt Berlin aus, lauthals und hin und wieder unter Berufung auf die politische Botschaft des radikalen Jünger-Schauwecker-Kreises. Er schrieb Aufsätze in nationalrevolutionären Zeitschriften, so 1928 in Winnigs *Morgen*, danach im *Arminius* und im *Vormarsch*, dem Organ der von Jünger protegierten Freischar Schill. Seit 1930 publizierte er seine Thesen in einer von ihm selbst geführten Zeitschrift *Das Reich* (nicht zu verwechseln mit dem später von Goebbels herausgegebenen Blatt), 1931 auch in einem Buch, wieder unter dem Titel *Das Reich*, ein Werk von verschwommenem Mystizismus, „ein Buch dunklen Tiefsinns, das die Räume der Seele zum Funkeln bringen will“, wie ein moderner Politologe unlängst urteilte<sup>196</sup>. Diese Schrift fand bei einem breiten Flügel der Völkischen großen Anklang, stieß aber bezeichnenderweise damals schon im nationalsozialistischen Lager auf Ablehnung, besonders bei Alfred Rosenberg, der Hielscher 1930 in den *Nationalsozialistischen Monatsheften* wegen dessen offener Sympathien mit dem „Osten“ bereits einer „mehr als unverzeihlichen Kindlichkeit“ beschuldigt hatte<sup>197</sup>.

Gleichwohl fielen die unklare Romantik, der gefühlvolle Stil und die fanatischen Parolen der Hielscherschen Essays unter den Völkischen gerade bei der Jugend auf fruchtbaren Boden; Hielscher wurde zum „ideologischen Berater bündischer Gruppen“<sup>198</sup>. Am meisten empfänglich waren die Vertreter der damals nach neuen Werten suchenden studentischen Rechten. Seit 1930 wurde Hielscher wiederholt von deutschen Studentenverbänden eingeladen, seine Ansichten an den Hochschulen zu erläutern und zu diskutieren<sup>199</sup>. Hieraus ergab sich die Verbindung mit Wolfram Sievers.

Sievers und Hielscher hatten sich ursprünglich durch beider Arbeit in den Jugendbünden kennengelernt<sup>200</sup>. Die Beziehungen wurden vertieft, als Sievers um 1931, wahrscheinlich im Auftrage des NS-Studentenbundes, begann, Hielscher für Vortragsserien vor Stuttgarter Studenten zu interessieren. Was Sievers persönlich an Hielscher faszinierte, war dreierlei: der forsche und eigenwillig motivierte Nationalismus des jungen Doktors, seine Konzeption der Elite und seine Thesen über

eine einheitliche germanische Religion, die sich bei Hielscher um das „Sakrale“ bildete. Hier schien alles vereinigt, was Sievers in der letzten Zeit gesucht hatte: der Nationalismus der NSDAP, das Elite-Denken der Artamanen, und das religiöse Element, das Sievers, wenn auch mit anderem Inhalt, aus seinem christlichen Elternhaus vertraut war. In aufrichtiger Bewunderung warb der Verlagskaufmann daher im April 1932 für einen Vortrag seines Freundes mit dem Thema „Das Reich in Vergangenheit und Zukunft“. „Sein Werk ist die erste geschichtsphilosophische Grundlage des Nationalismus“, schrieb Sievers über Hielscher an das Vortragsamt der Stuttgarter Studentenschaft, „er zeigt darin die Geschichte des Reiches wirklich so einzigartig in großen Zusammenhängen auf, daß er dadurch zu einer alle Deutschen gleichmäßig umfangenden und begeisternden Idee kommt. Durch die Folgerungen, die er mit fanatischer Unbedingtheit aus seiner Lehre ziehen zu müssen glaubt, vermag er dem verwirrenden Chaos und der brennenden Not der Gegenwart einen schöpferischen Sinn zu geben.“<sup>201</sup>

Dennoch vermochte Hielscher den Kaufmann damals nicht völlig zu sich hinüberzuziehen. Die Meinungsverschiedenheiten ergaben sich im Religiösen: die großen Glaubensfragen, die Adolf Hitler für Sievers bisher nicht hatte lösen können, ließen sich auch mit Hielschers Hilfe nicht bis ins letzte klären. Laut Sievers bestand Hielschers Fehler darin, daß er sich ausschließlich mit dem germanischen Kulturerbe beschäftigte, dabei aber das viele wertvolle Elemente bergende Christentum als Grundlage einer neu zu schaffenden National-Religion gänzlich außer acht ließ. Dies nun konnte der ursprünglich vom Christentum herkommende Sievers nicht verstehen: „Hitler lehnt die Glaubensfrage ab. Damit sitzt er vollkommen fest und kann niemals der Erlöser des deutschen Volkes werden. Hielscher lehnt das Christentum ex cathedra ab und will nichts von einer Vereinigung, oder richtiger gesagt, Zurückführung des Christentums in das germanische Glaubensgut wissen. Das wird auch nicht gehen.“<sup>202</sup>

Inmitten seiner Verwirrung begann Sievers damals, sich für die Lehren Herman Wirths zu interessieren, der, mehr noch als Hielscher, schon seit geraumer Zeit von einem Sektor der völkisch eingestellten Jugend als der künftige Erneuerer germanischer Kultur verehrt wurde<sup>203</sup>. Erhoben Wirths Forschungen unter anderem doch den Anspruch, „die engen Zusammenhänge von Ur-Gotteserkenntnis und Christentum“ endgültig unter Beweis zu stellen<sup>204</sup>; für Sievers war dies die Antwort zu einer Lebensfrage. Aus echter Anteilnahme an der Wirthschen Arbeit schloß Sievers sich dem Privatgelehrten im April 1932 an; er folgte dem Mythenforscher in sein Marburger Privathaus und wurde dort sein wissenschaftlicher Sekretär<sup>205</sup>. Sievers half Wirth bei der Forschung, organisierte Vorträge und Ausstellungen und ging dabei selbst dem Studium der deutschen Vor- und Frühgeschichte nach, und zwar so gründlich, daß er sich innerhalb kurzer Zeit beachtliche Kenntnisse auf diesem Gebiet angeeignet hatte. Im November 1932 siedelte er mit Wirth und noch anderen Famuli nach Doberan über. Er verließ den Meister jedoch wieder im Frühjahr 1933, nachdem sich herausgestellt hatte, daß dieser mangels einer eigenen Existenzgrundlage auch seinen jungen Assistenten keine Zukunft zu bieten hatte. Es ist möglich, daß es zwischen Sievers und Wirth damals auch ideologische Differenzen gegeben hat — jedenfalls ging der enttäuschte Sievers im April 1933 nach Leipzig, wo er bis zum September beim J. J. Weber-Verlag u. a. die Polizeizeitschrift *Deutsche Nation* herausgeben half. Dann kündigte er wieder<sup>206</sup>, um bei dem national-

sozialistischen Verlagshaus Eher in München die Leitung der Anzeigen-Zentrale zu übernehmen. Doch auch hier hielt es ihn nicht: vierzehn Monate später findet man ihn als „Verlagsgehilfen“ bei der extrem völkischen Firma Bruckmann<sup>207</sup>. Als Wirth ihn im Frühsommer des Jahres 1935 für das Amt des Generalsekretärs im Verein „Ahnenerbe“ vorschlug, war der Verlagskaufmann von seinem letzten Arbeitgeber gerade entlassen worden<sup>208</sup>. Alles in allem machte Sievers damals den Eindruck auch eines beruflich unsicheren Mannes; der wirtschaftliche Schwebzustand dürfte seinem seelischen Gleichgewicht kaum förderlich gewesen sein. Es nimmt nicht wunder, daß er gerade in dieser Zeit sich auf Horoskope stützte, um seiner inneren Unruhe Herr zu werden<sup>209</sup>.

Inzwischen hatte sich Wolfram Sievers aber Friedrich Hielscher wieder genähert. Wie überzeugend auch immer Wirth die religiösen Fragen Sievers' gelöst haben mag, zu Sievers' vagen Vorstellungen einer funktionellen Elite inmitten einer nationalistisch ausgerichteten Massengesellschaft wird Wirth nichts beigetragen haben; hier war eigentlich nur Hielscher kompetent. Doch auch im Religiösen schien Sievers Hielscher nun besser zu begreifen: möglicherweise als Folge seiner Beschäftigung mit vorgeschichtlichen Fragen im Hause Wirths hatte Sievers den letzten Rest christlicher Überzeugung abgeworfen, der noch in ihm gewohnt hatte. 1934 war Sievers bereit, der „germanischen“ Pseudo-Religion seines „Freundes Friedrich“<sup>210</sup> voll und ganz zuzustimmen; gegen Ende des Jahres ließ er sich und seine Braut Helene („Hella“) Sieber nach neu-heidnischem Hochzeitsritus von Hielscher in einer Privatzereemonie trauen<sup>211</sup>.

Das Jahr 1935 brachte die Entscheidung im Leben des kaum 30jährigen Wolfram Sievers; er fand seinen Weg. Gleichwohl stellt dieses Jahr einen scheinbaren Bruch in der Entwicklung des Verlagskaufmannes dar: bis zu diesem Zeitpunkt scheint die Lebenslinie Wolfram Sievers' einigermaßen geradlinig und ohne innere Widersprüche verlaufen zu sein, dann häufen sich die Paradoxe. Anfang des Jahres ist die Freundschaft zwischen Sievers und Hielscher fester denn je; Herman Wirth hat Sievers sich entfremdet. Dennoch folgt Sievers im Juli dem Rufe Wirths<sup>212</sup>, einem Verein des Reichsführers-SS als Generalsekretär beizutreten und sich somit in eine der strengsten Organisationen der nationalsozialistischen Partei eingliedern zu lassen, der Sievers formal zwar angehörte, von der er aber stets nur im Ton äußerster Verachtung sprach<sup>213</sup>.

Durch seinen Beitritt zum „Ahnenerbe“ der SS lief Sievers Gefahr, Friedrich Hielscher zu verraten, seinen besten Freund, der wegen seiner politischen Ansichten mit dem nationalsozialistischen Regime schon bedrohlich kollidiert hatte. In der Tat hatte die nationalrevolutionäre Dogmatik Hielschers kurz nach der Machtergreifung einen scharfen Konflikt zwischen ihm selbst und dem NS-Regime heraufbeschworen, dessen erste Anzeichen Haussuchungen durch die SA und schließlich ein offizielles Verbot des Buches *Das Reich* waren. Diese und weitere Etappen seiner Verfolgung durch die Nationalsozialisten hat Hielscher in seinem Nachkriegsbuch *Fünfzig Jahre unter Deutschen* sehr anschaulich geschildert<sup>214</sup>. Gegen Hielschers Gedankengut aus dem *Reich* wurde von NS-Autoren auch nach dem Verbot des Buches scharf polemisiert. Heinz-Dietrich Wendland meinte 1934 geringschätzig, das Buch stelle eine „typisch mystische Verwischung der Verschiedenartigkeit der göttlichen Ordnungen, die Vermengung des Reiches Gottes mit den Weltordnungen, welche gerade die völlige Verderbnis des weltlich-politischen Charakters der Reichs-

aufgabe bedeutet“, dar<sup>215</sup>. Es bestand kein Zweifel: Hielscher war 1935 ein öffentlich verfehmtes Mitglied der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft, und diesem Manne wollte Wolfram Sievers im Juli in den Rücken fallen?

Friedrich Hielscher selbst hat nach dem Kriege, als sein Freund Wolfram Sievers von den Alliierten inhaftiert war, versucht, diesen Widerspruch dadurch aufzulösen, daß er behauptete, Sievers sei 1935 von ihm als wichtiges Mitglied seiner „Widerstandsgruppe Hielscher“, die er nach der Machtübernahme gegen das Dritte Reich ausgerichtet hätte, in die SS geschickt worden, um „Einzelheiten, die er bekommen konnte aus der Reichsführung-SS für uns zu ermitteln“<sup>216</sup>. Diese These ist entgegen den Tatsachen von Hielscher wissentlich falsch konstruiert worden, aus Gründen, die noch zu erläutern sein werden. Der Entschluß Wolfram Sievers', dem Verein Himmlers beizutreten, läßt sich vielmehr damit erklären, daß zwischen der Elite-Ideologie, wie Sievers sie mittlerweile herausgebildet hatte, und den Elite-Vorstellungen der Himmlerschen Schutzstaffeln kaum ein Unterschied bestand. Hielschers eigene Konzeption von Auslese und Elite kam sowohl der Sievers' wie der Himmlers ziemlich nahe, ohne daß Hielscher Sievers' Schritt nun nachvollziehen konnte.

Sievers' Elite-Gedanken stammten aus seiner bündischen Periode; sie festigten sich durch seine Rolle als Artamane<sup>217</sup>, beim NS-Studentenbund und beim Rosenbergschen Kampfbund für Deutsche Kultur, den er zwischen 1930 und 1932 in Württemberg aufbauen half, bevor er zu Herman Wirth nach Marburg übersiedelte<sup>218</sup>. Sievers hat seine Ansichten aus dieser Zeit in einem zehneitigen Manuskript, „Der Nationalismus der Jugend“, niedergelegt, das ursprünglich wohl als Vorlage für einen Vortrag gedacht war; das Schriftstück ist das wichtigste Dokument, das heute über die Geisteshaltung des jugendlichen Nationalisten noch Aufschluß zu geben vermag<sup>219</sup>. Offensichtlich stark bündisch beeinflusst, vertritt Sievers hier die These, daß es in der gegenwärtigen Zeit zwar bei der Jugend sehr auf den rechten Nationalismus ankomme, daß aber bei aller Hingabe an den Staat und aller Bereitschaft, sich der Gemeinschaft ein- und unterzuordnen, von dem einzelnen nicht unbedingt die Zugehörigkeit zu einer Massenorganisation, wie sie etwa die NSDAP darstelle, gefordert werden könne. „Es steht fest“, schreibt Sievers, „daß Nationalismus zunächst nach Volk und Blut allein fragt und nicht nach Parteiorganisation.“ Die Auslese der potentiellen Führer bedeutet Sievers alles, die Masse nichts. „Wer nicht erkennt, daß Massenbewegung und Auslesebewegung getrennt bleiben müssen und sich nur in der Trennung zu ergänzen vermögen, der hat den Sinn politischer Entwicklung nicht erfaßt und kennt die Geschichte nicht.“ Der wahre Führer ist für Sievers nicht jedes beliebige NSDAP-Mitglied, sondern lediglich der echte „Herrenmensch“, der es versteht, sich von der Masse zu distanzieren und ihr seinen Willen aufzuzwingen. „Deutschblütige Herrenmenschen“, meint Sievers, „werden von keinem Massenrausch erfaßt, sie können nur in einer führerisch geistigen Bewegung zusammengefaßt werden und sich darin entwickeln.“ Den Typ des Herrenmenschen habe man am ehesten noch in den Bünden gefunden, „Jungen, denen als Hochziel vorschwebt, wahrhaft und mannhaft, herb und hart zu leben, die ihrem Führer durch persönliche Bande verbunden sind und an ihm wachsen, die dann, wenn sie aufrechte, kernige Männer geworden sind, dem Bunde Treue halten, weil sie erkannt haben, welch kostbares Gut diese Bruderschaft ist“. Den bündischen Herrenmenschen, der imstande ist, wie Sievers 1934 schreibt, sich

im „Gegensatz zur Masse jeder Art“ zu sehen<sup>220</sup>, erkannte der ehemalige Artamane im Typ des SS-Führers wieder. Denn die SS erhob von jeher den Anspruch, die Elite der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft zu verkörpern. Besonders seit dem Röhm-Putsch im Juni 1934, der nach Meinung vieler Deutscher die vulgärsten Vertreter der NS-Massengesellschaft ausgemerzt hatte, vollzog sich die Entwicklung der Schutzstaffel nicht parallel, sondern konträr zu den übrigen Gliederungen der Partei; in gewisser Weise wurde sie, wie es führende Biographen des Dritten Reichs heute sehen, ein „Staat im Staate“<sup>221</sup>. In ihr sammelten sich nicht nur die „feinen Herren“ der Gesellschaft (so ein guter Teil des Adels und der Hochfinanz), sondern auch die Repräsentanten des mittleren und gehobenen Bürgertums, die im allgemeinen mit der Gefühls- und Ideenwelt der deutschen Jugendbewegung verwachsen waren und über eine mehr oder weniger vollkommene formelle Bildung verfügten<sup>222</sup>. In dieser Gruppe gab es, grob betrachtet, zwei Haupttypen: die des kalten Rechners, des Intelligenzmenschen mit skrupellosem Opportunismus, wie sie beispielsweise der Doktor F. A. Six im SD darstellte, und die des gläubigen, sensiblen Romantikers mit pseudo-philosophischen Vorstellungen von Volk und Reich, Führung und Elite, Pflicht, Ehre und Treue. Dieses Schema, fast ein Klischee, paßte 1935 auf den SS-Mann Wolfram Sievers.

Zweifellos hätte Sievers seine esoterischen Vorstellungen nicht ohne die geistige Hilfe Friedrich Hielschers entwickeln können, wenn auch die Erfahrungen in der Jugendbewegung ihm das Fundament dazu geliefert hatten. Aber während Hielscher stets Theoretiker blieb, der die praktische Anwendung seiner mystischen Formeln im Grunde niemals wollte, schoß der aktivistisch veranlagte Sievers nach einer oberflächlichen Verarbeitung der Hielscherschen Weltanschauung weit über das Gedankengebäude des Mentors hinaus, indem er vorgab, zwar nicht im Nationalsozialismus, aber doch in der SS die Möglichkeit zur Verwirklichung langgehegter Träume zu erblicken. Hielscher vermochte dem nicht zu folgen; schließlich hatte er sein System in Gegensatz zum *gesamten* Nationalsozialismus konstruiert – eine Tatsache, die Sievers mangels einer abgeschlossenen geistigen Erziehung wahrscheinlich nie zu verstehen in der Lage war und die er später allenfalls registriert haben mag. Hielscher blieb der Denker im Elfenbeinturm, der mit dem neuen Staat nach 1933 nichts zu tun haben wollte, bis er sich durch die feindselige Haltung des Regimes genötigt sah, selbst „aktiv“ zu werden und seine „Widerstandsgruppe Hielscher“ auszuspielen, deren Tätigkeit und Wirkung indessen bis heute noch nicht eindeutig feststehen<sup>223</sup>. 1935, zu einem Zeitpunkt, da Hielscher schon tief in antinationalsozialistische Machenschaften verstrickt war, nahm Sievers den Auftrag, dem „Ahnenerbe“ und somit der SS Himmlers beizutreten, nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen an, sondern auch, um dem Vakuum, in das ihn die eigensinnige Sophistik Hielschers gedrängt hatte, zu entrinnen. Er wollte sich durch positive Taten beweisen, nicht aber durch grüblerisches Theoretisieren, das bei Hielscher auch bei der Oppositionsmacherei stets im Vordergrund stand, wenngleich jener heute durch sein Nachkriegsbuch einen gegenteiligen Eindruck vermitteln will. Auf den ersten Blick hin unverständlich bleibt deshalb, warum der Dr. Friedrich Hielscher sich im Sommer 1945 bemühte, ein Heer von aussagewilligen Zeugen zu organisieren und sich selbst als Hauptzeuge vor dem alliierten Militärgericht in Nürnberg einfand. Dort sollte mit Nachdruck dokumentiert werden, daß der gefangene SS-Kriegsverbrecher Wolfram Sievers in Wahrheit kein Satrap Heinrich Himmlers,

sondern Mitglied der Oppositionsgruppe Hielschers gewesen sei. Ankläger wie Richter in Nürnberg, die nun – in Auszügen – die Geschichte der Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Ahnenerbe“ vor ihrem geistigen Auge abrollen ließen, fanden es ungemein schwer, den Beteuerungen des Wolfram Sievers und seines Freundes Hielscher Glauben zu schenken<sup>224</sup>.

## Zweites Kapitel

### DIE ERSTEN JAHRE, 1935—1937

#### 1. Das „Ahnenerbe“ im Einflußbereich des Reichsbauernführers

Ein Grund, warum das „Ahnenerbe“ dem Reichsnährstand 1935 näher schien als der SS ist der Umstand, daß der Reichsbauernführer damals über größere finanzielle Mittel verfügte als der Reichsführer-SS. Tatsächlich wurde die Allgemeine SS ja erst seit Anfang 1938 regelmäßig durch die NSDAP etatisiert<sup>1</sup>; davor war sie auf den Ertrag eigener wirtschaftlicher Unternehmungen oder auf Mitgliedsbeiträge sowie freiwillige Spenden angewiesen<sup>2</sup>. Der Reichsnährstand hingegen verfügte schon seit Juli 1933 über einen großen Arbeitsetat aus Partei- und Reichsquellen<sup>3</sup>. Dem „Ahnenerbe“ fehlte es seit der Gründung an wirtschaftlichen Mitteln, da von den Gründern keine Vorkehrungen für eine regelmäßige Finanzierung des wissenschaftlichen Betriebes getroffen worden waren<sup>4</sup>. Als festes Vereinseinkommen konnten sich die Funktionäre lediglich auf die Mitgliedsbeiträge verlassen<sup>5</sup>, die aber nicht annähernd ausreichten, die Arbeit im Verein aufrechtzuerhalten. Um überhaupt existieren zu können, war der Verein anfangs hauptsächlich auf Zuschüsse vom Reichsnährstand und dessen Organisationen angewiesen; Himmlers SS trug verhältnismäßig wenig zum Budget bei<sup>6</sup>. Erst 1936 gelang es den jungen SS-Führern im „Ahnenerbe“, namentlich Generalsekretär Wolfram Sievers, freundschaftliche Bande zur Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) zu knüpfen, die fortan den Hauptteil der Ausgaben für das „Ahnenerbe“ übernahm<sup>7</sup>. Dadurch wurde Himmler schließlich in die Lage versetzt, seinen Verein aus dem Einflußbereich des Reichsnährstandes herauszulösen und eine engere Angleichung an die SS anzustreben. Wenn es heute so aussieht, als habe das „Ahnenerbe“ anfangs hauptsächlich den kulturpolitischen Zielen des Reichsnährstandes gedient, so muß man sich vor Augen halten, daß diese damals in etwa noch den Vorstellungen der Schutzstaffel selbst entsprachen. Geisteswissenschaftliche Aufträge an „Ahnenerbe“-Mitarbeiter, die dem ideologischen Gedankengut des Reichsbauernführers und seiner engsten Berater entstammten, kollidierten also noch nicht mit der Weltanschauung der SS, wie es später der Fall hätte sein können. Die agrar-deterministische Auffassung der germanisch-deutschen Geschichte, verdichtet im „Blut-und-Boden“-Mythos Darrés, war im „Ahnenerbe“ maßgebend, von Himmler durchaus gelitten und auch für die Schutzstaffel akzeptiert. So hatte Professor Wirth bis Februar 1936 einen „Standard-Vortrag“ ausgearbeitet, der sowohl für die Gliederungen des Reichsnährstandes als auch für die SS für gut befunden wurde<sup>8</sup>. Ansonsten zeigten „Ahnenerbe“-Wissenschaftler Lichtbildvorträge auf Kreisbauertagen<sup>9</sup>, bereiteten Ausstellungen im Rahmen der „Grünen Woche“ des Reichsnährstandes vor<sup>10</sup> und hielten Vorträge wie „Brauchtum im Bauernstand“ bei Veranstaltungen anderer Gliederungen der Partei, etwa bei der Schulungsleitertagung der Reichsjugendführung im September 1936<sup>11</sup>. Dabei arbeiteten sie naturgemäß mit den zuständigen Fachsparten des Reichsnährstandes zusammen, so im Mai 1936, als der Verein in Verbindung mit dem Stabsamt des Reichsbauernführers mit der Feststellung sämtlicher noch vorhandener alter Gemeindesiegel, Schulzenknüppel und Gebildbrote begann, da diese

angeblich „wertvollstes sinnbildliches Geistesgut“ bargen, das dem Reichsnährstand (und damit auch der SS) für weltanschauliche Schulungszwecke unentbehrlich dünkte<sup>12</sup>.

Organisatorisch allerdings kam die Kooperation des „Ahnenerbes“ mit dem Reichsnährstand nicht unmittelbar zum Ausdruck. Doch dadurch, daß das „Ahnenerbe“ institutionell an das Rasse- und Siedlungshauptamt-SS (RuSHA) angelehnt wurde, stand es immerhin in enger Verwandtschaft zu den Einrichtungen des Reichsnährstandes. Das RuSHA, noch immer von SS-Obergruppenführer Darré geführt, war 1935 zwar neben SD-Hauptamt und SS-Hauptamt (SSHA) eines der drei maßgeblichen Hauptämter der Schutzstaffel, befand sich aber bis zu seiner Umgestaltung durch Himmler 1938 ideologisch weitgehend im Banne der Reichsbauernleute. Als weltanschauliches Schulungsorgan der SS<sup>13</sup> hielt sich das RuSHA damals noch bewußt an die biologisch-historischen Grundsätze, wie sie von Darré und seinem Stab für die Gliederungen des Reichsnährstandes erarbeitet worden waren. Bauern- und Siedlungsfragen, Sippenpflege und Odalsgeschichte beherrschten das geistesgeschichtliche Feld<sup>14</sup>. In den Führungsrängen des RuSHA befehligten neben Darré selbst noch andere Bauernfunktionäre; Hauptamtsleiter im Reichsnährstand Reischle war 1935 gleichzeitig SS-Brigadeführer und Chef des Rasseamtes im RuSHA<sup>15</sup>. Die maßgeblichen Mitarbeiter des Reichsnährstandes waren bereits 1935 geschlossen in die SS übernommen worden.

Die institutionelle Angleichung des Vereins „Ahnenerbe“ an das RuSHA erfolgte seit Juli 1935 allmählich auf dem Wege einer personellen Querverbindung. Nach dem Vorbild der höchsten „Ahnenerbe“-Funktionäre, Reischle, Metzner und später Kinkelin, die als Vertreter des Reichsnährstandes sämtlich dem RuSHA angehörten, wurden auch die übrigen Mitglieder des Vereins, soweit sie irgendeine maßgebliche Rolle spielten, in das RuSHA überstellt. Herman Wirth erhielt den Rang eines SS-Hauptsturmführers im RuSHA<sup>16</sup>; Wolfram Sievers wurde als SS-Mann im RuSHA rekrutiert und anfangs dort auch weiterbefördert<sup>17</sup>. Der Schriftleiter der „Ahnenerbe“-Zeitschrift *Germanien*, Dr. J. O. Plaßmann, wurde noch Anfang 1937 zum SS-Führer im RuSHA ernannt<sup>18</sup>.

Die personalamtliche Einstufung der „Ahnenerbe“-Mitarbeiter in das RuSHA war aber nicht nur nomineller Art. Neben den oberen Vereinsfunktionären, die ständig im RuSHA oder Reichsnährstand Dienst taten, wurden auch die jüngeren Fachleute zur Arbeit in den Gremien Darrés herangezogen. Sievers leistete in den ersten Monaten des Vereins unter Reischle halbtägig Dienst im Rasseamt des RuSHA<sup>19</sup>. Plaßmann, seit Oktober 1935 im Reichsnährstand tätig, wurde von Reischle 1936 als „ehrenamtlicher Mitarbeiter“ im Rasseamt beschäftigt<sup>20</sup>.

Diese Verquickung von Reichsnährstand, RuSHA und „Ahnenerbe“ wurde von Himmler selbst gefördert. So ließ er am 19. Februar 1936 eine Weisung an die Vereinsfunktionäre gehen, künftig nicht zu versäumen, „alle Organisationsmaßnahmen, die nach außen hin in besonderer Bedeutung in die Erscheinung treten“, gerade mit den „zuständigen Kameraden“ des RuSHA zu besprechen<sup>21</sup>. Ihren sinnfälligsten Ausdruck fand diese dreifache Verflechtung – besonders nach thematischen Gesichtspunkten – in der Begründung einer sog. Kommission für Schrifttum im Mai des Jahres, die Manuskriptvorlagen ebenso für den Reichsnährstand wie für das RuSHA und das „Ahnenerbe“ zu prüfen hatte<sup>22</sup>.

Doch schon damals bahnte sich eine Entwicklung an, die das „Ahnenerbe“ den

Reichsbauernleuten erst entfremdete, es dann aus dem RuSHA und somit auch dem Reichsnährstand herauslöste, die im Keim bereits vorhandenen spezifischen SS-Tendenzen aber begünstigte, um es schließlich ganz in die Schutzstaffel zu integrieren. Diese Darré-feindliche Linie im „Ahnenerbe“ ging einerseits auf die sich stetig verschärfenden ideologischen Spannungen zwischen Himmler und Darré zurück, andererseits wurde sie durch die Einstellung der jungen SS-Führer im Verein gestützt, die klar erkannt hatten, daß sie nur dann in der SS Karriere machen konnten, wenn es ihnen beizeiten gelang, eine völlige Angleichung des „Ahnenerbes“ an den SS-Apparat zu erreichen – institutionell, strukturell und ideologisch.

Die Beziehungen zwischen dem Reichsführer-SS und seinem Hauptamtchef Darré begannen sich spätestens im Jahre 1936 zu lockern<sup>23</sup>. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte sich Himmler nämlich das rassistisch-elitäre Ideengut des ihm überlegenen Agrarexperten Darré voll und ganz zu eigen gemacht, wohl auch unabhängig von seinem Lehrmeister Vorstellungen entwickelt, wie man das biologische Ausleseprinzip auf den deutschen Menschen, speziell auf die SS, anwenden könne. In einem Punkte war Himmler Darré schon voraus: die Meinung des ehemaligen Koloniallandwirts, der germanisch-deutsche Mensch müsse stets ein sesshafter Bauer bleiben, vermochte der Reichsführer 1936 kaum noch zu akzeptieren. Während die Schutzstaffel damals bereits begonnen hatte, den Kern der späteren Waffen-SS heranzubilden<sup>24</sup>, kam Himmler selbst seinem Lieblingsmodell der Kriegsjahre, dem „Wehrbauern“, der im Osten Land erobert, um es zu bestellen, immer näher<sup>25</sup>. Darré verspürte den „Drang nach Osten“ nicht; er beschränkte sich auf das Heimatland: der germanische Bauer sollte sein deutsches Land bebauen und es notfalls auch verteidigen, aber nicht fremdes Land erobern. „Wehe dem Volke“, schrieb Darré ein Jahr vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, „das z. B. seine Ernährungsgrundlage aus seinen Landesgrenzen hinaus verlagert und dadurch seine Nahrungsquellen leichtfertig dem Einfluß fremder Völker preisgibt . . . Eine bodenständige, im Heimatraum verankerte Landwirtschaft ist daher die Voraussetzung aller staatlichen Freiheit.“<sup>26</sup> Solche defensiven Leitgedanken schlugen sich nach 1935 auch im Schulungsprogramm des RuSHA nieder, das über die biogenetischen Modelle des Züchtungsfachmannes Darré nicht hinauszugehen schien<sup>27</sup> und so Himmlers erweitertem Ideal von der SS als einem offensiven, „nationalsozialistischen, soldatischen Orden nordisch bestimmter Männer“ mit einem ausgeprägten „Willen zum Kampf“<sup>28</sup> nicht mehr ausschließlich entsprach.

Bevor es im Februar 1938 zum endgültigen Bruch zwischen Himmler und Darré kam, hatten die jungen SS-Führer des „Ahnenerbes“ noch weidlich Gelegenheit, die Spannungen auch in ihrem Bereich zu erspüren und schließlich zu ihrem Vorteil zu nutzen. Bis ins Jahr 1937 etwa geschah es häufiger, daß die Reichsbauernleute sich im Rahmen der Schrifttumskommission gegen Manuskripte und Schriften erklärten, die das Kriegerum der Germanen einseitig hochspielten, dafür aber das Bodenständige am Bauernwesen vernachlässigten. Charakteristisch ist das Beispiel Hainar Schilling. Dieser völkische Runenforscher<sup>29</sup>, der entsprechend seiner starken Bindungen zur Schutzstaffel von SS-Führer Sievers favorisiert wurde, konnte seine germanenkundlichen Manuskripte schlecht bei der Schrifttumskommission unterbringen, weil der stellvertretende Kommissionsvorsitzende Kinkelin ihm mit Skepsis gegenüberstand. An Schillings „Germanischer Geschichte“ monierte der Vertreter Darrés, die Wikinger seien keine eigentlichen Bauern gewesen. Ein rich-

tiger Bauer zeige nur in der Not „sein zweites Gesicht“, nämlich Soldat zu sein. Das Soldatsein aber sei weder des Bauern Grundhaltung noch Dauerzustand, „wie es bekanntlich ja beim deutschen Volk noch heute ist, das ebenso durch die Reihe von Friedenswerken wie durch kriegerische Heldentaten die Welt erfüllt“<sup>30</sup>. Nicht zuletzt wegen solcher ideologischen Differenzen fühlte sich Generalsekretär Sievers, der seit seinem Eintritt bewußt zur Linie Himmlers hielt, ungebührlich durch die Anwesenheit der Reichsbauernleute eingeschränkt<sup>31</sup>. Um diesem Zustand zu entkommen, suchte er den direkten Weg zum Reichsführer-SS, häufiger aber noch zu dessen unmittelbarem Interessenvertreter im „Ahnenerbe“, dem SS-Führer Bruno Galke.

Die Existenz Galkes im „Ahnenerbe“ seit Herbst 1935 ist das stärkste Anzeichen dafür, daß Himmler nicht daran dachte, sich an die durch Satzung festgelegten Richtlinien zur Leitung des Vereins zu halten. Galkes Position als „Sonderbeauftragter des Reichsführers-SS“ – eines jener völlig willkürlich geschaffenen Ämter, die, gleichsam als sichtbare Verkörperung des „Führerwillens“, für die Herrschaftsstruktur des Dritten Reiches so typisch waren – fand in der Satzung keinerlei Stützung. Gleichwohl gelang es Galke mit den Monaten in verstärktem Maße, seinen Einfluß gegenüber Reischle und Genossen geltend zu machen, zumal Sievers ihm hierin bald tatkräftig half. Galkes Stärke lag auf dem Gebiet der Verwaltung und Organisationsplanung. Der ehemalige Diplomkaufmann, der schon in der „Kampfzeit“ zusammen mit seinem Duzfreund Karl Wolff („Wölfchen“) zur SS gestoßen war<sup>32</sup>, hatte sich sogleich der Chefadjutantur Himmlers unter der Führung des ehemaligen Gardeoffiziers Wolff angeschlossen, deren „Abteilung für Wirtschaftliche Hilfe“ er 1935 leitete. Diese Abteilung – vor der Machtergreifung noch eine Einrichtung zur Unterstützung von SS-Angehörigen – erfüllte 1935 die Funktion einer „SS-Spargemeinschaft“, der alle SS-Mitglieder Beiträge zu entrichten hatten<sup>33</sup>. Darüber hinaus scheint es aber eine ihrer wichtigsten Aufgaben gewesen zu sein, Unternehmungen des Reichsführers-SS zu finanzieren, an denen Himmler ein ganz persönliches Interesse hatte, die aber mit keinem festen SS-Etat rechnen konnten, da sie nicht Bestandteil der Schutzstaffel waren<sup>34</sup>. Auf das „Ahnenerbe“ hätte dies 1935 genau zugetroffen. So wäre denn auch die ursprüngliche Funktion Galkes im „Ahnenerbe“ als die eines Finanzwalters zu erklären: tatsächlich war er es, der die geringen Zuschüsse aus der Kasse der Schutzstaffel zum Gesamtetat des „Ahnenerbe“-Betriebes beisteuerte. Über diese Pflicht hinaus aber ging Galkes Rolle als „Sonderbeauftragter“ Himmlers, die er effektiv zu spielen verstand. Galke, so schien es, war in jenen ersten Monaten des „Ahnenerbes“ die Graue Eminenz des Vereins, daneben aber auch Wolfram Sievers' heimlicher Lehrmeister, soweit es für diesen darum ging, sich die Tugenden harter und im Umgang mit Menschen geschickter SS-Führer anzueignen. Selbst als Reischle, Metzner und Kinkel im „Ahnenerbe“ formal noch viel zu sagen hatten, durfte Himmler sich ruhig auf Galke verlassen: von jedem bedeutenden Schriftstück, das im „Ahnenerbe“ aufgesetzt wurde, gingen seit 1935 Kopien über Galke sofort an den Reichsführer-SS. Zudem mußte Galke bei allen wichtigen internen Verhandlungen gleichsam als Himmlers Sprachrohr zugegen sein; seinen Anregungen, die oft den Rahmen des rein Finanztechnischen und Organisatorischen sprengten, ließ Himmler gewöhnlich ein williges Ohr<sup>35</sup>. Im Spätherbst 1936 tat Himmler mit Galkes Unterstützung den ersten Schritt, um das „Ahnenerbe“ dem Einfluß des Reichsnährstandes zu entziehen. Ungeachtet der

Tatsache, daß sich im Oktober des Jahres noch ein Sprecher des RuSHA für eine „Unterstützung des ‚Deutschen Ahnenerbes‘ in seinen Bestrebungen“ eingesetzt hatte<sup>36</sup>, ließ Himmler seinen Verein kurz darauf dem am 9. November geschaffenen Hauptamt „Persönlicher Stab, Reichsführer-SS“ (vormals Chefadjutantur RFSS<sup>37</sup>) angliedern. Das „Ahnenerbe“ stand nun unter der unmittelbaren Jurisdiktion des Reichsführers-SS. Karl Wolff, der Freund Galkes und Chef des neuen Hauptamtes, ersetzte Darré als obersten Befehlsträger der SS nach Himmler. Seit Herbst 1936 wurden neue Mitarbeiter des Vereins, soweit sie der SS beitraten, personalamtlich nicht mehr dem RuSHA Darrés zugeteilt, sondern im „Persönlichen Stab“ eingestuft<sup>38</sup>. Auch im Etat wirkte sich die Angleichung aus. Zuwendungen der SS kamen künftig nur noch von Brigadeführer Wolff<sup>39</sup>, der damals gerade begann, die wohlhabenden Mitglieder des Himmler unterstellten „Keppler-Kreises“ anzuzapfen<sup>40</sup>. Damit war das „Ahnenerbe“ dem Machtbereich Darrés jedoch noch nicht ganz entrückt. Einstweilen blieben Reischle, Metzner und Kinkelin im „Ahnenerbe“ auf ihren Posten, vermutlich, weil Himmler einen endgültigen Bruch mit Darré vermeiden wollte und eine tiefgreifende Umstrukturierung des Vereins, die auch eine völlige Umbesetzung der höchsten Ämter nach sich gezogen hätte, damals mangels geeigneter Fachkräfte kaum möglich war. Außerdem fuhr der Reichsnährstand ja weiter fort, dem Etat des „Ahnenerbes“ Zuschüsse beizusteuern; eine gründliche Säuberung des „Ahnenerbes“ aber hätte den Verlust des willkommenen Fonds aus dem Reichsnährstand bedeutet. Dies wollte Himmler nicht riskieren. So vertagte er das „Problem Darré“ auf einen späteren Zeitpunkt; er ging den Weg des geringsten Widerstandes und befolgte damit ein Prinzip, das in der Machtpolitik der Schutzstaffel von jeher angewandt zu werden pflegte.

## 2. Herman Wirth im „Ahnenerbe“

Die organisatorische Angleichung des „Ahnenerbes“ an den „Persönlichen Stab“ war nicht zuletzt deshalb bedeutungsvoll, weil sie die ursprünglichen Absichten Heinrich Himmlers zu unterstützen schien, aus der ehemals Wirthschen Privatsammlung ein wirksames weltanschaulich-wissenschaftliches Schulungsorgan für die gesamte SS zu machen, wengleich diese Funktion durch die Satzung vom Juli 1935 noch nicht ausgewiesen war. Doch um dieses Ziel zu erreichen, bedurfte das „Ahnenerbe“ in erster Linie einer Reihe wirklich qualifizierter Fachkräfte, die es im Sommer 1935 nicht besaß. Himmler hatte den Pseudo-Gelehrten Herman Wirth in sein „Ahnenerbe“ hereingenommen, angeblich, weil dieser „von der offiziellen Wissenschaft verfolgt“ wurde<sup>41</sup>; doch stellt dies wohl nur die halbe Wahrheit dar. Daß Wirth in den Augen der Fachwelt noch viel Lächerliches anhaftete, war Himmler im Grunde peinlich, und je eher er den Geistesurgeschichtsforscher, dessen brüchiges Renommee beizeiten auch auf das „Ahnenerbe“ abfärben mußte, durch einen allseits akzeptierten Mann ersetzen konnte, desto besser. Daß er sich mit dem Wechsel seit Juli 1935 verhältnismäßig viel Zeit ließ, beruhte nicht allein auf gewissen privaten Sympathien, die Himmler dem Wahldeutschen Wirth bis zuletzt bewahrte, sondern auch auf der Tatsache, daß Wirth die Räder des „Ahnenerbes“, unter manchem persönlichen Opfer und mit viel Enthusiasmus, überhaupt erst einmal ins Rollen brachte. Dazu war er gut genug.

Gestärkt durch Paragraph 1 der Satzung, das „Deutsche Ahnenerbe“, Studiengesellschaft für Geistesurgeschichte, habe lediglich den Zweck, „die Wissenschaft der Geistesurgeschichte zu fördern“<sup>42</sup>, also Wirths eigenem Forschungsprogramm Rechnung zu tragen, versuchte der Privatgelehrte seinerseits von Anbeginn, dem „Ahnenerbe“ seinen Stempel aufzudrücken. Er stieß dabei auf das besondere Wohlwollen Darrés und seiner Mitarbeiter – nicht ohne Grund; denn Wirths Ansichten über den germanischen Bauern deckten sich weitgehend mit den Theorien Darrés<sup>43</sup>. Einen Hauptteil seiner Energie widmete Wirth dem „Odal“, dem spezifisch germanischen Rechtsbrauch bezüglich eines Sippeneigentums an Grund und Boden, den Darré in Gestalt seines „Erbhofgesetzes“ gerade wiederauferstehen ließ. Ganz instinktiv schloß sich Wirth daher den Freunden Darrés an; mit dem Grad der Abneigung Himmlers und der SS gegen ihn festigte sich sein Bündnis mit Reischle, Kinkelin und Metzner. Noch im Dezember 1936, als Wirths Ausbootung aus dem „Ahnenerbe“ nur noch eine Frage der Zeit war, betonte Reischle, das „Ahnenerbe“ sei im wesentlichen als die „Verarbeitungsstelle des Wirthschen Gedankengutes“ zu verstehen<sup>44</sup>.

Wirth fungierte als Leiter der ersten Abteilung des „Ahnenerbes“, der sog. Pflegstätte für Schrift- und Sinnbildkunde, in deren Rahmen er seinen altgewohnten Forschungen nachging. Mit Hilfe großzügig bemessener Gelder wurde eine „germanische Brauchtumssammlung“ angelegt – Kultgeräte, Denkmäler, Trachten und Schmuck<sup>45</sup>; eine ganze Anzahl von Exemplaren steuerte Wirth selbst bei<sup>46</sup>. Darüber hinaus wurde eine Modellwerkstatt eingerichtet, die für Wirths wissenschaftliche Untersuchungen von besonders wertvollen originalen Beweisstücken „getreue Nachbildungen“ anfertigte<sup>47</sup>. In einer Lichtbild- und Filmwerkstatt wurde Wirth Gelegenheit gegeben, aufwendige „urgeschichtliche“ Filme herzustellen; manche von diesen erreichten eine Vorführlänge von mehreren Stunden<sup>48</sup>. Im Rahmen seiner Standort-Forschungen in Berlin unternahm Wirth nun auch noch kostspielige wissenschaftliche Expeditionen nach Skandinavien: die erste im Herbst 1935, die zweite im August des darauffolgenden Jahres. Auf diesen Reisen verwirklichte Wirth langgehegte Ziele. Er goß germanische Felssymbole ab und nahm die Abdrücke zur späteren Auswertung mit in sein wissenschaftliches Studio nach Berlin<sup>49</sup>. Himmler mag 1935 noch die Hoffnung gehegt haben, daß Wirth sein neuestes Werk, *Die Heilige Urschrift der Menschheit*, in einer für die Fachwelt akzeptablen Weise publizieren würde. Es zeigte sich aber, daß das Buch wie alle vorherigen Werke Wirths wieder einmal nur Behauptungen aufstellte, die der Autor unbewiesen ließ. Wirth befand sich deshalb im „Ahnenerbe“ ständig unter Druck, ein Quellenverzeichnis für sein Buch zu erarbeiten; er ließ sich damit aber über alle Maßen Zeit<sup>50</sup>, was Himmler nicht entging. In scharfem Kontrast zu Wirths unbefriedigenden Leistungen stand seine prahlerische Art, besonders gegenüber dem Reichsführer-SS. Noch im September 1936, als sich das Gewitter über des Privatgelehrten Haupte schon zusammengezogen hatte und er alle Ursache hatte, bei Himmler bescheiden aufzutreten, ließ er den Reichsführer-SS wissen, er habe ein neues Manuskript mit dem Titel „Odal“ vollendet. Das neue Werk, so schrieb Wirth in einem Begleitbrief, stelle eine Quellen- und Denkmäleruntersuchung zum Odalbegriff „als Kern- und Grundgedanke ariogermanischer Weltanschauung und ihrer gesellschaftlichen Ordnung“ dar und beruhe auf streng wissenschaftlicher Grundlage<sup>51</sup>. Wie Wirth ein sechshundert Seiten umfassendes, in zweieinhalb Mona-

ten geschriebenes Buch als „wissenschaftliches“ Werk bezeichnen konnte, mag damals selbst Himmlers Vorstellungskraft überfordert haben.

Anfang 1936 entschloß sich Himmler, Herman Wirth loszuwerden. Dabei befolgte er wiederum das für die SS so typische Prinzip einer langsamen, aber stetig eskalierenden Auseinandersetzung mit dem Gegner, schon deshalb, weil es hervorragend dazu geeignet war, den Feind in den Anfangsphasen der Verfolgung über das Endziel der Aktion zu täuschen. Himmler begann die systematische Ausmerzung Wirths im „Ahnenerbe“, indem er dem Privatgelehrten im März 1936 zu verstehen gab, er solle selbst als Präsident des Vereins „jede Aufnahme eigenmächtiger Verhandlung oder Korrespondenz“ ohne Berücksichtigung der von Himmler eingesetzten Vertreter im „Ahnenerbe“ unterlassen<sup>52</sup>. Auf Wirths Protest hin drohte ihm Himmler im Oktober, er werde sich von ihm lossagen, da Wirth als Vereinspräsident weiterhin gegen die Vereinsdisziplin verstoße<sup>53</sup>. Gleichzeitig machte Himmler Anstalten, Wirth von der Öffentlichkeit zu isolieren, da jegliche Auftritte des Privatgelehrten ihm selbst und dem „Ahnenerbe“ zu dem Zeitpunkt nur noch zum Schaden gereichen konnten. Himmler verbot Wirth, seinen alten Plan zu verwirklichen, eine öffentliche Freilichtschau aufzubauen, mit der offiziellen Begründung, eine derartige Ausstellung sei „politisch unsinnig“ und finanziell unrentabel<sup>54</sup>. Im Februar 1937 endlich ließ der Chef der SS den hartnäckigen Germanenforscher wissen, er habe als erstes Ziel die wissenschaftliche Lösung der vom Reichsführer-SS gestellten Aufgaben zu betrachten, dann erst könne er an „freie Forschungstätigkeit“ denken<sup>55</sup>. Nun konnte auch bei Wirth kein Zweifel mehr bestehen. Himmler hatte sein Anfangsversprechen, durch das „Ahnenerbe“ vornehmlich die Arbeiten Wirths fördern zu wollen, gebrochen; stattdessen wollte er das „Ahnenerbe“ zum Kulturreferat der SS ausbauen, in dem Wirths Gedankengut nichts mehr zu gelten hatte.

### 3. Walther Wüst und Joseph Otto Plaßmann

Himmler fand seinen Ersatzmann in der Person des Hochschulprofessors Dr. Walther Wüst. Dieser erst 35jährige, aber wissenschaftlich schon sehr angesehene Indogermanist war der Sohn eines evangelischen Oberlehrers aus der Pfalz; als Schüler von Geheimrat Hanns Oertel hatte er 1923 summa cum laude promoviert und lehrte seit 1926 als Privatdozent an der Universität München<sup>56</sup>. Seit 1932 war er Professor. Gefiel Wüst dem Reichsführer-SS schon als Wissenschaftler, so war der politische Lebenslauf des Gelehrten noch weit beeindruckender. Wüst hatte sich seit Jahren für den Nationalsozialismus eingesetzt, er war Parteigenosse, Gaureferent des Nationalsozialistischen Lehrerbundes (NSLB), Ortsgruppen- und Kreistagsredner<sup>57</sup> wie auch SD-Vertrauensmann in der Münchener Universität. Seit 1935 war er Kommissarischer Dekan der Philosophischen Fakultät und als solcher Anwärter auf das Rektorenamt. Er befand sich also auch im Rahmen der Hochschule auf einem gesicherten Platz innerhalb der neuen Führerhierarchie, wie sie nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten an den deutschen Universitäten errichtet worden war<sup>58</sup>.

Himmler lernte Wüst über den Generalsekretär des „Ahnenerbes“, Wolfram Sievers, kennen, der den Gelehrten während seiner Tätigkeit beim Münchener Bruck-

mann-Verlag getroffen hatte<sup>59</sup>. Nachdem die ersten Fäden zwischen Himmler und Wüst im Frühjahr 1936 geknüpft worden waren, lud der Reichsführer-SS den amtierenden Dekan der Münchener Universität zur von der SS gerichteten „Heinrichsfeier“ nach Quedlinburg ein<sup>60</sup>. Diese Veranstaltung hielt Himmler am 2. Juli mit großem Pomp zu Ehren des vor tausend Jahren verstorbenen Königs Heinrich I. ab, den er ursprünglich in der Quedlinburger Domgruft bestattet wähnte, wenn er am Grabe auch zugeben mußte: „Die Gebeine des großen deutschen Führers ruhen nicht mehr in ihrer Begräbnisstätte. Wo sie sind, wissen wir nicht.“<sup>61</sup> Doch derartige Bagatellen brauchten den Münchener Wissenschaftler nicht zu verschrecken. Ende August besuchte er Himmler in dessen Haus am Tegernsee, wo ein Gedankenaustausch über die engeren und weiteren Ziele des „Ahnenerbes“ stattfand<sup>62</sup>. Es gibt kein Protokoll dieses Gesprächs; doch darf man annehmen, daß Wüsts Ausführungen über wissenschaftliche Forschung und deren mögliche Anwendung im kulturpolitischen Rahmen der SS ihren Eindruck auf Himmler nicht verfehlten. Wissenschaftlich brachte Wüst in der Tat sehr viel mehr mit als der versponnene Wirth; Himmler wird es nicht entgangen sein, daß Wüst zu Wirth in einem gewissen Gegensatz stand. Zwar hatte Wüst als junger Gelehrter der germanisch-indogermanischen Kulturgeschichte seit 1929 wie so viele Fachgelehrte mit den phantastischen Ideen Wirths sympathisiert<sup>63</sup>, war 1934 auch während einer wissenschaftlichen Disputation über die umstrittene *Ura Linda-Chronik* einmal für Wirth eingetreten<sup>64</sup>; gleichwohl vermochte Wüst gewisse Zweifel an der Haltbarkeit der Wirthschen Thesen und damit an Wirths wissenschaftlicher Gesamtqualifikation niemals ganz loszuwerden<sup>65</sup>. Darüber hinaus hatte Wirth sich auch des öfteren von der menschlichen Seite her als enttäuschend für Wüst erwiesen<sup>66</sup>.

Wüst selbst trug Sorge, seine Reputation nicht durch eine unkluge Assoziation mit dem Namen Wirths innerhalb des „Ahnenerbes“ zu kompromittieren; dies war durchaus im Sinne Himmlers. Schon während der Verhandlungen über seinen bevorstehenden Eintritt in den Verein im Juni 1936 ließ Wüst durchblicken, er werde jegliche Weisungen Wirths im „Ahnenerbe“ rundweg ablehnen<sup>67</sup>. Gleichzeitig kamen seine Verhandlungspartner als die Vertreter des Reichsführers-SS im „Ahnenerbe“ überein, ihm in dem Verein eine privilegierte Stellung einzuräumen und ihm insbesondere in wissenschaftlichen Fragen vor Wirth den Vorrang zu lassen. Beispielsweise sollte von nun an Wüst, und nicht mehr Wirth, dazu berufen sein, wissenschaftliche Vorträge im Rahmen des „Ahnenerbes“ zu halten<sup>68</sup>. Wüst nahm die Herren beim Wort: nachdem er im Herbst 1936 tatsächlich Leiter der neuen Abteilung für Wortkunde im „Ahnenerbe“ geworden war, bemerkte er, daß ein von Wirth zu haltender Vortrag über einen „allgemein anziehenden Gegenstand seiner Forschungen“ vor einem hohen Kreise offizieller Gäste durch Wüstsche, und, wie der Dekan implizierte, wissenschaftlich fundiertere Ausführungen zu ergänzen sei<sup>69</sup>.

Dies wirft die Frage auf, warum Wüst sich überhaupt bereit erklärte, dem Verein Heinrich Himmlers beizutreten. Aber im gleichen Maße, wie es schwierig ist, Wüst in irgendeine der nach dem Kriege aufgestellten Kategorien deutscher Hochschullehrer während des Dritten Reiches hineinzupressen, ist es problematisch, Wüsts Entscheidung für Himmler ein klares Motiv unterzuschieben. Ernst Nolte hat unlängst vier Gruppen von Professoren charakterisiert, die es seiner Meinung nach an den Universitäten des Dritten Reiches gegeben hat<sup>70</sup>. Unter die erste Gruppe rech-

net er jene wenigen Einflußreichen, die, wie Alfred Baeumler und Ernst Kriedte, auf Hochschulebene die Ideologie des Nationalsozialismus mitbestimmen halfen. Die zweite Gruppe schloß nach Meinung Noltes jene mit ein, die er die „Jungen“ nennt: Angehörige der Geburtsjahrgänge nach 1900, die am Ersten Weltkrieg nicht mehr teilnahmen und 1933 noch nicht Ordinarien waren — meist Einzelwissenschaftler und stets bemüht, „ihr jeweiliges Fach mit nationalsozialistischem Geiste zu erfüllen“. Eine dritte, relativ kleine Gruppe von älteren Gelehrten schloß sich, Noltes These zufolge, der zweiten Gruppe an — Professoren, „die 1933 bereits einen Lehrstuhl innehatten und die weder um ihre Existenz noch um ihr Fortkommen zu bangen hatten“. Als vierte und größte Kategorie bezeichnet Nolte jene Gruppe, die ihre Arbeit an den Hochschulen fortsetzte, „als ob nichts geschehen wäre“. Ihre Vertreter seien weder überzeugte Kollaborateure noch ausgesprochene Widerständler gewesen, hätten sich diesen oder jenen aber durchaus nähern können. Mag dieses Schema Noltes auch auf viele bekannte Fälle zutreffen — auf Walther Wüst läßt es sich nicht anwenden.

Wüst war zwar nach 1900 geboren, er war aber schon vor 1933 Professor geworden und galt in seinem Fach als Koryphäe. Er hatte es also eigentlich gar nicht nötig, sich politisch zu engagieren — daß er es dennoch tat, läßt sich, nach Meinung ehemaliger Mitarbeiter, auf einen starken persönlichen Opportunismus<sup>71</sup> zurückführen, der freilich mit dem Wunsch gekoppelt war, das gewohnte Maß an wissenschaftlicher Freiheit vor dem Totalitätsanspruch der NSDAP zu bewahren. Wie Langsdorff und Schleif hatte sich auch Walther Wüst mit den Kohorten Alfred Rosenbergs überworfen. Dieser suchte den frischgebackenen Ordinarius seit 1935 durch seinen Vertrauensmann an der Münchener Universität, Prof. Dr. Wolfgang Schultz<sup>72</sup>, zu bespitzeln<sup>73</sup>. Noch im Mai 1936, als Wüst schon in Verhandlungen mit dem „Ahnenerbe“ stand, bemühte sich Schultz, Wüst in den Einflußbereich Rosenbergs zu ziehen — mit einem wissenschaftlichen Auftrag als Köder<sup>74</sup>. Damals aber schien nur Heinrich Himmler Wüsts Bedürfnis nach wissenschaftlicher Unabhängigkeit befriedigen zu können; so suchte der Gelehrte „Rückendeckung“<sup>75</sup> beim „Ahnenerbe“ der SS. Darüber hinaus bot die Schutzstaffel dem karrierebewußten Wissenschaftler mannigfache politische Aufstiegschancen innerhalb der nationalsozialistischen Hierarchie wie sonst keine Organisation der NSDAP.

Im Oktober 1936 wurde Wüst offiziell zum Leiter der neugebildeten Pflegstätte für Wortkunde in der „Hauptstadt der Bewegung“ München ernannt, wo der Gelehrte wegen seiner Hochschulpflichten zu bleiben gezwungen war<sup>76</sup>. Die Erweiterung des geisteswissenschaftlichen Programms erfolgte dann, unter der Anleitung Wüsts, streng im Rahmen der bereits etablierten Disziplinen, im germanistischen oder volkskundlichen Fach, aber ohne Betonung der Wirthschen Gedankengänge. Noch im Herbst 1936 wurde dem „Ahnenerbe“ die Pflegstätte für Germanenkunde in Detmold unter ihrem Leiter Wilhelm Teudt angegliedert; gleichzeitig wurde die Ausschaltung des Laienforschers Teudt betrieben, um wissenschaftlichen Anforderungen zu genügen<sup>77</sup>. Im Februar 1937 wurde eine Pflegstätte für indogermanisch-finnische Kulturbeziehungen eingerichtet<sup>78</sup>. Deren Leiter, der Deutsch-Finne Yrjö von Grönhagen, war zwar kein Akademiker; er hielt sich aber im hierarchischen Gefüge des „Ahnenerbes“ so zurück, daß er nicht weiter auffiel. Im übrigen wurde Grönhagen bald angeraten, ein Universitätsstudium zu absolvieren<sup>79</sup>. War es die Aufgabe von Grönhagens Pflegstätte, „Parallelen zwi-

schen dem Indogermanentum und Finnentum zu suchen, um den gemeinsamen Ursprung festzustellen<sup>80</sup> – womit Himmler den mongoloiden Finnen eine rein germanische Abstammung verbrieft hätte –, so erwies sich der Zweck der wenig später errichteten Pflegstätte für Märchen- und Sagenkunde<sup>81</sup> als ein kulturrestaurativer. Sie übernahm es, „das arteigene Gut vom artfremden zu scheiden, den mythischen Glaubensbestand des Erzählstoffes zu bestimmen sowie der deutschen Mutter und ihren Kindern höchstes deutsches Märchengut in reiner und echter Gestalt wieder in die Hand zu legen“<sup>82</sup>.

Leiter der Märchenforschung im „Ahnenerbe“ wurde Dr. Joseph Otto Plaßmann<sup>83</sup>, ein etwa 40jähriger Intellektueller aus dem westfälischen Münster. Wenn auch nicht brillant wie Wüst, so war Plaßmann doch als Wissenschaftler renommiert genug, daß Himmler sich von seiner Mitwirkung im „Ahnenerbe“ eine Erhöhung des allgemeinen Niveaus versprechen durfte. Immerhin bezeichnete ihn Walther Wüst, der Urteile dieser Art gewiß nicht leichtfertig vergab, als „Vertreter einer umfassenden Germanistik“ und rechnete ihn zur „alten großen Schule von Germanisten“<sup>84</sup>.

Plaßmanns früher Lebenslauf<sup>85</sup> ist der eines gehobenen Bürgersohnes, der, wie viele seiner Generation, nach der Enttäuschung des Ersten Weltkrieges und anfänglichen beruflichen Schwierigkeiten, schließlich zur völkischen Bewegung fand. Der aus streng katholischem Hause stammende Münsteraner Professorensohn studierte erst Germanistik, nahm dann als Kriegsfreiwilliger am Ersten Weltkrieg teil. An der Ostfront schwer verwundet, wurde er 1917 Angestellter der deutschen Zivilverwaltung in Brüssel, wo er Bindungen zur prodeutschen Flamenbewegung knüpfte, über sie auch Herman Wirth kennenlernte, der ihn in seine religionsgeschichtliche Mystik einweihte. Die nach der Promotion (1920) erhoffte Laufbahn im höheren Schuldienst oder an der Universität wurde vom Staat mit der Begründung abgelehnt, der Germanist und Religionswissenschaftler sei „als Kriegsbeschädigter für die Beamtenlaufbahn nicht geeignet“. So fand der verbitterte „Privatgelehrte“ den endgültigen Anschluß an den Nationalsozialismus, der sich von jeher darauf spezialisiert hatte, die Erfolglosen jeder Schicht und jeden Bildungsgrades aufzulesen und in seine „Volksgemeinschaft“ zu integrieren. 1929 Parteigenosse geworden, schloß Plaßmann sich 1932 kurzfristig dem vom Nationalsozialismus gerade begünstigten Herman Wirth in Bad Doberan an. Dadurch wurden freilich seine Aussichten auf eine ordnungsgemäße Habilitation mit anschließender Hochschullaufbahn nur verringert. In Erkenntnis dieser Tatsache verstärkte Plaßmann, der sich mehr und mehr in die Rolle des Verfolgten gedrängt sah, sein Bündnis mit der „Bewegung“, leitete 1935 für Herman Wirth Wanderausstellungen und trat ein Jahr später dem NS-Reichsbund „Volkstum und Heimat“ bei. Mitte 1935 arbeitete er in der NS-Kulturgemeinde Alfred Rosenbergs, im Dezember, wahrscheinlich nach einer Entzweiung mit dem Rosenberg-Lager, im Stabsamt des Reichsbauernführers. Ursprünglich als einer der Leute Darrés Ende 1935 im „Ahnenerbe“, insbesondere als Schriftleiter der „Ahnenerbe“-Zeitschrift *Germanien*, verstand es Plaßmann schon vor seiner Ernennung zum Abteilungsleiter, sich auf die Seite Sievers' und Galkes, das heißt der SS, zu schlagen und die einflußreichsten Positionen im „Ahnenerbe“ anzustreben. Bald wurde Plaßmann, nach Himmler, Wüst und Sievers, zur wichtigsten Figur des Vereins.

#### 4. Die Wissenschaft im „Ahnenerbe“

Die Tatsache, daß die neue Pflegstätte für Wortkunde in Anlehnung an das von Wüst geleitete Seminar für arische Kultur- und Sprachwissenschaft an der Universität München aufgebaut wurde<sup>86</sup>, schien dem Wunsch Himmlers nach einer strengeren wissenschaftlichen Ausrichtung seines Vereins Rechnung zu tragen. Offenbar sollte das verschwommene Leitmotiv der „Geistesurgeschichte“ Herman Wirths allmählich durch das vergleichsweise sachlichere Programm Walther Wüsts ersetzt werden. In Wüsts Anliegen, prinzipiell zwischen deutsch-germanischen und arisch-indogermanischen Forschungsrichtungen zu unterscheiden<sup>87</sup>, mag man einen Versuch erkennen, das Gesamtniveau des „Ahnenerbes“ an das der Hochschuldisziplinen anzugleichen, in der stillen Hoffnung, weitere qualifizierte Wissenschaftler anzuziehen<sup>88</sup>.

Das wirft die Frage nach Himmlers eigenen Vorstellungen von einer zweckgebundenen Wissenschaft im „Ahnenerbe“ auf. Man vermag sie jedoch nur im Rahmen des Verhältnisses von Wissenschaft und totalitärem System überhaupt zu beantworten. Nach H. J. Lieber<sup>89</sup> können totalitäre Herrschaftsformen wie der Nationalsozialismus „in ihren ideologischen Rechtfertigungsversuchen und Geltungsansprüchen aus immanenter Notwendigkeit heraus einer wissenschaftlichen Fassade nicht entbehren, soll doch der Nachweis von der Totalität der Herrschaft als Bedingung für die Totalität menschlicher Freiheit in der Gesellschaft sich als zwangsläufiges Resultat einer rational-wissenschaftlichen Analyse der geschichtlichen Entwicklungsprozesse der Gesellschaft ergeben“. Fassade bleibt die Berufung auf Wissenschaft jedoch zwangsläufig, weil „das angebliche Resultat“ die konkrete Forschung methodologisch vorwegnimmt. Somit wird Wissenschaft selbst zum „Instrument der Ideologie“ und mithin gänzlich politisiert. Das Ziel etwa der Geschichtsdeutung im totalitären System, so erkennt Lieber scharfsinnig, muß es sein, „ein politisch-gesellschaftliches Sendungsbewußtsein der totalitären Führungsgruppe zu formulieren und aus der Geschichte zu begründen“.

Auf die SS Heinrich Himmlers angewandt, die wir hier als totalitäres Subsystem innerhalb des NS-Regimes betrachten wollen, hieße dies, daß sämtliche wissenschaftlichen Bemühungen des „Ahnenerbes“, Himmlers eigenen Forschungszentrums, eigentlich nur dazu dienen konnten, weltanschaulich bereits fixierte Axiome durch immer neue Prozesse scheinbarer Wissenschaftlichkeit nachträglich zu beweisen. Himmlers Grundgedanke, auf den er sich bereits gänzlich versteift hatte, dem er aber durch sein „Ahnenerbe“ noch nachträglich den Stempel wissenschaftlicher Objektivität aufzudrücken gedachte, war – und hierin ähnelte er ja ursprünglich dem völkischen Denker Wirth –, daß von den „Germanen“, Ahnen oder Enkeln, unablässig ein Strom geistiger und kultureller Überlegenheit ausgehe, von dem das Schicksal des gesamten Erdballs abgehängt hätte und auch noch abhänge. Mithin war es das „Gesamtziel“ seines „Ahnenerbes“, dem „Nachweis der arischen von der Zentrale Deutschland und dem Ostseebecken ausgehenden nordischen Menschheit in fast allen Teilen unserer Erde und dem Nachweis auch, heute wenigstens, der geistigen Weltherrschaft des arischen Germanentums näherzukommen“<sup>90</sup>.

Doch zurück zum Gegensatz von Scheinwissenschaft und Objektivität. Im weiteren Verlauf seiner Analyse bemerkt Lieber: „Dem Versuch fortlaufender politischer Verwaltung und ideologischer Dekretierung der Wissenschaft steht ... ein Prinzip

entgegen, dem Wissenschaft selbst zu folgen hat und das seit jeher als konstitutiv für Wissenschaft überhaupt galt: das Prinzip der Objektivität. Ideologisch gebundene Wissenschaft im totalitären Staat kann dieses Prinzip nicht einfach leugnen, will sie die Berufung auf Wissenschaftlichkeit selber nicht ad absurdum führen; sie kann aber dem Prinzip der Objektivität der Forschung ebenso wenig uneingeschränkte Geltung verschaffen, würde sie doch damit den herrschaftssichernden, ideologischen Schleier mutwilliger und gefährlicher Zerstörung aussetzen. So bleibt der totalitären Ideologie kein anderer Ausweg, als verbal am Prinzip der Objektivität festzuhalten, es tatsächlich jedoch so umzuinterpretieren, daß es sich dem ideologischen Lenkungsmechanismus fügt, ja, als ein Element seiner Stützung zu funktionieren vermag.<sup>91</sup> Im wissenschaftlichen Betrieb des „Ahnenerbes“ nun kann man zahlreiche Fälle des „verbalen Festhaltens am Prinzip der Objektivität“ erkennen, eben um den Schein der Wissenschaftlichkeit aufrechtzuerhalten, wie es hier anhand eines Beispiels gezeigt werden soll. Gewisse Wissenschaftler im Kreise um Himmler waren stets davon überzeugt, die sog. „Welteislehre“ (Wel), das geistige Produkt eines verwirrten Wiener Ingenieurs<sup>92</sup>, auf formal wissenschaftlichem Wege „beweisen“ zu können. So lehrte eine interne Denkschrift, eine „Prüfung [lies: Beweis<sup>93</sup>] der Wel, wie sie . . . im ‚Ahnenerbe‘ vorgenommen werden soll, kann nur auf Grund umfangreichen Zahlenmaterials nach den bewährten Methoden der exakten Wissenschaft vorgenommen werden“<sup>94</sup>. Daß dies nach objektiven Gesichtspunkten eine Selbsttäuschung war, gibt eine Gegenschrift der Babelsberger Universitätssternwarte zu erkennen, in der es heißt: „Die Welteislehre ist ein für das Ansehen Deutschlands tief bedauerlicher Rückfall in eine längst überwundene primitive Vorstufe der wissenschaftlichen Forschung, die noch im frühen Mittelalter, im Zeitalter der Scholastik, mit einigen seltenen Ausnahmen vorherrschend war. Charakteristisch für die Welteislehre ist die Ablehnung der Ergebnisse des Experimentes und der Beobachtung und die rein gedankliche Konstruktion eines Weltbildes auf Grund gänzlich unbewiesener, ja vielfach widerlegter Voraussetzungen, die wie Axiome behandelt werden.“<sup>95</sup> Daß Himmler dann später immer wieder die Notwendigkeit „exakter Versuche von wirklich objektiver Seite“ heraufbeschworen hat<sup>96</sup>, war im Lichte seiner eigenen „Ahnenerbe“-Forschungen nur eine leere Geste.

Andererseits ist heute natürlich zu berücksichtigen, daß es gerade im Falle der geisteswissenschaftlichen Disziplinen gefährlich wäre, wollte man von voraussetzungsloser wissenschaftlicher Forschung schlechthin sprechen. Ein so angesehener Gelehrter wie Gerhard Ritter hat nach dem Zweiten Weltkrieg daran erinnert, daß „das reine Erkenntnisstreben etwa eines Ranke“ heute nirgends mehr möglich sein kann und dabei speziell an die Historie gedacht<sup>97</sup>. Wenn man die sog. „Kultur“-Wissenschaften, namentlich Germanistik, Volkskunde und nationale Geschichtsschreibung selbst heute strenggenommen nicht zu den „exakten“ Wissenschaften zählen darf, so galt dies in ganz besonderem Maße für die Zeit des Dritten Reiches, ja bereits für die gesamte Periode deutsch-nationaler Selbsterhebung von 1871 bis 1933. Die „Wissenschaftlichkeit“ gewisser geisteswissenschaftlicher Disziplinen an den deutschen Hochschulen war schon seit längerem nur mehr relativ, da sie sich den zeitgenössischen Strömungen gleichsam automatisch anpaßten. In welchem Maße dies nicht nur für die oben erwähnte Prähistorie, sondern auch für die mittelalterliche und neuere Geschichte galt, in der „Ahnenerbe“-Forscher wie

J. O. Plafmann dilettierten, hat Karl Ferdinand Werner schlüssig nachgewiesen<sup>98</sup>. Die der Geschichte verwandte „Volkskunde“ trieb bereits wilde Blüten, bevor sie unter dem Nationalsozialismus den höchsten Grad ihrer Entfaltung erreichte<sup>99</sup>. Auch Germanistik und vergleichende Sprachwissenschaft, wie sie jetzt im „Ahnenerbe“ dominierten, hatten sich bis 1936 einer nationalistischen Umwandlung unterworfen, die bereits Jahrzehnte vorher vorbereitet worden war<sup>100</sup>. Allesamt wurden diese Fächer schon vor der NS-Machtergreifung „als Werkzeug politischer Erziehung“<sup>101</sup> mißbraucht. Das Entscheidende ist, daß diese Perversionen nach 1933, um ein Vielfaches gesteigert und offiziell sanktioniert, jenen Disziplinen das spezifisch Unwissenschaftliche verliehen. In der Literaturgeschichte beispielsweise wurden Heldenepen und Kriegserlebnisse notorisch überbewertet; den Deutungsversuchen in der vergleichenden Sprachwissenschaft, einschließlich der Indogermanistik, wurden nur noch „rassenbiologische Akzente“ aufgesetzt<sup>102</sup>. Wüsts eigener Lehrstuhl in München ist dafür symptomatisch. Er war zu Anfang des Jahrhunderts noch unter Ernst Kuhn als Kanzel für „Arische Kultur- und Sprachwissenschaft“ geschaffen worden, eine Bezeichnung, die zumindest Wüst – will man seinen Ausführungen im Dritten Reich glauben – nach 1933 nur noch unter einem scharf rassistischen Aspekt verstanden wissen wollte<sup>103</sup>. Wüst selbst, der in seinem Fach trotz anerzogener wissenschaftlicher Redlichkeit stets mit der überspitzt nationalistischen Richtung sympathisiert hatte, konnte 1936 bei seinen akademischen Aufbesserungsversuchen für den Verein Himmlers also höchstens das in manchem schon fragwürdige Niveau der zeitgenössischen geistigen Strömung erklimmen.

Vermeint man nun, Himmler habe sein weitgestecktes kulturpolitisches Ziel einer neu-germanischen Renaissance allergrößten Ausmaßes lediglich mit Hilfe der für ähnliche Zwecke schon lange mißbrauchten Geisteswissenschaften erreichen wollen, so hat man den Grad seines Irrationalismus noch nicht ganz erkannt. Denn es war ein Spezifikum nicht unbedingt jeder totalitären Wissenschaftsauffassung, wohl aber der nationalsozialistischen, sich nach einem strengen organischen Weltbild zu orientieren, das im wesentlichen an die organische Weltanschauung der deutschen Romantiker des 19. Jahrhunderts erinnert<sup>104</sup>. Das organische Prinzip wurde in bewußtem Gegensatz zum sog. mechanistischen Prinzip<sup>105</sup> vorangegangener, aufgeklärter Epochen konstruiert, das individuellen Kräften eine Daseinsberechtigung um ihrer selbst willen konzidiert hatte. Hingegen galt nach dem neo-romantischen, organischen Denkschema des Dritten Reiches jeder Bestandteil eines Ganzen nicht in sich selbst, sondern nur im Zusammenhang mit den anderen Teilen. „Dem organischen Anschauen und Denken geht es ja überhaupt weniger um die gradmäßige Wertbestimmung der einzelnen Teilkräfte oder um deren größere oder geringere Wichtigkeit“, schrieb ein NS-Verwaltungsfachmann 1939, „als vielmehr um die Erkenntnis der Notwendigkeit aller Organe und ihrer gemeinschaftlichen Leistung.“<sup>106</sup> Jetzt gab man sich einer „Gesamtschau“ hin, die jede empirische Methodik durch emotionale Urteilsbildung ersetzte, so daß das rationale Denkprinzip weiter von irrationalen Elementen überschattet wurde. An die Stelle von begrifflicher Präzision trat die Verallgemeinerung; das abgewogene und stets differenzierende Einzelurteil wich dem pauschalen, sich an gängigen Klischees orientierenden Vorurteil.

Diesen vereinheitlichenden Denkprozeß, der überall homogene Strukturen postulierte, wo es in Wirklichkeit die größte Vielfalt gab, wandte der Nationalsozialist

auch innerhalb der Wissenschaft an. Wie angeblich einst im Mittelalter wurde jetzt wieder die Interdependenz aller Forschungs- und Wissensgebiete vorausgesetzt; einzelne Wissenschaftsrichtungen sollten nicht mehr in der Isolierung von anderen entwickelt werden. Die traditionelle Unterscheidung zwischen Geistes- und Naturwissenschaften, eine endgültige Errungenschaft der Aufklärung, wurde durch diese Einstellung in hohem Maße erschwert; der nur das organische Ganze im Auge behaltende Nationalsozialist vertrat in Ablehnung des „Spezialistentums“ die Meinung, die Naturwissenschaften hätten zu den Erkenntnissen der Geisteswissenschaften ebenso beizutragen, wie es einem Geisteswissenschaftler möglich sein müßte, den naturwissenschaftlichen Forschungsgang zu inspirieren<sup>107</sup>. Derartige Forderungen führten, wenn sie wahrgemacht wurden, in extremen Fällen bekanntlich zur Verfilzung exakter Disziplinen, eben Naturwissenschaften, mit unhaltbaren weltanschaulich-biologischen Parolen. So kam es zur Formulierung von Thesen einer „arischen Physik“ durch Philipp Lenard in Heidelberg<sup>108</sup> und einer „germanischen Mathematik“ durch dessen Schüler Fritz Kubach<sup>109</sup>.

Mithin war es für den nach organischem Muster denkenden Himmler, der sich stets gegen eine Abkapselung individueller Wissenschaftler innerhalb ihrer Spezialgebiete aussprach<sup>110</sup>, nur folgerichtig, wenn er die Erkenntnisse, die das Studium der vergleichenden Sprachwissenschaft und Volkskunde zeitigte, nun auch durch solche aus dem Bereich der Naturwissenschaften zu ergänzen suchte: das führte zur Eingliederung naturwissenschaftlicher Abteilungen in das „Ahnenerbe“. Diese sollten, in Überwindung der „liberalistischen“ Denkweise, die stets eine Trennung von Geistes- und Naturwissenschaften konzipiert hatte, „die Einheit von Seele und Leib, Geist und Blut, Gott und Welt als Voraussetzung einer neuen indo-germanisch-germanischen Weltanschauung“<sup>111</sup> mit gewährleisten helfen. Ganz im Sinne Himmlers hat Walther Wüst diesen Schritt nach dem Kriege dahingehend interpretiert, die naturwissenschaftlichen Themenkreise seien 1936 „zur Illustration der geisteswissenschaftlichen Dinge“ im „Ahnenerbe“ eingeführt worden<sup>112</sup>. Und der damals mit Wüst übereinstimmende Geisteswissenschaftler Plassmann erklärte 1963: „Die Trennung der Forschung in verschiedene, nicht miteinander verbundene Fachgebiete kann nur zu zusammenhangslosen Teilergebnissen führen, nicht aber zu einem Gesamtergebnis, das den Forschungsgegenstand als Ganzes erfaßt und begreifbar macht.“<sup>113</sup>

Die Forschungsmethoden, die Himmler nun ins Auge faßte, entsprachen völlig des Reichsführers eigentümlicher Auffassung von germanischer Geschichte, die in so vielen Punkten eine genaue Unterscheidung zwischen Wirklichkeit und Sage nicht zu treffen imstande war. Der horoskopphörige und der Magie verhaftete Himmler führte den Ursprung der germanischen Menschheit in Ablehnung der Darwinschen Evolutionstheorie auf den Inhalt einer Sage zurück, der für ihn natürlich kein Märchen, sondern Tatsache war. Wiederholt ließ er sich vernehmen, die Arier stammten nicht vom Affen ab wie der Rest der Menschheit, sondern seien göttergleich vom „Himmel“ auf die Erde herniedergestiegen. Vor ihrer Erdengeburt aber seien sie als lebendige Keime im „ewigen“ Eise des Weltraumes konserviert gewesen<sup>114</sup>. Diese vom Himmel abstammenden germanischen Vorfahren waren, nach Himmler, auch im Besitz übernatürlicher Kräfte und Kenntnisse gewesen. Himmler selbst vermeinte dies durch stichhaltige Beispiele belegen zu können. Angeregt durch überlieferte Sinnbilder, die Blitzstrahler und Donnerkeil zeigten, sprach Himmler

einmal seine persönliche Überzeugung aus, „daß es sich hier nicht um den natürlichen Donner und Blitz handelt, sondern daß es sich hier um ein früheres, hoch entwickeltes Kriegswerkzeug unserer Vorfahren, das selbstverständlich nur im Besitz weniger, nämlich der Asen, der Götter, war und das eine unerhörte Kenntnis der Elektrizität voraussetzt, handelt“<sup>115</sup>. Derartige Phänomene galt es nun im „Ahnenerbe“ weiter zu erforschen.

Da Himmler ahnte, daß seriöse Naturwissenschaftler mit derartigen Fragestellungen nichts zu tun haben wollten, gab er den Phantasten wieder eine Chance, zweifelhaften Wissenschaftlern, deren Tätigkeit mehr an das geheimnisumwitterte Gewerbe mittelalterlicher Alchimisten denn an das zünftiger Universitätslaboranten erinnerte. Die „Welteislehre“ des österreichischen Ingenieurs Hanns Hörbiger (1860–1931), die Himmler jetzt favorisierte, hatte im Rahmen des „Ahnenerbes“ das Ihre dazu beizutragen, Entstehung und Entwicklung der Germanen auf dem Planeten Erde sichtbar zu machen. Große Bedeutung wurde dabei der seit Platon sagenumwobenen Insel „Atlantis“ zugemessen, auf der nach Himmlers monokausalen Vorstellungen die Kultur der Germanen einst ihren Anfang genommen hatte, bevor sie ihren Siegeszug um die ganze Welt antrat. Beispielsweise glaubte Himmler, daß Chinesen und Japaner „einmal Kolonialvölker eines zentralen Staates und Volkes – wie ich annehme – Atlantis gewesen sind, also aus Völkern bestanden haben, die Jahrhunderte oder Jahrtausende eine, nennen wir es einmal eine atalantinische Herrenschaft gehabt haben. Diese atalantinische Herrenschaft hat wohl der Kultur und der Sprache dieser Völker ihren Stempel aufgedrückt“<sup>116</sup>. Über derartige Mutmaßungen korrespondierte Himmler nicht nur mit Walther Wüst, sondern auch mit dem Hauptgeschäftsführer des Reichsverbandes der deutschen Presse, Prof. Dr. Albert Herrmann<sup>117</sup>, der die versunkene Insel laut einem 1934 publizierten Werk in einem früheren Salzsee des heutigen Nordtunesien, in der Mündung des Triton-Flusses, geortet haben wollte<sup>118</sup>. Himmlers Hofgelehrter Herman Wirth hingegen suchte das einst von den Nordvölkern bewohnte „Adland“ „in dem heutigen Kanal und südwestlich von Island“<sup>119</sup>. Und das, obwohl der Polarforscher und Professor Alfred Wegener den Atlantismythos bereits während des Ersten Weltkrieges mit Hilfe seiner „Verschiebungstheorie“ eindeutig widerlegt hatte<sup>120</sup>. Nun aber sollte die Welteislehre das versunkene Atlantis wieder herbeizaubern und sämtliche „germanischen“ Kulturerscheinungen klären.

Die Welteislehre, in der Wissenschaft als „Glazial-Kosmogonie“ bekannt, aber rundweg abgelehnt<sup>121</sup>, führte die Entstehung und Mutation des gesamten Kosmos auf die Existenz ewigen Eises im Weltraum zurück – Beweise dafür waren niemals erbracht worden. Gleichwohl erfreute sie sich damals bei vielen halbgebildeten Deutschen, darunter bezeichnenderweise dem Gros der nationalsozialistischen Prominenz, großer Beliebtheit. Hermann Göring und sogar Hitler waren „begeisterte Anhänger“<sup>122</sup>; Reichsjugendführer Baldur von Schirach schwärmte auch von ihr<sup>123</sup>. Himmler, in seiner Jugend glühender Verehrer des Futuristen Jules Verne, befand sich also in seinem Glauben an diese „Lehre“, wie er selbst einmal mit Stolz hervorhob, „in bester Gesellschaft“<sup>124</sup>. Für ihn, der ja stets von den Meinungen anderer so sehr abhing, war es auch von Bedeutung, daß der langjährige Verleger Herman Wirths, der seit längerem von Himmler geschätzte Dr. Hermann von Hase, ein überzeugter Jünger der umstrittenen Lehre war; Hases Leipziger Koehler und Amelang Verlag hatte bereits mehrere positive Stellungnahmen zur Wel herausge-

bracht<sup>125</sup>. Einer von Hases Bekannten war der Kasseler Baurat Edmund Kiss, als Privatmann ein fleißiger Wel-Publizist und Germanenforscher, der sich mehrmals schon über den angeblichen Sinnzusammenhang zwischen Germanentum und ewigem Welteis Gedanken gemacht hatte<sup>126</sup>. Kiss' Publikationen waren Wasser auf Heinrich Himmlers Mühle. Als der Reichsführer-SS von der Absicht des Bau-rats erfuhr, eine Forschungsreise nach dem Hochland von Abessinien auszurüsten, auf der gewisse Erkenntnisse Hörbigers berücksichtigt werden sollten, ließ er Kiss seit August 1936 in allen weiteren Bemühungen um die Erforschung des Welteis-phänomens inoffiziell durch das „Ahnenerbe“ unterstützen<sup>127</sup>.

Wie sehr es Himmler auf die Förderung der Welteislehre ankam, zeigt nicht nur der Plan Himmlers, Kiss' Forschungsreise im Rahmen des „Ahnenerbes“ ausführen zu lassen, sondern auch das sog. Pyrmonter Protokoll. Am 19. Juli 1936 unterzeich-neten maßgebliche Vertreter der Welteistheorie, darunter Dr. Hermann von Hase und Alfred Hörbiger, ein Sohn des Wel-Propheten und Bruder der Schauspieler Attila und Paul, in Bad Pyrmont eine Vereinbarung, laut der sie sich verpflichteten, die Welteislehre Hörbigers, „das geistige Geschenk eines Genies“, fortan unter der „Schirmherrschaft“ des Reichsführers-SS weiterzuentwickeln. Man kam überein, „sämtliche Mitarbeiter an der Wel unter die Führerschaft eines geistigen Leiters der Wel zu stellen, der allein dem Reichsführer-SS verantwortlich“ zu sein hatte. Für das Führeramt wurde ursprünglich Hans Robert Hörbiger, der älteste Sohn des Stifters, vorgeschlagen, als Stellvertreter Dr. Hans Robert Scultetus ins Auge gefaßt. Es wurde für notwendig gehalten, „alle und jede Wel-Betätigung in geistiger, verlegerischer und sonstiger Beziehung“ im „Ahnenerbe“ konzentrieren zu lassen<sup>128</sup>.

Der Leiter der neuen Pflegstätte für „Wetterkunde“ im „Ahnenerbe“ wurde schließlich am 1. Februar 1937 doch nicht der Österreicher Hörbiger, sondern der Deutsche Scultetus<sup>129</sup>. Bereits im Juli 1936 war er von der Fliegerhorstwetterwarte Neubrandenburg, wo er als Meteorologe für das Reichsluftfahrtministerium Dienst getan hatte, zur Reichsführung-SS nach Berlin abkommandiert worden<sup>130</sup>. Das Ziel der neuen Abteilung war einfach dieses: sie sollte durch „neuartige Wetterkunde“ die Richtigkeit der Welteislehre „beweisen“<sup>131</sup>. Aber um dies zu verschleiern, ließ das „Ahnenerbe“ als offizielles Programm verbreiten, die neue Abteilung solle lediglich die Grundlagen für eine „langfristige Wettervorhersage“ schaffen<sup>132</sup>. Mög-licherweise ging diese Regelung auf Wüst zurück, der erkannt haben muß, welch gefährliches Neuland Himmler hier wieder beschritt<sup>133</sup>.

Damals bewegte sich der Reichsführer auf dem Pfad der naturwissenschaftlichen Stümperei noch weiter fort, indem er sich des Privatastronomen Philipp Fauth annahm. Fauth, 1867 in Bad Dürkheim geboren, war 1924 vom pfälzischen Schul-dienst als Oberlehrer beurlaubt worden, damit er sich in München seinen privaten Mondforschungen widmen könne<sup>134</sup>. Wie die Theorien Herman Wirths, so litten auch die Arbeiten des Autodidakten Fauth an der engen Verflechtung zwischen dem rein Wissenschaftlichen und dem Mutmaßlichen und Sagenhaften; Fauth, als einer der Unterzeichner des Pyrmonter Protokolls, machte kein Hehl daraus, daß die Erkenntnisse der Welteislehre in seinen Forschungen einen großen Raum einnahmen<sup>135</sup>. Schon 1925 hatte er in Dr. von Hases Verlag ein Buch publiziert, *Der Mond und Hörbigers Welteislehre*<sup>136</sup>, das in Wel-Kreisen sehr geschätzt wurde. Auf das Interesse des Reichsführers-SS an der Wel ist es denn auch zurückzuführen,

daß Generalsekretär Sievers im September 1936 mit Fauth den ersten Kontakt zwecks „Eingliederung“ in das „Ahnenerbe“ aufnahm<sup>137</sup>. Wenige Wochen später durfte Fauth aus der ihm übermittelten Himmler-Botschaft, der Reichsführer-SS sei „auf Grund seiner positiven Einstellung zur Welteislehre“ bemüht, alle mit dieser Lehre zusammenhängenden Forschungen tatkräftig zu fördern, berechnete Hoffnungen auf ein berufliches Fortkommen ableiten<sup>138</sup>. Im Dezember 1936 galt Fauth bereits als „engster Mitarbeiter“ der Pflegstätte für Wetterkunde beim „Deutschen Ahnenerbe“<sup>139</sup>; die Errichtung einer eigenen Abteilung für Astronomie war in Aussicht gestellt.

## 5. Das „Ahnenerbe“ als Kulturreferat der SS

Die Rolle Walther Wüsts, der schließlich als respektabler Ersatz für Herman Wirth in das „Ahnenerbe“ eingebracht worden war, bleibt im Falle der Angliederung der Abteilung für Wetterkunde bis heute undurchsichtig. Daß er den Welteisforschern innerlich skeptisch gegenüberstand und sich von ihnen für die Zukunft des „Ahnenerbes“ nichts versprach, läßt seine Kritik vom März 1939 erkennen, die Forschungsstätte würde keine nach außen hin sichtbaren Erfolge zeitigen<sup>140</sup>. Himmler gegenüber ließ der Professor derartige Zweifel allerdings nicht laut werden. Im Gegenteil: er hat sich mehr als willig gezeigt, „die Erkenntnisse der Welteislehre“ im „Ahnenerbe“ zu verwerten<sup>141</sup> und somit den Vorwurf des Opportunismus, den man ihm bis heute macht, einmal mehr gerechtfertigt.

Wüsts Bedeutung für das „Ahnenerbe“ seit 1936 läßt sich nur dann ermessen, wenn man versteht, zu welchem Grade Heinrich Himmler in ihm damals den Agenten seiner kulturpolitischen Absichten gesehen hat. Wüst selbst war sich dieser Bedeutung voll bewußt und hat auch nicht davor zurückgeschreckt, sich im Bedarfsfall, etwa bei den oft peinlichen Zwischenfällen mit Herman Wirth, darauf zu berufen<sup>142</sup>. Der Politik, die der Reichsführer durch Walther Wüst im „Ahnenerbe“ verfolgen ließ, entsprach es in einem weiteren Sinne, die einseitigen germanozentrischen Geschichtstheorien, oder vielmehr Axiome, auf dem Kulturboden des Dritten Reiches anzusiedeln und so zu deutschem Allgemeingut zu machen. In einer internen Broschüre vom Januar 1936 wurde dies einmal folgendermaßen umrissen: Man müsse das „innere völkische Leben“ wieder mit dem in Verbindung bringen, was einst durch Katastrophen innerer und äußerer Art verschüttet worden sei. „Dabei mag die Führung der unbestechlichen und klarsichtigen Wissenschaft [verkörpert hier durch Walther Wüst!] zufallen. Aber ihre Arbeit muß ihren Widerhall finden im gesamten Volke.“ Aufgabe des „Ahnenerbes“ müsse es sein, „diesen erbmäßigen Eigenwert der Deutschen Seele zu schützen, zu erhalten, und vor Verkümmern zu bewahren“<sup>143</sup>.

Im engeren Sinne aber sollte die Arbeit des „Ahnenerbes“ der Schutzstaffel selbst zugute kommen<sup>144</sup>, und zwar in zwei Bereichen: dem der weltanschaulichen Schulung mit dem Endziel einer neuen „säkularisierten Religiosität“ (Ackermann<sup>145</sup>) und dem der praktischen Verwertung „wissenschaftlicher“ Erkenntnisse bei der weiteren physischen Ausgestaltung der SS, ihrer Lebens- und Ausdrucksformen. Bedenkt man, welche Rolle die SS schon in den frühen dreißiger Jahren als weltanschauliche Vorhut des NS-Regimes gespielt hat, so erkennt man, inwiefern dem

„Ahnenerbe“ im großen Rahmen der nationalsozialistischen Ideologiebildung damals höchste politische Bedeutung zukam.

Wie Himmler die politische Funktion bei der SS-Schulung visualisierte, hat er am Beispiel der SS-Grabungen – die das „Ahnenerbe“ selbst erst 1938 übernahm – klar formuliert. Im Umkreis einer jeden im Reich stationierten SS-Standarte sollte eine germanische Ausgrabungsstätte „als kultureller Mittelpunkt deutscher Größe und deutscher Vergangenheit“<sup>146</sup>, also als quasi-religiöse Weihstätte, ausgestaltet werden, denn: „Eine Ausgrabung . . . ist die unmittelbare, mit allen Sinnen erfassbare Berührung mit den wieder ans Licht gebrachten Häusern, Waffen und Geräten unserer Vorfahren.“<sup>147</sup> Nach diesem Muster bevorzugte das „Ahnenerbe“ in den ersten Jahren hauptsächlich zwei Arten weltanschaulicher Wissensvermittlung: den Schulungsvortrag und die Ausdeutung ideologisch wertvoller Kultstätten.

Von Wirths „Standardvortrag“ für SS und Reichsnährstand war schon die Rede. Weil dieser aber Himmlers Qualitätsansprüchen nicht genügte<sup>148</sup>, wurde 1937 Walther Wüst als erster Vortragsexperte des „Ahnenerbes“ eingespannt. Der politisch versierte Kreistagsredner und kommissarische Dekan der Universität München hatte bereits im Sommer 1936 im Auditorium Maximum seiner Hochschule einen ideologischen Vortrag, „Des Führers *Mein Kampf* als Spiegel indogermanischer Weltanschauung“, gehalten und damit unter seinen Studenten angeblich 15minütigen Beifall ausgelöst<sup>149</sup>. Im Dezember 1936 organisierte Sievers daher eine auf dieser Rede basierende Vortragsreihe bei den einzelnen SS-Oberabschnitten<sup>150</sup>; im März des darauffolgenden Jahres konnte Wüst seine neue Aufgabe als SS-Redner wahrnehmen. Er sprach über Adolf Hitlers Auffassung vom Helden, über des Führers sinnbildliche Deutungsversuche in *Mein Kampf* und ähnliches, wobei er nicht vergaß, die „Grundtatsachen der Rassenanlage“ als wahren Kern der nationalsozialistischen Weltanschauung hervorzuheben<sup>151</sup>. Wüst dozierte mit Erfolg. Nach den ersten Darbietungen schrieb Sievers enthusiastisch, daß „die Männer solch gute Kost verdammt nicht gewohnt“ seien und weitere Vorträge unbedingt folgen mußten<sup>152</sup>.

Noch unter dem Eindruck einer Gedenkrede stehend, die Walther Wüst aus Anlaß der Eingliederung der Detmolder Pflegstätte für Germanenkunde in das „Ahnenerbe“ im Oktober 1936 gehalten hatte<sup>153</sup>, und konkreten Vorschlägen des Organisationsgenies Galke folgend<sup>154</sup>, übertrug Himmler Anfang 1937 dem „Ahnenerbe“ auch die Betreuung der Externsteine<sup>155</sup>.

Mit diesen Steinen hatte es seine eigene Bewandnis. Schon seit dem 19. Jahrhundert waren sie das Objekt verschiedenster historischer Deutungsversuche; gerade die Dilettanten unter den Deutern wurden von den Felsen wie von Magneten angezogen<sup>156</sup>. In einer Zeit überspannten nationalen Selbstbewußtseins behaupteten manche, wie heute noch der Schriftsteller und ehemalige Teudt-Assistent Ulrich von Motz, „daß die Externsteine bereits in vorchristlicher Zeit, insbesondere während der germanischen und sächsischen Epoche, eine bedeutende Kulturstätte gewesen sind und mit dem vom Frankenkönig Karl zerstörten Volksheligtum der ‚Irminsul‘ identisch sein müssen“<sup>157</sup>. Dieser unbewiesenen Meinung stand lange die ebenso unbewiesene Ansicht derer entgegen, die glaubten, die Externsteine seien erst in nachchristlicher Periode zu einem kulturellen Mittelpunkt der Deutschen erhoben worden, und zwar auf christlicher Basis, als „eine Nachbildung der heiligen Stätten von Jerusalem . . ., die man im Zeitalter der Kreuzzüge als Andachtsstätten an die

lebhaft befahrene Fernstraße vom Rhein her setzte“<sup>158</sup>. Als ein Beiprodukt der germanischen Vorgeschichts-Renaissance, wie sie von Gustaf Kossinna Anfang des 20. Jahrhunderts heraufbeschworen wurde, entwickelte sich auch der progermanische Externsteine-Enthusiasmus, bis er nach dem Ersten Weltkrieg ungeahnte Höhen erreichte. Der nun einsetzende Fanatismus, so schreibt Erich Kittel heute, umfaßte „sehr verschiedene Antriebe, aus der Romantik, dem deutschen Idealismus, der Rassenlehre, dem auf die Spitze getriebenen nationalstaatlichen Denken, dem politischen Protest gegen den Zusammenbruch von 1918“<sup>159</sup>.

Noch vor der Machtübernahme durch Adolf Hitler kulminierte diese Welle in der Bewegung des völkischen Dilettanten Wilhelm Teudt. Dieser, 1860 geboren, war anfangs evangelischer Pfarrer im Schaumburg-Lippischen, übernahm dann aber 1895 von Friedrich Naumann die Leitung des Evangelischen Vereins für Innere Mission in Frankfurt am Main<sup>160</sup>. Nach Niederlegung seiner geistlichen Würde wurde er 1908 mit der Geschäftsführung des „Keplerbundes zur Förderung der Naturerkenntnis“ betraut. Seit 1920 in Detmold, widmete er sich hauptsächlich der germanischen Prähistorie, gründete 1928 die „Vereinigung der Freunde germanischer Vorgeschichte“ als eine Art organisierter Jüngerschaft, die sich, wie zu erwarten war, bald eines stürmischen Zulaufs erfreute. 1929 veröffentlichte Teudt seine Thesen unter dem Titel *Germanische Heiligtümer* bei Diederichs in Jena in erster Auflage, weitere Auflagen sollten folgen. Seine Entdeckungen waren an sich nicht neu: Teudt stimmte mit den schon früher von völkischen „Forschern“ aufgestellten Behauptungen überein, bei der Heimat der Externsteine handele es sich um eine Gegend, „die sich die einst an dieser Stelle mit ihren Grenzen zusammenstoßenden germanischen Stämme für ihre gemeinsamen Heiligtümer auserwählt“ hätten<sup>161</sup>. Was Teudt aber sofort in das Licht der Öffentlichkeit rückte und zu einer innerdeutschen Berühmtheit machte, war der nationale Pathos, mit dem er seine Erkenntnisse unter die Leute brachte. Wilhelm Teudt, Anfang der dreißiger Jahre ein eigenwilliger Greis mit autoritären Charakterzügen, wurde ob seines prophetischen Enthusiasmus von schlichten Gemütern völkischer Denkart als ein mit einem persönlichen Charisma Behafteter tief verehrt. Die Zahl seiner Anhänger wuchs ständig; unter ihrer Obhut avancierten die Externsteine zum völkischen Heiligtum par excellence.

Den Nationalsozialismus empfing Teudt nach 1933 mit offenen Armen. Seine Felsen gerieten denn auch sogleich in das Spannungsfeld nationalsozialistischer Parteipolitik. Als erster war Hans Reinerth zur Stelle, um Teudts „Vereinigung“ im Auftrage Rosenbergs in seinem „Reichsbund“ gleichzuschalten; willig ließ Teudt es geschehen<sup>162</sup>. Himmler dagegen war das nicht gleichgültig. Seine Aktionen 1934 stellten die „parteiämtlichen“ Bemühungen seines Rivalen, die ja über das Formalorganisatorische nicht hinausgegangen waren, weit in den Schatten. Vor den Augen des eifersüchtigen Rosenberg designierte Himmler den gesamten Raum Detmold als weltanschauliche Interessenssphäre der SS<sup>163</sup>, ließ sich, in der Pose eines Schutzpatrons für Wilhelm Teudt, in einen von der Landesregierung Lippe autorisierten Externsteine-Stiftung-Vorstand wählen<sup>164</sup> und ging unverzüglich daran, die Denkmäler zu einem neu-germanischen Heiligtum auszubauen, um sie dann als nationalsozialistische Wallfahrtsstätte groß herauszubringen<sup>165</sup>. Bis es soweit war, bedurften die Externsteine aber noch intensiver historischer „Deutung“ und fachlicher Bearbeitung. In Anbetracht der gewichtigen Anhängerschaft Wilhelm Teudts hatte

Himmler 1934 die Pflege der Steine dem Laienforscher fernerhin überlassen. Doch war es bald offenbar, daß Teudt das „Heiligtum“ zwar national, aber nicht im Sinne der Schutzstaffel zu werten verstand. In dem Bestreben, dies zu ändern, wurden Teudt und seine Pflegstätte schließlich im Herbst 1936 vom „Ahnenerbe“ absorbiert. Als Himmler dem „Ahnenerbe“ Anfang 1937 die gesamte Betreuung der Felsen zuwies, war endgültig entschieden, daß der vorgeschichtlich bedeutsame Ort den weltanschaulichen Zielen der Schutzstaffel nutzbar zu machen sei.

Zahlreich dafür sind die Beispiele, daß das „Ahnenerbe“ sich bemühte, die von den SS-Ideologen aufgebaute neu-germanische Weltanschauung auch Bestandteil der künftigen Lebenspraxis eines jeden SS-Mannes werden zu lassen. Ersetzten Schulungsvorträge und Weihstunden gleichsam die Predigten und Messen alten Stils, um die Verkündigung des völkischen Dogmas<sup>166</sup> zu gewährleisten, so hatte Himmler mit dem untrüglichen Gespür historischer Religionsstifter doch erkannt, daß bei der Neuschaffung einer „germanischen“ Religion außer diesem Dogma auch die kultischen Formen unerlässlich waren. Als Werkzeuge für die künftig zu inszenierenden Rituale konzipierte der Reichsführer kultische Symbole und Zeichen, die, im alltäglichen Gebrauch, den „Glauben“ der SS-Gefolgschaft an die neue Ordnung unaufhörlich regenerieren würden. Das war der Endzweck des SS-Totenkopfringes, den Himmler mit den – von ihm übrigens falsch begriffenen<sup>167</sup> – germanischen Runen zieren ließ<sup>168</sup>. Dazu dienten die Julleuchter, die er seinen SS-Familien als Ersatz für die zu verdrängenden christlichen Symbole zum Weihnachtsfest („Julfest“<sup>169</sup>) offerierte<sup>170</sup>. Besonders charakteristisch für das Bemühen Himmlers und seines „Ahnenerbes“, germanische Religiosität durch intensiven Gebrauch kunstvoll gefertigter Kult-Werkzeuge zu beschwören und mithin ein neues „Brauchtum“ zu schaffen, ist das Beispiel der altsächsischen Buckelurne aus dem 5. Jh. n. Chr. Das angebliche Original war von „Ahnenerbe“-Mitarbeiter Weigel im hannoverschen Landesmuseum „wiedergefunden“ worden; die SS-Porzellanmanufaktur Allach<sup>171</sup> stellte 1937 Nachbildungen her und empfahl sie, über ihre erste Verkaufsstelle in der Berliner Hermann-Göring-Straße, allen neu-germanischen Kult-Anhängern wärmstens<sup>172</sup>. Tatsächlich bot diese Urne dem andächtigen Betrachter gleich vierfache Kultsymbolik „aus germanischer Vorstellungswelt“ dar und erfüllte somit ihren Zweck aufs glücklichste: „das Zeichen des bäuerlichen Adels; den ‚Lebensbaum‘, der in der Weihnacht die Lichter trägt, der in der Volkskunst oft über dem Brunnen des Lebenswassers stehend dargestellt ist; die heilbringende Fußspur des ‚Jahrgottes‘ (nach H. Wirth) und die ‚Leiter‘, deren Sinn auf der Bestattungsurne vielleicht [!] das Herabsteigen in die Unterwelt ist“<sup>173</sup>. Schon im Juni 1936 hatte „Ahnenerbe“-Sekretär Sievers Vorbilder für die Fabrikation „germanischer“ Tongefäße in der SS-Porzellanmanufaktur zusammenstellen lassen<sup>174</sup>; ein von Himmler dem „Ahnenerbe“ Anfang 1937 in Auftrag gegebener Runen- und Sinnbildkatalog sollte ebenso wie eine Denkschrift über die „Bedeutung des Julleuchters und die Erklärung seiner Sinnbilder“ in das neue Brauchtum einfließen mit dem tieferen Sinn, an die fortwährende Notwendigkeit kultischer Erbauung zu mahnen<sup>175</sup>. Es schien, als sei das „Ahnenerbe“ auf dem besten Wege dazu, das künftige Kulturreferat der SS zu werden.

Gleichwohl hatte das „Ahnenerbe“ einen eigenen Charakter bis 1937 noch nicht gefunden. Rein dilettantisch war es nicht – dazu wies sich der Universitätsprofessor Wüst selbst viel zu sehr als Gelehrter alter Schule aus. Doch die Konzessionen an die

Weltanschauung einerseits, gerade im Bereich sachlich an sich noch zu rechtfertigenden Disziplinen wie Geschichte, und die trotz der fortschreitenden Isolierung Wirths noch immer gegenwärtige Gefahr eines Rückfalles in völliges Dilettantentum wie Welteislehre andererseits, ließen Wüsts Bemühungen, das wissenschaftliche Niveau in etwa an das der selbst schon beeinträchtigten deutschen Hochschulen anzugleichen, als illusorisch erscheinen. Die „Objektivität“, zu der das „Ahnenerbe“ sich bekannte, die aber stets nur scheinbar war, vermochte nüchternen Kritikern bis zum Ende des Krieges nicht das Gefühl zu nehmen, daß das „Ahnenerbe“ keine Akademie, sondern in Wahrheit des Reichsführers heimliche „Hexenküche“ sei. Für Himmler selbst freilich stellte das „Ahnenerbe“ nicht ein Problem innerer Gegensätzlichkeiten dar, denn schließlich war er zu ungebildet, um irgendwelche Widersprüche zu entdecken. Was wertfreies Forschertum war, hatte er niemals Gelegenheit gehabt zu begreifen; naturwissenschaftliche Zweckforschung aber war ihm als Diplomlandwirt geläufig. Von hier war es kein weiter Schritt zur Inanspruchnahme anderer wissenschaftlicher Disziplinen für politische Zielsetzungen. Wenn Himmler – der Universitätskritiker wegen – Herman Wirth durch Walther Wüst ersetzte und damit den Anforderungen der „Objektivität“ Genüge zu tun glaubte, das „Ahnenerbe“ gleichzeitig mit der Pseudo-Lehre über das Welteis befaßte, überhaupt sachliche Forschung durch schwere weltanschauliche Erfordernisse korrumpierte und damit der Notzüchtung der Wahrheit Tür und Tor öffnete, so mag der objektive Beobachter darin heute den Kern einer im wesentlichen schizophrenden Geisteshaltung erkennen – nach Himmlers eigenem Selbstverständnis jedoch, das von jener primitiven organizistischen Schematik abhing, bestand vollkommene Harmonie.

### 1. Erste Säuberung

Um die 1936 begonnene Entwicklung voranzutreiben, entschloß sich Heinrich Himmler am 11. März 1937, seinem „Ahnenerbe“ eine neue Satzung zu geben. Das formaljuristische Dokument war als Ordnungsmittel gedacht; es sollte auf behutsamem Wege erreichen, was durch eine rücksichtslose Anwendung SS-gemäßer Machtmethoden nur unter großem Aufsehen hätte geschafft werden können: die endgültige Entfernung der „Fremdkörper“ Darré und Wirth einerseits und die Stärkung der Positionen Himmlers und seiner Vertreter andererseits. Dies lief auf eine Festigung des nationalsozialistischen Führerprinzips im „Ahnenerbe“ hinaus, ohne daß der Verein mit dem SS-Apparat nun völlig gleichgeschaltet worden wäre.

Der Einfluß Reischles, Kinkelins und Metzners wurde eingeschränkt,\* indem die Kommission für Schrifttum, in der sie vorher prominent gewesen waren, praktisch stillgelegt und das Präsidium, das sie beherrscht hatten, abgeschafft wurde<sup>1</sup>. Die Freunde Darrés blieben nach März 1937 zwar weiterhin im „Ahnenerbe“, hatten formal auch gewisse Ämter inne, doch der Schwerpunkt verlagerte sich seither mehr und mehr von ihrem Wirkungsbereich auf den der Interessenvertreter Himmlers — Sievers, Galke und Wüst.

Seiner tatsächlichen Funktion im „Ahnenerbe“ entsprechend, wurde Walther Wüst anstelle Herman Wirths von Himmler nun zum neuen Präsidenten des Vereins ernannt; die Rechte und Pflichten des Präsidenten wurden — im Gegensatz zur ersten Satzung — klar und eindeutig definiert<sup>2</sup>. Bemerkenswert ist, daß Wüst als Präsident die Kompetenzen des Präsidiums übernahm, damit auch pro forma für die verwaltungsmäßigen Belange des Vereins in höchster Instanz verantwortlich zeichnete, obwohl seine eigentliche Aufgabe die der wissenschaftlichen Führung blieb.

Alle praktischen Aufgaben der Verwaltung fielen nun dem Ressort Wolfram Sievers' zu, dessen Amt durch Umbenennung von „Generalsekretariat“ in „Reichsgeschäftsführung“ eine offizielle Aufwertung erfuhr. Sievers war zwar noch „in allen Verwaltungsangelegenheiten sowie in allen Organisationsfragen, die geldliche Auswirkungen“ hatten, dem Sonderbeauftragten des Reichsführers-SS, Bruno Galke, unterstellt<sup>3</sup>, jedoch befaßte sich Galke künftig nur noch mit finanztechnischen Dingen im Rahmen einer Stiftung, so daß Sievers sich der Administration des Vereins ungehindert widmen konnte, zumal Wüst sich dafür überhaupt nicht interessierte. Fortan war für jeden Mitarbeiter des „Ahnenerbes“ die „Einhaltung des Dienstweges“ — in allen Angelegenheiten über Sievers zu Wüst oder Himmler — das wichtigste Gesetz seines Handelns<sup>4</sup>. Da, wie sich bald herausstellte, auf dem „Dienstwege“ alle Fäden im „Ahnenerbe“ zu Sievers liefen, bedeutete dies für den jungen Reichsgeschäftsführer nicht nur höhere Verantwortung, sondern auch größere Machtfülle, die er bald zu seinem Vorteil zu nutzen verstand.

Heinrich Himmler gewann durch die Satzungsänderungen vom März 1937 am meisten. Der ohnehin gefestigten Stellung des Ersten Kurators wurde dokumenta-

risch ein noch stärkerer autoritärer Charakter verliehen: der Kurator war in Zukunft weder von der Wahl durch die Gründer noch von einer Neubestellung durch das Kuratorium abhängig, was vorher zwei – wenn auch nur theoretische – Bedingungen gewesen waren<sup>5</sup>. Nun wurde er „alleiniges Aufsichtsorgan der Gemeinschaft“<sup>6</sup>. Nur er war zur Vornahme von Satzungsänderungen berechtigt<sup>7</sup> – konnte also die „Verfassung“ des „Ahnenerbes“ jederzeit nach eigenem Gutdünken aufheben. Erstmals wurde die Identität zwischen Heinrich Himmler und seinem Verein auch satzungsmäßig festgelegt, indem es hieß, daß der „Vorsitzende des Kuratoriums . . . der Reichsführer-SS“ sei<sup>8</sup>. Himmler unterstrich die Wichtigkeit seiner Position noch dadurch, daß er die Mitgliederversammlung des Vereins, die ohnehin nur auf dem Papier bestanden hatte, suspendierte und ihre Rechte in aller Form übernahm<sup>9</sup>. Die Satzung, ihrer ursprünglichen Definition nach ein auf vereinsrechtlichen Grundsätzen beruhendes Ordnungsinstrument, war durch die einschneidenden Änderungen zum verlängerten Arm des Führerwillens Heinrich Himmlers geworden und verkörperte somit das totalitäre Machtprinzip schlechthin.

Als organisatorischer Wegweiser erfüllte sie jedoch auch weiterhin ihren anfänglichen Zweck, und darauf kam es Himmler schließlich an. Innerhalb des Satzungsrahmens ließ sich das passive Mitgliedswesen des Vereins nun weiter regeln – dies war insbesondere wegen der dringend benötigten Mitgliedsbeiträge von Bedeutung. Die Satzung ermöglichte auch die Einrichtung eines „Förderer- und Stifterkreises“, der auf einem Plan Walther Wüsts vom Mai 1937 beruhte und von Himmler noch im selben Monat gebilligt wurde. Der Begründung dieses Kreises mögen abermals finanzielle Erwägungen vorangegangen sein. Er sollte alle diejenigen Persönlichkeiten erfassen, die (als SS-Führer) „in hohen wichtigen Stellen der Wirtschaft, des Handels und der Industrie“ standen, ferner solche, die „bestimmte kulturpolitische Einrichtungen des Staates“ kontrollierten und so in der Lage schienen, die keimenden kulturpolitischen Absichten des „Ahnenerbes“ zu unterstützen<sup>10</sup>. Wie sehr finanzielle Argumente die Planung für das „Ahnenerbe“ damals noch bestimmten, beweist die Gründung einer „Ahnenerbe“-Stiftung in den Grenzen der Satzung, deren Ziel es unter Bruno Galkes Vorsitz war, die Forschungsgemeinschaft für alle Zeiten wirtschaftlich zu sanieren<sup>11</sup>. Im Hinblick auf die Tatsache, daß der Reichsnährstand seine finanziellen Zuwendungen weiterhin verringerte, die Gelder der passiven Mitglieder, der Schutzstaffel und der Deutschen Forschungsgemeinschaft jedoch immer noch nicht ausreichten, um die Arbeit aufrechtzuerhalten, nahm die „Ahnenerbe“-Stiftung am 15. August 1937 ihre Funktion als finanzwaltende Institution auf. Ihr wurde zunächst ein einmaliges Stammkapital von 8 000 RM zur Verfügung gestellt, das beliebig angelegt und vermehrt werden sollte<sup>12</sup>. Es setzte sich aus Schenkungen, Bankdarlehen und den Einkünften der SS-GmbH Anton Loibl (Berlin) zusammen; letztere war eine Firma, die eine Erfindung von Fahrradpedal-Rückstrahlern durch Hitlers langjährigen Chauffeur Anton Loibl wirtschaftlich verwertete<sup>13</sup>. Es ist bezeichnend für den damaligen Entwicklungsstand der SS, daß Himmler auf eine „Stiftung“ als Einkommensquelle verfiel. Diese Rechtsform war bis 1938 das vom Reichsführer-SS bevorzugte Mittel zur finanziellen Förderung aller Unternehmen, die keine rein ökonomischen, sondern weltanschauliche Zwecke erfüllten und der Schutzstaffel organisatorisch nur lose angeschlossen waren. Dies traf auf das „Ahnenerbe“ ebenso zu wie auf die Externsteine und die König-Heinrich-I.-Gedächtnis-Stätte, für die Himmler am 2. Juli

1936 „zur Pflege und Erhaltung des Quedlinburger Domes“ eine Stiftung errichtet hatte<sup>14</sup>.

Der Hauptleidtragende war nach den neuen Regelungen des Jahres 1937 Herman Wirth. Er wurde nun auf den Posten eines „Ehrenpräsidenten“ abgeschoben, den es laut Satzung gar nicht gab und mit dem weder Rechte noch Pflichten verbunden waren<sup>15</sup>. Die Umbenennung des „Deutschen Ahnenerbes, Studiengesellschaft für Geistesurgeschichte“ in „Das Ahnenerbe“ am 20. März 1937 mußte den Erfinder der „Geistesurgeschichte“ besonders hart treffen<sup>16</sup>. Die institutionelle Isolierung, die der empfindliche Wirth nur schwer verschmerzen konnte, trug zu den sich ständig verschärfenden menschlichen Differenzen zwischen Wirth einerseits und Wüst, Sievers und Himmler andererseits entscheidend bei. Jeder der drei Männer besaß starke persönliche Motive dafür, die endgültige Entfernung Wirths aus dem „Ahnenerbe“ möglichst schnell zu erwirken, selbst wenn er dabei riskieren mußte, in den Geruch der Treulosigkeit zu geraten.

Himmler berief sich 1937 wie schon im Vorjahre darauf, aus Gründen der Reputation in seinem „Ahnenerbe“ keine Phantasten mehr dulden zu können, zumindest im Bereich der Geisteswissenschaften. Bis 1938 verlor Himmler jegliches Vertrauen, das er früher noch in die forschersischen Fähigkeiten Herman Wirths gesetzt haben mochte, besonders, als sich erwies, daß Wirths *Ura Linda-Chronik* auch der wohlwollendsten fachlichen Überprüfung nicht werde standhalten können. Himmler mochte in seiner Korrespondenz mit Parteifreunden zwar noch vorgeben, er sei „aus soundsovielen Dingen, die in der Ura-Linda-Chronik stehen, überzeugt, daß sie in ihrem Kern echt ist, weil sie sich mit zu vielen Dingen deckt, die ich aus mündlicher Überlieferung weiß“<sup>17</sup>. Doch mehr und mehr von inneren Zweifeln geplagt, ließ der Reichsführer seit Juli 1936 die Probe aufs Exempel machen, indem er das Manuskript dem angesehenen Germanisten Professor Dr. Otto Maußer (München, später Königsberg) zur Durchsicht anvertraute. 1938 hatte Maußer noch keinerlei Beweis für die Echtheit der Wirthschen Behauptungen erbringen können; bis 1940, seinem Todesjahr, saß er über der Arbeit, ohne weder die Chronik noch ihren Übersetzer zu rehabilitieren<sup>18</sup>.

Zur wissenschaftlichen Unfähigkeit kam Wirths eigenwillige Handhabung aller finanziellen Angelegenheiten, sowohl in Sachen des Vereins, als auch im privaten Bereich, die der in geldlichen Angelegenheiten als sehr kleinlich bekannte Himmler eher mit Stirnrunzeln als mit herablassender Großzügigkeit zu quittieren bereit war. Als Präsident mit beschränkten finanziellen Befugnissen hatte Wirth im Rechnungsjahr 1935/36 den Etat des „Ahnenerbes“ durch Verschwendungen und eine unübersichtliche Buchhaltung völlig verwirrt<sup>19</sup>. Für Himmler erwies sich der Marburger Privatgelehrte immer mehr als eine schwere wirtschaftliche Belastung, zumal er schon 1936 die Tilgung der Privatschulden Wirths bei dessen Gläubigern, darunter Hermann von Hase und Frau Merck, durch die SS übernommen hatte<sup>20</sup>. Trotz dieser Entschuldungsaktion schien es Wirth 1937 nicht möglich zu sein, mit seiner „Ahnenerbe“-Forschungsbeihilfe von rund 800 RM plus seinem Berliner Universitätsgehalt von über 700 RM monatlich auszukommen<sup>21</sup>, eine für damalige Verhältnisse sehr erstaunliche Tatsache.

Walther Wüst interessierte dies nicht sonderlich. Ihm ging es lediglich darum, von der Zusammenarbeit mit einem Mann befreit zu werden, den er für einen wissenschaftlichen Versager und dem Ansehen des „Ahnenerbes“ schädlich hielt. Ämter-

politische Gesichtspunkte werden bei Wüsts Einstellung zu Wirth auch mitgespielt haben; gerade im Frühjahr 1937 ließ Wüst sich vernehmen, Wirth sei als „übergeordnete Instanz“ im hierarchischen Gefüge des „Ahnenerbes“ für ihn „untragbar“<sup>22</sup>. Noch 1938 befand der Präsident des „Ahnenerbes“, daß Wirth seine Position als „Ehrenpräsident“ lediglich dazu ausnutze, im Verein „seine höchstpersönliche Personalpolitik“ zu treiben<sup>23</sup>. Wie weit dieser Vorwurf berechtigt war, läßt sich heute anhand der Akten nur schwer feststellen; sicher ist, daß Wirth angesichts der ihm drohenden Gefahren nichts unversucht ließ, Verbündete zu werben und zu halten, was nach dem Ausscheiden der Darréschen Freunde aus dem Verein Anfang 1938 ungemein schwierig war.

Der Grund für Sievers' Haltung gegen Wirth ist einerseits in der charakterlichen Verschiedenartigkeit der beiden Männer zu erblicken, andererseits in dem früheren Abhängigkeitsverhältnis des jungen Verlagskaufmannes zu dem Professor. Überhaupt wird man den Antagonismus, der 1937/38 zwischen beiden Männern bestand, nur mit den Methoden der Tiefenpsychologie ergründen und verstehen können, wobei im dunkeln bleiben muß, welcher Art die Beziehungen der beiden kurz vor der Errichtung des „Ahnenerbes“ nun eigentlich gewesen sind. Es ist anzunehmen, daß Sievers sich 1935 nur mit Vorbehalten dem von Wirth mit ins Leben gerufenen „Ahnenerbe“ als Sekretär zur Verfügung stellte, nachdem er im Sommer 1933, kurz nach seiner ersten Trennung von Wirth, an seine künftige Schwiegermutter geschrieben hatte, er könne ein engeres Verhältnis zu dem Gelehrten lediglich dann akzeptieren, wenn es „ein gänzlich selbständiges unabhängiges“ würde<sup>24</sup>. Nach seinem Eintritt in das „Ahnenerbe“ schlug sich Sievers ganz bewußt auf die Seite Himmlers und der SS. Er erkannte die Möglichkeiten, die in seiner administrativen Position lagen, und nutzte sie skrupellos aus. Wieviel von seinem jugendlichen Idealismus, seinem romantischen Glauben an eine Elite tatkräftiger Männer, alle in einer verschworenen Gemeinschaft unlöslich miteinander verbunden, in der Zeit von 1936 bis 1938 noch vorhanden war, läßt sich nicht erkennen. Nach seinen Handlungen und Äußerungen zu urteilen – und nicht einmal darüber sind die heutigen Zeugnisse voll beweiskräftig – wandelte sich Sievers gänzlich zum Typ des „unsentimentalen SS-Technokraten“<sup>25</sup>, wie er unter den jungen Führern der SS gerade in dieser ersten Zeit des Aufbaus so oft anzutreffen war. Sievers wurde ein nüchterner Manager der Macht, nach außen hin verschlossen und nur auf seine eigene Intelligenz sich stützend, stets bereit, nach den Prinzipien eines krassen persönlichen Opportunismus und ohne jede Anlehnung an eine Ideologie, selbst die der Schutzstaffel, rücksichtslos und dynamisch zu handeln. Die schwärmerischen Theorien Friedrich Hielschers galten ihm nichts mehr, auch nicht die Mythologie Herman Wirths, und die naive Romantik Heinrich Himmlers flößte ihm vermutlich nur Verachtung ein. Übrig blieben lediglich ein unersättlicher Ehrgeiz und, anfangs noch, die unausgereifte Konzeption einer führerischen Elite, die sich durch die Wahrzeichen der Effektivität und des Erfolges auszuweisen hatte, bis auch sie von bloßem Aktivismus ganz verdrängt war.

Sievers mußte ein besonderes Interesse daran haben, Wirth im „Ahnenerbe“ zu neutralisieren; denn nicht nur war der Marburger Privatgelehrte 1937 formal noch immer Sievers' Vorgesetzter, sondern er wußte auch einige Einzelheiten über des Reichsgeschäftsführers Vergangenheit, die dieser tunlichst in Vergessenheit geraten lassen wollte. Damals, in der Jugendzeit, war Sievers ein offener, aber un-

sicherer Mensch gewesen, bereit, von Herman Wirth als seinem Meister zu lernen und dessen Überlegenheit anzuerkennen. Inzwischen verhärtet, deutete Sievers seine frühere Einstellung als innere Schwäche und beschloß somit zynisch, den unlieb-samen Kronzeugen zu liquidieren, bevor Wirth selbst auf den Gedanken verfallen könnte, sein Wissen um den jungen Sievers auszuspielen. Seinen ersten Triumph in diesem heimlichen Machtkampf kostete Sievers aus, als Galke sich 1936 erbot, den jungen SS-Mann als guten Kenner der Wirthschen Privatverhältnisse und Lebensweise zu den Gläubigern des Professors mitzunehmen<sup>26</sup> – eine Demütigung, die Wirth seinem einstigen Assistenten niemals vergessen haben dürfte.

Als Generalsekretär, später Reichsgeschäftsführer, hatte Sievers über die Verhältnisse im „Ahnenerbe“ den besten Überblick; Himmler schenkte ihm volles Vertrauen. Er war also geradezu prädestiniert dazu, die Kaltstellung Wirths zu betreiben; die Satzung vom März 1937 schuf dafür günstige Voraussetzungen. Im Oktober 1937 machte Sievers, der in seinem Feldzug gegen Wirth stets auf den Präsidenten rechnen konnte, dem Ehrenpräsidenten in einer internen Besprechung klar, daß er sich „noch besser in die Gemeinschaft des ‚Ahnenerbes‘ und der SS einfügen“ oder die Konsequenzen tragen müsse; auch Wüst war bei der Unterredung zugegen<sup>27</sup>. Selbst Reischle, der Wirth im Grunde wohlgesinnt war, erklärte nun mit Wüst und Sievers offiziell, daß der Januar des kommenden Jahres der letzte Termin sei, „um Wirth zur Vernunft zu bringen“<sup>28</sup>. Nach drei Monaten hatte sich die Lage des Privatgelehrten weiterhin verschlechtert. Wüst, für alles Wissenschaftliche zuständig, machte ihm ins einzelne gehende Vorschriften, wie er seine Arbeiten für den Reichsführer-SS abzufassen habe<sup>29</sup>, und Sievers mischte sich wenig später in ähnlicher Weise in Wirths wissenschaftliche Angelegenheiten<sup>30</sup>.

Der Höhepunkt der Krise wurde im Mai 1938 erreicht, als Wüst und Sievers dem Privatgelehrten einen strengen Brief schrieben, in dem die Gegensätzlichkeit zwischen der forschenden SS-Konzeption des „Ahnenerbes“ und den eigenbrötlerischen Auffassungen Wirths in kraftvollen Worten zum Ausdruck gebracht wurde<sup>31</sup>. „Aus Ihren letzten verschiedenen Schreiben“, informierten Wüst und Sievers den Germanenforscher, „entnehmen wir mit einer geradezu erschreckenden Deutlichkeit, daß Sie anscheinend keine klare Vorstellung von dem geistigen Gefüge, dem jetzigen Arbeitsumfang und den unerhört wichtigen Zielen des ‚Ahnenerbes‘ besitzen, wie sie der Reichsführer-SS bei verschiedenen Anlässen den Unterzeichneten gegenüber eindeutig festgelegt hat. Soweit das Ihre Zuständigkeit betraf, ist Ihnen das in geeigneter Form jeweils mitgeteilt worden. Sie verwechseln anscheinend sowohl die Aufgabenstellung wie auch die Zielsetzung der Forschungsgemeinschaft ‚Ahnenerbe‘ mit dem Arbeitskreis Ihrer Lehr- und Forschungsstätte. Das geht nicht an; denn wenn die Forschungsgemeinschaft ‚Ahnenerbe‘ nicht den geschichtlichen und kühnen Entschluß gefaßt hätte, über Ihre Wirksamkeit hinauszugehen, hätten die Grundvorstellungen des Reichsführers-SS nie und nimmer verwirklicht werden können.“ Sodann wurde Wirth das Führerprinzip der SS vor Augen gehalten: „Was das freie geistige Schaffen anlangt, so wird dies durch Anerkennung einer einheitlichen Führungs- und Kommandogewalt nicht nur nicht gehemmt, sondern entschieden gefördert, wie wir dies im ‚Ahnenerbe‘ unter der weitschauenden Führung des Reichsführers-SS immer wieder erleben.“ Die nächste Bemerkung, Wirth möge doch die Zuständigkeit des Ehrenpräsidenten, auf die er sich in einem früheren Brief berufen hätte, etwas näher erläutern, seine Definition würde „außer uns auch

den Reichsführer-SS sehr interessieren“, war ebenso sarkastisch wie geschmacklos. Zum Schluß des Schreibens lehnten Wüst und Sievers es rundweg ab, sich beim Reichserziehungsministerium für die Erteilung einer *Venia legendi* für Wirth zu verwenden; dadurch machten sie des Privatgelehrten Hoffnung, über einen ordentlichen Hochschullehrauftrag beim Reichsführer-SS wieder Gnade zu finden, endgültig zunichte.

Dieser Brief, der in seiner Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt und besser als andere Dokumente jener Zeit den skrupellosen Machtrieb der „Ahnenerbe“-Funktionäre aufdeckt, konnte nur noch durch Wirths eigentliche Entlassung aus dem „Ahnenerbe“ überboten werden. Sie folgte auf dem Fuße. Im Dezember 1938 wurde Wirth schließlich genötigt, „in reinlicher Trennung vom Reichsführer-SS“, wie es später offiziell hieß, aus dem „Ahnenerbe“ auszuscheiden<sup>32</sup>. Damit hatte die zweite Phase in der Entwicklung des „Ahnenerbes“, wenige Wochen vor Inkrafttreten der dritten Satzung, ihren Abschluß gefunden.

Diese Vorgänge spielten sich freilich nur intern ab; Außenstehende durften von alledem nichts merken. Bis 1939 war Heinrich Himmler noch zu sehr auf das Wohlwollen von Persönlichkeiten angewiesen, die auch Herman Wirth zu seinen Freunden zählen konnte, darunter wichtige potentielle Geldspender wie Senator Roselius in Bremen und Mathilde Merck in Darmstadt<sup>33</sup>. Es ist als ein frühes Meisterstück des Reichsgeschäftsführers Sievers zu betrachten, daß es ihm gelang, nach außen hin auf alle Anfragen bezüglich Wirth eine harmlose Antwort zu geben und insbesondere das volle Vertrauen der alten Frau Geheimrat Merck zu gewinnen, so daß sie ihre Gelder fortan nicht mehr an Wirth, sondern direkt an das „Ahnenerbe“ überwies<sup>34</sup>.

Man darf nun aber beileibe nicht in den Fehler verfallen, den manche Publizisten heute in West- wie Ostdeutschland machen, Wirth als einen Verfolgten des Nazi-regimes hinzustellen<sup>35</sup>. Wirth selbst hat nach dem Kriege zu seiner persönlichen Widerstandslegende beigetragen, indem er als Grund für seine Entzweiung mit dem Reichsführer-SS „Zuspitzung des ideologischen Konfliktes“ und seinen angeblichen Einsatz „wider die tragisch-ideologische Fehlorientierung im Dritten Reich“ anführte<sup>36</sup>. Von einem „ideologischen Konflikt“ kann gar keine Rede sein; wie positiv Herman Wirth noch 1960 über Adolf Hitler und den Nationalsozialismus zu urteilen vermochte, zeigen unverhohlene Sympathiebekundungen in seiner Nachkriegspublikation *Um den Ursinn des Menschseins*<sup>37</sup>. Nicht ohne Grund reiht ihn denn auch Kurt P. Tauber in seiner monumentalen Biographie des Neo-Nazismus unter die zeitgenössischen rechtsextremistischen Denker in der Bundesrepublik Deutschland ein<sup>38</sup>.

Tatsächlich zeitigte der innerparteiliche Zwist des Privatgelehrten mit der SS keine weiteren schwerwiegenden Folgen. Selbst nach 1938, nachdem der Titularprofessor seine Planstelle an der Universität Berlin verloren hatte<sup>39</sup> und schon längst in sein Marburger Privathaus „Eresburg“ zurückgekehrt war, kam es nicht zu einem endgültigen Bruch zwischen Wirth und dem Reichsführer-SS; beide blieben künftig in Verbindung. Wirth, weiterhin SS-Hauptsturmführer, wurde wiederholt vom Reichsführer-SS finanziell unterstützt<sup>40</sup>. Auch Wirths künftigen Habilitationsabsichten stand Himmler grundsätzlich wohlwollend gegenüber<sup>41</sup>. Gleichwohl schaffte der Privatgelehrte Ende 1941 weder die Habilitation in Marburg, noch im April 1942 die Ernennung zum „Forschungsprofessor für Ursymbol- und Urreligionsgeschich-

te<sup>42</sup>. Umsonst, so schien es, war Wirths Sohn Volkhart mittlerweile SS-Anwärter, stand Wirth selbst in seiner holländischen Heimat als Kollaborateur der Nazis in Acht und Bann<sup>43</sup>. Als er 1944 nicht ohne Himmlers Zutun in Göttingen wenn auch keinen Lehrstuhl, so doch ein Kustodiat am Seminar für Deutsche Volkskunde gewissermaßen als „Altersversorgung“ übernahm<sup>44</sup>, beschwor er den Zorn des Göttinger Lehrkörpers herauf, der sich sogar im Januar 1945, als die deutschen Universitäten kurz vor dem Zusammenbruch standen, noch nicht gelegt hatte<sup>45</sup>.

Zweifellos wurde die Lösung des „Falles Wirth“ 1938 durch Himmlers Bruch mit Reichsbauernführer Darré vereinfacht, der etwa zur gleichen Zeit stattfand und auch im „Ahnenerbe“ seine Spuren hinterließ. Seit 1936, so bemerkt die Witwe des ehemaligen Reichsbauernführers heute, vermieden die einstigen Freunde Himmler und Darré jeglichen privaten Umgang miteinander<sup>46</sup>; die Spannungen im dienstlichen Bereich führten im Februar 1938 endlich zu Darrés Austritt aus der SS und damit auch zur Aufgabe seines Amtes als Chef des RuSHA-SS. Im einzelnen sind die Umstände des Darréschen Abganges heute noch nicht geklärt<sup>47</sup>; gleichwohl läßt sich zwischen den Zeilen des Darréschen Abschiedsbriefes erkennen, daß schließlich die ideologischen Differenzen den Ausschlag gaben. Offenbar hatte Himmler der „starke Intellektualismus“, dem der Leiter des Schulungsamtes im RuSHA, SS-Oberführer Caesar, im weltanschaulichen Unterricht anhing, sehr mißfallen; Caesar stand auf des Reichsführers Abschußliste. In seinem Brief an den „lieben Heini“ vom 8. Februar 1938<sup>48</sup> ließ Darré keinerlei Zweifel daran, daß er ob Himmlers eigenmächtigem Vorgehen in der Angelegenheit Caesar zutiefst verärgert war, zumal dies das dritte Mal darstellte, daß Himmler einen Schulungsamtschef eigenmächtig verabschiedet hatte<sup>49</sup>. Darré erinnerte den Freund daran, daß er ihn als junger Reichsführer der Schutzstaffel einst wegen der Idee von „Blut-und-Boden“ zum Chef des RuSHA erhoben hätte, nun aber die spezifisch Darréschen Gedankengänge im weltanschaulichen Programm der SS nicht mehr dulden wolle. Indes: die Ideen „von Blut und Boden, von Zucht und Rasse“, auf die Darré sich in seinem Schreiben berief, waren nach Himmlers Meinung überholt, weil sie nur mehr ein statisches Prinzip verkörperten: Darré verfolgte im wesentlichen ein Konzept der „Siedlung“, Himmler aber berauschte sich schon längst an der Dynamik des Kampfes. Letztlich kam hier der grundlegende charakterliche Unterschied zwischen den beiden Männern zur Auswirkung: dem Reichsführer-SS, dem im Weltkrieg die Offizierslaufbahn versagt geblieben und der nie darüber hinweggekommen war<sup>50</sup>, erschien der Freund suspekt, der als Frontoffizier schon vor 1918 entschieden hatte, er wolle doch lieber nicht Soldat bleiben, sondern Landwirt werden. Während des Zweiten Weltkrieges sollte Darré dann erfahren, was Himmler unter den Begriffen „Bauerntum“ und „Siedlung“ wirklich verstand, als der Reichsführer-SS sein „Wehrbauern“-Konzept entwickelte, nach dem der im europäischen Osten rodende germanische Bauer in erster Linie Grenzsoldat zu sein hatte<sup>51</sup>.

Daß es zum Bruch zwischen Darré und Himmler kommen würde, ließ sich schon aus der unsicheren Stellung, die Darrés Mitarbeiter seit März 1937 im „Ahnenerbe“ einnahmen, mit annähernder Wahrscheinlichkeit ersehen. Deren Verbundenheit mit Herman Wirth war dabei ebenso ausschlaggebend wie ihre grundsätzlich feindselige Einstellung zu Reichsgeschäftsführer Sievers, in dem sie lediglich einen Himmelerhörigen Parvenü erblickten.

Die Position Reischles, Metzners und Kinkelins im „Ahnenerbe“ war seit der zweiten Satzung so geschwächt, daß es ihnen nicht mehr lange möglich war, für Herman Wirth offen einzutreten. Ihre institutionellen Befugnisse wurden zusehends beschnitten<sup>52</sup>, bis sie 1938, ohne aufzufallen, aus dem Verein ausschieden; ihre Satzungsprivilegien wurden im Januar 1939 annulliert und ihre Ämter auch der Form nach aufgehoben<sup>53</sup>. In demselben Maße, wie die Beziehungen zwischen Himmler und Darré nach 1938 versteinerten, entfremdeten sich auch „Ahnenerbe“ und Reichsnährstand. Die Beteiligung des Reichsbauernführers an einem großen wissenschaftlichen Gemeinschaftswerk des „Ahnenerbes“, „Wald und Baum“, die auch gewisse finanzielle Verbindlichkeiten mit sich brachte, bildete 1938 den einzigen offiziellen Berührungspunkt zwischen „Ahnenerbe“ und Reichsnährstand<sup>54</sup>. Im Frühjahr 1939 aber kündigte der Reichsbauernführer eine starke Kürzung der bisher gezahlten finanziellen Beiträge für die Zukunft an<sup>55</sup>. Während des Krieges erinnerte man sich im „Ahnenerbe“ der Ära Darré, wenn überhaupt, nur in abfälliger Weise<sup>56</sup>; allgemein wurde der „Blut-und-Boden“-Ideologe, dem das „Ahnenerbe“ fast soviel wie Herman Wirth verdankte, einfach „totgeschwiegen“<sup>57</sup>.

## 2. Das „Ahnenerbe“ im Persönlichen Stab des RFSS

Dem Reichsführer-SS wurde nach dem Rückzug Darrés die weitere Eingliederung seines „Ahnenerbes“ in die Schutzstaffel beträchtlich erleichtert. Dies entsprach den Zukunftsvorstellungen Wüsts und Sievers' nach rein sachlichen Gesichtspunkten. Mit der zunehmenden Desintegration des Rasse- und Siedlungshauptamtes zeigten die „Ahnenerbe“-Funktionäre eine gewisse Neigung, ihre Verbundenheit zum Persönlichen Stab des Reichsführers-SS zu betonen. Obwohl die Bezeichnung „Dienststelle im Persönlichen Stab, RFSS“ eigentlich noch nicht zutraf, wurde sie doch seit Anfang 1937 schon verschiedentlich auf das „Ahnenerbe“ angewandt<sup>58</sup>; gleichzeitig wurden die organisatorischen Bande zwischen dem Verein und dem Persönlichen Stab sowie anderen SS-Stellen gefestigt. So ließ Himmler im Februar 1937 die gesamte Verwaltung des „Ahnenerbes“ „soweit als nur irgend möglich“ den allgemeinen Richtlinien der SS anpassen<sup>59</sup>. Verwaltungsmäßig, insbesondere was die Finanzen anging, unterstand die Forschungsgemeinschaft seit Februar 1937 dem Verwaltungschef der SS, dem ehemaligen Marinestabszahlmeister und jetzigen SS-Gruppenführer Oswald Pohl<sup>60</sup>. Der Gruppenführer, zu dessen Aufsichtsbereich 1938 auch die neugegründete „Ahnenerbe“-Stiftung kam, ließ sich schon 1937 persönlich von Galke und Sievers über das „Ahnenerbe“ Bericht erstatten und erschien im November des Jahres selbst im Dahlemer Vereinsgebäude, um alle Einrichtungen des Hauses zu besichtigen<sup>61</sup>. Die Übertragung der Verwaltungsaufgaben auf Pohl ließ die Rolle des Diplomkaufmannes Galke im „Ahnenerbe“ weiterhin verblassen — in seiner neuen Eigenschaft als Vorstand der „Ahnenerbe“-Stiftung verlor der Hauptsturmführer seine ursprüngliche Bedeutung als Sonderbeauftragter des Reichsführers-SS. In dem Maße, wie Pohl die Verwaltungslinien aufzeichnete, Sievers sich nicht nur um Administration, sondern mehr und mehr auch um Finanzielles kümmerte und bei Himmler, Wolff oder Pohl persönlich vorsprach, erübrigte sich das Amt eines speziellen Vertreters des Reichsführers. Bis 1939 hatten sich zwei verschiedene, aber mit SS-Brauch völlig konforme „Dienstwege“ bei der Leitung des

„Ahnenerbes“ herausgebildet, bei deren Beschreibung Galke nicht mehr in Erscheinung trat: reine Verwaltungs- und ein Teil der Finanzangelegenheiten gingen mit stiller Billigung Wüsts von Sievers an Himmler, über den Chef des Persönlichen Stabes SS-Gruppenführer Karl Wolff, oder über dessen Stabsführer Ullmann. Wissenschaftstechnische Belange besprach Wüst, oft unter Hinzuziehung Sievers', seit Sommer 1938 schon mit Himmlers Personalreferenten, dem Juristen Dr. Rudolf Brandt, den der Reichsführer wegen seiner Geschicklichkeit als Stenograph an sich gezogen hatte. Die Tatsache, daß Sievers und Wüst in der Lage waren, die ursprünglich extraordinären Funktionen Bruno Galkes im „Ahnenerbe“ auf normalem Dienstwege zu übernehmen, läßt den Grad der Integration des Vereins in den SS-Apparat zwischen 1937 und 1939 gut erkennen.

Einen wichtigen Aspekt dieser Integration stellte auch die personelle Eingliederung der meisten „Ahnenerbe“-Mitarbeiter in die Schutzstaffel dar. Falls wissenschaftliches und administratives Personal der SS 1937 noch nicht beigetreten war, wurde es nun von Sievers ehrenamtlich in die SS übernommen und im Persönlichen Stab, RFSS, eingestuft<sup>62</sup>. Ausnahmen waren jedoch möglich. Sievers, als der Verwaltungschef des „Ahnenerbes“ 1937 mittlerweile im Range eines SS-Obersturmführers, übte die dienstliche Befehlsgewalt über sämtliche SS-Angehörige des „Ahnenerbes“ aus – nicht jedoch über Walther Wüst, dessen SS-Führerrang stets eine Stufe über dem Sievers' lag. Unter Sievers' Führung wurde die SS-gemäße Ausrichtung im Dienst für jeden Mitarbeiter zur ersten Pflicht. Alle Verhaltensweisen wurden den Normen der Schutzstaffel angeglichen und im engen, vom Führerprinzip durchdrungenen hierarchischen Gefüge streng reglementiert. Als SS-Gruppenführer Pohl den Reichsgeschäftsführer im November 1937 darauf aufmerksam machte, bei den Mitarbeitern sei auf „strenge Einordnung“ zu achten, konnte Sievers ihm erwidern, daß dieses Ideal im „Ahnenerbe“ schon weitgehend erreicht sei und Ausnahmen wohl noch „beseitigt“ werden könnten<sup>63</sup>. „Ahnenerbe“-Anwärter mit gewissen „menschlichen Schwächen . . ., die eine Eingliederung in einen geordneten Dienstbetrieb nicht gerade erleichtern“<sup>64</sup>, wurden von Sievers gar nicht erst angenommen. Für jeden individualistisch gesinnten Forscher schien es in der Tat schwierig zu sein, seine Eigenständigkeit zu bewahren, sollte doch von nun an ein so relativ geringfügiges Delikt wie der Bruch eines internen Dienstgeheimnisses von den vorgesetzten SS-Stellen als „Landesverrat“ geahndet werden<sup>65</sup>.

Unter der persönlichen Jurisdiktion Heinrich Himmlers und im SS-Verwaltungsbereich Oswald Pohls rückte das „Ahnenerbe“ vom Rasse- und Siedlungshauptamt nun endgültig ab. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß das „Ahnenerbe“ 1937 noch in einer gewissen Rivalität zum RuSHA stand, die auf einer andauernden Überschneidung der Aufgabengebiete beruhte, so in der weltanschaulichen Schulung und der Pflege gewisser Forschungsdisziplinen. Mit einem gewissen Recht neidete das „Ahnenerbe“ dem RuSHA die Kompetenzen über Ausgrabungen und Anthropologie, die Sievers und Wüst der Germanenforschung, wie sie im „Ahnenerbe“ getrieben wurde, eng verbunden wähten. So ist Sievers' Versuch zu verstehen, den Anthropologen und Professor Dr. Gerhard Heberer im Frühjahr 1937 vom RuSHA in die Sphäre des „Ahnenerbes“ zu ziehen, indem er schrieb, Heberer dürfe sich „selbstverständlich auch als Mitarbeiter des ‚Ahnenerbes‘ bezeichnen“<sup>66</sup>.

Nach der Meinung maßgeblicher Berater Himmlers jedoch war der Verfall des

RuSHA-SS unter der Leitung Darrés schon 1937 nicht mehr aufzuhalten. In den höchsten Führungsgremien der SS hatte sich längst der Verdacht breitgemacht, daß gewisse Arbeiten im RuSHA-SS, insbesondere die wissenschaftlichen, „mit den dort vorhandenen Mitteln und im Rahmen der dem Rasse- und Siedlungshauptamt-SS gegebenen Aufgaben nur schwer und ungenügend durchzuführen“ seien<sup>67</sup>. Die Neuorganisation des RuSHA-SS kündigte sich an; und davon sollte das „Ahnenerbe“ 1938 wie später andere Stellen der Schutzstaffel profitieren. Schon vor dem Austritt Darrés aus dem Hauptamt im Februar des Jahres 1938 wurde eine „sehr grundlegende Veränderung“<sup>68</sup> des Amtes eingeleitet, indem ihm ein wesentlicher Teil seiner Aufgaben genommen wurde. Dieser Prozeß der Neutralisierung ursprünglicher Funktionen, der im April 1937 seinen Anfang nahm<sup>69</sup> und um 1940 abgeschlossen wurde, ist zweifelsohne als eine direkte Reaktion Heinrich Himmlers auf die Differenzen mit Hauptamtschef Darré zu werten, wobei offen bleibt, warum Himmler dem Hauptamt mit den altgewohnten Aufgaben unter einem neuen Führer nicht weiter hätte trauen können. Mit der Zeit verlor das RuSHA-SS das Ressort der Siedlung an das nach Kriegsbeginn neugegründete Reichskommissariat für die Festigung Deutschen Volkstums (RKF), den Bereich der Schulung, wenn nicht an das „Ahnenerbe“, so an das SS-Hauptamt (SSHA), und einen Teil der rassistischen Auslesearbeit an andere SS-Ämter<sup>70</sup>. Im Februar 1938 erbt das „Ahnenerbe“ die ehemalige RuS-Abteilung „Vor- und Frühgeschichte“ (RA III b), die mit der 1935 von Langsdorff aufgebauten Abteilung „Ausgrabungen“ des Persönlichen Stabes, RFSS, zusammengelegt wurde<sup>71</sup>. Weitere wissenschaftliche Abteilungen des Rasseamtes im RuSHA-SS wurden dem Verein Himmlers bis zum Herbst 1938 zugesprochen<sup>72</sup>. Somit trug das „Ahnenerbe“ mittelbar zur Deklassierung des RuSHA in der Schutzstaffel bei und besserte dadurch gleichzeitig seine Chancen für eine Gleichstellung mit anderen SS-Ämtern auf. Denn nach den ungeschriebenen Gesetzen des Führerprinzips konnte die Entfremdung von einem beim Reichsführer in Ungnade gefallenen SS-Hauptamt nur ein Aufrücken innerhalb der Stellenhierarchie des Gesamtgefüges zur Folge haben, wenngleich diese Überlegung die „Ahnenerbe“-Funktionäre auch nicht darüber hinwegzutäuschen vermochte, daß ihre Forschungsgesellschaft, zur einen Hälfte durch die Satzung noch im zivilen Bereich des eingeschriebenen Vereins gehalten, erst partiell mit dem paramilitärischen Verband der Schutzstaffel verwachsen war.

Vom Gesichtspunkt der SS-Puristen Wüst und Sievers aus war dieser andauernde Schwebezustand bedauerlich. In der SS noch immer unsicher, waren sie damals auf eine totale Verschmelzung ihres Vereins mit der Schutzstaffel angewiesen, schon aus Existenzgründen. Da, wie Wüst im März 1938 an den Persönlichen Stab Himmlers schrieb, in der Zusammenarbeit mit SS-Führern und Dienststellen immer wieder die Frage gestellt werde, „welche Stellung der Reichsführer-SS zum ‚Ahnenerbe‘ einnehme“, werde häufig eine „abwartende Haltung“ eingenommen, die die Arbeiten der Forschungsgemeinschaft nicht gerade erleichtere. Um diese „unnötige Erschwerung“ zu vermeiden, schlug Wüst vor, daß Himmler sich in der SS als der oberste Chef des „Ahnenerbes“ mehr zu erkennen gebe, „damit der besondere Schutz, den der Reichsführer-SS dem ‚Ahnenerbe‘ gewährt, in der SS bekannt wird“<sup>73</sup>.

Himmler hatte aber ein sehr praktisches Argument für seine zögernde Haltung bei der SS-Gleichschaltung des „Ahnenerbes“, dem sich Wüst und Sievers kaum ver-

schließen konnten: die Finanzierung der Forschungsgemeinschaft. Diese bereitete auch 1938 noch Kopfzerbrechen, trotz der seit Juli 1937 bestehenden „Ahnenerbe“-Stiftung. Denn einerseits begannen damals die regelmäßigen Zahlungen des Reichsnährstandes gerade nachzulassen, andererseits besaß die SS noch nicht genügend Mittel, um den Betriebsetat des „Ahnenerbes“ in eigener Verantwortung zu bestreiten. So war das „Ahnenerbe“ weiterhin auf das Wohlwollen der Deutschen Forschungsgemeinschaft angewiesen, die einen Großteil der Gelder zuschoß<sup>74</sup>. Um für diese Gelder zu qualifizieren, mußte das „Ahnenerbe“ jedoch seinen Anschein als öffentlich-rechtliche Forschungsgemeinschaft wahren. Dies legte einer schnellen und automatischen Eingliederung in die SS natürliche Schranken auf.

Gleichwohl machte die Zusammenarbeit des „Ahnenerbes“ mit anderen SS-Ämtern 1937/38 Fortschritte. Meist waren diese Beziehungen ganz routinemäßiger Natur, so im Falle der vom Reichsführer-SS anbefohlenen Tuchföhlung zwischen der Forschungsgemeinschaft und den im ganzen Reich stationierten „Rasse- und Siedlungsführern“, die wie bisher dem RuSHA-SS unterstanden<sup>75</sup>. Eine Korrespondenz des „Ahnenerbes“ mit der SS-eigenen Zeitschrift *Das Schwarze Korps* ergab sich 1937 schon aus sachlichen Gesichtspunkten<sup>76</sup>, auch sie wurde zur Routine.

Doch in zwei Bereichen SS-interner Beziehungen erwiesen sich die Bemühungen der „Ahnenerbe“-Funktionäre über den gewohnheitsmäßigen Rahmen hinaus als von Bedeutung. Im Juli 1936, während der Heinrichsfeier in Quedlinburg, geriet Sievers zum ersten Mal mit Angehörigen des Himmlerschen „Freundeskreises“ in Berührung<sup>77</sup>. Diesen Zirkel, ehemals „Kepplerkreis“ genannt, hatte Himmler gerade von Wilhelm Keppler übernommen; seine Mitglieder, meist Persönlichkeiten aus der Finanz- und Industriewelt wie Kurt Baron von Schröder (Bankhaus Stein, Köln) und Rudolf Bingel (Siemens), hatten sich verpflichtet, für die „kulturellen, sozialen und caritativen Aufgaben“ des Reichsführers-SS Gelder zur Verfügung zu stellen<sup>78</sup>. Besonders während des Krieges vermochte Sievers aus seiner Bekanntschaft mit den führenden Herren dieses Kreises seinen Nutzen zu ziehen. Aber schon 1937 vermittelte der „Sekretär“ des Himmler-Kreises, der Industrielle und SS-Obersturmbannführer Fritz Kranefuß, eine Spende für das „Ahnenerbe“. Sie kam von Dr. Ing. Eugen Vögler, Generaldirektor der Hochtief-AG in Essen und Führer der „Reichsgruppe Stein und Erde“, der sich durch auffällige Freigiebigkeit offensichtlich einen Platz in Himmlers Freundeskreis erkaufen wollte<sup>79</sup>. Von Kranefuß telefonisch informiert, vermerkte Sievers zynisch: „Herr Vögler ist keine Idealgestalt, wenigstens nicht ein solcher Wirtschaftsführer wie ihn die SS sich wünscht. Immerhin ist er einer der ungefährlichsten. Eine Spende kann angenommen werden, wenn damit die SS keine Bindung eingeht, dergestalt, daß Herr Vögler dann nachher mit seiner Verbindung zur SS prunken kann.“<sup>80</sup>

Fruchtbarer noch gestalteten sich die Beziehungen des „Ahnenerbes“ zum SD-Hauptamt – damals zweifellos die wichtigste, wenn auch umstrittenste Dienststelle in der Schutzstaffel. Der Fehmarnener Bauer und Laienforscher Peter Wiepert hatte schon mehrere Monate für das SD-Hauptamt gearbeitet und war auch von diesem besoldet worden, als Mitte 1937 seine Eingliederung in das „Ahnenerbe“ vorgesehen wurde. Wiepererts Wechsel vom SD-Hauptamt zum „Ahnenerbe“ wurde von den Funktionären des Vereins zum Anlaß genommen, finanzielle und damit auch institutionelle Konzessionen vom Hauptamt Reinhard Heydrichs zu erbitten<sup>81</sup>. Darüber hinaus ermöglichte diese erste Kontaktnahme zwischen beiden Stellen

weitere Zusammenarbeit im fachlichen Bereich. Hier spielte der SS-Führer Dr. habil. Franz Alfred Six eine entscheidende Rolle.

Der Staatsrechtler Six, 1909 in Mannheim gebürtig, galt 1938 als der Typ des jugendlichen SS-Intellektuellen schlechthin. Schon früh im NS-Sinne journalistisch tätig, war er 1934 Hauptamtsleiter in der Reichsstudentenführung, kam Anfang 1935 zur SS und wurde bald darauf Leiter der Zentralabteilung II, 1 („Weltanschauliche Gegnerbekämpfung“) im SD-Hauptamt. 1938 hatte er es überdies zum Professor an der Universität Königsberg gebracht<sup>82</sup>. Daß der ehrgeizige Wolfram Sievers in einem solchen Talent ein Vorbild sehen mußte, liegt auf der Hand. Im Januar 1938 nahm der Reichsgeschäftsführer mit dem SS-Obersturmbannführer den ersten Kontakt auf, indem er die germanenkundlichen Aufsätze in der von Six redigierten Zeitschrift *Volk im Werden* voller Bewunderung kommentierte<sup>83</sup>. Bereits im Juli des Jahres fand eine geheime Arbeitsbesprechung zwischen Wüst, Sievers und Six im SD-Hauptamt statt, in der nicht nur Fragen einer SS-gemäßen Hochschulpolitik erörtert wurden, sondern der Anschluß Six' an das „Ahnenerbe“ erwogen wurde, und zwar als Leiter einer neu zu gründenden Abteilung für „Politische Geistesgeschichte“<sup>84</sup>. Dies war insofern von Bedeutung, als das SD-Hauptamt bis zu diesem Zeitpunkt die einzige Stelle in der SS darstellte, die sich mit Hochschulen und Wissenschaft befaßte. SD-Vertrauensmänner, meist Professoren und Studenten aus den SS-Kameradschaften, lieferten dem von Prof. Dr. Reinhard Höhn geführten SD-Referat „Lebensgebiet-Berichterstattung“ wichtige Details aus dem deutschen Universitätsleben. So war die Schutzstaffel schon damals in der Lage, in beschränktem Umfang Hochschulpolitik zu treiben<sup>85</sup>. Six' Konferenz mit den Vertretern des „Ahnenerbes“ schien nun die Bereitschaft des SD-Hauptamtes zu bekunden, einen Teil seiner Zuständigkeit auf dem Gebiet der Wissenschaft an den Verein Himmlers abzugeben. Welcher Anlaß wäre damals besser geeignet gewesen, Wüsts und Sievers' Hoffnung zu nähren, von den prominenten SS-Ämtern wirklich ernst genommen zu werden!

In der Folgezeit gestalteten sich die Beziehungen zwischen „Ahnenerbe“ und SD-Hauptamt denn auch besonders freundlich. Vor jeder Einstellung eines neuen Mitarbeiters wandten sich die Leiter der Forschungsgemeinschaft an Six, um über den betreffenden Charakterbeurteilungen einzuholen. Der SD-Professor beeilte sich stets, den Wünschen nachzukommen. Über Baurat Kiss ließ er im Juli 1938 verlauten, er sei in politischer Hinsicht „unbedingt zuverlässig“ und darüber hinaus ein „guter Kamerad ohne Standesdünkel“<sup>86</sup>. Dagegen hielt er den Assistenten am Institut für geschichtliche Landeskunde, Dr. Zender, für eine Mitarbeit beim „Ahnenerbe“ nicht für geeignet, da Zender sich als Angehöriger der katholischen Studentenverbindung „Unitas“ zu erkennen gegeben habe<sup>87</sup>. Der Salzburger Zoologieprofessor Eduard Tratz wiederum, dessen Eintritt in das „Ahnenerbe“ unmittelbar bevorstand, wurde vom SD Ende 1938 als „durchaus in Ordnung“ und „überzeugter Nationalsozialist“ befunden, da schadete selbst die ehemalige Zugehörigkeit zum internationalen Rotary-Klub nichts<sup>88</sup>. Der wohl aufschlußreichste SD-Bericht dieser Zeit wurde über den Philosophen und Physiker Hugo Dingler abgefaßt, an dessen Mitwirkung das „Ahnenerbe“ damals interessiert war. Dinglers Einstellung zum Nationalsozialismus beurteilten die SD-Referenten als eine sehr fragwürdige, hing Dingler doch den Prinzipien einer humanistischen Wissenschaftsauffassung in bedenklicher Weise an. „Die wesentlichen und sittlichen Ideen“,

so schrieben die Gutachter, „die in der nationalsozialistischen Bewegung verwirklicht wurden, und die Grundwerte ihrer Ethik darstellen – Opferwillen, Selbstüberwindung, Heroismus, Zurückstellung des Individuums hinter das Wollen der Gemeinschaft – finden in Dinglers Ethik keinen Platz. Das Denken Dinglers geht von der Person des Einzelnen aus und bleibt bei ihr stehen. Unverkennbar wirken hier der Geist des bürgerlichen Fortschritts, Optimismus und die utilitaristischen Gedankengänge der liberalen Theorien des 19. Jahrhunderts nach.“<sup>89</sup> Reichsgeschäftsführer Sievers richtete sich nach dem Gutachten, indem er entschied, „vorläufig die Verhandlungen mit Dingler nicht weiterzuführen“<sup>90</sup>.

Indes versuchten die Mitarbeiter des „Ahnenerbes“, Himmler und seiner SS weitere Beweise ihrer eigenen Fähigkeiten zu liefern, insbesondere im Bereich der weltanschaulichen SS-Schulung. Mit einiger Selbstverständlichkeit betrachteten sie nun die „Ausrichtung der Schutzstaffel“<sup>91</sup> als ihre wesentlichste Funktion in einem gesellschaftlichen System, das sich selbst im Prozeß einer totalen Politisierung befand. Politisch verdienstvoll war die geplante Herausgabe einer „germanischen Quellsammlung“, die den „hervorragenden Einfluß germanischer Art auf das sogenannte christliche Mittelalter nachzuweisen“ hatte<sup>92</sup>, wie auch die Schrift eines „Ahnenerbe“-Mitarbeiters über den Julleuchter, die an alle SS-Männer verteilt werden sollte<sup>93</sup>. Das „Ahnenerbe“ mußte Geschichtsatlanten „aus frühester Zeit“ begutachten oder gar selbst eine volkstümliche Heftenreihe „Deutsche Geschichte“ zu Schulungszwecken in SS-Einheiten vorbereiten<sup>94</sup>. Es steuerte „grundsätzliche weltanschauliche Beiträge“ zur sog. *FM-Zeitschrift* des Reichsführers-SS für die „Fördernden Mitglieder“ der SS bei<sup>95</sup> und ließ seine politisch durchtränkten wissenschaftlichen Aufsätze in der Zeitschrift *Germanien*, die über die vorgeschichtlichen Ausgrabungen Himmlers ebenso Auskunft gaben wie über die „Heimführung Österreichs ins Reich“<sup>96</sup>, mit Fleiß unter der Schutzstaffel verbreiten<sup>97</sup>. In der Überzeugung, daß die gesamte Schulungsarbeit des „Ahnenerbes“ „von der der Schutzstaffel heiligen Stätte der Externsteine ihren Ausgang zu nehmen“ habe<sup>98</sup>, intensivierte Sievers das Kulturprogramm an den Felsen nicht nur für den normalen Wochenendbesucher, sondern gerade für die SS. Er ließ wissenschaftliche Spezialisten von der Detmolder Forschungsstätte aus SS-gerechte Führungen übernehmen und gab einen eigens für diesen Zweck geschaffenen Leitfaden, der dem Reichsführer-SS ausnehmend gut gefallen hatte, zum Druck<sup>99</sup>.

Nicht minder wichtig als die weltanschauliche Schulung und Erziehung waren die Arbeiten des „Ahnenerbes“ auf dem Gebiet der Ahnenforschung, Wappenkunde und Sippenzeichen. Ihnen lag das Bestreben Himmlers zugrunde, für jeden seiner höheren SS-Offiziere eine lückenlose Ahnenkette mit angestammtem Familienwappen zu produzieren, um so dem spezifisch nationalsozialistischen Traditionsbedürfnis zu genügen. Demnach war beabsichtigt, „Sippenzeichen wieder zu verleihen“<sup>100</sup>. Persönliche Eitelkeit war ebenfalls mit im Spiel, da Himmler nämlich versuchte, nicht nur seine eigenen Vorfahren näher zu bestimmen, sondern auch den (damals noch) recht undurchsichtigen Stammbaum Adolf Hitlers etwas aufzuhellen. Während sich das „Ahnenerbe“ also um die Familienwappen der SS-Hauptamtschefs Pohl und Heydrich bemühte<sup>101</sup>, stellte es gleichzeitig fest, daß eine Familie Himmler im Schweizer Hoengg 1523 im Hauszeichen ein Hakenkreuz führte<sup>102</sup>, aber auch, daß bereits im Jahre 1608 die Hausmarke eines gewissen Michael Hitler existierte<sup>103</sup>. Es gibt jedoch keinerlei Anhaltspunkte dafür, daß

dieser Michael Hitler ein Vorfahr des Reichskanzlers Hitler gewesen wäre; die modernen Hitler-Biographen berichten davon nichts<sup>104</sup>.

Die von Himmler gestellten Forschungsaufgaben mögen, auf den ersten Blick hin, das politische Kalkül nicht unbedingt erkennen lassen; dennoch, behält man Himmlers Ziel einer allmählichen Wiederherstellung dessen im Auge, was er als germanische Zivilisation zu bezeichnen liebte, und zwar gerade über das Versuchsheikel seiner SS, so ist die politische Zweckforschung in jedem Falle offenkundig. Wies Himmler das „Ahnenerbe“ etwa an, zu recherchieren, nach welchem Muster Marktplätze und Hauptstraßen in einzelnen deutschen Städten angelegt worden seien, so wollte er sich damit Vorlagen für neu zu gründende SS-Siedlungen schaffen<sup>105</sup>. Auch Anfragen aus der germanischen Mythologie paßten in das utilitaristische Konzept. Himmler wünschte zu wissen, wie es sich mit der altdeutschen Sitte der Baumsargbestattung verhalten habe, derzufolge „die alten Bauern sich ihren Baum noch zu Lebzeiten aussuchten“<sup>106</sup>, um, mit der Wiederbelebung dieses angeblich tief im Volksboden verwurzelten Brauches, einen weiteren Beitrag zur Ausgestaltung des neu-deutschen Kultes zu leisten. Wenn Himmler über die Entwicklung des christlichen Kelches aus dem sagenumwobenen Gralskelch aufgeklärt werden wollte<sup>107</sup>, so verfolgte er dabei die Absicht, das Axiom einer Abhängigkeit der christlichen Kultur von der älteren und ursprünglicheren der Germanen, und somit die Minderwertigkeit des Christentums, zu „beweisen“. Getreu der primitiv-organischen Betrachtungsweise durften Überlieferungen der germanischen „Technik“ ebensowenig fehlen wie Relikte urväterlicher Naturheilkunst. Bei der Bestimmung des germanischen dreizehnmönatigen Kalenders, der vermutlich den gregorianischen zu ersetzen hatte, sollte die artgemäße Weltelehre mit herangezogen werden<sup>108</sup>; Ortungsnetze auf Helgoland sollten untersuchen helfen, wie groß die Insel, die Himmler mit Atlantis in Verbindung brachte, früher war und wo gewisse heilkräftige Quellen zu finden seien<sup>109</sup>. Himmler nahm an indischen (das hieß für ihn „arischen“) Ernährungsfragen ebenso Anteil wie an Problemen des germanischen Badewesens<sup>110</sup>, das er zu regenerieren hoffte. Ebenso grotesk wie von höchster politischer Brisanz mutet sein Auftrag an, Nachforschungen über ein germanisches System der Geburtenregelung anstellen zu lassen. Er berief sich auf eigene Kenntnisse darüber, „daß es in früheren Zeiten bei gewissen germanischen Stämmen üblich war, daß nur zu bestimmten Terminen Kinder gezeugt wurden und damit praktisch Geschlechtsverkehr stattfand“<sup>111</sup>. Der Bevölkerungspolitiker nahm an, dies könne nur zur Sonnenwende der Fall gewesen sein und bat um Nachprüfung.

In dem Maße, wie Himmler, aus der für ihn charakteristischen Mischung von naiver Intuition und oberflächlicher Empirik heraus, politische Einzelaufträge an das „Ahnenerbe“ vergab, gründete er mitunter auch ganze Abteilungen, die schon von der Konzeption her den Stempel politischer Zweckdezernate trugen. So verhielt es sich Ende 1937, als der germanophile Reichsführer, von archäologischen Kunstschätzen der Antike inspiriert, an den Präsidenten Wüst aus Italien ein drei Seiten langes Schreiben richtete, in dem er seine jüngst gewonnenen Ansichten kundtat und dementsprechende Erweiterungen des „Ahnenerbes“ befahl. „Die Museen in Italien enthalten eine ungezählte Anzahl von Dingen, die uns auf unserer arischen Ebene interessieren. Die Italiener selbst haben für diese Dinge kein Interesse“, schrieb Himmler, nicht ohne einen Anflug von Triumph. „Ich sehe nun eine Mög-

lichkeit, hier Abhilfe zu schaffen. Ich erteile Ihnen den Auftrag, im „Ahnenerbe“ eine Abteilung zu errichten, die die Aufgabe hat, Italien und Griechenland nach seinen [sic!] indogermanisch-arischen Zusammenhängen zu studieren . . . Die Aufgabe ist eine sehr große; denn sie bedeutet die Durcharbeitung sowie dauernde Verfolgung aller vorhandenen und noch herauskommenden archäologischen Erkenntnisse.“<sup>112</sup> Zwei Monate später wurde die neue Abteilung des „Ahnenerbes“ für Klassische Philologie und Altertumskunde unter der Leitung des Berliner Latinisten und Dozenten Dr. Rudolf Till eröffnet<sup>113</sup>. Latein aber wurde zur Zweckwissenschaft, sollte es doch wieder einmal den Fluß germanischer Kulturströme aus dem Norden in den Mittelmeerraum demonstrieren.

### 3. Der Reichsführer-SS und seine Wissenschaftler

Man fragt sich, wie es unter solchen Umständen für die Mitarbeiter des „Ahnenerbes“ möglich war, ihre akademische Freiheit zu bewahren. Denn nicht nur wurde dem „Ahnenerbe“ vorgeschrieben, sich mit den Dingen zu befassen, „die dem Reichsführer-SS am Herzen liegen“<sup>114</sup>, sondern Himmler gab auch Direktiven, wie das zu geschehen habe. So legte er beispielsweise Wert darauf, daß der Ton aller „volkstümlichen“ Veröffentlichungen des „Ahnenerbes“ „einfach sein und zu Gemüt und Verstand auch des einfachsten Mannes im deutschen Volke sprechen solle“<sup>115</sup>. Ein anderes Mal wurde von der Publikation einer Runenkunde, verfaßt von dem der SS nahestehenden Hainar Schilling, abgeraten, da „die Ansichten von Schilling über die Runen mit den [sic!] des Reichsführers nicht übereinstimmen“<sup>116</sup>.

Einzelne Forscher wurden gar vor grundsätzliche Alternativen gestellt. Ein Prähistoriker wurde vom „Ahnenerbe“ im April 1938 nur unter der Bedingung angenommen, daß er sich vertraglich verpflichte, nicht zu kündigen, falls die Forschung des „Ahnenerbes“ darunter leide oder Himmler selbst „ein besonderes Interesse“ an den Projekten des Wissenschaftlers zeigen sollte<sup>117</sup>. Einen Monat später wurde der Mitarbeiter Dr. Otto Huth, der seine Bewunderung für den Philosophen und Graphologen Ludwig Klages bekundet hatte, gezwungen, zwischen Klages und dem „Ahnenerbe“ zu wählen, da „die Weltanschauung Klages' nicht die unsere“ sei<sup>118</sup>.

In der Tat schien es, als sei zur persönlichen Reglementierung, die schon der Dienstbetrieb der SS jedem Mitarbeiter auferlegte, auch die wissenschaftliche Einordnung getreten. Bereits im Mai 1937 hatte Sievers die Konzeption des Reichsführers-SS vom „Ahnenerbe“ als von einer „straffen Organisation, der sich in wissenschaftlicher und praktischer Hinsicht alle seine Glieder fügen“ müßten, präzisiert<sup>119</sup>. Vorherrschend in dieser Organisation, in der „politische Wissenschaft im besten Sinne“ getrieben werde, sei die „Gemeinschaftsarbeit . . ., innerhalb derer kein Mitarbeiter und keine Abteilung für sich selber einen eigenen Weg gehen kann“<sup>120</sup>. Diese autoritäre Formel wurde im Oktober 1937 in einen SS-Befehl gekleidet und erhielt dadurch statutarischen Charakter. Von SS-Gruppenführer Wolff ließ Himmler anordnen, sämtliche Manuskripte der Forscher, „die die Zielsetzung des Ahnenerbe e. V. berühren“, seien vor Drucklegung dessen Präsidenten vorzulegen, um zu erreichen, „daß in Anlehnung an einen ähnlichen Befehl, der vom Reichs-

führer-SS für die Schutzstaffel der NSDAP erlassen wurde, die einheitliche Auffassung der einzelnen Mitarbeiter über ein bestimmtes Problem bzw. über wissenschaftliche Fragen gesichert ist“<sup>121</sup>.

Um so erstaunlicher ist es daher, wenn heute zahlreiche ehemalige „Ahnenerbe“-Mitglieder erklären, sie hätten in der Forschungsgemeinschaft stets frei und vorurteilslos wirken können<sup>122</sup>. Wie verhielt es sich damit?

Mittlerweile hatten sich drei verschiedene Ebenen herausgebildet, auf denen im „Ahnenerbe“ gearbeitet wurde. Auf der ersten wurden Himmlers absurdeste Fragestellungen berücksichtigt; hier mitzumachen erforderte von den meisten geisteswissenschaftlichen Forschern einige Überwindung, ließ sich aber nun einmal nicht ganz vermeiden. Man tat schon alles, um Himmlers Neugier gerecht zu werden, dabei aber das „Ahnenerbe“ als „Forschungsgesellschaft“ nicht völlig zu kompromittieren. „Wenn Himmler äußerst dumme Fragen stellte“, sagt Plaßmann heute, „dann wurden die Anfragen taktvoll im negativen Sinne beantwortet oder hinausgezögert.“<sup>123</sup> Nach den Quellen zu urteilen, geschah das letztere weit öfter als das erstere. Gleichwohl waren es gerade diese dilettantischen Anfragen des Reichsführers-SS, die das „Ahnenerbe“ stets der Gefahr aussetzten, den Pseudo-Wissenschaften zu verfallen. Auf dieser Linie lagen denn auch die „magischen“ Wissenschaftsabteilungen „Wetterkunde“ und „Astronomie“, von Sievers und Wüst mit Argwohn betrachtet, aber vom Reichsführer mit gleichbleibendem Enthusiasmus gefördert.

Auf der zweiten Ebene wurde jene ideologische Zweckwissenschaft betrieben, für die schon die obigen Beispiele stehen – sie war es, die dem „Ahnenerbe“ seine spezifisch politische Bedeutung verlieh. Hier taten alle „Ahnenerbe“-Forscher mit, und zwar in dem Maße, wie sie den Primat der nationalsozialistischen Weltanschauung über die Wissenschaft anerkannten. Und selbst die begabtesten und sachlichsten Wissenschaftler unter ihnen waren hin und wieder bereit, ihr ursprüngliches wissenschaftliches Ethos jenem Anspruch zu opfern, wenngleich man heute die gewiß schwer zu treffende Unterscheidung zwischen den klugen Opportunisten und den wirklich Einfältigen fairerweise anstreben sollte; doch dazwischen gab es alle Schattierungen. Es wäre aber verfehlt, wollte man für die politische Usurpation der Wissenschaft heute sämtliche ehemaligen Mitarbeiter des „Ahnenerbes“ zur Verantwortung ziehen, oder alle mit gleicher Strenge. Es sei hier daran erinnert, daß Himmler nicht nur willens, sondern bemüht war, seriöse Wissenschaftler aufzunehmen, solange diese sich ihrerseits bereit erklärten, zwischen der herkömmlichen Auffassung von Wissenschaftlichkeit und den ideologischen Erfordernissen einen Kompromiß zu schließen. Dieser Kompromiß, der sich in nicht-totalitären Systemen zumeist erübrigt, dürfte den meisten von ihnen um so leichter gefallen sein, als ihnen – wie 1934 schon Langsdorff und Schleif – bekannt gewesen sein muß, daß Himmlers politische Forderungen, die dem einzelnen immer noch einen gewissen Spielraum bewahrten, vergleichsweise harmlos waren im Kontrast mit denen jener doktrinären Parteiführer, die auf schnelle und radikale ideologische Gleichschaltung drängten wie beispielsweise Alfred Rosenberg.

So gab es denn neben den mittelmäßigen Karrieristen, die sich mit den Jahren im „Ahnenerbe“ versammelten und die vor keinem Mißbrauch der Wissenschaft zurückschrecken schienen, wenn es darum ging, ideologische Voraussetzungen zu erfüllen, doch auch eine Gruppe, über deren Denken und Handeln sich sagen ließe,

daß sie sich zumindest zeitweilig in verhältnismäßig sachlichen Bahnen bewegten. Oft von ihrem Fachgebiet her weltanschaulich exponiert und kaum in der Lage, sich ohne „irgendwelche Konzessionen“<sup>124</sup>, d. h. ohne jedes politische Engagement an den Hochschulen zu halten, suchten sie das kleinste Übel und fanden es im kompromißbereiten SS-„Ahnenerbe“ Heinrich Himmlers. Hier durften sie, zwar im geheimen aber doch mit Himmlers stiller Billigung, ihre ihnen am Herzen liegenden Forschungsvorhaben ausführen, solange sie sich den von oben dekretierten Aufgaben widmeten. Denn nur eine semi-offizielle Institution, wie sie das „Ahnenerbe“ darstellte, vermochte enge Beziehungen zu den maßgeblichen staatlichen Stellen zu unterhalten, etwa zur Deutschen Forschungsgemeinschaft, deren Unterstützung man sich zu versichern hatte, oder zum Reichserziehungsministerium, das die akademischen Beförderungen veranlaßte. Nur sie konnte für reine Forschungsziele die oft beträchtlichen finanziellen Mittel investieren und die scheinbar unüberwindlichen politischen Barrieren durchbrechen. Wollte ein Prähistoriker der Forschungsgemeinschaft für eigene wissenschaftliche Zwecke eine Forschungsreise nach Skandinavien unternehmen, so deklarierte das „Ahnenerbe“ die Reise als Unternehmen des Reichsführers-SS, stellte das Geld zur Verfügung, rüstete die Expedition personell und technisch aus und beseitigte im Bedarfsfalle überdies noch politische Hemmnisse wie Ausreiseverbot und Devisensperre. Angesichts der engen Beschränkungen, die der totale Staat jedem abseits stehenden Wissenschaftler auferlegte, waren dies nicht zu verachtende Vorteile. Nur so war freie wissenschaftliche Forschung in einem an frühere Zeiten erinnernden Maße überhaupt noch möglich, so paradox das heute auch klingen mag.

Wissenschaftler wie Till betrachteten denn das „Ahnenerbe“ gleichsam als akademischen „Naturschutzpark“<sup>125</sup>, in dem es sich vorerst aushalten ließ, selbst wenn man – im schlimmsten Falle – der Schutzstaffel beitreten mußte. Aber noch nicht einmal das machte Himmler zur absoluten Bedingung, wie sich später herausstellen sollte. Rudolf Till, der Wissenschaftler von Geltung, diente als Vorbild für andere und vielfach sogar ältere Forscher, die dem „Ahnenerbe“ bis 1939 beitraten, Männer, die weltanschaulich sicherlich anfechtbarer waren als der der römischen Klassik verhaftete Till und sich wissenschaftlich nicht mit ihm auf einer Stufe behaupteten. Unter ihnen befand sich der 31jährige Dr. phil. Otto Huth, Sohn eines Bonner Nervenarztes, der bereits 1932 in seiner Vaterstadt über ein religionsgeschichtliches Thema promoviert hatte<sup>126</sup>. Seit 1922 „im völkischen Sinn politisch tätig“, so als Student im NSDStB und in der SA<sup>127</sup>, fand er früh zu Herman Wirth<sup>128</sup>, ergriff während der berühmten Berliner Disputation (1934) zusammen mit Walther Wüst auch des Privatgelehrten Partei<sup>129</sup>. Zum „Ahnenerbe“ stieß er im März 1937 durch Sievers' Vermittlung einerseits aus völkischen Motiven: er wollte die Bestrebungen des „Ahnenerbes“ unterstützen, „die eigene Mitte des Volkstums wiederzugewinnen“<sup>130</sup>. Zum anderen dürfte ihn die Möglichkeit einer gesicherten wirtschaftlichen Existenz gelockt haben<sup>131</sup>; ein Stipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft war 1936 gerade abgelaufen<sup>132</sup>. Hauptsächlich aber scheint Huth das „Ahnenerbe“ als Sprungbrett für Habilitation und Hochschulkarriere betrachtet zu haben<sup>133</sup> – das taten damals noch andere. Huth assistierte zunächst einmal J. O. Pläßmann in der Redaktion der Hauszeitschrift *Germanien*, arbeitete gleichzeitig in der Wirthschen Pflegstätte für Schrift- und Sinnbildkunde<sup>134</sup>, wiewohl er sich von Wirth selbst schon wieder distanziert hatte. Noch 1937 wurde Huth der

wichtigste Mitarbeiter Plaßmanns in dessen Abteilung für Märchen- und Sagenkunde<sup>135</sup>, wo das Sammeln deutscher Volksmärchen zum Zweck einer Märchenbibliographie sowie die Bestandsaufnahme aller Märchenelemente in vorgeschichtlichen Denkmälern und im Brauchtum fortgesetzt wurde<sup>136</sup>. Im Sommer 1938 war Plaßmanns Abteilung mit Huths Hilfe so weit gekommen, daß sie es sich zutrauen konnte, das bisher von der Deutschen Forschungsgemeinschaft betreute „Zentralarchiv der deutschen Volkserzählung“ zu übernehmen<sup>137</sup>.

Im Herbst 1938 schloß sich dem Forschungsverein Himmmlers auf Anraten Walther Wüsts der 34jährige Königsberger Volkskundler und Dozent Dr. Heinrich Harmjanz, ein Schüler Walther Ziesemers, an<sup>138</sup>. Das Motiv für Harmjanz' Entscheidung war sicher nicht Existenznot, dann Harmjanz saß seit April 1937 auf einem wohl-dotierten Posten im Reichserziehungsministerium und war im Mai überdies noch zum Leiter des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft großzügig finanzierten „Atlas der deutschen Volkskunde“ ernannt worden<sup>139</sup>. Die Forschungsbeihilfe Himmmlers bedeutete ihm also recht wenig, zumal er im Herbst 1938 bereits ein Ordinariat an der Universität in Frankfurt am Main bekleidete. Indes wird der Grund für seinen Eintritt in das „Ahnenerbe“ wohl in der Übernahme des Volkskunde-Atlas zu suchen sein. Harmjanz befürchtete, daß die Kohorten Alfred Rosenbergs, die „Rosenzwerge“, wie er sie gern nannte, ihm das lukrative und prestige-beladene Projekt wieder aus den Händen winden würden<sup>140</sup>. Dagegen mußte er sich – wie andere vor ihm – beim Reichsführer-SS schützen. Weiß man heute, daß Otto Huth sich dem Nationalsozialismus gegenüber stets loyal verhielt<sup>141</sup>, so gibt es in dieser Beziehung auch bei Harmjanz keinen Zweifel: er war scharfer Nationalsozialist und insbesondere der Schutzstaffel sehr freundlich gesinnt. 1931 war er einer der ersten vierzehn SS-Leute Königsbergs gewesen, nach Hitlers Macht-ergreifung allerdings aus unbekanntem Gründen aus der Schwarzen Garde Himmmlers wieder ausgestiegen<sup>142</sup>. Im Herbst 1938 gehörte er der SS bereits zum zweiten Male an. Derartige Sprünge lassen vermuten, daß es sich bei dem „Nationalsozialisten“ Harmjanz weniger um einen weltanschaulich gefestigten Ideologen als um einen klug taktierenden Opportunisten handelte, was man später in mehr als einer Hinsicht bestätigt finden sollte. 1938 aber sah das „Ahnenerbe“ nur die wissenschaftlichen Fähigkeiten des Gelehrten. Es war für alle Beteiligten offenbar, daß Harmjanz, der, nach Heiber, durch „eine sehr einnehmende, etwas burschikose und ganz und gar unbürokratische Art“ auf seine Mitmenschen Eindruck zu machen verstand<sup>143</sup>, mit der Leitung der neu zu gründenden Abteilung für Volksforschung und Volkskunde in Frankfurt (in Personalunion mit dem Lehrstuhl) dem „Ahnenerbe“ nur zur Ehre gereichen könne. Da Wüst anscheinend auf Biegen oder Brechen daran gelegen war, Harmjanz zu gewinnen, wurde dieser provisorisch mit der Direktion der Pflegstätte für Märchenkunde betraut<sup>144</sup>, bis die Errichtung der Volkskunde-Abteilung technisch möglich war<sup>145</sup>. Wenn es auch heute schwerfällt, dem Wissenschaftler Harmjanz von damals gerecht zu werden, so läßt sich der relative Grad seines Gelehrtentums doch immerhin danach einschätzen, daß er sich vor seinem Anschluß an das „Ahnenerbe“ die völlige Ausschaltung des „einfallreichen Phantasten“ Wirth ausbedang<sup>146</sup>.

Warum dann, so fragt man sich, fuhr das „Ahnenerbe“ weiter fort, auf seinem Weg zur wissenschaftlichen Respektabilität 1937/38 Männer für seine geisteswissenschaftlichen Abteilungen anzuwerben, die, nach Vorbildung und Leistungspotential

zu urteilen, keineswegs dem neuen Ideal des qualifizierten Forschers entsprachen, sondern dem Dilettantentum Herman Wirths bedenklich nahe waren? Die Antwort liegt darin, daß man solchen Laienforschern von vornherein nicht die Aufgaben eines Vollakademikers stellte, sie dagegen in eng begrenzten Bereichen tätig werden ließ, in denen sie vom wissenschaftlichen Standpunkt aus keinen Schaden anrichten konnten. Der SS-Sturmbannführer Karl Theodor Weigel, dessen im Frühjahr 1936 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft eingerichtete „Hauptstelle für Sinnbildforschung“ im März 1937 in das „Ahnenerbe“ übernommen wurde<sup>147</sup>, war einer jener volksnahen Laienforscher, die von wissenschaftlicher Deutung so gut wie keine Ahnung hatten, dafür aber einen um so sichereren Instinkt bei der Bestandsaufnahme von Beweismaterial zeigten. Weigel war Sammler, nicht Interpret; bei der Feldforschung im Freien, d. h. bei der Erhebung deutscher Sinnbilder im Reichsgebiet, hatte er mit den Methoden der Fotografie in der Tat Beachtliches geleistet. Unter der festen Kontrolle eines geschulten Wissenschaftlers erschien er in jeder Situation als brauchbarer technischer Assistent. Für solche Leute war auch im „Ahnenerbe“ noch Raum. Im übrigen brachte Weigel ja bei seinem Einzug in den Verein die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft inzwischen abgestoßene „Hauptstelle für Sinnbildforschung“ mit ins Haus, ein wertvolles Archiv also, das die „Ahnenerbe“-Funktionäre nur zu gerne der Wirthschen Pflegstätte für Sinnbildkunde einverleibten. Weigel selbst trat mit seinem Mitarbeiter, dem Volkskundler Dr. Siegfried Neumann, in die Pflegstätte ein<sup>148</sup>. Daß es innerhalb dieser Abteilung bald zu Spannungen zwischen Wirth und Weigel kam<sup>149</sup>, lag an den privaten Ambitionen Weigels, der schon vor der offiziellen Ausbootung Wirths aus dem „Ahnenerbe“ Aufstiegschancen für sich als künftigen Leiter der Pflegstätte witterte, die jedoch mangels der fachlichen Voraussetzungen Weigels von den Vereinsfunktionären nie zur Sprache gebracht wurden. Weigel mußte sich auch nach der Entfernung Wirths damit begnügen, in deutscher Landschaft Denkmäler zu fotografieren und die schon gesammelten Sinnbilder in der Pflegstätte zu archivieren<sup>150</sup>. Die *wissenschaftliche* Auswertung des Materials sollte den Fachgelehrten vorbehalten bleiben<sup>151</sup>.

Ähnlich verhielt es sich mit Karl Konrad Ruppel, Privatgelehrtem ohne Promotion, aber mit zwei verschiedenen Staatsexamen, und Sammler deutscher Haus-, Hof- und Sippenmarken aus Leidenschaft. Ruppel wurde im Sommer 1937 Mitarbeiter des „Ahnenerbes“. Auch seine Tätigkeit sollte sich lediglich auf das Sammeln und Ordnen verschiedenster Hauswappen und heraldischer Symbole beschränken, unter Berücksichtigung spezieller Erfordernisse bei der Auffindung oder Neuschaffung SS-gerechter Familienwappen, für die Himmler sich damals gerade begeisterte<sup>152</sup>. Seit Herbst 1937 mühten sich Ruppel und drei Mitarbeiter um die Erfassung von Hausmarken aus deutschen Gegenden<sup>153</sup>; nach dem „Anschluß“ wurden diese Aktionen auch auf die „Ostmark“ ausgedehnt<sup>154</sup>. Im Spätherbst 1938 verfaßte Präsident Wüst einen Aufruf, der, als Handzettel gedruckt und verteilt, die Öffentlichkeit zur Kooperation bei der Sammlung von Hausmarken in deutschen „Gauen“ ermunterte<sup>155</sup>. Bereits im Oktober 1937 war Ruppel vom einfachen Forschungsbeauftragten zum Abteilungsleiter befördert worden, nachdem er sich bereit erklärt hatte, nachträglich noch den Doktorgrad zu erwerben<sup>156</sup>; seine Abteilung hieß nun „Pflegstätte für Hausmarken und Sippenzeichen“.

Karl Konrad Ruppel wurde 1938 auch „Schriftleiter“ des Forschungsprojektes „Wald und Baum“, durch das das „Ahnenerbe“ weitere qualifizierte Fachwissen-

schaftler anzuwerben hoffte, ohne sie organisatorisch in die Forschungsgemeinschaft eingliedern zu müssen. Da der institutionellen Erweiterung schon aus finanziellen Gründen gewisse Grenzen gesetzt waren, spekulierte das „Ahnenerbe“ darauf, andere Organisationen im Reich zur Förderung neuer, großangelegter Forschungsvorhaben zu gewinnen, die unter der wissenschaftlichen Leitung des Vereins geplant und ausgeführt werden sollten. Nun trug man sich im Reichsforstamt schon seit Herbst 1937 mit dem Gedanken, eine Buchreihe „Wald und Baum in der arisch-germanischen Geistes- und Kulturgeschichte“ herauszugeben<sup>157</sup>. Himmler hörte davon und erbot sich, für die Überwachung der Forschungen seinen Verein zur Verfügung zu stellen, der eine „sachgemäße streng wissenschaftliche . . . Durchführung“ gewährleisten würde<sup>158</sup>. Damals ließ sich auch noch der Reichsnährstand für den Vorschlag interessieren; so sah es aus, als ob die Finanzierung – für das „Ahnenerbe“ stets das größte Problem – gesichert sein würde: die Gesamtkosten des Projektes von 250 000 RM sollten innerhalb von drei Jahren gemeinsam von Reichsforstamt, Reichsnährstand und Reichsforschungsrat aufgebracht werden<sup>159</sup>.

Sachlich ließ sich diese Zusammenarbeit schon rechtfertigen. Hermann Göring war als Reichsforstmeister nicht nur für die wirtschaftlichen, sondern auch für die kulturellen Aspekte einer deutschen Waldpflege verantwortlich. Görings eigene Auffassung vom Naturschutz des Waldes gründete sich auf die Erkenntnis, daß deutscher Wald „wieder wie in Zeiten unserer germanischen Vorfahren Eigentum des gesamten Volkes“ sein müsse<sup>160</sup>. Der Hinweis auf die germanische Frühzeit veranlaßte Himmler sofort, seine Zuständigkeit bei der geplanten historischen Würdigung des deutschen Waldes im Reichsforstamt anzumelden. Der Reichsnährstand, die Interessenvertretung nationalsozialistischer Bauern, stand zwar dem deutschen Wald naturgemäß nicht so aufgeschlossen gegenüber wie der Reichsforst- und Jägermeister, kontrollierte in der „Reichshauptabteilung II F“ des Verwaltungsamtes des Reichsbauernführers aber immerhin Gebiete von Wald und Forst, die ihn „nach der fachlichen und betrieblichen Seite“, etwa bei der agrarwirtschaftlichen Verwertung gewisser Waldfrüchte, angingen<sup>161</sup>. Der unter dem General der Artillerie, Prof. Dr. Karl Becker, im März 1937 als eine Untergruppe der Deutschen Forschungsgemeinschaft gebildete Reichsforschungsrat<sup>162</sup> schließlich gelangte über den Leiter seiner „Fachgliederung Holz- und Forstforschung“, Ministerialdirigent Prof. Dr. Eberts, zur Beteiligung an dem Forschungswerk. Im Dezember 1937 erklärte Eberts Präsident Beckers Bereitwilligkeit, für das kommende Jahr 20 000 RM zur Finanzierung des Werkes beizutragen<sup>163</sup>.

Dem „Ahnenerbe“ kam es lediglich darauf an, die Sache wissenschaftlich zu seinem Vorteil zu nutzen, ohne selbst dafür bezahlen zu müssen. Bis zum Ausbruch des Krieges war es damit einigermaßen erfolgreich. Von einem wissenschaftlichen Gutachterausschuß, dem außer Wüst, Sievers und zwei Vertretern des Reichsforstmeisters auch mehrere „um die Förderung der geschichtlichen, insbesondere forstgeschichtlichen Forschung verdiente Wissenschaftler“ angehörten<sup>164</sup>, wurden rund 125 Kandidaten geprüft, von denen endgültig zweiundvierzig ausgewählt und mit der Bearbeitung eines der Themen betraut wurden<sup>165</sup>. Viele der angeheuertten Wissenschaftler waren unbedeutend, einige wenige aber waren profiliert, und diese galt es nun als Mitarbeiter des „Ahnenerbes“ auch für die Zukunft zu bewahren. Unter den Angenommenen befanden sich solche Koryphäen wie der Rechtshistoriker Karl August Eckhardt (Thema: „Wald- und Holzweistümer: Sammlung der Quellen“<sup>166</sup>)

und der Hallenser Altertumswissenschaftler Franz Altheim (Thema: „Heilsbilder“<sup>167</sup>). Die Aufträge wurden für die Zeit von zwei bis vier Jahren vergeben; die individuelle Dotierung reichte von 50 RM monatlich im Falle relativ unbekannter Wissenschaftler bis zu 600 RM für Eckhardt, dessen Deutschrechtliches Institut an der Bonner Universität in die Gesamtplanung miteinbezogen wurde<sup>168</sup>. Man beschloß, jede der Einzeluntersuchungen, die „streng wissenschaftlich, aber gemeinverständlich und . . . aus den Quellen erarbeitet“ sein mußten, später in einer eigens dafür geschaffenen Buchreihe zu veröffentlichen<sup>169</sup>.

Auch die schon erwähnte germanische Quellensammlung sollte, als „Gemeinschaftswerk“ geplant und durchgeführt, dem „Ahnenerbe“ qualifizierte Forscher bei Vermeidung kostspieliger institutioneller Bindungen näherbringen. Für das „Sachwörterbuch der Germanenkunde“ wurden fünfzig Bände vorgesehen, die „das Leben unserer Vorfahren in allen seinen Bezügen“ zu erfassen hatten<sup>170</sup>; auch die Gebiete „Waffen“, „Keramik“, „Baukunst“ und „Sexuelle Probleme der Männer und der Frauen“ wurden in Betracht gezogen<sup>171</sup>. Das Projekt ist irgendwie symptomatisch für die wissenschaftlichen Extreme, die das Bild des „Ahnenerbes“ damals bestimmten, wenngleich diese Widersprüche nach der Meinung Himmlers durchaus in die Form eines Kompromisses gekleidet werden konnten, der in Wahrheit aber nur Scheincharakter trug. Für das Unternehmen sollten einerseits „alle seriösen Leute, die es überhaupt auf diesem Gebiet gibt“, zur Mitarbeit gewonnen werden<sup>172</sup>, andererseits verfügte Himmler, daß „nur der wirklich notwendige Teil der Forschung durch Neuorganisation und Neuansatzung von Menschen“, also durch Neuanwerbung „seriöser Leute“, durchgeführt werde<sup>173</sup>. Das Problem der Finanzierung erwies sich denn ob solcher unklaren Konzeption in der Tat auch als das schwierigste; während einige „Ahnenerbe“-Funktionäre eine besondere Beihilfe von der renommierten Deutschen Forschungsgemeinschaft erhofften<sup>174</sup>, erwogen andere, „zur Verbilligung“ die wissenschaftlich zweifelhafte „Deutsche Akademie zur Pflege des Deutschtums“ oder auch nur einige Bibliothekare und Archivare einzuschalten<sup>175</sup>. Begonnen wurde die Arbeit schließlich ohne besonderen materiellen und personellen Aufwand als ein Routineprojekt in der inzwischen von dem Dialektforscher Dr. Bruno Schweizer geleiteten Detmolder Abteilung für Germanenkunde<sup>176</sup>.

Eine weitere Möglichkeit zur Mehrung des wissenschaftlichen Ruhmes ohne große institutionelle und materielle Zugeständnisse erblickte das „Ahnenerbe“ damals in der Beteiligung an Forschungsreisen ins Ausland. Hier hatte Herman Wirth mit seinen beiden Expeditionen nach Skandinavien 1935/36 schon Präzedenzfälle geschaffen, deren rein wissenschaftliche Bedeutung seither jedoch mehr als fraglich geblieben war. Aus zwei Gründen erwies sich denn auch die Durchführung derartiger Expeditionen für das „Ahnenerbe“ bis zum Ausbruch des Krieges als problematisch: zum einen gab es nur wenige hochqualifizierte und somit unterstützungswürdige Forscher, zum anderen fehlte es selbst für diese oft an den notwendigen Geldern. Pläne zur Beteiligung an einer Vorgeschichtsexpedition nach Grönland<sup>177</sup> fielen ebenso ins Wasser wie die Absichten Himmlers, das „Ahnenerbe“ mit einer Reise in den Schwarzen Kontinent zu befassen<sup>178</sup>. Eine Forschungsreise des Sprachwissenschaftlers Schweizer nach Island stand stets nur auf dem Papier<sup>179</sup>; eine Fahrt des „Ahnenerbe“-Mitarbeiters von Grönhagen nach Finnland im Sommer 1937 war für die Forschungsgemeinschaft ohne Belang, da keine neuen Wissenschaftler

verpflichtet wurden<sup>180</sup>. Allein die Reise des Professors Altheim in den Vorderen Orient zur Ostgrenze des alten Römischen Reiches, auf der Altheim „wichtige Erkenntnisse für die Auseinandersetzung der Germanen, Illyrier und der iranischen Reitervölker mit dem semitischen Orient“ zu finden hoffte, wurde 1938 durch einen Beitrag von 6 800 RM, den letzten Endes die Kasse des Persönlichen Stabes, RFSS, fast völlig übernahm, vom „Ahnenerbe“ unterstützt<sup>181</sup>. Der Gewinn blieb nicht aus: Altheim, damals gerade für die Serie „Wald und Baum“ in Betracht gezogen, galt seitdem als einer der Stars unter den im „Ahnenerbe“ aufgehobenen Gelehrten.

Wie interessiert die „Ahnenerbe“-Funktionäre an Forschungsexpeditionen 1937/38 waren, zeigen ihre Bemühungen um den jungen Tibetspezialisten Dr. Ernst Schäfer. Dieser vielversprechende Wissenschaftler, Sohn eines einflußreichen Industriellen und Direktors des Gummikonzerns „Phoenix“ (Hamburg), war von Haus aus Ornithologe, hatte sich aber schon früh die Erforschung des damals kaum erschlossenen Tibet zum Ziel gesetzt. Nach dem Vorbild des großen Asien-Experten Wilhelm Fildner hatte er bereits 1930–32 als Student und dann wieder 1934–36 an den Tibetexpeditionen des Amerikaners Brook-Dolan teilgenommen, hatte darauf in Deutschland promoviert und bereitete 1937 seine nächste Fahrt vor, diesmal unter eigener Regie, um den tibetischen Berg Matschin im Gebiet des Gaurisankar zu erkunden<sup>182</sup>. Himmler gedachte, sich das Prestige des hoffnungsvollen Gelehrten für die SS zu sichern, und so nahm er Verbindung mit Schäfer auf und empfahl ihn Wüst und Sievers zur Förderung durch das „Ahnenerbe“. Der Umstand, daß Schäfer bereits als Student in Göttingen SS-Anwärter gewesen und überdies von Himmler aufgrund seiner Expeditionserfolge 1936 zum SS-Untersturmführer im Persönlichen Stab ernannt worden war<sup>183</sup>, erwies sich für eine Zusammenarbeit zwischen den „Ahnenerbe“-Funktionären und Schäfer als günstige Voraussetzung. Man besprach nun die Realisierung des nächsten Tibet-Projektes im Rahmen des „Ahnenerbes“ und unter der offiziellen Schirmherrschaft der Schutzstaffel. Als geistesgeschichtliches Motiv für die Beteiligung an der vorwiegend naturwissenschaftlichen Zwecken dienenden Angelegenheit führte Sievers den Wunsch Himmlers an, während der Expedition auch vorgeschichtliche und sprachwissenschaftliche Fragestellungen berücksichtigen lassen zu wollen<sup>184</sup>. Schäfer, der damals als „begeisterungsfähiger junger Mann“ dem Nationalsozialismus bestimmt nicht ablehnend gegenüberstand<sup>185</sup>, andererseits aber aufgrund seiner Erfahrungen im Ausland und seiner internationalen Beziehungen viel zu sehr Kosmopolit war, als daß er eine vorschnelle Überbewertung nationaler Parolen gutgeheißen hätte, will das „Ahnenerbe“ Himmlers wegen seines pseudo-wissenschaftlichen Rufes mit Skepsis betrachtet haben<sup>186</sup>. Gleichwohl ließ er sich davon überzeugen, daß in Zeiten nationaler Diktatur die Unterstützung des Reichsführers-SS bei Forschungsreisen ins Ausland eine der Bedingungen für das Gelingen derartiger Vorhaben überhaupt darstellte. So zogen sich die Verhandlungen mit dem „Ahnenerbe“ in der zweiten Hälfte des Jahres 1937 hin. Es ergaben sich jedoch bald persönliche Spannungen zwischen Schäfer einerseits und Sievers und Wüst andererseits, deren Ursachen heute sowohl in der diffizilen Persönlichkeit des ehrgeizigen Schäfer als auch in dem schematischen Machtdenken der „Ahnenerbe“-Leiter zu suchen sind<sup>187</sup>. Hinzu kamen dann scheinbar unlösbare Schwierigkeiten bei der Finanzierung — für das „Ahnenerbe“ war es das altbekannte Problem. Die Forschungsreise, so hatte man

errechnet, würde etwa 60 000 RM kosten<sup>188</sup>. Es stand von vornherein fest, daß weder das „Ahnenerbe“ noch die SS als Ganzes die Gesamtsumme würden tragen können. Himmler konnte höchstens versuchen, seinen Einfluß bei stiftungswilligen Mäzenen und, sobald Gelder zugesagt waren, bei der Devisenbeschaffung geltend zu machen. Aber – welche Ironie! – das erwies sich dann doch nicht mehr als notwendig; dies eine Mal nämlich wurde ein Protegé Himmlers in die Lage versetzt, selbst für die Bereitstellung der Mittel zu sorgen. Schäfer vermochte dies dank persönlicher Beziehungen und des ihm eigenen liebenswürdigen Charmes wider alles Erwarten ohne fremde Hilfe<sup>189</sup>. Bevor die Expedition Schäfers im April 1938 auf dem Lloyd-Schnelldampfer „Gneisenau“ von Hamburg aus nach Indien startete, hatte sich das „Ahnenerbe“ von dem Unternehmen längst distanzieren müssen, weil, wie Sievers offiziell im Januar verlauten ließ, die Aufgabenstellung der Expedition sich mittlerweile „von der Zielsetzung des Reichsführers-SS entfernt“ hätte und wegen der „im Fernen Osten herrschenden politischen Verhältnisse“. Der wahre Grund jedoch war das Fehlen der notwendigen Gelder<sup>190</sup>. Das Prestige ließ Himmler sich dennoch nicht nehmen: die Forschungsreise lief unter dem Titel „SS-Expedition Schäfer“; zwar wurde sie nun ganz vom Werberat der Deutschen Wirtschaft und aus privaten Mitteln finanziert, aber Himmler bezahlte immerhin den Rückflug<sup>191</sup>. Aus diesem symbolischen Akt des Reichsführers-SS konnten Sievers und Wüst allerdings keinerlei Kompetenzen für ihr „Ahnenerbe“ ableiten; mochte Himmler selbst auch sein Gesicht gewahrt haben, seinem Verein war diesmal einer der größten Fische aus dem Netz geschlüpft.

Da bewies das „Ahnenerbe“ bei der Übernahme der SS-Grabungen etwa um die gleiche Zeit schon eine glücklichere Hand. Was die Prähistoriker der SS, innerhalb zweier verschiedener Dezernate organisiert<sup>192</sup>, auf dem Gebiet der Vorgeschichte in der Zeit von 1935 bis 1938 geleistet hatten, war zumindest äußerlich imponierend. Schon 1934 hatte Himmler als Vorstand der „Externsteine-Stiftung“ die Exkavationen des Münsteraner Professors Julius Andree an den Externsteinen patronisiert<sup>193</sup>, bevor die SS im Mai 1935 mit ihrem ersten prähistorischen Projekt auf der Erdenburg bei Bensberg/Köln debütierte<sup>194</sup>. In der Folgezeit grub sie unter der örtlichen Leitung Schleifs<sup>195</sup> bei Altchristburg in Ostpreußen eine mächtige Befestigung von dreißig Morgen aus; dabei wurden, einer späteren Darstellung Himmlers zufolge, „fünf gotische und frühgermanische Schichten“ ans Tageslicht gebracht<sup>196</sup>. Seit Ende 1936 untersuchte der Prähistoriker Prof. Dr. Gustav Riek von der Universität Tübingen den größten vorgeschichtlichen Grabhügel Süddeutschlands, den Hohmichele bei Hundersingen, 20 km östlich von Sigmaringen; im Mai 1937 meinte Riek „das Stadium der Fündigkeit“ bereits erreicht zu haben<sup>197</sup>. Im August adoptierte Himmler auch die Grabungen Professor R. R. Schmidts in den Mauerner Weinberghöhlen, im Altmühltal zwischen Donauwörth und Ingolstadt. Die Erdarbeiten wurden von einem Kommando damals noch illegaler österreichischer SS verrichtet – Dr. Rolf Höhne fungierte als „Inspekteur“<sup>198</sup>. Höhne, im Frühjahr 1937 vom RuSHA zum Persönlichen Stab versetzt, grub überdies im Sommer 1937 in der Umgebung Quedlinburgs, etwa auf der Roßtrappe bei Scharzfeld (Harz), und suchte dabei vermutlich nach den verlorengegangenen Überresten Heinrichs I.<sup>199</sup>. Tatsächlich will er sie dann auch gefunden haben; jedenfalls wurden die „in wissenschaftlicher Forschung nachgewiesenen Gebeine“ des ersten deutschen Königs, ob authentisch oder nicht, zur Wiederkehr des Todestages Heinrichs am

2. Juli 1937 in der Quedlinburger Gruft beigesetzt<sup>200</sup>. Daß Höhne dabei kein gutes Gewissen gehabt haben dürfte, geht daraus hervor, daß ein Anthropologe des RuSHA bemüht werden mußte, um den vermeintlichen Schädel Heinrichs anthropologisch zu untersuchen<sup>201</sup>. Und noch 1938 sah sich Höhne nicht in der Lage, dem renommierten Mediävisten Carl Erdmann mitzuteilen, wo die Gebeine Heinrichs nun zu guter Letzt gefunden worden seien<sup>202</sup>. Erdmann veröffentlichte 1941 einen fundierten Aufsatz, der den Geschichtsthesen der SS zuwiderlaufen mußte; er wies nach, daß es sich bei Heinrichs Grabstätte aller Wahrscheinlichkeit nach um ein sog. Heiligengrab handelte<sup>203</sup>. Höhne hatte indessen auch im Herbst 1937, nach der „Beisetzung“ Heinrichs, weitergegraben<sup>204</sup>; gewiß hoffte er weiterhin, die Gebeine „gefolterter und zu Tode gequälter Menschen“, Zeitgenossen Heinrichs I., zu finden, die, nach Himmler, als Opfer „politisierender Würdenträger“ in der Gegend um Quedlinburg ehelos verscharrt worden waren<sup>205</sup>.

Man mag diesen Harzer Grabungen aus wissenschaftlichen Gründen heute skeptisch gegenüberstehen – außer ihnen waren sonst nur noch das Andreesche Unternehmen an den Externsteinen und Himmlers Untersuchung im „Sachsenhain“<sup>206</sup> suspekt –, die anderen Projekte halten der fachlichen Prüfung stand<sup>207</sup>. Das gilt in besonderem Maße für das prominenteste Grabungsvorhaben der SS bis 1938: die Freilegung des frühmittelalterlichen Handelszentrums Haithabu nahe der dänischen Grenze, südlich der heutigen Stadt Schleswig. Der Leiter dieses wahrhaft verdienstvollen Werkes war der Kieler Privatdozent Dr. Herbert Jankuhn, ein Schüler Max Eberts und persönlicher Freund Alexander Langsdorffs<sup>208</sup>. Jankuhn, vom Wiegandschen Archäologischen Institut des Deutschen Reiches in Berlin gefördert<sup>209</sup>, befaßte sich bereits seit 1930 mit dem Haithabuer Projekt; schon 1934, als Hans Reinerth seinen Anspruch auf Kontrolle der gesamtdeutschen Vorgeschichte zu festigen begann, brachte er die Grabung formal unter des Reichsführers persönliche Schirmherrschaft<sup>210</sup>. Ein weiterer Grund für diesen Schritt ist darin zu sehen, daß das Projekt bisher nicht ausreichend finanziert worden war<sup>211</sup>. Als Reinerths Machenschaften nicht nachließen, begab sich Jankuhn, angeblich im Einvernehmen mit Langsdorff, 1937 gänzlich unter Himmlers „Schutz“<sup>212</sup>. Dadurch erhöhte sich nicht nur die finanzielle Sicherheit, sondern der Gelehrte gewann überdies Rückenstärkung im Verkehr mit den zuständigen Behörden. Himmler erklärte sich Ende 1937 nämlich bereit, beim Erwerb zusätzlichen Grabungsterrains, hauptsächlich bäuerlichen Ackerlandes, seinen Einfluß im Reichserziehungsministerium geltend zu machen, damit das Unternehmen Haithabu „auf eine sehr viel breitere Basis“ gestellt würde<sup>213</sup>.

Als Himmler Anfang 1938 befahl, sämtliche Grabungen der SS seien von nun an im „Ahnenerbe“ weiterzuentwickeln<sup>214</sup>, erhielt die wissenschaftliche Arbeit der Forschungsgemeinschaft einen ungeheuren Auftrieb. Allein die Persönlichkeit Herbert Jankuhns, des damals schon weithin bekannten Gelehrten, genügte, gerade die Funktionäre des Vereins mit Stolz und Hoffnung für die Zukunft zu erfüllen. Sievers schrieb denn auch sogleich an die ehrwürdige „Ahnenerbe“-Patronin Mathilde Merck, man gedächte, künftig „vor allem“ die Haithabuer Grabung fortzusetzen<sup>215</sup>. Vorher mußte jedoch noch eine Personaländerung vorgenommen werden. Der bisherige Leiter des SS-Grabungswesens im Persönlichen Stab, Dr. R. Höhne, erschien Wüst und Sievers aus wissenschaftlichen Gründen als suspekt; er galt ihnen, wie der Prähistoriker Assien Bohmers später vor dem Nürnberger Militärgerichts-

hof erläuterte, als Vertreter der „damals modernen Schwindelwissenschaft“ à la Herman Wirth<sup>216</sup>. In einer gelehrten Gesellschaft, die wissenschaftlichen Ansprüchen genügen wollte, konnte deshalb seines Bleibens nicht länger sein. Im Mai 1938 wurde Höhne seiner Stellung als Leiter der „Ahnenerbe“-Forschungsstätte „Ausgrabungen“ enthoben, kurzfristig auf eine andere Abteilung abgeschoben und schließlich stillschweigend fallengelassen<sup>217</sup>. Sein Nachfolger in der Vorgeschichte wurde der inzwischen zum Professor avancierte Langsdorff-Freund Dr. Hans Schleif, der ohnehin seit 1935 einen unteren Führerrang im Persönlichen Stab des Reichsführers-SS bekleidete.

Unter der kundigen Leitung Schleifs und mit Herbert Jankuhn als wissenschaftlichem Paradepony entwickelte sich die Pflegstätte für Ausgrabungen in der Folgezeit zur interessantesten Abteilung des „Ahnenerbes“, zumindest bis zum Ausbruch des Krieges. Weitere namhafte Wissenschaftler wurden angeworben, darunter der Pollenanalytiker Dr. Ernst Schütrumpf, der im Rahmen der neuen Abteilung alle anfallenden Grabungsergebnisse chemisch und mikroanalytisch zu untersuchen hatte<sup>218</sup>. Spezialisten wie Schütrumpf unterstützten die Grabungsleiter bei ihren individuellen Projekten, so Bohmers, der wie bisher die Mauerner Weinberghöhlen untersuchte, und Schleif selbst, der sich während des Sommers die Ausgrabung vorgeschichtlicher Reste am sog. Kriemhildenstuhl bei Bad Dürkheim zum Ziel setzte<sup>219</sup>. Jankuhn, wenngleich aus Gründen der Opportunität damals schon SS-Führer im Persönlichen Stab, demonstrierte wahres und über alle nationalen Grenzen erhabenes wissenschaftliches Ethos, indem er zur Haithabuer Grabung, der durch das „Ahnenerbe“ endlich wieder feste finanzielle Mittel zur Verfügung standen, neben deutschen auch dänische, schwedische und finnische Gelehrte hinzuzog. Als Wissenschaftler alter Schule ging er von der richtigen Erkenntnis aus, daß gerade in Haithabu außer dem Reich „auch die skandinavischen Länder ein Interesse an den Fragen haben würden“<sup>220</sup>. In der Tat trugen die Ausländer wesentlich zu den Grabungserfolgen der nächsten Monate bei. Ihre Leistungen bestanden zumeist in der Lokalisierung und historischen Einordnung von spätgermanischen Hügelgräbern. So datierte der Schwede Dr. Arbman den seit langem mysteriösen „Königshügel“; der Däne cand. mag. Skovmand klärte das Dunkel um ein anderes wichtiges Hügelgrab auf<sup>221</sup>. Für diese Arbeiten in Haithabu wurden im Rechnungsjahr 1938/39 25 000 RM veranschlagt, das waren 38,5 Prozent des Gesamtaufwandes (65 000 RM) für alle in dieser Zeitspanne geplanten Grabungen<sup>222</sup>. Daraus allein mag man den Wert des Haithabuer Unternehmens für die Forschungsgemeinschaft ersehen, insbesondere dann, wenn man bedenkt, daß die Haithabuer Summe den höchsten, auf ein einzelnes Forschungsobjekt bezogenen Posten darstellte, bei einem damaligen Gesamtetat von annähernd 700 000 RM jährlich<sup>223</sup>.

So verfügte Heinrich Himmler bis zum Jahreswechsel 1938/39 denn tatsächlich über ein nicht geringes Aufgebot an Wissenschaftlern, die sich aus unterschiedlichen Motiven und mit individuellen Vorstellungen von ihren Aufgaben im „Ahnenerbe“ zusammengefunden hatten. Mithin wäre es völlig verfehlt, sie als einen einheitlichen Kader zu kennzeichnen<sup>224</sup>. Trotz aller charakterlichen und fachlichen Differenzen hatten sie jedoch eines gemeinsam: als oberste Instanz wachte über sie der Chef der Schutzstaffeln, zu deren Nutzen auch die Besten unter ihnen künftig im politischen Einsatz stehen würden. Erst der Krieg sollte zeigen, bis zu welchen Extremen dieser Begriff „Einsatz“ sich noch dehnen ließ.

#### 4. Räumliche und thematische Verzweigung

Mit der Aufnahme der Abteilung „Grabungen“ in das „Ahnenerbe“ verstärkte sich die Dezentralisation: die Grabungsstätten waren im ganzen Reich zerstreut. Ursprünglich hatten die Reichsgeschäftsführung und Herman Wirths Pflegstätte für Schrift- und Sinnbildkunde dem „Ahnenerbe“ einen natürlichen Schwerpunkt in Berlin verliehen, der einen weiteren organisatorischen Ausbau des Vereins unter normalen Bedingungen hätte begünstigen müssen. Denn abgesehen davon, daß Berlin das politische und kulturelle Zentrum des Dritten Reiches war, hatte hier ja auch Vereinskurator Heinrich Himmler seinen Amtssitz. Aber schon im Herbst 1936 wurde das Bild organischer Einheit zerstört, als Walther Wüst seine Abteilung für Wortkunde in München einrichtete und die Teudtsche Pflegstätte in Detmold zu der gerade ein Jahr alten Forschungsgemeinschaft stieß. Danach war der zentrifugale Prozeß nicht mehr aufzuhalten. Das „Ahnenerbe“ ward einer riesigen Spinne gleich, deren Leib in Berlin ruhte, deren Glieder aber bis an die Grenzen des Reiches heranragten, in völliger Isolierung voneinander. Überall machte die Forschungsgemeinschaft mit der Zeit ihre Zweigstellen auf: in Frankfurt am Main saß Heinrich Harmjanz, in Kiel Herbert Jankuhn, im Fränkischen Jura Assien Bohmers, im Lippischen Bruno Schweizer. Daß diese Entwicklungstendenz sich für das „Ahnenerbe“ destruktiv auswirken könnte, weil seine Leiter Gefahr liefen, die Übersicht zu verlieren, schien Himmler kaum zu beunruhigen. Ihm ging es darum, überall dabei zu sein, nicht übergangen zu werden. Die Intensität, mit der die parteiinternen Diadochenkämpfe des Dritten Reiches ausgetragen wurden, verlangte, daß Himmler seinen Rivalen bei der willkürlichen Ausdehnung des regionalen Machtbereiches möglichst zuvorkam, gerade auf dem weiten Feld der weltanschaulich gelenkten Kultur. Hier aber war, als Machtinstrument der SS, das „Deutsche Ahnenerbe“ zuständig. Himmlers Überlegung nach dem Anschluß Österreichs an das Reich, „daß es für die Arbeit des ‚Ahnenerbes‘ von unschätzbare[r] Bedeutung sein würde, sich auch in der Ostmark des Reiches zu verankern“<sup>225</sup>, war daher, von diesem Blickwinkel aus, nicht ganz logisch. Was er wirklich meinte, war, daß es für die Position des Reichsführers-SS in der neugewonnenen Ostmark von Bedeutung sein würde, dort das „Ahnenerbe“ zu verankern.

Des „Ahnenerbes“ Vertrauensmann in der Ostmark war der damals in Kiel lehrende Wiener Altgermanist Prof. Dr. Otto Höfler, der den Vereinsfunktionären im April 1938 einen Bericht über in Frage kommende Kandidaten lieferte<sup>226</sup>. Für den Anfang sah die „Ahnenerbe“-Leitung schließlich den Wiener Kunsthistoriker, Graphiker und Maler Professor Emerich Schaffran als Vorstand der Zweigstelle in der Ostmark vor. Schaffrans Manuskript über die oberitalienischen Langobarden wurde gerade von den Funktionären für eine Veröffentlichung in der Reihe C („Volkstümliche Schriften“) der „Ahnenerbe“-Schriftenreihe in Betracht gezogen, was dazu beitrug, den Autor in der Forschungsgemeinschaft interessant zu machen. Doch wieder wurde die ganze Planung des „Ahnenerbes“, diesmal für den Bereich der Ostmark, aus finanziellen Gründen erschüttert. Noch im Mai stand Himmler für die Errichtung der neuen „Außenstelle Süd-Ost“ ein Betrag von 250 000 RM zur Verfügung<sup>227</sup>, der vermutlich aus dem Vermögen des aufzulösenden „Salzburger Universitätsvereins“ herrührte<sup>228</sup>. Im Juli hieß es, das „Ahnenerbe“ habe den Betrag laut einer „persönlichen und deshalb nicht zu erörternden Entscheidung des

Führers“ wieder abgeben müssen<sup>229</sup> – und zwar auf Kardinal Innitzers Intervention hin an die katholischen Instanzen Salzburgs<sup>230</sup>. Als Folge dieser konfusen Finanzpolitik büßte Schaffran zu seinem Leidwesen das anfangs auf 450 RM monatlich bemessene Abteilungsleiter-Gehalt wieder ein<sup>231</sup>; seine Wiener Forschungsstätte für germanische Kunst, ohne erkennbare Legitimierung durch das „Ahnenerbe“ seit dem 15. Mai 1938 aktiv<sup>232</sup>, war spätestens bis zum Ende des Jahres aufgelöst.

Es ist jedoch sicher, daß Schaffran nicht nur aus wirtschaftlichen Motiven vom „Ahnenerbe“ im Stich gelassen wurde. Die Witwe Schaffrans schreibt heute, zwischen ihrem Mann und den „Ahnenerbe“-Leitern hätten sich beizeiten „wissenschaftliche Differenzen“ ergeben, die auf der Weigerung Schaffrans beruht hätten, der Aufforderung Wüsts und Sievers’ nachzukommen, in der Forschung „Frühchristliches als germanisch zu bezeichnen“<sup>233</sup>. Diese Erklärung vermag im Lichte der Arbeiten Schaffrans, die gerade eine überaus große Sympathie des Verfassers für alles Germanische auf Kosten des Christlichen erkennen lassen, den Kern der Wahrheit auch nicht recht zu treffen. Vielmehr muß angenommen werden, daß Wüst und Sievers in Schaffran beizeiten einen Wissenschaftler zweiten Grades erkannten. Denn der Gelehrte publizierte im September 1938 ausgerechnet in der Zeitschrift *Germanien* einen Aufsatz, in dem er den sog. Schatzfund von Szirak als ostgotisch bezeichnete und stilistisch um 450 n. Chr. datierte<sup>234</sup>. Es dauerte nicht lange, da stellte sich heraus, daß Schaffran auf den berüchtigten deutschen Kunstfälscher Marwitz hereingefallen war<sup>235</sup>; damit aber hatte der Wiener sich bei der SS Heinrich Himmlers für immer wissenschaftlich disqualifiziert. Der Umstand, daß sich die (vertraglich geregelte!) Drucklegung des Schaffranschen Buches *Geschichte der Langobarden* in der „Ahnenerbe“-Schriftenreihe 1938 nicht mehr aufhalten ließ, war für die Forschungsgemeinschaft um so peinlicher<sup>236</sup>. Schon im Juli fragte Sievers deshalb einen anderen Wiener Kunsthistoriker, den Leiter des Kunsthistorischen Instituts für Denkmalpflege, Prof. Dr. Karl Ginhart, ob er bereit sei, unter der Thematik „Germanentum und Christentum“ einen Forschungsauftrag des „Ahnenerbes“ über Kunst und Kultur der iro-schottischen Mission zu übernehmen<sup>237</sup>.

Zum Leiter einer „Ahnenerbe“-Abteilung für germanische Kunst avancierte jedoch auch Ginhart nicht. Es hatte den Anschein, als ob das Wirkungsfeld der Forschungsgemeinschaft in der Ostmark nur auf einige wenige Gebiete beschränkt bleiben würde; lediglich die Unternehmungen in Salzburg florierten zu Anfang. Hier hatte ein Vertreter Sievers’ aus der Reichsgeschäftsführung sein Quartier als „Verwaltungsführer Süd-Ost“ aufgeschlagen; hier baute Richard Wolfram seit September 1938 die Abteilung für germanisch-deutsche Volkskunde auf<sup>238</sup>. Wolfram war schon in Höflers Gutachten positiv beurteilt worden<sup>239</sup>; so erhielt er gleich zwei nebenamtliche Mitarbeiter bewilligt, darunter den Benediktiner-Pater Romuald Pramberger, der sich als Laienforscher und Sammler volkskundlichen Materials von seinem Stift St. Lambrecht aus reiche Erfahrungen im Umgang mit dem Volke angeeignet hatte<sup>240</sup>.

Immerhin sieht es so aus, als sei das „Ahnenerbe“ bei der Inangriffnahme seines österreichischen Vorhabens bestrebt gewesen, wenn auch nicht die räumliche, so doch wenigstens die thematische Einheit zu bewahren; denn sowohl Schaffrans als auch Wolframs Abteilung lagen auf der traditionellen Linie der germanischen Kul-

turwissenschaft, die bisher im „Ahnenerbe“ eingehalten worden war, wengleich nach Einführung der Naturwissenschaften nur mühsam, unter Berufung auf objektiv sehr fragwürdige Sinnzusammenhänge. Aber der Anschein erweist sich als trügerisch, sobald man das Gesamtbild betrachtet. Zur administrativen Dezentralisation trat nämlich jetzt auch die inhaltliche, ohne daß von irgend jemandem, einschließlich Himmlers selbst, der offenkundige Versuch unternommen worden wäre, thematische Abweichungen sinnvoll zu motivieren. Seit 1937 entwickelten sich die naturwissenschaftlichen Forschungszweige im „Ahnenerbe“ in einem derartigen Ausmaß, daß man Ende 1938 beim besten Willen nicht mehr von einem germanenkundlichen Kulturinstitut, ja noch nicht einmal mehr von einer geisteswissenschaftlichen Forschungsgemeinschaft sprechen konnte, wenn man das noch in der zweiten Satzung proklamierte Ziel im Auge behielt, „Raum, Geist und Tat des nordischen Indogermanentums zu erforschen“<sup>241</sup>. Doch nach Himmlers wissenschaftlichem Selbstverständnis stellte die Erweiterung und Neuangliederung von naturwissenschaftlichen Pflegestätten keine Entfremdung von dem ursprünglichen Ziel dar. Denn einerseits hatte Himmlers organizistisches Prinzip gewisse Neuerungen wie die Welteislehre ohnehin schon rechtfertigen können, andererseits aber beweist gerade das Beispiel der Verwurzelung des „Ahnenerbes“ in Österreich, daß der politische Alltag dem Reichsführer-SS eine immer großzügigere Auslegung jener anfänglichen Zielsetzung diktierte. Im Zeitalter des drohenden Kriegsausbruches – Hitler hatte im Herbst 1938 gerade das Münchener Abkommen unterzeichnet – war eben auch die Beschäftigung mit Problemen der Technologie, von deren Lösung letztlich die Kriegführung abhängen konnte, mit „Raum, Geist und Tat des Indogermanentums“ nicht unvereinbar.

Die Vergrößerung des naturwissenschaftlichen Sektors bewirkte jedoch neben der thematischen Heterogenität auch eine größere qualitative Auffächerung. Die Tendenz des „Ahnenerbes“ zum Dilettantischen steigerte sich nun im Bereich der Naturwissenschaften im umgekehrten Verhältnis zu den Geisteswissenschaften, die, nach Wirths Fall, an Gehalt stetig zunahmen. Diese wissenschaftliche Zweigleisigkeit war 1938 für das „Ahnenerbe“ schon geradezu typisch.

Der tiefere Grund dafür ist im Charakter des nationalsozialistischen Regimes selbst zu suchen. Wie in jeder totalitären Diktatur wurden auch im Dritten Reich die Naturwissenschaften gegenüber den Geisteswissenschaften vom Staat bevorzugt. In Hitlers Reich war dies schon deshalb der Fall, weil der Führer kurz nach 1933 mehr oder weniger heimlich mit der deutschen Wiederaufrüstung begann und Naturwissenschaftler und Techniker überall benötigt wurden. So erhielt die gesamte naturwissenschaftliche Forschung, gemessen an den Erfordernissen kriegsbedingter Autarkie, letztlich politische Bedeutung, und zwar, wie der Physiker Pascual Jordan bereits 1935 schrieb, „sowohl durch die erhöhte Dringlichkeit, die damit allen wirtschaftlich-technischen Aufgaben erteilt wird, als auch durch die Fülle neuer Aufgaben, die – wie die Ersatzerfindung für Rohstoffe, die innerhalb des eigenen nationalen Machtbereiches fehlen – erst durch diese Umgestaltung der wirtschaftlichen Beziehungen neu entstehen“<sup>242</sup>. Da Naturwissenschaftler und Techniker von Staat, Universität und öffentlichen Forschungsgemeinschaften ständig umworben wurden, brauchten sie materiell auch keinerlei Mangel zu leiden: sie erhielten Forschungsstipendien und gute Besoldung. Selbst wenn sie aus persönlicher Überzeugung politisch nicht ganz linientreu waren, schadete ihnen das nicht, solange sie

sich in ihrem Fach als tüchtig und stets einsatzwillig bewährten und damit der politischen Bestimmung ihres Auftrages Rechnung trugen. Der Fall des jugendlichen Raketenforschers Dr. Wernher von Braun während des Krieges kann hierfür als eines der prominentesten Beispiele gelten. Bei Männern wie von Braun fiel also das Motiv des politischen „Schutzes“ und der wirtschaftlichen Unterstützung fort, das eine ganze Anzahl von Geisteswissenschaftlern dazu trieb, bei der einen oder anderen staatlichen oder parteiamtlichen Organisation Anlehnung und Förderung zu suchen, bei kleinstmöglichen weltanschaulichen Konzessionen.

Woher sollte nun das „Ahnenerbe“ qualifizierte Naturwissenschaftler holen, wenn jede Koryphäe, jeder Techniker, jeder Laborant bei Staat, Hochschule, Rüstungsindustrie oder gar der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in Berlin nicht nur Auskommen und großzügige Unterstützung erwarten durfte, sondern auch eine relative politische Immunität, sofern ihm daran gelegen war? Während es dem „Ahnenerbe“ nicht eigentlich schwerfiel, hochwertige Geisteswissenschaftler anzuwerben, die andernfalls vielleicht der völligen Isolation preisgegeben gewesen wären, vermochte es kaum einen Naturwissenschaftler zu kontrahieren, der auf die im Vergleich mit Industrie- und Staatsgehältern geringen „Ahnenerbe“-Beihilfen angewiesen gewesen wäre oder sonst der Protektion seitens der noch recht unbekanntenen Forschungsgemeinschaft Heinrich Himmlers bedurft hätte. Dies traf insbesondere auf die Kategorie der naturwissenschaftlichen Hochschullehrer zu. Da Himmler nun aber einmal naturwissenschaftliche Interessen im „Ahnenerbe“ zu verfolgen wünschte, mußte sich das „Ahnenerbe“ von Anbeginn zwangsläufig mit dritt- und viertklassigen Kräften begnügen, deren Gehabe oft an Scharlatanerie grenzte und die sonst im Reich geringe oder gar keine beruflichen Chancen besaßen. Dabei ist allerdings zu bedenken, daß solche Schmalspur-Forscher, die sich zur Arbeit im „Ahnenerbe“ verpflichteten, in ihrer Zwielfichtigkeit den phantastischen Ambitionen des Reichsführers-SS wesensmäßig entgegenkamen. Es war nicht etwa so, daß sie, wie viele der Geisteswissenschaftler im „Ahnenerbe“, ihre wissenschaftliche Persönlichkeit bewußt in zwei Hälften gespalten hätten, von denen die eine aus opportunistischen Überlegungen heraus willens war, die lächerlichen Anregungen Himmlers scheinbar ernst zu nehmen, während die andere nach altem Brauch weiterforschte, als befände sie sich noch in einem freiheitlichen System.

Angeführt wurde die naturwissenschaftliche Pseudo-Forschung im „Ahnenerbe“ weiterhin von der nunmehr beträchtlich vergrößerten Berliner Abteilung für Wetterkunde<sup>243</sup>, zu der, nach der Übernahme der Grünwalder Sternwarte, im März 1938 die von Philipp Fauth geführte Forschungsstätte für Astronomie parallel entstand<sup>244</sup>. Da Fauth und Scultetus trotz andauernder Bemühungen<sup>245</sup> die von Himmler gewünschten „Beweise“ für die Welteislehre noch immer nicht zu erbringen vermochten, beschäftigten sie sich ersatzweise nach wie vor mit Sonnenbeobachtungen für langfristige Wettervorhersagen<sup>246</sup>, bastelten Versuchsmodelle für ein „Volksfernrohr“<sup>247</sup> nach dem Muster des populären „Volksempfängers“ und erklärten zivilisationsbedingte Katastrophen fachgerecht, wie etwa den „Hindenburg“-Zeppelinbrand 1937 durch die Wirksamkeit luftelektrischer Strömungen<sup>248</sup>.

Wie wenig Wüst und Sievers von diesen Dingen hielten, beweist ihr Versuch, dem Erz-Dilettanten Hans Robert Hörbiger, dem Himmler eine eigene Abteilung für Welteislehre im Rahmen des „Ahnenerbes“ versprochen hatte, zumindest in der Forschungsgemeinschaft endgültig das Handwerk zu legen, ein Unterfangen, das

schließlich von Erfolg gekrönt wurde. Hörbiger war seinem erklärten Ziel schon bedenklich nahe gekommen, denn im Juli 1937 fungierte er als zweiter Leiter der Abteilung für Wetterkunde in Berlin<sup>249</sup>. Selbst nachdem der Österreicher wegen offensichtlicher fachlicher Mängel im April 1938 schließlich in sein heimatliches Wien zurückgeschickt worden war, schien die von der pseudo-wissenschaftlichen Welteislehre ausgehende Gefahr für das „Ahnenerbe“ noch nicht gebannt. Im Sommer des Jahres druckte eine Fachzeitschrift für Astronomie eine recht günstige Besprechung der neuesten Auflage des Fauthschen Mondbuches ab, die wie geschaffen dazu war, Himmlers Ansprüchen auf Anerkennung gewisser zweifelhafter Disziplinen Auftrieb zu geben<sup>250</sup>; im Spätherbst des Jahres wurde in einem anderen Fachblatt auf die Möglichkeit des Bestehens von Eis im freien Weltraum hingewiesen und damit eine der wichtigsten Prämissen der Meteorologen akzeptiert<sup>251</sup>. Von der Welteislehre aber schritt Himmler zu weiteren naturwissenschaftlichen Aufgabenstellungen für seinen Verein, ja 1938 war es für jeden Eingeweihten klar, daß das „Ahnenerbe“ sich fortan wahllos mit *jeder* wissenschaftlichen Angelegenheit identifizieren würde, sofern dies der Machtausweitung des Reichsführers-SS diene. Eine qualitative Einbuße ließ sich dabei für Fachleute wie Walther Wüst nur zu leicht vorausahnen, auf gewissen Gebieten war sie so gut wie sicher. Ende 1937 erbat Himmler von einem Mitarbeiter des „Ahnenerbes“ eine eingehende Prüfung des Wünschelrutenwesens als wissenschaftlicher Frage, da er beabsichtige, später einmal eine Abteilung für dieses Gebiet einzurichten<sup>252</sup>. Das geschah dann während des Krieges<sup>253</sup>. Die Mineralogie wurde Himmlers neuestes und liebstes Steckenpferd: Scultetus erhielt im März 1938 den Auftrag, österreichische Erzkommen nach den Gesichtspunkten der Welteislehre zu untersuchen<sup>254</sup>. Nach seinem Ausscheiden aus der Abteilung „Ausgrabungen“ übernahm Dr. Höhne kurzfristig die neugegründete „Ahnenerbe“-Pflegstätte für Geologie und Mineralogie<sup>255</sup>. In dieser Abteilung ließ Himmler sogleich zwei Wissenschaftler nach einer Methode fahnden, um Goldteilchen, die in mächtigen Sandschichten häufig zu finden waren, zu binden<sup>256</sup> — ein alter Traum Himmlers, den er sich vermutlich von seiner Lektüre über die Alchimie des Mittelalters bewahrt hatte. Zwischen Frühjahr und Herbst 1938 wurde im Zuge der Umgestaltung des Rasse- und Siedlungshauptamtes die Einordnung der ehemaligen karst- und höhlenkundlichen Abteilung des Rasseamtes in das „Ahnenerbe“ vorbereitet. Im Oktober besaß das „Ahnenerbe“ eine neue Abteilung für Karst- und Höhlenkunde, unter Dr. Steinhäuser, mit ihrem Hauptsitz in Salzburg<sup>257</sup>. Fünf Unterabteilungen bearbeiteten die folgenden Spezialgebiete: 1. Allgemeine Karst- und Höhlenkunde, 2. Geologie des Karstes und allgemeine Geologie, 3. Wehrgeologie, 4. Vor- und urgeschichtliche Höhlenkunde, 5. Paläontologie, 6. Anthropologie, 7. Höhlenvermessung<sup>258</sup>. Daß einige dieser Bereiche sowohl mit den Aufgaben der gerade gegründeten Abteilung für Mineralogie als auch mit den Kompetenzen der damals schon bestehenden Forschungsstätte für Ausgrabungen kollidieren mußten, schien Himmler nicht im mindesten zu stören. Für ihn war es die Hauptsache, er hatte seine Abteilungen, so zahlreich und so vielfältig wie möglich. Noch im selben Jahr rief er einen Vetter seiner Frau, den Botaniker Dr. Freiherr Philipp von Lützelburg, telegrafisch aus Brasilien nach Berlin zurück, um ihm die Leitung einer neu zu schaffenden botanischen Pflegstätte für 600 Mark Honorar monatlich anzutragen<sup>259</sup>. Eine Abteilung für Tiergeographie und Tiergeschichte und eine weitere „zur Überprüfung der

sogenannten Geheimwissenschaften“, wobei Himmler wahrscheinlich an die Schwarze Magie oder den Okkultismus dachte, waren geplant<sup>260</sup>.

Mittlerweile präsentierte sich das „Ahnenerbe“ als ein Konglomerat verschiedenster Disziplinen und Fachrichtungen; jeder wissenschaftliche Qualitätsgrad war vertreten: der angesehene Jankuhn war ebenso Mitglied dieser Forschungsgemeinschaft wie der zweifelhafte Kiss. War dies das Resultat planmäßiger Vorkehrungen oder das zufällige Ergebnis impulsiver Augenblickeinfälle? Stand Reichsführer-SS Himmler wirklich in jedem Falle hinter den Kulissen des Geschehens oder ließ er sich von heimlichen Drahtziehern an der Nase herumführen, von Leuten, die das „Ahnenerbe“ lediglich als das Vehikel ihres persönlichen Erfolges betrachteten und denen der Reichsführer so oder so nichts bedeutete, solange sie ihn um den Finger wickeln konnten? Welche Rolle hatten Sievers und Wüst in diesem Spiel der Kräfte übernommen, die der devoten Hausmeier eines ständig wachsenden wissenschaftlichen Imperiums oder die tatkräftiger Initiatoren, deren Einflüsterungen sich Himmler jederzeit gefügig zeigte? Nach welchen Maßstäben erfolgte der Ausbau des „Ahnenerbes“ überhaupt?

Einheitliche Maßstäbe gab es nicht. Vielmehr kreuzten sich bei der Erweiterung des „Ahnenerbes“ zwei verschiedene Organisationsprinzipien, von denen das eine aus der Gruppe um Sievers und Wüst, das andere aus dem engsten Kreis um Heinrich Himmler selbst herrührte. Für Sievers, den scharf kalkulierenden Technokraten, war die größtmögliche Ausdehnung des Vereins um der daraus resultierenden Machtfülle willen das wichtigste. Er strebte ein Wachstum des „Ahnenerbes“ auf allen ernst zu nehmenden wissenschaftlichen Gebieten an, um dadurch eine kulturelle Schlüsselstellung innerhalb der SS zu erreichen. Walther Wüst, der als Gelehrter von Ruf seit 1936 eine wissenschaftspersonelle Siebung nach qualitativen Normen betrieb – wenn nicht in den Natur-, so doch in den Geisteswissenschaften –, war an der Entwicklung des Vereins als einer gelehrten Gesellschaft interessiert; dieses Motiv ließ sich mit den machtpolitischen Absichten des Reichsgeschäftsführers risikolos vereinbaren. Wüst und Sievers arbeiteten also Hand in Hand. Daß das thematische Programm des „Ahnenerbes“ seit 1937 fortschreitend variiert wurde, störte weder Sievers noch Wüst, solange der Verein nach den Vorstellungen Sievers' fähig blieb, eine kulturpolitische Monopolstellung in der SS anzustreben und sich dabei dem Idealbild Walther Wüsts als einer künftigen akademischen Hochburg des Dritten Reiches näherte. Unter diesen Gesichtspunkten wurden Abteilungserweiterungen und -neugründungen nun aber nicht etwa planmäßig vorgenommen, sondern sie erfolgten je nach den sich gerade bietenden Möglichkeiten. Eine impulsiv gefällte Entscheidung Heinrich Himmlers, beispielsweise in Italien im Hinblick auf die Abteilung für Altertumskunde, trug zum Wachstum des Vereins ebenso bei wie eine sorgsam überlegte Anfrage des Reichsgeschäftsführers hinsichtlich des Aufbaues einer Forschungsstätte für Hausmarken und Sippenzeichen. Es war also nicht so, wie Sievers einem Außenstehenden im Dezember 1937 weismachen wollte, „daß hier alles auf ein weitgestecktes Ziel hin gerichtet wohl überlegt geschieht“<sup>261</sup>. Vielmehr trieb man eine systemlose, von Zufallsfaktoren abhängige Erweiterungspolitik, und als deren Folgen waren die bereits erwähnten Phänomene, kommunikationshemmende räumliche Verzweigung, thematisch bedingte Strukturunterschiede und qualitative Differenzierung unvermeidbar. Diese Uneinheitlichkeit aber stellte die Funktionsfähigkeit des „Ahnenerbes“ gerade in den Bereichen in Frage,

für die Sievers und Wüst ihren Verein hochzuzüchten gedachten: Kulturpolitik in der Schutzstaffel und Wissenschaft im Reich.

Himmler selbst schien als Organisator seit 1937, vielleicht gewitzt durch schlechte Erfahrungen mit dem sich autonom dünkenden Rasse- und Siedlungshauptamt, immer häufiger den Grundsatz *divide et impera* zu befolgen: bei einer manchmal recht wahllosen Verteilung der Kompetenzen unter verschiedenen SS-Ämtern gab es zwar mehr Überschneidungen, aber um so gefestigter war dann seine eigene Position, wenn er schließlich doch eingriff – und das tat er meistens.

Deswegen also machte Himmler keinerlei Anstalten, *sämtliche* kulturellen Anstrengungen der Schutzstaffel, die ohnehin alle vom Persönlichen Stab aus dirigiert wurden, in einer einzigen Zentralagentur wie dem „Ahnenerbe“ zusammenzufassen, selbst wenn dieser Verein in Kultur und Wissenschaft schon die meisten Befugnisse besaß. Eine Begründung für diese seine Aufsplitterungspolitik wollte Himmler selbst nicht geben. Durch seinen Verwaltungsführer, SS-Gruppenführer Pohl, ließ er Sievers Ende 1937 lediglich mitteilen, „daß er nicht unbedingt alles im ‚Ahnenerbe‘ vereinigen wolle, um nicht zu viele wichtige und wesentliche Dinge an einer Stelle zu konzentrieren“<sup>282</sup>. Und weiter ließ er verlauten, wenig verheißungsvoll: „Natürlich solle das ‚Ahnenerbe‘ ausgebaut werden und alles was in seinen Rahmen passe, auch in ihm eingefügt werden.“<sup>283</sup> Diese Erklärung brachte sowohl die Möglichkeiten als auch die Grenzen einer Zukunftsplanung für den Verein unter normalen Voraussetzungen in einer einzigen Formel zum Ausdruck; der anspruchsvollen Auffassung Sievers', daß das „Ahnenerbe“ schließlich „das Sammelbecken für alle kulturellen Bestrebungen des Reichsführers-SS sein müsse“<sup>284</sup>, ging sie geschickt aus dem Wege.

Was aber paßte 1938 noch nicht in den Rahmen der Forschungsgemeinschaft? An sich waren die Wirkungsbereiche der verschiedenen SS-Hauptämter bis zum Ausbruch des Krieges noch immer einigermaßen auseinanderzuhalten, wenn man von der allmählichen Desintegration und dem dann einsetzenden Funktionswandel des Rasse- und Siedlungshauptamtes einmal absehen will. Das SD-Hauptamt unter SS-Gruppenführer Reinhard Heydrich befaßte sich hauptsächlich mit Nachrichtendienst und interner Gegnerbekämpfung, die Dienststelle „Verwaltungschef der SS“ unter Pohl überblickte die Abteilungen Haushalt, Zentralkasse, Personal, Recht und Prüfung. Das SS-Hauptamt, geführt von SS-Gruppenführer August Heißmeyer, war für die kasernierten SS-Verbände sowie (damals noch) für die Konzentrationslager und gewisse Aspekte der Schulung, etwa in den SS-Junkerschulen, zuständig. Der Persönliche Stab, RFSS, erfüllte unter Karl Wolff Adjutantendienste beim Reichsführer-SS und kümmerte sich überdies um diejenigen Angelegenheiten, an denen, laut Buchheim, „Himmler ein besonderes persönliches Interesse nahm“<sup>285</sup>; hier rangierten die Hauptabteilung „Auszeichnungen und Orden“, der sich um unehelich geborene Kinder sorgende Verein „Lebensborn“ und das „Ahnenerbe e. V.“.

Gleichwohl, im Hauptamt Persönlicher Stab, RFSS, dem sich das „Ahnenerbe“ seit 1936 nur allzu willig genähert hatte, lagen damals für die Forschungsgemeinschaft die Gefahren. Allein hier hatten neben dem Verein noch fünf andere Stellen ihren Sitz, die im Auftrage des Reichsführers-SS verschiedene kulturelle Aufgaben lösten. Ihre Kompetenzen ließen sich auch dadurch nicht beseitigen, daß Wüst und Sievers das „Ahnenerbe“ im Juli 1938 aus eigener Initiative zur „SS-Forschungsgemein-

schaft“ schlechthin zu erheben gedachten, um so ihrem Monopolanspruch sinnfälligen Ausdruck zu geben<sup>266</sup>. Das sog. Kulturreferat des Reichsführers-SS (später „Amt München“) unter SS-Sturmbannführer Prof. Dr. Diebitsch widmete sich ökonomisch nutzbaren künstlerischen Arbeiten, wie etwa Entwürfen von Emblemen und Mustern für die SS-Betriebe, so die SS-Porzellan-Manufaktur Allach<sup>267</sup>. Kulturreferent Langsdorff wirkte bis November 1938 als Abteilungsleiter im persönlichen Stab; erst dann lockerte sich seine Bindung zur SS<sup>268</sup>. Die „Gesellschaft zur Förderung und Pflege Deutscher Kulturdenkmäler e. V.“ kümmerte sich um „den Ausbau und die Pflege von verschiedenen historischen Bauwerken, an denen der SS, insbesondere Himmler selbst, aus ideologischen Gründen gelegen war“<sup>269</sup>, darunter anfänglich die Wevelsburg in Büren bei Paderborn (die später von einem eigens dafür geschaffenen Amt betreut wurde<sup>270</sup>), der Sachsenhain bei Verden, das „Glandorphaus“ in Lübeck (Fischstraße 34) und das „SS-Berghaus“ Bayrischzell in Oberbayern. Auch die Grabung Haithabu wurde anfangs finanziell von dieser Gesellschaft unterstützt<sup>271</sup>. Ferner existierte die schon erwähnte „Externsteine-Stiftung“, die als verantwortliche Stelle für den Ausbau des Volksheligtums auch dann noch weiter bestand, als Himmler Ende 1936 entschieden hatte, die *kulturelle* Betreuung der Felsen dem „Ahnenerbe“ zu überlassen. Als letzte Einrichtung sei hier die „König-Heinrich I.-Gedächtnisstiftung“ genannt, der die Erhaltung des Quedlinburger Domes ebenso oblag wie der Führungsdienst bei den dem Reichsführer heiligen Grabstätten<sup>272</sup>.

Innerhalb der sich ständig weiter aufgliedernden Hauptämter der Schutzstaffel erschien die Forschungsgemeinschaft zum Jahreswechsel 1938/39 als ein amorphes Gebilde, in dem sich die verschiedensten Strömungen zusammenfanden. Jeder verstand unter „Ahnenerbe“ etwas anderes, die Chance für einen einheitlichen Charakter war verspielt, eine geradlinige Zielsetzung konnte es nicht mehr geben. Die finanzielle Lage war noch immer ebenso unsicher wie der organisatorische Status, das wissenschaftliche Programm zeichnete sich durch extreme Qualitätsunterschiede aus, und der Mitarbeiterstab beherbergte Wissenschaftler aller Schattierungen. Lediglich in der Verwaltung, in der Reichsgeschäftsführung in Berlin-Dahlem, wurde ein eiserner Maßstab angesetzt. Hier hielt Wolfram Sievers das Heft in fester Hand; unter ihm hatte das „Ahnenerbe“ vielleicht noch Zukunft.

BILANZ BIS KRIEGSAUSBRUCH (SEPTEMBER 1939)

I. Status quo trotz Satzungsänderungen

Der institutionelle Status des „Ahnenerbes“ änderte sich bis Kriegsbeginn nur geringfügig. Langsam aber stetig wuchs der Verein in das Organisationsgeflecht der Schutzstaffel hinein, ohne die schon seit langem erhoffte Stufe der völligen Integration jedoch zu erreichen. Seit Anfang 1939 wurde das „Ahnenerbe“ offen als eine Dienststelle der Schutzstaffel geführt<sup>1</sup>. Der äußere Charakter einer Dienststelle der SS wurde durch das „Diensttagebuch“ noch betont, das, in der Schutzstaffel schon längst obligatorisch, nun auch im „Ahnenerbe“ zur Bedingung gemacht wurde<sup>2</sup>.

Im Dezember 1938 hatte Himmler verfügt, daß alle Angelegenheiten, die Bruno Galke noch wahrgenommen hatte, künftig auf den Verwaltungschef der SS (Pohl) übergehen sollten<sup>3</sup>. Damit hatte der Reichsführer aber lediglich einen schon bestehenden Zustand sanktioniert; denn Galke wirkte ja seit Sommer 1937 praktisch nur noch innerhalb der „Ahnenerbe“-Stiftung, als deren Vorstand er weiterhin Pohl verantwortlich war<sup>4</sup>. Revisionsmäßig war das „Ahnenerbe“ als Dienststelle der SS nach April 1939 dem gerade zum Hauptamt „Verwaltung und Wirtschaft“ aufgewerteten Amt des SS-Verwaltungschefs<sup>5</sup> ganz gleichgeschaltet: während 1937 noch ein privater Wirtschaftsprüfer die Bücher des Vereins eingesehen hatte, versah 1939 ein Fachmann des V- und W-Hauptamtes diese Aufgabe<sup>6</sup>.

Noch immer aber fungierte das „Ahnenerbe“ als Dienststelle zweiter Klasse. Es erhielt keinen festen SS-Etat, wie andere Dienststellen der Schutzstaffel, und keine regelmäßige Unterstützung von Partei und Staat. Wie bisher mußte es sich wirtschaftlich selbst tragen, was in Anbetracht der sich ständig vergrößernden Aufgaben und der eigenwilligen Finanzpolitik der „Ahnenerbe“-Stiftung unter Galke<sup>7</sup> nicht einfach war. Immerhin, im Haushaltsjahr 1938/39 trug die Stiftung bei weitem das meiste zum Betriebsetat des Vereins bei (664 000 RM), während der Anteil der Deutschen Forschungsgemeinschaft „aus haushaltsrechtlichen Gründen“ auf 11 600 RM gesunken war und die SS lediglich 16 500 RM beisteuerte<sup>8</sup>. Dazu kam die unterschiedliche SS-Einstufung der „Ahnenerbe“-Angestellten. Nach Möglichkeit wurden neue wissenschaftliche und technische Mitarbeiter in die Allgemeine SS überstellt<sup>9</sup>, zumeist aber nur als „Ehrenführer“, das bedeutete nach 1936: als „Führer im Persönlichen Stab, RFSS“<sup>10</sup>. Als solche besaßen sie weder dieselben Rechte noch Pflichten wie die haupt- und nebenamtlichen Mitglieder der Allgemeinen SS<sup>11</sup>; so erhielten sie beispielsweise auch keinen SS-Sold, sondern private Forschungsbeihilfen oder Zivilehälter<sup>12</sup>. 1939 gehörten im „Ahnenerbe“ nur Reichsgeschäftsführer Sievers und wenige subalterne Verwaltungsspezialisten der SS hauptberuflich an.

Maßgeblicher als die SS-Einstufung der „Ahnenerbe“-Wissenschaftler war 1939 immer noch ihre zivilrechtliche Klassifizierung: laut der neuen (und endgültigen) Satzung vom 1. Januar waren sie „Tätige Mitglieder“ des Vereins, die sich von den „Teilnehmenden“, d. h. zahlenden passiven Mitgliedern deutlich abhoben<sup>13</sup>.

Warum Himmler sich nun zum dritten Mal entschloß, dem Verein eine neue Satzung zu geben, läßt sich kaum darlegen. Zwingende Gründe lagen keineswegs vor, zumal man sich im normalen Vereins- und Dienstbetrieb praktisch doch nie an die Satzungen hielt. Das Motiv wird wieder einmal im umständlichen Organisationsprinzip des Reichsführers zu sehen sein; vielleicht dachte er allen Ernstes, die Satzung von März 1937 habe noch zu sehr auf jenen „parlamentarischen Grundlagen“ beruht, von denen Galke schon früher gesprochen hatte<sup>14</sup>. Daß die dritte Satzung das totalitäre Prinzip bis zum Äußersten streckte, ist offenbar. Unumwunden wurde nun statuiert, die Leitung des Vereins sei dem Präsidenten, dem Kurator und dem Reichsgeschäftsführer vorbehalten, andere „Organe“ wie „Stifterkreis“, „Senat“ und „Forschungsrat“ wurden pro forma zwar erwähnt, ohne aber mit irgendwelchen Befugnissen in Verbindung gebracht zu werden<sup>15</sup>.

Was an der Satzung sofort ins Auge sticht ist, daß Himmler in ihr nun als „Präsident“ fungiert<sup>16</sup>, während Wüst durch die Dokumente als „Kurator“ bestätigt wird. Das heißt natürlich nicht, daß die beiden Männer ihre Rollen vertauscht hätten. Vielmehr wurde ein Bedeutungswandel der Termini „Präsident“ und „Kurator“ forciert, der in der neuerlichen Kompetenzabgrenzung zwischen Wüst und Sievers begründet lag. Wenn es in *Germanien* damals hieß, der Reichsführer-SS habe sich zum Präsidenten des „Ahnenerbes“ gemacht und damit „die gesamte Leitung“ der Forschungsgemeinschaft übernommen<sup>17</sup>, so war diese Feststellung unzutreffend, denn die gesamte Leitung hatte er sich schon lange vorher gesichert. Er selbst äußerte sich dazu nur indirekt. Zu Wüst meinte er im Gespräch, er wolle sich zum Präsidenten des „Ahnenerbes“ „analog zu Frank (Akademie für deutsches Recht)“ erheben<sup>18</sup>. Wüst selbst will damals seine eigene Ernennung zum Kurator begrüßt haben, „weil ihre Verwirklichung seinem eigenen Wunsch, angesichts der wachsenden, vordringlichen Arbeit in München (Universität und Deutsche Akademie) sich anderweitig zu entlasten, unmittelbar entgegenkam“<sup>19</sup>. Indessen war mit Wüsts neuem Amt nicht etwa eine Schwächung seiner Funktionen im „Ahnenerbe“ verbunden, wie sein Zitat vielleicht glauben machen will. Im Gegenteil, die Aufgabenbereiche Wüsts und Sievers' wurden zum ersten Mal statutarisch festgelegt und damit auch gefestigt. Der neue Kurator Wüst war dem Präsidenten Himmler für alle wissenschaftlichen Angelegenheiten verantwortlich, und nur für diese, während Sievers' Kompetenzen sich lediglich auf organisatorische und verwaltungsmäßige Dinge beschränkten<sup>20</sup> (mit Ausnahme der Errichtung von Forschungsabteilungen und des Vorschlags neuer Mitarbeiter – Privilegien, die im ersten Falle Himmler, im zweiten Wüst zustanden). Diese satzungsgemäße Verankerung ist insofern von Bedeutung, als das Verhältnis zwischen Sievers und Wüst bis 1939 ein reines Vorgesetztenverhältnis gewesen zu sein scheint, während sich die Kompetenzen der beiden Männer nun lediglich im Sachlichen als verschieden, dabei aber unbedingt als gleichwertig herausstellten. Dies wirkte sich in späteren Jahren auf das Geschehen im „Ahnenerbe“ aus, als kriegswichtige Belange zu einer noch stärkeren Betonung administrativer Gesichtspunkte führten mit dem Ergebnis, daß das Prestige des Reichsgeschäftsführers Sievers in dem Maße zunahm, wie Kurator Wüst an Befugnissen verlor. Dadurch wurde der Dualismus der Ämter Wüsts und Sievers' jedoch noch nicht ganz aufgelöst, weil Wüst selbst nach 1939 als der Ältere, Gebildetere und gesellschaftlich Höherstehende theoretisch vor Sievers den Vorrang behielt: der Form nach blieb Wüst der Vorgesetzte Sievers'; stets bekleidete er einen

höheren SS-Dienstrang als der Reichsgeschäftsführer<sup>21</sup>. Gleichwohl rührt Sievers' tatsächliche Macht seit Kriegsbeginn von der Abgrenzung der beiden Ämter nach Bekanntgabe der dritten Satzung her, wenn jene in der Folgezeit auch weniger durch die Paragraphen als durch Gewohnheit gerechtfertigt wurde.

Brachte die Satzung das Führerprinzip der SS im „Ahnenerbe“ mehr zur Geltung, so änderte sich im Verhältnis zwischen diesem und dem Reichsführer-SS doch kaum etwas. Himmler fuhr fort, das „Ahnenerbe“ als Instrument zur politischen Machtentfaltung zu betrachten, das ihm darüber hinaus aber auch zur Bestätigung seines geistigen Egos zu dienen hatte. Auskunft holte er sich oft auf dem Gebiet der Volkskunde und Symbollehre; bayerische Hosentrachten<sup>22</sup>, Häuser mit Sonnenmotiven<sup>23</sup>, eigenartig geformte Felsenreliefs<sup>24</sup> gaben den Anlaß. Nicht zuletzt galt es für Himmler ja, seinen Ruf als Fachmann deutscher Volkskunde auch unter den Parteifreunden zu wahren. Schrieb ihm doch der Oberbürgermeister der Stadt Hof, SS-Standartenführer Dr. Wendler, der Reichsführer der SS möge das Hofer Stadtwappen analysieren, da er von derartigen Dingen mindestens ebensoviel verstünde „als die sogenannten besten Fachleute“<sup>25</sup>. Immer häufiger ließ Himmler nun Manuskripte oder Bücher, die ihm allerorts zugeschickt wurden, vom „Ahnenerbe“ begutachten, vielleicht könnte man diesen oder jenen Autor fördern, dieses oder jenes Thema von der Forschungsgemeinschaft weiter verfolgen lassen. Die Broschüre „Das Wollen der Protonen und Elektronen“<sup>26</sup> sollte ebenso gewissenhaft beurteilt werden wie das Manuskript eines SS-Untersturmführers zu einem Vortrag über Heinrich I.<sup>27</sup>.

Die penible Sorgfalt, mit der Himmler wissenschaftliche Aufträge verteilte, verwandte er nun auch auf Angelegenheiten des „Ahnenerbes“, die in ihrer Geringfügigkeit in einem wahrhaft grotesken Verhältnis zu den politischen Aufgaben der Reichsführung-SS standen. Himmler war ja ohnehin zeitlebens dafür bekannt, daß er jedem seiner SS-Amtschefs in den nebensächlichsten Dingen auf die Finger schaute und die absurdesten und zeitraubendsten Detailanweisungen gab. Persönlich besuchte er die Forschungsstätten des „Ahnenerbes“, die ihn speziell interessierten, wie Scultetus' Abteilung für Wetterkunde in Berlin<sup>28</sup> und die Forschungsstellen in Detmold<sup>29</sup>. Mit wahrhaft rührender Hingabe widmete sich Himmler der Frage, ob in „Ahnenerbe“-Publikationen Antiqua-Schrift oder gotische Buchstaben benutzt werden sollten. Bezeichnenderweise war er dafür, daß Antiqua-Schrift gepflegt werde, da die gotischen Lettern von Juden erfunden worden seien, was freilich von allen Verfechtern der Fraktur heftig bestritten würde. Erst als die Vereinsleitung zu bedenken gab, die Freunde des „Ahnenerbes“ seien bereits an die Fraktur gewöhnt und würden durch die Einführung einer „als nicht deutsch empfundenen Antiqua“ nur verwirrt werden, durfte es beim alten bleiben<sup>30</sup>. Auch die Terminologie des „Ahnenerbes“ suchte der schulmeisterhafte Reichsführer zu beeinflussen: das Wort „betreuen“ in den „Ahnenerbe“-Berichten ließ er ab März 1939 durch ein neues ersetzen, da jenes ja „ursprünglich etwas ganz anderes bedeutet“<sup>31</sup>.

In der unmittelbaren Kulturarbeit für die Schutzstaffel überwachte das „Ahnenerbe“ weiterhin den Führungsdienst an den Externsteinen, unter Einschaltung seiner wissenschaftlichen Mitarbeiter in Detmold und Horn<sup>32</sup>. In der Abteilung für Hausmarken und Sippenzeichen suchte man wie bisher nach Familienwappen für höhere SS-Führer, so neuerdings auch für SS-Obergruppenführer August Heißmeyer und SS-Standartenführer F. A. Six<sup>33</sup>. Die Schulung nahm ihren Gang mit

weltanschaulichen Aufsätzen in der „Ahnenerbe“-Zeitschrift *Germanien*. So leistete der dem „Ahnenerbe“ nahestehende Volkskundler Dr. Gilbert Trathnigg im September 1939 einen aktuellen Beitrag zum Thema „Der Name Hitler“<sup>34</sup>; andere Ausgaben der monatlich erscheinenden Zeitschrift warben für den politisch wertvollen *SS-Kalender*, in dem „vor allem der Führer und seine treuesten Mitkämpfer“ zum Leser sprächen<sup>35</sup> und der schon deshalb als ein ebenso „ausgezeichnetes wie preiswürdiges Geschenk“ zu gelten habe<sup>36</sup>.

Mit bemerkenswertem Eifer beteiligte sich das „Ahnenerbe“ nun am systematischen Ausbau des Mythos um König Heinrich I. Die erste „Heinrichsfeier“ hatte Himmler im Juli 1936 abgehalten; damals, im tausendsten Todesjahr des Königs, hatte man das historisch rechtfertigen können<sup>37</sup>. Die Feier im darauffolgenden Juli hatte die neuerliche „Beisetzung“ der sterblichen Überreste des Königs umrahmt<sup>38</sup>. Danach aber verloren die nunmehr alljährlich wiederholten „Heinrichsfeiern“ ihren Sinngehalt<sup>39</sup>; sie wurden zum Spleen des marottenhaften Reichsführers, der sich mehr und mehr als eine Reinkarnation des sächsischen Herzogs betrachtete und so, in diesem Falle, die Geschichte zur Dienerin seiner Eitelkeit herabwürdigte. Besonders deutlich wurde dies, als der Reichsführer nach Abschluß der Feier im Juli 1939 vom „Ahnenerbe“ Auskunft verlangte, „mit welcher Schnelligkeit große Leistungen in der deutschen Vergangenheit vollbracht worden sind“<sup>40</sup>. Die Antwort des „Ahnenerbes“, drei Monate später, war für den Reichsführer sicher nur halbwegs befriedigend. „In der deutschen Kaisergeschichte haben wir mehrere Epochen, die der heutigen Zeit vergleichbar sind. Die Zeit und die Leistungen König Heinrichs I. können in dieser Hinsicht allerdings nur schwer zum Vergleich herangezogen werden, da die nachweisbaren Belege zu selten sind.“<sup>41</sup> Was konnte Himmler noch tun, um auf dem Wege der historischen Parallele sein Ansehen unter den Volksgenossen zu mehren; der Plan einer Einteilung gewisser deutscher Städte in „Heinrichs-Städte“ war schon im Juni des Jahres verworfen worden, da er „geschichtlich nicht aufrecht zu erhalten“ war<sup>42</sup>. Angesichts dieser Enttäuschungen bedeutete lediglich der „König-Heinrichs-Marsch“, von einem Unteroffizier komponiert und Himmler gewidmet, einen Trost für den ehrgeizigen Reichsführer-SS<sup>43</sup>.

Die stärkere Einschaltung des „Ahnenerbes“ in Quedlinburg hatte aber noch immer nicht den von den Vereinsfunktionären erhofften Prestigegewinn innerhalb der Schutzstaffel zur Folge. Denn nach wie vor gab es die „König-Heinrich I.-Gedächtnisstiftung“, deren Interessen Sievers bei der Planung der Heinrichsfeier zeitweilig zwar vertreten durfte<sup>44</sup>, auf deren Finanzpolitik er aber keinen Einfluß hatte. Auch auf den anderen Gebieten der Kulturarbeit für die Schutzstaffel stand das „Ahnenerbe“ noch nicht allein. Die Schulungsvorträge prominenter „Ahnenerbe“-Wissenschaftler für die SS hatten nachgelassen, die publizierten Schulungsbeiträge in *Germanien* standen außerhalb des offiziellen weltanschaulichen Schulungsprogramms, das seit Anfang 1939 vom „Schulungsamt“ (XIII) des SS-Hauptamtes bestritten wurde<sup>45</sup>. Ebenso wenig wie die Heinrichs-Stiftung gelangte die Externsteine-Stiftung in die Hände der „Ahnenerbe“-Leiter – beide waren noch im Laufe des Jahres 1938 dem SS-Verwaltungsamt Pohls eingegliedert worden<sup>46</sup>. Selbst im Spezialbereich der SS-Wappenforschung verlor das „Ahnenerbe“ seine Souveränität; denn allmählich gingen hohe SS-Führer dazu über, ihre „Sippenzeichen“ in den Konzentrationslagern von eigens dafür rekrutierten Häftlingskommandos erstellen zu lassen<sup>47</sup>.

Tatsächlich kündigte sich in den Beziehungen zwischen „Ahnenerbe“ und SS damals eine neue Phase an. In dem Maße, wie die reine Schulungsarbeit vom „Ahnenerbe“ auf andere Dezernate der Schutzstaffel verlagert wurde, schienen die innerdienstlichen Beziehungen zwischen der Forschungsgemeinschaft Himmlers und anderen SS-Stellen zu erkalten. Je mehr der SS-Apparat sich verzweigte und an Bedeutung wuchs, desto weniger zeigten maßgebliche SS-Amtsführer sich bereit, dem „Ahnenerbe“ eine Nische in ihrem hohen Machtgebäude einzurichten. Himmler selbst ließ Kompetenzfragen nun des öfteren offen, bevor er schließlich eingriff. Die „Ahnenerbe“-Leitung reagierte gegen die offenkundige Gleichgültigkeit anderer SS-Kameraden, indem sie Kurator Wüst bei einer SS-Gruppenführerbesprechung über „Die Forschungsgemeinschaft ‚Ahnenerbe‘, Werden, Wesen, Wirken“ zum Referat anmeldete<sup>48</sup>. Im übrigen versuchte das „Ahnenerbe“ einen Ausgleich für die ihm langsam entgleitenden Schulungsfunktionen in einem für ihn verhältnismäßig neuen Bereich, dem der Hochschulpolitik, zu finden<sup>49</sup>. Erst der Ausbruch des Krieges brachte der Forschungsgemeinschaft ganz neue politische Aufgaben und führte so zu einer Neudefinition seines Stellenwertes innerhalb der Schutzstaffel.

## 2. Die Wissenschaften

Vergrößerungen und Neugründungen im wissenschaftlichen Betrieb erfolgten 1939 im Stil der vorangegangenen Monate. Himmler, Wüst und Sievers erfüllten als die drei Schlüsselpersonlichkeiten die ihnen einmal zugefallenen Rollen: der Wachstumsprozeß normierte sich. Der Reichsführer-SS gab den offiziellen Anlaß für eine Erweiterung, der Kurator erwählte die Kandidaten nach wissenschaftlichen, meist auch nach politischen Gesichtspunkten, der Reichsgeschäftsführer traf die administrativen Vorkehrungen. Es war nun schon nicht mehr möglich, nach bestimmten Motiven für diese oder jene Neugründung zu fahnden; allgemein maßgebend waren des Reichsführers machtpolitische Überlegungen. Dies galt sowohl für die Geistes- als auch für die Naturwissenschaften.

Rudolf Tills Abteilung für Klassische Philologie und Altertumskunde wurde im Mai 1939 in „Forschungsstätte für Klassische Altertumswissenschaft“ umbenannt und in zwei Unterabteilungen gegliedert: Till leitete weiterhin den lateinischen Sektor; der Gräzist und Prodekan der Philosophischen Fakultät in München, Prof. Dr. Franz Dirlmeier, übernahm den neugegründeten griechischen Zweig<sup>50</sup>. Otto Huth war damals bereits Leiter einer neuen Abteilung für indogermanische Glaubensgeschichte<sup>51</sup>, Heinrich Harmjanz war in Frankfurt zum Abteilungsleiter für deutsche Volkskunde ernannt worden<sup>52</sup>, und der Dekan der Philosophischen Fakultät der Wiener Universität, Prof. Dr. Viktor Christian, betreute in der Hauptstadt der Ostmark die Forschungsstätte für den Vorderen Orient<sup>53</sup>. Im Frühjahr 1939 wurde auch die Abteilung für germanisches Bauwesen unter Privatdozent Dr. Ing. Martin Rudolph in Braunschweig eingerichtet; in der gleichen Zeit hielt Rudolph seine Antrittsvorlesung an der Technischen Hochschule<sup>54</sup>. Rudolph, kein Neuling auf dem Gebiet der Vorgeschichte, hatte schon im Vorjahr bei Herbert Jankuhns Haithabu-Grabung geholfen, die zu Tage geförderten Überreste germanischer Holzbauten wissenschaftlich auszuwerten<sup>55</sup>. Dies lag auf der Linie seiner Ambition, die „Erschließung vorgeschichtlicher Bauweisen durch Mitarbeit an deutschen

Ausgrabungen“ zu betreiben<sup>56</sup>; über seine Funde bei der Ausgrabung der Stellerburg in Dithmarschen hielt er ein druckfertiges Manuskript bereit<sup>57</sup>. Als Leiter der neuen Forschungsstätte gedachte er, seinen wissenschaftlichen Horizont zu erweitern und neben altgermanischen Holzbauten auch das später entstandene altdeutsche Bauernhaus zu berücksichtigen, da, wie er meinte, sich „vorgeschichtliche und mittelalterliche Bauforschung die unerläßlichen Ergänzungen liefern müssen und daher einer einheitlichen Bearbeitung bedürfen“<sup>58</sup>.

Ebenfalls neu war die Abteilung für mittlere und neuere Geschichte, die im Frühjahr 1939 gegründet wurde<sup>59</sup>. Es lag nahe, daß Himmler im Rahmen seiner Forschungsgemeinschaft neben vorgeschichtlichen nun auch mittelalterlichen und neuzeitlichen Interessen nachgehen würde; denn schließlich beschränkte sich sein historisches Wissen nicht auf die germanische Prähistorie. Leibarzt Kersten hat dokumentiert, daß der Reichsführer über Papst Gregor VII. und die Schmach von Canossa<sup>60</sup> ebenso gewandt Konversation zu machen verstand wie über die Kreuzzüge<sup>61</sup> und den Mongolensturm des 13. Jahrhunderts<sup>62</sup>; das meiste vermeinte er natürlich über König Heinrich I. zu wissen. Indem Himmlers neue Abteilung „die Geschichte des Mittelalters, vor allem die deutsche Reichsgeschichte bis zum Ende des staufischen Hauses, als eine späte und letzte Schöpfung des Germanentums, die bis in unsere Zeit mehr oder weniger weiterwirkt“<sup>63</sup>, betrachtete, besaß auch sie von der Fragestellung her die für das „Ahnenerbe“ typische politische Schlagseite. Dementsprechend war das Kaliber ihres Leiters, dem man wissenschaftliche Wertfreiheit damals gewiß nicht hätte nachsagen können. Der 31jährige Hermann Löffler<sup>64</sup>, schon früh SA-Mann und einer der „ältesten Kämpfer der NS-Bewegung“ im saarländischen Ottweiler<sup>65</sup>, stand seit 1935 hauptberuflich im SS-Dienst und hatte sich im Dezernat Schulung und Wissenschaft des RuSHA vornehmlich mit der „Entwicklung des politischen Katholizismus von 1871 an“ beschäftigt<sup>66</sup>. Im September 1938, im Zuge der Auflösung des Rasseamtes, wurde er provisorisch zum „Ahnenerbe“ versetzt, bis Himmler ihm dort im Frühjahr 1939 die Geschichtsabteilung übertrug.

Diese personalpolitische Improvisation erwies sich in der Folgezeit jedoch als überstürzt. Dem Abteilungsleiter Löffler, der 1932 zwar sein philosophisches Staatsexamen, aber noch keinen Doktor gemacht hatte, fiel es schwer, im „Ahnenerbe“ heimisch zu werden. Ob seine fachlichen Leistungen die Vereinsleitung voll befriedigten, muß dahingestellt bleiben, aber als Mitarbeiter war er ihr von der menschlichen Seite her offenbar suspekt. Wohl nicht zuletzt wegen des Verdachts übler Nachrede außerhalb des „Ahnenerbes“<sup>67</sup> wurde er im November 1940 zum SD abgeschoben<sup>68</sup>, wo er sich in Kriegszeiten — als SS-Spitzel an der Reichsuniversität Straßburg und Mitglied einer Einsatzgruppe in Kroatien — noch bewährte<sup>69</sup>.

Anspruchsvollere Fachleute aber vermochte das „Ahnenerbe“ nicht an sich zu ziehen: den Hochschulhistorikern gelang es zumeist, sich weiter an ihren Universitäten zu halten<sup>70</sup> (so konnte Himmler im Frühjahr 1939 selbst den SS-Führer Prof. Dr. Günther Franz, Spezialist für Agrargeschichte in Jena, nicht gewinnen<sup>71</sup>). Weniger Begabte wurden indes oft von Parteiinstituten aufgenommen, so in das seit Oktober 1935 von Walter Frank geleitete Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands<sup>72</sup>.

War das „Ahnenerbe“ bei der Errichtung einer Geschichtsabteilung glücklos, so standen 1939 noch andere Bereiche seiner Forschung unter einem ungunen Stern.

Dies galt insbesondere für die prestigebringenden Forschungsreisen: keine der bisher erwogenen Expeditionen in Regionen außerhalb des Reiches konnte bis Kriegsausbruch in Gang gesetzt werden. Eine Reise nach Hawaii zum Studium der rassistischen Verhältnisse dort gelang ebensowenig<sup>73</sup> wie Forschungsexpeditionen nach Südnigerien<sup>74</sup> oder Mandschukuo<sup>75</sup>. Selbst der Versuch des Kurators Wüst, sich mit finanzieller Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft in den Iran zu begeben, um die „längst fällige Neuaufnahme der achämenidischen Inschriften am Felsen Bisotun bei Kermanschah“ vorzunehmen<sup>76</sup>, mußte verschoben werden – wegen der Kriegereignisse. Aus denselben Gründen scheiterte Baurat Edmund Kiss' Südamerika-Fahrt, schon seit längerem vorbereitet, und für 1940 geplant. Grabungen, Untersuchungen von Knochen- und Kalksedimenten sowie von Fauna und Flora, Vermessungen von Strandlinien und kinematographische Aufnahmen waren in Bolivien, Peru und Kolumbien vorgesehen – alles, „um Beweise für die Welteislehre zu finden“, wie der Bonner Geograph C. Troll nach dem Kriege scharf kritisierte<sup>77</sup>. Bruno Schweizers schon seit längerem durchdachter Plan zum Studium isländischer Kulturdenkmäler wurde 1939 wieder aufgegriffen, zerbrach dann aber an einer für das „Ahnenerbe“ sonst nicht typischen Indiskretion eines Expeditionsteilnehmers. Als in der dänischen und isländischen Presse Glossen erschienen des Inhalts, daß Himmler untersuchen wolle, wie weit die Führer des Dritten Reiches von Wikingern abstammten, schrieb Sievers nicht ohne Bitterkeit, derartige Bekanntmachungen im Ausland seien geeignet, „von vornherein unser Expeditionsvorhaben zu erschweren oder herbeizuführen, daß über deutsche Forschungen gespöttelt wird“, während der auslandsscheue Reichsführer das Unternehmen stoppen ließ, offiziell „wegen knapper Devisen“<sup>78</sup>.

Auch im Bereich der Naturwissenschaften tat sich wenig Neues. Die Abteilung „Wetterkunde“<sup>79</sup>, nun unter der wissenschaftlich anmutenden Bezeichnung „Geophysik“, veranstaltete im Juli eine interne Tagung in Berlin, die einmal bezweckte, einen „ausführlichen Tätigkeitsbericht als Aussprache über die grundsätzliche Gestaltung der Arbeit in der Welteislehre“ zu geben, zum anderen sollte sie junge, aber skeptische Wissenschaftler von „draußen“ für das Hobby des Reichsführers-SS interessieren. So den SS-Sturmmann und Astronomen Dr. Öhler, der den Reichsführer schon 1938 vor der Irrlehre hatte bewahren wollen, von dem Scultetus gleichwohl meinte, daß es möglich sei, ihm die Augen zu öffnen dafür, „was an der Welteislehre auch für Astronomen verwertbar ist“. Als eines der wichtigsten Erfordernisse der Zukunft wurde die Notwendigkeit einer Scheidung zwischen „wissenschaftlicher“ Welteislehre-Forschung, um die das „Ahnenerbe“ sich bemühte, und „dilettantischer“, d. h. volkstümlicher Darstellung der Theorie bezeichnet – außerhalb des „Ahnenerbes“ stehende Welteis-Autoren wie Hinzpeter und El-mayer-Vestenbrugg wurden von den Tagungsteilnehmern rundweg als „Schwärmer“ abgelehnt. Als wenn man gerade auf diesem Gebiet zwischen „Laien“ und „Zünftigen“ hätte differenzieren können! So war denn auch die Auffassung des Abteilungsleiters Scultetus, der Anfangsweg zur wissenschaftlichen Durcharbeitung der Welteislehre sei bisher „mit Erfolg“ beschritten worden<sup>80</sup>, eine schlichte Selbsttäuschung.

Die prominenteste naturwissenschaftliche Neuerung stellte die Übereignung des von Professor Dr. Eduard Tratz geleiteten Salzburger „Hauses der Natur“ an das „Ahnenerbe“ im Januar dar<sup>81</sup>. Im organisatorischen Rahmen der Außenstelle Süd-

Ost verfolgte die neue, von Tratz übernommene Forschungsstätte für darstellende und angewandte Naturkunde „Haus der Natur“ laut *Denkschrift* das an sich vertretbare Ziel, ihr Naturkunde-Museum „zu einem volkstümlichen und für jedermann, auch für den einfachsten Mann des Volkes, verständlichen und zugänglichen Mittler zwischen ihm und der Wissenschaft, zwischen Mensch und Natur sowie zwischen Stoff und Geist, die sich so häufig fliehen, zu gestalten“<sup>82</sup>. Daß die in dem Museum aufgestellten Flintensammlungen und Ski-Modelle<sup>83</sup> weder mit Germanenkunde noch überhaupt mit den Geisteswissenschaften etwas zu tun hatten, verwunderte damals sicherlich niemanden mehr; fraglich war jedoch, ob der in der *Denkschrift* betonte Charakter der „Volkstümlichkeit“ nicht wieder einmal auf Kosten der Wissenschaftlichkeit gehen würde – für jeden seriösen Forscher fürwahr ein beunruhigender Gedanke.

### 3. Rassenkunde und Medizin

Wirklich Neues gab es im „Ahnenerbe“ vor Kriegsbeginn eigentlich nur in zwei wissenschaftlichen Zwischenbereichen: in der „Rassenkunde“ und in der Medizin. Die „Rassenkunde“ – gemeint ist hier der biologische Zweig der Anthropologie – war bekanntlich eine für den Nationalsozialismus besonders charakteristische Disziplin<sup>84</sup>, womit nicht gesagt sein soll, daß diese Wissenschaft von Grund auf zu verdammnen wäre. Wissenschaftlich suspekt wurde sie erst, übrigens schon vor 1933, als ihre Lehrsätze von Fanatikern pervertiert und, als politisch „anzuwendende“ Wissenschaft, nach völkisch-rassistischen Gesichtspunkten „eingesetzt“ wurden. So betrachtet, konnte Reichsleiter Martin Bormann 1939 allerdings mit Recht behaupten, die „Rassenforschung“ gehöre zu den „besonders in den letzten Jahren neugeschaffenen Forschungsgebieten“<sup>85</sup>. Daß diese Entwicklung schon vor Hitlers Machtergreifung eintreten konnte, geht größtenteils auf das Konto des „Rassenforschers“ Dr. Hans F. K. Günther, Jahrgang 1891, der bereits 1930 in Jena den speziell für ihn eingerichteten Lehrstuhl für „Rassenkunde“ übernahm<sup>86</sup>, um dann im Dritten Reich zum offiziellen Rasse-Ideologen der Partei aufzusteigen. Günthers Interpretationen machten unter Nationalsozialisten bald Schule: innerhalb weniger Jahre ergoß sich eine Flut rassistischer Pseudo-Literatur über das Deutsche Reich. Unter den Historikern war beispielsweise der Darmstädter Professor Dr. Gustav Paul seit 1935 bestrebt, „Grundzüge der Rassen- und Raumgeschichte des deutschen Volkes“ aufzuzeigen derart, daß jeder einfache deutsche Volksgenosse zu der Überzeugung gelangen mußte, das Dritte Reich ruhe auf zwei Pfeilern: „den einen bildet der preußisch-deutsche Staatsgedanke, den anderen die Idee von Blut und Boden“<sup>87</sup>.

Wie man weiß, wurde die Biologie, der die „Rassenkunde“ entsprang, selbst rücksichtslos zur politischen Zweckwissenschaft degradiert und nihilistischen Zielsetzungen geopfert; es genügt hier, an den Mißbrauch zu erinnern, den die Nationalsozialisten mit den „Erbgesundheitsgesetzen“ trieben<sup>88</sup>. Der Biologie, oder besser, der biologischen Anthropologie hatte sich denn mittlerweile auch der Reichsführer-SS im Rahmen des „Ahnenerbes“ verschrieben. Im Januar 1939 beauftragte er den Regierungsrat im Reichsgesundheitsamt, SS-Obersturmführer Dr. Walter Greite, in Wien für das „Ahnenerbe“ anthropologische Untersuchungen „an Fremdrassen

und Mischlingen“ durchzuführen<sup>89</sup>. Diese Aufgabe löste Greite, im Einsatz in der Wiener Juden-Auswandererzentrale, vorerst zur Zufriedenheit seiner Auftraggeber<sup>90</sup>. Es war vorauszusehen, daß die neue Abteilung für Biologie unter Greite künftig eine eindeutig ethnologische Fragestellung verfolgen würde. „Die Forschungsstätte für Biologie“, heißt es in der *Denkschrift*, „stößt bis zu den biologischen Grundlagen unseres völkischen Lebens vor. Der stattliche Menschenbestand der SS und ihrer Einrichtungen bietet Gelegenheit zu anthropologischen Untersuchungen und zu wertvollen rassischen und umweltskundlichen Forschungen“<sup>91</sup>.

Interessant ist es nun zu sehen, wie andere Abteilungen sich der neuen Fragestellung ebenfalls unterwarfen. Irgendwann im Frühjahr 1939 gab Reichsgeschäftsführer Sievers den „Ahnenerbe“-Gelehrten Altheim, Dirlmeier und Till den Auftrag, Denkschriften über die Aussicht zu verfassen, „ein rassenkundlich-historisches Institut für den Bereich der Antike zu begründen“, möglicherweise im faschistischen Rom<sup>92</sup>. Die Gutachten der Fachleute fielen allerdings recht unterschiedlich aus. Professor Rudolf Till, Abteilungsleiter für lateinische Philologie, schrieb etwas zurückhaltend, „die Arbeit müßte in erster Linie von den Monumenten ihren Ausgang nehmen, da man auf literarischem Gebiet infolge des mangelnden Interesses der Antike an Rassenfragen nur wenig Material wird zusammentragen können“<sup>93</sup>. Wie man jedoch anhand von Monumenten die rassischen Merkmale der Griechen und Römer exakt werde eruieren können, erläuterte Till nicht — man wird daher vermuten dürfen, daß Till die rassenkundliche Problematik ins Kunstgeschichtliche umzubiegen suchte, um es dann dabei bewenden zu lassen. Mit ähnlicher Vorsicht reagierte der Gräzist Dirlmeier. Obwohl er — zum Schein? — in seinem Gutachten von „unseren griechisch-römischen Ahnen“ sprach und den Plan zur Erforschung der „rassischen Gegebenheiten des griechischen und römischen Volkes“ durchaus günstig beurteilte, ließ auch er keinen Zweifel daran, daß man dabei nur auf „breitester, archäologischer Materialgrundlage“ vorgehen könne<sup>94</sup>. Damit bekannte er sich zu einer traditionellen Forschungsmethode, die jeder routinierte Rasse-Spezialist der SS von vornherein abgelehnt hätte. Am enthusiastischsten noch schrieb der Althistoriker Franz Altheim. Er begrüßte den Plan „aufs wärmste“ und ließ durchblicken, daß als Leiter des Instituts nur ein zeitgemäßer Gelehrter erwogen werden könne, ein Mann also, dem die NS-rassenkundliche Fragestellung erstes Anliegen sein würde; denn, so Altheim, „mit den Obliegenheiten eines Institutsdirektors alten Schlages ist es nicht getan. Es gilt nicht, in altbewährtem Gleise weiter zu fahren, sondern: einen neuen Typ Forschung zu schaffen“<sup>95</sup>. Einstweilen jedoch bestand das Institut lediglich auf dem Papier.

Daß Himmler 1939 außer der biologischen Anthropologie auch noch die Medizin als neues Arbeitsgebiet für sein „Ahnenerbe“ in Betracht zog, lag insofern nahe, als ja schon seit längerem bekannt war, welch großes Interesse der Reichsführer-SS der Medizin entgegenbrachte. Allerdings schenkte der Laie Himmler seine Hauptaufmerksamkeit nicht etwa der zünftigen Medizin — hier hatte er nur für die Chirurgie etwas übrig<sup>96</sup>, wahrscheinlich wegen seiner frühen Freundschaft mit dem späteren Chirurgieprofessor Dr. Karl Gebhardt —, sondern zwei umstrittenen Randgebieten: Naturheilkunde und Experimentalmedizin. Die erstere beschäftigte ihn schon seit Kindeszeiten; die Großmutter hatte den kleinen Heinrich einst durch ihr Wissen um die Geheimnisse der Pflanzen tief beeindruckt<sup>97</sup>. Himmler, stolzer Besitzer und Kenner des berühmten Kräuterbuches von Hieronymus Bock<sup>98</sup>, ver-

ehrte Kneipp und Prießnitz<sup>99</sup> und übte sich mitunter selber in der Naturheilkunst, etwa wenn er seinem persönlichen Referenten Rudolf Brandt den „naßkalten Strumpf“ gegen Kopfschmerzen verordnete<sup>100</sup>. Oft von Magenschmerzen geplagt, die sein Leibmasseur Felix Kersten ihm nur unter ständigem Einsatz zu lindern vermochte, war er aus Überzeugungsgründen dem Alkoholgenuß und dem Rauchen abhold, schloß dabei aber wiederum in typisch schulmeisterlicher Manier von sich auf andere, so im September 1938, als er dem SS-Sturmbannführer Adalbert Graf Kottulinsky im Interesse seiner Gesundheit „für die Dauer von zwei Jahren völliges Rauchverbot“ auferlegte<sup>101</sup>. Zum Kräuter- und Naturheilfanatismus gesellte sich das Bemühen um die Förderung medizinischer „Außenseiterverfahren“<sup>102</sup>. Hier paarte sich der dilettantische Impuls mit dem abenteurlichen: Himmler hielt die traditionellen, durch ethische Richtlinien begrenzten medizinischen Forschungsmethoden für veraltet, er wollte, im Interesse des Volkes, der SS und angeblich auch der Wissenschaft, neue Wege beschreiten, die wegen des starken Widerstandes „in diesen christlichen Ärztekreisen“, wie er sich einmal abfällig äußerte<sup>103</sup>, sonst nicht gegangen werden konnten. Getreu seiner pseudo-wissenschaftlichen Theorie, unter dem Aufgebot eines Maximums an Fleiß jeden Stein der Weisen, auch den medizinischen, finden zu können, scheute Himmler nicht davor zurück, sich außerhalb aller Grenzen der ärztlichen Ethik zu begeben. Quacksalber und Kurpfuscher wären bei Himmlers medizinischen Vorhaben nicht unbedingt von der Hand zu weisen gewesen, denn es mochte ja auch gottbegnadete Laien-Mediziner geben, die zu neuen und bahnbrechenden Ergebnissen gelangen könnten. Sein eigener Leibarzt, der Masseur Kersten, der keinen Doktorgrad, sondern, nach 1940, lediglich den vom finnischen Staat verliehenen Titel eines „Medizinalrates“ besaß<sup>104</sup>, diente als bestes Beispiel. Als Himmler während des Krieges zu Ohren kam, daß das Reichsgesundheitsamt schärfer gegen „Volksdoktoren“ und dergleichen vorzugehen plane, um die Integrität der medizinischen Wissenschaft zu gewährleisten, schrieb er ungnädig in einem Brief an den Reichsgesundheitsführer, SS-Gruppenführer Dr. Leonardo Conti:<sup>105</sup> „Die Forderung, die im Rahmen einer anständigen Wissenschaft an jeden erhoben werden muß, daß nämlich exakte Versuche von objektiver Seite gemacht werden, wird auf diese Weise nicht berücksichtigt. So sehr ich das Vorgehen gegen alles Sektierertum für richtig halte [!], ebenso wenig kann ich damit einig gehen, daß nun alles, was nicht den großen Medizinern genehm ist, . . . als Sektierertum abgetan wird.“ Dann gab er Conti einen wohlfeilen Rat: „Meines Erachtens müssen Sie darüber wachen, daß nun nicht die notwendige Säuberung der Medizin von Scharlatanen ohne jeden Dokortitel von den Scharlatanen mit Dokortitel zur Ausrottung sehr vieler vernünftiger Dinge benutzt wird.“

„Viele vernünftige Dinge“, die die Zunft nicht anzurühren wagte, verfolgten Himmlers Ärzte in der SS. Hier, in der Schutzstaffel, jenseits jeder bourgeoisen Moral, gedachte der kleinbürgerliche Himmler „die aufgeschlossensten jungen Ärzte“ zusammenzuziehen, bis eine allgemeine „Reform“ im Bereich der Medizin erreicht sein würde<sup>106</sup>, d. h. bis die Naturheilkunde hoffähiger geworden sei und man der Experimentalmedizin toleranter gegenüberstünde. Himmler hatte vor allem die Humanexperimente im Sinn, denen sich seine SS-Ärzte während des Krieges in den Konzentrationslagern, im allgemeinen unter Ausschuß der medizinischen Öffentlichkeit, widmeten. Daß der Münchener Arzt Dr. Sigmund Rascher, ein

weitläufiger Bekannter des Reichsführers-SS, der dem „Ahnenerbe“ 1939 beitrug, der Forschungsgemeinschaft einmal zu dem traurigen Nachruhm verhelfen würde, einer der wichtigsten Träger dieser SS-Menschenversuche gewesen zu sein, ahnten damals weder Wolfram Sievers noch Walther Wüst, auch Heinrich Himmler selbst nicht.

In die Literatur ist Sigmund Rascher als eines der abstoßendsten Geschöpfe der SS überhaupt eingegangen<sup>107</sup>, hauptsächlich aufgrund der Humanversuche, die er während des Krieges im Konzentrationslager Dachau betrieb; davon wird später noch zu reden sein. Im Frühjahr 1939 war Rascher ein kleiner, unbezahlter Assistenzarzt in der Chirurgischen Abteilung des Schwabinger Krankenhauses in München<sup>108</sup>. Der gerade 30jährige Arztsohn war in verschiedenen süddeutschen Städten zur Schule gegangen<sup>109</sup>, hatte dabei aber, nach eigenen Angaben, „eine sehr harte Jugend“ gehabt<sup>110</sup>. Sein Medizin-Studium hatte er „unter Entbehrungen durchhalten“ müssen, seinen Unterhalt hatte er sich teilweise als Werkstudent „durch Koffertragen“ verdient<sup>111</sup>. Daraus läßt sich jedoch kaum erklären, daß er noch als erwachsener Mann eine auffallende Unreife verriet, beispielsweise sehr viel und nervös redete, es dabei aber mit der Wahrheit nicht so genau nahm, wie man später festzustellen mehrfach Gelegenheit hatte<sup>112</sup>. Der französische Oberst und Neuropsychiater Dr. François Bayle hat nach dem Krieg von dem kleinen Mann mit dem übergroßen Kopf, der Stirnglatze und dem gestutzten Schnurrbart<sup>113</sup> ein Psychogramm gezeichnet, das durch das Studium der Akten nur bestätigt wird<sup>114</sup>. Raschers Intelligenz war begrenzt, sein Geist wenig originell und schwerfällig. Meist entfaltete er eine wirre Aktivität, wobei er mitunter gewisse wucherische Gepflogenheiten und einen deutlichen Hang zur Gewalttätigkeit offenbarte. Sein Charakter war schwach, unlauter, gleißnerisch; er besaß geringes Urteilsvermögen, aber ein geradezu absurdes Geltungsbewußtsein. Mit sich selbst war er überaus eitel, zu anderen zynisch; er feilschte um Vorteile und Gewinne nach einer materialistischen Wertskala. Insgesamt, so meint Bayle, grenzte sein Geisteszustand an Paranoia. Ein anderer Gutachter – zeitweilig Zwangs-Mitarbeiter Raschers im KL Dachau – bezeichnete den Doktor in Nürnberg als ein „moralisch völlig minderwertiges Subjekt, lügenhaft, geldgierig, sadistischen Regungen unterworfen, nach oben hin von einer widerwärtigen Servilität“<sup>115</sup>. Alexander Mitscherlich und Fred Mielke sahen in ihm eine „seelisch . . . abnorme Persönlichkeit“ mit „perversen Triebregungen“<sup>116</sup>.

Wie dieser von Grund auf unsympathische Mensch die Bekanntschaft Himmlers machte, steht nicht fest. Man mag jedoch den Angaben Reitlingers Glauben schenken, wenn er schreibt, Rascher sei durch die Vermittlung seiner Geliebten, der ehemaligen Münchener Konzertsängerin Frau Karoline („Nini“) Diehl, geb. Wiedemann, zu Himmler gestoßen<sup>117</sup>. Diese Frau<sup>118</sup>, sechzehn Jahre älter als Rascher und seit 1929 verwitwet, soll Heinrich Himmler einmal während der „Kampfzeit“ in München Unterkunft, vielleicht auch mehr gewährt haben; jedenfalls war sie – und durch sie ihr Freund – 1939 mit dem Reichsführer-SS bekannt. Die erste Unterredung zwischen Himmler und Rascher fand am 24. April in München statt<sup>119</sup>; Himmler, überaus an des Doktors Karzinomforschungen interessiert, regte eine erweiterte Versuchsreihe mit Tieren an<sup>120</sup>. Dem ambitionierten Rascher, dem man im Schwabinger Krankenhaus bei seinen Privatprojekten Schwierigkeiten bereitete<sup>121</sup>, bot der Reichsführer sodann seine finanzielle Hilfe an und verwies

dabei im besonderen auf SS-Obersturmbannführer Wüst<sup>122</sup>, während Sievers gleichzeitig die administrative Eingliederung Raschers in das „Ahnenerbe“ erwog<sup>123</sup>. Schon Ende April war beschlossen worden, daß Raschers Krebsversuche nicht auf Tiere beschränkt bleiben sollten<sup>124</sup>: vier Wochen später schrieb Sievers an Rudolf Brandt und bat ihn, dafür zu sorgen, daß Rascher Zutritt zum KL Dachau erhalte, damit ihm die „Auskristallisation des Blutes solcher Personen“ möglich werde, „welche lebenslänglich oder für eine längere Dauer im K-Z untergebracht sind“<sup>125</sup>. Himmler entschied darauf, man solle beraten, „in welcher Form die Möglichkeit des Betretens des K-Z. durch Dr. Rascher gegeben werden kann“<sup>126</sup>. Ende Juni arbeitete Rascher zwar noch immer nicht in den für ihn bestimmten Schwabinger Kellerräumen, sondern in seiner Privatwohnung (München, Trogerstraße 56), aber immerhin hatte er als ordentlich bestallter „hauptamtlicher Mitarbeiter“ der Forschungsgemeinschaft „Ahnenerbe“<sup>127</sup> schon Versuche an Dachauer Häftlingen vornehmen können<sup>128</sup>. Raschers Projekte in der Trogerstraße waren weit gediehen, da setzte der Krieg seinen Bemühungen ein vorläufiges Ende.

Die Anwerbung Raschers stellt einen Schnittpunkt in der Geschichte des Vereins dar, weil dadurch der Entwicklungsgang der Forschungsgemeinschaft, und damit auch ihr Charakter, grundlegend verändert wurde – wobei allerdings betont werden muß, daß die Folgen der Aufnahme Raschers erst in späteren Jahren deutlich wurden. Raschers Eingliederung in das „Ahnenerbe“ ging direkt auf Himmlers Vorliebe für die Medizin, speziell: die Experimentalmedizin, zurück; das „Ahnenerbe“ war nun einmal zum Reservoir für *alle* den Reichsführer-SS interessierenden Wissensgebiete geworden, einschließlich Medizin, und übrigens auch Rassenkunde. Warum Himmler den Doktor Rascher nicht in anderen Abteilungen der SS, sondern gerade im „Ahnenerbe“ forschen ließ, läßt sich dadurch erklären, daß Rascher damals für einen Eintritt in die SS, der ihm die Mitarbeit bei einem regulären SS-Hauptamt und sofortigen Zugang zu einem KL ermöglicht hätte, nicht mehr in Frage kam. Ironischerweise nämlich wurde er im Mai 1939, also im selben Monat, in dem er zu Himmler und dessen „Ahnenerbe“ Fäden knüpfte, zur Luftwaffe eingezogen<sup>129</sup>. So konnte er sich der SS nicht mehr hauptamtlich zur Verfügung stellen; übrig blieb nur eine Annäherung als Privatmann an das „Ahnenerbe“, das seinen zivilen Vereinsstatus ja noch immer beibehalten hatte, oder künftig der Beitritt zur Allgemeinen SS – im Kriege eine fast wirkungslose Maßnahme. Daß Rascher lieber gänzlich zur SS gegangen wäre als zur Luftwaffe, wird durch seine späteren Bemühungen bezeugt, sich auf Biegen oder Brechen von der Luftwaffe zur Waffen-SS versetzen zu lassen, Anstrengungen, die erst 1944 von Erfolg gekrönt wurden<sup>130</sup>.

Die Dokumente lassen erkennen, daß auf Weisung Himmlers sowohl Sievers als auch Wüst ihr Bestes taten, um Rascher den Anschluß an die Forschungsgemeinschaft zu erleichtern. Sievers empfing Rascher und dessen Geliebte Nini Diehl, die bei dem Doktor die Rolle einer privaten medizinischen Assistentin spielte und ihn im übrigen völlig zu beherrschen schien, Ende Mai 1939 in der Berliner Reichsgeschäftsführung, um Raschers Arbeitsmöglichkeiten in München zu diskutieren; später hielt er Rücksprache darüber mit Dr. Brandt und SS-Standartenführer Ullmann, dem Stabsführer des Persönlichen Stabes<sup>131</sup>. Anfang Juni sprach Sievers mit Dr. Gebhardt und anderen leitenden Herren der SS. Laut Tagebuch ging es dabei um „wissenschaftliche Leistung, Persönlichkeit und Förderung dieses Mannes

[Rascher]“<sup>132</sup>. Auch Kurator Wüst war bei dieser Unterredung zugegen<sup>133</sup>. Von ihm, dem Geisteswissenschaftler und Gelehrten, hätte man eher Mißbilligung als Förderung der Rascherschen Pläne erwartet, und doch war er es, der bereits Ende April mit Rascher wegen der bevorstehenden „Regelung der Gehaltsfrage“ in Verbindung stand<sup>134</sup>, und der Rascher eine Ehreinerladung zu den vom „Ahnenerbe“ mitbestrittenen „Salzburger Wissenschaftswochen“ im August zukommen ließ; außerdem gestattete er dem Arzt, alle für die medizinischen Forschungen benötigten Bücher durch den „Ahnenerbe“-eigenen Verlag zu beziehen<sup>135</sup>. Freilich: ohne die über den herkömmlichen Rahmen hinausgehende Hochschätzung durch Himmler wäre der Arzt niemals so schnell Persona grata bei Wüst und Sievers geworden — noch vor dem Kriege.

Nach dem Zusammenbruch haben Wüst und Sievers, um viele Erfahrungen reicher, sich gegenseitig den Schwarzen Peter zugeschoben, indem jeder vom anderen behauptete, er habe ihn mit Dr. Rascher bekanntgemacht, und zwar im Frühjahr 1939<sup>136</sup>. Wie es sich damit damals wirklich verhielt, tut heute nichts mehr zur Sache. Verständlicherweise hatten sowohl Wüst als auch Sievers 1946 wegen Rascher ein schlechtes Gewissen; Sievers' ehemalige Chef-Sekretärin ging damals so weit zu erklären, der Reichsgeschäftsführer habe schon 1939 alles tun wollen, um Rascher wieder abzuschieben und den Befehl Himmlers zu umgehen<sup>137</sup>.

Was waren die Motive für Wüsts und Sievers' übereifrige Unterstützung der Angelegenheit Rascher? Man kann sie heute lediglich vermuten. Bis Sommer 1939 waren sich Wüst und Sievers ihrer Machtstellung im „Ahnenerbe“ voll bewußt geworden; die Forschungsgemeinschaft war schon fast SS-Dienststelle, die SS selbst hatte seit 1935 an Einfluß und Prestige im Reich stark zugenommen, insbesondere, da Himmler im Juni 1936 als Reichsführer-SS auch noch die Polizei sämtlicher Länder usurpiert hatte. Es lag ihnen also daran, ihre machtvolle Position im „Ahnenerbe“ zu behalten; das aber hieß, dem Reichsführer nicht widersprechen. Wüst boten sich damals überdies neue Chancen, die Forschungsgemeinschaft durch geisteswissenschaftliche Tagungen in Kiel und Salzburg als „Akademie“ zu präsentieren. Was konnte Rascher, der allenfalls als Nicht-Geisteswissenschaftler, nicht aber als Dilettant zu gelten hatte, daran schon verderben? Im übrigen, es war nicht vor auszusehen, daß Rascher sich auf seinem Gebiet einmal als Stümper und gar als Sadist erweisen würde — gegenwärtig machte er einen vertrauenerweckenden Eindruck. Und sprach nicht die Tatsache, daß er Krebsversuche unternehmen wollte, eigentlich für ihn? Derartige Versuche waren allgemein vonnöten, selbst wenn man dafür das Blut von Häftlingen verwandte.

Man kann aber auch argumentieren, daß Sievers und Wüst gerade bei diesem Punkt aus *moralischen* Gründen hätten aufmerken müssen. Denn die fadenscheinige Erklärung, bei den KL-Häftlingen handele es sich lediglich um „Lebenslängliche“, ließ sich von Eingeweihten allemal durchschauen. In der SS, auch im „Ahnenerbe“, dürfte es damals wohl bekannt gewesen sein, daß es lebenslänglich verurteilte KL-Häftlinge gar nicht gab, präziser: rechtlich gar nicht geben konnte. Wer in ein Konzentrationslager eingeliefert wurde, war dem Einfluß der Gerichte entzogen und auf Gnade und Erbarmen der SS ausgeliefert, so lange und unter den Umständen, wie es ihr beliebte. In der KL-Gesellschaft galt jeder als „Lebenslänglicher“, d. h. er war nach der Logik Himmlers vogelfrei und konnte — widerrechtlich! — zu SS-Experimenten benutzt werden, auch zu solchen, die nicht unbedingt zum

Schaden an Leib und Seele führen würden. Daß Sievers, dessen Karriere bis zu diesem Zeitpunkt recht wenig von der Aura der SS-Kriminalität beschattet war, die nach den Nürnberger Prozessen geradezu sprichwörtlich geworden ist, sich auf dieses moralische Risiko einließ, entspricht an sich dem Bild des schneidig-intelligenten, aber skrupellosen SS-Führers, das damals auf ihn paßte; es war vorauszusehen, daß er um der Karriere willen seinem Gewissen noch einiges mehr würde zumuten können als fragwürdige Humanexperimente. Etwas anders könnte es im Falle Walther Wüsts gewesen sein. Dem Gelehrten war eine Verbindung Raschers mit dem KL Dachau sicherlich peinlich genug, doch lag es außerhalb seiner Macht, sie zu verhindern. So war es das Beste, man hielt sich einstweilen aus dieser Angelegenheit heraus, zeigte sich Rascher gleichwohl im menschlichen Bereich als überaus zukommend, denn der Reichsführer selbst stand ja unmittelbar dahinter. Für KL und dergleichen Belange war ja auch nicht er als der Kurator zuständig, sondern der Verwaltungsfachmann Sievers; die wissenschaftliche Tätigkeit des Arztes allerdings kam unter das Kuratorenamt — laut Satzung vom 1. Januar und, *expressis verbis*, laut Ernennungsurkunde Raschers vom 31. Mai<sup>138</sup>. Wüst drückte ein Auge zu, machte es Himmler recht, und versuchte ansonsten, das „Ahnenerbe“ auf einem überwiegend geisteswissenschaftlichen Kurs zu halten: die Hauptsache war, man hatte die Macht, das Prestige und die Möglichkeit, „unabhängig von aller verwaltungsmäßigen Schwerfälligkeit“<sup>139</sup> zu forschen.

#### 4. Das Schrifttum

Welcher Art waren die Früchte der bisherigen Tätigkeit des „Ahnenerbes“, auf die Kurator Wüst sich damals noch stützen zu können vermeinte? Wüst selbst hätte seine akademische Inventur anhand von drei Faktoren gemacht: dem vom „Ahnenerbe“ verlegten oder sonstwie geförderten Schrifttum (einschließlich der Zeitschriften), der offiziellen „Ahnenerbe“-*Denkschrift* und den geisteswissenschaftlichen Tagungen in Kiel und Salzburg. Da Wüsts offizielle Stellungnahme hierzu fehlt, soll im folgenden der Versuch unternommen werden, sie durch eigene Beobachtungen zu ersetzen, soweit dieses Bemühen mangels wirklich objektiver Maßstäbe überhaupt gerechtfertigt ist.

Betrachtet man das Schrifttum des „Ahnenerbes“ von 1935 bis 1939 nach quantitativen Gesichtspunkten, so muß zugegeben werden, daß die Forschungsgemeinschaft in den ersten vier Jahren ihrer Tätigkeit einiges geleistet hat. 1939 stand dem „Ahnenerbe“ eine monatlich erscheinende Zeitschrift zur Verfügung — *Germanien* („Monatshefte für Germanenkunde zur Erkenntnis deutschen Wesens“<sup>140</sup>) — außerdem ein eigener Ahnenerbe-Stiftung Verlag (Berlin-Dahlem), in dem vor allem die Schriftenreihe der Forschungsgesellschaft verlegt wurde. Andere namhafte Verlagshäuser, so die Firma Koehler und Amelang in Leipzig, druckten Einzelexemplare dieser Reihe. Darüber hinaus besaß das „Ahnenerbe“ noch zwei wissenschaftliche Fachjournale: *Zeitschrift für Namenforschung* und *Das Sippenzeichen* („Vierteljahresschrift für Hausmarken, Wappen und Siegelkunde sowie für verwandte Gebiete“), beide verlegt vom Ahnenerbe-Stiftung Verlag in Berlin-Dahlem. Eine stattliche Anzahl wirklich renommierter Fachzeitschriften wurde in Verbindung mit Himmlers Forschungsgemeinschaft herausgebracht, darunter solche ehrwürdigen

Blätter wie *Archiv für Religionswissenschaft*, *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft*, *Wien* und *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes*, die letzteren herausgegeben vom Ahnenerbe-Stiftung Verlag<sup>141</sup>.

Im Juli 1935, zur Zeit seiner Gründung, gehörte dem Verein noch kein einziges publizistisches Organ. Eine Zeitschrift aber war vonnöten, schon um der Anhängerschaft willen. Aus finanziellen Erwägungen<sup>142</sup> entschied man sich dazu, eine bereits bestehende Zeitschrift mitsamt ihrem Leserkreis zu übernehmen. Nachdem Verhandlungen mit den Herausgebern des Blattes *Nordische Welt*<sup>143</sup> bis Ende 1935 fehlgeschlagen waren, konzentrierten sich die Vereinsfunktionäre fortan auf das Monatsblatt *Germanien*<sup>144</sup>. Dieses Magazin, Wilhelm Teudts Katechismus in Fortsetzungen und der gesamten „Vereinigung der Freunde germanischer Vorgeschichte“ heilig, beschränkte sich von der Fragestellung her auf die Denkmäler der Osningmark im Raum um Detmold, ließ aber außer Teudt und seinen Jüngern auch Außenstehende, beispielsweise Herman Wirth und J. O. Plaßmann, zu Wort gelangen<sup>145</sup>. Dieser Umstand konnte dem „Ahnenerbe“ nur nützen; ausschlaggebend für das Zustandekommen der Konzession war aber doch wohl der schwere finanzielle Notstand, in dem sich die Zeitschrift damals befand<sup>146</sup>. Im Dezember 1935 kam es zu einem Vertrag, demzufolge die „Vereinigung“ Teudts und das „Ahnenerbe“ *Germanien* künftig gemeinsam herauszubringen gedachten<sup>147</sup>. Geplant waren zwei Schriftleitungen: eine unter Teudts Anhänger Dr. Otto Suffert in Detmold wie bisher, die Hauptschriftleitung unter Plaßmann in Berlin beim „Ahnenerbe“.

Die erste gemeinsam produzierte Nummer von *Germanien* erschien im März 1936. Und wengleich Plaßmann seinen Lesern auch versicherte, daß mit der Erweiterung des Aufgabenkreises „keine Verlegung des geistigen Schwerpunktes“ und noch weniger eine Verlegung der bisherigen „Stoßrichtung“ angestrebt werde<sup>148</sup>, so änderte sich der Inhalt der Zeitschrift doch merklich. Offensichtlich war das „Ahnenerbe“ bemüht, den Provinzcharakter des einstigen Lipper Blattes zu nationalem Format auszuweiten, nämlich es zu einem „stoßkräftigen Kampfblatt“ und zur „führenden Zeitschrift dieser Art in Deutschland“ zu gestalten<sup>149</sup>. Gleichwohl: *Germanien* war und blieb das Sprachrohr einer naiven, wissenschaftlich unzulänglichen Vorgeschichte, Germanenforschung und Volkskunde. Der vom „Ahnenerbe“ so gerühmte „volkstümliche“ Charakter des Blattes entsprach in jeder Hinsicht der antiintellektuellen Haltung des Dritten Reiches, das vorgab, sich mit seiner nationalsozialistischen Botschaft nicht eigentlich an die Mitglieder der traditionsreichen „Gelehrtenrepublik“ oder an das deutsche Bildungsbürgertum zu wenden, sondern an den einfachen Mann im Volke, den Prototyp des „Volksgenossen“ schlechthin. Daß sich das „Ahnenerbe“ mit diesem Trend auch in *Germanien* identifizierte, steht in einem ursächlichen Zusammenhang einerseits mit Himmlers primitivem wissenschaftlichen Selbstverständnis, andererseits mit dem Wirthschen Schwärmerium, das damals dem „Ahnenerbe“ das entscheidende Gepräge gab. Wirth hatte die Laienleserschaft im Gefolge des „Ahnenerbes“ durch sein eigenes Schrifttum gewissermaßen selbst herangezüchtet; so hatte er die Dilettanten unter den Lesern seines Buches *Aufgang der Menschheit* bereits 1928 gemahnt, sie sollten sich nicht „vor der scheinbar zu fachwissenschaftlichen, besonders der sprachgeschichtlichen Belastung entsetzen“, zumal in seinem Werk ohnehin nur „die Geschichte einer Laienwissenschaft“ behandelt würde<sup>150</sup>.

Darüber hinaus aber wollte Plaßmann *Germanien* nach organischem NS-Vorbild auch zu einer „wissenschaftlichen“ Zeitschrift machen, „die sowohl für Fachleute wertvoll, als auch für Laien verständlich sein sollte“<sup>151</sup>. Aber diese Synthese von Wissenschaftlichkeit und Volkstümllichkeit konnte nicht gelingen, denn das eine schloß das andere aus. Tatsächlich erwies sich der Inhalt von *Germanien*, mit wenigen Ausnahmen, in der Folgezeit als ein für Laien zugesneiderter – Laien, denen es nichts auszumachen schien, außer über König Heinrich I., einen „germanischen“ Fürsten<sup>152</sup>, deutsches Brauchtum<sup>153</sup> und die Ausgrabungen der Schutzstaffeln<sup>154</sup> auch etwas über die SS-Manufaktur in Allach<sup>155</sup> und Himmlers Julbotschaft 1936 „An alle SS-Führer“<sup>156</sup> zu erfahren. Es ist bezeichnend für den Gehalt dieser Zeitschrift, daß in ihr bis Kriegsausbruch und auch danach vornehmlich die unteren wissenschaftlichen Ränge im „Ahnenerbe“ publizierten, die Elite hielt sich abseits. So findet man mehrere Beiträge von Kiss, Weigel, Plaßmann, Ruppel, anfangs natürlich auch von Wirth – Spitzenkräfte wie Jankuhn und Altheim veröffentlichten in *Germanien* nur hin und wieder, Dirlmeier, Till und Christian überhaupt nicht, aber sie hatten ja ihre Fachjournale. Es dürfte ihnen innerlich schwer gefallen sein, für ein Blatt zu schreiben, in dem Plaßmann sich rückhaltlos zur „völkischen Wissenschaft“ bekannte, da diese von den besten unter den Gelehrten des „Ahnenerbes“ im Kern abgelehnt wurde. Das Credo, das der Geisteswissenschaftler Plaßmann im Mai 1936 abgab, hätte dagegen auch von Himmler stammen können. „Erst der abseits aller wissenschaftlichen Schulweisheit erfolgte Durchbruch eines dynamischen, völkischen Lebensgefühles hat hier aus dem eigengesetzlichen, voraussetzungslosen Wollen heraus auch die anzuwendende Methode geändert. Wenn wir heute wissen, daß das deutsche Volkstum niemals nur ein voraussetzungsloses Objekt einer angeblich voraussetzungslosen Wissenschaft sein kann, das man mit allen Mitteln der Sezierkunst in soziologische, nationalökonomische oder gar in die unvermeidlichen psychoanalytischen Komplexe aufteilen kann, so verdanken wir diese Erkenntnis dem Siege eines urtümlichen, keinem logischen Gesetze unterworfenen Willens, und nicht einer auf ‚exaktem‘ Weg gewonnenen Erkenntnis.“<sup>157</sup> Das war mehr als ein Lippenbekenntnis – es war eine tiefempfundene persönliche Absage an die „liberalistische“ Wissenschaftsauffassung, zugleich aber auch Programmatik für das „Ahnenerbe“, wie sie treffender gar nicht hätte formuliert werden können. Walther Wüst, der selbst aus opportunen Erwägungen heraus hin und wieder weltanschauliche Beiträge für *Germanien* verfaßte<sup>158</sup>, nach Möglichkeit jedoch keine wissenschaftlichen, machte sich und anderen etwas vor, wenn er im September 1937 schrieb, es sei Plaßmann gelungen, der Zeitschrift „den Stempel echt völkischer Wissenschaft“ aufzuprägen, indem er „die Grundregeln eines streng wissenschaftlichen Denkens mit den politischen und geistesgeschichtlichen Erfordernissen Deutschlands in festen Einklang“ gebracht habe<sup>159</sup>. Denn, ebenso wie „volkstümlliche Wissenschaft“ war deren Derivat „völkische Wissenschaft“ ein Widerspruch in sich selbst.

Auf welch zweifelhaften Bahnen Plaßmann sich fortbewegte, beweist seine Bereitwilligkeit, neben *Germanien*, dessen ideologischer Jargon vergleichsweise harmlos war, auch *Nordland*, ein ausgesprochen weltanschauliches Kampfblatt, zu redigieren. Diese Zeitschrift, vom Nordland-Verlag der SS herausgebracht, erinnerte mit ihren geschmacklosen Einlagen, der zügellosen Polemik und einer abstoßenden ideologischen Grobschlüchtigkeit an den *Stürmer* Julius Streichers, nur war sie

eben vorwiegend antiklerikal<sup>160</sup> und machte damit eigentlich schon der SS-Hauspostille, dem *Schwarzen Korps*, Konkurrenz<sup>161</sup>. Warum ausgerechnet *Nordland* im Winter 1935/36 dem „Ahnenerbe“ unterschoben wurde, läßt sich allenfalls auf Himmlers Wunsch zurückführen, das Niveau des Blattes auf eine halbwegs akzeptable Ebene zu bringen. Doch daß *Nordland*, mehrere Stufen unter *Germanien*, für das „Ahnenerbe“ nur ein Hemmschuh sein konnte, gibt Plaßmann im Rückblick heute zu<sup>162</sup>. Gleichwohl: im Dezember 1935 wurden „Ahnenerbe“-Mitglieder auf Geheiß Himmlers zur Mitarbeit am *Nordland* verpflichtet<sup>163</sup>, zehn Monate später wurde die Zeitschrift ganz übernommen<sup>164</sup>. Im November 1936 wurde der Geschäftsführer des Nordland-Verlages, Fritjof Fischer alias Wulf Sörensen, der sich bereits in Haft befand<sup>165</sup>, in aller Form seines Postens enthoben und durch Bruno Galke ersetzt<sup>166</sup>; Plaßmann übernahm Fischer-Sörensens zweite Funktion als Hauptschriftleiter der Zeitschrift.

Doch die Vernunftthe zwischen „Ahnenerbe“ und *Nordland* erwies sich als eine Mesalliance. Plaßmann sollte aus *Nordland* „ein ernsthaft-weltanschauliches Organ machen, wirklich fundiert und nicht geschmacklos. Die Auseinandersetzung mit der kath. Kirche sollte seriös erfolgen und nicht mit billigen Phrasen und geschmacklosen Witzen“<sup>167</sup>. Von Berlin aus gelang es Plaßmann aber nicht, die Stamm-Redaktion in Magdeburg zu kontrollieren, die fortfuhr, Artikelserien mit „zotigen Geschmacklosigkeiten“ und „obszönen Pfaffenzeichnungen“ zu drucken und damit sogar das Propagandaministerium verärgerte<sup>168</sup>. Nach einigen fruchtlosen redaktionellen Experimenten wurde die Verbindung zwischen „Ahnenerbe“ und Nordland-Verlag in der ersten Jahreshälfte 1939 schließlich gelöst<sup>169</sup>, zu einer Zeit also, als das „Ahnenerbe“ verstärkte Anstrengungen machte, die Anerkennung der Fachwelt zu gewinnen.

Es liegt auf der Hand, daß das „Ahnenerbe“ die Hochschulfakultäten weder mit *Germanien* noch mit *Nordland* zu beeindrucken vermochte. Wie stand es nun mit einzelnen fachwissenschaftlichen Untersuchungen der Mitarbeiter? Für diese war 1935 die Schriftenreihe „Deutsches Ahnenerbe“ geschaffen worden, wenn auch damals, in der Ära Wirth, noch konstatiert worden war, daß in der Reihe namentlich Wirths eigene Werke verlegt werden sollten<sup>170</sup>. Tatsächlich aber brachte Wirth nur ein einziges Manuskript zum Druck, nämlich *Die Heilige Urschrift der Menschheit* (1931–1936), und das wurde ein wissenschaftlicher Reinfall<sup>171</sup>. Unter dem Einfluß Wüsts bemühte man sich dann, härtere wissenschaftliche Maßstäbe anzusetzen. Wüst selbst gab ein gutes Beispiel, indem er sein *Vergleichendes und Etymologisches Wörterbuch des Alt-Indoarischen* nachträglich beisteuerte, dessen erste Folge schon 1935 bei der honorigen Verlagsbuchhandlung Carl Winter's in Heidelberg erschienen war<sup>172</sup>.

Man mag die Werke der Schriftenreihe grob in zwei Kategorien gliedern. Die eine Kategorie hielt sich etwa auf dem Niveau von *Germanien*, war also höchstens als populärwissenschaftlich, wenn nicht dilettantisch zu bezeichnen, dazu kam die politische Färbung, die im einen oder anderen Fall allen Regeln des guten Geschmacks zuwiderlief. Die zweite Kategorie konnte sich sehen lassen; die Untersuchungen waren im altgewohnten Stil dokumentiert, die Sprache war wissenschaftlich, der Ton unpolemisch. Politische Anzüglichkeiten fehlten. Ganz allgemein läßt sich feststellen: in dem Maße, wie die Zahl der Anmerkungen zunahm, nahm die der weltanschaulichen Hinweise ab. Freilich wären dies nur Äußerlichkeiten.

Als Muster für die erste Gruppe mögen hier zwei Werke zum Teil recht prominenter „Ahnenerbe“-Autoren stehen: 1. Walther Wüst und Kurt Schrötter, *Tod und Unsterblichkeit im Weltbild indogermanischer Denker* (Ahnenerbe-Stiftung Verlag, Berlin 1938) und 2. von Joseph Otto Plaßmann und Gilbert Trathnigg herausgegeben, *Deutsches Land kehrt heim. Ostmark und Sudetenland als germanischer Volksboden* (Ahnenerbe-Stiftung Verlag 1939). Daß ausgerechnet Wüst als Mitverfasser des erstgenannten Buches auftritt, ist als eine der eklatanteren wissenschaftlichen Fehlleistungen zu bewerten, die dieser sonst so fähige Wissenschaftler bis 1945 vollbracht hat. *Tod und Unsterblichkeit* ist eine an sich harmlose Sammlung von Aussprüchen historischer Gestalten, darunter Goethes und Nietzsches. Wissenschaftlich anstößig sind die Bemerkungen Wüsts und Schrötters. Die Autoren sprechen von einem „aus den Tiefen der nordischen Rassenseele hervorbrechenden Genius“<sup>173</sup>, loben „die gemeinsamen Urkräfte des Blutes und der Rasse“<sup>174</sup> und beschwören nationalsozialistisches Kollektivbewußtsein: „Tiefster Sinn des Einzelnebens ist, sich für das Ganze tätig einzusetzen.“<sup>175</sup> Sogar an anzüglichen Erotizismen fehlt es nicht<sup>176</sup>. Das Buch schließt mit einer biologischen, zugleich aber hochaktuellen Note: „Indem wir die Vererbungsgesetze erkennen und ihrer Wirksamkeit Bahn brechen, haben wir einen Weg beschritten, auf welchem wir bewußt und planvoll dem Ziele zustreben: in den künftigen Geschlechtern unseres Volkes nicht nur fortzuleben, sondern in und mit ihnen wiederzuerstehen als schönere und gesündere, frohere und edlere Menschen.“<sup>177</sup>

Mit ihrem Buch *Deutsches Land kehrt heim* beweisen die Autoren Plaßmann und Trathnigg zwar mehr Taktgefühl, geraten dafür aber politisch und weltanschaulich ganz ins Uferlose und jenseits jeder akademischen Grenzen. Das Buch stellt im wesentlichen eine Verherrlichung der nationalsozialistischen Großraum-Politik dar, eine Art „Festschrift“ zum Anlaß der „Heimkehr“ Österreichs und des Sudetenlandes in das Reich. Das politische Programm des Buches wird schon aus Plaßmanns Vorwort deutlich: „In solch begnadeten Tagen sind dem geschichtsbewußten Deutschen die Gestalten, Taten und Bilder der Vergangenheit wie mit einem Schlage lebende Gegenwart; und wer den Vormarsch der deutschen Heeresabteilungen über eine Grenze erlebte, die hinter ihnen verschwand, der mag mit ihnen und unter ihnen die erzgepanzerten Reiter Kaiser Ottos und die Fahnen des Prinzen Eugen wahrgenommen haben.“<sup>178</sup> Es folgen Beiträge verschiedener Autoren, größtenteils bar jeder Dokumentation, die sich mit deutsch-böhmischer und deutsch-österreichischer Kultur und Geschichte befassen. Im ganzen erinnern Inhalt und Aufmachung dieses Sammelbandes an die Aufsätze in *Germanien*. Dick aufgetragen ist die Polemik gegen alles Nicht-Deutsche, oft auf Kosten der Wahrheit. In markigem, militärisch-knappem Kriegsberichterstil versichert Richard Wolfram in „Deutsches Brauchtum im Böhmerwald“, ohne jedoch den Beweis anzutreten: „Die Landschaft Stifeters. Kein Tscheche saß auf diesem Boden, als deutsche Bauern im frühen Mittelalter den Wald zu roden begannen. Es ist unser ureigenstes Land. Und kerndeutsch ist auch das Volksleben und Brauchtum in diesen Gegenden, das eine Fülle höchst altertümlicher Züge bewahrt hat.“<sup>179</sup>

Schon der Form nach unterscheiden sich von derartiger Publizistik Werke wie Otto Huths Untersuchung *Der Lichtenbaum. Germanischer Mythos und deutscher Volksbrauch*, 1938 im Widukind-Verlag, Berlin-Lichterfelde, erschienen, oder auch Franz Altheims *Vom Ursprung der Runen* (Vittorio Klostermann, Frankfurt/M. 1939).

Freilich werden nur die mit dem jeweiligen Fach Vertrauten wirklich sagen können, ob die immerhin auch zwischen diesen Zeilen erkennbare Voreingenommenheit für alles Germanische den Blick für die Wahrheit nicht doch noch getrübt hat. Denn daß fachwissenschaftliches Format nicht unbedingt für echte Gelehrsamkeit garantierte, zeigt das Beispiel Giuseppe Cappelletti. Dessen Buch, *Die Orts- und Flurnamen der Dreizehn Gemeinden* (Ahnenerbe-Stiftung Verlag, Berlin 1938), von J. Steinmayer aus dem Italienischen übersetzt, wies zwar sinnreiche Anordnungen und Kartenskizzen auf, gleichwohl meinte der Breslauer Gelehrte L. Santifaller 1941 vernichtend: „Die zu den einzelnen Gemeinden [in den Bergen nördlich von Verona] und größeren Orten gebotenen historischen Ausführungen sind äußerst dürftig und wissenschaftlich kaum brauchbar, weil sie, abgesehen von gelegentlichen Ausnahmen, auf Quellen- und Literaturangaben völlig verzichten und vielfach den Charakter eines dilettantischen Fremdenführers annehmen.“<sup>180</sup>

Ab 1938 wurde die Schriftenreihe vom Ahnenerbe-Stiftung Verlag mitherausgegeben, der im April von der „Ahnenerbe“-Stiftung in Berlin gegründet worden war, „damit hier die Veröffentlichungen der Forschungs- und Lehrgemeinschaft ‚Das Ahnenerbe‘, und zwar insbesondere die kostspieligen, eine ihrer Bedeutung würdige Betreuung finden und der deutsche Verlagsbuchhandel sinngemäß entlastet wird“<sup>181</sup>. Auch das Monatsheft *Germanien* wurde nun vom „Ahnenerbe“-eigenen Verlag herausgebracht — ein gutes Geschäft, wenn man bedenkt, daß die Zeitschrift sich von 2 000 Beziehern 1935 auf 12 500 im Frühjahr 1937 gesteigert hatte<sup>182</sup>. Im März 1939 wurde auch erwogen, das gesamte Schrifttum des „Ahnenerbes“ im Ahnenerbe-Stiftung Verlag herauszubringen<sup>183</sup>, wohl weil es Unstimmigkeiten mit Dr. Hermann von Hase (Koehler und Amelang) gegeben hatte, der bisher einen Großteil der „Ahnenerbe“-Schriften verlegt hatte<sup>184</sup>. Der Dahlemer Stiftung-Verlag blieb zwar auch künftig für die Forschungsgemeinschaft nur ein Verlagshaus unter vielen, vermutlich, weil seine Anfangskapazität den Anforderungen noch nicht entsprach, aber die Loslösung von Dr. von Hase wurde doch erreicht. Im März 1939 sollte er den Posten eines Verlagsleiters im Stiftung-Verlag antreten, aber im Sommer wurde die Funktion von Dr. Friedhelm Kaiser, dem neuen Stellvertretenden Reichsgeschäftsführer, übernommen<sup>185</sup>.

Daß bald nach Kaisers Eintritt in das Verlagswesen der Forschungsgemeinschaft ein frischer Wind zu wehen begann, konnte keinem entgehen, am allerwenigsten Wüst und Sievers. Denn der Presse- und Verlagsfachmann Kaiser bewies ein scharfes Auge für die wunden Stellen im Verlagssystem des „Ahnenerbes“. Er rügte den organisatorischen Wirrwarr innerhalb der Schriftenreihe selbst, die nicht weniger als vier verschiedene, aber inhaltlich kaum zu rechtfertigende Kategorien aufgestellt hatte<sup>186</sup>, ließ aber auch Kritik anklingen darüber, daß eine dem Namen nach geisteswissenschaftliche Forschungsgemeinschaft sich nebenher mit den Naturwissenschaften abgebe. „So sehr wir selbst auf eine totale Ausrichtung der Wissenschaft Wert legen, und so stolz wir darauf sind, in breiter Form geistes- und naturwissenschaftliche Forschungen für unsere Ziele einzusetzen, so wird doch für den außenstehenden Leser die Frage schwer zu beantworten sein, was die Naturwissenschaften als ein Erzeugnis der modernen Zeit mit dem Ahnenerbe zu tun haben.“<sup>187</sup> Mit dieser Bemerkung zu Kurator Wüst im September 1939 hatte Kaiser eine der wesensmäßigen Schwächen des „Ahnenerbes“ überhaupt aufgezeigt. Denn die Schriftenreihe konnte damals höchstens als ein partieller Anachronismus gelten,

nicht aber als ein getreuer Spiegel der Arbeit des „Ahnenerbes“, wie sie sich dem Beschauer vor dem Kriege in aller Vielfalt darbot. Die Publizistik des „Ahnenerbes“ berücksichtigte lediglich die Geisteswissenschaften, ließ dabei aber die Naturwissenschaften beiseite – Eingeständnis dafür, daß die „Ahnenerbe“-Forscher auf diesem Sektor einfach nicht präsentierfähig waren. Gewiß, bereits im April 1938 hatte Reichsgeschäftsführer Sievers erwogen, die Schriftenreihe um einen naturwissenschaftlichen Zweig zu erweitern<sup>188</sup>, und zumindest theoretisch gab es im Sommer 1939 eine Gruppe „Naturwissenschaftliche Untersuchungen“<sup>189</sup>, bisher aber war noch kein Manuskript gedruckt worden. Das erste und einzige naturwissenschaftliche Werk, das im Laufe des Jahres 1939 in der Schriftenreihe verlegt wurde, war eine recht unerhebliche, lediglich 32 Seiten umfassende Schrift des Naturphilosophen Hugo Dingler, *Max Planck und die Begründung der sogenannten modernen theoretischen Physik*, die sicher nicht als ein Produkt unvoreingenommenen Denkens gewertet werden darf. Dingler verurteilt Planck als „Mystiker“<sup>190</sup>, bezichtigt ihn eines „falschen metaphysischen Ausgangspunktes“<sup>191</sup> und bescheinigt ihm „bedauerliche Unsicherheit und Verwirrung im Methodischen“<sup>192</sup>. Zu alledem kommt die Polemik gegen Albert Einstein<sup>193</sup>, wenn auch nicht in so gehässiger Form wie damals allgemein üblich. Mit dieser Schrift, deren Autor noch nicht einmal zum „Ahnenerbe“ gehörte, stellte sich die Forschungsgemeinschaft ein naturwissenschaftliches Armutzeugnis aus; aber die Funktionäre wußten sehr wohl, daß man die „Ergebnisse“ eines Scultetus noch viel weniger hätte veröffentlichen können.

#### 5. Die „Ahnenerbe“-Denkschrift

Gab es im offiziell vom „Ahnenerbe“ verlegten Schrifttum wenig, auf das Kurator Wüst sich bis Kriegsbeginn als Beweis für die Wissenschaftlichkeit seiner gelehrten Gesellschaft hätte beziehen können, so bot ihm auch, wollte er ehrlich sein, die prunkvoll anmutende *Denkschrift* des „Ahnenerbes“ nur schwachen Trost. Denn dieses mit gotischen Lettern in Großformat von den Gebrüdern Klingspor in Offenbach (Main) gedruckte Heft tat keineswegs das, was es vorgab zu tun, nämlich den wahren Stand der Entwicklung des „Ahnenerbes“ bis zum Sommer 1939 anzuzeigen. Die *Denkschrift* wurde im Herbst 1938 von Himmler in Auftrag gegeben; sie sollte „über Wesen, Werden und Wirken des ‚Ahnenerbes‘ Aufschluß geben und ein recht lebendiges Bild unserer Forschungsgemeinschaft vermitteln“<sup>194</sup>. Ursprünglich nur für „Gönner und Förderer“ bestimmt<sup>195</sup>, auf deren finanzielle Unterstützung man zählte, entschloß Himmler sich bald, ein Exemplar der *Denkschrift* dem Führer 1939 zu seinem Geburtstag zum Geschenk zu machen, zusammen mit allen bisher in der Schriftenreihe erschienenen Büchern, speziell in Leder gebunden<sup>196</sup>. Aber schon im Februar 1939 wurde die *Denkschrift* zum Schaustück des „Ahnenerbes“ schlechthin deklariert, nun war sie „für einen kleinen Kreis hoher Persönlichkeiten aus Staat, Partei, Wissenschaft und Wirtschaft“ gedacht<sup>197</sup>. Die Redaktion des Erinnerungsbandes besorgte Pläßmann<sup>198</sup>; das Manuskript wurde dann in wenigen hundert, nicht paginierten, aber einzeln numerierten Exemplaren gedruckt – heute sicher eine bibliophile Rarität<sup>199</sup>.

Auf keinem besseren Wege aber läßt sich die 1939 zwischen Anspruch und Wirklichkeit klaffende Lücke aufdecken als durch einen Vergleich dieser *Denkschrift* mit

den aus den Akten zu ersiehenden Daten. Das Anfangszitat des Präsidenten Himmler, das den deutschen Menschen an den „ewigen göttlichen Kreislauf von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ mahnt<sup>200</sup>, ist ein Gemeinplatz, nicht dazu angeht, die Forschungsgemeinschaft als eine ernst zu nehmende Akademie zu empfehlen. Die SS-Runen, die der Reichsführer in der Unterschrift hinter seinen Titel setzt, wirken eher abschreckend als vertrauenerweckend, denn 1939 war Himmlers Image als das des obersten Polizei- und KL-Herrn schon furchterregender als im Jahre 1935. Dann folgt, in übersichtlichem Schwarz-Rot-Druck, die dritte Satzung des „Ahnenerbes“ vom Januar 1939, deutlich den Charakter der Forschungsgemeinschaft als eines Vereins dartuend. Heute weiß man, was in Wahrheit von dieser Satzung zu halten war – Uneingeweihten freilich erschien alles sehr glaubwürdig. Daran schließt sich der folgende Spruch, dessen Ursprung bis heute ungeklärt ist: „Gesinnung und Haltung, durch die alle Arbeit der Forschungs- und Lehrgemeinschaft ‚Das Ahnenerbe‘ bestimmt ist und bestimmt sein wird, tragen als Wehr und Wert auf ihrem Schild: großzügig, wie es deutschen, germanischen Menschen ziemt, niemals engherzig verhaftet in Dogmen und Doktrinen, wahrhaftig und streng in Forschung und Wissenschaft, nationalsozialistisch im Mut zum Bekenntnis.“ Dieses durch innere Widersprüche gekennzeichnete Wort typisierte – für jeden scharfsinnigen Leser eine ernüchternde Feststellung – die spezifische Wissenschaftsauffassung Heinrich Himmlers wie kein anderes. Denn dadurch, daß die (weltanschauliche) „Gesinnung und Haltung“ alle Arbeit im „Ahnenerbe“ bestimmten, wurde diese gerade jener Objektivität beraubt, derer man sich in den folgenden Nebensätzen schon wieder rühmte. Gerade das charakterisierte ja die offizielle Forschung im „Ahnenerbe“, daß sie als „wehrhafte Wissenschaft“ insbesondere mit dem Nahen des Zweiten Weltkrieges per definitionem ganz „engherzig verhaftet in Dogmen und Doktrinen“ zu sein hatte, eben „nationalsozialistisch“, wie es abschließend heißt. Das verbale Bekenntnis zu Wahrhaftigkeit und Strenge „in Forschung und Wissenschaft“ sollte einmal mehr jenen Anschein der Objektivität erwecken, ohne den das NS-Regime nicht auskommen zu können glaubte.

Gleichwohl vermag dieses Zitat zu enthüllen, auf welcher raffinierten Weise im „Ahnenerbe“ oft Wahres mit Falschem vermischt wurde – eine Methode, die, sofern sie im wissenschaftlichen Betrieb konsequent angewandt wurde, erklärt, warum scheinbar wissenschaftliche Errungenschaften in Wirklichkeit keine waren. Widmet man sich der inhaltlichen Entschlüsselung der in der *Denkschrift* säuberlich aneinandergereihten Skizzen, die je eine der prominentesten Abteilungen des „Ahnenerbes“ charakterisieren, so stößt man wiederholt auf Anzeichen einer fatalen Konfusion von Hypothetischem und Faktischem, von Anspruch und Wirklichkeit. Als besonders auffälliges Symptom wissenschaftlicher Unzulänglichkeit mag hier auch die Umkehrung von Kausalzusammenhängen genannt werden: indem eine bestimmte Kausalfolge vorausgesetzt wird, wird die Frage von Grund auf falsch gestellt und die Forschung in eine methodologische Sackgasse getrieben. Beispiel: Die Abteilung für den Vorderen Orient sah laut *Denkschrift* „als Ziel die Ermittlung der arisch-indogermanischen Einflüsse auf das Werden der Kulturen des Morgenlandes“, während es viel näher gelegen hätte, dem Einfluß morgenländischer Kulturen auf die Geschichte des Abendlandes nachzugehen, nach allem, was man damals bereits über diesen Einfluß wußte. Aber die Arier-Indogermanen (die es im übrigen ethnologisch niemals gegeben hat) mußten natürlich als die Initiatoren sämtlicher Ur-Kulturen

herhalten, zu einer Zeit, als es noch nicht einmal „Germanen“ im kulturgeschichtlichen Sinne gab! Die Prämisse (daß eine „arisch-indogermanische“ Kultur überhaupt bestanden habe) wurde bereits als bewiesen vorausgesetzt — das gerade war das Charakteristische an dieser ideologisierten Wissenschaft.

Doch zurück zu einer rein statistischen Auswertung der *Denkschrift*. Die Skizzierung der einzelnen Abteilungen wurde bereits erwähnt. Es erscheinen zunächst die geisteswissenschaftlichen, fünfzehn an der Zahl<sup>201</sup>. Eine nähere Untersuchung läßt jedoch erkennen, daß eine Trennungslinie zwischen einzelnen Abteilungen sachlich nicht zu ziehen ist: insgesamt gibt es neun Forschungsstätten, die sich Aufgaben aus der germanisch-deutschen Volkskunde zum Ziel gesetzt haben, alle auf symbol- oder sprachgeschichtlicher Grundlage<sup>202</sup>. Es ist beispielsweise nicht zu ersehen, worin der Unterschied zwischen den Gebieten der Forschungsstätte für Ortung und Landschaftssinnbilder (Schweizer), der für Schrift- und Sinnbildkunde (Wirth/Weigel) und der für Hausmarken und Sippenzeichen (Ruppel) bestanden haben soll: sie alle befaßten sich mit den in der Landschaft erkennbaren Spuren jahrhundertalten Brauchtums. Der Eindruck der Verwirrung verstärkt sich, wenn jetzt berichtet wird, daß Schweizer seit März 1938 überdies noch Direktor einer Abteilung für germanische Sprachwissenschaft und Landschaftskunde war<sup>203</sup>, die sich in Plaßmanns Nachkriegserinnerung als Pflegstätte für germanische Kulturwissenschaft und Landschaftskunde erhalten hat<sup>204</sup>, allerdings ebensowenig wie Harmjanz' Abteilung auf den Seiten der *Denkschrift* figuriert. Liest man die Beschreibung der Abteilung für Germanenkunde (Plaßmann), so meint man, in dieser eine Art Überbau für sämtliche anderen vierzehn Forschungsstätten erblicken zu müssen. Welchen außenstehenden Gelehrten sollte die Forschung dieser Abteilungen beeindrucken, wenn diese sich, laut *Denkschrift*, noch nicht einmal arbeitsthematisch abgrenzen ließen? Wie weit die Abteilungen voneinander abhingen, ob sie wissenschaftlichen Austausch pflegten, welche von ihnen vor anderen den Vorrang hatten und warum, wird nicht bekanntgegeben. Dem Betrachter der *Denkschrift* wird der Eindruck einer system-immanenten Unordnung vermittelt; thematisches Chaos, das Resultat organisatorischer Dezentralisation seit 1936, tritt plastisch vor Augen. Der Anspruch des „Ahnenerbes“, ein organisches Ganzes darzustellen, wird hier durch Darlegung der wahren Verhältnisse völlig zunichte gemacht.

Ganz offen aber wird die organische Wissenschaftstheese dazu benutzt, die naturwissenschaftlichen Abteilungen zu erklären, von denen die meisten aufgeführt sind<sup>205</sup>, wenngleich man sich intern seit langem schon nicht mehr bemühte, die Naturwissenschaften des „Ahnenerbes“ mit den Geisteswissenschaften in Einklang zu bringen. Doch tut man es auch hier nicht konsequent. In den ersten der kurzen Kapiteldchen findet der Leser noch Hinweise auf die „Vergangenheit“ der nordisch-indogermanischen Völker, doch dann fallen diese fort, die *Denkschrift* spricht unverhohlen von der Verwandtschaft etwa der Botanik mit dem „völkischen Leben“. Gleichwohl, die Heterogenität der Forschungsgemeinschaft wird offenbar, wenn man erfährt, daß „die praktische Seite“ der Karst- und Höhlenforschung in der Rohstoffgewinnung besteht und „von nicht geringer Wichtigkeit“ ist.

Die weiteren Ausführungen der *Denkschrift* mögen allenfalls noch die Phantasie des Lesers beflügeln, mit der Wirklichkeit haben sie nicht mehr viel zu tun. Man lernt, daß das Gemeinschaftswerk „Wald und Baum in der arisch-indogermanischen Geistes- und Kulturgeschichte“ innerhalb der nächsten vier Jahre „rund 50 Einzel-

untersuchungen“ hervorbringen werde, eine Zahl, die einem heute noch Achtung einflößen würde, wüßte man nicht aus den Akten, daß bis 1945 lediglich *eine* Untersuchung fertiggestellt wurde<sup>206</sup>. Sodann heißt es, die Errichtung „weiterer wichtiger Lehr- und Forschungsstätten“ stünde unmittelbar bevor und würde „gegebenenfalls im Nachtrag zu dieser Denkschrift mitgeteilt werden“. Abgesehen davon, daß ein Nachtrag zur *Denkschrift* nicht geplant war und auch niemals erschien, vermittelt die *Denkschrift* schon bei der Angabe der bisher errichteten Forschungsstätten nicht die Wahrheit. In einer Tabelle gegen Ende der Schrift werden 34 verschiedene Abteilungen aufgeführt, geistes- sowie naturwissenschaftliche<sup>207</sup>, von denen aber nur 26 wirklich existierten (soweit sie durch Dokumente oder Zeugenaussagen bestätigt sind). Die Forschungsstätten für Osteologie, Volksmedizin, Tiergeographie und Tiergeschichte, indogermanisch-deutsche Musikwissenschaft, Urgeschichte, Wurfenforschung, und die zur Überprüfung der sogenannten Geheimwissenschaften sowie die für die gesamte Naturwissenschaft konnten bis Kriegsausbruch nicht nachgewiesen werden. Ähnliches gilt auch für den Abschnitt „Forschungsreisen“. Das „Ahnenerbe“ deklariert die SS-Expedition Schäfer nach Tibet schlechterdings als eigenes Unternehmen und weist stolz auf die geplanten Reisen Wüsts nach Persien oder Kiss' nach Südamerika hin, die, „auf weitentfernte, aber hoch wichtige Mittelpunkte des arisch-nordischen, um die ganze Erde verbreiteten Kulturgürtels gerichtet, aller Voraussicht nach wegweisenden wissenschaftlichen Ertrag einbringen werden.“ Zwei Seiten weiter gibt eine großartige, mehrfarbige Karte Aufschluß über die Interessenssphären des „Ahnenerbes“ auf dem gesamten Erdball; es wird gar nicht erst versucht, zwischen Wunsch und Wirklichkeit zu unterscheiden, sondern jeder favorisierte Landstrich wird eingesetzt: Italien, Dalmatien, Schweden, Norwegen, Holland, Belgien, Frankreich, England, Balkan und Kleinasien, Griechenland. Für Asien, Afrika und Übersee werden Kolumbien, Bolivien, Peru, Kanarische Inseln, Lybien, Kermanschah (Persien) und Tibet benannt – insgesamt erscheinen 122 in- und ausländische Orte als Wirkungsstätten der Forschungsgemeinschaft, eine höchst beeindruckende Zahl! Es ist jedoch bezeichnend, daß von all diesen Forschungsreisen, ob geplant oder tatsächlich durchgeführt, keine einzige in der von C. Troll nach dem Kriege aufgestellten Liste wissenschaftlicher Expeditionen während des Dritten Reiches enthalten ist<sup>208</sup>. So entpuppt sich die *Denkschrift* letztlich als Potemkinsches Dorf auf Büttenspapier – das Resultat überspannter Visionen seitens der Funktionäre.

## 6. Die Tagungen

Vor skeptischem Publikum konnte Kurator Wüst mit der *Denkschrift* keinen Staat machen – da blieben nur noch die wissenschaftlichen Tagungen. Der Zweck der Jahrestagung in Kiel vom 30. Mai bis 4. Juni 1939 war es, das Resultat vierjähriger wissenschaftlicher Arbeit im „Ahnenerbe“ einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen<sup>209</sup>. Dies war notwendig, denn wenn man auch vielfach im Reich wußte, daß es das „Ahnenerbe“ Himmlers gab, so konnte man sich doch, wie die Kieler *Nordische Rundschau* schrieb<sup>210</sup>, „keine rechten Vorstellungen machen“, woraus die Arbeit der Forschungsgemeinschaft nun eigentlich bestand. Ein imponierender Publicity-Apparat wurde eingesetzt, um für die Tagung im Reich Reklame zu

machen: in der deutschen Tagespresse erschienen insgesamt 36 größere Vorankündigungen und 16 Artikel; während der Tagung hielten 17 „Großberichte“ in den Zeitungen des Reiches, daneben auch Programme des Deutschlandsenders und des Reichssenders Berlin die Volksgenossen auf dem laufenden<sup>211</sup>. Danach zu urteilen, daß dies das erste Mal war, da die Forschungsgemeinschaft bereit zu sein schien, sich dermaßen zu exponieren, kann man annehmen, daß die Kieler Darbietungen von den Vereinsfunktionären auch als feuerfest angesehen wurden. Wie sah es damit aus?

Liest man heute die überschwenglichen Reportagen über die Kieler Tagung, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß es sich bei dieser Veranstaltung um ein rein politisches Manöver gehandelt haben muß. In den Reden der Teilnehmer wie in den Aufsätzen der Zeitungen wurde die Trommel politischer, nationalsozialistischer Wissenschaft gerührt. So schrieb Heinrich Guthmann anlässlich der Tagung im Magdeburger Blatt *Der Mitteldeutsche*: „Wissenschaftliche Arbeit ist heute nicht mehr voraussetzungslos, sondern sie hat den Zweck, die Erkenntnis deutschen Wesens . . . zu fördern und die Ergebnisse ihrer Bemühungen als Mittel zu einer das ganze Volk erfassenden Nationalerziehung bereitzustellen.“<sup>212</sup> Heinrich Harmjanz gab seiner Ansprache, „Die Aufgaben unserer wissenschaftlichen Gemeinschaftswerke“, ein betont rassistisches Gepräge, wenn er dozierte: „Wir aber sind gehorsam und frei, weil wir Geist und Blut sind. Wir können frei sein, weil wir gehorsam sind, und wir können gehorchen, weil wir frei sind! In männlicher Freiheit des Geistes hören wir unser Blut! Darin leben wir, darin schaffen wir, und darin kämpfen wir als Sozialisten für eine deutsche Wissenschaft!“<sup>213</sup> Und J. O. Pläßmann brachte alle weltanschaulichen Phrasen auf eine einheitliche Formel, als er die Wissenschaft des „Ahnenerbes“, wie sie in Kiel zum Ausdruck kam, als „die erste Dienerin der völkischen Politik“ charakterisierte<sup>214</sup>.

Wenn man diese Bemerkungen auch nicht gerade als hohle Zugeständnisse an das nationalsozialistische Regime bezeichnen kann, so spiegeln sie doch nicht die tatsächliche Thematik der Kieler Tagung wider. Der einstige Tagungsteilnehmer und international angesehene Prähistoriker Prof. Dr. Gustav Schwantes (Kiel) hat nach dem Kriege eine eidesstattliche Erklärung mit folgendem Wortlaut abgegeben: „Diese Tagung verlief so, wie sie an keinem Orte der Welt wissenschaftlich muster-gültiger hätte verlaufen können. Es war ein Kongreß genau von der Art, wie wir sie aus der Zeit vor dem Naziregime aus Deutschland und dem Ausland gewohnt waren. Jeder durfte das sagen, was er für richtig hielt.“ Und weiter über Wüst: „Auch Herr Professor Wüst war vom Scheitel bis zur Sohle nur der deutsche Professor, wie wir ihn von altersher gewohnt sind. Ich habe mehrfach gelegentlich dieser Tagung mit ihm über Dinge diskutiert, über die wir recht verschiedener Meinung waren und kann nur sagen, daß die Objektivität, mit der Herr Professor Wüst seinen Standpunkt vertrat, nichts zu wünschen übrig ließ.“<sup>215</sup>

Nimmt man die Liste der Kieler Darbietungen zur Hand, so mag man Schwantes' Ausführungen nachempfinden: die Tagung widmete sich lediglich den wissenschaftlichen Disziplinen, in denen das „Ahnenerbe“ überhaupt etwas vorzuweisen hatte. Das waren, zu einem gewissen Grad, die Brauchtumsforschung („Volkskunde“) und die Vorgeschichte. Die Tätigkeit der anderen Abteilungen wurde, beispielsweise von Reichsgeschäftsführer Sievers, sehr selten und dann überaus zurückhaltend erwähnt<sup>216</sup>. Aber in der Vorgeschichte war eben einiges geschafft worden;

dazu kam, daß die Prähistoriker des „Ahnenerbes“ die Tagung zu einer Art Front gegen die dilettantische Vorgeschichtsforschung des Rosenberg-Lagers aufbauten, indem sie sämtliche kompetenten deutschen Prähistoriker, soweit sie Rosenberg und Reinerth nicht gänzlich verfallen waren, nach Kiel einluden<sup>217</sup>. Nur so ist die Teilnahme Professor Schwantes' zu deuten; er hatte sich mit Reinerth schon vor Jahren überworfen<sup>218</sup>. In diesem Sinne ist auch der Satz eines anderen Teilnehmers, des Rostocker Vorgeschichtlers Ernst Petersen, an Jankuhn wenige Tage nach der Tagung zu verstehen: „Mit das tiefste Erlebnis war für mich der erstmalig erlebte geschlossene Einsatz eines so großen Kreises von Fachgenossen, noch dazu in einer kameradschaftlichen Haltung, die auch wenige Meckerer nicht verringern konnten.“<sup>219</sup> „Wenige Meckerer“, das waren die von Alfred Rosenberg entsandten „Beobachter“ aus dem Kreise um Hans Reinerth<sup>220</sup>; mit dessen „Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte“ war Petersen seit 1936 zerstritten<sup>221</sup>.

Die wissenschaftliche Agenda aus Kiel ist in der Tat heute noch beeindruckend. Vor fast 450 vorwiegend deutschen Tagungsteilnehmern fand sich alles, was in der Vor- und Frühgeschichte des Reiches damals Rang und Namen hatte, zusammen, um über Teilaspekte der Fachforschung zu referieren, wenn auch manches, was gesagt wurde, in den Mantel „politischer Wissenschaft“ gehüllt wurde — aber man mußte sich ja schließlich absichern. Gustav Schwantes trug über „Sinnbilder im vorgeschichtlichen Ornament“ vor<sup>222</sup>, vergaß dabei auch nicht, der dilettantischen Sinnbildforschung à la Herman Wirth einen Seitenhieb zu versetzen, indem er sich gegen „blinden Eifer, gutgemeinte Phantasie und vermessene Unwissenschaftlichkeit“ auf diesem Gebiet wandte<sup>223</sup>. Dr. Joachim Werner, damals in Frankfurt am Main, heute Ordinarius in München, referierte über „Die Zierscheiben des Thorsberger Moorfundes“; hier wurde — gewiß eine Rarität in der Wissenschaftsgeschichte des Dritten Reiches — einmal der Einfluß römischen Kulturgutes „auf das heimische Kunsthandwerk der Nordmark“<sup>224</sup> besprochen, in Umkehrung der sonst gemeinhin propagierten Kausalkette. Von Bedeutung waren auch die Beiträge aus der Steinzeitforschung. Der Kieler Professor Karl Gripp gab „ein anschauliches Bild der geologischen Verhältnisse, die sich während der Eiszeit vollzogen haben“<sup>225</sup>. Er kam zu dem für dogmatische Nationalsozialisten sicherlich etwas peinlichen Schluß, „daß wahre Spuren des Menschen der älteren Altsteinzeit in Norddeutschland nur ausnahmsweise zu finden sein werden“<sup>226</sup>. Der bei den Professoren wegen seiner Fachkenntnisse sehr angesehene Privatgelehrte Alfred Rust sprach über „Ahrensburg und Lyngby“ und gab einen Abriss seiner Arbeiten am Fundplatz Stellmoor, die ihn mittlerweile weltberühmt gemacht haben<sup>227</sup>. Auf das frühe Mittelalter bezog sich Herbert Jankuhns Vortrag „Die Bedeutung der Gußformen von Haithabu“, dessen wissenschaftlicher Gehalt auch heute noch Geltung hat. Eingerahmt wurde die Tagung von illustrativen „Studienfahrten“ zu vor- und frühgeschichtlichen Stätten Schleswig-Holsteins, etwa zur karolingischen Missionskirche von Schenefeld und zum Grabungsgelände Haithabu. Sogar zur Insel Sylt zog es die Tagungsteilnehmer, um dort prähistorische Denkmäler in Augenschein zu nehmen. Das Unternehmen wurde, innerhalb der Vorgeschichte jedenfalls, ein voller wissenschaftlicher Erfolg, auf den Walther Wüst sich heute mit einem gewissen Recht beruft<sup>228</sup>. Davon zeugt allein das Inhaltsverzeichnis des 1944 vom Neumünsterner Wachholtz-Verlag verlegten und von Herbert Jankuhn herausgegebenen Sammelbandes, *Bericht über die Kieler Tagung 1939*.

Als Kritik mag man heute gelten lassen, daß die Tagung nicht einen repräsentativen Querschnitt durch die Gesamttätigkeit des Vereins darstellte, wie man nach flüchtiger Kenntnisnahme des Kalenders der „Jahrestagung des ‚Ahnenerbes‘“ hätte vermuten müssen, ja daß sie selbst in der Vorgeschichte nur ihre Spitzenreiter zu Wort kommen ließ, namentlich Jankuhn, Willvonseder und Bohmers. Aber die Tatsache, daß es der Forschungsgemeinschaft gelang, einen Großteil der deutschen Prähistorie zumindest kurzfristig unter ihrem Dach zu vereinigen, darf nicht nur als empfindlicher Schlag gegen das dilettantische Haus Rosenberg gewertet werden, sondern auch als beträchtlicher objektiver Prestigeerwerb für den Verein selbst. Die Tagung war ein Gradmesser für die Wissenschaftlichkeit des „Ahnenerbes“ insofern, als sie deutlich machte, welche Disziplinen diskutabel waren und welche nicht. Die Naturwissenschaften fehlten, weil man sich ihrer im „Ahnenerbe“ schämte, aber auch die Germanenkunde war in Kiel nicht vollzählig vertreten. Pläßmann, halb Volkskundler, halb Historiker, wählte für die Tagung nicht ein Thema aus der fragwürdigen germanischen Brauchtumskunde, sondern hielt einen geschichtlichen Vortrag über Heinrich I.<sup>229</sup> Für die Sprachkunde betrat nicht etwa der unbekanntete Detmolder Abteilungsleiter und Dialektforscher Dr. Bruno Schweizer das Podium, sondern Walther Wüst. Um zu demonstrieren, wessen er als Gelehrter von Ruf noch fähig war, bestritt er eine Vorlesung über das eng abgesteckte Forschungsthema „Altpersisch tačara, ein Beitrag zur Aufgabe ‚Wörter und Sachen‘“, die von „Wert und Ergiebigkeit seiner neuen Forschungsmethode“<sup>230</sup> und nicht etwa, wie sonst stets bei diesem politisch so stark engagierten Mann, von ideologischen Phrasen handelte.

Großartiger noch als die Kieler Jahrestagung gedachte man, die „Salzburger Wissenschaftswochen“ aufzuziehen. Allerdings konnte sich das „Ahnenerbe“ kaum zumuten, diese Konferenz, die „vor der Öffentlichkeit des In- und Auslandes in würdiger Form die Leistungen deutscher Wissenschaft im nationalsozialistischen Reich darbieten“ sollte<sup>231</sup>, in eigener Regie zu veranstalten – dazu reichte das wissenschaftliche Zeug ja nicht. So tat sich denn das „Ahnenerbe“, auf besonderen Wunsch des dem Reichsführer-SS Himmler nahestehenden Salzburger Gauleiters, SS-Brigadeführer Dr. Friedrich Rainer, mit dem Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung und der Reichsstudentenführung zusammen, nicht ohne sich vorher die verstärkte Feindschaft des Amtes Rosenberg eingehandelt zu haben, das an dieser geplanten Leistungsschau deutscher Wissenschaft ebenfalls großes Interesse gezeigt hatte<sup>232</sup>. Allein von der Assoziation mit dem Ministerium Bernhard Rusts konnte sich die Forschungsgemeinschaft einiges Prestige versprechen, von den in Verbindung mit den „Wissenschaftswochen“ abzuhaltenden traditionellen „Salzburger Festspielen“<sup>233</sup> ganz zu schweigen. *Germanien* sprach deshalb auch offen von einer „neuen und fast unerhörten Anziehungskraft“ für Salzburg im In- und Ausland<sup>234</sup> – angesichts der geringen, dem „Ahnenerbe“ zugeordneten Rolle gewiß eine leicht arrogante Formulierung.

Denn das „Ahnenerbe“ vermochte für die Tagung nur drei seiner Wissenschaftler zu stellen – wenn auch seine besten. Franz Dirlmeier wartete mit einem Vortrag über „Apollon, Gott und Erzieher des Hellenischen Adels“ auf, Jankuhn sollte über „Die politischen Kräfte des Germanentums“ sprechen, Kurator Wüst entschied sich für das Thema „Von indogermanischer Religiosität: Sinn und Sendung“<sup>235</sup>. Daß das „Ahnenerbe“ so selektiv vorging, war für den damaligen Stand seiner

Wissenschaft bezeichnend; wer sonst, außer den oben Genannten, hätte dem Verein international Ehre einlegen können, höchstens vielleicht noch Till, Altheim oder Christian.

Die Wissenschaftswochen, die am 23. August 1939 in Salzburg begannen und bis zum 2. September geplant waren, verfolgten unter anderem die Absicht, die langjährigen römisch-katholischen Bestrebungen, Salzburg wie in vergangenen Zeiten als eine Hochburg katholischen Geistes florieren zu lassen, unter dem Banner des Nationalsozialismus endgültig zunichte zu machen. Von 1622 bis 1810 hatte Salzburg eine stark vom Katholizismus geprägte Universität besessen; hernach bemühten sich Salzburger Katholiken unablässig um eine Auferstehung ihrer Hochschule. 1931 wurden die „Salzburger Hochschulwochen“ ins Leben gerufen, die, alljährlich abgehalten, das Interesse der Weltöffentlichkeit auf die katholische Sache richten sollten<sup>236</sup>. Noch 1938, kurz vor dem „Anschluß“, steckte der „Salzburger Universitätsverein“ tief in Planungen zur Neuerrichtung der Hochschule<sup>237</sup>, doch dann zertrat der Nationalsozialismus das Projekt: im Herbst 1938 leitete der deutsche Reichskommissar für die Ostmark in Wien Schritte ein, um die „Hochschulwochen“ in Zusammenarbeit mit der Geheimen Staatspolizei in Salzburg aufzulösen<sup>238</sup>. Ironischerweise knüpften also die „Salzburger Wissenschaftswochen“ an die „Hochschulwochen“ an, wenn auch mit deutlich entgegengesetztem ideologischen Vorzeichen. Als eigentliche Vorläufer ihrer „Wissenschaftswochen“ erblickten die nationalsozialistischen Kulturwarte jedoch die von 1903 bis 1931 vom nationalistisch gesinnten „Salzburger Hochschulverein“ durchgeführten Salzburger Ferialkurse<sup>239</sup>, die als „Kampfmittel“ gegen angebliche „konfessionelle pseudowissenschaftliche Bestrebungen“ der ultramontanen Intelligenz gedacht gewesen waren<sup>240</sup>.

So standen denn die Darbietungen dieser Konferenz von Anbeginn unter einem weltanschaulichen Affekt – für eine nach internationalen Maßstäben ausgerichtete Wissenschaft hätte diese Tatsache nicht gerade als Empfehlung dienen können. Aber als „voraussetzungslose“ Wissenschaft alten Stils wollte die neue deutsche Wissenschaft sich in Salzburg ohnehin nicht zu erkennen geben. In aller Offenheit fungierte sie als eine „politische Wissenschaft“, die, wie Walther Wüst selbst in der Festschrift schrieb, „planvoll in die geopolitische Aufgabe ihres Volkes hineingewachsen“ sei<sup>241</sup>. Die meisten der illustren Vortragenden waren prominente Repräsentanten völkischer Denkart, die sich in Salzburg auch ausländischem Publikum gegenüber als Nationalsozialisten aufführten, selbst wenn sie ihren internationalen Gelehrtenruf vor 1933 begründet hatten. Der Münchener Historiker Karl Alexander von Müller sprach über „Das englische Weltreich und Großdeutschland im Wandel der Jahrhunderte“, der Kieler Staatsrechtler Paul Ritterbusch über „Die geschichtliche Notwendigkeit der nationalsozialistischen Weltanschauung“<sup>242</sup>. Ja, sogar der SD-Professor F. A. Six hatte sich eingefunden, wenn auch erst auf des Kurators ausdrückliche Aufforderung hin<sup>243</sup>, um den Gästen Einblick in „Die Freimaurerei als geistesgeschichtliches Problem“ zu gewähren<sup>244</sup>. Zwischen derartigen, politisch geladenen Aussagen wirkte das Referat Dr. Karl Blessings, des Bundesbankpräsidenten der sechziger Jahre und damaligen Mitglieds des „Freundeskreises Himmeler“<sup>245</sup>, wie eine nationalökonomische Vorlesung: es bot Wissenswertes „Aus der Kulturgeschichte des Geldes“ dar<sup>246</sup>.

Bis zum 2. September zu Ende geführt wurden diese „Wissenschaftswochen“ nun freilich nicht. Denn in der Nacht zum 1. September überschritt Hitlers Wehrmacht

die polnische Grenze; die meisten der Salzburger Dozenten und viele Gäste mußten schon vorher, nach einem von den Wiener Philharmonikern eingeleiteten<sup>247</sup> und äußerlich glanzvollen Auftakt der „Wochen“, „zu den Waffen eilen“, wie Reichsgeschäftsführer Sievers an seine alte Freundin Mathilde Merck zu schreiben sich gezwungen sah<sup>248</sup>. Die Ansprachen der Professoren Wüst und Dirlmeier wurden indessen noch im selben Jahr in Sonderdrucken des *Archiv für Religionswissenschaft* herausgebracht<sup>249</sup>; Jankuhn ging leer aus, aber er machte ohnehin damals gerade Anstalten, den Gelehrtenhabit gegen die blaugraue Uniform der Luftwaffe einzutauschen<sup>250</sup>.

Wie sieht nun die Bilanz aus? Wenn Himmler es dem „Ahnenerbe“ seit Anfang 1939 gestattet, an die Öffentlichkeit zu treten, weil die „wissenschaftliche Grundlage vorhanden“ gewesen sei<sup>251</sup>, so drückt sich hierin der Anspruch des „Ahnenerbes“ als ernst zu nehmender gelehrter Gesellschaft aus. Dieser Anspruch wurde nicht erfüllt. Das Schrifttum hielt, mit wenigen Ausnahmen, einer kritischen Prüfung nicht stand. Die Zeitschrift *Germanien* war in jeder Beziehung ein Blatt für Laien und solche, die sich politisch für dumm verkaufen ließen. Nur die fachwissenschaftlichen Organe, die sich die Forschungsgemeinschaft im Laufe der Zeit angeeignet hatte — mittels Methoden, die einer Untersuchung noch bedürfen — konnten vor dem akademischen Richter bestehen. Die *Denkschrift* versprach in ihrer protzigen Aufmachung mehr, als sie zu halten vermochte. Die Salzburger Tagung war ein Mißerfolg: unter dem Druck der ideologischen Fragestellung konnten sich die wissenschaftlich einwandfreien Beiträge Jankuhns, Dirlmeiers und Wüsts nicht behaupten. Die Kieler Jahrestagung war eindrucksvoller — sie wurde zu zwei Dritteln von Prähistorikern bestritten, zu einem Drittel von „Volkskundlern“, die letzteren konnte man abschreiben. Dafür waren die Vorgeschichtler als einheitliche Gruppe, der es offensichtlich um Solidarität und, zu einem gewissen Grad, um akademische Freiheit ging, um so ernster zu nehmen, doch waren sie für das „Ahnenerbe“ nicht repräsentativ.

Jene wissenschaftliche Sachlichkeit, die einige Kieler Beiträge bis zu einem gewissen Grade reflektierten, zeichnete im großen und ganzen auch die Arbeit der Pflegstätte für Ausgrabungen aus. Als wichtiges Teilergebnis seiner Grabungen in Haithabu bis Herbst 1939 konnte Herbert Jankuhn, wenn auch erst während des Krieges, beispielsweise bekanntgeben, „daß die aus dem fränkischen und friesischen Gebiet importierten Waren einen ziemlich breiten Raum unter den Haithabufunden einnehmen“<sup>252</sup> — ein Indiz mehr für die heute allseits anerkannte These, daß Haithabu einer der größten internationalen Warenumschlagsplätze des frühen Mittelalters gewesen ist. Und der Leiter der Pflegstätte für Ausgrabungen, Professor Hans Schleif, berichtete im Juli 1939 von der Grabung „Kriemhildenstuhl“ bei Bad Dürkheim unter anderem, daß durch die bisherige Arbeit „mancherlei wichtige Einblicke in die Konstruktionsweise der vorgeschichtlichen Holz-Stein-Mauern“ ermöglicht würden<sup>253</sup>. Sowohl der Bericht Jankuhns als auch der von Schleif zeichnen sich durch Zurückhaltung in der Formulierung der Hypothesen und durch Abgewogenheit in der Darstellung selbst aus, beides Manifestationen wahrer Wissenschaftlichkeit.

Gleichwohl läßt sich selbst nach dieser wohlwollenden Betrachtung einiger weniger Ergebnisse des „Ahnenerbes“ nach heute geltenden Gesichtspunkten doch wieder nur der *Anspruch* auf objektive Wissenschaft erkennen. Wahre Wissenschaftlichkeit — die

Beweise selbst eines Jankuhn nicht ausgenommen – wurde bis Kriegsausbruch von den ständig steigenden politischen Prioritäten völlig überlagert. Denn selbst die objektiv wissenschaftlichen Beiträge des „Ahnenerbes“ – etwa Jankuhns Haithabuer Grabungsbericht (1943 publiziert) – galten ja nichts in sich selbst, sondern sollten, gerade durch ihre demonstrative „Sachlichkeit“, zum Ruhme der SS und zum Ausbau ihrer Weltanschauung beisteuern und wurden somit wieder Mittel zum Zweck, also Produkte einer politischen Zweckwissenschaft im weitesten Sinne. „Germanenkunde als politische Wissenschaft“ heißt es sehr treffend in einem „Ahnenerbe“-Bericht über die Kieler Tagung<sup>254</sup>.

Viel eklatantere Beispiele lassen sich indessen noch für politische Zweckwissenschaft im engeren Sinne anführen – Beiträge, in denen, anders als bei den vergleichsweise „objektiven“ Jankuhns, die vorgefaßte ideologisierte Meinung die Disziplin völlig korrumpierte. Otto Huth beispielsweise wartete – als Leiter für indogermanische Religionswissenschaft! – mit einem Projekt auf, das nach geltenden Maßstäben jeglicher wissenschaftlicher Objektivität ins Gesicht schlug: „Da allein durch die langjährige Tätigkeit auf einem bestimmten Gebiet die einzelnen Forscher meistens wenigstens aus einem engeren Kreis darüber Bescheid wissen, welcher Gelehrte aus ihrem Forschungsgebiet in Vergangenheit und Gegenwart jüdischer Herkunft ist, würde schon eine Umfrage im Ahnenerbe ein ziemlich reichhaltiges Ergebnis haben und wahrscheinlich das Gesamtergebnis für jeden Einzelnen wieder große Neuigkeiten enthalten“<sup>255</sup>. Ende März übersandte Huth dem Reichsgeschäftsführer dann eine „Liste der jüdischen und jüdisch-versippten Gelehrten“<sup>256</sup>. Und Hermann Löffler, Abteilungsleiter für mittlere und neuere Geschichte, ritt auf der gleichen Woge, als er im April des Jahres nachfragte, ob er nicht seine „von mir in mühevoller Arbeit zusammengestellten Juden und jüdisch-Versippten in der Geschichtswissenschaft in den letzten 70 Jahren [darunter Herzfeld, Holborn und Rothfels] mit einem kurzen verbindenden Text“ veröffentlichen dürfe<sup>257</sup>.

Wenn auch im Extremen, so kennzeichnen Huths und Löfflers Arbeiten doch den wahren Charakter des „Ahnenerbes“. Vom Blickwinkel der politischen Effektivität aus gesehen, stellte die Forschungsgemeinschaft Himmlers eben keine Enttäuschung dar. Bisher war sie ihrer ursprünglichen Zielsetzung einigermaßen gerecht geworden, nämlich einen eigenen Beitrag zur Ideologiebildung im Dritten Reich zu leisten, mit dem engeren Zweck einer weltanschaulichen Ausrichtung der Schutzstaffeln nach Himmlers spezifischen Vorstellungen. Dabei hatte sie sich im Laufe der Jahre als genügend wandelbar erwiesen, um sich den politischen Erfordernissen immer neu unterzuordnen. Besonders deutlich wurde dies seit 1938, mit dem Nahen des Zweiten Weltkrieges. In dem Maße, wie imperialistische Gedankengänge das Propagandagut des NS-Regimes prägten, wurde auch das Schrifttum der Himmlerschen Forschungsgemeinschaft damit durchsetzt. Diesem Entwicklungsstand gab J. O. Plafmann sinnfälligen Ausdruck<sup>258</sup>, als er im Juli 1939 zu Kiel an Heinrichs I. Ostpolitik erinnerte. Zur „Schaffung und Wiedergewinnung des deutschen völkischen Lebensraumes“ vor tausend Jahren beschwor er als eine aktuelle Parallele jenes politische Eroberungsprinzip, das die höchsten Führer des Regimes damals gerade auf ihren Schild geschrieben hatten, darunter nicht zuletzt Heinrich Himmler, der sich den ersten Heinrich in mehr als einer Hinsicht noch zum Vorbild nehmen sollte.

KULTURPOLITISCHE POLIZEIFUNKTIONEN BIS ZUM KRIEGE

1. „Kulturelle Wohlfahrtspflege“

Das „Ahnenerbe“ stellte im Dritten Reich nicht irgendeine beliebige Forschungsgemeinschaft dar, sondern es war gleichzeitig gelehrte Gesellschaft und politische Kaderorganisation der Schutzstaffel Heinrich Himmlers. Als solche übernahm es schon zu Anfang seiner Entwicklung gewisse, für den Charakter der SS besonders typische Wesensmerkmale, die es, in abgewandelter Form, bis zum Ende 1945 beibehielt. Es waren dies das elitäre Selbstverständnis der SS, das Bewußtsein realer Macht durch die stets präsente Möglichkeit der Gewaltanwendung und die Entschlossenheit, sich in Geist und Tat jenseits aller normativen Schranken, der althergebrachten wie gar der nationalsozialistischen, zu bewegen. Durch die Adoption dieser SS-Charakteristika wurde das „Ahnenerbe“ in die Lage versetzt, seine Umwelt von sich aus zu prägen, seinen Einfluß, ja seine Macht anderen gegenüber geltend zu machen. Wer sich diesem Einflußbereich zu entziehen suchte, wurde gerügt, mundtot gemacht, verfolgt oder usurpiert, es sei denn, er besaß ein größeres Maß an wirklicher Macht. Wer aber war damals schon mächtiger als die SS?

Es war ein Spezifikum der Schutzstaffel, daß sie, zusammen mit Polizei und Gestapo, in der internen Gegnerbekämpfung eine ihrer Hauptaufgaben erblickte. Mehr noch: bereits 1936, nach der Zentralisierung der deutschen Polizei, formulierte einer ihrer führenden Ideologen, der Professor für Staatsrecht und SD-Referatsleiter Dr. Reinhard Höhn, man habe der überkommenen „liberalistischen“ Ansicht abgeschworen, „daß die Polizei nur zur Gefahrenabwehr, und nicht zur Wohlfahrtspflege da sei“<sup>1</sup>. Die angebliche Notwendigkeit einer nationalsozialistischen „Wohlfahrtspflege“ diente Polizei und SS denn auch in zunehmendem Maße als Vorwand, ihre Agenten in alle erdenklichen Lebensbereiche einzuschleusen, damit sie der NS-Gleichschaltung, die auf privater wie öffentlicher Ebene zu vollziehen war, mittels der von ihnen gemeisterten Terrormethoden Vorschub zu leisten vermochten. Diese Infiltrationstaktik, die sich mit den Jahren mehr und mehr von den normativen Grenzen der staatlichen Justiz entfernte, wurde weltanschaulich von primitiven, schlagwortartigen Vorstellungen vom „inneren Feind“ gestützt<sup>2</sup>, die es nicht ermöglichten, zwischen Unschuldigen und, im NS-Sinne, „Schuldigen“ zu unterscheiden.

Wie zu zeigen sein wird, machten sich die Funktionäre des „Ahnenerbes“ die Anschauungen und Praktiken ihrer SS-Kameraden von SD und Gestapo beizeiten gänzlich zu eigen. Das „Ahnenerbe“ gerierte sich bald als der verlängerte Arm der Polizeiexekutive auf dem Gebiet der Kultur, der, in Abwandlung der Terminologie Reinhard Höhns, sich einer „kulturellen Wohlfahrtspflege“ im Reich nach eigens konstruierten Richtlinien zu befleißigen hätte. Nicht ausdrücklich dazu von Himmler autorisiert, doch getrieben von gewaltigem Ehrgeiz, versuchten „Ahnenerbe“-Repräsentanten, den engen, durch wissenschaftliche Aufgaben und SS-interne Kulturarbeit gesteckten Rahmen ihrer Forschungsgemeinschaft zu sprengen und diese im zivilen Kulturbereich als Inquisitor, Zensor und Konfiskator des Reichsführers-SS

tätig werden zu lassen, um somit – im Namen präventiver „Wohlfahrtspflege“ – ihre politischen Funktionen zu erweitern. Dabei ging das „Ahnenerbe“ von einer dogmatischen Grundeinstellung aus, die in den germanomanischen Vorurteilen der Gründer – Himmler, Darré und Herman Wirth – ihre geistesgeschichtlichen Wurzeln besaß. Auch die militante Intoleranz des „Ahnenerbes“ beruhte auf der für die SS sonst so charakteristischen „Perversion des Vorbeugungsprinzips“ (Buchheim): sie orientierte sich an Gegnervorstellungen, die auf den einfachsten Nenner reduziert worden waren. Der „innere Feind“ war stets der, der den Wünschen des „Ahnenerbes“ *nicht* entgegenkam. Allerdings spielte hier die NS-Ideologie weniger mit als schamlose Profitgier und taktische Überlegungen in den Grenzen der damals üblichen Machtpolitik. So mochte Professor Hans Reinerth, der immerhin nationalsozialistisch gesinnte Vertreter Alfred Rosenbergs, dem „Ahnenerbe“ zehnmal so gefährlich scheinen wie der „liberalistisch“ gesinnte und (zufällig) jüdische Landgerichtsrat a. D. Dr. Benno Wolf, nach dessen wertvoller höhlenkundlicher Bibliothek – dies war der springende Punkt! – Sievers und Wüst verlangten.

Allgemein hat der Antisemitismus in der Kulturpolitik des „Ahnenerbes“ nicht die starken Formen angenommen, die man vielleicht erwartet hätte. Gewiß machten „Ahnenerbe“-Funktionäre sich in mehreren Fällen die antijüdische Haltung des Regimes zunutze, meist, um enteignete Juden zu beerben. Von einigen prominenten Ausnahmen (Löffler, Huth<sup>9</sup>) abgesehen, gab sich das „Ahnenerbe“ nie betont antisemitisch – zweifellos deshalb nicht, weil es innerhalb der SS und Partei von genug Organisationen wußte, die sich mit dem „Semitismus“ intellektuell auseinandersetzten. Man dachte da an die Judenreferate bei SD und Gestapo und an die verschiedenen Institute zum Studium der „Judenfrage“, die nacheinander wie Pilze aus der Erde schossen<sup>4</sup>. „Germanische Kulturwissenschaft“ ließ sich auch ohne einen überpointierten Bezug auf die „Judenfrage“ treiben.

Als der inoffizielle Hoheitsträger Himmlers im Bereich der Kultur strebte das „Ahnenerbe“ kulturelle Kontrollen an, die sowohl materielle Vorteile als auch ideelle Befriedigung bringen mochten. Materielle Bereicherung war stets das Resultat der Einverleibung von hochwertigen Büchereien, Manuskripten, volkskundlichen Sammlungen, aber auch Grundstücken, Mobiliar und Münzkollektionen. Zum materiellen Profit trat der ideelle nach der Gleichschaltung gewisser „Gegner“-Gruppen; bei diesen handelte es sich entweder um ideologisch abweichende, oder wesensverwandte, deshalb aber vom „Ahnenerbe“ als rivalisierend empfundene Kreise. Die Statuierung irgendeiner „Lehrmeinung“ wurde von der Forschungsgemeinschaft als Vorwand zur Zensur benutzt, diese konnte schließlich wieder zur Konfiskation führen. Je gewichtiger der Verband, den man absorbierte, desto größer das Prestige der Forschungsgemeinschaft. Ging es um die Gleichschaltung regional oder sogar national bedeutender Körperschaften oder Disziplinen, wie etwa den „Hauptverband Deutscher Höhlenforscher“ oder die gesamte Vorgeschichtsforschung in der Ostmark und dem Protektorat, so war der Enderfolg der „Ahnenerbe“-Bemühungen nicht nur Prestige im landläufigen Sinne, sondern die Vereinsfunktionäre durften sich überdies noch in dem Bewußtsein wiegen, wieder etwas mehr reale Macht errungen zu haben – Macht, die bei den alltäglichen Diadochenkämpfen innerhalb der Partei, insbesondere beim Ringen mit dem Rosenberg-Lager, gezielt eingesetzt werden konnte.

Der Übernahme materieller Sachwerte durch das „Ahnenerbe“ gingen sicherlich

jeweils finanzielle Erwägungen voraus. Schon im Januar 1937 stellte der damalige Stellvertretende Kurator Dr. Kinkelin für die wirtschaftlich notleidende Forschungsgemeinschaft den Grundsatz auf, das „Ahnenerbe“ sei so auszubauen, „daß nicht irgendwelche neuen Dinge hineinbefohlen zu werden brauchen, sondern daß wir diese Dinge an uns ziehen“<sup>5</sup>. So „zog“ die Reichsführung<sup>6</sup>, diese oder jene „Dinge“ an sich, für die es sich zufällig interessierte – bis es selbst Walther Wüst unheimlich wurde. Das „Ahnenerbe“ reiße „wichtige Gegenstände und Einrichtungen“ an sich, ohne sich später genügend um sie zu kümmern, monierte er im Januar 1938<sup>7</sup>. Das setzte freilich dem Akkumulationsprozeß noch lange kein Ende.

Beeindruckend war die generalstabsmäßige Planung der Funktionäre. Beispielsweise konstatierte Reichsgeschäftsführer Sievers in einem Aktenvermerk 1939, es sei „zweckmäßig“, darauf hinzuwirken, die Reichsfelsbild-Sammlung des Frobenius-Instituts der Stadt Frankfurt am Main „einschließlich der gesammelten Steinwerkzeuge“ zu übernehmen, obschon, wie Sievers scheinheilig versicherte, das „Ahnenerbe“ dabei „keine ‚einstreichende‘ Absicht“ verfolge<sup>8</sup>. Sievers sprach denn auch nur von „Obhut“, als er, im Bunde mit anderen Vereinsgenossen, die Übernahme der Unteruhldinger Pfahlbauten erwog, ohne dabei zu bedenken, daß man in der Person Professor Reinerths, des wissenschaftlichen Patrons der Pfahlbauten, einem unbequemen Hindernis begegnen würde<sup>9</sup>. Hin und wieder aber kamen die Opfer der Gier des „Ahnenerbes“ auch entgegen: so will der österreichische Volkskundler und Pater Romuald Pramberger der Forschungsgemeinschaft seine volkskundlichen Sammlungen im steiermärkischen Stift St. Lambrecht angeboten haben, da er sie wegen Geldmangels selbst nicht mehr aufrechterhalten konnte<sup>10</sup>.

Doch nur aus schwerer wirtschaftlicher Not heraus scheinen sich die Opfer dem „Ahnenerbe“ freiwillig genähert zu haben. Gewöhnlich ging das „Ahnenerbe“ von sich aus und unter der Androhung von Gewaltmitteln vor. Schon 1935 hatte Himmeler unter Ausnutzung seiner Machtstellung erfolglos versucht, die wertvolle Sammlung germanischen Schmuckes aus dem Nachlaß des Freiherrn Johannes von Diergardt „für die Schulung seiner SS“ zu kaufen<sup>11</sup>. Ob das „Ahnenerbe“ damals schon dabei war, ist ungewiß; aber Monate später wurde es auf den Prager Staatsarchivrat Dr. Josef Bergel angesetzt. Durch eine Indiskretion<sup>12</sup> war es 1936 international publik geworden, daß Bergel einen wichtigen Schriftenfund zur Frage des Verhältnisses zwischen dem kaiserlichen Feldherrn Wallenstein und seinem Hofastrologen Seni gemacht hatte. Gleich wollte sich der horoskophörige Reichsführer der SS in den Besitz der Seni-Dokumente setzen<sup>13</sup>. Mitte 1936 wurde Bergel von dem ihm bis dahin unbekanntem „Ahnenerbe“ bedrängt, seinen Fund bei ihm zu veröffentlichen. Bergel lehnte ab, aber im Februar 1939 mußte er dem „Ahnenerbe“ vier Dokumente ausliefern.

Freilich mochte die Ausbeute nach erfolgreich abgeschlossenen Aktionen schwanken – hier war sie unerheblich, da beträchtlich. Als „reichhaltig“ wurde die „orientalisch-semitistische“ Bücherei aus dem einstigen Besitz des jüdischen Schriftstellers Lion Feuchtwanger bezeichnet, die die Münchener Gestapo dem damaligen Präsidenten des „Ahnenerbes“, Professor Wüst, im November 1938 zur Verfügung stellte. Zuvor hatte Wüst seinen Anspruch bei der Politischen Polizei persönlich angemeldet. Das von der Polizei empfohlene Mittel, „um bürokratische Schwierigkeiten zu vermeiden“, war, dem Reichsführer-SS von dem wertvollen Fund zu

berichten; es bedürfe dann „nur eines Federstriches, um die Bücherei den von uns besprochenen Zwecken im Rahmen des ‚Ahnenerbes‘ zuzuführen“<sup>14</sup>. Nach der Übereignung der Feuchtwanger-Kollektion auf das „Ahnenerbe“ ließ Wüst sie zu seinem Abteilungsleiter für den Vorderen Orient, Prof. Dr. Viktor Christian, nach Wien transportieren, wo sie „besonders aufzustellen und zu verwalten“ war<sup>15</sup>. Nach dem Kriege hat Wüst dann das Geschehene ungeschehen zu machen versucht, indem er erklärte, das „Ahnenerbe“ habe keinerlei Kompetenzen gehabt, Büchereien zu beschlagnahmen, es habe beschlagnahmte Bibliotheken lediglich „ordnungsgemäß treuhänderisch verwaltet“<sup>16</sup>. Das erstere war sicher richtig: die eigentliche Beschlagnahme wurde für das „Ahnenerbe“ von der Gestapo besorgt, damit brauchten sich die Forschungsgemeinschafts-Funktionäre die Hände nicht schmutzig zu machen. Das letztere sieht Wüst heute noch falsch; das „Ahnenerbe“ „besaß“ nämlich nicht nur die Feuchtwanger-Sammlung, sondern auch Bücher aus dem ehemaligen, nunmehr aber requirierten Besitz des „Salzburger Universitätsvereins“. Im Verlauf der nationalsozialistischen Auflösung des „Salzburger Universitätsvereins“, die oben kurz erwähnt wurde<sup>17</sup>, war von der Salzburger Gestapo die Beschlagnahme des gesamten Verbandsvermögens (362 000 Schilling) zugunsten der „Ahnenerbe“-Stiftung bereits im Mai 1938 verfügt worden<sup>18</sup>. Das „Ahnenerbe“ interessierte sich besonders für ein religiös-volkskundliches Archiv, eine Mineralien- und Herbariensammlung und eine wertvolle Münzkollektion<sup>19</sup>. Doch im Juni wurde laut „Führerbefehl“, als Folge einer Intervention des Wiener Erzbischofs Innitzer, das Salzburger Vermögen zurückgestellt, „soweit es nicht aus den Kassen österreichischer Regierungsstellen stammt“<sup>20</sup>. Erst nachdem die Gestapo auf den „Salzburger Universitätsverein“ erneuten polizeilichen Druck ausgeübt hatte, gelangte das „Ahnenerbe“ doch noch in den Genuß von 50 000 RM sowie der vielbändigen Bücherei und sogar des Mobiliars des Universitätsvereins<sup>21</sup>. Das Institut für religiöse Volkskunde (ursprünglich eine Schöpfung des Universitätsvereins) lieferte nach der Einverleibung durch das „Ahnenerbe“ im Herbst das materielle Rüstzeug für Richard Wolframs gerade anlaufende volkskundliche Abteilung im Rahmen der Außenstelle Süd-Ost<sup>22</sup>. Und im Februar 1939 erhielt der Leiter der Salzburger Gestapo vom „Ahnenerbe“ zudem den Auftrag, in der Bibliothek von St. Peter nach Bücherei-Beständen der nunmehr aufgelösten theologischen Fakultät zu fahnden. Hier wurden schließlich einige tausend Bände requiriert<sup>23</sup>. Insgesamt besaß das „Ahnenerbe“ 1943 80 000–100 000 Bände aus einstigen Salzburger Beständen<sup>24</sup>.

## 2. Intoleranz und Gleichschaltung

Die Beschlagnahme sachlicher Wertgegenstände allein konnte den „Ahnenerbe“-Funktionären kaum anhaltende Befriedigung verschaffen. Wirklichen Auftrieb für ihr Machtstreben würde allenfalls die Kontrolle über das Denken und Tun der Zeitgenossen bedeuten; diese aber ließen sich in drei Kategorien einteilen: Freunde, Feinde und Laue. Sie wurden danach eingestuft, wie sie auf die Dogmen des „Ahnenerbes“ reagierten. Deren gab es mannigfache, sie wechselten je mit der Zeit und den gerade aktuellen Erfordernissen; Einheitlichkeit hat es in dieser Hinsicht in der ganzen Geschichte des „Ahnenerbes“ nicht gegeben. Am Anfang stand das Wort Herman Wirths. Wahr war, was Herman Wirth zur Doktrin erhob – seine

wissenschaftlichen Aussagen waren absolut. Wer von den außenstehenden Wissenschaftlern das Pech hatte, mit Wirth nicht übereinzustimmen, dem wurde wie dem Professor Jakob eine „restlose Unkenntnis der Geschichte der Kultsymbolik“ nachgesagt<sup>25</sup>. Nach der Ära Wirth wandelte sich der Wertmaßstab. 1938 beispielsweise mußte bekämpft werden, wer nicht den Ansichten des Reichsführers-SS und seines „Ahnenerbes“ über die Externsteine anhing. Auf naturwissenschaftlichem Gebiet, etwa im Bereich der Weltelehre, besaß nur Geltung, was „von Hörbigers Gedankengut geprägt“<sup>26</sup> worden war; dessen Erfindung „Weltelehre“ wollte das „Ahnenerbe“ 1938 sogar gesetzlich schützen lassen<sup>27</sup>.

Man berief sich also vor der Auslösung irgendwelcher Aktionen auf Differenzen zwischen der eigenen Auffassung und der des Gegners – falls tatsächlich kein Meinungsunterschied bestand, wurde er aus taktischen Gründen vorgetäuscht. Manche vermeintlichen Gegner zogen in Wahrheit am selben weltanschaulichen oder thematischen Strang wie der Verein. Aber auf diese Situation war man vorbereitet. Nicht ohne Grund hieß es schon in der Satzung vom März 1937, das „Ahnenerbe“ sei „berechtigt, alle gleichartigen oder ähnlichen Bestrebungen anderer Vereinigungen in jeder Beziehung zu fördern und zu unterstützen“. In der Satzung vom Januar 1939 erscheint das verbrieft „Recht“ dann als Verpflichtung<sup>28</sup>. Das bedeutete die statutarisch festgelegte Vorstufe zur Absorption. Die Dokumente bringen es heute an den Tag: bei anderen Institutionen mit ähnlicher geistiger Ausrichtung, soweit sie in Staat, Partei oder Universität nicht fest verankert waren, verfolgte das „Ahnenerbe“ nur eine Politik – sie entweder unschädlich zu machen oder sich gleichzuschalten. Dieses Ziel wurde jeweils unter Berücksichtigung der gerade gegebenen Machtverhältnisse konsequent angestrebt.

Als erstes galt es, die Kritiker Herman Wirths zum Schweigen zu bringen. Zu Anfang, als noch niemand in der SS daran dachte, Wirth die Prophetenrolle streitig zu machen, gebärdete sich das „Ahnenerbe“ päpstlicher als der Papst. Plaßmann plante im April 1936, eine Polemik gegen die Feinde Wirths, „Dunkelmänner und Denunzianten auf deutschen Lehrstühlen“, zu veröffentlichen<sup>29</sup>, aber dieser Aufsatz war dem Reichsführer-SS vorerst zu scharf. Statt dessen schlug er vor, Plaßmann möge einen neuen Beitrag unter dem konzilianteren Titel „Mehr Kameradschaft in der Wissenschaft“ vorbereiten. Allerdings sollte auch hier unmißverständlich zum Ausdruck gebracht werden, „daß dieser Aufsatz der letzte Versuch sei, um nochmals zum Guten zu mahnen“<sup>30</sup>. Es wurde der letzte Versuch. Hinfort bevorzugte das „Ahnenerbe“ die Denunziation beim Reichsführer-SS<sup>31</sup>. Schon im September 1936 ließ sich Himmler dazu herab, seine Hilfe gegen einen der „Verleumder“ in Aussicht zu stellen, falls, so Sievers an Wirth, „wir ihm den Burschen namhaft machen könnten“<sup>32</sup>.

Künftige Abwehraktionen in Sachen Wirth waren jedoch wegen der sich ständig verschärfenden Spannungen zwischen dem Privatgelehrten und der SS kaum noch zustande zu bringen. Die dualistische Taktik der „Ahnenerbe“-Funktionäre, Wirth einerseits SS-intern unter Kuratel zu stellen, andererseits aber seine Verdienste „nach außen hin“ weiter aufrechtzuerhalten<sup>33</sup>, ließ sich eben schwer verwirklichen. Immerhin: während Wirth Anfang 1938 schon auf der Schwarzen Liste stand, trug Sievers noch eine heftige Kontroverse mit dem Hamburger Privatdozenten M. F. Helmers aus, da „der Name Herman Wirths als Quelle bestimmter Veröffentlichungen“ von Helmers angeblich nicht genannt worden war<sup>34</sup>.

Das „naturwissenschaftliche“ Gegenstück zum Fall Wirth war die Welteislehre Hörbigers. Laut Pyrmonter Protokoll vom 19. Juli 1936 waren die Unterzeichneten „von der Richtigkeit der grundsätzlichen Lehre Meister Hörbigers verstandesgemäß fest überzeugt“<sup>35</sup>. Mithin implizierte das Schriftstück, daß sämtliche Abweichungen geahndet würden, doch offerierte es dafür keine Handhaben. Abweichende Theorien aber wurden von den Welteis-Gläubigen Hauptmann a. D. von Etzdorf, Georg Hinzpeter und Hanns Fischer vertreten, die auch prompt eine Gegenorganisation, die „Gesellschaft zur Förderung der Welteislehre“, gründeten. Bis zum Sommer 1939 hatte Scultetus beim Reichsführer-SS die Auflösung der „Gesellschaft“ angeraten, „damit von dieser Seite die gesamten Bemühungen des ‚Ahnenerbes‘ nicht in Frage gestellt werden“<sup>36</sup>.

In Frage gestellt wurde in Wahrheit natürlich gar nichts; dazu waren die „Gegner“ des „Ahnenerbes“ viel zu unbedeutend. Gleichwohl witterten „Ahnenerbe“-Funktionäre in ihrem Vorbeugungseifer für ihre Forschungsgemeinschaft Gefahren aus allen Ecken des Reiches, oder sie taten wenigstens so. Zu Beginn des Jahres 1936 verbot der Reichsführer-SS jegliche Veröffentlichungen über sein Privatheiligtum Externsteine<sup>37</sup>; über die Einhaltung des Verbots ließ er sein „Ahnenerbe“ wachen<sup>38</sup>. Wer es wagte, dem „Ahnenerbe“ öffentlich entgegenzutreten, mußte damit rechnen, beim Reichsführer-SS denunziert zu werden, das galt nicht nur für das Thema „Externsteine“, sondern auch in anderen Bereichen. So fiel der Leiter des Museums im holsteinischen Meldorf, Dr. Kamphausen, in Ungnade, weil er die vom „Ahnenerbe“ protegierte Sinnbildforschung coram publico angegriffen hatte<sup>39</sup>. Besonders unerbittlich verfolgte das „Ahnenerbe“ den Alfred Rosenberg nahestehenden Volkskundler Dr. Bernhard Kummer. Als Schriftleiter der volkstümlichen *Nordischen Stimmen* hatte er den Redakteur von *Germanien*, J. O. Plaßmann, im Juni 1937 heftig kritisiert<sup>40</sup>. Das „Ahnenerbe“ nahm den Schriftleiter deshalb „von der SS her unter Druck“<sup>41</sup>. Im Frühjahr 1938 mußte Kummer seinen Posten niederlegen und im SS-Organ *Germanien* eine Ehrenerklärung für das „Ahnenerbe“ und den Reichsführer-SS abgeben<sup>42</sup>.

Was man schwarz auf weiß besaß, ließ sich leichter indizieren als mündlich Überliefertes, auch für die „Ahnenerbe“-Chargen. Um häretische Schriften auf den Index setzen zu dürfen, schreckten sie vor keiner Verleumdung zurück. Ein verhältnismäßig harmloses Buch wie das des Frankfurter Laien Johannes Lang, *Vorgeschichte wird Frühgeschichte*, 1934 vom Autor im Selbstverlag gedruckt, wollte Wüst 1937 polizeilich aus dem Buchhandel ziehen lassen, „zum Nutzen des deutschen Volkes und zum Ansehen der deutschen Wissenschaft“, wie er sich in einem Brief an Himmler ereiferte<sup>43</sup>. Auch dieses Mal bewies der Reichsführer-SS mehr Gleichmut als seine ehrgeizigen Paladine im „Ahnenerbe“. „Verbot geht nicht“, ließ er Wüst in weiser Erkenntnis der Sachlage wissen, „da man damit erst das Buch bekannt machen würde“<sup>44</sup>. Doch das „Ahnenerbe“ lernte nichts daraus: achtzehn Monate später legte der Mitarbeiter Otto Huth der Vereinsleitung nahe, das neueste Werk des Leipziger Germanisten Prof. Dr. Arnold Schmieder, *Wider die Lüge von der germanischen Gotteslehre*, kraft des SD zu verbieten, da es sich ja über eine „100jährige Eddaforschung“ einfach hinwegsetze<sup>45</sup>. So mochte man mit Büchern verfahren. Wenn es sich um gegnerische Zeitschriften handelte, hatte man zwischen mehreren Möglichkeiten der Bekämpfung die Wahl, wie 1937 im Falle der Zeitschrift *Die Sonne*. Dieses Blatt, das nach dem Urteil Plaßmanns öfters „aus-

gesprochenen Meckerern das Wort gegeben“ hatte, konnte man entweder gänzlich liquidieren oder aber „als selbständiges Organ eingehen lassen“ und die „Substanz“ dem „Ahnenerbe“-eigenen Fachjournal für Ortsnamen und Sippenforschung angliedern<sup>46</sup>.

Indes, man mußte nicht unbedingt ein Gegner des „Ahnenerbes“ sein, um von diesem aufs Korn genommen zu werden. Die erweiterte politische Funktion des „Ahnenerbes“ als kulturellen Spitzels und Zwangsvollstreckers der Schutzstaffel, die ihm letztlich Polizeicharakter verlieh, wird aus einem Aktenvermerk des Reichsgeschäftsführers Sievers vom März 1938 ganz deutlich. Dort stand, am Beispiel der Wiener sippenkundlichen Vereinigung „Adler“ erläutert, wie die Forschungsgemeinschaft gleichgerichtete und als potentielle Rivalen empfundene Organisationen „mit einem leichten Druck“ dirigieren oder „auf kaltem Weg durch Eintritt von SS-Männern“ infiltrieren könne mit dem Endziel der völligen Absorption<sup>47</sup>. Diesem Prinzip ist das „Ahnenerbe“ bei zahlreichen politischen Aktionen im Gesamtreich bis zum Ende treu geblieben. Wenn Helmut Heiber in seiner brillanten Kurzbiographie Heinrich Himmlers das englische Verbum „to worm“ gebraucht, um die Wühlarbeit der SS in allen Lebensbereichen des Dritten Reiches zu charakterisieren<sup>48</sup>, so läßt sich das Wirken des „Ahnenerbes“ treffend als eine auf die spezifischen Gegebenheiten des Kulturmilieus zugeschnittene Variante dieser zutiefst politischen Funktion beschreiben. Um seinen Führungsanspruch auf den Gebieten der deutschen Sinnbildkunde, Hausmarkenforschung und Vorgeschichtswissenschaft durchsetzen zu können, „wurmt“ das „Ahnenerbe“ sich durch Heimatverbände, wissenschaftliche Gesellschaften und Tagungen. Die handschriftliche Marginalie Walther Wüsts, „Sind wir eingeschaltet?“, auf einer Akte der Reichsgeschäftsführung<sup>49</sup>, war stehende Devise. Wo immer man „Mitglied“ werden konnte, tat man es, in der Hoffnung, durch geschicktes Unterminieren recht bald zur Gleichschaltung der betreffenden Institution schreiten zu können. Das galt sowohl für die „Deutsche Gesellschaft für Keltische Studien“, in der das „Ahnenerbe“ im Juli 1937 körperschaftliches Mitglied wurde<sup>50</sup>, als auch für den „Westfälischen Heimatbund“, in dem Mitarbeiter des „Ahnenerbes“ „nach Bedarf und Möglichkeit“ Referate übernehmen sollten<sup>51</sup>, um so die Tätigkeit des Bundes zu kontrollieren. Das „Ahnenerbe“ hätte sich vermutlich 1938 auch den „Verband deutscher Vereine für Volkskunde“ unter der Leitung John Meiers einverleibt, fürchtete dabei aber Komplikationen mit dem Hause Rosenberg, die es, soweit das ging, zu vermeiden suchte. Jedenfalls scheint Richard Wolfram im November des Jahres bereit gewesen zu sein, seinen Eintritt in den „Verband“ auf kaltem Wege zu vollziehen, als Sievers ihn zurückhielt<sup>52</sup>. Das „Ahnenerbe“ sicherte sich bis 1939 maßgeblichen Einfluß bei der Herausgabe von nicht weniger als zehn wissenschaftlichen Zeitschriften<sup>53</sup>. Es entsandte „Beobachter“ zu Tagungen, wie seinen SS-Obersturmführer Hermann Löffler zum Züricher Historikertag im Juli 1939<sup>54</sup>. Um die gleiche Zeit regte der Detmolder Sprachwissenschaftler Dr. Bruno Schweizer an, alle Meldungen über Tagungen im Reich zentral sammeln zu lassen und zu prüfen, „in wiefern die Beteiligung der Mitarbeiter des ‚Ahnenerbes‘ bei diesen Veranstaltungen erwünscht oder unerwünscht ist“<sup>55</sup>.

Die Methodik der Bespitzelung, Neutralisierung und schließlich auch Integration einer wesensverwandten Institution „auf kaltem Wege“ demonstrierten „Ahnenerbe“-Experten schon früh am Exempel der Pflegstätte für Germanenkunde Wil-

helm Teudts in Detmold. Dieser langwierige Prozeß der Machterschleichung<sup>56</sup> wurde zur Generalprobe für alle weiteren Aktionen. Im Zusammenhang mit ihren Bemühungen zur Übernahme der Teudtschen Zeitschrift *Germaniën* erspürten die Vereinsfunktionäre seit Spätherbst 1935 eine einzigartige Gelegenheit zur Angliederung auch der Pflegstätte für Germanenkunde sowie der „Vereinigung der Freunde germanischer Vorgeschichte“, die beide seit geraumer Zeit in Finanznot waren. Die erste Phase des Gleichschaltungsprozesses wurde bis zum Frühjahr 1936 abgeschlossen: Sievers ließ sich in den Vorstand der „Vereinigung“ wählen (diese ging dann dank seiner Machenschaften allmählich ein), während Teudt mit falschen Versprechungen hingehalten wurde. Die zweite Phase begann im Juli, als das „Ahnenerbe“ die Detmolder Pflegstätte ohne viel Umstände übernahm, um sie dann im Oktober feierlich zu „eröffnen“. Teudt, inzwischen „Professor“ von Hitlers Gnaden, wurde zwar zum Leiter bestellt, doch fachwissenschaftliche wie organisatorische Befugnisse lagen in Wüsts und Sievers' Händen. In der dritten Phase führte Sievers die Mitglieder der ehemaligen „Vereinigung“ nach und nach geschickt dem „Ahnenerbe“ zu. Zum Finale kam es im Frühjahr 1938; Teudt trat ab, nicht ohne vorher noch den künftigen Leiter der Pflegstätte aus dem „Ahnenerbe“, Dr. Bruno Schweizer, mit den Einzelheiten der Abteilung engstens vertraut gemacht zu haben. Die „scharfe Razzia“ (Plassmann<sup>57</sup>) war beendet, der Triumph gehörte dem „Ahnenerbe“; nach den Worten Walther Wüsts waren nun in Detmold alle Voraussetzungen geschaffen, „die dort gestellten Aufgaben tatkräftig auszuführen“<sup>58</sup>. In welchem Maße gerade der Aktion Teudt politische Bedeutung zukam, ersieht man daraus, daß SS-Gruppenführer Pohl sich verschiedentlich einschaltete, um den Laienforscher mit unmißverständlichen Drohungen zur Raison zu bringen<sup>59</sup>.

### 3. Kontrolle über Höhlen- und Bodenforschung

Von der Aneignung der Teudtschen Einrichtungen hatte sich das „Ahnenerbe“ kaum nationales Prestige versprechen können, dafür waren sie nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten nicht wichtig genug. Anders verhielt es sich bei der Reorganisation der Bodendenkmalspflege, die das „Ahnenerbe“ nach dem Anschluß Österreichs seit 1938 im gesamtdeutschen Reich anstrebte und die dann sogar auf das Protektorat übergriff. Mit der Errichtung der „Ahnenerbe“-Abteilung für Karst- und Höhlenkunde in Salzburg war gleichzeitig ein Auftrag des Reichsführers-SS verbunden gewesen, eine „Neuordnung“ des Karst- und Höhlenwesens in Deutschland und in der Ostmark vorzunehmen<sup>60</sup>. Praktisch mußte das auf eine Gleichschaltung der deutschen und österreichischen Karst- und Höhlenwissenschaftler an das „Ahnenerbe“ hinauslaufen; für die Forschungsgemeinschaft würde es einen ansehnlichen Prestigegewinn bedeuten, zumal sich die Agenten Rosenbergs außerhalb des Altreiches noch kaum umgetan hatten. Das größte Hindernis erblickte das „Ahnenerbe“ in Gestalt des traditionellen „Hauptverbandes Deutscher Höhlenforscher“, dessen Chef, der Landgerichtsrat a. D. Dr. Benno Wolf, maßgeblichen Einfluß innerhalb der deutschen Höhlenwissenschaft besaß<sup>61</sup>. Wolf war außerdem noch Vorstand der Berliner „Gesellschaft für Höhlenforschung und Höhlenkunde“, die dem „Hauptverband“ als Mitgliedsverein unterstand<sup>62</sup>. Nun war die Position Wolfs im Reich als die eines Juden 1938 sicher nicht die angenehmste;

um sich nicht unnötig exponieren zu müssen, hatte er die Leitung des „Hauptverbandes“ nach außen hin an den Fabrikanten Dr. Julius Riemer abgegeben, der den Vorzug besaß, „arisch“ zu sein<sup>69</sup>. Gleichwohl fungierte Wolf weiterhin als das inoffizielle Oberhaupt der deutschen Dachorganisation. Um ihn aus dem Wege zu schaffen, regte Sievers im Mai 1938 beim Chef des Sicherheitshauptamtes der SS an, Wolf müsse „verschwinden“, er könne seine „große Anhänglichkeit an die deutsche Höhlenforschung damit beweisen, daß er in seiner bisher geübten Selbstlosigkeit seine Höhlenbücherei für die Fortsetzung der Forschungen zur Verfügung stellt“<sup>64</sup>. Das war der Gipfel des Zynismus. Einen Monat später wiederholte Wüst die Forderungen Sievers' österreichischen Behörden gegenüber mit dem Zusatz, daß man beabsichtige, die gesamte Karst- und Höhlenforschung in einem neuen „Reichsbund Deutscher Höhlenforscher“ zentral zu erfassen<sup>65</sup>. In der Tat war geplant, alle Höhlenvereinigungen aus der noch bestehenden Dachorganisation herauszulösen, sie im „Reichsbund“ gleichzuschalten und diesen dann der Forschungsstätte für Karst- und Höhlenkunde im „Ahnenerbe“ unterzuordnen<sup>66</sup>. Anfang 1939 konnte man die Aktion einleiten. Der ehemalige Studienprofessor Dr. Ing. Hans Brand wurde als der derzeitige Leiter der Karst- und Höhlenforschung im „Ahnenerbe“ (er hatte Dr. Steinhäuser inzwischen ersetzt) im März beauftragt, mit den deutschen Höhlenwissenschaftlern persönlich Fühlung aufzunehmen<sup>67</sup>. Reichsgeschäftsführer Sievers lieferte Schützenhilfe, indem er prominente deutsche Vereinigungen, wie den „Reichsverband deutscher Schauhöhlen und Schaubergwerke“, schriftlich aufforderte, sich mit Brand zwecks „Zusammenarbeit“ in Verbindung zu setzen<sup>68</sup>. Unterdessen sorgte Dr. Kurt Willvonseder, des „Ahnenerbes“ Vertrauensmann in allen Fragen der ostmärkischen Bodendenkmalspflege, dafür, daß auch die Neuordnung der zahlreichen österreichischen Höhlenvereine betrieben wurde<sup>68</sup>. Und schon dachte man im „Ahnenerbe“ in Großraumkategorien: nach der Errichtung des Protektorats über Böhmen und Mähren erwogen Sievers und Brand die Einbeziehung des an Höhlen reichen mährischen Karstgebietes in die Interessensphäre der Forschungsstätte für Karst- und Höhlenkunde<sup>70</sup>.

In Österreich stieß das „Ahnenerbe“ vorerst auf Widerstand<sup>71</sup>, den Brand jedoch mit Gewalt zu brechen gedachte. Indem er einen Grazer Höhlenspezialisten im August 1939 zum „freiwilligen Eintritt in die vom Reichsführer-SS geschaffene Neuorganisation“ unter Androhung einer Denunziation an Himmler drängte<sup>72</sup>, legte er die nun schon längst zur politischen Typik des „Ahnenerbes“ gehörende Haltung eines tyrannischen Zwingherrn an den Tag, der bemüht ist, nach außen hin sein Gesicht zu wahren. Gefügiger als die seit langem auf ihre ansehnlichen Höhlen stolzen Österreicher zeigten sich ihre deutschen Kollegen. „Hauptverband“-Vorstand Riemer sah sich am 15. August veranlaßt, Sievers seiner Kooperation zu versichern<sup>73</sup>.

Die Neuordnung der reichsdeutschen Karst- und Höhlenforschung berührte sich eng mit der vom „Ahnenerbe“ angestrebten Kontrolle der Spatenwissenschaft im Hoheitsgebiet der Ostmark und des Protektorats. In Deutschland konnte Himmler nur hoffen, einen Teil der Prähistorie auf seine Seite zu ziehen, das Amt Rosenberg verfocht hier einen Herrschaftsanspruch. Um so mehr durfte Himmler sich in den neu zum Altreich hinzugekommenen Gebieten schadlos halten – falls er dort schneller war als Rosenberg. Aber daß er termingerecht zu handeln verstand, hatte Himmler mit der Errichtung der „Ahnenerbe“-Außenstelle Süd-Ost in Salzburg

kurz nach dem Einmarsch der Wehrmacht in Österreich bereits bewiesen. Mit dieser Stelle arbeitete der österreichische Prähistoriker und SS-Untersturmführer Dr. Kurt Willvonseder bald eng zusammen. Die Wahl dieses Gelehrten als ostmärkischer V-Mann des „Ahnenerbes“ in vorgeschichtlichen Dingen erwies sich in mehr als einer Hinsicht als glücklich. Der Privatdozent für Vorgeschichte und Leiter der Abteilung für Vor- und Frühgeschichte in der Zentralstelle für Denkmalschutz in Wien<sup>74</sup> galt mindestens seit Herbst 1938 als guter Freund des Berliner SS-Vereins. Ende März 1939 war seine ostmärkische Vertrauensstellung im Auftrage des „Ahnenerbes“ offiziell<sup>75</sup>.

In der Ostmark ging das „Ahnenerbe“ zunächst daran, einen Lieblingswunsch Himmlers zu erfüllen: der Reichsführer-SS hatte das „Julfest“ 1938 in Kärnten verbracht und dabei die Gelegenheit wahrgenommen, „sich einen Überblick über die reiche und bunte geschichtliche Vergangenheit und ihre noch sichtbaren Denkmäler zu verschaffen“<sup>76</sup>. Nach dem Fest regte er die alsbaldige Aufnahme von Forschungen auf dem Kärntner Zollfeld, unweit Klagenfurts, an, wo sich die ehemalige karolingische Pfalz „Karnburg“ befunden hatte<sup>77</sup>. Das „Ahnenerbe“ gedachte nun, den Spuren spätgermanischer Siedler nachzugehen; diese Aufgabe besaß über den rein wissenschaftlichen Wert hinaus auch politische Bedeutung, denn laut Willvonseder hatten die Slowenen Jugoslawiens seit geraumer Zeit versucht, das Zollfeld „zum Mittelpunkt ihres geschichtlichen Staatsgedankens zu stempeln“<sup>78</sup>. Amtlich unterstützt, und durch Denkmalspfleger Willvonseder mit reichen Mitteln versehen, mühte sich ein prähistorisches „Ahnenerbe“-Team unter der Aufsicht Hans Schleifs seit Ende Juni 1939, „Schnitte“ anzulegen und „Suchgräben“ zu ziehen; Programmpunkt Nr. 1 war die „Untersuchung der Beschaffenheit und Stärke des Verteidigungsringes“ der frühmittelalterlichen Wehrsiedlung<sup>79</sup>.

Für ähnlich reizvoll hielten die „Ahnenerbe“-Gräber eine Untersuchung des süd-mährischen Fundplatzes Unterwisternitz, einer altsteinzeitlichen Mammutjägerstation, etwa 80 Kilometer nördlich von Wien am Nordhang der Pollauer Berge gelegen. Indes: leicht sollte es das „Ahnenerbe“ mit dieser Grabung nicht haben. Der weltberühmte Platz war von 1924 bis 1938 von dem Prager Geographieprofessor Karl Absolon in seiner Eigenschaft als Vorstand der paläolithischen Abteilung des mährischen Landesmuseums in Brünn bearbeitet worden<sup>80</sup>. 1939, nach der Errichtung des nationalsozialistischen Protektorats über Böhmen und Mähren, wurde die Gegend um Unterwisternitz zum neugebildeten ostmärkischen Reichsgau Niederdonau geschlagen. Zwar besaßen die Österreicher jetzt die Fundstelle, aber die bisherige Grabungsbeute hatte der als eigenwilliger Sonderling bekannte Absolon<sup>81</sup> in seinem Brüner Museum unter Verschluss getan; Veröffentlichungen darüber wollte er sich selbst vorbehalten<sup>82</sup>. Das „Ahnenerbe“ konnte nicht gut über die Ergebnisse neuer Grabungen berichten, ohne die Vorarbeiten Absolons zu berücksichtigen. Das aber fiel ihm unendlich schwer. Schon bevor der von den Mauerner Höhlen her erfahrene Holländer Dr. Assien Bohmers die Unterwisternitzer Grabung im Juli 1939 vom Grenzort Nikolsburg aus in Angriff nahm<sup>83</sup>, begannen daher die Intrigen der „Ahnenerbe“-Funktionäre gegen Absolon, mit dem Endziel, sich in den Besitz seiner alten Funde zu bringen. Auch in dieser Angelegenheit, das stand außer Frage, würde Willvonseder der Forschungsgemeinschaft des Reichsführers-SS unschätzbare Dienste leisten können, pflegte er doch beste Beziehungen zu den Fachkollegen in Brünn und Prag.

Am 25. März 1939 wurde das „Ahnenerbe“ von Himmler mit der gesamten „Bodendenkmalspflege“ in der Tschechoslowakei beauftragt<sup>84</sup>. Das bedeutete: Handhaben gegen Absolon und sein Museum *und* die Möglichkeit weiterer Grabungen im Protektorat, eventuell auch in der Slowakei. Noch im März arrangierte Willvonseder eine erste „Besprechung“ des Reichsgeschäftsführers mit Professor Absolon in Brünn<sup>85</sup>. Und im April erteilte er kraft seines Amtes die Grabungsgenehmigung für Unterwisternitz und bewilligte überdies noch einen stattlichen Grabungsfonds von 10 000 RM<sup>86</sup>; weitere 10 000 flossen Sievers aus Sondermitteln des österreichischen Reichsstatthalters zu<sup>87</sup>. Im Juli schrieb Sievers an Absolon, daß der Unterwisternitzer Grabungsleiter Bohmers noch ausstehende „Einzelheiten der Zusammenarbeit“ zwischen „Ahnenerbe“ und mährischem Landesmuseum demnächst gänzlich klären würde<sup>88</sup>.

#### 4. Die Anfänge der Hochschulpolitik

Die bei weitem wichtigste Funktion als kulturpolitische Polizei des Reichsführers-SS erfüllte das „Ahnenerbe“ bei dem Versuch einer aktiven Steuerung des deutschen Hochschullebens. Nun hatte sich der Sicherheitsdienst der SS schon seit seinen ersten Tagen um Universitäten und Universitätslehrer gekümmert, aber die SD-Kontrolle war doch zumeist nachrichtendienstlicher Natur gewesen. SD-Vertrauensmänner, unter Studenten wie Professoren gemischt, hörten Vorlesungen und Seminardiskussionen mit<sup>89</sup> und berichteten danach ihrem zuständigen Referenten im Sicherheitshauptamt. Dieses interessierte sich für die „Lage“ der deutschen Hochschulen schlechthin, für die „Stimmung“ in Lehrkörper und Studentenschaft, für versteckte und offene Quertreibereien gegnerischer Kräfte. Das Ganze lief auf ein routinemäßiges Überwachen eines wichtigen Lebensbereiches hinaus, mit aktiver Steuerung hatte diese Tätigkeit nichts zu tun. Himmler selbst hat die Aufgabe des SD an den Hochschulen einmal mit etwas krausen, für ihn aber ganz typischen Sätzen erklärt: „Sagen wir, man versucht von ultramontaner Seite durch das wissenschaftliche Herausstellen der Theorie des österreichischen Menschen allmählich für das Gebiet Österreich eine Verschweizerung durchzuführen. So wie es uns in unserer Geschichte vor 700 oder 800 Jahren mit der Schweiz gegangen ist, die zwar heute noch deutsch spricht, sich im Innersten aber nicht mehr zu Deutschland zugehörig fühlt, oder wie wir vor einigen Jahrhunderten den Verlust Hollands mit dem ganzen niederdeutschen Raum erleiden mußten, versucht man nun, mit Propaganda, mit wissenschaftlicher Untermauerung und wissenschaftlichen Arbeiten an den Universitäten dieses Problem des südostdeutschen Menschen, des österreichischen Menschen, so lange herauszustellen, bis auch eine geistige Loslösung möglich ist. Es interessiert uns weiter: Welche deutschen Professoren unterstützen diese Theorie oder hängen mit irgendwelchen Drahtziehern im Ausland oder sonstwo zusammen?“<sup>90</sup> Chef solcher SS-Meinungsforschung war 1936 der Staatsrechtler Dr. Reinhard Höhn, Leiter der SD-Zentralabteilung II, 2 („Lebensgebiet-Berichterstattung“), der sich regelmäßig von den an jeder Hochschule organisierten „SD-Arbeitsgemeinschaften“<sup>91</sup> informieren ließ.

Höhns Kollege im SD-Hauptamt, SS-Sturmbannführer Dr. Franz Alfred Six<sup>92</sup>, hatte als Führer der Heidelberger Studentenschaft bereits im März 1935, einen

Monat vor seinem Eintritt in SS und SD, einen Aufsatz in der Zeitschrift *Der deutsche Student* veröffentlicht, in dem er sich mit dem Problem eines elitären Nachwuchses für den Nationalsozialismus auseinandersetzte. Six' Folgerungen, daß es mit der Erhaltung und Pflege eines nur politisch reifen Führerkorps ohne fachliche Qualifikationen à la „Kampfzeit“ nicht mehr getan sei, waren für einen strammen Nationalsozialisten allerdings gänzlich unorthodox. Es sei nun notwendig, „aus den bewährten nationalsozialistischen Kämpfern zuverlässige Fachleute heranzubilden und in der späteren Auslese aus der nachwachsenden Generation bereits diejenigen weitgehend zu fördern und ihnen zur Erwerbung der geistigen und fachlichen Grundlagen zu verhelfen, die sich in der politischen Arbeit hervorgeteilt und bewährt haben. Solche Maßnahmen erhalten ihre tiefste Berechtigung gerade auf der Hochschule, da hier ein Großteil der späteren geistig führenden Schichten seine Erziehung und Ausbildung findet.“<sup>93</sup>

Der Intellektuelle Six hatte frühzeitig erkannt, was die meisten Nationalsozialisten bis zum Ende des Dritten Reiches nicht begreifen wollten: daß nämlich die deutsche Universität nicht nur äußerlich gleichgeschaltet werden könne, sondern aktiv an der Ausbildung der künftigen Führer beteiligt werden müsse. Derartiges war von einem höheren nationalsozialistischen Politiker bisher noch nicht in Betracht gezogen worden. Vielmehr tendierte das Regime dazu, aus der antiintellektuellen Haltung heraus, die in dem notorischen Professorenhaß Adolf Hitlers ihren sinnfälligsten Ausdruck fand, seine Jung-Funktionäre nicht an den Universitäten, sondern an eigens dafür eingerichteten Schulungsinstituten der Partei großzuziehen. Schon früh wehrten sich daher fanatische Studentenfürher, denen nationalsozialistische Gesinnung und hohe Intelligenz durchaus als vereinbar erschienen, dagegen, daß die Universität von der „Bewegung“ diskriminiert würde, was man geistesgeschichtlich freilich auf die „liberalistischen“ Wurzeln zurückführen müsse, von denen sich die deutsche Hochschule nun einmal nur schwer losreißen könne. Darin, daß die Universität „den jungen Studenten zu einem politisch nationalsozialistischen Menschen“ zu erziehen imstande sei, sah der Führer der Deutschen Studentenschaft Andreas Feickert<sup>94</sup> 1934 „überhaupt ihre eigentliche Aufgabe“, damit das Regime schließlich über „einen fachlichen Nachwuchs“ verfüge, der „Fachwissen nationalsozialistisch ordnet und bildet“<sup>95</sup>.

Mit diesen Forderungen einer Symbiose von Hochschule und Führerschaft gingen 1936 nicht nur Franz Alfred Six, sondern auch Reichsführer-SS Heinrich Himmler und seine höchsten Paladine einig. Im Gegensatz zu Hitler war Himmler professorenfreundlich, im Gegensatz zu anderen Parteiführern imponierte ihm, dem studierten Diplomlandwirt, die Universität letzten Endes doch gewaltig als Hort allmächtiger Weisheit, wenn er an ihren Vertretern auch oft eine gewisse akademische Inflexibilität, die auch er als „liberalistisch“ abtat, bemängeln mochte – hauptsächlich deshalb, weil er schwierige Denkprozesse eben doch nicht nachzuvollziehen verstand. Aber schließlich hatte er sich im Herbst 1934 um den von der Fachwissenschaft abgelehnten Dilettanten Wirth doch nur deshalb gekümmert, weil „richtige“ Professoren ihm als dem Chef der SS nicht so blindlings vertrauten, wie er sich das gewünscht hätte. Hier liegt denn das Paradox: während der „Wissenschaftler“ Himmler in seinem Denken irrational vorging und in dieser Hinsicht das geistige Klima des Dritten Reiches ganz verkörperte, setzte er sich dennoch über seine Schranken bewußt hinweg. Der Reichsführer, der die Überlegenheit der deutschen

Hochschulen in seinem Innersten wohl niemals verleugnen konnte, war entschlossen, sie in den Dienst seines elitären Prinzips zu stellen.

Die Problematik einer aktiven SS-Hochschulpolitik bot sich Himmler mithin in folgender Form dar: er mußte das Mißtrauen der Professoren, in geringerem Maße auch der Studenten, gegen die SS vertreiben, eine Annäherung zwischen Hochschule und Schutzstaffel erreichen, um sich alsdann die elementare Kraft der Universitäten für die Nachwuchspflege innerhalb der SS zunutze zu machen. Der Prozeß der Verquidung von SS und Universität hatte in drei Stadien zu erfolgen. Zuerst würde Himmler eine möglichst große Anzahl von Professoren zum Beitritt in die SS bewegen — das ging konform mit dem langgeübten Brauch der Schutzstaffel, Persönlichkeiten auf allen Ebenen des öffentlichen Lebens in ihre Reihen aufzunehmen und so Bürokratie, Wirtschaft, Kultur — kurz, die gesamte NS-Volksgemeinschaft zu infiltrieren. Daraufhin würden die SS-Professoren für den Nachwuchs intelligenter und weltanschaulich gefestigter SS-Studenten Sorge tragen, von denen der größte Teil beizeiten für die politischen und ideologischen Aufgaben der Schutzstaffel bereitstehen würde, ein kleiner Prozentsatz aber als „SS-Dozenten“ eines neuen Typs an den Hochschulen weiterwirken würde. Diese würden dann, im dritten Stadium, die ursprüngliche Arbeit der älteren SS-Professoren allmählich übernehmen.

Während Himmler also den SD ruhig weiterhin als Bespitzelungsorgan in Hochschuldingen einsetzte, verfolgte er, auf anderer Ebene, das Ziel einer fruchtbaren Zusammenarbeit mit den Universitäten. Wie weit diese „Zusammenarbeit“ anfangs gehen würde, darüber machte sich der Reichsführer-SS freilich keine großen Illusionen. Es ist aber bezeichnend für seine Haltung, daß er bis 1945 niemals ernsthaft versucht hat, eigene „Akademien“, nach NS-Führerprinzip strukturiert, zu gründen, wie sie später etwa die „Hohe Schule“ der Partei Alfred Rosenbergs darstellte, sondern daß er es vorzog, „die wissenschaftlichen Ziele und die wissenschaftlichen Männer in die Universitäten hineinzuführen, um dort Fuß zu fassen“, wie „Ahnenerbe“-Kurator Wüst es während des Krieges einmal etwas holprig formuliert hat<sup>96</sup>. Ein Mittel dazu war die routinemäßige Eingliederung der männlichen Studenten in die SS, soweit diese sich nicht anderen Parteiverbänden zuwandten, wozu sie seit einer Verfügung vom 7. Februar 1934 verpflichtet waren<sup>97</sup>. Aber Himmler wollte noch ein übriges tun: er veranlaßte die Konzentration aller SS-Studenten in sogenannten SS-Mannschaftshäusern, die dem SS-Führer Ellersiek unterstanden. Diese Häuser lagen Himmler sehr am Herzen, an jeder Hochschule wollte er eine solche Einrichtung sehen. So schrieb er im August 1938 an den Direktor der Breslauer Augenklinik, Prof. Dr. Walter Dieter, er wolle nun auch an der Universität Breslau ein SS-Mannschaftshaus errichten, „um die tatsächlich wertvollen, leistungsfähigen Studenten an den Universitäten, und zwar aus allen Fakultäten, zusammenzuschließen“<sup>98</sup>. Bot sich Himmler die Gelegenheit zu einer administrativen Fusion eines der von der SS eigens protegierten wissenschaftlichen Institute mit einer deutschen Universität, so ergriff er sie sofort. Reinhard Höhns „Institut für Staatsforschung“, seit 1935 von der SS protegiert, fungierte nach außen hin als Teil der Berliner Universität, ähnlich wie später das „Deutschrechtliche Institut“ Professor K. A. Eckhardts, das, als Einrichtung der SS, ab 1937 offiziell die Siegel der Bonner Universität benutzte<sup>99</sup>.

Seit 1936 etwa war es hauptsächlich das „Ahnenerbe“, das den Himmlerschen

Hochschulwünschen Rechnung trug. Dessen waren sich die Vereinsdirektoren auch voll bewußt. „Die Aufgabe des ‚Ahnenerbes‘ ist es ja in erster Linie, die weittragenden Absichten des Reichsführers-SS auf dem Gebiet nationalsozialistischer Wissenschaftspolitik zu verwirklichen und damit den Führungsanspruch des Reichsführers-SS auch hier zu sichern“, bekräftigte Wüst 1937 Himmler<sup>100</sup>. Tatsächlich war die Annäherung Wüsts an das „Ahnenerbe“ für dessen neue Rolle von entscheidender Bedeutung. Schon vor seinem Eintritt in die Forschungsgemeinschaft im Frühjahr 1936 konnte Wüst auf hervorragende Qualifikationen hinweisen, die eine spätere Tätigkeit als Hochschul-Referent Himmlers rechtfertigten. Einmal war Wüst schon seit 1934 Vertrauensperson des SD, zum andern liefen bei ihm als dem Dekan der Philosophischen Fakultät in München viele wichtige Fäden, zumindest aus den Bereichen seiner Universität und der bayerischen Wissenschaft, zusammen. So überzeugte denn das „Ahnenerbe“ den Professor auch endgültig von der Notwendigkeit seines künftigen Einsatzes für den Reichsführer: seine Lehrtätigkeit und Stellung als Dekan solle Wüst selbstverständlich auch *nach* Übersiedlung in das „Ahnenerbe“ nicht unterbrechen – bei dem Mangel an weltanschaulich und nationalsozialistisch „so fest und eindeutig wie er ausgerichteten Hochschullehrern“<sup>101</sup>!

Bereits nach wenigen Monaten gab der Dekan seinem Reichsführer einen durchschlagenden Beweis seiner kulturpolitischen Fähigkeiten. Assistentiert von Sievers, besprach er im Oktober mit Staatsrat Dr. Ernst Boepple, dem kommissarischen Leiter des bayerischen Kultusministeriums, des „Ahnenerbes“ „Ziele und Aufgaben“. Boepple stellte sich für eine geplante, von Wüst zu inszenierende Feier in der Münchener Universitäts-Aula zur Verfügung und kündigte „eine kurze, hochschulpolitische Ansprache“ an. Der Zweck einer „derartigen SS-mäßigen Veranstaltung im Süden des Reiches“ war offenbar. Den „Vertretern der amtlichen Hochschulwissenschaft“ – das waren die Professoren – sollte einmal „von hoher Warte die Notwendigkeit der neuen geistigen Einstellung des Nationalsozialismus – insbesondere der SS – zu den uns wesenhaft berührenden Aufgaben mit der Verpflichtung zur deutschen Ahnenkunde klar gemacht werden“<sup>102</sup>.

Wie aber zog das „Ahnenerbe“ die „Vertreter der amtlichen Hochschulwissenschaft“ auf seine Seite? Indem es, ganz der Technik der SS entsprechend, Querverbindungen zwischen seinen wissenschaftlichen Abteilungen und Universitätslehrstühlen schuf. So versuchte die Forschungsgemeinschaft in der Folgezeit, möglichst viele Lehrstuhlinhaber mit der Leitung einer Vereinsabteilung und gegebenenfalls auch mit einem SS-Führertitel zu versehen, um so den Einfluß Himmlers an den Fakultäten sichtbar werden zu lassen. In München wirkte Wüst, in Wien Christian, in Frankfurt saß bald Harmjanz, in Halle Altheim. Und innerhalb der Technischen Hochschule Braunschweig sollte Dozent Martin Rudolphs neues Institut „als ‚Forschungsstätte für germanisches Bauwesen‘ der ganzen deutschen Vorgeschichtsforschung dienen und als Dozentur für ‚Vorgeschichtliche Baukunde‘ in den Lehrbetrieb der Architekturabteilung eingegliedert werden“<sup>103</sup>. Im Sommer 1938 waren Wüst und Sievers so weit, mit SS-Nachwuchs-Fachmann Six, mit dem sie sich seit einigen Monaten angefreundet hatten, die „Erfassung“ *sämtlicher* SS-Dozenten an den Universitäten und ihren „Einbau“ in das „Ahnenerbe“ zu diskutieren<sup>104</sup>.

Dieses Ziel erreichte man vor dem Kriege allerdings nicht mehr. Denn schließlich fiel es dem „Ahnenerbe“ nun einmal nicht so leicht, seinen akademischen Standard

der wissenschaftlichen Welt gegenüber glaubwürdig zu machen; als honorige Akademie galt es nicht. Da nützte selbst das vorgeschichtliche Aushängeschild nicht viel – und was die wissenschaftliche Reputation Walther Wüsts betraf, so war auch sie bereits angeschlagen, nicht zuletzt wegen seiner haarsträubenden Publikation *Tod und Unsterblichkeit im Weltbild indogermanischer Denker*. 1939 jedenfalls hielt ihn manch ein Gelehrter an seiner eigenen Universität in München, allen voran der Ägyptologe Scharff, schon für „wissenschaftlich disqualifiziert“<sup>105</sup>, obgleich Wüst selbst das kaum geahnt haben mag. Überdies war es zweifelhaft, ob ausgerechnet die Männer, die das Schiff „Ahnenerbe“ aus einem gewissen politischen Schutzbedürfnis heraus bestiegen hatten, die Interessen der SS an den Hochschulen unbedingt vertreten würden – Wissenschaftler wie Dirlmeier oder Christian waren in dieser Hinsicht nicht sehr zuverlässig.

Prompter Einsatz konnte mithin nur dann garantiert werden, wenn das „Ahnenerbe“ jungen, weltanschaulich gefestigten Nachwuchs so schnell wie möglich fachlich unterweisen ließ und ihn dann an die Universitäten brachte. Von „Nachwuchs“ und „Auslese“ war deshalb in den Jahren 1937–39 häufig die Rede. So forderten die „Arbeitspläne“ des „Ahnenerbes“ vom Juli 1937 die Heranbildung eines „streng erzogenen wissenschaftlichen Nachwuchses“, der „nach seiner theoretischen Ausrichtung völlig für die kulturpolitischen Ziele des ‚Ahnenerbes‘ und eine SS-mäßige Hochschulpolitik eingesetzt werden soll“<sup>106</sup>. Man sprach also vom oben erwähnten Stadium Nr. 3, ohne die Stadien Nr. 1 und 2 realisiert zu haben. Dies gedachte man indes mit einem psychologischen Trick zu tun: der Charakter der Forschungsgemeinschaft war als der einer universitätsnahen Institution herauszustreichen, dann würde man ältere Lehrkräfte schon anziehen, die den „Nachwuchs“ recht schnell ausbilden könnten. Im März 1938 wurden daher die bereits geschaffenen Abteilungen in zwei neue Kategorien eingeteilt; nicht-habilitierte Abteilungsleiter leiteten, wie bisher, nur „Forschungsstätten“, Herren „im Besitze einer *Venia legendi*“ standen „*Lehr- und Forschungsstätten*“ vor<sup>107</sup>. Natürlich sollte das nicht bedeuten, daß das „Ahnenerbe“ fortan gleich einer Akademie einen unabhängigen Lehrbetrieb errichten wollte, vielmehr sollte es die innere Verbundenheit der „Ahnenerbe“-Abteilungen mit den Lehrkanzeln der Hochschulen zum Ausdruck bringen und auf die Doppelfunktion aller jetzigen und künftigen „Ahnenerbe“-Dozenten in Hochschulseminar und SS-Forschungsgemeinschaft hinweisen. Im Endeffekt versprachen sich die Vereinsfunktionäre davon den Zulauf älterer Fachleute von den Universitäten, mehr Gelehrten-Renommee für das „Ahnenerbe“, und ein schnelleres Heranwachsen eines jungen SS-Nachwuchskorps in den Fakultäten.

Dennoch: solange man die Universitäten akzeptierte, mußte der SS-Nachwuchs *alle* Stationen der akademischen Ausbildung absolvieren, so langwierig das auch war. Das erklärt, warum das „Ahnenerbe“ sich stets, seit den unliebsamen Überraschungen mit Herman Wirth, um eine vollwissenschaftliche Ausbildung seiner Mitarbeiter gekümmert hat – bis zur Habilitation. Bereits im März 1936 ließ es verlauten, es könne nur solche Kräfte einstellen, die sich „zur späteren Habilitation in Deutschland“ verpflichteten<sup>108</sup>. Wer von den „Ahnenerbe“-Mitgliedern nicht promoviert war, mußte promovieren, wer keine *Venia legendi* besaß, sollte eine erwerben. Manche, wie Weigel und von Grönhagen<sup>109</sup>, die überhaupt noch kein Fachstudium abgeschlossen hatten, sollten erst einmal die Universität besuchen. Weigel allerdings hoffte, aufgrund seiner „Arbeit an sich“ irgendwann den Ehren-

doktorhut zu bekommen<sup>110</sup>, was natürlich von vornherein aussichtslos war, seine Stellung war von allen die am wenigsten gefestigte. Aber der Druck lastete auch auf K. K. Ruppel, dem, wie bereits mitgeteilt<sup>111</sup>, im Herbst 1937 der Erwerb des Doktorgrades angeraten wurde. In diesem Fall konnte Sievers dem Kandidaten schon besondere Vergünstigungen in Aussicht stellen, da er sich erinnerte, daß „mit älteren, erfahrenen Bewerbern das Examen in Form eines Kolloquiums abgehalten“ werde. Gegebenenfalls sollte Ruppel sich mit Professor Eckhardt in Bonn in Verbindung setzen, der an seinen Arbeiten vom Fach her „besonderen Anteil nehmen dürfte“ und der SS außerdem als Hauptsturmführer angehöre<sup>112</sup>.

An diesem Beispiel wird deutlich, wie sich das „Ahnenerbe“ ältere akademische V-Männer an den Hochschulen zum Zwecke der Ausbildung jüngerer zunutze zu machen gedachte. Ob es bei dieser Form der wissenschaftspolitischen Vetternwirtschaft aber nicht doch einmal qualitative Einbußen geben würde, darüber dachten die Vereinsfunktionäre vorerst nicht nach. Hauptsache war, man hatte die akademischen Titel und besaß damit die formellen Qualifikationen zum Eintritt in das Hochschulleben. Ganz sich selbst überlassen waren „Ahnenerbe“-Forscher jedoch mitunter außerstande, die an sie gestellten Anforderungen zeitgerecht zu erfüllen. Das konnte – wie im Falle J. O. Plaßmanns – geradezu peinlich werden. Wüst hatte Plaßmann Anfang 1937 veranlaßt, „wegen seiner hervorragenden Kenntnisse“ seinen Dr. habil. „in allernächster Zeit“ zu machen<sup>113</sup>, denn der Germanenforscher sei wie kein anderer prädestiniert dazu, „in das neue deutsche Hochschulleben eingebaut“ zu werden<sup>114</sup>. Doch obwohl Wüst im Herbst 1937 noch meinte, Plaßmanns Habilitationsschrift werde „mit Hilfe einer geradezu verblüffenden und ergebnisreichen Methode das Geschichtsbild der Sachsenkaiser auf altgermanischer Grundlage aufbauen, dieses Geschichtsbild so der römischen Geschichtsklitterung endgültig entreißen und damit die Absichten des Reichsführers-SS in einer Weise und Stärke mit verwirklichen helfen, wie sie eindrucksvoller nicht gedacht werden kann“<sup>115</sup>, ließ Plaßmanns Opus auf sich warten. Der Redakteur schaffte es weder in München<sup>116</sup> noch in Königsberg<sup>117</sup>. Erst im Oktober 1943 nahm der Tübinger Germanist Hermann Schneider die Habilitationsschrift endgültig an<sup>118</sup>. Der ganze Vorgang ließ berechtigte Zweifel an den tatsächlichen Fähigkeiten dieses Wissenschaftlers aufkommen.

Um Einfluß auf den akademischen Berufsprozeß selbst zu nehmen, mußte die SS im Reichserziehungsministerium Fuß fassen, also dort, wo die Berufungsvorschläge eingingen. Nun war die äußere Gleichschaltung der Universitäten an das nationalsozialistische Regime noch nicht so weit fortgeschritten, daß das Ministerium Bernhard Rusts absolute Entscheidungsgewalt über die Berufungen deutscher Professoren innegehabt hätte; bis 1945 durften die Fakultäten, natürlich nur nach eingehender Beratung mit der nationalsozialistischen Berufsvereinigung der Professoren, dem NSD-Dozentenbund, ihre sogenannten Dreierlisten im Kultusministerium vorlegen<sup>119</sup>. Diese wurden dann – seit 1938 – von der Parteikanzlei in Berlin auf die politische Standfestigkeit der Kandidaten hin untersucht, darauf trafen die zuständigen Referenten in Rusts Ministerium ihre Wahl<sup>120</sup>.

Das Reichserziehungsministerium (REM)<sup>121</sup> war am 1. Mai 1934 aus dem Preussischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hervorgegangen. Durch einen Erlaß Adolf Hitlers vom 11. Mai besaß es die folgenden vier Fachressorts: Körperliche Erziehung (Amt K), Erziehung (Amt E), Volksbildung (Amt

V) und Wissenschaft (Amt W). Die Chefs des Amtes W, dem sämtliche Hochschulberufungen oblagen, waren von 1934 bis 1937 Theodor („Opa“) Vahlen, von 1937 bis 1939 der Badenser Architekt und Staatsminister Otto Wacker. Er wurde im Mai 1939 von dem Chemiker Prof. Dr. Rudolf Mentzel abgelöst. Mentzel, unter dem hannoverschen Gauleiter Bernhard Rust einst Kreisleiter von Göttingen, rückte damals von seiner Stellung als Referent für Naturwissenschaften (die er seit Sommer 1934 nebenamtlich innehatte) auf. Er übernahm von Wacker dessen wichtigsten Mitarbeiter im Amt W, den Referenten für die Geisteswissenschaften (außer für Archäologie und Vorgeschichte sowie für Musik und Orientalistik), Prof. Dr. Heinrich Harmjanz, der seinen Posten bereits im April 1937 angetreten hatte.

Über die Bindungen zwischen SS und Reichserziehungsministerium hat Helmut Heiber befunden, daß nicht, wie sonst üblich, Beamte des Ministeriums der SS angehörten, sondern Kameraden der SS im Ministerium arbeiteten<sup>122</sup>. Trifft dies zu, so muß man daraus folgern, daß sich im Reichserziehungsministerium eine Art Ableger der Schutzstaffel befand und es sich dem Druck oder den Einflüsterungen der SS in entscheidenden Punkten beugen mußte.

Das Beispiel des „Ahnenerbes“ scheint dieser These Halt zu geben. Laut Heiber war das REM praktisch schon 1936 eine Domäne Heinrich Himmlers<sup>123</sup>. Rust selbst zählte nicht viel. Der geistig anspruchslose Studienrat ließ seine habilitierten Referenten schalten und walten; diese waren seit frühester Zeit in der SS korporiert. Mentzel selbst war bereits vor der Machtergreifung SS-Mann und seitdem von Himmler rasch befördert worden. Harmjanz war einer der ersten SS-Leute Königsbergs. Sämtliche SS-Mitglieder des Rustschen Ministeriums waren dem zuständigen Referenten im SD zur Berichterstattung verpflichtet. Das nun war Reinhard Höhn, der Mann, „der die Referenten des Wissenschaftsministeriums nach Belieben zu sich zitierte und vor dem sich selbst Rust fürchtete“<sup>124</sup>. Was kam nun bei diesen Querverbindungen für Himmler heraus?

Vor der Zeit des „Ahnenerbes“ recht wenig. Denn der SD allein genügte den hochschulpolitischen Ansprüchen Himmlers eben nicht. Er konnte wohl, gestützt auf seine Statistiken über die Lage an gewissen Universitäten, dem Rust-Ministerium nahelegen, welche Professoren oder Privatdozenten an deutsche Fakultäten zu berufen seien, aber damit war es nicht getan. Der SD vermochte die von ihm empfohlenen Kandidaten nämlich nicht unbedingt bei der Stange zu halten, dazu mußten sie, entsprechend den Himmlerschen Ordensvorstellungen, SS-gemäß korporiert sein. Der SD aber korporierte niemanden, dazu war seine, hauptsächlich nachrichtendienstlichen Zwecken dienende Struktur viel zu starr. Hier füllte das „Ahnenerbe“: Verein, Forschungsgemeinschaft und SS-Dienststelle, ab 1936 eine institutionelle Lücke, wiewohl nicht gerade zur Freude Reinhard Höhns, der allen Grund hatte, der Forschungsgesellschaft zu mißtrauen. 1938 jedenfalls, soviel steht fest, waren die „Ahnenerbe“-Funktionäre ihrerseits nicht gut auf Höhn zu sprechen<sup>125</sup>, ansonsten pflegten sie mit ihm keinerlei Verkehr. Mit Genugtuung dürften sie registriert haben, daß Höhn im weiteren Verlauf des Jahres über eine parteinterne Affäre stolperte und sein Einfluß in SD und REM hinfort auf den Nullpunkt sank<sup>126</sup>.

Dafür war Wüsts und Sievers' Verhältnis zu F. A. Six, dem das SD-Referat „Hochschulen“ zwar nicht unmittelbar unterstand, der aber doch auf diesem Gebiet großen Einfluß besaß, seit eh und je beständig. Seine ersten Fäden zum REM mag das

„Ahnenerbe“ schon über Six geknüpft haben, aber es wurde auch selbst aktiv. Auf einen alten Bekannten dort konnte man immerhin zurückgreifen. Das war Rudolf Mentzel, seit Ende 1936 kommissarischer Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft<sup>127</sup>, und als solcher bereits damals mit Wolfram Sievers zwecks Diskussion der Etatsbeiträge für das „Ahnenerbe“ in Kontakt – beide Herren fanden einander sympathisch<sup>128</sup>. Die Forschung hat treffend bemerkt, daß gerade im Falle Mentzels „jene persönlichen Beziehungen, die im Führer-Staat oft große Bedeutung erlangten“, dem „Ahnenerbe“ zum Segen gereichen sollten<sup>129</sup>. Die erste Vertrauensbasis wurde ein Jahr später erweitert, als es Walther Wüst gelang, im Gespräch mit Mentzel die bei früheren Routineverhandlungen zutage getretenen leisen Zweifel hinsichtlich der „wissenschaftlichen Zuverlässigkeit“ des „Ahnenerbes“ „restlos“ zu beseitigen<sup>130</sup>. Das war eine deutliche Anspielung auf das Problem Wirth. Bevor dieses nicht völlig gelöst war, vermochte das „Ahnenerbe“ auch nicht die uneingeschränkte Zuneigung Heinrich Harmjanz' zu gewinnen, des Mannes, der für Berufungen im Bereich der Geistesgeschichte unmittelbar verantwortlich war. Im Frühjahr 1937 hatte Harmjanz die Akten seines Vorgängers Engel übernommen, die wenig Schmeichelhaftes über Wirth enthielten – Harmjanz soll sich jedenfalls daran weitgehend orientiert haben<sup>131</sup>. Seine Wirth-Feindschaft suchte freilich ihresgleichen. Wenige Wochen nach seiner Amtsübernahme äußerte er sich geradezu gehässig über das „Ahnenerbe“, das für ihn synonym mit Herman Wirth sei<sup>132</sup>. Im November 1937 ließ er durchblicken, daß die vom „Ahnenerbe“ getriebene Symbolforschung „nichts zu lachen“ haben werde, solange er im Ministerium sitze<sup>133</sup>. Und noch im Oktober 1939 drohte er, daß er den Ministerialdienst quittieren wolle, falls der Reichsführer-SS eine Professur für den inzwischen abgehalfterten Wirth durchzudrücken gedenke<sup>134</sup>. Mittlerweile durfte sich Harmjanz so freimütig dem „Ahnenerbe“ gegenüber äußern; er war selbst einer seiner Abteilungsleiter und vertrat die Hochschulinteressen Himmlers, Wüsts und Sievers' in Rusts Ministerium sonst in rührigster Weise. Wüst jedenfalls hatte schon am 19. April 1938 gemeldet, daß sich zu Harmjanz „ein ständig erfreulicher werdendes Arbeitsverhältnis“ habe herstellen lassen<sup>135</sup>.

Wolfram Sievers versuchte sich schon Anfang 1936 an einem hochschulpolitischen Fall<sup>136</sup>, aber er mußte bald wieder aufgeben. Er hatte sich zur Förderung seines Kandidaten an den falschen Mann gewandt, zu einer Zeit, da seine Beziehungen zum REM ohnehin noch nicht so weit reichten. Bei Prof. Dr. Albert Holfelder im REM bemühte er sich um ein Ordinariat für den Anthropologen Dr. G. Heberer, der 1935/36 kommissarisch mit der Wahrnehmung einer Lehrkanzel in Frankfurt am Main beauftragt war. Das war ein Fehler, denn einmal war Holfelder für den Fall nicht direkt zuständig<sup>137</sup>, und zweitens kannte Sievers weder Holfelder gut genug noch den zuständigen Agrarreferenten, den Holfelder in der Sache zu kontaktieren versprach. Im übrigen war ausgerechnet Holfelder derjenige Dezernent im Reichserziehungsministerium, der von allen Ministerialen dem Amt Rosenberg am nächsten stand<sup>138</sup>. Selbst als Himmler im November 1936 einen seiner berühmten persönlichen Briefe an das Rust-Ministerium<sup>139</sup> gesandt hatte (sie begannen meist mit dem Satz: „Wie ich höre . . .“), tat sich gar nichts. Das „Ahnenerbe“ hatte sich zu ungeschickt benommen.

Spätere Interventionen Himmlers waren wirkungsvoller – vorausgesetzt, das „Ahnenerbe“ hatte die notwendige Vorarbeit geleistet. So im Falle Otto Maufer.

Der Germanist, 1937 an der Münchener Universität, wollte sich gegen den Widerstand anderer nach Königsberg verändern. Um die Jahreswende 1937/38 schaltete sich Himmler ein<sup>140</sup>, und im Sommer 1938 saß der Mann des „Ahnenerbes“ in Königsberg<sup>141</sup>. Dafür strebte der Wiener Altgermanist Otto Höfler 1937 von Kiel nach München. Walther Wüst versprach sich eingedenk des hohen Auftrages des Reichsführers an das „Ahnenerbe“ auch sehr viel davon: konnte Höfler doch „mit größtem Erfolg in die vom ‚Ahnenerbe‘ betreute Kulturarbeit der SS eingesetzt werden“<sup>142</sup>. Dem Reichsführer ließ Wüst bestellen, er möge schnell den „beiliegenden Brief an Rust“ unterzeichnen, dann würde man Höfler schon nach München bekommen<sup>143</sup>. Ob Himmler nun unterschrieb oder nicht – ab Herbst 1938 lehrte Otto Höfler in München<sup>144</sup>. Ein anderes Schreiben Himmlers an Rust, von dem man weiß, daß es unterzeichnet wurde, führte 1938 wahrscheinlich zur Berufung des Berliner Oberassistenten und Dozenten Dr. Rudolf Till an die Münchener Universität, wo Himmler beabsichtigte, den Latinisten – die Wendungen wiederholen sich – „im Rahmen der Kulturarbeit der SS“ einzusetzen<sup>145</sup>. Till wurde „eingesetzt“, im „Ahnenerbe“ wie in der Universität<sup>146</sup>.

In Anbetracht dieser narrensicheren Berufungsmethode verwundert es nicht, daß manch ein Mitarbeiter des „Ahnenerbes“ auf den Gedanken verfiel, seiner Hochschulkarriere von sich aus etwas nachzuhelfen und zu versuchen, „Ahnenerbe“ und SS im Interesse des eigenen Fortschritts zu aktivieren. Laut Tagebuch Sievers' wollte Otto Huth im Mai 1939 wissen, „ob bei seinen Verhandlungen in Tübingen wegen Habilitation und Übertragung einer Assistentenstelle bereits Unterstützung des ‚Ahnenerbes‘ in Aussicht gestellt“ sei<sup>147</sup>. Bezeichnend ist auch das Verhalten des Wiener Dozenten Richard Wolfram, dem im Sommer 1938 bedeutet wurde, er solle wegen einer Professur „die Augen offenhalten“<sup>148</sup>. Im April 1939 klagte Wolfram Walther Wüst, er habe doch ein wenig Sorge, ob die Berufung auch ausgesprochen würde, in seiner akademischen Laufbahn habe er „schon so viel warten“ müssen, daß er „gerne einmal am Ziel“ sei<sup>149</sup>. Sievers beruhigte den Gelehrten<sup>150</sup>, und noch im selben Jahr wurde er titulierter außerordentlicher Professor in Wien<sup>151</sup>.

Schwerer wog die Einschaltung des „Ahnenerbes“ bei Berufungen im Bereich der Vor- und Frühgeschichte, denn sie geschah als notwendige Reaktion auf die langjährigen Bemühungen des Rosenberg-Freundes Reinerth, die Prähistorie auf dem Wege einer Zwangsreglementierung der Inhaber vorgeschichtlicher Lehrkanzeln in seinen Bann zu zwingen<sup>152</sup>. Insofern, als dies eine qualitative Einbuße für die deutsche Prähistorie zur Folge gehabt hätte, war Himmlers Aktivität auf diesem Feld also über den herkömmlichen, rein machttechnisch abgesteckten Rahmen einer SS-gerechten Hochschulpolitik hinaus von Bedeutung; sie muß daher heute auch anders beurteilt werden als etwa die SS-Hilfestellung im Falle Höflers. Zu Unrecht grämte Hans Schleif sich darüber, daß die SS im Herbst 1938 von insgesamt sechzehn vorgeschichtlichen Lehrstühlen im Reichsgebiet angeblich nur einen mit einem SS-Führer besetzt hielt, und zwar in Göttingen<sup>153</sup>. Denn die Mehrzahl der deutschen Vorgesichtlicher stand ja dem schutzpendenden Kreis um Heinrich Himmler zumindest nahe, auch ohne formelle Mitgliedschaft in der Schutzstaffel. Im übrigen entbehrte Rosenberg der tatkräftigen Hilfe der meisten Rust-Bevollmächtigten; der federführende Referent für Denkmalpflege im Ministerium, Privatdozent Dr. Werner Buttler, der zwar als Angehöriger des Amtes Volksbildung nicht für prähistorische Berufungsfragen zuständig war (diese liefen beim Amt Wissenschaft

ein), aber seinen Einfluß geltend machen konnte<sup>154</sup>, war Vertrauter Alexander Langsdorffs, SS-Führer und auf Hans Reinerth aus fachlichen Gründen übel zu sprechen<sup>155</sup>. Himmler besaß hier also einen nicht zu unterschätzenden personalpolitischen Vorteil. Um so mehr würden Reinerth und sein „Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte“ List und Tücke auszuspielen wissen; in diesem Punkte herrschte auch im Reichserziehungsministerium Übereinstimmung.

Zuerst zur Debatte stand die Kandidatur von Reinerths altem Kontrahenten Dr. Herbert Jankuhn für die Leitung des Museums vorgeschichtlicher Altertümer in Kiel, wo durch die Berufung Gustav Schwantes' an die Kieler Universität eine Vakanz eingetreten war. Jankuhn hatte Grund<sup>156</sup> zu der Befürchtung, Reinerth werde zwar nicht im Reichserziehungsministerium gegen ihn intervenieren (Reinerth wußte, das war aussichtslos), wohl aber bei der Parteikanzlei, die alle „Dreierlisten“ politisch zu prüfen hatte<sup>157</sup>. Himmler schrieb darauf einen Brandbrief an Duzfreund Martin Bormann: „Wie ich höre . . .“ usw., er sei Bormann „dankbar, wenn die Berufung Dr. Jankuhns bald erfolgen könnte“<sup>158</sup>. Sie erfolgte nach wenigen Monaten<sup>159</sup>.

Reinerth versuchte noch des öfteren querschießen, so 1939, als er, allen wissenschaftlichen Kriterien zum Trotz, seinen Parteigänger Prof. Dr. Werner Radig, vorgeschichtlichen Ausbilder an der Lehrerhochschule Elbing<sup>160</sup>, anstelle des SS-Untersturmführers Paulsen an die Universität Riga bringen wollte<sup>161</sup>. Reinerths Wahl bestürzte diesmal selbst Männer aus den eigenen Reihen: sein Schüler Dr. Walter von Stokar, der übrigens bald zum „Ahnenerbe“ überschwenken sollte, konnte nicht genug daran tun, Radig, das „Radieschen“, diese „prähistorische Blüte im Suhlgarten unserer NS-Sau“, bei Buttler im Reichserziehungsministerium anzuschwärzen<sup>162</sup>. Aber aus diesem Skandal wollte sich Himmler dann doch heraushalten, ihm reichte es offenbar schon. Dem Kurator Wüst ließ er bestellen, der Widerstand gegen Radig solle aufhören, „damit es nicht wieder heißt, die SS hätte sich hier vorgedrängt“<sup>163</sup>. Das war deutlich genug.

## 5. Die Rivalen: Himmler und Rosenberg

Gleichwohl spiegelten derartige Querelen lediglich den fundamentalen Streit zwischen Rosenberg und Himmler um eine endgültige Kontrolle der Vorgeschichte im Reich wider. Das spezielle Streitobjekt war noch immer, wie weiland 1934, das geplante Reichsinstitut für Vor- und Frühgeschichte. Man erinnere sich, daß Himmler im Juli 1935 sein „Ahnenerbe“ nicht zuletzt deshalb gegründet hatte, weil er des Ringens um das „Reichsinstitut“ müde geworden war<sup>164</sup>. In der Folgezeit ging es dem Reichsführer-SS denn auch nicht so sehr um die Verhinderung dieses Instituts unter Rosenbergs Patronat (daran waren vielmehr seine Schützlinge Langsdorff und Wiegand sowie ihre zahlreichen Verbündeten interessiert), als um das vorgeschichtliche Monopol schlechthin, das Rosenberg durch die Pläne Reinerths gleichsam institutionell zu verankern suchte. Indessen: trotz größter Anstrengungen gelang es Reinerth bis zum Ausbruch des Krieges nicht, sein „Reichsinstitut für Vor- und Frühgeschichte“ ins Leben zu rufen<sup>165</sup>. Daran war nicht zuletzt der Umstand schuld, daß das „Ahnenerbe“ 1937 im Reichserziehungsministerium richtig Fuß zu fassen begann. Seit Anfang 1938 traten Himmler, die SS und das „Ahnenerbe“

ganz offen mit den Referenten Rusts im Bunde, auch ohne Vortäuschung der Interessen Wiegands und seines Kreises, gegen Rosenberg und Reinerth auf<sup>166</sup>. Himmler demonstrierte – im Gegensatz zu Rosenberg, der laut auf den vom Führer dekretierten Alleinanspruch der Partei pochte – die Strategie der parteiinternen Subversion, indem er die Struktur seiner SS so weit ausdehnte, daß deren äußerste Spitzen in die wichtigsten Behörden des Staates hineinreichten. Im Reichserziehungsministerium hieß die Spitze 1938 Rudolf Mentzel. Der SS-Führer war ein alter Gegner des Amtes Rosenberg und seiner Mitläufer. Die Animosität reichte in das Jahr 1936 zurück, als Mentzel gegen Ende einer an Nuancen reichen Intrige<sup>167</sup> anstelle Professor Starks die Präsidentschaft der Deutschen Forschungsgemeinschaft übernommen hatte. Mit Stark war endgültig auch der Vize-Präsident der DFG, Dr. Eduard Wildhagen, gestürzt, unter dessen Regie das Amt Rosenberg finanziell beträchtlich profitiert hatte. Unter dem SS-Führer Mentzel aber gingen die Geldspenden fortan nicht mehr an das Amt Rosenberg, sondern an das „Ahnenerbe“ Heinrich Himmlers.

Doch das Maß der Beschwerden unter den Freunden des Reichsleiters war damit noch keineswegs gefüllt. Auf jedem Gebiet der Forschung und der Wissenschaft, so scheint es, lagen die Experten des Partei-Philosophen um einige Längen zurück. Entweder hatte die Deutsche Forschungsgemeinschaft oder das Reichserziehungsministerium daran schuld, sicher aber Mentzel, und der saß in beiden. Das zeigen die Beispiele „Sinnbildforschung“ und „Atlas der deutschen Volkskunde“. Die Erfassung und Bearbeitung deutscher Sinnbilder war bis zum Spätherbst 1936 ein Privileg der Deutschen Forschungsgemeinschaft gewesen; die von Karl Theodor Weigel geleitete „Hauptstelle für Sinnbildforschung“ wurde unter der Präsidentschaft Starks von der Forschungsgemeinschaft unterhalten und finanziert. Doch nach dem Wechsel Stark/Mentzel sollte sich das ändern. SS-Führer Mentzel kam den monopolistischen Tendenzen des Reichsführers-SS und seines „Ahnenerbes“ auf dem Gebiet der Sinnbildforschung – damals noch weitgehend von den Maximen Herman Wirths bestimmt – entgegen und verfügte am 15. Dezember 1936 die Abtrennung der „Hauptstelle“ von der Forschungsgemeinschaft ab März 1937, mit deutlichem Fingerzeig auf die Möglichkeit einer Übernahme durch das „Ahnenerbe“. Über diese Angliederung war man sich in der Vereinsleitung eine Zeitlang nicht ganz schlüssig – weil nämlich die weitere pauschale Finanzierung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft nicht garantiert war und weil, dies wog schwerer, Weigel sich als treuer Gefolgsmann Wildhagens entpuppte und – man staune – auch Professor Reinerth durchaus gewogen zu sein schien<sup>168</sup>. Nun, Weigel schaffte die Kehrtwendung dann doch; wenige Wochen nach seiner Übersiedlung in das „Ahnenerbe“ im März 1937 verstand er schon, Reinerth und seinen „Reichsbund“ nach SS-Manier zu verunglimpfen<sup>169</sup>, jedoch hatte das „Ahnenerbe“ nun allen Grund, die verstärkte Feindschaft Hans Reinerths zu fürchten. Denn Reinerth machte dem „Ahnenerbe“ im Mai die neuerworbenen Kompetenzen streitig. Er behauptete rundheraus, die Sammlung und Erforschung zumindest der vorgeschichtlichen Sinnbilder habe nun der unter Rosenbergs Schirmherrschaft stehende „Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte“ übernommen; dafür möge die Deutsche Forschungsgemeinschaft monatlich fortan 1400 Reichsmark bereitstellen<sup>170</sup>. Weigel erklärte daraufhin, das „Ahnenerbe“ könne ohne große Schwierigkeiten auch die vorgeschichtlichen Sinnbilder mitbearbeiten, es benötige dazu aber nicht einen Betrag von 1400 Mark

monatlich wie Reinerth, sondern käme gut und gerne auch mit 600 Mark aus<sup>171</sup>. Selbstverständlich verschloß sich Mentzel den Anregungen Reinerths und hörte von nun an nur noch auf das „Ahnenerbe“.

Aber Reinerth beanspruchte nicht nur die „Hauptstelle für Sinnbildforschung“ für sich, sondern auch den „Atlas der deutschen Volkskunde“. Seit 1934 war die deutsche Volkskunde<sup>172</sup> von der Deutschen Forschungsgemeinschaft – hierin maßgeblich von den privaten Wünschen Wildhagens geleitet – recht intensiv betreut worden, wie sich das für den bluts- und volksbewußten Staat Adolf Hitlers eben gehörte. Innerhalb der Forschungsgemeinschaft wurde die „Reichsgemeinschaft für Deutsche Volksforschung“ gegründet, die sich fortan, unter der Aufsicht des Dresdener Extraordinarius Adolf Spamer, der Betreuung des Volkskunde-Atlas widmete. Als bald aber stritten sich mehrere Ordinarien um eine endgültige Kontrolle des Projekts, darunter auch der Wirth-Gegner Arthur Hübner. Der schon seit längerem wegen der fortgesetzten Angriffe der Neider mit seinem Rücktritt spielende Spamer nahm endlich, nach der Wildhagen-Affäre, im Mai 1937 seinen Abschied, indem er den „Atlas“ an Professor Harmjanz weiterreichte. Dies aber paßte Reinerth nicht, der bereits unter Wildhagen den „Atlas“ in seinen Einflußbereich zu ziehen getrachtet hatte, unter Hinweis auf gewisse „vorgeschichtliche“ Berührungspunkte. Schon im April 1937 hatte er angekündigt, sein „Reichsbund“ plane (außer der Sinnbildforschung) auch noch den „Atlas“ weiterzuführen<sup>173</sup>, ebenfalls für 1400 Reichsmark im Monat. Nach Harmjanz' Erscheinen war es dann jedoch nicht mehr Reinerth, der sich – vergebens – um den „Atlas“ bemühte, sondern der „zuständige“ Kollege im Amt Rosenberg, Dr. Matthes Ziegler, des Reichsleiters Spezialist für Volkskunde und Religionswissenschaften. Harmjanz, der den „Atlas“ 1938 in das „Ahnenerbe“ einbauen konnte, ohne dabei der generösen Finanzierung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft verlustig zu gehen, wurde nun auf Schritt und Tritt von dem Reinerth-Freund Ziegler verfolgt. Als öffentliches Anklageforum benutzte Ziegler die Anfang 1937 ins Leben gerufene und von ihm als Geschäftsführer geleitete „Arbeitsgemeinschaft für deutsche Volkskunde“, ein Produkt des Amtes Rosenberg, der aber außer dem Reichsleiter noch Darré, Hierl, von Schirach und – Himmler angehörten<sup>174</sup>. Diese „Arbeitsgemeinschaft“ hatte sich unter anderem das Ziel gesetzt, die deutsche volkskundliche Wissenschaft „zu einem Bollwerk der nationalsozialistischen Weltanschauung“ auszubauen<sup>175</sup> – der parteiamtliche Monopolanspruch wurde dabei selbstverständlich vorausgesetzt. Schon deshalb wurde sie als Parallelorganisation zum „Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte“ von der SS strikt abgelehnt, wenn Himmler Rosenberg gegenüber auch Interesse heuchelte und sein „Ahnenerbe“ anwies, mit der Gemeinschaft „soweit möglich“ zusammenzuarbeiten<sup>176</sup>. Eine Zusammenarbeit aber wurde allein von Ziegler stets blockiert, schon durch seine Machenschaften gegen Harmjanz. Laut dessen Aussagen<sup>177</sup> ließ Ziegler „Unwahrheiten“ in dem von der „Arbeitsgemeinschaft“ publizierten Merkblatt „Deutsche Volkskunde im Schrifttum“ über den Königsberger Volkskundler verbreiten<sup>178</sup>, schickte einen Vertrauensmann im Reich herum, um gegen Harmjanz Material zu sammeln, und verriß überdies noch dessen Buch *Volkskunde und Siedlungsgeschichte Altpreußens* – zu Recht vielleicht, da dies nicht das einzige Mal bleiben sollte, daß dieses Opus unter Beschuß geriet<sup>179</sup>. Harmjanz ignorierte oder attackierte Ziegler und seine „Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Volkskunde“ je nach den Umständen, als Referent im Reichserziehungsministerium

nicht minder wie als Abteilungsleiter in Himmlers „Ahnenerbe“, das zusätzlichen Schutz gewährte<sup>180</sup>.

Mochte Ziegler im Verlauf der Fehde zwischen Rosenberg und Himmler auch schlecht wegkommen, so hatte Reinerth selbstverschuldet doch das meiste zu ertragen. Grund zur Klage gab es in der Forschungsgemeinschaft des Reichsführers-SS immer. Ob Reinerth nun versuchte, sich in Sachen der Externsteine einzumischen<sup>181</sup>, ob er Ausgrabungen plante, etwa in Württemberg, wo Langsdorff einflußreiche Freunde sitzen hatte<sup>182</sup>, oder am Dümmersee in der Nähe Hannovers<sup>183</sup>, stets mußte er mit dem Widerstand der SS in Gestalt des „Ahnenerbes“ rechnen. Dennoch wurde die bis zum Kriege letzte Runde zwischen beiden Lagern unter Himmler und Rosenberg allein ausgefochten.

Der Wettkampf spielte sich in einem Bereich ab, für den Reinerth nicht eigentlich zuständig war und in dem er Ansprüche zeitlebens auch nur zaghaft und mit geringem Erfolg vertreten hat: in Hochschuldingen, genauer: organisierter Wissenschaftspolitik. Rosenberg selbst war ja auf diesem Sektor nicht so kompetent; das hing indessen mit seinen eigenen Vorurteilen gegen die deutsche Hochschule zusammen. Schon in seinem *Mythus* äußerte er sich verächtlich über „wissenschaftliche Dunkelmänner“<sup>184</sup>, und wirkliche Professoren scheint er, von wenigen Ausnahmen wie Alfred Baeumler einmal abgesehen, stets mit großem Mißtrauen betrachtet zu haben, ein Mißtrauen, das sich unwillkürlich auf die deutsche Universität alten Stils übertrug. Im Gegensatz zu Himmler war Rosenberg einer jener Parteibonzen, die mit der Hochschule nicht viel für die ihnen alles bedeutende Partei anzufangen wußten, ihr auch keine echte Wandlung im Sinne des nationalsozialistischen „Umbruchs“ zutrauten<sup>185</sup>. Anders als Himmler, hat Rosenberg niemals den ernsthaften Versuch gewagt, seine Fünfte Kolonne an die Universitäten vorzuschicken; er wollte die Hochschulen ganz ausschalten und durch neue Partei-Institute ersetzen. Diese sollten völlig neu strukturiert sein; die alte Hochschulverfassung hatte da auch nach einer Angleichung an das NS-Führerprinzip keine Zukunft. Rosenberg selbst hat die kuriosesten Beispiele für seine „Hochschulreform“ gegeben; so sprach er einmal von einer „Universität“ nur für Frauen<sup>186</sup>. Sein Parade-Exempel war die „Hohe Schule“<sup>187</sup>, eine Art Partei-Universität ersten Ranges, von der er genau wußte, daß sie von den in traditionellen Kategorien denkenden Staatsbeamten des Reichserziehungsministeriums strikt abgelehnt wurde<sup>188</sup>, da sie im Grunde eine Anti-Hochschule darstellte. Ihre „Institute“ sollten zwar, wie es im Amt Rosenberg in unzähligen Memoranden niedergelegt wurde, an Universitäten angeschlossen werden, aber mit dem Ziel, diese von innen allmählich auszuhöhlen. Auch die Kriterien für die Lehrer der „Hohen Schule“ sollten mit den Qualifikationen althergebrachter Universitätsprofessoren nicht mehr viel gemein haben. An erster Stelle stand nun die politische, und vor allem langjährige politische Zuverlässigkeit (dazu gehörte die Treue zu Rosenberg), das Fachliche war nicht so wesentlich. Man sollte sich fortan nicht mehr habilitieren müssen, um an der Parteischule lehren zu können, es wurde weniger Wert auf wissenschaftliche Forschung an sich als auf politische Erfüllung gelegt. So wird auch verständlich, warum es Rosenberg war, und nicht etwa Himmler, der zu einem der ersten Förderer des Frankenschen Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands gehörte<sup>189</sup>: weder war dieses Reichsinstitut einer Universität angegliedert, noch hegte der nicht-habilitierte Frank jemals den Wunsch, diese Angliederung nachzuvollziehen.

Mit derartigen Ansichten hat der universitätsfremde Rosenberg freilich nur wenige Gefolgsleute selbst unter den eingefleischten Nazi-Professoren finden können; dazu trug bei, daß der Führer selbst von seiner Ablehnung des *Mythus* in kleinem und großem Kreise gar kein Hehl machte, wem unter den Professoren Deutschlands galt dann der „Philosoph der Bewegung“ noch etwas? Höchstens seinem Intimus, dem Philosophieprofessor und Männerbund-Spezialisten Alfred Baeumler<sup>190</sup>. Diesen geistig sehr beweglichen Mann mit unzweifelhaften wissenschaftlichen Verdiensten<sup>191</sup> hatte Rosenberg nun zu seinem Chef der Hauptstelle Wissenschaft in seinem weltanschaulichen Amt erhoben; demnach war Baeumler sowohl für die Planungen bezüglich der „Hohen Schule“ (seit etwa 1938) als auch für „normale“ Hochschulangelegenheiten verantwortlich. Sehr erfolgreich ist Baeumler als Public Relations-Experte des Amtes Rosenberg in wissenschaftlichen Dingen allerdings nie gewesen. Einmal waren den Rosenberg-Leuten die Tore des Reichserziehungsministeriums insbesondere seit Mentzels und Harmjanz' Wirken dort notorisch verschlossen, zum anderen verfügte die „Hauptstelle W“ im Amt Rosenberg einfach nicht über die notwendige Durchschlagskraft im Umgang mit anderen Dienststellen. Am besten ging es noch mit Partei-Ämtern, etwa mit der Parteikanzlei, dort hatte man für die parteigerechten Sorgen Rosenbergs mitunter ein Ohr. Das sich noch weitgehend an den überkommenen Maßstäben der staatlichen Ministerialbürokratie vergangener Tage orientierende Wissenschaftsministerium aber hegte für die hochtrabenden Parteipläne Rosenbergs lediglich Verachtung.

Mangels konstruktiver wissenschaftspolitischer Vorstellungen im Rahmen des noch bestehenden Hochschulgefüges vermochte das Amt Rosenberg nur *negative* Hochschulpolitik zu treiben: das bedeutete, das bestehende System zu sabotieren, wo man konnte, auch ohne gleich eine neue Alternative zu bieten. Soweit das „Ahnenerbe“ ein Teil des deutschen Hochschullebens darstellte, mußte auch es zwangsläufig von den nihilistischen Präventivmaßnahmen Rosenbergs betroffen werden. Das zeigte sich deutlich im Sommer 1939, als die Forschungsgemeinschaft Himmlers, zum ersten Male im offiziellen Einvernehmen mit dem Reichserziehungsministerium, ihrem alten Verbündeten, eine internationale wissenschaftliche Veranstaltung des Reiches bestritt: die „Salzburger Wissenschaftswochen“.

Über diese Wissenschaftswochen wurde etwa seit Jahresbeginn 1939 zwischen „Ahnenerbe“, Reichserziehungsministerium und Salzburger Gauleitung verhandelt, ohne daß die Partei, Rosenbergs Dienststelle eingeschlossen, in Kenntnis gesetzt worden wäre<sup>192</sup>. Man wählte Salzburg wegen des antikatholischen Moments, wegen des schon vorhandenen Prestiges dank der Festspielwochen und, nicht zuletzt wohl auch, weil Gauleiter Rainer als Mann der SS galt und Rosenberg seinen Einfluß in die Ostmark bisher recht mutlos hineingetragen hatte. Da beging Rainer die Unvorsichtigkeit, daß er das Amt Rosenberg von dem Plan in Kenntnis setzte, das nun natürlich nichts Eiligeres zu tun hatte, als vorzuschlagen, die „Wochen“ in Verbindung mit der Hauptstelle der „Hohen Schule“ am Chiemsee abzuhalten<sup>193</sup>. Das kam weder für das „Ahnenerbe“ noch das Rust-Ministerium in Frage. Rust regte daher im März als Zwischenlösung an, die Tagung doch in „Göttingen in Verbindung mit Hannover“ unter dem Namen „I. Tag der deutschen Wissenschaft“ durchzuführen, da er in der Leinestadt als Gauleiter schließlich einigen Einfluß besitze und dort — dies war typisch für die harmlosen Gedankengänge dieses einfältigen Mannes — im übrigen auch eine „Festbeleuchtung in den Herrenhausener

Gärten“ garantiert sei<sup>194</sup>. Da nun mußte Rust im Juni von Reichsleiter Rudolf Heß, der mit Sicherheit von Rosenberg alarmiert worden war, telegraphisch eine Rüge einstecken, er habe die Konferenz ohne Einvernehmen mit der Partei (d. h. in diesem Falle Amt Rosenberg!) angesetzt; eine Einigung zwischen Rust-Ministerium und Dienststelle Rosenberg wurde angeraten<sup>195</sup>. „Ahnenerbe“ und Rust-Referenten, wiederum nicht bereit, mit dem verbitterten Rosenberg zu paktieren, wandten sich abermals den Salzburger Gefilden zu; die von Heß außerdem noch empfohlene Fühlungnahme mit dem NSD-Dozentenbund wurde von Sievers seit Juli immerhin angestrebt<sup>196</sup>. Das aber war speziell dazu angetan, den Zorn der Rosenberg-Leute herauszufordern, liefen sie doch damals auch gegen Prof. Dr. Walter Schultzes NSD-Dozentenbund Sturm, als das einzige *parteiämtliche* Kontrollorgan nationalsozialistischer Hochschullehrer<sup>197</sup>. Dennoch vermochten Rosenbergs Männer trotz langer Vorhaltungen bei Heß<sup>198</sup> weder das „Ahnenerbe“ noch das REM aus Salzburg zu vertreiben: die Hochschulwochen fanden statt.

Der Vorgang läßt keinen Zweifel darüber, wer hier der Gewinner, wer der Verlierer war. Im Bereich der Wissenschaftspolitik zählte, wer die zuständige, konservativ denkende Ministerialbürokratie auf seiner Seite hatte, wer konstruktiver plante und wer besser schießen konnte. Und das konnte Rosenberg allenfalls auf Papier. Das hatte er bisher in ellenlangen Briefen bewiesen; vier Monate nach der Salzburger Tagung bewies er es ein weiteres Mal. „Die Salzburger Tagung zeigte“, so klagte er Bormann sein Leid, „daß hier erneut gegen eine vom Führer eingesetzte Dienststelle der Reichsleitung der NSDAP, ja gegen eine neue ausdrücklich vom Stellvertreter des Führers genehmigte Anordnung eine Gliederung der NSDAP über das alles glaubt hinweggehen zu können, im Vollbewußtsein, über die Exekutive der Staatspolizei zu verfügen.“<sup>199</sup> Himmler hätte dem nur zustimmen können.

## KULTURPOLITIK AUSSERHALB DER GRENZEN

Niemand wird bestreiten, daß der Einmarsch Adolf Hitlers in Polen am 1. September 1939 mit Wissen seiner höchsten Chargen, also auch Heinrich Himmlers erfolgte, obgleich gerade im Falle des Reichsführers-SS schwer zu eruieren ist, wann und wie weit er in die Kriegspläne seines Führers eingeweiht war<sup>1</sup>. Vergleichsweise schwierig ist es festzustellen, wann und wie tief der geplante Kriegsbeginn im Bewußtsein der „Ahnenerbe“-Funktionäre Platz gegriffen hat. Einige Indizien deuten darauf hin, daß der Kriegsausbruch zum 1. September die Vereinsleitung ebenso unvermutet traf wie die meisten deutschen Volksgenossen: die Salzburger Wissenschaftswochen, die bis zum 2. September angesetzt waren, mußten Hals über Kopf abgeblasen werden; gewisse Projekte wurden sehr plötzlich zurückgestellt, etwa die für Mitte des Monats vorgesehene Gründung des „Reichsbundes Deutscher Höhlenforscher“<sup>2</sup> oder die Drucklegung der Kieler und Salzburger Tagungsberichte<sup>3</sup>. Andererseits war die Entwicklung des „Ahnenerbes“ in den vorangegangenen Monaten ja schon ziemlich eindeutig von den sich überall im Reich vollziehenden Vorbereitungen für eine imminente kriegerische Auseinandersetzung bestimmt worden, die sich sowohl an Einzelsymptomen als auch an der sich langsam wandelnden Thematik der Forschungsgemeinschaft ablesen ließ. Nicht zu Unrecht ließ das „Ahnenerbe“ denn im Frühjahr 1940 in einem Mitgliedsbrief verlauten, gewisse Abteilungen seien mit „Energie an die Bewältigung solcher Aufgaben gegangen, die zwar immer schon im Bereich des ‚Ahnenerbes‘ gelegen haben, jetzt aber besonders gegenwartsnah und wichtig geworden sind“<sup>4</sup>. Zu den Einzelsymptomen mag man beispielsweise die Errichtung einer Unterabteilung für „Wehrgeologie“ innerhalb der Pflegstätte für Karst- und Höhlenkunde in Salzburg rechnen, und zwar im Herbst 1938<sup>5</sup>, also zur Zeit des Münchener Abkommens. Bezeichnend ist auch, daß die Vereinsleitung schon damals wegen der einsetzenden Einberufung männlicher Mitarbeiter unter jenen Personalschwierigkeiten zu leiden begann<sup>6</sup>, die die Arbeiten des „Ahnenerbes“ später ständig gefährden sollten. Interpretiert man den allmählichen Trend zur materialistischen Zweckwissenschaft, der die Fragestellung vieler „Ahnenerbe“-Arbeiten seit 1937 festlegte, als historische Vorstufe zu der für das „Ahnenerbe“ nach 1939 typischen „Kriegswissenschaft“, die im übrigen auch von einer schärferen ideologischen Polarisierung im Bereich der sog. Geisteswissenschaften geprägt wurde, so könnte man fast zu dem Schluß kommen, daß — etwa aus der Sicht von 1945 — die Forschungsgemeinschaft Himmlers seit ihrer Entstehung gänzlich folgerichtig in die Kriegsphase des Dritten Reiches hineingewachsen sei. Im Herbst 1939 sah es an der Oberfläche so aus, als müsse das „Ahnenerbe“ einige Anstrengungen machen, um überhaupt zu überleben; nach näherem Hinblicken aber hätte man entdecken können, daß der Verein sich den neuen Gegebenheiten recht elegant anzupassen wußte, bis Himmler ihm einen scheinbar endgültigen Stellenplatz im politischen Apparat der Schutzstaffel zuwies. Ende September wurde zur Gewißheit, daß sich der gesamte wissenschaftliche Betrieb des „Ahnenerbes“ in der bisherigen Form nicht werde aufrechterhalten lassen. Einmal machte sich der wachsende Personalmangel sehr unangenehm bemerkbar: die meisten der wehr-

tüchtigen Männer des „Ahnenerbes“ wurden nach und nach zur Wehrmacht eingezogen; weibliche Ersatzkräfte waren nur beschränkt einsatzfähig. Zum anderen ging das Geld aus. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft, auf die das „Ahnenerbe“ zum größten Teil noch angewiesen war, wollte nur mehr „kriegswichtige“ Arbeiten finanzieren<sup>7</sup> – und ob die Aufgaben des „Ahnenerbes“ hierfür sofort zu qualifizieren sein würden, war die Frage.

Im Oktober stand fest, daß der monatliche Etat der Forschungsgemeinschaft Himmlers von 85 000 RM auf 50 000 RM gedrückt werden mußte<sup>8</sup>: das lief auf eine Einschränkung der Arbeiten um etwa ein Drittel hinaus. So gut es ging, versuchten Himmler und seine Männer sich zu arrangieren. Es wurde allgemein entschieden, nur noch solche wissenschaftlichen Mitarbeiter weiter zu besolden, die wirtschaftlich schwer Not litten, so der seit geraumer Zeit für das „Ahnenerbe“ wirkende Vorgeschichtler Alfred Rust aus Ahrensburg, der als Autodidakt ohne formelle Hochschulbildung noch immer auf eine Assistentenstelle an der Universität Kiel wartete: er erhielt 300 RM monatlich. Manch eine Forschungsstätte mußte stillgelegt werden, besonders auf „kriegsunwichtigem“ geisteswissenschaftlichem Gebiet; die meisten der gerade laufenden Spezialaufträge wurden annulliert, auch das Forschungswerk „Wald und Baum“. Der Führungsdienst an den Externsteinen wurde unterbunden, die Salzburger Außenstelle Süd-Ost geschlossen; *Germanien* erschien hinfort nur noch sechsmal im Jahr. Die Grabungen ruhten schon deshalb, weil alle Vorgeschichtler und ihre Helfer als wehrfähig galten; lediglich Unterwisternitz wurde von dem nicht wehrdienstberechtigten Holländer Bohmers mit bereits zur Verfügung gestellten Mitteln fortgeführt, wenn auch nur auf Abruf<sup>9</sup>. Ende Oktober befanden sich dreißig aktive Mitarbeiter des „Ahnenerbes“ bei der Wehrmacht, bei der SS-Verfügungstruppe oder bei kriegswichtigen Dienststellen im Westen und Osten des Reiches<sup>10</sup>.

Himmler ließ damals durchblicken, daß er gar nicht daran dachte, die Beschneidungen des „Ahnenerbes“ als endgültig anzusehen. Seiner Ansicht nach war es unumgänglich, die Aktivität seines Vereins vorübergehend einzudämmen, doch würden sich beizeiten, zumindest aber nach dem Kriege, Mittel und Wege finden, die Arbeit im alten Stile wieder aufzunehmen<sup>11</sup>. Das sollte namentlich für die Geisteswissenschaften gelten, für diejenigen Disziplinen also, die die Wirtschaftsplaner und Strategen nun einmal nicht als unbedingt „kriegswichtig“ einstufen. Er entschloß sich deshalb, Eindämmungen so zu gestalten, daß eine volle Wiederaufnahme der betreffenden Arbeiten jederzeit möglich sein würde.

In Wahrheit war Himmler jedoch über diese Einschränkungen gar nicht so sehr be­trübt. Er hat nämlich nur wenige Monate gebraucht, um das „Ahnenerbe“ auf kriegswichtige Aufgaben umzustellen, und er ging dabei ebenso konsequent vor wie im Frühjahr 1938, als er das „Ahnenerbe“ in der gerade gewonnenen Ostmark „verankerte“. Und in eben dem Maße, wie diese Verankerung damals seiner eigenen politischen Machtentfaltung dienstbar gemacht worden war<sup>12</sup>, wurde der kriegsbedingte Einsatz des „Ahnenerbes“ innerhalb der neu eroberten Gebiete für die Erfüllung weiter steigender Machtansprüche benutzt. Mit ihrer politischen Funktion im europäischen Osten sollte die Forschungsgemeinschaft Himmlers hierfür ein erstes Exempel statuieren.

## 1. Das „Ahnenerbe“ in Polen und Rußland

Nach einem Schreiben des damaligen Stellvertretenden Reichsgeschäftsführers Dr. Friedhelm Kaiser an Kurator Wüst vom 13. November 1939 zu urteilen, war Himmler, der wenige Tage nach Kriegsausbruch in die Nähe des Führerhauptquartiers an der polnischen Front gefahren war<sup>13</sup>, sich im Herbst noch nicht schlüssig, wie sein „Ahnenerbe“ für den Krieg „nutzbringend einzusetzen“ sei. Ganz allgemein verfügte er zunächst einen Einsatz für „politischen Bedarf“, überließ es dann aber den „Ahnenerbe“-Chefs, sich nach einem geeigneten Wirkungsbereich umzusehen<sup>14</sup>. Die Funktionäre, selbst an einem Fortbestehen ihrer Forschungsgemeinschaft interessiert, „schmiedeten Pläne“ und streckten Fühler „nach den verschiedensten Seiten“ aus, um eine „greifbare Grundlage“ für die politische Arbeit des Vereins zu finden<sup>15</sup>. So wandten sie sich beispielsweise an das Propagandaministerium, aber dort bedurfte man des „Ahnenerbes“ nicht<sup>16</sup>. Über das Auswärtige Amt gelang es dem „Ahnenerbe“ dann, sich an einer Bergungsaktion zugunsten deutscher Kulturgüter in Lettland und Estland zu beteiligen. Die beiden baltischen Staaten waren laut deutsch-russischem Nichtangriffspakt vom August 1939 zur sowjetischen Interessensphäre erklärt worden; Hitler ordnete deshalb Ende September die Rückführung von 86 000 Volksdeutschen ins Reich an<sup>17</sup>. Am 15. und 30. Oktober wurden dann rechtskräftige Verträge zwischen Berlin und den Regierungen in Reval und Riga bezüglich der bevorstehenden Rücksiedlung unterzeichnet<sup>18</sup>. Kurz danach traf eine deutsche Archiv-Delegation in den beiden Ländern ein, um deutsches „Kulturgut“ vor dem zu erwartenden Einmarsch der Roten Armee zu sichern. Zumeist handelte es sich hier um deutsche Kirchenbücher, die von der Deutschen Archivkommission (Dr. Mommensen in Reval und Dr. Dülfer in Riga) fotokopiert wurden. Abgeordnete des „Ahnenerbes“ halfen dabei, betrieben daneben aber auch noch den Abtransport deutscher Archivalien ins Reich<sup>19</sup>. Dieser Einsatz im Baltikum war, wie Sievers später seinen Mitarbeitern auf einer internen Abteilungsleitertagung erläuterte, „sehr schnell“ abgeschlossen<sup>20</sup> – zu schnell, nämlich noch im Jahr 1939, ohne daß dem „Ahnenerbe“ nun Gelegenheit gegeben worden wäre, seine politischen Fähigkeiten mit Nachdruck unter Beweis zu stellen.

Denn auch die zweite kriegswichtige Aktion, an der sich das „Ahnenerbe“ von Ende 1939 an beteiligen durfte, war politisch nicht von großem Belang. Wenige Tage nach Kriegsbeginn hatte Sievers im Sinne der Himmlerschen Direktiven dem Reichsführer-SS einen Vorschlag zur Ergreifung von „Schutzmaßnahmen“ zur „Sicherung“ vorgeschichtlicher Denkmäler im besetzten Polen unterbreitet, Himmler hatte dem zugestimmt<sup>21</sup>. Prähistoriker, die dem „Ahnenerbe“ nahestanden, sollten über das Referat des „Ahnenerbe“-Freundes Six im Reichssicherheitshauptamt in Polen eingesetzt werden, um dort Einblick in die Museen zu nehmen, insbesondere die in Krakau, wohl deshalb, weil man gerade hier zahlreiche „germanische“ Stücke vermutete. „Kulturgüter“ waren „möglichst vollständig“ nach Deutschland zu schaffen; dabei sollte auch das „Ahnenerbe“ auf seine Kosten kommen: ein Teil der für die Arbeit des „Ahnenerbes“ wichtigen Sammlungen vor- und frühgeschichtlicher, aber auch volks- und naturkundlicher Provenienz war „zu sichten, sicherzustellen und nach Berlin zu verbringen“<sup>22</sup>. Kataloge, Karteien und Listen von polnischen Museumsbeständen, von dem Prähistoriker Ernst Petersen zusammengestellt, waren seit Ende September in Sievers' Händen<sup>23</sup>.

Das prähistorische Bergungskommando wurde unter der Leitung des einstigen „Ahnenerbe“-Mitglieds<sup>24</sup> Peter Paulsen, damals gerade Vorgeschichts-Dozent an der Berliner Universität, Ende Oktober nach Krakau in Marsch gesetzt. Paulsen besaß in seinem neuen Metier bereits einige Erfahrung: Mitte Oktober hatte er im Auftrag von Kultusministerium und Prof. Six vom RSHA einen Teil des weltberühmten Krakauer Marienaltars von Veit Stoß nach Berlin gebracht. Nach Verfrachtung auf einigen alten Möbelwagen des RSHA waren die „in riesengroßen Kisten verpackten Figuren des Veit-Stoß-Altars“ in der Hauptstadt „in einem gesicherten Raum unter der Reichsbank“ abgeliefert worden<sup>25</sup>; der Altarschrein selbst war in Krakau verblieben<sup>26</sup>. Nürnberger Aussagen Görings zufolge sollten die Kunstschätze im Germanischen Museum zu Nürnberg, der Geburtsstadt des Meisters Stoß, aufbewahrt werden<sup>27</sup>.

Nach seiner abermaligen Ankunft in Krakau geriet Paulsen jedoch in den Strudel gegeneinanderwirkender nationalsozialistischer Kompetenzströmungen. Denn Ende Oktober amtierte im neuerrichteten „Generalgouvernement“ bereits der Staatssekretär Dr. Kajetan Mühlmann als Hermann Görings „Sonderbeauftragter für die Erfassung und Sicherung der Kunst- und Kulturschätze“<sup>28</sup>. Sowohl Mühlmann als auch Paulsen – beide aus verschiedenen Richtungen legitimiert – nahmen das Recht für sich in Anspruch, „wertvolle und wichtige Kulturgüter, die vor allem in zerstörten Museen gefährdet waren, vor Eintritt des Winters“ zu „schützen und sichern“<sup>29</sup>. Der Gang der Arbeit wurde durch die nun einsetzenden „Kompetenzstreitigkeiten sehr erschwert“<sup>30</sup>. Erst nach mehreren Aussprachen zwischen Paulsen und Mühlmann gelang es, eine „Arbeitsteilung“ herbeizuführen: Mühlmann werde sich nur um die eigentlichen Kunstgegenstände bemühen, Paulsen die Vorgeschichte „betreuen“<sup>31</sup>. Dennoch blieb das Kommando Paulsen künftig erfolglos. Paulsens Vorgesetzten erschien der SS-Untersturmführer viel zu abhängig von wissenschaftlichen Hilfskräften – beispielsweise den vom „Ahnenerbe“ angeforderten Experten Prof. Dr. Tratz und SS-Rottenführer Dr. Wilhelm Mai<sup>32</sup> –, so nahm es die Herren in Berlin auch gar nicht wunder, daß er sich gegen die neuerlichen Verfügungen des Generalgouverneurs Dr. Hans Frank und des „Sonderbeauftragten“ Mühlmann nicht durchzusetzen vermochte. Ende November erging das Verbot, irgendwelche polnischen Wertgegenstände ohne die vorherige Genehmigung des Generalgouverneurs nach Deutschland zu schaffen – Museumsbestände fielen auch darunter<sup>33</sup>. Das hieß, daß die Bestände des Warschauer Archäologischen Museums (Lazinski Park), das die Funde 20jähriger Ausgrabungstätigkeit in Polen barg, nicht ohne weiteres nach Deutschland gebracht werden konnten: die Zuständigkeitsquerelen, die mehr und mehr die Verwaltung in den besetzten Gebieten, gerade denen des Ostens, charakterisieren sollten, nahmen ihren Lauf. Hier nun sprang Prof. Dr. Hans Schleif, Mitarbeiter des „Ahnenerbes“ und mittlerweile auch Hauptsturmführer in der SS, ein: von Posen aus, wo er sich damals aufhielt, veranlaßte er auf eigene Faust den Abtransport der fünf, mit den Sammlungen des Museums angefüllten Güterwaggons von Warschau nach Posen im angegliederten Wartheland<sup>34</sup>. Von dort gelangte die Fracht wahrscheinlich zum Reichssicherheitshauptamt nach Berlin<sup>35</sup>. Damit fand die Arbeit des unfähigen Paulsen in Polen vorerst ein Ende. Bis Februar 1940 war der Prähistoriker zurück ins Reich nach Rostock versetzt worden<sup>36</sup>.

Mochte Hans Schleif wegen seiner eigenmächtigen Aktion im Januar 1940 auch ein

schlechtes Gewissen zur Schau tragen<sup>37</sup>, so war er doch nicht gänzlich ohne offizielle Vollmachten. Seit dem 1. Dezember 1939 nämlich agierte Schleif als sogenannter „Treuhand“ der Haupttreuhandstelle Ost im Reichsgau Wartheland; als solcher signalisierte er den endgültigen Durchbruch des „Ahnenerbes“ in den Bereich politischer Aktivität. Die Haupttreuhandstelle Ost (HTO) war durch einen „nur für den inneren Dienstgebrauch bestimmten Erlaß“ Hermann Görings in dessen Eigenschaft als Beauftragter für den Vierjahresplan und Vorsitzender des Reichsverteidigungsausschusses am 19. Oktober 1939 ins Leben gerufen und am 1. November durch eine „Bekanntmachung“ öffentlich bestätigt worden<sup>38</sup>. Die Aufgabe dieser HTO war es, das von militärischen, zivilen und anderen Dienststellen bereits beschlagnahmte polnische Privat- und Staatseigentum, einschließlich des jüdischen, wie auch noch zu beschlagnahmenden Besitz an Grundstücken, Betrieben usw. einheitlich zu betreuen und verwalten<sup>39</sup>. Dabei war erst an eine Verwaltung sämtlicher beschlagnahmter Vermögen im von deutschen Truppen besetzten ehemaligen polnischen Staat gedacht, am 15. November aber wurde für das Generalgouvernement eine besondere Treuhandstelle vorgesehen, die der HTO nicht unterstand, während die HTO selbst nur für die eingegliederten Ostgebiete gültig war. Hier mischte sich nun der Reichsführer-SS Heinrich Himmler ein: er war gerade „Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums“ (RKF) geworden und fühlte sich in seinem Zuständigkeitsbereich durch die Bildung der HTO „beeinträchtigt“<sup>40</sup>. Am 10. November meldete er seinen Anspruch in einem unveröffentlichten Erlaß an: er verfügte, daß zumindest beschlagnahmter und zu beschlagnahmender polnischer Agrarbesitz nicht von der HTO, sondern vom RKF zu übernehmen sei, im übrigen ordnete er, um eingeschaltet zu bleiben, Maßnahmen „betreffend Zusammenarbeit der Behörden des Reichsführers-SS mit der Haupttreuhandstelle Ost“ an<sup>41</sup>. Am 16. Dezember ging Himmler noch einen Schritt weiter: er zitierte eine „Beschlagnahmeverfügung“ der HTO vom 1. des Monats. In Archiven, Museen, öffentlichen Sammlungen und privaten polnischen und jüdischen Häusern seien zu beschlagnahmen: „1. Geschichtliche und vorgeschichtliche Gegenstände, Urkunden, Bücher, Dokumente, die für die Behandlung des kulturgeschichtlichen und öffentlichen Lebens, insbesondere für die Frage des deutschen Anteils an dem historischen, kulturellen und wirtschaftlichen Aufbau des Landes von Bedeutung sind, sowie Dokumente, die für die Zeitgeschichte Wichtigkeit haben; 2. künstlerisch oder kulturgeschichtlich wertvolle Gegenstände, wie Gemälde, Bildhauerarbeiten, Möbel, Teppiche, Kristalle, Bücher und dergleichen; 3. Einrichtungs- und Schmuckgegenstände aus edlen Metallen.“<sup>42</sup> Die kommissarische Verwaltung der requirierten Gegenstände werde angeordnet; einem Beauftragten des Präsidenten der Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Das Ahnenerbe e. V.“, Berlin-Dahlem, Pücklerstraße 16, werde die „Generaltreuhänderschaft“ übertragen mit der Befugnis, „von sich aus Treuhänder und Unterbevollmächtigte zu bestellen“ mit dem Recht, „alle Maßnahmen, die zur Sicherstellung und Erhaltung der beschlagnahmten Gegenstände erforderlich sind, zu treffen“<sup>43</sup>. Unter der Ziffer II seines Erlasses vom 16. Dezember ernannte Himmler dann kraft seiner Ämter als Präsident des „Ahnenerbes“ und Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums den Ministerialdirigenten im Reichserziehungsministerium und Abteilungsleiter im „Ahnenerbe“, Prof. Dr. Heinrich Harmjanz, zum „Generaltreuhänder“; sein geschäftsführender Stellvertreter wurde „Ahnenerbe“-Reichsgeschäftsführer SS-Sturmbannführer Wolfram

Sievers<sup>44</sup>. Harmjanz und Sievers erhoben dann ihrerseits den „Ahnenerbe“-Professor Schleif zum Treuhänder der HTO-Zweigstelle Posen; andere Vertrauensleute wurden in drei weiteren Treuhandstellen in den angegliederten Gebieten (Danzig, „Litzmannstadt“, Kattowitz) stationiert<sup>45</sup>.

Dieser Vorgang ist aus zwei Gründen bemerkenswert. Einmal erhellt daraus, wie bestrebt Himmler nach Kriegsausbruch war, sein „Ahnenerbe“ zur Machtausweitung zu benutzen. Die Forschungsgemeinschaft besaß zwar keinerlei Qualifikationen für die Beschlagnahme von Schmuckgegenständen, Möbeln oder Teppichen, aber immerhin ergab sich ja ein offizieller Vorwand unter dem oben angeführten Punkt 1: „Geschichtliche und vorgeschichtliche Gegenstände, Urkunden, Bücher, Dokumente“ usw. So konnte man die neue politische Funktion des „Ahnenerbes“ also noch einigermaßen vertreten. Zum zweiten wird deutlich, daß der Reichsführer-SS unter Berufung auf seine gerade erworbene Vollmacht als Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums nicht im mindesten davor zurückschreckte, in Verfolgung eigener Machtziele in den Einflußbereich seiner Rivalen – in diesem Falle Görings – einzubrechen. Der Krieg hatte jedem der Reichsleiter und Reichsminister die Gelegenheit geboten, seinen Einfluß vom Altreich in besiegtes Feindesland hineinzutragen; Hitler selbst aber hütete sich, die Kompetenzen seiner Paladine irgendwie abzugrenzen, so mußte denn jeder sehen, wie er sich gegen die anderen „Bevollmächtigten“ behaupten könne. Gerade dieses Regierungsprinzip aber bewirkte schließlich die Zerrissenheit innerhalb der höchsten Führungsspitze, die den Volksgenossen in ihrer Totalität freilich bis zuletzt verborgen blieb. Was Himmler anging, so besaß er die schon allmächtige SS und Polizei, gerade er würde sich in den Ostgebieten bei der Anmaßung und Ausübung neuer Hoheitsrechte von niemandem dreinreden lassen, auch von Reichsmarschall Göring nicht, dem nach Hitler noch immer prominentesten Mann im Staate. Hier muß berücksichtigt werden, daß wahrscheinlich Göring selbst es war, der die Beteiligung Himmlers und seiner Männer an den Aufgaben der Haupttreuhandstelle Ost veranlaßte. Ein ehemaliger Mitarbeiter der HTO hat nach dem Kriege erklärt, die Dienststellen Görings hätten nicht über eine genügende Anzahl von Fachleuten verfügt, um die Aufgaben der HTO in Polen, die in zahlreichen Fällen spezielle Anforderungen an die Ausbildung der Experten auf historischem oder künstlerischem Gebiet stellten, zur vollen Zufriedenheit wahrzunehmen<sup>46</sup>. So nahm Göring denn die Wissenschaftler des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums in Anspruch.

Über dieses Reichskommissariat gibt es bis heute mehrere Darstellungen<sup>47</sup>. Nach der blitzartigen Eroberung Polens hatte sich Hitler eigene Gedanken über eine Neuordnung Europas auf dem Wege einer „Umsiedlung der Nationalitäten“ gemacht dahingehend, daß „sich am Abschluß bessere Trennungslinien ergeben, als es heute der Fall ist“<sup>48</sup>. Im übrigen gelte das nicht nur für Polen, sondern für den gesamten europäischen Osten und Südosten<sup>49</sup>. Daher bestimmte Hitler am 7. Oktober 1939, dem Reichsführer-SS Heinrich Himmler oblagé fortan: „1. die Zurückführung der für die endgültige Heimkehr in das Reich in Betracht kommenden Reichs- und Volksdeutschen im Ausland; 2. die Ausschaltung des schädigenden Einflusses von solchen volksfremden Bevölkerungsteilen, die eine Gefahr für das Reich und die deutsche Volksgemeinschaft bedeuten; 3. die Gestaltung neuer deutscher Siedlungsgebiete durch Umsiedlung, im besonderen durch Seßhaftmachung der aus dem Ausland heimkehrenden Reichs- und Volksdeutschen.“<sup>50</sup> Dem Reichsführer-SS wur-

den „alle zur Durchführung dieser Obliegenheiten notwendigen“ Handhaben gegeben<sup>51</sup>. Himmler schuf darauf für sich selbst, als Symbol seines Machtanspruches außerhalb der alten Reichsgrenzen, den Titel und das Amt eines „Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums“<sup>52</sup>. In dieser Formulierung manifestierte sich das Konzept einer militanten Siedlungspolitik, das sich auf gedanklichen Konstruktionen aus seinem, seit dem Weggang Darrés geläuterten, SS-Rasse- und Siedlungshauptamt aufbaute.

Zunächst mußte Himmler für einen fähigen Apparat sorgen. Nach dem Grundsatz, sich möglichst bereits vorhandener Behörden zu bedienen, ansonsten aber nur einen kleinen, wenn auch kompetenten Führungsstab zu benutzen, erhob Himmler Mitte Oktober die schon seit Juni 1939 für optierende Südtiroler bestehende SS-Leitstelle für Ein- und Rückwanderung unter dem SS-Oberführer Ulrich Greifelt zur Dienststelle des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums (RKF)<sup>53</sup>. Diese Dienststelle wurde dann wiederum in verschiedene Hauptabteilungen unterteilt<sup>54</sup>. Als Hoheitsträger des RKF fungierten offiziell „Beauftragte“, so Reichsstatthalter, Höhere SS- und Polizeiführer, Oberpräsidenten und, später in den besetzten westlichen Gebieten, die Chefs der Zivilverwaltung<sup>55</sup>.

Hans Buchheim hat darauf hingewiesen, daß die nähere Aufgabenstellung des RKF, „Umsiedlung, Ansiedlung, Ausschaltung schädlicher Elemente“ mit der Bezeichnung „Festigung deutschen Volkstums“, ja „Volkstumspolitik“ überhaupt nicht in Einklang zu bringen war, da einmal der Leiter der federführenden Dienststelle, Greifelt, kein Volkstums-Experte war, und zweitens die Hauptaufgabe des RKF, die Rücksiedlung auslandsdeutscher „Arbeitskräfte“ ins Reich, vorwiegend eine ökonomische, nicht aber eine bevölkerungspolitische Angelegenheit darstellte<sup>56</sup>. Dies ist sicher richtig, man darf jedoch annehmen, daß Himmler persönlich das Problem mehr von der bevölkerungspolitischen als von der rein wirtschaftlichen Seite her betrachtet hat: prinzipiell mußte jeder „umgesiedelt“ werden, der rassisch als Deutscher galt, jedoch bei einem fremden Volksstamm wohnte. Deutsche in Polen, Südtirol und in der Gottschee – sie alle gehörten, schon aus ideologischen Gründen, „heim ins Reich“. Daneben wollte Himmler auch fremden, eroberten Boden deutscher Besiedlung zugänglich machen, so im Falle Polens und später Südrußlands. Letztlich konnte er versuchen, andere Nationalitäten einzudeutschen, indem er fremdes Blut „ausmendelte“, soweit dies aufgrund eines gewissen Prozentsatzes deutschen Blutes überhaupt möglich war – in diesen Spekulationen ließ Himmler sich von seinen SS-Rasstheoretikern stützen. In Polen beispielsweise hielt er Kaschuben, Schlonsaken, Masuren, Goralen und „Wasserpolen“ für eindeutschungswürdig – insgesamt etwa 800 000 Menschen, bei denen sonst eine „klare völkische Zuordnung“ weder zum polnischen noch zum deutschen Volkstum möglich sei<sup>57</sup>.

Ansonsten ergaben sich Himmlers Aufgaben als RKF in Polen aus der Notwendigkeit einer kulturellen Urbarmachung polnischen Bodens zum Zwecke der Neubesiedlung durch germanenstämmige Deutsche, wobei es dem Reichsführer-SS nicht so sehr darauf ankam, die polnischen Gebiete von den Anzeichen slawischer Besiedlung (von „Kultur“ sprach Himmler in diesem Zusammenhang nicht) zu reinigen als zu beweisen, daß Polen ja früher als Nährboden für eine rein germanische Kultur gedient habe – das könnte man mit wissenschaftlichen Mitteln, etwa mit denen der Vor- und Frühgeschichte, schon bewerkstelligen. Hier nun bot sich eine vortreffliche Gelegenheit, das „Ahnenerbe“ einzusetzen; die Bindung an das Reichskommissariat

wurde dadurch erleichtert, daß dieses weder eine parteiamtliche noch eine staatliche Stelle darstellte, sondern nur der SS angeschlossen war (zunächst lose, bis es Mitte Juni zu einem SS-Hauptamt wurde<sup>58</sup>), so daß Himmler bei der Erweiterung des Apparates weder auf staatliche noch parteiamtliche Behörden zurückzugreifen brauchte. Vielmehr durfte er sich Institutionen bedienen, die, wie das RKF selbst, organisatorisch wie rechtlich nirgendwo verankert waren; dafür war das „Ahnenerbe“, halb SS-Dienststelle, halb Verein, weder aus Staats- noch aus Parteimitteln finanziert, geradezu paradigmatisch. Mithin beauftragte der RKF am 2. Januar 1940 des „Ahnenerbe“ e. V.“ mit der „Aufnahme und Bearbeitung des gesamten dinglichen Kulturgutes aller umzusiedelnden Volksdeutschen“ und mit der „Aufnahme und Bearbeitung aller vor- und frühgeschichtlichen sowie volkskundlichen Fragen in den neuen Ostgebieten“<sup>59</sup>. Die technische Durchführung der Arbeiten hatte nach den Weisungen Greifelts zu erfolgen, der dem „Ahnenerbe“ auch die notwendigen Mittel zur Verfügung stellen würde<sup>60</sup> – darauf kam es den Vereinsfunktionären besonders an.

In Polen erfüllte das „Ahnenerbe“ seit Januar 1940 demnach eine politische Doppelfunktion: seine Mittelsmänner dienten sowohl Görings HTO (dies nur in den angegliederten Gebieten) als auch dem RKF (in allen polnischen Gebieten). Nun arbeiteten nicht nur „Ahnenerbe“-Mitglieder für die HTO: außer jenen wurden ursprünglich auch Angehörige der Wehrmacht und Zivilpersonen im Osten eingesetzt, die später freilich zum „Ahnenerbe“ überwechseln mochten<sup>61</sup>. Von den vier „Erfassungskommandos“, die den Treuhändern in Kattowitz, Posen, Lodz („Litzmannstadt“) und Danzig beigegeben waren, stand nur eines unter dem zeitweiligen Kommando eines „Ahnenerbe“-Mitgliedes, Dr. Günther Thaerigen<sup>62</sup>. Und Professor Schleif in Posen war unter den vier Treuhändern der einzige „Ahnenerbe“-Mann; im September 1940 wurde er überdies von Professor Petersen abgelöst, der dem „Ahnenerbe“ zwar nahestand, aber kein formelles Mitglied war<sup>63</sup>. Warum ausgerechnet Heinrich Harmjanz als der geistesgeschichtliche Referent im Reichserziehungsministerium zum „Generaltreuhänder“ für die HTO avancierte, ist auf den ersten Blick hin schwer zu begreifen. Harmjanz, Leutnant der Reserve, wurde im Herbst 1939 von seinem Ministerium in der Eigenschaft als Referent für Kulturpolitik bei den deutschen Militärbehörden zum OKH nach Krakau abkommandiert<sup>64</sup>. Da beim „Ahnenerbe“ und Reichssicherheitshauptamt kein Zweifel darüber zu herrschen schien, daß Harmjanz in seiner neuen Funktion die Interessen der SS „auf allgemein kulturellem, insbesondere volkskundlichem und vor- und frühgeschichtlichem Gebiet“ wie bisher vertreten werde<sup>65</sup>, schlug Sievers seinem Reichsführer den Professor aus dem REM als den geeignetsten Kandidaten für das Amt des von Himmler zu ernennenden „Generaltreuhänders“ der HTO vor<sup>66</sup>. Sievers, als der Stellvertreter, „werde sich um alles kümmern und habe die anfallenden Arbeiten zu erledigen“<sup>67</sup>. Nun war Harmjanz' Rolle jedoch nicht nur nomineller und repräsentativer Art; Sievers „kümmerte“ sich zwar um mehr Dinge als der REM-Professor, immerhin trat auch dieser öfters in Aktion. Er besprach die wichtigsten Maßnahmen mit Sievers<sup>68</sup>; gelegentlich hat er sich auch persönlich um gewisse Dienstangelegenheiten bemüht, insbesondere solche personeller Natur: er benannte die einzelnen Herren, die als Gutachter für die HTO in Frage kamen (von diesen eben auch nicht alle aus dem „Ahnenerbe“!), aus dem reichen Schatz seiner Erfahrungen im Reichserziehungsministerium schöpfend<sup>69</sup>. So war er es, der Schleif

am 1. Dezember 1939 einstellte<sup>70</sup>, im September 1940 aus Posen entließ und Petersen an seiner Statt beauftragte<sup>71</sup>. Mit den Erfassungskommandos selbst scheint er nichts zu tun gehabt zu haben, was jedoch nicht ausschließt, daß er für deren Tätigkeit auch ein gewisses Maß an Verantwortung trug, das hier nicht geschätzt werden kann.

Den „Kommandos“ oblag es, Kulturgüter und Vermögenswerte zu „registrieren“ und „sicherzustellen“, dabei mochte es sich um Kunstgegenstände im Schloß Eichenhain bei Posen handeln<sup>72</sup>, oder um Silberwaren aus dem ehemaligen Besitz der Fürsten Radziwil<sup>73</sup>. Mit der Wahrung vorgeschichtlicher Denkmäler in Polen, die Sievers noch im Herbst 1939 auf der Seele gelegen hatte, hatten diese Aktionen jedenfalls nichts gemein: hier handelte es sich um die Wegnahme polnischer Vermögenswerte, „an deren Sicherstellung und sachgemäßer Behandlung ein deutsches Interesse“ bestand<sup>74</sup>. Da die Treuhandstellen befugt waren, die Veräußerung einzelner Objekte im Wert bis zu 500 000 RM selbständig vorzunehmen<sup>75</sup>, wurde ein Teil der Wertgegenstände „an Ort und Stelle“ verkauft<sup>76</sup>, der Rest zur Sammelstelle der HTO nach Berlin geschafft. Schon im April 1940 erbat der Stellvertretende Generaltreuhänder Wolfram Sievers vom SS-Reichssicherheitshauptamt Wagons nebst bewaffnetem Geleitpersonal, um eine Ladung wertvoller Möbel und Schmuck nach Berlin senden zu können<sup>77</sup>. Aber auch Banknoten (im Wert bis zu 1 000 RM)<sup>78</sup>, Büchereien, Kunstschätze, Münzsammlungen, sogar Teppiche wurden requiriert. Bis März 1941 waren unter anderem „registriert“: 500 Schlösser, Güter und Privatwohnungen, 102 Bibliotheken, 15 Museen, 3 Bildergalerien, 10 Münzsammlungen, 25 Statuen und Plastiken, Hunderte von Teppichen, 500 verschiedene Möbelstücke, 300 Kisten mit „verschleppten kirchlichen Kunstwerken“, 25 edelmetallene Kollektionen<sup>79</sup>.

Der Nutznießer nach der Verwertung dieser Schätze war Hermann Göring<sup>80</sup>. Gleichwohl meinte Sievers im August 1941, als ein Ende der Erfassungstätigkeit der HTO in Polen bereits abzusehen war, der Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums habe „stärkstes Interesse an der Verwertung der erfaßten und sichergestellten Kulturgüter“. Entscheidungen bei der Verwertung dürften „nicht etwa zu Ungunsten des Reichsführers-SS ausfallen“. Außerdem müßte „nach Abschluß der Arbeiten eine Pauschalvergütung an das ‚Ahnenerbe‘ gezahlt werden, das ja seinen gesamten Apparat [!] für die Arbeiten des Generaltreuhänders zur Verfügung gestellt hat, ohne bisher eine Entschädigung dafür zu bekommen“<sup>81</sup>. Sievers schlug zunächst vor, das „Ahnenerbe“ solle mit fünf Prozent des erhandelten Wertes entschädigt werden<sup>82</sup>, Himmler selbst erhöhte den Prozentsatz dann auf das Doppelte<sup>83</sup>. Der Gesamtwert der bis Dezember 1941, dem Ende der Aktion<sup>84</sup>, konfiszierten Güter belief sich, einer inoffiziellen und wahrscheinlich auch zu niedrigen Schätzung des Stellvertretenden Generaltreuhänders Sievers zufolge, auf drei Millionen Reichsmark<sup>85</sup>; demnach hätte das „Ahnenerbe“ 300 000 RM von Göring erhalten müssen. Nichts dergleichen geschah jedoch: der Reichsführer-SS hatte sein Dezernat zwar erfolgreich von Staats wegen „einsetzen“ können und dessen „Kriegswichtigkeit“ praktisch unter Beweis gestellt, aber den gekürzten Etat der Forschungsgemeinschaft mit den von Göring beanspruchten Mitteln aufzubessern, das vermochte er nun doch nicht.

Daß zwischen Göring und Himmler eine gewisse Rivalität bei der Ausübung ihrer jeweiligen Machtbefugnisse in Polen bestand, selbst wenn ihre Apparate sich dort

miteinander verzahnten<sup>86</sup>, beruhte auf dem für das Dritte Reich so typischen Mangel klarer Abgrenzungslinien zwischen den höchsten Regierungsgremien, dessen Folgen wiederum in den nachgeordneten Instanzen sichtbar wurden, wie das „Ahnenerbe“ zeigt. Sievers tat sich schwer damit, seine Kompetenzen als Stellvertreter Generaltreuhänder und Interessenvertreter des RKF in Polen nicht zu verwirren. Im Februar 1940, nachdem das „Ahnenerbe“ eigens vom RKF beauftragt worden war, in Polen tätig zu werden, versuchte Sievers, die Aufgabenbereiche einigermaßen gegeneinander abzugrenzen. An Treuhänder Schleif in Posen schrieb er, man müsse unterscheiden zwischen der HTO Görings, für welche die Mitglieder des „Ahnenerbes“ lediglich als individuelle Experten tätig seien, und der Dienststelle RKF, der das „Ahnenerbe“ in seiner Gesamtheit zur Verfügung stünde. Im ersteren Falle würde die Arbeit der „Ahnenerbe“-Mitglieder von der HTO honoriert, im anderen von der Dienststelle Greifelt<sup>87</sup>. In der Folgezeit arbeiteten die Vertreter des „Ahnenerbes“ in der HTO – Sievers, Schleif, Petersen u. a. – mithin für den Volkstumskommissar gewissermaßen simultan. Aber die Aufgabenstellung war jeweils verschieden. Bei der HTO hielt man sich an die Konfiskation und „Sicherstellung“ jedweder materieller Sachwerte, beim RKF interessierte sich das „Ahnenerbe“ wirklich nur für „kulturelle“ Gegenstände, die mitunter natürlich auch einen hohen materiellen Wert besitzen mochten. Aber das war hier nicht das Entscheidende. Beim Haupttreuhänder nahm Göring die Verwertung vor, beim Reichskommissar profitierten die Stellen Himmlers, also verschiedene SS-Ämter, darunter das Reichssicherheitshauptamt, aber auch das „Ahnenerbe“ selbst. Dieser Teil der Aktivität deckte sich also ganz mit der vom „Ahnenerbe“ schon in Friedenszeiten geübten Praktik als Zensor und Konfiskator von Reichsführers Gnaden, im Rahmen einer SS-gerechten kulturellen Wohlfahrtspflege im Reich. Insofern erscheint die Beauftragung der Forschungsgemeinschaft als Agent Himmlers in Polen auch in historischem Rückblick als durchaus konsequent. Schon Ende Februar 1940 hatten Sievers und sein sachverständiger Stab im Zuge einer Sicherstellung des Inventars polnischer Museen „viel Wertvolles“ gefunden, davon manches in Polen „versteckt“ oder „verschwiegen“; soweit es „germanischer Herkunft“ sei, liege es jetzt in Posen, um dann, der ursprünglichen Herkunft entsprechend, „durch unsere Männer“ in Deutschland neu eingegliedert zu werden<sup>88</sup> – vermutlich in deutschen Museen. „Ahnenerbe“-Kurator Wüst wurde im November 1940 der Abtransport der indogermanistischen Seminarbücherei von der Universität Warschau nach München in Aussicht gestellt<sup>89</sup>; dem „Ahnenerbe“ wurde ein halbes Jahr später eine vom RKF konfiszierte Sammlung von Trachten, Flaggen und ähnlichem „Kulturgut“ zugesprochen<sup>90</sup>. Auch diese kulturpolitischen Arbeiten des RKF in Polen waren bis 1941 beendet.

Es steht heute außer Frage, daß es sich sowohl bei den Arbeiten des Generaltreuhänders als auch bei denen des RKF in Polen um schlichten Raub fremden Eigentums gehandelt hat, der allein auf dem Recht des Stärkeren basierte – man mag das allenfalls noch mit dem Euphemismus „Abtransport von Kriegsbeute“ umschreiben. Aber selbst der herkömmliche, d. h. der von den Haager Konventionen gestützte Begriff „Kriegsbeute“ läßt sich auf die in Polen requirierten Vermögenswerte nicht anwenden. Laut internationalem Recht (Haager Konventionen) war die deutsche Besatzungsmacht in Polen lediglich befugt, die Requisition von Gegenständen vorzunehmen, die unmittelbar dazu benötigt wurden, die Besatzung des

besiegten Landes aufrechtzuerhalten<sup>91</sup>. Beschlagnahme und Abtransport von Kunstschatzen, Teppichen, Bibliotheken und Silberzeug waren internationale Vergehen nach damals geltendem Völkerrecht. Nun ist heute allgemein bekannt, daß sich die Nationalsozialisten gerade bei der Besetzung der Ostgebiete, einschließlich Polens, nicht an die Haager Landkriegsordnung gehalten haben, sondern das „Recht“ für sich in Anspruch nahmen, das „politische System und auch die diesem zugrundeliegenden und von ihm getragenen Gesetze des besetzten Gebietes abändern und die politische Ordnung im besetzten Gebiet nach ihren Wünschen und Zielen gestalten“ zu können<sup>92</sup>.

Der deutsch-amerikanische Kunstsachverständige Dr. Hellmut Lehmann-Haupt hat demnach zu Recht behauptet, das „Ahnenerbe“ hätte sich bei der „Sicherstellung“ fremder „Kulturgüter“ des einfachen Raubes schuldig gemacht<sup>93</sup>. Er bildete sein Urteil, nachdem er zahlreiche Originaldokumente analysiert hatte, die auf einen politischen Einsatz des „Ahnenerbes“ in außerdeutschen Gebieten hinwiesen; dabei gelang es ihm allerdings weder den nuancenreichen Charakter der Forschungsgemeinschaft noch ihre verschiedenen Rollen zu verstehen – die Einsätze des Kommandos Paulsen, der HTO und des RKF sind für ihn ein- und dasselbe. Immerhin fand Lehmann-Haupt in den Dokumenten für den Ausdruck „plündern“ die folgenden Synonyme: erfassen; heimholen; sicherstellen; beschlagnahmen; verlagern; durchforschen; verpacken; übernehmen; retten; aufnehmen; rückführen; mitnehmen; ausführen; wiedergewinnen; kaufen; entnehmen; eintauschen; requirieren; abholen; ausschöpfen; abgrasen<sup>94</sup>. Warum indes „kaufen“, „ausführen“, „durchforschen“ und „retten“ interpretationstechnisch mit „plündern“ (Lehmann-Haupt gebraucht in der englischen Übersetzung das Verbum „to loot“) gleichzusetzen sind, ist nicht ohne weiteres einzusehen.

Lehmann-Haupts Dokumentation, die die deutschen Schriftstücke nicht zur vollsten Zufriedenheit des Forschers in gekürzter Fassung und zudem noch in englischer Übersetzung wiedergibt, enthält auch Material zum Einsatz des sogenannten „SS-Sonderkommandos Jankuhn“ in Südrußland 1942/43. Bei dieser Aktion handelte es sich ebenfalls um die Requisition und Verladung fremder Kultur- und Vermögenswerte – in diesem Fall Bestände südrussischer und kaukasischer vorgeschichtlicher Museen –, was offiziell als „Sicherstellung“ bezeichnet wurde. Jankuhn spricht heute noch von „vorgeschichtlichem Denkmalschutz“ an der Ostfront, „da es dort ja keinen organisierten Denkmalschutz gab“<sup>95</sup>. Von echter Sicherung von Kulturwerten im Kampfgebiet wird man jedoch nur dann sprechen können, wenn das vorgeschichtliche Sonderkommando Jankuhn die Museumsbestände nur vorübergehend in Schutzräumen verlagerte, damit sie den Kampfhandlungen nicht zum Opfer fielen. Daß dem so war, läßt sich kaum nachweisen<sup>96</sup>. Mannigfach dagegen sind die Beispiele dafür, daß das Sonderkommando Jankuhn Museumsbestände an die örtlichen SD-Stellen oder gleich ins Altreich verfrachten ließ.

Unter dem Vorwand, den Einfluß der eisenzeitlichen germanischen Bastarnen und Skiren im „Südostraum“ und die Phase des Gotenreiches in Südrußland erforschen zu müssen, schlug der Stellvertretende „Ahnenerbe“-Reichsgeschäftsführer Dr. Kommanns im Juli 1941 den „Einbau von Mitarbeitern des ‚Ahnenerbes‘ bei Arbeiten des Reichs-Sicherheitsdienstes im Ostraum“ vor – das war wenige Wochen nach Hitlers Einmarsch in die Sowjetunion. Die in den russischen Museen liegenden Funde seien bisher „auch nicht im entferntesten“ für die Geschichte der germani-

schen Kolonisation des Südostraumes ausgewertet worden, schrieb Komanns an den alten „Ahnenerbe“-Gönner Prof. Dr. Six, offensichtlich in der Absicht, die Forschungsgemeinschaft für weitere „kriegswichtige“ Einsätze außerhalb des Reiches zu empfehlen. Die wichtigsten der Funde befänden sich in den Museen von „Petersburg“, Moskau, Kiew und Odessa sowie in mehreren Provinzmuseen Südrußlands. „Nicht nur aus kulturpolitischen, sondern auch aus politischen Gründen erscheint es deshalb notwendig, einem der dort zum Einsatz gelangenden SS-Stäbe ein Sonderkommando mit dem Auftrag der Erfassung und Sicherung der historisch wichtigen Funde und Denkmäler der Vorzeit anzuschließen.“ Als Mitglieder des Sonderkommandos wurden vorgeschlagen: SS-Sturmbannführer Prof. Dr. Jankuhn (Kiel), SS-Untersturmführer Prof. Dr. Ernst Petersen (Posen) und SS-Obersturmführer Dr. Günther Thaerigen, damals gerade Kustos am Landesamt für Vorgeschichte in Posen. Zwar sollte die „Sicherung“ allein unter dem Gesichtspunkt deutscher Forscher-Interessen erfolgen, dennoch sollten „die meisten Funde an Ort und Stelle gelassen“ und lediglich fotografiert werden<sup>97</sup>. Die Wegnahme von Kulturgut wurde also nicht von vornherein ins Auge gefaßt, wenngleich nicht ganz und gar ausgeschlossen.

Mitte November waren anstelle Petersens und Thaerigens bereits zwei neue Kandidaten als Mitglieder des neu zu bildenden Sonderkommandos benannt worden: der baltische Vorgesichtler Dr. Baron Wolf von Seefeld, alter Mitarbeiter der SS-Abteilung „Ausgrabungen“ (1936) und seit 1940 Assistent am Posener Museum<sup>98</sup>, und der Nachfolger Jankuhns am Prähistorischen Museum in Kiel, Dr. Karl Kersten<sup>99</sup>. Marschbefehle für die drei Wissenschaftler, so ließ das RSHA-Amt VII („Weltanschauliche Forschung“ unter den SS-Führern Six und Dittel) Sievers wissen, lägen vor; die „wirtschaftliche Betreuung“ des Unternehmens werde über das „Ahnenerbe“ geschehen, ansonsten würde der regionale SD-Stab in Südrußland „die notwendige Unterstützung“ gewähren<sup>100</sup>. Im Mai 1942 wurde dem damaligen Waffen-SS-Schützen Jankuhn die Ernennung zum Fachführer (F) in der Waffen-SS angekündigt – das entsprach etwa seinem allgemeinen SS-Rang (Sturmbannführer)<sup>101</sup>; im Juli endlich weihte Jankuhn einen Kollegen ein, man würde in Kürze drei Mann hoch in Südrußland „aufkreuzen“<sup>102</sup>.

Eher wäre es gar nicht gegangen, denn erst im Sommer 1942 machte die Eroberung des südlichen Rußland – Kaukasus und Krimgebiet –, wo Jankuhn die ergiebigsten Museen vermutete, nennenswerte Fortschritte: am 1. Juli fiel Sewastopol, am 9. August erreichte die deutsche Heeresgruppe A die Ölfelder von Maikop. Ende August gab General Paulus den Befehl zum Angriff auf die Stadt Stalingrad.

Daß in diesem Kampfgebiet die Notwendigkeit einer Bergung wertvollen vorge-schichtlichen Materials – ob nun slawischen oder germanischen Ursprungs – vor den Wirren des Krieges vorlag, wird niemand bezweifeln. Seit Juli 1942 sah sich Jankuhn, mittlerweile der SS-Division „Wiking“ angeschlossen, des öfteren veranlaßt, von der Zerstörung musealer Schätze durch Kampfeinwirkung zu berichten, da entweder die Deutschen oder die Russen mit ihren Bergungskommandos (soweit sie welche hatten) zu spät gekommen waren. Es ist vom heutigen Standpunkt aus auch durchaus verständlich, daß das Sonderkommando Jankuhn Maßnahmen ergriff, um Museumsbestände im besetzten oder umkämpften Feindesgebiet (man wußte ja auf deutscher Seite nicht, wann die Russen es wieder zurückerobern würden) auszulagern und an sichere Orte zu verbringen – mit den Transportmitteln, die der

Waffen-SS wie den SD-Einsatzstäben in der Gegend zur Verfügung standen. So wurden zwischen dem 18. August und 9. September von Kersten die Museen von Rostow und Nowo-Tscherkask aufgesucht, die Funde wurden sichergestellt<sup>103</sup>. Später leitete Jankuhn ähnliche Aktionen in den Museen von Woroschilowsk, Pjatigorsk und anderen südrussischen Orten<sup>104</sup>.

Was aber geschah mit den Beständen? Sie wurden in vielen Fällen nicht etwa nur vorübergehend evakuiert, sondern von den deutschen Stellen gänzlich konfisziert. Darin lag abermals ein Verstoß gegen die Haager Konventionen<sup>105</sup>. So wurden Museumsbestände aus Rostow in sieben Kisten verpackt und dem örtlichen SD-Stab zwecks Transports nach Deutschland übergeben<sup>106</sup>. Im Oktober 1942 schrieb Jankuhn an das „Ahnenerbe“, Funde aus kaukasischen Museen, auch eine prähistorische Bücherei aus Rostow, seien dem Sonderkommando C IV des SD überlassen worden und sollten von diesem so schnell wie möglich ins Deutsche Reich geschafft werden<sup>107</sup>. SS-Obersturmführer Löhausen, der mit dem Sonderkommando Jankuhn zusammenarbeitete, wurde mehrmals beauftragt, requirierte Bestände nach Berlin zu bringen, darunter sogar einmal die beschlagnahmte wertvolle Bibliothek eines russischen Kommissars mit Namen Lunin<sup>108</sup>. Welche Berliner Stelle die Sendungen in Empfang nahm, geht aus den von Lehmann-Haupt gesammelten Dokumenten nicht hervor, sicher ist jedoch, daß das „Ahnenerbe“ häufig zum Empfänger bestimmt wurde. So sandte Jankuhn schon im August acht verschiedene, wissenschaftlich interessante Gegenstände aus Maikop an das „Ahnenerbe“, und zwar durch „Kurier“<sup>109</sup>. Im September 1942 waren vierzehn Kisten per Eisenbahn zum „Ahnenerbe“ zu befördern<sup>110</sup>; Sievers bestätigte den Empfang im folgenden Januar<sup>111</sup>. In den Kisten befanden sich seltenes ethnologisches Material und der wertvollste Teil einer geographischen und historischen Bücherei über Krim und Kaukasus<sup>112</sup>. Nicht immer erreichten die Sendungen ihren Bestimmungsort. Im Januar 1943 erwartete das „Ahnenerbe“ mehrere vom Sonderkommando Jankuhn übernommene Werke der russischen Archäologie; diese wollte die Forschungsgemeinschaft dem Institut für Vorgeschichte der Universität Rostock zur Verfügung stellen, wo Jankuhn damals gerade lehrte<sup>113</sup>. Doch im Mai hieß es, obgleich im „Ahnenerbe“ bereits eingetroffene Funde noch der Auswertung harreten, sei der gesamte Bestand an von Jankuhn in Südrußland (jüngst) sichergestellten Materialien nicht eingetroffen, ja wahrscheinlich wegen der Kriegslage „verlorengegangen“<sup>114</sup> – möglicherweise war auch die archäologische Literatur darunter.

Am Tatbestand der „Plünderung“ lassen denn die Quellen keinen Zweifel<sup>115</sup>. Wie aber erklärt man sich die Rolle Jankuhns, des nach Sievers' richtigem Urteil „besten Pferdes im Stall der Vorgeschichte überhaupt“<sup>116</sup>? Einmal war der heutige Inhaber des Großen Verdienstkreuzes des Niedersächsischen Verdienstordens damals gläubiger Nationalsozialist<sup>117</sup>; so hat er auch seine Überstellung in die Waffen-SS 1942 offen begrüßt<sup>118</sup>. Da Jankuhn überdies „mit fast allen guten Deutschen“ der Meinung war, der Zweite Weltkrieg sei Hitler aufgezwungen worden<sup>119</sup>, mag ihm auch ein kriegspolitischer Einsatz in Rußland nicht als Unrecht erschienen sein, zumal es ihm mit seiner Absicht ernst war, dort vorgeschichtliche Funde vor der Zerstörung zu bewahren. Gewiß hatte der Forscher an der „Bearbeitung“ des sowjetischen Materials ein eigenes wissenschaftliches Interesse: er vermutete nämlich unter den Funden aufschlußreiche Beweise für ein frühes Gotendasein auf der Krim. Schon im März 1939 hatte Jankuhn die weitere Klärung der Völkerwanderung von

einer Untersuchung von Funden aus Italien, Nordafrika, Belgien und Frankreich, aber auch aus dem einst gotischen Südrußland<sup>120</sup> abhängig gemacht, doch war damals die „Bearbeitung Südrußlands“ noch nicht möglich<sup>121</sup>. Um so erreichbarer wurden „gotische Funde“ dann 1942, darauf spekulierte der Forscher zu Recht. Er selbst suchte im November 1942 eine Entscheidung des Reichsführers-SS zu erwirken, ob „größere Grabungen“ im Bezirk Dnjepropetrowsk möglich seien. Die Entscheidung müsse Himmler in seiner Eigenschaft als RKF fällen, denn „in Verfolg einer Untersuchung über die deutsche Ostkolonisation“ sei eine „Klärung des Zusammenhangs zwischen den ältesten deutschen Siedlern und den letzten gotischen Bevölkerungsresten von entscheidender Bedeutung“. Diese Frage könne aber nur dann beantwortet werden, wenn es gelänge, „durch größere Untersuchungen zu klären, wie lange man von einem gotischen Volkstum überhaupt sprechen kann“<sup>122</sup>. Zu den Grabungen selbst ist es dann doch nicht mehr gekommen; einerseits stieß sich der Reichsführer-SS zu sehr an den Kompetenzen des in diesen Regionen ebenfalls wirkenden prähistorischen „Einsatzstabes Reichsleiter Rosenberg“<sup>123</sup>, andererseits aber verhinderte die Kriegslage eine festere Verankerung in Südrußland, etwa die Errichtung einer „Außenstelle“ des „Ahnenerbes“ in Simferopol „mit dem Ziel der Erforschung gotischer Denkmäler auf der Krim“, wie sie Sievers im November 1942 vorschwebte<sup>124</sup>. Im Januar 1943 – es muß um die Zeit des Debakels von Stalingrad gewesen sein – ließ Himmler das „Ahnenerbe“ wissen, in den kommenden Monaten hätten weder er noch, so dürfe er wohl annehmen, die Leute von Reichsleiter Rosenberg die Zeit, Ausgrabungen zu machen. Jetzt seien alle Kräfte nur darauf zu konzentrieren, „den Krieg zu gewinnen“<sup>125</sup>. Adolf Hitlers Kriegsglück an der Ostfront wandelte sich; im Laufe des Jahres 1943 stellte dann auch das Sonderkommando Jankuhn seine Tätigkeit in Südrußland ein<sup>126</sup>. Konnte man von dem Forscher Jankuhn, der von den wissenschaftlichen Möglichkeiten, die sich ihm – bis 1943 – in Form einer Grabung auf der Krim boten, erwarten, daß er sich über die Auslegung eines vom Regime als veraltet empfundenen Völkerrechts Gedanken machen sollte, wenn er doch 1942/43 noch allen Grund hatte zu glauben, daß die Deutschen bis auf weiteres auf dem Kaukasus und der Krim-Halbinsel Fuß fassen würden und daß demnach seiner südrussischen Mission größtes politisches Gewicht beizumessen sei?

Der Grad der Verkettung zwischen den privaten Forscherinteressen des Wissenschaftlers Jankuhn und den gegenwartsnahen politischen Absichten des Volkstumsexperten Himmler erhellt aus den Bemühungen Dr. Kerstens, im Frühjahr 1943 für den Reichsführer-SS einen offiziellen Bericht sowie einen Film über die „Krimgoten“ vorzubereiten<sup>127</sup>, ein Auftrag, der zweifellos mit den damals gerade hochaktuellen Plänen der Führungsspitze zusammenhing, die deutschstämmigen Südtiroler Optanten aus Norditalien auf die Krim zu verpflanzen. Kersten war als „Ahnenerbe“-Mann um so mehr dafür geeignet, den Reichsführer-SS historisch zu beraten, als das „Ahnenerbe“ mittlerweile, im Rahmen der Aufgaben des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums, auch bei der Südtiroler Umsiedlungsaktion eine nicht geringe Rolle spielte.

## 2. Die „Kulturkommission“ in Südtirol und der Gottschee

Die deutschsprachigen Südtiroler, seit 1919 gegen ihren Willen italienische Staatsbürger<sup>128</sup>, sollten 1939 nach Übereinkommen zwischen der deutschen und der italienischen Regierung<sup>129</sup> schließlich ins Deutsche Reich umgesiedelt werden. Von Hitler im Januar mit der Umsiedlung beauftragt, berief Reichsführer-SS Himmler, der über sein Rasse- und Siedlungshauptamt schon gewisse Erfahrungen in Volkstums- und Siedlungsfragen gesammelt hatte, am 23. des Monats im Geheimen Staatspolizeiamt zu Berlin eine erste Konferenz mit den Italienern ein. Himmlers Vorschlägen entsprechend wurden dann die wichtigsten technischen Vorkehrungen getroffen, um mit der Umsiedlung beginnen zu können: von den Optanten zurückgelassenes Vermögen sollte von einer staatlichen italienischen Treuhandstelle im Einvernehmen mit deutschen Treuhändern aufgekauft und der Gegenwert zugunsten der Umsiedler nach Deutschland transferiert werden. Je fünf deutsche und italienische Sonderbehörden sollten die Umsiedler erfassen und ihre Auswanderungsanträge bearbeiten; deutscherseits sollte das Fachpersonal von der Auslandsorganisation der Partei und von der Volksdeutschen Mittelstelle (Vomi), die als Instrument der SS seit 1936 fast die gesamte Volkstumsarbeit im Reich gleichgeschaltet hatte<sup>130</sup>, gestellt werden. Für die weitere Fortsetzung der Verhandlungen wurden für Deutschland SS-Oberführer Greifelt, für Italien Gesandter Graf Magistrati bestimmt. In Südtirol selbst sollten der deutsche Generalkonsul in Mailand, Otto Bene, und der Bozener Präfekt Giuseppe Mastromattei die Umsiedlung in die Wege leiten<sup>131</sup>. Auf Grund dieser Berliner Vereinbarung, die unveröffentlicht blieb, wurden am 21. Oktober präzise „Richtlinien“ ausgearbeitet und von beiden Parteien in Rom unterzeichnet<sup>132</sup>.

Zunächst jedoch mußten die Südtiroler einmal optieren; das Plebiszit wurde in der zweiten Hälfte des Jahres 1939 durchgeführt. Von den 235 000<sup>133</sup> damals in der Gegend ansässigen Südtirolern, einschließlich der stammesverwandten Ladinern, entschied sich bis zum 31. Dezember 1939 die überwiegende Mehrheit für das Deutsche Reich<sup>134</sup>; mehrere tausend Südtiroler mit österreichischer Staatsbürgerschaft („Reichsdeutsche“) wurden ohne Optionsverfahren noch im Verlauf des Spätherbstes nach Deutschland zurückgeführt, da sie von den Italienern am wenigsten gelitten waren<sup>135</sup>. Um die eigentliche Umsiedlung der Optanten zu bewerkstelligen, wurden verschiedene Hilfsorganisationen und Dienststellen eingerichtet: die Gesamtleitung für Deutschland hatte die inzwischen ins Leben gerufene Dienststelle RKF unter Greifelt in Berlin. Ihr unterstand (seit dem 15. September 1939<sup>136</sup>) die „Amtliche Deutsche Ein- und Rückwandererstelle“ (ADERSt), ein Ableger der Vomi mit Sitz in Bozen, unter dem SS-Führer Dr. Wilhelm Luig, mit regionalen Zweigstellen in Bozen, Meran, Brixen, Bruneck, Sterzing und Tarvis. Sie hielt auch Verbindung zu dem „Beauftragten der Reichsregierung für die Südtiroler Umsiedlung“, Otto Bene vom Auswärtigen Amt. Auf italienischer Seite entsprachen der deutschen ADERSt italienische Abwanderungsämter unter der Leitung von Dr. Carlo Marzano; die Oberleitung hatte hier Präfekt Mastromattei. Für die Abschätzung des Umsiedlervermögens wurde eine „Deutsch-Italienische Kommission für Wertsetzung“ mit einer Hauptkommission sowie sechs Unterkommissionen gebildet; die „Deutsche Gruppe“ der Hauptkommission richtete sich in Bozen ein. Zur Wahrnehmung der vermögensrechtlichen Interessen der Umsiedler unterhielt

die „Deutsche Umsiedlungs-Treuhand-Gesellschaft m.b.H.“ (DUT, Berlin), eine Gliederung des RKF, in Bozen eine Geschäftsstelle. Schließlich gab es noch die „Arbeitsgemeinschaft der Optanten für Deutschland“ (AdO), eine zur Wahrung der Südtiroler Interessen von dem Bozener Schneidermeister Peter Hofer geschaffene Heimatgruppe, ebenfalls mit Sitz in Bozen, die die Aufgabe hatte, alle Optanten für Deutschland zu beraten<sup>137</sup>.

Diesem komplizierten Apparat pflanzte Heinrich Himmler auf deutscher Seite Anfang 1940 nun auch noch eine Spezial-Dienststelle des „Ahnenerbes“ auf. In Verbindung mit seinem Erlaß als RKF vom 2. Januar 1940, der das „Ahnenerbe“ mit der Aufnahme und Bearbeitung des gesamten dinglichen und geistigen Kulturgutes aller umzusiedelnden Volksdeutschen beauftragte, wurde Wolfram Sievers zum Leiter einer sogenannten „Kulturkommission“ ernannt, die den deutschen „Kulturbesitz“ der Optanten für die ADERSt in Südtirol registrieren, sicherstellen und nach Deutschland überführen sollte<sup>138</sup>. Sievers bildete daraufhin eine Kommission von Experten, die er „nach fachlichem Können“ auswählte<sup>139</sup>, und reiste im Juli 1940 ins Zentrum des Vertragsgebiets nach Bozen.

Der gesamte Options- und Umsiedlungsprozeß war jedoch schon seit Frühjahr 1939 schweren Belastungen ausgesetzt, die in tiefgreifenden Differenzen zwischen Deutschen und Italienern wurzelten. Ein fundamentaler Meinungsunterschied betraf den Umfang der Aussiedlung. Himmler wollte als konsequenter Volkstums- und Siedlungspolitiker *alle* Südtiroler verpflanzen lassen; die Italiener, darunter insbesondere der deutschfeindliche Mastromattei, waren hauptsächlich an einer Entfernung prodeutscher Elemente, etwa der „Reichsdeutschen“, interessiert, wollten im übrigen aber die wirtschaftliche Existenz Südtirols durch Abschub der fleißigen Bergbauern nicht gefährden. Gerade für diese Bergbauern waren nun auch die Deutschen eingenommen<sup>140</sup>. Weiter stellte sich die Frage einer näheren Definierung der Südtiroler Grenzen zum Süden hin, damit verband sich das Problem, wer überhaupt als deutscher Südtiroler einzustufen sei. Was sollte mit den bereits nach Deutschland gebrachten Umsiedlern geschehen, was mit den noch zurückgebliebenen Südtirolern? Himmler erwog im Sommer 1939 als Übergangslösung, Südtiroler Familien vorerst in Nordtirol anzusiedeln, stieß mit diesem Vorschlag aber auf den hartnäckigen Widerstand der Italiener<sup>141</sup>. Schließlich stritt man sich noch um die zeitliche Befristung der Aktion; die Faschisten wollten den Umsiedlungsprozeß möglichst bald beendet wissen, Himmler dagegen sah keinen Grund zur Eile, schon deshalb nicht, weil er die Gelegenheit weidlich nutzen wollte, seine neugewonnene Macht als Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums auszuspielen und seine gerade geschaffenen Dienststellen zu erproben: die Vomi, die ADERSt, und nicht zuletzt auch das „Ahnenerbe“. Hier wie in anderen Fällen äußerte sich das bürokratische Perfektionsdenken nationalsozialistischer Führer in einer unüberschaubaren Ämterhäufung.

„Das „Ahnenerbe“ freilich hatte alle Mühe, unter dem Druck des Zerwürfnisses zwischen deutschen und italienischen Verhandlungspartnern die ihm gestellten Aufgaben zu erfüllen. Laut Vertrag mit den Italienern sollte die Kulturkommission ausdrücklich deutsches Kulturgut aus *privatem* (d. h. aus nicht-staatlichem, nicht-italienischem) Besitz bearbeiten. Zwar war bei der Beurteilung der Frage, was nun als „deutscher“ Kulturbesitz zu gelten habe, der Artikel 27 der „Richtlinien“ vom 21. Oktober 1939 zugrunde gelegt worden, in dem es auszugsweise hieß, daß die

Optanten „ihr gesamtes bewegliches Eigentum“, nach dem Stand vom 23. Juni 1939, zoll- und frachtfrei in das Deutsche Reich mitnehmen könnten, darunter fielen auf kulturellem Gebiet „Kunstgegenstände“, „Handwerkzeug von Handwerkern und Künstlern . . . Stoffe und Zubehör für die Herstellung von Trachten . . . Grabsteine und Grabmäler; private Sammlungen und Archive“. „Kirchenbücher und Akten aus deutschen Gemeinden“, so hieß es weiter, „können kopiert . . . werden. Von Fall zu Fall kann die Mitnahme der Originale vereinbart werden.“<sup>142</sup> Dennoch wurden erst im September 1940 weitere Maßnahmen getroffen, um die Erfassung der Kulturgegenstände in Gang zu setzen. Beide Seiten kamen überein, das Stichtatum vom 23. Juni 1939 für die Ausfuhr der Kulturgegenstände um ein weiteres Jahr hinauszuschieben. Die nationale Provenienz der Kunstgegenstände sollte von einem deutsch-italienischen Gremium bestimmt werden<sup>143</sup>.

Vierzehn Untergruppen<sup>144</sup> machten sich ab Herbst 1940 unter der Oberleitung des „Direktors“ der Kulturkommission, Sievers, und seiner Chefsekretärin Dr. Gisela Schmitz-Kahlmann (die zeitweilig während Sievers' Abwesenheit aus Bozen als dessen Stellvertreter fungierte) ans Werk. Von den Gruppenleitern stammten nur vier, nämlich Wolfram, Mai, Rudolph und Schweizer vom „Ahnenerbe“, Dr. Quellmalz kam vom Staatlichen Institut für deutsche Musikforschung in Berlin, Dr. Thiele vom Amt Rosenberg<sup>145</sup>, Dr. Hoeniger von der AdO. Die übrigen waren in der Mehrzahl Zivilpersonen aus Nord- und Südtirol.

Die praktische Arbeit der Gruppen mag man in zwei Kategorien einteilen. Einmal sollten die Fachleute alles bewegliche Kulturgut erfassen, zum Transport vorbereiten und schließlich ins Reich überführen<sup>146</sup>. Nicht bewegliche Gegenstände oder solche, die von den Italienern zurückgehalten wurden, sollten möglichst vollständig registriert und kopiert werden: dazu gehörten Baudenkmäler, große Plastiken, Gemälde, Fresken und Archivalien, die sowohl für Deutschland als auch für Italien von Interesse waren. Der Zweck der Aktion war durchaus ein politischer: damit das „germanische“ Erbe der Südtiroler nicht verlorengelange, sollten diese im neuen Ansiedlungsgebiet sofort in die Lage versetzt werden, sich mit den greifbaren Beweisen ihrer Kultur zu umgeben, und sie weiterhin pflegen. Dazu kam ein rein materielles Moment: gerade bei den mitzuführenden Kunstschätzen handelte es sich ja zumeist um wertvolle Gegenstände, die man nicht den Italienern überlassen mochte. Auch rein wissenschaftliche Aspekte fehlten nicht: für den Volkskundler etwa war es wesentlich, „die vielfältigen Kulturgüter Südtirols auch nach der geplanten Abwanderung der Südtiroleroptanten der Nachwelt in Wort und Bild zu erhalten“, wie es Dr. Ing. Georg Innerebner später als Zeuge in Nürnberg formulierte<sup>147</sup>. Interessant ist nun, daß diese „wissenschaftliche Arbeit der Kulturkommission über den Rahmen der Erfordernisse der Optanten weit hinausging. Seit Anbeginn verstand Sievers es recht geschickt, die offizielle Zielsetzung des RKF in Südtirol, nämlich die „Erfassung“ und „Rückführung“ Südtiroler Kulturgutes, mit den weiteren Aufgaben des „Ahnenerbes“ auf dem Gebiet der Wissenschaft zu verquicken – offenbar nur deshalb, um die Forschungsgemeinschaft Himmlers in Aktion zu halten. Unter Sievers' Regie versuchte die Kulturkommission auf eigene Faust, ihre Tätigkeit im Vertragsgebiet über den anfangs gesteckten Rahmen hinaus auszuweiten, solange, wie die deutschen und italienischen Behörden ihr dabei keine Steine in den Weg legten. Die eigenen Behörden brauchte man lediglich zu informieren – der Ämterwirrwarr, der im Südtiroler Vertragsgebiet auf deutscher Seite

herrschte, ließ eine klare Abgrenzung der einzelnen Kompetenzen ohnehin nicht zu. Offiziös schrieb Dr. Schmitz-Kahlmann daher am 15. Januar 1942 an den Hohen Kommissar der Deutschen Reichsregierung für die Südtiroler Umsiedlung: „Die Kulturkommission führt neben ihrer eigentlichen Aufgabe der Sicherstellung und Überführung des Kulturgutes der umzusiedelnden Volksdeutschen eine kunsttopographische Bestandesaufnahme im Vertragsgebiet durch. Diese Bestandesaufnahme dient wissenschaftlichen Zwecken, und es ist deshalb notwendig, daß auch Gegenstände, die sich nicht im Besitz von Optanten befinden, dabei berücksichtigt werden müssen.“<sup>148</sup> In diesem Falle war das in italienischem Besitz befindliche Schloß Runkelstein „aufgenommen“ worden; faschistische Genehmigung dazu war vorher von den italienischen Instanzen eingeholt worden<sup>149</sup>. Ansonsten aber hatte die Kulturkommission im Umgang mit den Italienern ihre liebe Not. In dem Maße, wie es den Italienern bewußt wurde, daß den Deutschen daran gelegen war, die *totale* Umsiedlung der Südtiroler zu vollziehen, dabei auch die *totale* Mitnahme des „Kulturgutes“ ins Auge faßten, verschlechterten sich die Beziehungen zwischen faschistischen und nationalsozialistischen Behörden. Wie sein Vorgänger Mastromattei, war nämlich auch der junge und selbstbewußte Bozener Präfekt Podestà der Überzeugung, daß die Mehrzahl der wirtschaftlich produktiven Südtiroler Bevölkerung ihr Wohngebiet keineswegs verlassen dürfe; so galt es, die deutsche Umsiedlungsaktion auf jeder Ebene zu hintertreiben<sup>150</sup>, auch auf dem Arbeitsgebiet der Kulturkommission. Deren Direktor Sievers mußte eine doppelte Politik verfolgen: einerseits konnte ihm nicht sehr viel daran gelegen sein, die Arbeit allzu schnell voranzubringen, denn das hätte die alsbaldige Auflösung der Kulturkommission und eine Gefährdung des „Ahnenerbes“ in seiner halbamtlichen Rolle als kriegswichtiges Instrument des RKF bedeutet – so kamen ihm denn die Verschleppungstaktiken der Italiener in gewisser Weise entgegen. Auf der anderen Seite aber durfte die Kulturkommission ihr Wirken im Vertragsgebiet nicht gänzlich einstellen, denn das hätte ihre sofortige Abberufung aus Südtirol bedeutet und die Existenzberechtigung des „Ahnenerbes“ während des Krieges prinzipiell Zweifeln ausgesetzt. So wird verständlich, warum die Kulturkommissare, sofern sie keine Gelegenheit hatten, der Umsiedlungsidee selbst zu dienen, sich mit um so größerem Eifer auf sogenannte Registrierarbeiten an unbeweglichen Kulturgütern für wissenschaftliche Zwecke konzentrierten, die praktisch unerschöpflich waren. Fachleute des „Ahnenerbes“ kopierten die Fresken vom Runkelsteiner Schloß<sup>151</sup>, „erfaßten“ Dialekte, angeblich für deutsche Sprach- und Wortatlan-ten<sup>152</sup>, und versuchten sich an brauchtskundlichen Erhebungen unter dem Südtiroler Volk<sup>153</sup>. An zurückzulassenden Gemälden stellten sie Untersuchungen „in maltechnischer Hinsicht“ an<sup>154</sup>, druckten „Trachtentafeln“<sup>155</sup> und forschten über zimbri-schen Dialekt<sup>156</sup>. Archivalien und Kirchenbücher wurden fotografiert<sup>157</sup>, vor-und frühgeschichtliche Fundplätze begangen<sup>158</sup> und alte „germanische“ Bauformen aufgenommen, ostentativ, um die Ergebnisse „der Neu-Ansiedlung nutzbar zu machen“<sup>159</sup>. Sicherlich tat die Kulturkommission auf diesem Sektor sehr viel mehr, als ihr von den Behörden gestattet war. Die Kommissionsmitglieder arbeiteten beispielsweise in durch Warnschilder genau bezeichneten italienischen „Sperrzonen“, ohne die von den faschistischen Stellen vorgeschriebene Spezialerlaubnis zu besitzen<sup>160</sup>. Es wäre deshalb auch nicht sehr klug vom „Ahnenerbe“ gewesen, die Aufgaben seiner Tiroler Wissenschaftler in Reichsdeutschland an die große Glocke zu hängen.

Im Februar 1941 mußte Sievers dem Wiener Abteilungsleiter Christian untersagen, über die Arbeitsergebnisse der Südtiroler Kulturkommission einen Vortrag zu halten, weil sonst die italienischen Behörden „auf Umwegen“ über den tatsächlichen Umfang der Kommissionsarbeiten etwas hätten erfahren können<sup>161</sup>.

Im Interesse der Umsiedlung allerdings hatte Sievers des öfteren Grund sich zu beklagen. Gerade die Kunstgegenstände des Vertragsgebiets, die laut den Gutachten der Taxatoren deutschen Ursprungs waren, wollten die Italiener nicht gern herausrücken. Der Beauftragte des Führers für Kunstgegenstände, der Dresdener Kunstexperte Dr. Posse, unterrichtete sich im März 1941 an Ort und Stelle über den Stand der Verhandlungen mit den Italienern und kam, laut Direktor Sievers, „gleichfalls zu der Ansicht, daß weitere Verhandlungen auf der bisherigen Grundlage zwecklos seien“<sup>162</sup>. Der bisherige Erfolg der Gruppe „Kunst“ wurde im Juli mithin als minimal bezeichnet, natürlich nur im Hinblick auf die „Durchführung der mit der Abwanderung zusammenhängenden Fragen der Überführung des Kunstbesitzes in das Reich“<sup>163</sup>. Hier aber wurde gerügt, daß man bisher nur eine einzige „Frage“ hätte in Angriff nehmen können, nämlich die der Auslagerung des (deutschen) Kunstbesitzes aus dem Bozener Museum. „Und auch in dieser Angelegenheit sind die beiderseitigen Verhandlungen über die Gruppe Plastik und Malerei noch nicht herausgekommen.“<sup>164</sup>

Tatsächlich sahen die Italiener 1941 gar keinen Grund, ihren deutschen Vertragspartnern Hilfestellung zu leisten, denn der Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums selbst trieb die Umsiedlung damals nicht so tatkräftig voran, wie es von den höchsten italienischen Stellen – an der Spitze Mussolini – anfangs erwartet worden war. Unterdessen hatte Himmler wichtigere Aufgaben auf den Kriegsschauplätzen im Osten gefunden, und so ließ er sich denn südlich des Brenner weiterhin Zeit, zumal ihm, wie Conrad F. Latour treffend bemerkt, „das Südtirolerproblem im Prinzip so gut wie gelöst erschien“<sup>165</sup>. So, wie die Dinge im Herbst 1941 lagen, war es jedoch zweifelhaft, ob sich der vertraglich vereinbarte Schlußtermin der Umsiedlung, der 31. Dezember 1942, noch werde einhalten lassen.

1941 begann sich auch die Stimmung unter den Südtirolern selbst zu wandeln. Das Vertrauen, das die meisten Südtiroler Adolf Hitler anfangs noch entgegengebracht hatten, wich allmählich einer lähmenden Skepsis. Denn bisher hatte das nationalsozialistische Regime es noch nicht vermocht, einen einzigen Südtiroler in der geplanten Weise auf neuem Grund und Boden anzusiedeln, im Osten oder anderswo. Und selbst diese „Lösungen“ wurden von den in ihrem Heimatboden verwurzelten Südtirolern jetzt schon nicht mehr akzeptiert. „Die seinerzeit von Berlin mitgeteilte Lesart, daß die Südtiroler nach Krain oder der Südsteiermark kommen sollen, wird von den Südtirolern abgelehnt“, heißt es in einem auffällig freimütigen „vertraulichen“ Bericht des Propagandaministeriums vom Spätsommer 1941, „sie wollen keinesfalls wieder Grenzgebiet werden, das seien sie zu ihrem Leidwesen lange genug gewesen . . . Eine Verpflanzung nach den neuen Ostgebieten wird natürlich von den Südtirolern erst recht nicht gewünscht“<sup>166</sup>. Dagegen wurde seit Ende 1941 offenbar, daß umgesiedelte Südtiroler „vorübergehend“ in provisorischen Durchgangslagern der Vomi überall im Reich untergebracht worden waren; Mitte 1942 wußte man in Südtirol von Tausenden in deutschen Barackensiedlungen zusammengepferchten Landsleuten zu berichten<sup>167</sup>. Seit Anfang 1942 zeigten die Süd-

tiroler Männer auch immer weniger Neigung, in der deutschen Wehrmacht oder gar der Waffen-SS zu dienen<sup>168</sup>, was zweifelsohne mit den strapaziösen und gewagten Feldzügen Hitlers in der Sowjetunion zusammenhing. Je mehr nun die italienischen Behörden, insbesondere der Bozener Präfekt Podestà, der mittlerweile zum Italienischen Hohen Kommissar für die Umsiedlung befördert worden war<sup>169</sup>, des Unmuts der Südtiroler Einwohner gewahr wurden, desto stärker setzten sie sich unter Aufwendung all ihrer Überredungskunst für deren Bleiben im Vertragsgebiet ein, um die Radikallösung Himmlers, die offiziell ja auch der Duce befürwortete, doch noch zu verhindern. Schon Anfang 1940 wußte man im Reichspropagandaministerium zu berichten, es werde von den Faschisten „bei den Tiroler Bergbauern dafür Stimmung gemacht, daß sie bleiben sollen, weil die Italiener für diese Berggegend keinen Bauernersatz aus ihren Reihen finden können“<sup>170</sup>. Nicht zuletzt wegen dieser psychologischen Sabotage der deutschen Umsiedlungsbestrebungen von seiten der Italiener, aber auch wegen der Niedergeschlagenheit unter den Optanten selbst, kam es 1942 zu unangenehmen Krisen zwischen den Vertragspartnern.

Bis Ende 1940 hatten über 52 000 Optanten und fast 4 000 Reichsdeutsche das Vertragsgebiet verlassen<sup>171</sup>. 1941 waren es jedoch nur 7 584<sup>172</sup>. Der gewaltige Zahlenunterschied ließ zu Beginn des Jahres 1942 auf deutscher Seite Zweifel aufkommen, ob die Umsiedlung in der ursprünglichen Form überhaupt noch vollbracht werden könne. Eine Verlängerung der Frist schien unvermeidlich, ob diese jedoch möglich würde, hing von den Italienern ab<sup>173</sup>. Unter diesen Umständen war zu erwarten, daß die Kulturkommission des „Ahnenerbes“ ihre „Sonderaufgaben“ werde niederlegen müssen, eher, als es Sievers lieb sein würde. In einem Erlaß des RKF vom 10. Februar 1942 an den Hohen Kommissar der Reichsregierung für die Südtiroler Umsiedlung (das war inzwischen an Benes Stelle der ehemalige Gesandte Mayr-Falkenberg<sup>174</sup>) war denn auch davon die Rede, die Kulturkommission des „Ahnenerbes“ werde ihre Arbeiten „in Kürze“ abgeschlossen haben und würde „nach Erfüllung ihrer Arbeiten“ aus dem Vertragsgebiet zurückgezogen<sup>175</sup>. „In Kürze“ – das hieß bis zum 31. Oktober<sup>176</sup>. Sievers sah daher vorerst keine andere Alternative, als die Mitglieder seiner Kommission davor zu warnen, ihre Arbeiten allzu weit auszudehnen; die Dienstpässe sollten zur Kulturkommission zurückgesandt werden<sup>177</sup>. Freilich nahmen nicht alle Mitarbeiter diese Warnung ernst. Der Dialektforscher Schweizer, froh über die gerade gewonnene UK-Stellung in einem vor Kriegseinwirkungen verhältnismäßig sicheren Winkel Europas, aber auch beflügelt von dem Ehrgeiz, seine sprachwissenschaftliche Begabung als Forscher weiterhin unter Beweis zu stellen, reichte seinen Dienstpaß einfach nicht ein. Sievers, der wahrscheinlich ähnlich empfand wie Schweizer, dennoch das Gesicht des strengen SS-Führers und Vorgesetzten nicht verlieren durfte, schrieb scharf zurück: „Daß Sie, nachdem Ihnen der Termin zum Abschluß Ihrer Arbeiten bekanntgegeben war, Ihr ‚Aufnahmenetz wesentlich dichter gestalten, als Sie es ursprünglich planten‘, bestätigt mir nur, daß keine Notwendigkeit vorliegt, den Abschluß weiter hinauszuschieben. Wenn jeder jetzt noch mit neuen oder Erweiterungsplänen kommen wollte, könnten wir gut und gern noch die nächsten fünf Jahre arbeiten.“<sup>178</sup> Das aber wäre Sievers gerade recht gewesen.

Indes kamen ihm die Italiener bald zu Hilfe. Im Juli 1942 wurde die Frist zur Abwicklung der Umsiedlung bis zum 31. Dezember 1943 verlängert<sup>179</sup>. Ende September 1942 standen die von der Kommission ausgesuchten Kunstgegenstände des Bozener

Museums endlich fertig in Kisten verpackt zum Abtransport nach Deutschland bereit<sup>180</sup> — was sollte das „Ahnenerbe“ als nächstes unternehmen, um seine Existenz in Südtirol zu rechtfertigen? Im Herbst bot sich Sievers eine annehmbare Lösung. Erleichtert schrieb er an Himmler, Anfang Oktober hätten die italienischen Behörden schließlich ihre Genehmigung zum Fotokopieren der deutschen Archivalien und Kirchenbücher erteilt, so daß man erst jetzt mit den Kopierarbeiten „offiziell“ beginnen könne (obgleich man „inoffiziell“ seit etlichen Monaten dabei sei). Da nun etwa drei Millionen Fotokopierungen (!) zu machen seien, sei die Beendigung der Tätigkeit der Kulturkommission in Südtirol „noch nicht abzusehen“<sup>181</sup>. Fürs erste schien die Position des „Ahnenerbes“ in Italien gesichert.

Doch schon Anfang Januar 1943 zogen erneut Gewitterwolken über dem Haupte des Kommissionsdirektors Sievers auf, es fehlte wirklich an eindeutig wichtigen Aufgaben. Die Arbeiten in Südtirol gingen langsam ihrem Ende entgegen, schrieb Sievers nach Deutschland, „hohe politische Rücksichten verlangen eben im Augenblick ein Stillhalten“<sup>182</sup>. Ende Februar traf Sievers Maßnahmen zum Transport der letzten Kisten mit Arbeitsmaterialien und Ergebnissen in das Reich, zur Kündigung der Diensträume in der Via Piave in Bozen, und zur Einstellung des gesamten Erfassungsdienstes in der Provinz bis Ende März (allein die Verhandlungen mit dem Bozener Museumsdirektor Rasmo wegen der deutschen Kunstschätze waren fortzusetzen)<sup>183</sup>. Und wieder war das Glück dem „Ahnenerbe“ hold. Am 31. Januar, am Tage seiner Abberufung aus Bozen, hatte der italienische Hohe Kommissar für die Südtiroler Umsiedlung seinem Duce in Rom ein von ihm selbst herausgegebenes dreibändiges Werk überreicht: *Alto Adige. Alcuni Documenti del Passato*. Die reich mit Dokumenten durchsetzten Bände versuchten Mastromatteis und Podestàs alte These zu stützen, daß die Mehrheit der Südtiroler aus dem Vertragsgebiet gar nicht abgezogen werden könne, da Südtirol seit jeher italienisches Land und seine Bewohner eigentlich stets rechte Italiener gewesen seien, die man lediglich durch politische Maßnahmen — während der Habsburger Epoche — mit Gewalt „teilweise germanisiert“ hätte<sup>184</sup>. Sievers kam diese Veröffentlichung wie gerufen. Schon am 5. Januar hatte er eine Fotokopie des Werkes für eigene Zwecke anfertigen lassen<sup>185</sup>; Ende Februar überreichte er sie dem Gauleiter Nordtirols, Dr. Franz Hofer<sup>186</sup>. Dieser langjährige Verfechter Südtiroler Autonomieansprüche stimmte sofort mit Sievers darin überein, daß die italienische Streitschrift schnellstens übersetzt und eine deutsche Gegenschrift erstellt werden müsse<sup>187</sup>. Es besteht kein Zweifel darüber, daß Sievers dem Gauleiter einzureden verstand, nur das „Ahnenerbe“ könne mit einer fachgerechten Erwiderung betraut werden. Laut Vereinbarung mit Hofer erhielt die Kulturkommission mithin am 3. März die „federführende Bearbeitung der Übersetzung“ und das Startsignal zur „Inangriffnahme einer Gegenveröffentlichung“<sup>188</sup>. Indes mußte erst noch der Reichsführer-SS eingeschaltet werden, um die Sache für Sievers offiziell zu machen. Hofer arbeitete mit Sievers Hand in Hand; laut Tagebuch Sievers'<sup>189</sup> war er es, der „Vorlage“ der übersetzten *Documenti* bei Himmler „erbeten“ haben soll, sicher aber erst auf Veranlassung des Direktors der Kulturkommission, der Hofer in der Angelegenheit nur zu gerne vorgeschoben haben dürfte. Am 6. April ließ die Adjutantur Himmlers die Übersetzung, „von Gauleiter Hofer übersandt“, tatsächlich abholen<sup>190</sup>. Die Lektüre der drei Bände löste beim Reichsführer-SS und seinen höchsten Char- gen, ganz wie Sievers es vermutet haben wird, größte Entrüstung aus<sup>191</sup>. Und nun

tat Himmler genau das, worauf Sievers spekuliert hatte: von dem Kommissionsmitglied Dr. Hoeniger zu „Gegenmaßnahmen“ ermuntert, beauftragte er das „Ahnenerbe“ damit, die Widerlegung der italienischen Denkschrift einzuleiten. Seinen SS-Gruppenführer Greifelt ließ er in einer mündlichen Unterredung am 12. Mai wissen, Sievers solle drei seiner Mitarbeiter für diese Arbeit abstellen, notfalls auch „uk“ schreiben lassen<sup>192</sup>. Jener hatte im Einvernehmen mit Hofer bereits eine „Arbeitsgemeinschaft“ ins Leben gerufen und für Anfang Juli eine „Arbeitsbesprechung“ angesetzt<sup>193</sup>. In der Folgezeit konnte er dann eine ganze Reihe seiner Mitarbeiter wieder beschäftigen: mit dem Sammeln von Material zur Vorbereitung einer Gegenschrift. Anfang Juli fand die „Arbeitsbesprechung“ in Innsbruck im Zusammenhang mit einer von Hofer schon seit längerem geplanten Ausstellung der Kulturkommission, „Der nordische Bauernhof an der Südgrenze des germanischen Lebensraumes“, statt, die mit bereits nach Nordtirol geschafften „Kulturartefakten“ der Südtiroler bestritten wurde. Sievers hatte sich alle Mühe gegeben, die Energiequellen seiner Kommission in Südtirol nicht versiegen zu lassen: genau drei Mitarbeiter der Kulturkommission (Mayr, Huter, Ringler), wie von Himmler vorgeschrieben, hielten Gegenreferate auf archäologischem, historischem und kunstgeschichtlichem Gebiet, unterstützt von vier Korreferenten aus dem Kreis um Gauleiter Hofer<sup>194</sup>. Doch damit sah sich Sievers wieder einmal fast am Ende seiner Südtiroler Karriere. Vorsorglich schrieb er daher am 27. Juli an Himmler, „weiteres wissenschaftliches Material“ sei noch zu erarbeiten, „als Grundlage für alle noch zu erwartenden italienischen Ansprüche, die zum Teil auch über die Brennergrenze hinausreichen“<sup>195</sup>. In seinem Übereifer, seine Unentbehrlichkeit unter Beweis zu stellen, vergaß Sievers allerdings ganz, daß man bisher selbst in den radikalsten SS-Kreisen den Faschisten noch nicht vorgeworfen hatte, sie wollten ihre Zuständigkeit über den Brenner hinaus ausdehnen. Im übrigen war Sievers offenbar entgangen, daß am Vortage, dem 26., das faschistische Regime Benito Mussolinis in Rom gestürzt worden war. Das aber mußte die Existenzberechtigung der Kulturkommission in Südtirol vollends erschüttern.

Dem war indes keineswegs so. Zwar konnte nun von einer weiteren Umsiedlung der Südtiroler ins Reich nicht mehr die Rede sein. Im Frühjahr 1943 war ohnehin klar geworden, daß die gesamte Südtiroler Aktion im Begriff war, auseinanderzubrechen. Bis Ende Juni des Vorjahres waren von rund 235 000 Südtirolern nur 72 000 Volksdeutsche und 4 500 Reichsdeutsche ausgesiedelt worden<sup>196</sup>; 1943, nach der schrecklichen Niederlage von Stalingrad, fand sich niemand mehr dazu bereit, freiwillig nach Deutschland zu gehen. Noch aber saßen die bis dahin abgewanderten Optanten nicht in Mähren, Burgund<sup>197</sup> oder im ehemals polnischen, jetzt ober-schlesischen Kreis Saybusch<sup>198</sup>, wie Hitler und vor allem Himmler es in fortwährender Abänderung ihrer Pläne bis zum Frühjahr 1942 vorgesehen hatten. Im Frühsommer 1942 konzentrierte sich die Führungsspitze auf das von der deutschen Wehrmacht erkämpfte Krimgebiet; Gauleiter Alfred Frauenfeld, designierter Generalkommissar für die Krim, arbeitete eine Denkschrift bezüglich „Umsiedlung der Südtiroler auf die Krim“ aus und überbrachte sie dem Reichsführer-SS<sup>199</sup>. Der war von dem Gedanken zwar sehr angetan, war auch schon bei Hitler auf Gegenliebe für den Plan gestoßen<sup>200</sup>, meinte aber im Juli des Jahres, daß „mit der Umsiedlung der Südtiroler erst nach Abschluß des Krieges begonnen werden“ könne<sup>201</sup> – unter Berücksichtigung der bisher lähmenden Stockungen im Umsiedlungs-

prozeß. Unterdessen sammelten sich die ausgewanderten Optanten mehr und mehr in ostmärkischen Gauen, insbesondere im Innsbrucker Gau Franz Hofers. Einige Tausende von ihnen schafften es bis nach Bayern<sup>202</sup>.

Nach dem Fall Mussolinis im Juli 1943 änderte sich in Südtirol zunächst gar nichts. Aber am 31. Juli marschierten deutsche Einheiten unter Rommel und Feuerstein über den Brenner; eine aus Österreichern und Bayern bestehende Infanterie-Division ließ sich in Südtirol nieder<sup>203</sup>. Endlich wähten die noch im Vertragsgebiet weilenden Optanten das Gespenst einer drohenden Zwangsvollstreckung der Umsiedlung verbannt, zumal viele der ursprünglichen Aussiedler in der Nachhut der einrückenden deutschen Truppen wieder in die Heimat zurückgekehrt waren<sup>204</sup>. Als Hitler am 27. September den Innsbrucker Gauleiter Hofer dann zum Hochkommissar für die norditalienischen Provinzen Bozen, Trento und Belluno, die alle im Vertragsgebiet lagen, ernannte<sup>205</sup>, waren die meisten Südtiroler davon überzeugt, daß ihre Heimat nun für immer dem Besitz der Italiener entrissen sei, falls nicht der vom Führer wiederbelebte Duce doch noch eine Chance sähe, das Gebiet seiner neugeschaffenen „Repubblica di Salò“ unterzuordnen. Daß dies nicht geschah, dafür sorgte allein der neue Hochkommissar Hofer, der sich seit Ende September 1943, unter Ausnutzung von Mussolinis Kleinmut, einer strengen Eindeutschungspolitik hinsichtlich der Südtiroler Provinzen befleißigte, bis er die letzten Spuren einstiger faschistischer Vorherrschaft beseitigt hatte: seine neuen Provinzen wurden mit dem alten Gau Nordtirol-Vorarlberg gleichsam zu einer Einheit verschmolzen<sup>206</sup>.

Die Kulturkommission unter Direktor Sievers rührte sich in den ersten Wochen nach dem Putsch kaum. Im August gab es Routinegeschäfte wegen des ohnehin bevorstehenden Transports „erfaßter“ Kulturgüter und Arbeitsmaterialien zurück ins Reich zu erledigen<sup>207</sup>. Erst am 30. August hielt Sievers mit mehreren Persönlichkeiten, darunter dem AdO-„Volksgruppenführer“ Peter Hofer, „verschiedene Besprechungen auf Grund der veränderten politischen Lage“ ab<sup>208</sup>. Drei Tage später erörterte er mit Gauleiter Hofer in Innsbruck eine „Fortsetzung der Arbeiten in Südtirol nach optischen Gesichtspunkten“; unter anderem entschied man sich „trotz der veränderten Lage“ zur Veröffentlichung der Stellungnahme zu den *Alcuni Documenti*<sup>209</sup>, obschon jene bis zu diesem Zeitpunkt völlig sinnlos geworden war. Die Tagebucheintragungen Sievers' lassen erkennen, daß der „Ahnenerbe“-Reichsgeschäftsführer entschlossen war, seine Position in Südtirol auch jetzt nicht aufzugeben. Von Franz Hofer, der Anfang September gerade auf seine Beförderung durch Hitler wartete, konnte Sievers sich zwar einiges für die Zukunft versprechen; daß es bei der alten Tätigkeit des „Ahnenerbes“ nicht werde bleiben können, muß indes auch er gewußt haben. Am 17. September fand Sievers sich beim Persönlichen Stab des Reichsführers-SS in Berlin ein, um die Entscheidung Himmlers in bezug auf weitere „Sicherstellung von Kulturgütern in Italien“ einzuholen<sup>210</sup>; ob er sie erhalten hat, geht aus den Dokumenten nicht hervor. Fest steht nur, daß Sievers ab Herbst 1943, nachdem die ursprünglichen Mitglieder der Kulturkommission sämtlich aus Südtirol abgereist waren, in Bozen fortan eine „Dienststelle Innerebner“ unterhielt, für die außer dem Genannten auch noch Huter, Ringler und Frau Dr. Haniel tätig waren<sup>211</sup>. Worin bestand diese Tätigkeit? Offiziell in „Bergungsmaßnahmen“: im Kopieren von weiteren Registern und Fotografieren von „durch Luftangriff freigelegten Fresken“ in deutschen Pfarrkir-

chen<sup>212</sup>. Franz Huter, seit September 1943 Leiter des Bozener Staatsarchivs, bemühte sich um Luftsicherung für die Bozener und Trienter Archivalien, Karl Theodor Hoeniger wirkte für die Stadtarchive Bozen und Meran<sup>213</sup>. Die Büroräume der „Dienststelle Innerebner“ wurden am 29. März 1944 durch Bomben zerstört<sup>214</sup>; die Dienststelle existierte jedoch fort, von Sievers des öfteren besucht, vermutlich bis zum Mai 1945, als Südtirol zum letztenmal seine Machthaber wechselte und das ehemalige Vertragsgebiet wieder zu Italien kam.

Inwieweit die Bestrebungen Sievers' und seiner Handvoll Experten in Bozen nach September 1943 von Franz Hofer und dessen Behörden unterstützt wurden, läßt die dürftige Quellenlage nicht erkennen. Gleichwohl wird durch Tagebucheinträgen Sievers' offenbar, daß sowohl der Gauleiter als auch der Befehlshaber für Norditalien, Himmler-Adjutant SS-Obergruppenführer Karl Wolff, mit dem Reichsgeschäftsführer in Verbindung standen<sup>215</sup>. Es liegt auf der Hand, daß die Arbeiten der „Dienststelle Innerebner“ mit der ursprünglichen, gänzlich im Sande verlaufenen Umsiedlungsaktion des RKF nichts mehr zu tun haben konnten. Vielmehr ist anzunehmen, daß Sievers seine Südtiroler Kunstexperten lediglich für private Zwecke des „Ahnenerbes“ in Bozen und Umgebung beschäftigte: wissenschaftliche Erhebungen, von Innerebners Stab von Fachleuten durchgeführt, sollten vermutlich in den verschiedenen Zweigstellen des „Ahnenerbes“ im Reich ausgewertet werden: auch das hätte die Kriegswichtigkeit der Forschungsgemeinschaft Himmlers – bis zuletzt – noch unter Beweis gestellt. Möglich ist auch, daß Sievers seit Herbst 1943 mit dem Gedanken spielte, sich in Südtirol eine Ausweichstelle zu schaffen, solange, wie dies die politische Lage in Norditalien überhaupt erlauben würde. Bereits im Spätsommer 1943 war das „Ahnenerbe“ im Begriff, von seiner Berliner Zentrale und anderen Orten in sichere Ausweichstellen umzuziehen, warum sollte Sievers sich nicht auch in Südtirol umsehen? Nicht ohne Grund wurde dieses Gebiet später, ab Herbst 1944, von zahlreichen Dienststellen des Großdeutschen Reiches als Ausweichquartier bevorzugt<sup>216</sup>, damals allerdings hatte das „Ahnenerbe“ sich in seinen neuen Schlupfwinkeln im Altreich schon häuslich eingerichtet.

Während Sievers sich im italienischen Alto Adige bis zuletzt halten konnte, gelang ihm dies im italienisch-besetzten Teil Sloweniens nicht. Bis 1942 hatte das „Ahnenerbe“ seinen Wirkungsradius im Dienste des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums auch auf die jugoslawische Provinz Laibach-Gottschee ausgedehnt. Die Arbeiten in der alten deutschen Sprachinsel standen mit denen in Südtirol in einem unmittelbaren Zusammenhang. Im 14. Jahrhundert war das 860 qkm große Waldgebiet, 80 Wegkilometer südlich von Laibach, von Schwaben, Bayern, Kärntnern und Tirolern besiedelt worden<sup>217</sup>. Seitdem hatten die Deutschen sich ihre kulturelle Eigenständigkeit in ihren rund 150 Dörfern in höchstem Maße bewahrt, waren darin allerdings durch die Jahrhunderte währende Herrschaft der Habsburger Dynastie kompromißlos bestärkt worden. Laut Vertrag von St. Germain geriet das Gebiet 1919 zum neugegründeten jugoslawischen Staat; in den zwanziger Jahren gehörten die rund 19 000 Gottscheer<sup>218</sup> zu den ca. 600 000 Jugoslawiendeutschen, die unter dem autoritären Regime in Belgrad beträchtlich zu leiden hatten<sup>219</sup>. Dieser bedauernswerte Volksstamm befand sich in einem für jene Zeit so typischen Dilemma: zwar wollte er seinen Grund und Boden nicht verlassen, kämpfte aber verbissen um kulturelle Sonderrechte, wobei er – anders als anfangs die Südtiroler – sein Augenmerk kaum auf das Dritte Reich gerichtet haben dürfte.

Gleichwohl gab es in Deutschland Kreise, die, wie das Deutsche Ausland-Institut in Stuttgart, vorgaben, für die Situation der Gottscheer Mitgefühl aufzubringen. So wurde *Der Auslandsdeutsche*, das offizielle Organ des Stuttgarter Instituts, nicht müde, Sympathiebekundungen für die Landsleute in der Gottschie abzdrukken und die „gänzliche Zerreibung der deutschen Volksgruppe in Slowenien“ anzuprangern<sup>220</sup>.

Im Oktober 1939 tat der Führer seine Absicht kund, *alle* deutschen Minoritäten Südosteuropas beizeiten ins Deutsche Reich zurückführen zu wollen. Zumindest bei den Gottscheern stieß er damit aber auf hartnäckigen Widerstand; trotz ihrer Drangsale sahen sie gar keine Notwendigkeit, sich vom großdeutschen Führer verpflanzen zu lassen<sup>221</sup>. Aber im April 1941 wurde Jugoslawien von den beiden Achsenpartnern, Deutschland und Italien, vernichtend geschlagen, damit war auch das Schicksal der deutschen Gottscheer besiegelt. Slowenien wurde aufgeteilt: die Italiener erhielten Laibach und die Gottschie (das war die einstige jugoslawische Provinz Drava); Deutschland besetzte die Untersteiermark, Südkärnten und Krain. Sogleich ging der Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums daran, diese Landstriche gänzlich einzudeutschen. Nach einem genau festgelegten Plan sollte die zu 95 Prozent aus Slawen bestehende Bevölkerung nach Kroatien abgeschoben, an ihrer Statt dagegen Deutsche aus der Provinz Laibach-Gottschie neugesiedelt werden<sup>222</sup>. Nach dem Muster des Südtiroler Umsiedlungsvertrages wurde im Herbst 1941 zwischen dem Deutschen Reich und Italien ein Umsiedlungsabkommen, die deutschen Leibach-Gottschieer betreffend, abgeschlossen<sup>223</sup>, und wieder wurde das „Ahnenerbe“ hinzugezogen. Laut Anordnung des RKF sollte auch für das Gebiet Laibach-Gottschie eine Kulturkommission gebildet werden, die den Kulturbestand der Gottscheer aufzunehmen und in die neu zu besiedelnden Provinzen zu transportieren hätte<sup>224</sup>. Sievers delegierte im Herbst einen Ableger der Südtiroler Kommission unter der ständigen stellvertretenden Leitung des deutschen Geographieprofessors Hans Schwalm, einst Sekretär der Leipziger Stiftung für Volks- und Kulturbodenforschung und derzeit gerade Fakultätsmitglied der „Reichsuniversität“ Posen<sup>225</sup>, der meistens dieselben Experten wie die Originalkommission für die Facharbeiten beanspruchte<sup>226</sup>. Da die Italiener der Aussiedlungsaktion in Laibach-Gottschie weit weniger Hindernisse in den Weg legten als der in ihrem eigenen Land, waren Erfassung der Kulturgüter und Aussiedlung der deutschen Bewohner verhältnismäßig schnell durchgeführt: ungefähr 13 500 Personen entschieden sich unter dem Druck der Behörden dann doch noch für die Umsiedlung; ein Großteil wurde bis 1942 in die nordöstlichen Provinzen Sloweniens geleitet<sup>227</sup>.

Bis Juni 1942 fotografierten die Gruppen unter Schwalms Aufsicht Kirchenbücher und Archivalien und stellten volks- und brauchtumskundliche Erhebungen an<sup>228</sup>. In Laibach wurde das Nationalmuseum nach „deutschen“ Beständen durchsucht; diese wurden dann für den Transport ins Reich präpariert<sup>229</sup>. Danach wurden die Mitglieder der „Kulturkommission Schwalm“ teilweise nach Südtirol beordert, wo Sievers sie noch brauchte, teils konnten sie sich neuen Aufgaben zuwenden, wiederum im Rahmen des „Ahnenerbes“ und gleichsam dazu geschaffen, die politische Unersetzlichkeit des „Ahnenerbes“ im Kriege zu demonstrieren. Schwalm selbst gehörte zu den „unentbehrlichen“ Kulturpolitikern. Wenige Monate nach Abschluß seiner Arbeiten in der Gottschie, nämlich im Herbst 1942, wurde er als der ständige

Vertreter des „Ahnenerbes“ nach Norwegen versetzt. Denn in Skandinavien leistete die Forschungsgemeinschaft Himmlers auf der Höhe des Krieges „kriegswichtige“ Arbeit im Rahmen des sogenannten „Germanischen Wissenschaftseinsatzes“.

### 3. Der „Germanische Wissenschaftseinsatz“

Der „Germanische Wissenschaftseinsatz“ des „Ahnenerbes“ war eine Konsequenz nationalsozialistischer Großraumpolitik in Europa, im engeren Sinne war er eine Auswirkung der Volkstumspolitik, die der Reichsführer-SS Heinrich Himmler im „germanischen“ Norden mehr oder weniger auf eigene Faust verfolgte. Die Geschichte der nationalsozialistischen Eroberung Dänemarks, Norwegens, Belgiens und Hollands braucht hier nur gestreift zu werden<sup>290</sup>. Dänemark verlor im April 1940, wenn auch nicht König und Verfassung, so doch seine Unabhängigkeit. Nach Norwegen wurde der Rheinländer Terboven als Hitlers „Reichskommissar“ geschickt. Belgien fiel im Mai und kam unter eine deutsche Militärregierung. Fast gleichzeitig trat in Holland der einstige österreichische Reichsstatthalter Dr. Arthur Seyß-Inquart sein neues Amt als „Reichskommissar für die besetzten niederländischen Gebiete“ an.

Die deutschen Besatzer versuchten bald, sich bei der Machtausübung einheimischer rechtsextremistischer Splittergruppen zu bedienen: der „Nasjonal Samling“ unter Vidkun Quisling in Norwegen, der „Nationaal-Sozialistische Beweging der Nederlanden“ (NSB) unter Anton Adriaan Mussert in Holland. Von vornherein aber hatte das NS-Regime entschieden, jede Geste nationaler Eigenständigkeit von seiten dieser Gruppen schon im Keime zu ersticken<sup>291</sup>.

Im weiteren Verlauf des Krieges entstand in Berlin die Vision eines „Germanischen Reiches“. Doch im Gegensatz zu Hitler, für den das Wort „germanisch“ nicht Bestandteil eines weltanschaulichen Katechismus war, sondern je nach Bedarf für „deutsch“, „nationalsozialistisch“ oder gar „judenrein“ stehen konnte<sup>292</sup>, akzeptierte Heinrich Himmler den Begriff in seiner ursprünglichen Bedeutung. Aus dem Fundus seiner Geschichtskennntnisse schöpfend, versetzte er in typischer Schwärmermanier die Phänomene längst vergangener Zeiten in die Gegenwart und zog daraus auch noch praktisch-politische Schlüsse für die Zukunft. Für ihn stand fest, daß es sich bei den Germanen Skandinaviens, aber auch bei den Einwohnern des nördlichen Westeuropa, größtenteils um die Nachkommen der von ihm bewunderten Ur-Stämme handelte, waren es nun ursprünglich Goten, Sachsen oder auch Franken. Sie alle wollte er in ein neu-germanisches Reich einbezogen sehen, nicht gerade nach föderalistischem Vorbild, denn das würde regionale Autonomiebestrebungen bestärken (die Himmler genauso wenig litt wie der Führer), sondern in einer rassistisch und kulturell einheitlich ausgerichteten, homogen germanischen Gemeinschaft, in der die Deutschen lediglich Primi inter pares wären. Diese Einschränkung ließ jedoch schon wieder das nationalsozialistische Herrschaftsprinzip erkennen, wie auch Himmlers Gesamtvision von einem monolithischen germanischen Reich, ähnlich wie bei Hitler, auf der für den Nationalsozialismus so wesensmäßigen anti-thetischen Vorstellung von „Europa“ als dem schicksalsbestimmten Bollwerk gegen den Bolschewismus beruhte. Das „Abendland“ – es war Himmler synonym mit der germanischen „Idee Europa“ – müsse vor der asiatischen Gefahr bewahrt werden,

für diesen heiligen Zweck müßten sich alle nordwesteuropäischen Nationen unter der Führung Hitlers zusammenfinden. Als Wall gegen den Osten würde man „Wehrdörfer“ bauen; diese sollten indessen nicht nur mit Deutschen besiedelt werden. „Wir werden die Germanen aller Länder aufrufen“, meinte Himmler enthusiastisch im Juli 1942, „die Norweger und die Schweden, die Holländer und die Dänen, überall, wo junges und unternehmendes Blut vorhanden ist, werden wir ihm unseren Ostraum unter den besten Bedingungen und völliger Wahrnehmung ihrer Eigenart anbieten. Und sie werden sämtlich freiwillig kommen.“<sup>233</sup>

Auf dem Prinzip der Freiwilligkeit basierte auch die Organisation der „germanischen“ Waffen-SS, die zu loben Himmler anfangs niemals müde wurde. In ihrer eigentlichen Form war sie die Schöpfung des SS-Gruppenführers Gottlob Berger, eines biedereren Schwaben, der, wie er treuherziger noch als Himmler versicherte, in der Waffen-SS „nicht nur eine Macht zur Wehr, sondern Kampftruppe einer Idee“ erblickte. Deshalb, so Berger, könne man der Waffen-SS auch erlauben, „Freiwilligen aller Länder“ Raum zu geben. „Damit fängt das neue Europa an.“<sup>234</sup> Gleichwohl ist es heute fraglich, wie viele der nordwesteuropäischen Freiwilligen in der Waffen-SS wirklich von Himmlers und Bergers fanatischer Idee eines „neuen Europa“ beseelt gewesen sind, ja aus welchen Motiven sie der Elite-Truppe Hitlers überhaupt beitraten. Der antibolschewistische Affekt, so bemerkt der amerikanische Biograph der Waffen-SS George H. Stein heute<sup>235</sup>, spielte bei ihnen längst nicht die Rolle, wie einstige deutsche Waffen-SS-Kommandeure lange Zeit nach dem Kriege noch zu behaupten liebten. Die meisten der Holländer, Dänen, Norweger, Schweden und Belgier, die der Waffen-SS mehr oder weniger freiwillig zuströmten, lernten den „Kommunismus“ erst an der harten Ostfront kennen, und es ist zweifelhaft, ob die deutsche Propaganda es tatsächlich vermochte, diesen Soldaten die Augen für die Eigenheiten des russischen „Untermenschen“ zu öffnen; die meisten dürften, wie ihre deutschen Kameraden, im „Iwan“ zumindest den widerstandsfähigen Landser geachtet haben<sup>236</sup>. Das Beispiel des schweizerischen Militärarztes Dr. Franz Riedweg, der zur Waffen-SS fand, weil er bereits unter seinen spießbürgerlichen Schweizer Zeitgenossen die „Vision eines vereinten Europa gegen die Kommunistische Internationale“ entwickelt haben will<sup>237</sup>, bleibt, wenn überhaupt glaubwürdig, gewiß eine Ausnahme. Gleichwohl: welcher germanische Waffen-SS-Anwärter besaß schon die Intelligenz und den Bildungsgrad eines Dr. Riedweg, um sich eigene Gedanken über die Neuordnung Europas zu machen? Die Mehrzahl der Freiwilligen, so meint jedenfalls Stein, schloß sich der Waffen-SS aus persönlichem Egoismus – Abenteuerlust, Prestige, Ruhm, materiellen Bedürfnissen – an, erst die zweitgrößte Gruppe ist politisch inspiriert gewesen<sup>238</sup>.

Himmlers Plan, seiner Waffen-SS – damals noch „Verfügungstruppe“ – germanische Freiwillige einzuverleiben, ging auf das Jahr 1938 zurück<sup>239</sup>. Nach Beginn des Krieges stieg der Bedarf an Waffen-SS-Personal erheblich an. Die nationalsozialistischen Blitzsiege über die nordwestlichen Randstaaten gaben Himmler dann Gelegenheit, seinen Bestand an germanischer SS zu erweitern. Um den neuen Erfordernissen Rechnung zu tragen, wurde das SS-Hauptamt Bergers, dem die SS-Verfügungstruppen bzw. Waffen-SS bisher unterstanden hatten, umorganisiert: mit Wirkung vom 15. August 1940 schieden das Kommando der Waffen-SS, das Zentralamt, das Amt für Nachrichtenverbindungen und das Verwaltungsamt aus dem SS-Hauptamt (SSHA) aus und bildeten das SS-Führungshauptamt (SSFHA) un-

ter Himmler selbst, der den SS-Brigadeführer Hans Jüttner zu seinem Stabschef designierte. Berger, der Chef des SSHA blieb, hatte zwar an Kompetenzen verloren, konnte sich indes nun ganz seinen Spezialinteressen widmen: der Volkstumspolitik und der Arbeit in den germanischen Ländern, einschließlich der Aufstellung germanischer SS-Brigaden<sup>240</sup>. Bereits im Dezember 1940 hatte Berger aus den Regimentern „Westland“, „Nordland“ und „Germania“ die SS-Division „Wiking“ aufgestellt, von der immerhin fast ein Drittel aus den nordwestlichen Randgebieten stammte<sup>241</sup>. Unter dem Druck der Notwendigkeit, mehr Truppen für den geplanten Rußlandfeldzug aufzubieten, setzte die Werbung für germanische Volontäre, darunter auch solche aus dem unabhängigen Finnland<sup>242</sup>, Anfang 1941 ganz massiv ein. Ein vom SS-Hauptamt gegen Ende des Vorjahres im elsässischen Sennheim eingerichtetes Lager, in dem germanische SS-Freiwillige nicht nur militärisch gedrillt, sondern auch weltanschaulich geschult werden sollten, gewann nun an Bedeutung<sup>243</sup>. Innerhalb des SS-Hauptamtes wurde unter der Leitung Dr. Riedwegs eine sogenannte „Germanische Freiwilligen Leitstelle“ (GFL) geschaffen, die „für alle Organisationen der Waffen-SS und der Allgemeinen SS in anderen Ländern“ zuständig wurde. Dieser Stelle oblag auch die Anwerbung der Freiwilligen aus den germanischen Ländern<sup>244</sup>. Angesichts der noch immer relativ schwachen germanischen Komponente der SS-Division „Wiking“ ging Himmler dann dazu über, in sich geschlossene nationale Waffen-SS-Formationen zu bilden. Im April 1941 wurde mit Genehmigung Hitlers eine neue Freiwilligenstandarte „Nordwest“ ins Leben gerufen, die aus ca. 2 500 Freiwilligen aus Flandern und Holland bestehen sollte<sup>245</sup>. Aber um diese Freiwilligen auch wirklich anzulocken, ließen sich gewisse Konzessionen an die flämischen und holländischen Nationalistenführer nicht vermeiden. Neben Musserts NSB in Holland strebte in Flandern, dem von Flamen bewohnten nördlichen Teil Belgiens, der Nationalist Gustave (Staf) de Clerq mit seinem „Vlaamsch Nationaal Verbond“ (VNV) nach kultureller Autonomie, in engem politischen Bund mit Holland („Groot-Dietsland“)<sup>246</sup>. Am 26. April 1941 informierte Berger seinen Chef, de Clerq habe versprochen, Mitglieder seines VNV der Standarte „Nordwest“ zuzuführen, falls seine Autonomiewünsche berücksichtigt würden<sup>247</sup>.

Ein derartiges Zugeständnis aber setzte voraus, daß die SS Himmlers in den germanischen Ländern über ein gewisses Quantum Macht verfügte, das über die Kompetenzen der Waffen-SS-Stellen hinausging. In der Tat war Himmler seit 1940 bemüht, seinen Traum von einem „Großgermanischen Reich“ nicht nur mittels Aufstellung von freiwilligen einheimischen Waffen-SS-Verbänden zu realisieren, sondern in den jeweiligen Ländern selbst Fuß zu fassen und seinen Einflußbereich auf möglichst viele Lebensgebiete, insbesondere die der Polizei, Politik, Kultur und Wissenschaft auszudehnen. Im Polizeisektor machte Himmler die schnellsten Fortschritte: 1940 waren den Reichskommissariaten Dienststellen der Höheren SS- und Polizeiführer angegliedert worden<sup>248</sup>; diesen oblag in der Folgezeit die Zerschlagung des nationalen Widerstandes und die Lösung der Judenfrage. Die Phase der politischen Infiltration begann Mitte 1940 mit dem Versuch der SS, nationale rechts-extremistische Gruppen und Grüppchen gegeneinander auszuspielen, sich Gewährsmänner zu sichern und bei gewichtigen politischen Entscheidungen den Schiedsrichter zu spielen. In Norwegen und Holland war diese Taktik am wirkungsvollsten. In Oslo ist der norwegische Polizeioffizier Jonas Lie, der sich schon im Sommer

1940 verpflichtet hat, die einheimische Polizei dem Reichsführer-SS und Chef der deutschen Polizei zu unterstellen, seit September 1940 Polizeiminister, nebenher auch Kommandeur der norwegischen SS, was einem Affront gegen seinen alten Kontrahenten Quisling gleichkommt<sup>249</sup>. In Holland gerät der NSB-Führer Mussert in die Schußlinie der SS: Reichskommissar Seyß-Inquart, selbst SS-Obergruppenführer und hier unter dem Einfluß Himmlers, ernennet im Juli 1940 kurzfristig den SS-Günstling M. M. Rost van Tonningen gegen den Willen Musserts zum „Kommissar für die marxistischen Parteien“<sup>250</sup>, im April 1941 zum Leiter des Ministeriums der Finanzen und Präsidenten der Niederländischen Bank. Rost seinerseits versucht seitdem unaufhörlich, Himmler einzureden, daß eine Mussert-Regierung in Holland „nicht opportun“ sei<sup>251</sup> – offensichtlich mit Erfolg, denn Mussert sitzt zwei Jahre später noch immer nicht in einem politischen Amt, Rost hingegen hat zu seinen früheren Ämtern zusätzlich das „Generalsekretariat für besondere wirtschaftliche Aufgaben“ bekommen<sup>252</sup>. Himmler und seine SS waren auf dem Anmarsch, aber welchen Zweck verfolgten sie im einzelnen? Eines ist klar: wenn sie kraft ihrer Machtmittel die „nationalen“ Bestrebungen der Quisling und Mussert zunichte machen wollten, so hieß das nicht, daß sie mögliche „nationale“ Bestrebungen ihrer eigenen SS-Protégés zu tolerieren gewillt waren. Holländer und Norweger, die am Aufbau des Germanischen Reiches und in der germanischen SS mitwirken wollten, hatten stets „Germanen“ zu sein, und erst in zweiter Linie Holländer und Norweger. „Das nationale Gebaren“, so schreibt Look, „wurde in der SS schlicht als ‚Separatismus‘ und ‚Partikularismus‘ gebrandmarkt“<sup>253</sup>. Himmler und seine SS vermochten zwar das Fernziel Musserts, Quislings und ihrer nationalistisch gesinnten Genossen zu akzeptieren, nämlich eine „Mitwirkung an einer größeren politischen Gemeinschaft“ mit Namen „Großgermanien“, nicht jedoch ihre Zwischenlösung: „eine völkische Erneuerung, einen stärkeren heimischen Staat“<sup>254</sup>. Deshalb erscheinen auch die „Konzessionen“, die Berger dem Flamenführer de Clerq im April 1941 machte, als von Grund auf suspekt.

Um seine Stellung weiterhin zu festigen, insbesondere, um die Bestrebungen nationaler Gruppen scharf zu kontrollieren, verfiel Himmler darauf, sie als gleichberechtigte Partner zu Aussprache und Kooperation auf Gebieten zu rufen, die gerade sie als die wichtigsten Manifestationen ihres volkhaften Daseins betrachten mußten: Volkstumsarbeit und „völkische“ Wissenschaft. Dieser Schachzug Himmlers entbehrte nicht einer gewissen Logik: auf jenen Gebieten war Himmler kompetent, da galt er auch im Altreich als ein Fachmann. Die neuen Aufgaben sollten vom SS-Hauptamt Bergers in Angriff genommen werden. Im April 1941, zur Zeit ihres Entstehens, wurde deshalb die „Germanische Freiwilligen Leitstelle“ nicht allein als Waffen-SS-Werbezentrale im Ausland, sondern, unter der Bezeichnung „Amt VI (SSHA)“, auch als künftiges Amt für „volksgermanische Führung“ konzipiert, mit Berger als Amtsleiter und Riedweg als Stabsführer. Das Programm war bereits festgelegt: in den germanischen Ländern sollte durch das Amt VI „keine unmittelbare politische Beeinflussung im engeren Sinne stattfinden, vielmehr sollen die großen Gedanken der gemeinsamen germanischen Kultur (Vorgeschichte, Volkskunde und verwandte Zweige) gefördert und gepflegt werden“. Die Rückkehr der freiwilligen Waffen-SS-Verbände in ihre Heimatländer sollte mit der Errichtung von „Pflegetätten“ dort verbunden werden<sup>255</sup>. Für die Kontaktaufnahme mit holländischen, flämischen und norwegischen Volkstumsexperten und Wissenschaftlern er-

wählte Himmler seinen mittlerweile auf politischem Gebiet recht erfahrenen Wissenschaftsverein „Das Ahnenerbe e. V.“, der mit der Leitstelle eng zusammenzuwirken hatte. Es wurde vorgeschlagen, daß ein vom Reichsgeschäftsführer Sievers benannter Mitarbeiter des „Ahnenerbes“ als Verbindungsführer zum Amt VI bestimmt werde, um die Zusammenarbeit vorzubereiten<sup>256</sup>. Dazu erkor Sievers den österreichischen Germanisten Dr. Hans Schneider, SS-Untersturmführer (später Obersturmführer) und vormaliger Mitarbeiter der Salzburger Abteilung für germanisch-deutsche Volkskunde, der Anfang November 1939 mit anderen Mitarbeitern dieser Abteilung nach Wien versetzt worden war<sup>257</sup>. Schon laut Befehl Himmlers vom 20. Juni 1940 hatte Schneider sich im Hochsommer des Jahres in Den Haag niedergelassen, von wo aus er als Angehöriger der SS-Kommandantur bereits vor dem Kriege geknüpft Kontakte<sup>258</sup> mit einheimischen Volksgruppen intensiviert<sup>259</sup>. Im Oktober 1941 war Sievers so weit, ein entsprechendes Zentralreferat im „Ahnenerbe“ zu schaffen, das Schneider übernehmen würde<sup>260</sup>. Himmler und seine Leute mußten sich beeilen, wenn sie in den germanischen Ländern noch etwas ausrichten wollten, denn unterdessen hatten sich dort die Vertreter des Reichs und der Partei feste Stützpunkte aufgebaut. Das galt besonders für Holland. Hier herrschten grundlegende Meinungsunterschiede, die in gegenseitigem Neid um lokale Machtpositionen gipfelten, so zwischen dem von deutschen Besatzungspolitikern wie Seyß-Inquart, dem politischen Generalkommissar Fritz Schmidt und dem Generalkommissar für Justiz und Inneres, Dr. Friedrich Wimmer, unterstützten NSDAP-Stab einerseits und dem Höheren SS- und Polizeiführer Hanns Albin Rauter andererseits<sup>261</sup>. Diese Spannungen spiegelten sich in den Beziehungen zwischen den einheimischen nationalsozialistischen Gruppen und der germanischen SS wider und führten schließlich, auf kultureller Ebene, zu Reibereien zwischen den Exponenten gegensätzlicher Volkstums- und Wissenschaftsideologien, deren Institute und Verbände allseits als machtpolitische Knotenpunkte angesehen wurden. So wurde die im heimatischen völkischen Grund verwurzelte Stiftung „Der Vaderen Erfdeel“ im Sommer 1940 von der SS patronisiert und schließlich ohne Umschweife von Schneider in eine SS-eigene Organisation, „Volksche Werkgemeinschaft“, zwangsüberführt<sup>262</sup>. Dadurch glaubte die SS eine unmittelbare Kontrolle über einheimische Volkstumspolitiker gewährleistet zu haben, was wiederum eine breite Streuung SS-gemäßer Propaganda ermöglichen würde. Um die SS-Aufklärer zu behindern, die ja lediglich bezweckten, das „Reichsbewußtsein“ der Niederländer zu wecken, anstatt diese kleinzuhalten, trugen Kreise um Reichskommissar Seyß-Inquart sich Anfang 1942 mit Plänen, ein „Germanisches Institut“ in Den Haag aufzumachen, was von der SS auch prompt als Kampfansage empfunden wurde<sup>263</sup>. Doch um sich in den Randländern wirklich durchsetzen zu können, benötigte Himmler vor allem eines: Geld. Als Reichsführer-SS konnte er in diesen Ländern nur die reguläre Besatzungsarbeit seiner SS und Polizei, wie auch die Freiwilligenwerbung finanzieren, nicht jedoch die Volkstumsarbeit und verwandte Aufgaben. Selbst als Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums vermochte er da nicht viel, der RKF hatte in den nordwestlichen Randländern kaum deutsches Volkstum zu „festigen“. Im Januar 1942 sprang endlich der Reichsschatzmeister der NSDAP, Franz Xaver Schwarz, ein und gab Himmler grünes Licht, indem er verfügte, daß fortan „alle Mittel, die von der Partei für die germanische Arbeit gegeben werden (HJ, Frauenarbeit, Napolas, Mannschaftshäuser), über die Germa-

nische Freiwilligen Leitstelle gehen müssen“. Himmler solle bei seiner neuen Tätigkeit nicht als Reichsführer-SS (natürlich auch nicht als RKF), sondern in seiner Eigenschaft als „Reichsleiter für Volkstumsfragen“ bzw. „Volkstumsbeauftragter der Partei“ auftreten<sup>264</sup>. Doch im Mai 1942, als es den Männern im SS-Hauptamt Bergers längst eingeleuchtet hatte, daß man die drohende Gefahr eines Germanischen Instituts in Den Haag nur noch durch einen schnellen und schlagkräftigen Einsatz des mit der Freiwilligen Leitstelle zu koppelnden SS-„Ahnenerbes“ würde abwehren können<sup>265</sup>, besaß Himmler noch immer keine offiziellen Vollmachten, um seine germanische Arbeit in den Randländern zu legitimieren, obgleich Hitler selbst ihn Anfang 1942 lose ermächtigt hatte, „die gesamte germanische Arbeit in die Hände zu nehmen“<sup>266</sup>. Sievers und die Experten Gottlob Bergers ließen sich indessen dadurch nicht im geringsten stören. Gemeinsam berieten sie über die organisatorische Verflechtung des neuen „Ahnenerbe“-Referats mit der Freiwilligen Leitstelle und erwogen den Einsatz geeigneter Repräsentanten in den einzelnen Gebieten: Prof. Dr. Schwalm in Oslo, des deutschen Prähistorikers Prof. Dr. Kurt Tackenberg in Brüssel<sup>267</sup>. Schwalm war alter „Ahnenerbe“-Konfident, von Tackenberg aber konnte das nicht gesagt werden. Ihn wollte das „Ahnenerbe“ für die SS gewinnen, weil er zum Leiter des „Deutschen Instituts“ in Brüssel ausersehen worden war, das den Reichsinteressen der Schutzstaffel solange entgegenstehen würde, wie es vom Auswärtigen Amt und anderen deutschen Behörden gestützt wurde<sup>268</sup>. Das „Ahnenerbe“ war daher weniger an der Person Tackenburgs als an dessen Institut interessiert, hieß es doch schon im Juni 1942, dieses sei zu einem späteren Zeitpunkt „in die Obhut der SS“ zu übernehmen<sup>269</sup>. Für Holland, wo Hans Schneider den Anfang gemacht hatte, war SS-Oberscharführer Dr. Mai, zeitweiliger „Ahnenerbe“-Abteilungsleiter für Märchen- und Sagenkunde, vorgesehen<sup>270</sup>; er war schon für das „Ahnenerbe“ in Polen und Südtirol mit dabei gewesen.

Am 12. August erst erreichte Himmler sein Ziel: nun wurde er durch eine Anordnung Martin Bormanns zum Führer-Beauftragten für „Verhandlungen mit allen germanisch-völkischen Gruppen“ ernannt<sup>271</sup>. Die Verfügung trug offen Monopolcharakter: „Für Verhandlungen mit allen germanisch-völkischen Gruppen in Dänemark, Norwegen, Belgien und den Niederlanden ist im Bereich der NSDAP, ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände ausschließlich der Reichsführer-SS zuständig.“ Erscheine im Einzelfalle die direkte Zusammenarbeit anderer Dienststellen der Bewegung im Reich, z. B. der HJ, mit diesen Gruppen erwünscht, so sei dazu das Einverständnis des Reichsführers-SS, dessen Weisungen und Richtlinien jeweils zu beachten seien, einzuholen<sup>272</sup>. Zwei Tage später kündigte der Stabsbefehl Nr. 14/42 Gottlob Bergers an, der Reichsführer-SS habe das „Ahnenerbe“ „mit der Durchführung sämtlicher wissenschaftlich-forschenden [!] Aufgaben und Arbeiten im Rahmen der großen Gesamtaufgaben der Schutzstaffel betraut“<sup>273</sup>. Bis Oktober waren die Vertreter des „Ahnenerbes“ in Den Haag, Brüssel und Oslo auf ihren Plätzen. Schneider saß in Berlin, von wo aus er, in ständiger Fühlungnahme mit dem Reichsgeschäftsführer in der Pücklerstraße, das Referat „Germanischer Wissenschaftseinsatz“ (GWE) leitete. Seine Männer, die vom „Ahnenerbe“ ihre fachlichen Arbeitsanweisungen erhielten, wurden organisatorisch den einzelnen Außenstellen der Germanischen Freiwilligen Leitstelle (Amt VI des SSHA<sup>274</sup>) zugeteilt. Deren Leitern unterstanden sie „dienstaufsichtsmäßig, insbesondere in soldatischer und politischer Hinsicht“<sup>275</sup>.

Im Sinne der These Himmlers von der Einheit der nordwestlichen Randländer und Großdeutschlands innerhalb eines Großgermanischen Reiches sollte das „Ahnenerbe“ versuchen, Skandinavier, Flamen und Holländer zur Kooperation am Aufbau des „Reiches“ zu gewinnen. Für das „Ahnenerbe“ hieß dies – nach thematischen Gesichtspunkten – eine weitere Ausdeutung der Parole aus den Anfängen: „Raum, Geist und Tat des nordischen Indogermanentums zu erforschen“. Gehörten Skandinavier und Niederländer nicht etwa seit jeher zum „nordischen Indogermanentum“, ja hatte das nicht außer Heinrich Himmler sogar schon der längst vergessene Herman Wirth gesagt? Hier wird offenbar, in welchem Maße die auf den ersten Blick hin harmlos anmutende Formel vom „Indogermanentum“ im Ernstfalle eines Eroberungskrieges politisch applizierbar war! Die Validität der monokausalen „germanischen“ Geschichtsthese fand man übrigens auch aus der Sicht der neuen Lehnsvölker bestätigt. In Holland etwa wurde sie durch die völkischen Programmpunkte mancher einheimischer Gruppen, insbesondere „Erfdeel“ und „Saxo-Frisia“, gestützt, die ihrerseits ursprünglich wieder von deutschen Pan-Germanen beeinflusst gewesen sein dürften<sup>276</sup>, aber das tat in diesem Zusammenhang ja nichts zur Sache. Dementsprechend war denn auch das schriftliche Bekenntnis des Reichsgeschäftsführers Sievers zur großgermanischen Reichsidee Himmlers, das vage an die Reichskonzeption des Sieversschen Jugendfreundes Hielscher erinnert, womit nicht gesagt sein soll, daß der zynische Sievers damals weder dem schwärmerischen Gedankengut Himmlers noch dem Hielschers anhing: möglicherweise erhielt Sievers seine Vorlage von dem Fachmann Schneider. Nicht minder romantisch als Himmler, aber in viel plastischeren Bildern, schilderte Sievers im Januar 1941 das Ideal des neuen „Reiches“: „Hauptziel ist es“, heißt es in der vereinsinternen Denkschrift überschwinglich, „vom Kulturellen her in Deutschland selbst das *Reichsbewußtsein* neu zu wecken, bezw. zu vertiefen, von dessen einstiger Größe beispielsweise ein Straßburger Münster, die Prager Burg, das Fuggerhaus auf dem Warschauer Altmarkt, die flandrischen Tuchhallen noch heute Zeugnis ablegen über Jahrhunderte hinweg, in denen das Reich schwach und im böhmisch-mährischen Raum, in den Niederlanden, im Flamentum, in der Schweiz das Gefühl der Zugehörigkeit zum Reich verloren gegangen war. Es wird notwendig sein, die Verbindungen bloß zu legen, die dennoch niemals abgerissen sind, die Überfremdung durch Kirche, Liberalismus, Freimaurerei und Judentum hinwegzuräumen und die Wiedervereinigung der Menschen germanischen Blutes im Reich zu erleichtern, das – lange seiner selbst durch internationale Ideologien entfremdet – trotz allem germanische Art am stärksten gewahrt hat.“<sup>277</sup> Wie aber weckte man das „Reichsbewußtsein“ in den germanischen Ländern? Indem man das „Trennende“ zwischen den germanischen Völkern unterdrückte und das „Verbindende“ hervorhob. Das „Trennende“, das waren nach Meinung der SS-Strategen die ideologischen Bremsklötze der Vergangenheit; Sievers nennt sie „Kirche, Liberalismus, Freimaurerei und Judentum“, den vielgeschmähten „Humanismus“ hätte er da ruhig noch hinzusetzen dürfen. Das „Verbindende“, das waren die „germanischen Grundlagen“<sup>278</sup>, das war – gegenwärtig – das „große gemeinsame Kampferlebnis“ gegen den „Bolschewismus“<sup>279</sup>, das war die „lebendige germanische Kontinuität im geschichtlichen Geschehen“<sup>280</sup>. Laut den Direktiven der SS galt es also, durch Manipulation und Gewalt „Einbruch zu schaffen in die liberalistisch-humanistische Bildungsfront“<sup>281</sup>, um dem „großgermanischen Gedanken“ des „künftigen Reiches“<sup>282</sup> Raum zu schaffen. Praktisch

ließ sich das erreichen durch die „Wiederbelebung des germanischen Volks- und Kulturbewußtseins“, und zwar „mit dem äußerst wirkungsvollen, weil neutral getarnten [!] politischen Propagandamittel der Wissenschaft“<sup>283</sup>. Das lief auf eine Überbetonung der deutsch-germanischen Volkskunde hinaus – und auf diesem Gebiet war das „Ahnenerbe“ ja tatsächlich einigermaßen bewandert. Die Verbreitung großgermanischer Gedanken sollte demnach durch Publikationen, also Zeitschriften, Bücher, Broschüren, aber auch durch Vorträge und Ausstellungen geschehen<sup>284</sup>. Große Wichtigkeit wurde der Beeinflussung germanischer Jugend, besonders der akademischen, durch wissenschaftlichen Austausch beigemessen. Interessant ist, daß das „Ahnenerbe“, ganz der Theorie Himmlers entsprechend, weder daran dachte, die Idee des „großdeutschen Mythos“, also das deutsche Herrschaftsprinzip der Nationalsozialisten schlechthin, zu fördern, ja sogar dagegen angehen wollte<sup>285</sup>, noch im Sinne hatte, den einzelnen Ländern auch nur eine Spur von kultureller Autonomie zuzugestehen – das letztere hätte wieder ein Hervorheben des „Trennenden“ bedeutet. Zwischen deutschen, holländischen und norwegischen Kulturwerten gab es fließende Grenzen, sie waren austauschbar. Nur wenn dieser Grundsatz in den nordwestlichen Randländern Wurzel gefaßt hatte, konnten Himmlers und Bergers Visionen von „einer wahren Germanisierung des mitteleuropäischen und nordischen Raumes“ verwirklicht und damit die „Grundlagen“ dazu geschaffen werden, daß später „ohne Zwischenlösung [lies: ohne völlige Unterdrückung], unter vollster Wahrung der völkischen [lies: germanischen] Eigenart, Kultur und Sitten, diese Völker an das großgermanische Reich geknüpft werden können“<sup>286</sup>. Die Außenstellen des „Ahnenerbes“ machten sich denn auch mit einigem Optimismus an die Arbeit. Indes wurde dieser Optimismus bald gedämpft, nachdem erst einmal offenbar geworden war, mit welcher erheblichen Schwierigkeiten man zu kämpfen haben würde. Unter der einheimischen Bevölkerung stießen Himmlers Reichsromantiker überall auf Mißtrauen. Was die Niederlande betrifft, so war den „Ahnenerbe“-Funktionären bereits im April 1942 die „ablehnende bzw. feindselige Einstellung der holländischen Wissenschaftler“ zur Genüge bekannt<sup>287</sup> – wie wollten sie dann einheimische Gelehrte für ihre großgermanische Reichsidee gewinnen? Um die volkstümlichen Vereine stand es wenig besser. Als im Herbst im Zuge des Aufbaues der flämischen „Ahnenerbe“-Außenstelle in Brüssel analog dem holländischen Modell auch eine nationale „Werkgemeinschaft“ gegründet werden sollte, warnte SS-Obersturmführer Schneider vor gegnerischen Kräften. „Die politische Lenkung und Führung der Werkgemeinschaft Flandern wird sehr vorsichtig und zurückhaltend sein müssen. Es wird zunächst nicht möglich sein, sie direkt in Verbindung mit der SS zu bringen, da diese in Flandern bisher allzusehr die Meinung hat aufkommen lassen, sie erstrebe eine reine Eindeutschungspolitik. Die Werkgemeinschaft wird im Gegenteil zunächst auch Gruppen umfassen müssen, die dem VNV ergeben sind, und die sich auch noch nicht endgültig von der katholischen Kirche gelöst haben.“<sup>288</sup> Diese Taktik war gezielt scheinheilig, sie stand in deutlichem Widerspruch zu der weiter oben abgegebenen Versicherung, die gesamte Arbeit stehe „selbstverständlich im Rahmen des großgermanischen Auftrags der SS, d. h. die Arbeit der einzelnen Werkgemeinschaften in den Randländern dient keineswegs zur Festigung vorhandener nationalistischer Bestrebungen, sondern zur Hinführung in eine germanische Ordnung und Weltanschauung“<sup>289</sup>. Außerdem gab es noch die Konkurrenz. Die Gefahr aus den Kreisen des Reichs-

kommissars Seyß-Inquart war im Sommer 1942 akut geworden, als das Germanische Institut tatsächlich zu arbeiten begonnen hatte. Zwar traf es sich günstig, daß der Leiter der wissenschaftlichen Forschungsabteilung, der Kölner Apotheker und Vorgesichtsexperte Prof. Dr. von Stokar, im August den Anschluß des Instituts an das „Ahnenerbe“ „für den einzig richtigen Weg“ hielt und zu berichten wußte, selbst Seyß-Inquart habe den Anschluß „grundsätzlich genehmigt“<sup>290</sup>. Aber in den folgenden Wochen sah Kulturkommissar Wimmer darauf, den Einfluß des „Ahnenerbe“-freundlichen Stokar durch stärkeres Einschalten des Leiters der „Instituts“-Abteilung 2 („Verwaltung“), Dr. Plutzar, zu untergraben<sup>291</sup>. Daß sowohl Plutzar als auch Wimmer SS-Führerränge bekleideten, tat in diesem Falle einmal gar nichts zur Sache; hier scheiterte die SS mit ihrem traditionell geübten Brauch, sich mittels eigenmächtiger Rangernennungen Vorposten in fremden Ressorts zu schaffen. So hatte denn Dr. Schneider einen weiteren Grund, sich hinsichtlich der Verankerung in den germanischen Randländern bitter zu beklagen, „da hier jede deutsche Reichsstelle nach eigenen Gesichtspunkten arbeitet“<sup>292</sup>. Und soviel wußte man: während die SS anfangs darauf drang, gerade in den Instituten und Werkgemeinschaften ihre ausländischen „Germanen“ zu beschäftigen (zumal Wissenschaftler aus dem Altreich immer knapper wurden), versteiften sich Seyß-Inquarts Männer im Einklang mit ihrer herkömmlichen Auffassung von strenger Besatzungspolitik auf die Behauptung, die Aufgaben *ihrer* Institute könnten niemals durch einheimische Forscher gelöst werden<sup>293</sup>.

Zu diesem Ärgernis kamen spezielle Hindernisse in den einzelnen Operationsgebieten. In Dänemark gelang dem „Ahnenerbe“ noch nicht einmal der Anlauf, obwohl Kopenhagen ursprünglich auch miteingeplant worden war. Der Grund hierfür ist wohl darin zu sehen, daß die dänische Regierung sich bis zum Herbst 1942, als die Arbeit in den übrigen Randländern gerade begann, verhältnismäßig gut zu behaupten wußte und die SS hier ohne festen Stützpunkt war, an den man sich beim Aufbau der Außenstelle hätte anlehnen können. Erst nach dem Einzug des großgermanisch gesinnten Reichsbevollmächtigten, SS-Obergruppenführers Dr. Werner Best, im November 1942 in Kopenhagen, änderte sich das<sup>294</sup>, aber da kam das „Ahnenerbe“ nicht mehr recht zum Zuge. Zwar äußerte Sievers sogleich, man sollte doch versuchen, den SS-Obersturmführer Dr. Koopmann, der mit dem skandinavischen Raum besonders „vertraut“ sei und fließend Dänisch spreche, „als Vertreter des ‚Ahnenerbes‘ eines Tages nach Kopenhagen zu setzen“<sup>295</sup>, aber konkrete Vorschläge wußte er nicht zu unterbreiten. Leitende Herren des Germanischen Wissenschaftsinsatzes trafen sich dann im Dezember zu einer Führer-Besprechung im Høvelte-Gaarden bei Kopenhagen<sup>296</sup>, doch hatte dieser Vorfall lediglich symbolhafte Bedeutung. Das „Ahnenerbe“ wurde in Dänemark erst im März 1943 aktiv, und auch dann nur über seine Osloer Dienststelle; fortan erschöpften sich die dänischen Aufgaben im Denkmalschutz, den der deutsche Prähistoriker Dr. Karl Kersten wahrnahm<sup>297</sup>.

Ein derartig scharfes Abbiegen vom ursprünglichen Pfad läßt sich freilich nicht nur für Dänemark, sondern auch für Norwegen beobachten. Das schon von Holland und Flandern her bekannte Mißtrauen der einheimischen Bevölkerung, gerade der gebildeten, die es für die großgermanische Idee zu gewinnen galt, stellte hier jede Form der Zusammenarbeit in Frage. Der Versuch einer Kontaktaufnahme mit norwegischen Wissenschaftlern war bis zum März 1943 so schwer erschüttert worden,

daß konstruktive Vorhaben des Auslandsamtes der deutschen Dozentenschaft, vermutlich den Austausch zwischen deutschen und norwegischen Forschern betreffend, zurückgestellt werden mußten<sup>298</sup>. Die Dienststelle Hans Schwalm aber mußte damals neben Berichten über die luftschutzmäßige Sicherung von Denkmälern und Museen auch noch eine Zusammenstellung „über die Tätigkeit der feindlich eingestellten Wissenschaftler und ihrer Arbeit“ in ihr Programm miteinbeziehen<sup>299</sup>. Und selbst beim Denkmalschutz, der, sachlich betrachtet, im norwegischen Interesse gelegen hätte, stieß Schwalm in Aussprachen mit Norwegern zumeist auf kühle Reserve, wofür Schwalm heute im besonderen die Politik des Reichskommissars Terboven verantwortlich machen will. „Jeder Deutsche, der in irgendeinem Zusammenhang mit der Besatzung und der Zivilverwaltung stand, war durch diese Politik unglaublich geworden.“<sup>300</sup>

Vornehmlich wird dies natürlich für die SS selbst gegolten haben, als deren Vertreter auch Schwalm in Norwegen agierte. In der Tat trieb die Schutzstaffel Himmlers in den Randländern eine höchst widersprüchliche Politik, die gerade die intelligenten Einheimischen, die die SS umwarb, mit einer Mischung von Mißmut und Unglauben erfüllt haben dürfte. Der sogenannte Idealismus, mit dem Leute wie Schwalm in den Randländern zu Werke gingen, mußte sich angesichts der Gewaltpolitik, die die SS- und Polizeitruppen auf ihren Schild geschrieben hatten, als ein recht brüchiges Substrat für eine künftige deutsch-germanische Freundschaft herausstellen. Denn gerade die „guten“ Norweger, von denen Schwalm heute andächtig spricht, waren es ja, die den Widerstand am Leben hielten; dafür wurden sie von der SS anhaltend und auf grausamste Weise verfolgt. Sie setzte dem norwegischen Versicherungsmathematiker Petter Moen ebenso hartnäckig nach<sup>301</sup> wie dem Rektor der Osloer Universität, Prof. Dr. Didrik Arup Seip, der seit Frühjahr 1942 im KL Sachsenhausen interniert wurde. Als hätte er das Widersinnige seines Tuns eingesehen, entschloß sich der Reichsführer-SS zum Weihnachtsfest 1942, Seip zu entlassen und hinfort in München unter Hausarrest zu halten; völlige Freiheit erlangte Seip indessen nicht<sup>302</sup>. Was mühte sich Schwalm da noch, den fraglich gewordenen „Wissenschaftseinsatz“ des „Ahnenerbes“ in Norwegen durch eine auffällige Betriebsamkeit als Denkmalspfleger zu retten<sup>303</sup>?

Bis Mai 1943 gelangte denn die Arbeit des „Ahnenerbes“ in den germanischen Ländern über das Stadium der Planung kaum hinaus. Lediglich im Verlagswesen konnte man Erfolge verbuchen, aber auch hier nur spärliche. Holland, wo es immer noch die meisten Anhänger gab, war den anderen Ländern voraus. Hier gab die SS-eigene „Volksche Werkgemeinschaft“ bereits seit Oktober 1940 in ihrem Hammer-Verlag eine monatliche Zeitschrift mit gleichlautendem Namen heraus<sup>304</sup> – die Titelauswahl war an sich geschickt, wenn auch nicht gerade originell, wenn man bedenkt, daß der berühmte Antisemit Theodor Fritsch schon um 1900 ein Blatt *Der Hammer* publiziert hatte, das als prominentes Sprachrohr des Pan-Germanismus in die Geschichte eingegangen ist<sup>305</sup>. Die holländische Version strebte mithin, ganz im Sinne der SS, die Verbreitung „volkskundlichen Wissens durch reichgebildete Beiträge über Brauchtum, Volkskunst, Heimatkunde, Vorgeschichte, Germanenkunde u. a.“ an<sup>306</sup>, ohne damit ihrem Schwester-Organ Konkurrenz zu machen, der auf volkstümlicher Ebene redigierten Zeitschrift *Volksche Wacht*, die als „Kampfbblatt für Niederländisches Volksbewußtsein“ jedoch keineswegs, wie der Untertitel vermuten läßt, einem holländischen Chauvinismus das Wort reden woll-

te, sondern dem „Ringens um den völkischen Gedanken in den Niederlanden“ Ausdruck verleihen sollte<sup>307</sup>, wobei der Begriff „völkisch“, nach der Auslegung der SS, mit „germanisch“ gleichzusetzen war. In Flandern wurde eine flämische Ausgabe des *Hamer* von dem innerhalb der flämischen Werkgemeinschaft neuzugründenden Verlag De Burcht vorbereitet<sup>308</sup>. Außer den Zeitschriften sollten die Verlage Hamer und De Burcht auch die mannigfachen Spezialuntersuchungen verlegen, die von Mitarbeitern des GWE zu verfassen waren, so ein *Germanisches Märchenbuch*<sup>309</sup>, verschiedene Arbeiten über „germanisches Eherecht“<sup>310</sup> und Beiträge zu einer Reihe „Unsere Vorfahren“<sup>311</sup>. Die Tatsache, daß die designierten Verfasser dieser Werke jedoch nicht „Germanen“, sondern reichsdeutsche Wissenschaftler waren, war recht dazu angetan, die angeblich so ehrlichen Absichten der SS, ihre Nachbarvölker am großgermanischen Schicksal als gleichgestellte Partner teilhaben zu lassen, als in höchstem Maße trügerisch zu entlarven. Wie wenig der Germanische Wissenschaftseinsatz – einzelne Mitglieder vielleicht ausgenommen – im Grunde dazu bereit war, seine „Blutsverwandten“ anzuerkennen, zeigt das Protokoll einer Konferenz zur Planung eines *Germanischen Geschichtsbuches* vom 7. Januar 1943. Die Chronik sollte nicht nur „die gesamte europäische Geschichte unter dem Blickpunkt des Germanentums“ beschreiben, sondern auch in „eine Auseinandersetzung mit England und dem Amerikanertum“ hineinführen<sup>312</sup>. Fünfzehn verschiedene Themen wurden ausgewählt, die von achtzehn Fachleuten zu bearbeiten waren; die Redaktion hatte Plaßmann. Von diesen achtzehn Wissenschaftlern stammten indes nur zwei aus den germanischen Randländern, nämlich Professor Roosbroek aus Flandern und Dr. Theuniß aus den Niederlanden (Aufgabenstellung: „Reichswestraum“). Selbst die Themenkreise „Nordraum“, „Dänemark“ und „Schweden“ waren nicht etwa Skandinavien, sondern deutschen Wissenschaftlern vorbehalten<sup>313</sup>. Daß es vor den germanischen Wissenschaftlern doch immer etwas zu verbergen gab, bewies auch Kurator Wüst Mitte April 1943, als er über „Das ‚Ahnenerbe‘ als germanische Überlieferung“ (Untertitel: „Wesen und Ziel der wissenschaftlichen Arbeit des Reichsführers-SS“!) wohl vor dem „Führerkorps“ der SS und Polizei in Den Haag und Brüssel, nicht jedoch vor den Einheimischen sprach<sup>314</sup>. Es lag ganz auf der Linie dieser nur noch mit Mühe zu verhüllenden Bevormundungspolitik der SS, daß sie gegen Ende des Monats die Umbenennung der „Völkische Werkgemeinschaft“ in „Werkgemeinschaft Niederlande“ und den Einbau dieser Gruppe in das „Ahnenerbe“ – vermutlich über den GWE – erwog<sup>315</sup>, eine Maßnahme, die freilich nur symbolischen Charakter trug, denn die Organisation war in Wahrheit seit ihren Anfängen ein reines SS-Produkt gewesen, das sich nur nach außen hin den Anschein der Selbständigkeit gegeben hatte. Fürwahr, der anfangs noch verborgene Herrschaftsanspruch der Schutzstaffel kam immer mehr zum Vorschein.

Was war mit dem erst so laut proklamierten Solidaritätsgedanken der Schutzstaffel hinsichtlich ihrer „Reichsgenossen“ geschehen? Die Zerstörung der früher noch teilweise vorhandenen Vertrauensbasis zwischen deutscher SS und begeisterungsfähigen, jungen „Germanen“ kann nicht allein als eine Folge des inneren Zwiespalts zwischen Polizeiterror und nordischer SS-Ideologie verstanden werden. In gewisser Weise wurde Himmlers Reichskonzeption auch ein Opfer der Großraumpolitik Hitlers seit 1940, die Mißtrauen gegen *jeden* bezwungenen Feind voraussetzte, war er nun Russe oder Norweger. Schon zu Anfang hatte es Reibereien

zwischen germanischer Waffen-SS und ihren überheblichen deutschen Instruktoren gegeben, in der Folgezeit wurden die germanischen Verbände an der Ostfront aufgerieben, ohne jemals die Achtung ihrer deutschen Kameraden errungen zu haben. Nach 1942, besonders aber nach der Katastrophe von Stalingrad, zeigten die „Germanen“ immer weniger Neigung, an der Seite deutscher Waffenbrüder gegen den Bolschewismus zu kämpfen<sup>316</sup>. Himmler und seine Generale reagierten, anstatt mit Toleranz und Verständnis, mit Unnachsichtigkeit und Härte; das dämpfte auch das „Reichsbewußtsein“. Mehr noch: aufgrund der Hitlerschen Kriegspolitik vermochte Himmler seine Versprechen nicht zu erfüllen, die er, soweit sie den Osten betrafen, ernst gemeint hatte. Aber weder wurden norwegische, holländische oder flämische Siedler zu „Wehrbauern“ an einer germanischen Militärgrenze im Osten erhoben, noch wurden den „Germanen“ die Zugeständnisse hinsichtlich ihrer Autonomie eingeräumt, die Berger beispielsweise dem Flamenführer de Clerq noch 1941 garantiert hatte. 1942 erklärte Berger dem Flamen Dr. August Borms, „daß Flandern zum Reich müsse und nie ein Großdietschland entstehe“<sup>317</sup>, und wandte sich damit ganz offen vom VNV ab, den er vorher so ostentativ protegiert hatte. Dessen Platz nahm jetzt die für eine enge deutsch-belgische Annäherung plädierende „Deutsch-Vlämische Arbeitsgemeinschaft“ (DEVLAG) unter dem belgischen Studienrat Dr. Jef van de Wiele ein, der mit der GFL in Brüssel eng zusammenarbeitete<sup>318</sup>. Auf was also konnten die bedauernswerten germanischen Legionen Mitte 1943 bauen, stand ihnen doch der großgermanische Führer selbst schon seit etlichen Monaten „skeptisch“ gegenüber, da „jeder dieser Legionisten, wenn er nicht von seiner blutsmäßigen Zugehörigkeit zu der neu zu schaffenden größeren Einheit, zum germanischen Reich, durchdrungen sei, sich als Verräter an seinem Volk fühlen müsse“<sup>319</sup>. Die Idee der germanischen Elite, die durch die Aufstellung nordischer SS-Verbände einst ihre Feuertaufe erhalten hatte, wurde dann in dem Maße der Proletarisierung preisgegeben, wie Himmler dazu überging, neben den nordischen Waffen-SS-Verbänden auch noch solche aus osteuropäischen Freiwilligen aufzustellen, weil Hitlers Kriegsführung dies verlangte<sup>320</sup>. Das Resultat war ein weiteres Abfallen der Freiwilligen-Quote in den germanischen Ländern; im Oktober 1943 hatten nicht wenige desillusionierte Waffen-SS-Generale das Konzept der Freiwilligen-Werbung zugunsten einer „Einberufung nach rassischer Auslese“ verworfen<sup>321</sup>. Wenige Monate später tat Berger dann den zynischen Ausspruch: „Für jeden Fremdländischen, der fällt, weint keine deutsche Mutter!“<sup>322</sup> Es waren dies dieselben „Fremdländischen“, von denen der Waffen-SS-General Pancke im Juli 1942 noch gemeint hatte, sie brächten ihre Ansichten über das großgermanische Ideal, im Gegensatz zu vielen Vertretern der reichsdeutschen SS, „wirklich ausgezeichnet, mit lebendigem Schwung, mit wirklicher Begeisterung, und kampffreudigem Willen“ dar<sup>323</sup>. Nicht zu Unrecht spricht deshalb der einstige SS-Obergruppenführer Felix Steiner in seinem Nachkriegsbuch *Die Armee der Geächteten*<sup>324</sup> von den „Treulosigkeiten“ Himmlers gegenüber den „Freiwilligen“ bis 1945, wenn Steiners eigene Vorstellungen davon sich im einzelnen auch nicht mit den von unbefangeneren Experten recherchierten Fakten decken mögen. 1944, soviel ist sicher, war des Reichsführers Traum vom Großgermanischen Reich im Nichts zerronnen; Himmler aber wollte 1945 die germanischen Länder dafür büßen lassen. Holland etwa verdiene keine Schonung, da es seinen Untergang durch „Ausklammerung aus dem großgermanischen Gedanken“ selbst verschuldet habe<sup>325</sup>.

Als ob sie den Fluch, der das germanische Los getroffen hatte, brechen wollten, beriefen Sievers und Riedweg für Mai 1943 eine interne Tagung ihrer Stabsmitglieder ein, um Bilanz zu ziehen. Es gab nicht allein Personalschwierigkeiten zu besprechen, wie die im Falle Tackenberg. Der Prähistoriker, den man im Oktober 1942 noch zum SS-Führer hatte küren wollen<sup>326</sup>, zeigte dann doch keine Neigung, sich der Interessenpolitik Himmlers zu fügen. Vielmehr legte er, „um weiteren Komplikationen aus dem Wege zu gehen“, im Januar 1943 seinen Brüsseler Posten nieder und meldete sich ins Reich zurück „zur Wiederverwendung im Heeresdienst“<sup>327</sup>. Beim „Ahnenerbe“ offiziell als krank gemeldet, wurde Tackenberg Nachfolge als Leiter des Germanischen Wissenschaftseinsatzes in Flandern vorübergehend zu einer Zentralfrage der Forschungsgemeinschaft<sup>328</sup>. Wohl konnte man statt seiner einen provisorischen Ersatzmann in der Person des SS-Unterscharführers Wilke heranziehen, doch schon Mitte April 1943 stand dessen Ablösung auf dem Programm<sup>329</sup>. Am 24. April notierte Sievers, Professor Tackenberg in Bonn sei „wieder einsatzfähig“<sup>330</sup>, damit hatte er ihn jedoch noch lange nicht für sich gewonnen. Am besten war, er lud ihn zur großen Tagung des GWE nach Hannover ein, ein Schritt, den Tackenberg heute als „letzten Versuch“ wertet, seiner habhaft zu werden<sup>331</sup>.

In der Hauptsache jedoch ging es den Männern der SS auf der Hannoverschen Tagung, vom 13. bis 16. Mai, um ganz andere Probleme, die heute indes fast anachronistisch anmuten. Zur Debatte stand immer noch die Frage des Herrschaftsanspruchs der SS auf kulturellem und wissenschaftlichem Gebiet in den germanischen Ländern. Hier hatte sich in den letzten Monaten wenig gewandelt. Das Germanische Institut in Holland bestand nach wie vor – dem „Ahnenerbe“ ein Dorn im Auge, trotz offizieller Versicherungen beiderseitiger „Zusammenarbeit“ anlässlich eines Besuches von Sievers bei Instituts-Protector Dr. Wimmer im Februar 1943<sup>332</sup>. Im März hatte Sievers geplant, zur Tagung nach Hannover auch Vertreter des niederländischen Instituts einladen zu lassen, „um unseren Führungsanspruch zu erhärten“. Die Institutsfunktionäre sollten so für das „Ahnenerbe“ eingenommen werden, daß – so Sievers – „wir dann auf diese Weise ohne großes Aufheben eine Zentrale konstituieren, in der als germanische Arbeitsgemeinschaft gerne alle mitwirken und wir dann doch die Fäden in der Hand behalten“<sup>333</sup>. Auf der Tagung brachte Schneider die störenden Tatsachen denn auch hart zur Sprache. Das Germanische Institut Seyß-Inquarts, so rügte er im geladenen Kreise der – zumeist deutschen – SS-Führer, Volkstumsexperten und Wissenschaftler<sup>334</sup>, übernehme nicht nur die Aufgaben des „Ahnenerbes“, sondern knüpfe daneben auch noch „eigene Verbindungen“ zu einheimischen Gruppen an<sup>335</sup>. Doch Sievers hatte nicht schlecht kalkuliert. Nachdem lang und breit über die Notwendigkeit einer SS-Zentralstelle wie das „Ahnenerbe“ zum Zwecke der einheitlichen Steuerung SS-gemäßer Kulturpolitik in den germanischen Ländern diskutiert worden war, insistierte schließlich Prof. von Stokar, dessen Manuskript „Urgeschichte des germanischen Hausbrot“ Sievers gerade zwecks Veröffentlichung prüfen ließ<sup>336</sup>, es müsse nun endlich ein Befehl kommen, „das Germanische Institut habe mit der Germanischen Leitstelle und dem ‚Ahnenerbe‘ zusammenzuarbeiten“<sup>337</sup>. Selbst Dr. Plutzar, Tagungsgast und langjähriger Gegenspieler von Stokars in den Rängen des Instituts, konnte sich dieser Notwendigkeit vorerst nicht entziehen<sup>338</sup>. Das Monopol der SS schien, was diesen Punkt anging, gesichert.

Indessen spiegelte die Kontroverse um das Germanische Institut in Den Haag lediglich das Unvermögen beider Seiten — der Kreise um Seyß-Inquart ebenso wie der SS — wider, die Einheimischen als überzeugte Anhänger entweder des einen oder des anderen Standpunktes zu gewinnen. Nach wie vor hielt Seyß-Inquart an seiner Politik der beschränkten Kollaboration mit einheimischen Nationalisten „aus optischen Gründen“ fest, ohne dabei wirkliche Zugeständnisse zu machen oder gar die Zügel der Besatzung aus der Hand zu geben<sup>339</sup>. Von Verfechtern der SS-Reichsideologie mußten Reichskommissar und NSDAP sich in Hannover daher auch den absurden Vorwurf gefallen lassen, durch Förderung von „Separatismus“ und „Partikularismus“ den „eigenen Gegner“ großzuziehen<sup>340</sup>. Dagegen sprachen „Ahnen-erbe“ und Freiwilligen Leitstelle noch immer von ihrem alten Reichskonzept, demzufolge durch zentrale Leitung „eine nationalistisch-chauvinistische Entwicklung unterbunden“ werden müsse<sup>341</sup>. Im Grunde wußte niemand mehr recht, woran er war, die Grenzen waren zu verwischt.

Gleichwohl kam man in Hannover um die Kernfrage nicht herum. Den meisten Anwesenden erschien die Einberufung der Tagung als ein Eingeständnis fehlerhafter Leistungen. Denn jeder sprach offen aus, was sich schon seit langem nicht mehr verheimlichen ließ: es mangelte an Kontakt zwischen Deutschen und „Germanen“. Eine Zusammenarbeit zwischen deutschen und norwegischen Wissenschaftlern, „wie wir sie wünschten, sei nicht möglich“, bekannte Schwalm unverhohlen, da insbesondere der junge Nachwuchs den Deutschen feindselig gegenüberstünde<sup>342</sup>. Es sei ausgeschlossen, „an die jungen Leute überhaupt heranzukommen“, beklagte sich Professor Peter Paulsen, der sich, nach frisch gesammelten Erfahrungen als SS-Schulungsleiter im SS-Hauptamt, ebenfalls in Hannover eingefunden hatte<sup>343</sup>. Nur in Flandern sei es bisher gelungen, einen „jungen akademischen Nachwuchs“ zu erfassen, von hier seien 133 flämische Studenten auf dem Wege des Studentenaustausches nach Deutschland gekommen, und selbst die würden in Deutschland nicht einheitlich betreut<sup>344</sup>.

Doch welcher Art war die Lösung, die die Tagungsteilnehmer ins Auge faßten, um insbesondere das Übel des germanischen Nachwuchsmangels zu beheben? Nun wurde auch sie so autoritär formuliert, wie sich die SS im Gewand der Polizei schon seit langem gebärdete, und lief daher, taktisch gesehen, der ursprünglichen Psychologie des großgermanischen Gedankens völlig konträr. Was Schwalm im Mai in Hannover vorschlug, das klang nach Kampf und Härte, nicht aber nach Toleranz, brüderlicher Freundschaft und wahrem Verständnis: „Wir müssen vor allem an den akademischen Nachwuchs herankommen. Wir müssen einmal darangehen, eine Bestandsaufnahme der jungen Generation zu machen, um die namenlosen Wissenschaftler aufzusuchen. Wo stecken sie, und wer studiert im Reich, usw.? Wir müssen sie hinlenken zu ganz bestimmten Männern unter uns, die in der Lage sind, ihnen eine Blickrichtung zu geben, auf diese Frage hin. Es gilt, uns eine Schlüsselposition zu erobern, die jetzt fast alle in jüdischen Händen [!] sind, und dann die jungen Kräfte in diese führenden Positionen zu bringen.“ Und weiter: „Wir müßten einen kleinen Stoßtrupp aus der geeigneten Jugend aussuchen, und diesen gründlich wissenschaftlich ausbilden. Diese Jugend müßte sich vorher an der Ostfront bewährt haben.“<sup>345</sup> Hatte man noch nicht gemerkt, daß es selbst der mit dem Dritten Reich sympathisierenden Jugend draußen nicht mehr darauf ankam, für die Deutschen als Kanonenfutter an der Ostfront zu dienen? Wieder einmal ent-

larvte der Egoismus des Siegers gegenüber dem Besiegten, der aus Schwalm's Worten klang, die so mühsam konstruierte „Reichsideologie“ als Kartenhaus, das im Begriff war, gänzlich in sich zusammenzufallen.

Die Arbeit des Germanischen Wissenschaftseinsatzes der SS in der Phase nach der Hannoverschen Tagung kann man heute nur noch als konfus bezeichnen. Starrer Autoritätsglaube und eine grundsätzliche Bereitwilligkeit zur Kooperation mit den Ausländern wechselten einander ab. Das letztere Ideal wurde von wenigen „Ahnen-erbe“-Wissenschaftlern wie Herbert Jankuhn angesteuert, die wohl schon aus persönlichen Gründen echten internationalen wissenschaftlichen Austausch suchten nach der Art, wie sie ihn von früher gewohnt waren, und gedacht haben mögen, der germanischen „Reichspolitik“ doch noch eine positive Seite abgewinnen zu können. Jankuhn war es, der Schneider wenige Tage nach der Tagung nahelegte, sich der Probleme „Studienaustausch“ und „Studienbetreuung“ im Verhältnis zu den germanischen Ländern mehr anzunehmen, aber auch Vortragsreisen von deutschen Wissenschaftlern ins germanische Ausland und – das hörte man damals selten – von germanischen Forschern nach Deutschland, unter zentraler Leitung des „Ahnen-erbes“, zu ermöglichen<sup>346</sup>. Angesichts des steigenden Mitarbeitermangels im Altreich und der immer offener werdenden Ungeduld der germanischen Wissenschaftler war Sievers dieser Gedanke schon selbst gekommen; die „Gewinnung weiterer Mitarbeiter, gegebenenfalls von dienstverpflichteten holländischen Akademikern“ sowie die „Notwendigkeit der Erfassung der Studenten aus den germanischen Ländern“ erwog er laut Tagebuch am 18. Mai 1943<sup>347</sup>. Im Januar 1944 fand eine Arbeitsbesprechung des GWE in Salzburg statt, an der neben regulären deutschen Stabsmitgliedern auch „mehrere niederländische Kameraden“ teilnahmen<sup>348</sup>. Dieser „Austausch“ wurde fortgesetzt, als im Sommer des Jahres einige holländische und belgische Mitarbeiter anlässlich der „Jubiläumswche“ der deutsch-norwegischen Gesellschaft zu Professor Schwalm nach Oslo reisten<sup>349</sup>. Und im August meldete Sievers an Berger, im Rahmen der germanischen Wissenschaftsarbeit in den Niederlanden bestünden nun bereits zwei Forschungsstellen, die „Lehr- und Forschungsstätte“ für Erbbiologie, der ein Institut für Vaterschaftsgutachten in Leiden angegliedert sei, und der „Dienst für Rasse- und Erbgutesundheit“. Die Leitung der Stellen hätten Einheimische inne: im ersteren Falle der holländische Prof. Dr. Stroer, im zweiten SS-Obersturmbannführer Dr. van der Hoeven<sup>350</sup>, wobei heute zu bedenken ist, daß beide Institute der Volksche Werkgemeinschaft unterstanden und somit die Selbständigkeit der holländischen Wissenschaftler schon wieder in Frage gestellt war.

Tatsächlich blieb diese „Zusammenarbeit“ auf halbem Wege stecken, ehe sie ganz von den Kriegseignissen überholt wurde. Denn das autoritäre Moment war stärker. So im Falle der geplanten „Frontuniversität Leiden“, an der sich die Männer des Germanischen Wissenschaftseinsatzes zeitweilig interessiert zeigten. Im Frühjahr 1942 war die Universität Leiden mit der Dispensierung des holländischen Rechtsgelehrten Prof. Dr. R. Kranenburg durch die deutschen Besatzungsbehörden ein Opfer der Seyß-Inquart'schen Gleichschaltungspolitik geworden: da sich nach dem Eklat achtzig Prozent des Lehrkörpers geweigert hatten, die Lehrtätigkeit fortzusetzen, war die Hochschule von den Deutschen geschlossen worden<sup>351</sup>. Ende des Jahres wurde von Stokar durch Kulturkommissar Wimmer mit den Planungen für „die erste germanische Universität“ beauftragt, und sofort zog Stokar das „Ahnen-

erbe“ mit hinein<sup>352</sup>, das den GWE einschaltete. Die Hochschule sollte als „Frontuniversität“ hauptsächlich deutsche Wehrmachts- und SS-Veteranen ausbilden<sup>353</sup>; bezeichnenderweise war aber von den möglichen Interessen der germanischen Reichs- und Waffenbrüder an der „Frontuniversität“ kaum die Rede, wieder einmal zeigte sich die SS in ihrer wahren Gestalt: als Herren, die über Besiegte bestimmten. Dem holländischen Brudervolk sollte die Neueröffnung überhaupt nicht bekanntgegeben werden; vielmehr wollte man eine „Evakuierung einer oder mehrerer deutscher Hochschulen“ nach Leiden vortäuschen. Von den niederländischen Studenten waren nur solche aus den Reihen der holländischen Waffen-SS an der „Frontuniversität“ zu immatrikulieren, und zwar „soweit die Hörsäle und Institute nicht [von Deutschen] überfüllt sind“. „Loyale“ niederländische Dozenten, so hieß es, „können“ verwendet werden; zu einem zentralen Anliegen wurde diese Frage vom zuständigen Germanischen Wissenschaftseinsatz indes nicht gemacht<sup>354</sup>. Im Laufe des Jahres 1944 gaben freilich weder das Reichskommissariat Niederlande noch der Germanische Wissenschaftseinsatz Himmlers ihrer Neigung Ausdruck, das Projekt weiter zu verfolgen. Wie die Vertreter des GWE sich gegenüber holländischen Studenten an einer „Frontuniversität Leiden“ verhalten hätten, kann man allenfalls erahnen: oppositionelle Elemente, die sich der germanischen Doktrin in den Hörsälen widersetzt hätten, wären von der sie beaufsichtigenden SS rücksichtslos niedergeknüpelt und wegen Ungehorsams in deutsche Konzentrationslager eingeliefert worden, so wie es den aufständischen norwegischen Studenten erging, die das „Ahnenerbe“ 1944 zur „Umerziehung“ in seine Obhut nahm. Bei diesem Versuch demonstrierten Himmlers Spezialisten zum letztenmal, wie wenig ihnen das Geschick der „Germanen“ doch am Herzen lag, aber auch, wie sehr sie darauf angewiesen waren, mangelndes Einfühlungsvermögen durch plumpe Gewaltmethoden zu ersetzen.

Im Dezember 1943 war als Folge des Ausnahmezustands in Norwegen die Universität Oslo geschlossen, 65 Professoren und etwa 1 500 Studenten waren verhaftet worden<sup>355</sup>. Himmler fiel die undankbare Aufgabe zu, die Studenten polizeilich zu behandeln. Etwa 650 Studenten wurden sofort nach Deutschland deportiert; 289 kamen am 19. Dezember zur „Umerziehung“ ins Schulungslager Sennheim bei Straßburg, 349 am 13. Januar 1944 ins KL Buchenwald<sup>356</sup>. Am 23. Januar befahl Himmler dem Reichsgeschäftsführer des „Ahnenerbes“, Männer zu bestimmen, die im Rahmen des Germanischen Wissenschaftseinsatzes bei den Sennheimer Studenten Schulungsvorträge halten könnten, um sie zur großgermanischen Reichsidee zu bekehren und zur aktiven Mitarbeit in der SS zu bewegen. Sievers designierte mehrere Herren des „Ahnenerbes“, darunter auch Wüst und Plafmann<sup>357</sup>. Doch schon bei einer näheren Erwägung der Vortragsthemen wurden die Schwierigkeiten des Unternehmens deutlich. Um die norwegischen Patrioten nicht gänzlich vor den Kopf zu stoßen, mußte von NS-Politik, die der „Umerziehung“ direkt gedient hätte, vorerst Abstand genommen werden; die Vorträge sollten „in streng wissenschaftlicher Weise, ohne politische Tendenzen erkennen zu lassen, die germanische Gemeinsamkeit beleuchten“<sup>358</sup>. Auch der geringste weltanschauliche Anklang erschien bedenklich. Zwar sei die Sinnbildforschung als Thema in Sennheim bis jetzt noch nicht vertreten, schrieb Professor Wolfram im Februar, doch sei bei ihrer Behandlung damit zu rechnen, „daß die Leute innerlich widerstreben, wenn z. B. vom Hakenkreuz die Rede ist“<sup>359</sup>, selbst wenn er, wie er später mein-

te<sup>360</sup>, „in einer nordischen Sprache“ spräche, damit der „Zugang“ besser sei. Mit äußerlich neutralen Themen wie „Die Daseinsmacht der Wissenschaft in ihrer indogermanischen Verflechtung“ (Wüst) und „Das Haus als Heiligtum“ (Huth) gedachte man schließlich, auf die Norweger einzuwirken<sup>361</sup>. Die bereits gerühmte Tarntaktik des GWE mußte sich noch einmal bewähren.

Die Studenten aber blieben fest, und da brach auch im „Ahnenerbe“ die Linie der Verständigung. Es zeugt von der geistigen Ohnmacht der SS-Intellektuellen, daß sie letztlich doch wieder ihr Heil in der Gewaltanwendung suchten, dafür aber ihre Opfer selbst verantwortlich machten. Schwalm brachte die Renitenz der Studenten schon im Februar in einen ursächlichen Zusammenhang mit ihrer angeblich mangelhaften geistigen Bildung und attestierte seinen Schützlingen nicht nur den „Ausdruck völliger Glaubenslosigkeit“, sondern auch eine „völlige Unfähigkeit . . . religiös zu erleben oder nachzuerleben“<sup>362</sup>. Um ihrer Mißbilligung Nachdruck zu verleihen, ließ die SS im Sommer 1944 fast alle Sennheimer Studenten zusammen mit 117 Norwegern aus Buchenwald „nach Ausscheidung der völlig destruktiven Elemente“ zu einer „Kompanie“ zusammenfassen und zum Arbeitseinsatz in einer nahegelegenen Fabrik sowie zu „schweren Schanzarbeiten“ in der näheren Umgebung abkommandieren<sup>363</sup>. Ab 23. Oktober mußte der Rest der Buchenwalder dieses Schicksal teilen<sup>364</sup>. Schwalm rationalisierte unterdessen, „die meisten der Ausgesuchten“ seien ohnehin „keine Elite nach rassischen Gesichtspunkten“, sondern „Minderrassige“ der norwegischen Bevölkerung. „Man wird nicht erwarten können, daß aus diesem Kreis eine neue Führungselite des norwegischen Volkes erwächst.“<sup>365</sup>

Das Ende der Affäre war tragisch genug. Das Lager Sennheim wurde von der SS im November 1944 aufgegeben, daraufhin trieb man die Studenten in einen Ort in der Nähe Freiburgs. Von dort wurden sie am 12. Dezember zurück nach Buchenwald verfrachtet<sup>366</sup>. Noch im selben Monat gab Himmler, auf Bitten des Medizinalrates Kersten hin, fünfzig der Studenten frei<sup>367</sup>. Alle andern wurden am 1. März 1945 in das KL Neuengamme bei Hamburg evakuiert; erst im April sind sie nach Skandinavien gelangt<sup>368</sup>.

Im Herbst 1944 gab es freilich für die Wissenschaftsfunktionäre des GWE kaum noch Grund, auf irgendein Zeichen des Erfolges zu hoffen. Die nationalsozialistische Offensive wich der Defensive an allen Fronten; die Katastrophe kündigte sich an. In den westlichen Randstaaten begann sie. Am 6. Juni waren die Alliierten an der normannischen Küste an Land gegangen; am 2. September nahmen sie Brüssel<sup>369</sup>. Wahrscheinlich schon zu Anfang des Monats erhielt die flämische Dienststelle des GWE unter SS-Gruppenführer Jungclaus den Befehl, die „kulturpolitische“ Arbeit in Belgien einzustellen<sup>370</sup>. Van de Wiele, Haupt der Kollaborateure in Flandern, befand sich damals jedenfalls auf der Flucht nach Deutschland – zusammen mit seinem Kameraden August Borms<sup>371</sup>. In Den Haag, wo sich die SS gleichfalls bedroht fühlte (obschon die alliierten Truppen Holland erst im April 1945 ganz besetzten), zog der GWE-Vertreter Dr. Mai auf Befehl Rauters am 5. September 1944 in ein Ausweichquartier nach Hengelo nahe der deutschen Grenze<sup>372</sup>; Seyß-Inquarts Verwaltungsstab saß bereits seit 1943 im gelderländischen Apeldoorn<sup>373</sup>. Gegen Ende September begab sich Mai nach Berlin, um dort die Auflösung seiner Dienststelle anzuzeigen<sup>374</sup>. In Norwegen vermochte Schwalm sich noch etwas länger zu halten; hier standen deutsche Truppen bis zum Zeitpunkt der Gesamtkapi-

tulation am 8. Mai 1945. Immerhin zog sich auch Schwalm Anfang Dezember von Oslo nach Berlin zurück – der Abgang wurde von ihm selbst als „vorübergehende Rückberufung“ zum Zwecke einer „anderweitig besseren Ausnutzung der Arbeitskraft des Unterzeichneten“ verschleiert<sup>375</sup>. Doch was gab es da noch zu „arbeiten“? Die letzten Arbeitsleistungen des GWE erschöpften sich in einer mehr oder weniger echt empfundenen Hilfestellung für geflüchtete germanische Mitarbeiter, die in ihrer Heimat schlimmstenfalls der Galgentod des Verräters erwartete. Um dem kläglich versiegenden Wissenschaftseinsatz überhaupt noch einen Sinn zu geben, hatte Reichsgeschäftsführer Sievers gegen Jahresende 1944 einen Befehlswortlaut für den Reichsführer entworfen, demzufolge das „Ahnenerbe“ damit beauftragt wurde, „die aus den germanischen Ländern geflüchteten Wissenschaftler zusammenzufassen, in geeigneter Weise für sie zu sorgen, und arbeitsmäßig im Rahmen ihrer Leistungsmöglichkeiten anzusetzen“<sup>376</sup>. Obwohl Himmler diesen Entwurf, soweit feststellbar, niemals unterzeichnet hat, ließ das „Ahnenerbe“ sich gar nicht erst bitten. An erster Stelle auf der Liste der Flüchtlinge stand der Name des Professors Jan de Vries, eines an sich hervorragenden niederländischen Germanisten, der unter Zurücklassung seiner Bibliothek in Leiden als einer der ersten zum „Ahnenerbe“ ins Reich geflohen war<sup>377</sup>. Auf Drängen Brandts und Rauters hin erwirkte Sievers für de Vries im November 1944 einen Erholungsaufenthalt an der Ostsee, schaltete dann über Mentzel die Deutsche Forschungsgemeinschaft mit einem Forschungsauftrag ein und versuchte zusätzlich, dem Gelehrten eine Professur zu verschaffen, was allerdings in den letzten Monaten des Krieges doch nicht mehr gelang<sup>378</sup>. De Vries nicht mitgerechnet, hielten sich bereits Mitte September 1944 nicht weniger als 21 geflüchtete Wissenschaftler aus den germanischen Ländern in der Ausweichstelle des „Ahnenerbes“ in Waischenfeld/Oberfranken auf<sup>379</sup>. Norweger waren indes nicht dabei, wohl zum Leidwesen des Professors Schwalm. Er war es, der ein Dokument hinterließ, das wie wenige Schriftstücke jener Zeit den fanatischen Glauben eines kleinen Häufleins Unentwegter an die Durchhaltekraft der nationalsozialistischen Idee widerspiegelt, wobei hier offen bleiben muß, ob Schwalm selbst sich diesem Häuflein damals noch zugehörig fühlte oder nach außen hin nur so tat. Wie dem auch sei – das Schreiben legt die ganze Tragik des geistigen Bankrotts der letzten Monate bloß, den der Germanische Wissenschaftseinsatz mitverschuldet hatte. An einen deutschfreundlichen Norweger schrieb Schwalm am 19. Dezember 1944: „Wie wenige Ihrer Landsleute sind Ihre Empfindungen und Gefühle für Deutschland und seinen Führer und für die werdende größere germanische Gemeinschaft immer unverändert herzlich und tief gewesen. Ich bin überzeugt, daß Sie – ich darf wohl sagen wir – mit unserem Streben letztlich doch den Sieg davontragen werden, wenn es auch im Augenblick so scheint, als habe uns das Glück verlassen und als sollten die Recht behalten, die heimlich oder offen in Norwegen gegen uns stehen. Ich bin hier in Deutschland in eine Gemeinschaft zurückgekehrt, die mehr denn je in dem festen Glauben an den Enderfolg zusammensteht und die sich durch keine noch so große Not und keinen noch so schamlosen Terror wankend machen läßt. Es ist wunderbar das zu erleben, und ich schreibe es Ihnen, weil ich auch Sie in diese Gemeinschaft einbeziehe.“<sup>380</sup> Das war der Schwanengesang des Großgermanischen Reiches, das bisher nur in den Hirnen seiner kompromißlosesten Verfechter feste Gestalt angenommen hatte.

#### 4. Großgermanische „Kulturpolitik“ – ein Alibi für die Kriegszeit?

An dem großgermanischen Desaster war das „Ahnenerbe“ nicht unwesentlich beteiligt. Auch seine Wissenschaftler und Funktionäre vermochten nicht, den Widerspruch, der zwischen der Polizeigewalt der SS einerseits und der kulturellen Hilfeleistung andererseits bestand, aufzulösen. Indes war diese Hilfestellung nur scheinbar segensreich, in Wahrheit diente sie der machtpolitischen Zielsetzung Heinrich Himmlers, und die wäre schließlich doch nur in Adolf Hitlers europäische Gewaltherrschaft eingemündet. Das dürften die Vertreter des „Ahnenerbes“ wohl gewußt haben, und so erklärt man sich denn die rücksichtslosen Bemerkungen Schwalm auf der Hannoverschen Tagung hinsichtlich der norwegischen Jugend und den Zynismus, mit dem er sich über die renitenten norwegischen Studenten äußerte. Gleichwohl steht Schwalm nicht allein: er ist typisch für die Gruppe jener SS-Professoren, die an die von Himmler dekretierten „Ideale“ glaubten, dann aber meinten, diese notfalls auch mit brutaler Gewalt durchsetzen zu müssen, falls ihnen nicht freiwillig Folge geleistet werde. Diese Art des Denkens mag bis 1945 eine ganze Reihe von Wissenschaftlern des „Ahnenerbe“ charakterisiert haben – Männer, die sich von den Kriegserfolgen Hitlers mitreißen ließen und einen kulturpolitischen Einsatz des „Ahnenerbes“ außerhalb des Altreiches um so mehr zu akzeptieren vermochten, als sie Grund zu der Vermutung hatten, der professorenfreundliche Himmler werde ihre eigenen wissenschaftlichen Belange auch im Ausland hochhalten. Dazu trat bei vielen die Überlegung, daß sie die Mitgliedschaft und aktive Mitarbeit im Elite-Verein der SS auch im Ausland, ja selbst im Frontgebiet, vor vergleichsweise vulgärerem Dienstleistungen bewahren würden: es war ganz einfach „feiner“, in schwarzem oder feldgrauem SS-Dreß und Koppel in I.-Klasse-Abteilen zu Sondermissionen durch das besetzte Ausland zu fahren<sup>391</sup>, als in der Wehrmacht als einfacher Soldat oder bei den Verwaltungsbehörden, etwa denen des proletenhaften ukrainischen Reichskommissars Koch, als kleiner Bürokrat dienen zu müssen. Der idealistische Impuls des Forschers verband sich hier mit dem opportunistischen des selbstbewußten Karrieristen.

Wie bedeutsam waren die „germanischen“ und verwandte Arbeiten für die Entwicklung des „Ahnenerbes“? Die Abteilung „Germanischer Wissenschaftseinsatz“ drückte der Forschungsgemeinschaft Himmlers den Stempel kriegsbedingter Unentbehrlichkeit auf und legitimierte sie damit, aus der Sicht der Vereinsleitung, endgültig als politisches Werkzeug der Schutzstaffel. Daß diese Legitimation nur scheinbar war, sollte Reichsgeschäftsführer Sievers erst später aufgehen. Einstweilen aber mag gerade er Grund gehabt haben, die Kontinuität einer „Kriegswichtigkeit“ für das „Ahnenerbe“ fest zu begründen – das würde etwa seinen unermüdlichen Eifer in Südtirol erklären. Diese Kontinuität ließ sich durch das Wirken weniger Schlüsselleute gewährleisten – in der Abteilung GWE beispielsweise waren es nur Sievers, Schneider, Kersten, Mai und seit 1941 auch Schwalm. Aus der Sicht Sievers' hätten die verschiedenen „Sondereinsätze“, etwa der Jankuhns, denselben Zweck erfüllt. Gewiß mögen Sievers' Überlegungen dabei weitgehend von der Problematik des Personalmangels bestimmt gewesen sein, muß es doch in seinem Interesse gelegen haben, für einen gerechten Ausgleich zwischen Wehr- oder Waffen-SS-Dienst und „Ahnenerbe“-Arbeit (in Anpassung an die Kriegsterminologie nannte man sie „Einsatz“) zu sorgen: er wußte, daß seine Männer an der Front gebraucht wurden und

wollte sie auf keinen Fall horten, um sich nicht die Unbill der Reichsbehörden oder gar des Reichsführers-SS zuzuziehen. Um so nachdrücklicher verlangte er dann den „Einsatz“ seiner Leute, wenn sie tatsächlich zur Verfügung standen. Professor Wolfram, der im Juli 1944 lieber Vorlesungen an der Universität Wien gehalten hätte, als einem GWE-Sonderauftrag im Rahmen der Waffen-SS zu genügen, wurde von Sievers schwer getadelt. Der Reichsgeschäftsführer konnte nicht damit einverstanden sein, „daß Sie Vorlesungen halten und dann, wenn Ihr Einsatz erforderlich ist, durch aufopfernde Universitätstätigkeit erschöpft und krank sind“. Dann wurde Sievers deutlich: „Wir haben Sie nämlich nicht deshalb von der Truppe [an der Front!] zurückgeholt, damit Sie nun für unseren Einsatz ausfallen!“<sup>382</sup> Man könnte also argumentieren, Sievers habe die Gastschauspiele seines „Ahnen-erbes“ auf fremden Bühnen während des Krieges nur deshalb inszeniert, um seine eigene, in Friedenszeiten mühsam aufgebaute Stellung nicht zu gefährden. Dafür spräche weiterhin die Tatsache, daß er sich in den Randländern um politische Doppel- und Dreifachposten bemühte und von diesen dann auch nicht mehr lassen wollte: Anfang 1943, auf der Höhe seiner Entwicklung, operierte das „Ahnen-erbe“ gleichzeitig in Südtirol, im Kaukasus und in den germanischen Ländern; der verstiegene Durchhalteoptimismus, mit dem dann in der Folgezeit noch eine norwegische Ausgabe der Zeitschrift *Hamer* gerade für das Land vorbereitet wurde, in dem die Vertreter des „Ahnen-erbe“ am wenigsten gelitten wurden<sup>383</sup>, ließ sich wieder nur auf Sievers' Hartnäckigkeit zurückführen. Diese Hartnäckigkeit mag um so stärker geworden sein, je mehr offenbar wurde, wie schwach der Abglanz war, der trotz der gewaltigen kulturellen Anstrengungen auf die Forschungsgemeinschaft im Altreich selbst fiel: im Pluralismus „kriegswichtiger“ Institutionen, der gegen Ende des Krieges selbstzerstörerische Formen annahm, blieb das „Ahnen-erbe“ verschwindend klein. Das ist allerdings nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, daß die SS als Ganzes es schwer hatte, sich in den germanischen Randländern, aber auch in Polen, Südtirol und Rußland, endgültig gegen die Vertreter von Wehrmacht, Auswärtigem Amt oder Reichsostministerium durchzusetzen.

Wie wenig Sievers gegen das Gefühl der Unsicherheit gefeit gewesen sein mag, könnte nicht nur sein obstinates Ausharren in dem einmal eroberten Stützpunkt Bozen beweisen, sondern auch die Tatsache, daß er, zumindest für parteiinterne Zwecke, aus den jeweiligen Einsätzen propagandistisch das Beste zu machen wußte. Das gilt insbesondere für den Germanischen Wissenschaftseinsatz. Der halbgebildete SS-Standartenführer, der schon vor dem Kriege kulturpolitische Fäden innerhalb des Reiches gesponnen hatte und dies auch während des Krieges nicht lassen konnte<sup>384</sup>, steckte die Grenzen seines Imperiums weiter, als sie in Wirklichkeit waren, gab sich einflußreich in Regionen, die noch nicht einmal von nationalsozialistischen Truppen erobert worden waren. Auf einem Schaubild, 1943/44 verfaßt, zeichnete er sämtliche tatsächlichen und vermeintlichen Stationen seines Einflusses ein, ohne sich irgendwelche Beschränkungen aufzuerlegen. Objektiv betrachtet, baute Sievers hier wieder nur ein Potemkinsches Dorf, mit jenem aus dem Jahre 1939 vergleichbar, dessen eindrucksvolle Fassaden sich auf den Seiten der *Denkschrift* präsentiert hatten.

Damals gab es wenig Kontrollmöglichkeiten, heute aber läßt sich Sievers' Schaubild ohne Schwierigkeiten entlarven. Da heißt es beispielsweise, die Abteilung „Germanischer Wissenschaftseinsatz“ des „Ahnen-erbe“ unter SS-Hauptsturmfüh-

rer Dr. Schneider habe in Schweden Dr. Graf Oxenstierna als Vor- und Frühgeschichtler eingesetzt<sup>385</sup>. Nun stand der deutschfreundliche Oxenstierna als Privatmann um 1943 zwar mit Sievers, Schneider und Jankuhn in Verbindung<sup>386</sup>, konnte aber kaum als der offizielle Vertreter des GWE in Schweden bezeichnet werden, da weder Schutzstaffel noch „Ahnenerbe“ dort überhaupt verankert waren. Das gleiche galt für den Züricher Dr. Ruoff, einen Genealogen und Schweizer Nationalsozialisten, der sich Ende 1942 beim „Ahnenerbe“ bewarb und im März 1943 schließlich von Sievers für einen „sippenkundlichen“ Einsatz in den Niederlanden vorgesehen wurde<sup>387</sup>. Gleichwohl erscheint auch sein Name 1944 auf dem besagten Dokument, im Zusammenhang mit einer angeblichen Vertretung des GWE in der Schweiz<sup>388</sup>. Ferner werden GWE-Außenstellen in Frankreich und „Wallonien“, dem westlichen Teil Belgiens, als „im Aufbau“ angegeben<sup>389</sup>, was durch die Akten jedoch keineswegs bestätigt wird.

Das enorme Kräfteverhältnis, das Sievers auf seiner Zeichnung für den GWE in den germanischen Ländern vortäuschte, war in Wahrheit eher umgekehrt. Unter den Reichs- und Parteistellen, ja sogar innerhalb der SS, bedeutete der Germanische Wissenschaftseinsatz als organisatorisches Anhängsel der Freiwilligen Leitstelle sehr wenig. Allein am Beispiel Hollands mag man sich das vergegenwärtigen: der GWE-Verlag Hamer stellte dort nur einen von insgesamt elf offiziellen Parteiverlagen dar<sup>390</sup>. Am Modell Flandern wird der Sachverhalt noch deutlicher, und zwar aus der Sicht der SS. Schon die Leitstelle, Außenstelle Flandern, unter SS-Gruppenführer Jungclaus – den Apparat des Höheren SS- und Polizeiführers nicht mitgerechnet – bestand aus sieben Hauptabteilungen, unter denen das „Kulturpolitische Referat Ahnenerbe“ (d. i. die Außenstelle des GWE) als Abteilung Nr. III fungierte<sup>391</sup>. Bedenkt man fernerhin, daß dem „Ahnenerbe“ selbst von der mit ihm kooperierenden Leitstelle Bergers, erst unter Riedweg, dann unter dessen Nachfolger Spaarmann, mit der Zeit mehr und mehr der Rang des kulturpolitischen Referats Himmlers streitig gemacht wurde<sup>392</sup>, so erweist sich das komplizierte Schema des Wolfram Sievers in der Tat als eine gewaltige Seifenblase.

Gleichwohl: was immer die übertriebene Aktivität des Reichsgeschäftsführers Sievers während des Krieges motiviert haben mag – man darf die These von einem Alibi für die Kriegszeit zugunsten der „Ahnenerbe“-Leute nicht zu weit treiben. Sie läßt nämlich gänzlich außer acht, daß Himmler selbst es war, der sein „Ahnenerbe“ im Ausnahmezustand des Krieges zur Festigung seiner Stellung benutzt hat, wenn er die Einzelheiten der Planung auch mehr und mehr dem Reichsgeschäftsführer überließ. Von dieser Warte aus gesehen, erschien der Zweite Weltkrieg nicht als ein beklagenswertes Übel, das der „normalen“ Entwicklung des „Ahnenerbes“ hinderlich sein würde, sondern als willkommenes Mittel zum Wachstum, und zwar nach Kriterien, die sich nicht unbedingt in ein normatives Schema zwingen ließen. Man kann sogar sagen, daß sich die Totalität des Krieges mit der Zeit auf die Thematik wie auf die Struktur des „Ahnenerbes“ übertrug: das „Ahnenerbe“ wurde total in der Bereitschaft zur Zweckwissenschaft jeder Art und in der scheinbar unbeschränkten Kapazität zur physischen Ausdehnung.

### DIE WISSENSCHAFTEN IM KRIEGE

#### 1. Die Geisteswissenschaften

Wenn Walther Wüst nach dem Kriege meinte, das „Ahnenerbe“ habe seinen geisteswissenschaftlichen Charakter auch in der kritischen Zeit von 1939 bis 1945 bewahrt<sup>1</sup>, so hatte er damit so unrecht nicht. Wie es ihm im Bunde mit Sievers bis 1940 gelang, den Großteil der geisteswissenschaftlichen Abteilungen nach vorübergehender Stilllegung zu reaktivieren, ist in der Tat erstaunlich. Uniforme Kriterien für die Stilllegung oder Weiterführung von Abteilungen gab es nicht; wieder einmal improvisierten die „Ahnenerbe“-Leiter, indem sie zufällig sich bietende Gelegenheiten zur Konservierung und zum weiteren Ausbau ihrer Institution nutzten. Angesichts der allgemeinen Verwirrung, in die der Kriegsbeginn die Forschungsgemeinschaft gestürzt hatte, blieb ihnen allerdings nichts anderes übrig. Das Gebot der Stunde im Herbst 1939, nämlich das „Ahnenerbe“ zuerst durch politische Kriegsaufgaben abzusichern, mußte befolgt werden, dann konnte man es wagen, sich sekundären Arbeiten zuzuwenden; das war bis 1940 nicht der Fall. Mithin verfügte Sievers kurz nach Kriegsbeginn einen totalen Arbeitsstopp für sämtliche Abteilungen<sup>2</sup>; dann fanden die schon erwähnten Erörterungen zwischen Reichsgeschäftsführung und Kuratorium mit Galke und Himmler statt, die sich ganz eindeutig auf „Übergangslösungen“ konzentrierten<sup>3</sup>. Daß Himmler und seine „Ahnenerbe“-Chefs die Überbrückung von Schwierigkeiten einer Auflösung des Vereins vorzogen, merkten auch die Abteilungsleiter bald — Grund genug für sie, um Zukunftshoffnungen hinsichtlich ihrer eigenen Stellung zu nähren. Dennoch vermochten einige von ihnen sich eines gewissen Gefühls der Unsicherheit nicht zu erwehren. Er habe gehört, so schrieb ein Abteilungsleiter gegen Ende September 1939, „daß ein Rundschreiben von der Reichsgeschäftsführung herausgekommen sei, in dem einerseits von der Einstellung oder Einschränkung, andererseits aber wieder von der Weiterführung der Arbeiten gesprochen wird. Es sei eine widerspruchsvolle Sache, aus der man nicht recht klug werden könne“<sup>4</sup>.

Es entsprach ganz der bisherigen Taktik der „Ahnenerbe“-Leitung, einzelne Mitarbeiter über das Schicksal ihrer Abteilungen bis zur endgültigen Klärung der Situation zunächst im dunkeln zu lassen. Indessen sollten im Laufe der Zeit nur wenige Abteilungsleiter Grund zur Klage finden. Himmlers Prinzip von der vorübergehenden Einschränkung befolgend, genehmigten Wüst und Sievers die Arbeitsaufnahme für die meisten der Abteilungen; die naturwissenschaftlichen ließen sich ohnehin sämtlich als „kriegswichtig“ deklarieren, bei den Geisteswissenschaften wurde individuell entschieden. Wüst und Sievers scheinen hier nach zwei Hauptgesichtspunkten geurteilt zu haben: einmal nach der Verfügbarkeit der Mitarbeiter, zum anderen nach der „Kriegswichtigkeit“ der jeweiligen Aufgabenstellung; letztere bestimmte, ob Gelder bewilligt werden könnten. Die Mitarbeiterfrage war schwerwiegend, aber man wußte sich zu helfen. Falls er nicht für den Dienst im „Ahnenerbe“ „unabkömmlich“ (uk) geschrieben werden konnte, mußte jeder wehrtüchtige Mann mit aktivem Waffendienst rechnen. Doch selbst als Soldaten

bei Wehrmacht oder Waffen-SS konnten „Ahnenerbe“-Wissenschaftler zum „Sondereinsatz beim SS-Ahnenerbe“ abkommandiert werden, auch Geisteswissenschaftler, wie im Falle der Forscher Wolfram, Schweizer und Rudolph, die zeitweilig in Südtirol benötigt wurden. Andere Mitarbeiter wurden zwar eingezogen, versuchten aber, ihren Wehrdienst sinnvoll für das „Ahnenerbe“ zu nutzen. J. O. Plaßmann, im Herbst 1939 *Germanien*-Redakteur in Berlin und in Detmold Leiter zweier „Ahnenerbe“-Pflögstätten, war als Weltkriegsversehrter für einen aktiven Heeresinsatz nur beschränkt tauglich. Im Juni 1940 wurde er vom Führerhauptquartier beauftragt, „die auf Schlössern in Nordfrankreich ausgelagerten Handschriften u. Archive der franz. Bibliotheken zu sichern und nach Paris zurückzuführen“<sup>5</sup>. Diese Aufgabe, die Plaßmann bis Dezember 1940 als SS-Hauptsturmführer (Waffen-SS) und zeitweiliger Angehöriger des SD-Einsatzkommandos West unter SS-Sturmbannführer Dr. Knochen durchführte (zuletzt zusammen mit der Abteilung „Archivschutz“ beim Militärbefehlshaber Frankreich)<sup>6</sup>, ließ ihm genügend Muße, sich einem Spezialprojekt im Rahmen des „Ahnenerbes“ zuzuwenden: der weiteren Erforschung des Westfälischen Friedens von 1641 bis 1648. Plaßmann benutzte angeblich noch unausgewertete Archivalien im Palais Luxembourg; das Projekt stockte schließlich, weil Himmler eine Bearbeitung des Friedenskongresses „von seiten der SS“ in Rivalität zu anderen Reichsleitern der NSDAP diesmal nicht wünschte. Anfang 1941 saß Plaßmann wieder in Berlin<sup>7</sup>.

Wer ein Herzleiden hatte, wie der SS-Sturmbannführer und Verwalter der ehemals Wirthschen Abteilung für Schrift- und Sinnbildkunde, Karl Theodor Weigel, nun in Horn bei Detmold, durfte damit rechnen, auf seinem Posten zu bleiben, sofern seine Tätigkeit als „kriegswichtig“ eingestuft und dementsprechend finanziert werden konnte. Bei Weigel erwies sich des Reichsführers andauernde Vorliebe für die Externsteine als glücklicher Umstand. Mithin wurden Führungen an dem SS-Heiligtum auch nach der offiziellen Schließung im Herbst 1939<sup>8</sup> für SS- und Wehrmachtsangehörige „fast täglich“ von Weigel übernommen<sup>9</sup>; ansonsten wirkte der Fotograf in der Sinnbildabteilung — seine Bezüge erhielt er weiterhin.

War die Mitarbeiterfrage gelöst, so mußte die Finanzlage geklärt werden. Einige geisteswissenschaftliche Abteilungen durften fortbestehen, weil sie nur geringe Mittel beanspruchten. Die ordentlichen Professoren Wüst und Dirlmeier, die auch während des Krieges ihre Lehrtätigkeit an der Universität München versahen, hatten, wie übrigens auch Harmjanz in Frankfurt, ihre Abteilungen bisher in Personalunion mit ihrem Lehramt geführt und allein schon deshalb verhältnismäßig bescheidene Anforderungen an die Kasse des „Ahnenerbes“ gestellt, wenn sie auch in den Genuß von zum Teil recht großzügigen Forschungsbeihilfen gekommen waren. Dirlmeiers Pflögstätte für griechische Altertumskunde benötigte denn auch während des Krieges nur einen monatlichen Zuschuß von zehn Reichsmark<sup>10</sup>; so ließ sich der Gräzist den „Schutz“ des „Ahnenerbes“ weiterhin angeeignen. Otto Huth rückte im März 1940 pro forma zum Heer ein, wurde sogleich ärztlich untauglich geschrieben und zum „Ahnenerbe“ zurückversetzt. Auch später, im Verband der Waffen-SS, war Huth zwar zum „Ahnenerbe“ nach Tübingen „kommandiert“, bekam nach der Habilitation als Dozent für allgemeine Religionsgeschichte aber ein Beamtengehalt und kostete das „Ahnenerbe“ somit wenig<sup>11</sup>. Die Südtiroler Kulturpolitiker Wolfram, Schweizer und Rudolph wiederum erhielten ihre Abteilungen auch nach dem Ende des politischen Einsatzes im Süden noch mit

Geldern des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums aufrecht: soweit sie vom aktiven Frontdienst freikamen, werteten sie das Südtiroler Forschungsmaterial aus, Wolfram in Wien, Schweizer im bayerischen Dießen und Rudolph in Braunschweig. Wirklich aufgelöst und bis Kriegsende nicht wieder reaktiviert wurden eigentlich nur drei Abteilungen ursprünglich geisteswissenschaftlicher Provenienz: Ruppels Pflegstätte für Hausmarken und Sippenzeichen, Mais Abteilung für Märchen- und Sagenkunde und von Grönhagens für indogermanisch-finnische Kulturbeziehungen. Bei Ruppels und Grönhagens Ablösung waren indes nicht personelle und wirtschaftliche Momente ausschlaggebend: das „Ahnenerbe“ trennte sich von ihnen wegen ihrer ungenügenden akademischen Bildung. Grönhagen setzte sich gleich nach Kriegsbeginn in seine finnische Heimat ab<sup>12</sup>; Ruppels Vertrag wurde zum 30. November 1939 gekündigt<sup>13</sup>. Die Pflegstätte für Märchen- und Sagenkunde wurde wegen Einberufung ihres Leiters Dr. Mai im Frühjahr 1941 endgültig geschlossen<sup>14</sup>.

1941/42 kam der Forschungsgemeinschaft das von dem Kieler Rechtsgelehrten Prof. Dr. Paul Ritterbusch proklamierte Programm eines „Kriegseinsatzes der Geisteswissenschaften“ zugute. Autorisiert vom Leiter des Amtes „Wissenschaft“ im Reichserziehungsministerium, Ministerialdirektor Mentzel, gab Ritterbusch die Parole aus, daß die erste und vordringlichste Aufgabe der Geisteswissenschaften nun darin zu bestehen habe, „die geistige Auseinandersetzung mit der geistigen und Wertwelt des Gegners“ vorzubereiten; in diesem neuartigen „Kriegseinsatz“ der Wissenschaft aber gäbe es „keine geisteswissenschaftliche Disziplin, die nicht in diesen gewaltigen Aufgaben ihren Platz finden kann und finden muß“<sup>15</sup>. Man wird nicht fehlgehen in der Annahme, daß derartige Sätze damals von Universitäten wie Akademien warm begrüßt worden sind, boten sie diesen doch einen willkommenen Vorwand, den gesamten geisteswissenschaftlichen Betrieb im Reiche bis zu einem gewissen Grad andauern zu lassen. Das „Ahnenerbe“ machte da keine Ausnahme. Einige seiner geisteswissenschaftlichen Fächer ließen sich schon von der Fragestellung her als „angewandte Disziplinen“ etikettieren, anderen, nur in sich selbst ruhenden und objektiv „nutzlosen“ konnte man mit etwas Geschick eine pragmatische Note abgewinnen, um sie mit Geldern der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu stützen. Als Beispiele für die erste Kategorie mögen hier die Arbeiten der Wissenschaftler Quellmalz, Wessely und Schmidt-Rohr genannt werden, die – dank Ritterbuschs Motto und Mentzels fortwährendem Verständnis – dem „Ahnenerbe“ noch etliche Monate *nach* Kriegsausbruch angegliedert werden konnten. Der Musikwissenschaftler Dr. Anton Quellmalz stieß im Frühjahr 1940 in seiner Eigenschaft als Dezernent im Berliner Staatlichen Institut für deutsche Musikforschung zur Kulturkommission des „Ahnenerbes“ in Südtirol, vermutlich, weil es im „Ahnenerbe“ an geeigneten Fachleuten zur „Erfassung“ der Südtiroler Volksmusik mangelte. Nachdem Quellmalz sich im Südtiroler Einsatz als Soldempfänger des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums monatelang bewährt hatte, erwog Wüst im Juli 1941 seine Ernennung zum Tätigen Mitglied des „Ahnenerbes“, im Hinblick auf die Möglichkeit, „daß unter seiner Mitwirkung nach dem Kriege die längst vorgesehene Forschungsstätte für indogermanisch-deutsche Musik im ‚Ahnenerbe‘ errichtet werden kann“<sup>16</sup>. Nach Inkrafttreten der Devise vom „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“ fühlte Sievers im Februar 1942 bei Ritterbusch vor, ob auch an einen „Einsatz der Musikwissenschaften“ gedacht sei.

Dem durchaus aufgeschlossenen Ritterbusch empfahl Sievers den Einsatz des Musikexperten Quellmalz, der bereits im Vorjahre seine Visitenkarte in Form eines kräftig nazistischen Liederbuches abgegeben hatte<sup>17</sup>, im Bereich der Indogermanistik unter dem Hinweis, „daß auf diesem Gebiet allein die Volksmusik einen Beitrag leisten könne“<sup>18</sup>. Bis Juni 1943 hatte der Reichsgeschäftsführer die kulturpolitische Unentbehrlichkeit des Volksmusikforschers Quellmalz nochmals schriftlich fixiert: die „Abteilung Volksmusik“ des „Ahnenerbes“, so hieß es damals bereits, habe im Bereich der „Volkstumspolitik“ im Auftrage des RKF „kriegswichtige Aufgaben“ durchzuführen, da sie sich mit der wissenschaftlichen Auswertung des Materials aus Südtirol und der Gottschee beschäftige und im übrigen noch plane, ein Schallarchiv der Volksmusik aller deutschen oder germanischen Stämme auszubauen, „mit besonderer Berücksichtigung der Grenz- und Auslandsdeutschen“<sup>19</sup>. Der wegen Kriegsverletzungen vom Wehrdienst befreite Mittvierziger wurde Ende 1943 formell zum Abteilungsleiter im „Ahnenerbe“ ernannt und bekleidete damit im „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften, Gruppe indogermanische Kultur und Geistesgeschichte“ sowohl einen Posten im „Ahnenerbe“ als auch im Berliner Staatlichen Institut in Personalunion<sup>20</sup>. Der jährliche Forschungsetat, einschließlich eines Gehalts für Quellmalz (im Juli 1943 wurde in einem Voranschlag die Summe von 20 000 RM genannt<sup>21</sup>), wurde vermutlich zu einem Teil von der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Rahmen des „Kriegseinsatzes der Geisteswissenschaften“ getragen, zum anderen vom RKF, mit gutem Grund, denn Quellmalz, der 1943 mit der „Ahnenerbe“-Reichsgeschäftsführung ins Ausweichlager Waischenfeld übersiedelte, befaßte sich offiziell bis Anfang 1945 mit der Auswertung des volkstumspolitisch wichtigen Südtiroler Materials<sup>22</sup>.

Unmittelbar politische Ziele verfolgte auch der SS-Oberscharführer (später Untersturmführer) Dr. Kurt Wessely, der im Februar 1942 im Rahmen des „Ahnenerbes“ einen Sonderauftrag zum Studium der „Militärgrenze“ erhielt<sup>23</sup>. Himmler ging es, im Zusammenhang mit seinem berühmten Wehrbauern-Projekt, um Möglichkeiten der Verteidigung des „mitteleuropäischen deutschen Lebensraumes“ im Osten<sup>24</sup>; Wessely, der als „bester Kenner der Militärgrenzen“<sup>25</sup> galt, sollte historische Parallelen untersuchen: General Araktschejews russische Militärsiedlungen zu Anfang des 19. Jahrhunderts, in denen Soldaten zu Lebzeiten unter zuchthausähnlichen Bedingungen militärische Routine mit täglicher Feldarbeit zur Verteidigung des Zarenreiches verbunden hatten, aber auch die Siedlungsmethoden der Kosaken<sup>26</sup>. Das war ein typisches Beispiel angewandter Geschichtswissenschaft, wie Himmler sie verstand! Dafür erhielt Wessely eine monatliche Forschungsbeihilfe von 150 Reichsmark, die mit bestem Gewissen unter dem „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“ abgebucht werden konnte<sup>27</sup>.

Nicht ohne Scheu vor wissenschaftlichem Neuland verpflichtete Kurator Wüst im Herbst 1942 den Studienrat Dr. Georg Schmidt-Rohr als künftigen kommissarischen Abteilungsleiter für eine neu zu schaffende Pflegstätte für angewandte Sprachsoziologie<sup>28</sup>. Schmidt-Rohr empfing auf Himmlers eigenen Befehl einen Spezialauftrag zur Festigung deutschen Volkstums, durchzuführen im institutionellen Rahmen des „Ahnenerbes“. Es handelte sich weniger um echte wissenschaftliche Forschung, als um die Herausarbeitung „praktischer Maßnahmen im Bereich der Volkstumspolitik“<sup>29</sup>. Was Schmidt-Rohr sich im einzelnen vornahm, ist ungewiß. Unter „Sprachsoziologie“ scheint er das Studium funktioneller Bindungen zwischen

Sprache, Volkstum und Politik verstanden zu haben. Bis 1945 gipfelten seine obskuren „Studien“ in der Planung eines „geheimen politischen Sprachamtes“ unter der Schirmherrschaft des RKF<sup>30</sup>. Das Zwielfichtige an diesem „wissenschaftlichen“ Fach dürfte schon damals kaum zu übersehen gewesen sein; Sievers' Vorwurf gegen Schmidt-Rohr, sein Fehler bestünde darin, „daß er sich erst allmählich zur Anerkennung des Rassegedankens durcharbeitete“<sup>31</sup>, wäre nach heutigen Maßstäben fast eine Empfehlung, wüßte man nicht, daß dieser Geisteswissenschaftler schon 1932 in einem Buch den nebulösen Begriff der „Rasse“ durchaus ernsthaft diskutiert hatte, eine Tatsache, die dem Reichsgeschäftsführer offenbar entgangen war<sup>32</sup>. Man erkennt: die politische Notwendigkeit der obengenannten Forschungen war aus der subjektiven Sicht des Reichsführers-SS nicht von der Hand zu weisen; dabei mußte der absolute Wert dieser „Zweckforschung“ in dem Maße sinken, wie die Intensität der ideologischen Einfärbung anstieg. In der akademischen Praxis des „Ahnenerbes“ war dies indessen nichts Neues. Der Krieg festigte nur die von Friedenszeiten überkommene Tendenz des „Ahnenerbes“, rein utilitaristischen Aspekten den Vorrang auf Kosten wirklicher wissenschaftlicher Objektivität zu lassen. Andererseits stieß paradoxerweise gerade nach 1941 noch eine Reihe angesehener Geisteswissenschaftler zum „Ahnenerbe“, weil ihnen die Totalität des Krieges ein freies, unabhängiges Wirken in ihrem Fach unmöglich machte und sie sich auf die Forschungsgemeinschaft Heinrich Himmlers als eine potentielle „Schutzorganisation“ besannen. Das Paradox löst sich jedoch auf, wenn man erkennt, bis zu welchem Grad auch die Arbeiten dieser Koryphäen den politischen Zielsetzungen der SS unterworfen wurden, was immer sie nebenher für privatwissenschaftliche Zwecke produziert haben mögen. Wüst und Sievers aber nutzten den internationalen Ruf der Gelehrten, die sich in Friedenszeiten dem „Ahnenerbe“ kaum genähert hätten, in der stillen Hoffnung, die ihnen bisher versagt gebliebene Anerkennung der Hochschulfakultäten nun doch noch, besonders im Hinblick auf ein Weiterwirken des „Ahnenerbes“ als eine gelehrte Gesellschaft nach dem Kriege, zu erringen. Der Göttinger Rechtshistoriker Prof. Dr. Wolfgang Ebel dürfte um 1942 zum kommissarischen Leiter der „Ahnenerbe“-Abteilung für indogermanisch-deutsche Rechtsgeschichte ernannt worden sein. In gewisser Weise füllte er den Platz, der jahrelang seinem Bonner Fachkollegen Karl August Eckhardt zugedacht gewesen war, von diesem aber niemals eingenommen wurde, weil sich schon im Sommer 1937 Spannungen zwischen ihm und Himmler ergeben hatten, welche die Beziehungen zwischen beiden in der Folgezeit erkalten ließen<sup>33</sup>. Bereits im Oktober 1939 hatte Himmler den Gedanken einer Übertragung der Ruppelschen Forschungsstätte auf Eckhardt energisch zurückgewiesen<sup>34</sup>. Im März 1940 ließ Sievers den Bonner Professor auf dessen Anfrage wissen, Endgültiges zur Übernahme einer (neuen) rechtshistorischen Pflegstätte könne man im Augenblick nicht sagen, verwies dann aber geschickt auf die allgemeinen Einsparungen für „kulturelle Dinge“<sup>35</sup>. Als Kurator Wüst im Januar 1944 bemängelte, drei vom Deutschrechtlichen Institut Eckhardts in Verbindung mit dem „Ahnenerbe“ herausgegebene Werke des Rechtsgelehrten Rudolf Meißner seien von einem Fachblatt schlecht besprochen worden, wodurch das Ansehen des „Ahnenerbes“ gelitten hätte<sup>36</sup>, wirkte Wolfgang Ebel längst am Projekt zur Erforschung des germanischen Eherechts, das Himmler — wie beispielsweise auch das lübische Stadtrecht — innerhalb seiner „Wehrbauernsiedlungen“ anzuwenden gedachte<sup>37</sup>.

Ein nicht unbeträchtlicher Prestigegewinn für das „Ahnenerbe“ resultierte auch aus der Gründung einer Abteilung für Mittellatein und der Ernennung des renommierten Münchener Latinisten Prof. Dr. Paul Lehmann zu ihrem Leiter, der übrigens ein erklärter Gegner des zwielichtigen Plaßmann war<sup>38</sup>. Lehmann erhielt seit Februar 1942 „Ahnenerbe“-Forschungsbeihilfen; im Mai war er bereits „Tätiges Mitglied“<sup>39</sup>. Die Bestallung des Hamburger Universitätsprofessors Dr. Richard von Kienle zum Abteilungsleiter der neuen Pflegstätte für indogermanisch-germanische Sprach- und Kulturwissenschaft brachte der Kurator bei Himmler im Februar 1943 in Vorschlag<sup>40</sup>. Und die Ernennung des Berliner Keltisten Prof. Dr. Ludwig Mühlhausen zum Abteilungsleiter für keltische Volksforschung bot sich Wüst in Verbindung mit dem Plan zur Errichtung eines Instituts für Keltistik unter Mühlhausen an der „Reichsuniversität“ Straßburg an, was Wüst auch politisch zu motivieren verstand. Er sei „von der geistespolitischen Erwägung geleitet, daß wir neben der Zusammenfassung der germanischen Völker und ihrer allmählichen Gewinnung für den Gedanken des Reiches es nicht vernachlässigen dürfen, unseren Führungsanspruch ebenfalls in Richtung auf die westlichen Völker zu untermauern“<sup>41</sup>. Der Hinweis auf den „Gedanken des Reiches“ genügte Himmler; Mühlhausen erhielt zwar nicht den Straßburger Lehrstuhl, durfte aber von Berlin aus seine neue Stellung im „Ahnenerbe“ antreten<sup>42</sup>. Die Forschungen der Abteilung für keltische Volksforschung ließen sich, wie übrigens auch die der Pflegstätte für indogermanische Rechtsgeschichte, offiziell gut im Rahmen der Aufgabenstellung des RKF wahrnehmen und finanzieren<sup>43</sup>: Ebels „Sonderaufgaben“ des Reichsführers-SS über deutsches Recht im Osten entsprachen Mühlhausens volkspolitischen Problemen an den Westgrenzen des Reiches<sup>44</sup>.

Was diese Männer bewogen hat, sich dem „Ahnenerbe“ zu nähern, läßt sich nicht genau ermitteln. Als Hauptmotive kommen nur zwei in Frage: das individuelle Schutzbedürfnis, das schon vor 1939 ausschlaggebend gewesen war und sich im Kriege eher noch verstärkte, und rein wirtschaftliche Erwägungen. Diese mag man indes allein auf die kriegsbedingten Einsparungen im Zivilleben zurückführen. Die Vorgänge im Fall Wolfgang Krause mögen hier daher für alle diejenigen Beispiele stehen, sie sich in der Geschichte des „Ahnenerbes“ von 1939 bis 1945 noch aufzählen ließen. Der international angesehene Göttinger Runologe, nach 1939 als Gegner des zeitbedingten Dilettantismus auf dem Gebiet der Runologie bekannt, sah nach Kriegsbeginn die wirtschaftliche Existenz seines Instituts für Runenforschung wegen der üblichen Etatstreichungen bedroht<sup>45</sup>. Im Januar 1940 stellte er daher an „Ahnenerbe“-Kurator Wüst die grundsätzliche Frage, ob sein Institut „in irgendeiner Form vom Ahnenerbe unterstützt werden könne“<sup>46</sup>. Walther Wüsts Antwort war ermutigend. Im weiteren Verlauf der Korrespondenz fand der Kurator die Vorschläge Krauses „wissenschaftlich einleuchtend, organisch aufgebaut und in den finanziellen Forderungen wirklich maßvoll“<sup>47</sup>. Krauses Institut firmierte seither als „Zentralstelle des Ahnenerbes“ für Runenforschung“ und wurde von diesem unterstützt. Im Frühjahr 1943 wurde Krause zum Abteilungsleiter des „Ahnenerbes“ für Runenkunde ernannt; um die gleiche Zeit verlegte Karl Theodor Weigel seine Pflegstätte von Horn nach Göttingen und wurde dort nach jahrelangen Anstrengungen endlich Abteilungsleiter für Sinnbildkunde<sup>48</sup>. Weigels und Krauses Abteilungen traten nach außen hin als eine Einheit in Erscheinung; technisch handelte es sich bei Krauses jedoch um das ursprüngliche Runeninstitut.

Daß Krause, der Gelehrte von Weltruf, sich ausgerechnet mit einem Vertreter jener Pseudo-Wissenschaft zusammentat, die er seit Jahren zu bekämpfen vorgab, ist auf den ersten Blick hin recht verwunderlich. Tatsächlich hatte Krause gerade den Fotografen Weigel 1935 in der *Historischen Zeitschrift* wegen dessen Veröffentlichung *Runen und Sinnbilder* eines groben Dilettantismus geziehen<sup>49</sup>, ihn auch in der Folgezeit nicht anerkannt, so im Mai 1939 nicht, als der Göttinger während eines Externsteine-Rundganges ein mittelalterliches Galgenzeichen von Weigel als eine „Rune“ erklärt bekommen hatte<sup>50</sup>. Indes ließ Krause sich nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß er eine Zusammenarbeit mit Weigel wohl oder übel in Kauf nehmen müsse, falls das vom „Ahnenerbe“, von dem er seit 1940 praktisch abhängig war, verlangt würde. Die Vereinsleitung aber wagte es nicht, den kauzigen Weigel, der zwar noch immer nicht promoviert war, aber als SS-Dienstältester gleich hinter Reichsgeschäftsführer Sievers rangierte und bei Himmler einen guten Stand hatte, einfach vor die Tür zu setzen, obwohl Weigel selbst dazu mehrmals Anlaß gegeben hätte. Einmal in Göttingen, nutzte der mittlerweile als Schürzenjäger übel beleumundete Weigel<sup>51</sup> seine neugewonnene Position zum Schaden der Wissenschaft weidlich aus. Seinen anhaltenden Bemühungen, sich den Doktorhut entweder auf dem Ehrenwege oder durch eine Spezialprozedur doch noch zu beschaffen, konnte Krause sich zwar erfolgreich entgegenstellen<sup>52</sup>; hier war ihm insbesondere die Hilfe des auf Qualität und Standard bedachten Kurators sicher. Schwieriger schon war es, Weigels Versuche zu entkräften, eine schlüpfrige Personalpolitik für das Institut zu treiben<sup>53</sup>. Krause mußte erdulden, daß Weigel gleich ihm den Posten eines vollwertigen Abteilungsleiters im „Ahnenerbe“ bekleidete, obwohl er 1943 mehrmals darauf gedrungen hatte, daß in der kombinierten Göttinger Abteilung von Anbeginn er die Oberaufsicht innehaben müsse, unter ihm Weigel lediglich als Sektionschef<sup>54</sup>. In keiner Abteilung des „Ahnenerbes“ war der Gegensatz zwischen Scharlatan und Koryphäe bis 1945 so ausgeprägt: hier unbändiges Geltungsbedürfnis und paranoider Hang zum Hochstaplertum, dort hochmotivierte Gelehrsamkeit und die stille Bescheidenheit der Studierstube. Wüst und Sievers wußten von diesem Widersinn: schlugen sie doch zwei Fliegen mit einer Klappe! Der ihnen längst lästige Weigel wurde gezügelt, das „Ahnenerbe“ aber durfte auch als gelehrte Gesellschaft für die Zeit nach dem Kriege noch hoffen, nachdem das Talent eines Krause gleichsam im akademischen Ausverkauf zu einem Schleuderpreis erworben worden war.

## 2. Versuch einer Wertung

Auch für die Zeit des Krieges kann der Qualitätsgrad der geisteswissenschaftlichen Arbeit heute nur annähernd bestimmt werden. Die Fülle geisteswissenschaftlicher Titel, die Walther Wüst nach 1945 zu offerieren wußte<sup>55</sup>, stellt keineswegs eine einheitlich gute Leistungsschau dar, wie der Alt-Kurator glauben zu machen versuchte, sondern den Niederschlag unterschiedlicher Auffassungen von wissenschaftlicher Redlichkeit und das Resultat unterschiedlicher fachlicher Fähigkeiten. Eine einzige Publikation ragt aus diesem kaleidoskopischen Schrifttum als über jeden Zweifel erhaben heraus: Herbert Jankuhns Grabungsbericht über die Wikingerstadt Haithabu, der 1943 im Berliner Ahnenerbe-Stiftung Verlag erschien<sup>56</sup>. Be-

merkenwerterweise bezog sich Wolfgang Krause just auf dieses Werk, als er nach dem Kriege seinen Eintritt in die Forschungsgemeinschaft Himmlers motivierte<sup>57</sup>. Mit der Zeit, so meinte Krause noch 1948, habe sich im „Ahnenerbe“ unter dem Kuratorium Wüsts eine Richtung durchgesetzt, „die auf ernsthafte wissenschaftliche Forschung, auch ohne politische Bindung, drang“<sup>58</sup>. Sicherlich galt das, wie bisher, gerade für die Vorgeschichtsforschung, die indessen im machtpolitischen Spannungsfeld zwischen Heinrich Himmler und Alfred Rosenberg während des Krieges wertmäßig so polarisiert wurde, daß sie sich gewissermaßen zwangsläufig zur ersten geisteswissenschaftlichen Disziplin des Himmlerschen Hirn-Trusts entwickelte. Als solche war sie nicht typisch für den kriegsmäßig bedingten geisteswissenschaftlichen Betrieb des „Ahnenerbes“ und kann daher auch nur im Rahmen der Beziehungen zwischen Himmler und Rosenberg voll gewürdigt werden, die durch das ständige Aufeinanderprallen gegenseitiger Alleinherrschaftsansprüche eine eigenartige Zuspitzung erfuhren<sup>59</sup>.

Im Hause Alfred Rosenbergs hegte man auf der Höhe des Krieges wegen einer angeblich geplanten wissenschaftlichen Mammutproduktion des „Ahnenerbes“ die schlimmsten Befürchtungen. Noch für 1943 seien 22 Veröffentlichungen vorgesehen, schrieb Dr. Karl Haiding vom Rosenbergschen Institut für Deutsche Volkskunde im Juli des Jahres an seinen Herrn<sup>60</sup>. Vier Monate später warnte er nochmals vor einer ins Haus stehenden „Fülle volkskundlicher Veröffentlichungen“, darunter Untersuchungen zum germanischen Bauernhaus<sup>61</sup> – das war ein deutlicher Hinweis auf Martin Rudolphs Südtiroler Projekt. Freilich hatten die Experten Rosenbergs die Kapazität des „Ahnenerbes“ weit überschätzt. Von den geplanten Südtiroler Monographien, von denen man sich im Verein Himmlers so viel versprochen hatte, erschien bis 1945 nur ein Beitrag des Tirolers Georg Innerebner im Ahnenerbestiftung Verlag: *Sonnenlauf und Zeitbestimmung im Leben der Urzeitvölker* (1942), als 47seitiges Beiheft zu *Germanien* zwar wissenschaftlich und ohne politische Obertöne, aber, gemessen an der jahrelangen Forschertätigkeit der Kulturkommission im Südtiroler Vertragsgebiet, gewiß kein überwältigender Beitrag. Nun mag bei einer Quantifizierung der geisteswissenschaftlichen Ausbeute des „Ahnenerbes“ berücksichtigt werden, daß insbesondere nach 1943 viele der ursprünglichen Verlagsprojekte wegen der sich ständig verschlechternden Kriegslage wieder aufgegeben werden mußten, so das hoffnungsvolle Werk des Vorgeschichtschemikers Walter von Stokar, „Die Urgeschichte des germanischen Hausbrot“, das im „Ahnenerbe“ allseits als „hervorragend“ beurteilt wurde<sup>62</sup>. Unter den zahlreichen Autoren, die sich einst verpflichtet hatten, Beiträge zum Gemeinschaftsthema „Wald und Baum in der arisch-germanischen Geistes- und Kulturgeschichte“ zu liefern, legte bis 1945 nur einer, nämlich der achtzigjährige Professor Otto Schlüter, eine „Waldkarte“ vor<sup>63</sup>. Und das, nachdem auch die Forschungsreihe „Wald und Baum“ im Rahmen des „Kriegseinsatzes der Geisteswissenschaften“ 1943 zu neuem Leben erweckt worden war<sup>64</sup>. Kein Wunder, daß unter diesen Bedingungen ständig gedrosselter geisteswissenschaftlicher Produktion der Ahnenerbestiftung Verlag wirtschaftlich nicht florieren konnte<sup>65</sup>, selbst wenn man in Rechnung stellt, daß rein wissenschaftliche Verlage seit eh und je auf Zuschüsse von außerhalb angewiesen gewesen sind.

Rein wissenschaftlich, das heißt geisteswissenschaftlich, war der Ahnenerbestiftung Verlag von 1939 bis 1945 eben auch nicht. Die Sparte „Kulturpolitik“ im Ver-

lagsprogramm reflektierte das Zugeständnis an die weltanschaulich gelenkte Politik, das das „Ahnenerbe“ als aufstrebende gelehrte Gesellschaft seit seinen Anfängen gemacht hatte. Nun, unter dem Druck des Krieges, wurden die Einbußen besonders deutlich. Die kulturpolitischen Schriften des „Ahnenerbes“ waren für den „Einsatz“ an der „Heimatfront“ bestimmt und verfolgten somit denselben Zweck wie etwa die Bücher des Parteihistorikers Walter Frank, der sich übrigens auch verschiedentlich auf seinen Dienst an der „Heimatfront“ berief<sup>66</sup>. In Buntdruck, aber für jeden objektiven Beobachter wenig überzeugend, versuchten die Verlagsprospekte, jene schon früher beschworene Synthese von Weltanschauung und Wissenschaft zu suggerieren, die sich im „Ahnenerbe“-Schrifttum seit 1939 angeblich niedergeschlagen hatte. Gleichwohl: die Sparten „Völkische Kulturpolitik“<sup>67</sup>, „Politische Schriften“ und „Kämpferische Wissenschaft“<sup>68</sup> kündeten in Wahrheit von nichts anderem als vom reinen Primat nationalsozialistischer Politik.

Das galt auch für die Werke solcher Autoren, die dem „Ahnenerbe“ nicht eigentlich angehörten, unter seinen Auspizien aber ihre Schriften verlegten. Noch 1939 erschien, der Stimmung des Krieges angepaßt, eine Löns-Ausgabe, *Hermann Löns. Ein soldatisches Vermächtnis*<sup>69</sup>, ediert von dem „Ahnenerbe“-fremden Wilhelm Deimann, allerdings mit einem Vorwort des damaligen Stellvertretenden Reichsgeschäftsführers Dr. Friedhelm Kaiser. Während dieser die Aktualität des Buches durch Hinweise auf Nazi-Deutschland und seinen jüngst erfolgreich abgeschlossenen Polenfeldzug hervorhob und nur kurz bei der „überlegenen Herrennatur“ des Heidedichters verweilte<sup>70</sup>, widmete sich Deimann ganz den kämpferischen und heldischen Eigenschaften Löns' und lobte dessen Patriotismus. Deutlich kulturpolitische Absichten verfolgte auch das Werk Dr. Ernst Bergdolts, *Karl von Goebel. Ein deutsches Forscherleben in Briefen aus sechs Jahrzehnten 1870–1932*<sup>71</sup>. Bemerkenswert ist der scharfe Antisemitismus, den der Herausgeber Bergdolt in seinem Vorwort anklingen läßt: die Briefe von Goebels wurden somit klar in den Dienst nordischer Rassenpolitik gestellt. Geistreicher, wenn auch, von der Fragestellung her, ähnlich suspekt muten die Werke prominenterer Autoren an, darunter der Historiker Albert Brackmann und Karl Alexander von Müller. Brackmanns *Krisis und Aufbau in Osteuropa. Ein weltgeschichtliches Bild* (1939) wiederholt geschmacklose rassistische Parolen Hitlers aus *Mein Kampf* und plädiert im übrigen für ein „Zusammenwirken“ Deutschlands und Rußlands zum Zwecke einer Neugestaltung der „Zukunft Osteuropas“<sup>72</sup> – das war antipolnische Hetze und ganz im Sinne des Geheimen Zusatzprotokolls, das die Vierte Teilung Polens in die Wege leitete. Damit siedelte Brackmann sich in der Gruppe anderer „völkisch“ ausgerichteter Ostwissenschaftler an, von denen als prominentester hier nur Hermann Aubin genannt werden soll<sup>73</sup>. Fachkollege von Müller zog unterdessen gegen das imperialistische Großbritannien zu Felde: sein Buch *Deutschland und England*<sup>74</sup> stellte nach Meinung des Ahnenerbe-Stiftung Verlages „einen ebenso politischen wie wissenschaftlichen Beitrag“ dar<sup>75</sup> und wurde dementsprechend „im Rahmen der Schulungsarbeit der Partei“ tatkräftig gefördert<sup>76</sup>. Dagegen muß man die Untersuchung von Alfred Stange, *Der Schleswiger Dom und seine Wandmalereien*, nicht als Auswuchs gewollt bösartiger Propaganda werten, wohl aber als wissenschaftliche Fehlleistung. Der bekannte Kunsthistoriker war einer Fälschung aufgesessen, als er 1940 über die frühgotischen Fresken im Schleswiger Dom in altdeutschen Schachtelsätzen bemerkte, sie seien „so erfüllt mit Weisheit, daß man neben ihnen

nur noch ganz wenige andere Menschendarstellungen der deutschen Kunst, die doch wahrhaftig nicht arm daran, die vielmehr reicher an solchen Darstellungen und Bekenntnissen als die irgendeines anderen Landes ist, nennen kann<sup>77</sup>. Zwar nicht die Menschendarstellungen selbst, aber der Truthahnfries unter dem Wandbild im Kreuzgang, den Stange zum Teil als „alt“ pries<sup>78</sup> und auf Tafel 31 abbildete, war erst um 1890 entstanden<sup>79</sup>.

Diese ideologisch verfilzten Werke sollten heute freilich den Blick für die rein geisteswissenschaftlichen Schriften, die im Zeichen des „Ahnenerbes“ bis 1945 noch erschienen, nicht trüben. Die meisten der in Verbindung mit dem Verein nach 1939 periodisch gedruckten Fachjournale halten einer exakten Überprüfung stand<sup>80</sup>. Man braucht auch nicht vom Fach zu sein, um die Untersuchungen der Forscher Altheim (*Kimbern und Runen. Untersuchungen zur Ursprungsfrage der Runen*, zusammen mit Erika Trautmann-Nehring), von Kienle (*Germanische Gemeinschaftsformen*), Siemsen (*Germanengut im Zunftbrauch*) und Otto Huth (*Vesta. Untersuchungen zum Indogermanischen Feuerkult*) als wissenschaftlich zu erkennen; ob die stark von der pro-germanischen Fragestellung abhängigen Themen nun bis ins letzte haltbar sind, vermögen nur Autoritäten auf dem jeweiligen Gebiet zu entscheiden, und auch sie dürften noch untereinander differieren. Als ein philologisches Meisterstück muß Rudolf Tills Übersetzung des Codex Aesinas gelten: *Handschriftliche Untersuchungen zu Tacitus Agricola und Germania*. Die Tatsache, daß, wie der Verfasser in seinem Vorwort hervorhebt, Heinrich Himmler selbst die Überlieferung dieser für das Werk des Tacitus, *Germania*, wichtigsten Handschrift aus dem Besitz des italienischen Grafen Balleani über die deutsch-italienischen Behörden veranlaßte<sup>81</sup>, kann den Wert der Arbeit nicht schmälern. In diesem Falle hat sich der Reichsführer-SS als Mäzen der Wissenschaften nachweislich einmal von seiner besten Seite gezeigt, Tills Arbeit aber wurde noch 1962 von Rudolf Güngerich als eine „vortreffliche und sorgfältige“ gelobt<sup>82</sup>. Als mittelbares Resultat fortbestehender „Ahnenerbe“-Protektion dürfte auch das philologische Werk von Julia Kerschensteiner anzusehen sein, *Platon und der Orient*, das zwar weder in der „Ahnenerbe“-Reihe noch im Ahnenerbe-Stiftung Verlag, sondern erst nach dem Kriege im Stuttgarter Haus W. Kohlhammer herauskam, dennoch, wie Franz Dirlmeier heute versichert, lediglich durch die Großzügigkeit des „Ahnenerbes“ ermöglicht wurde<sup>83</sup>. Julia Kerschensteiner, während des Krieges eine Doktorandin Dirlmeiers an der Universität München, hat nach dem Urteil ihres Lehrers ihre (ganz und gar nicht germanozentrisch angehauchten) Ergebnisse als Konsequenz jener „stillen“ geisteswissenschaftlichen Arbeit deduzieren können, in der die Forschungsgemeinschaft Himmlers Gelehrte wie Dirlmeier, Till, Krause und Jankuhn weiterhin gewähren ließ. Durch den Faktor der „stillen“ Arbeitsmöglichkeit ließen sich weitere wissenschaftliche Studien erklären, die bis 1945 nach einer mehr oder weniger direkten Mitwirkung des „Ahnenerbes“ erschienen. Altheims Buch *Die Außerrömische Welt*, 1943 im Stiftung-Verlag publiziert, verdankte seine Entstehung „der großzügigen Förderung“ Himmlers (und Görings)<sup>84</sup>; im eigentlichen Sinne stellte es die wissenschaftliche Ausbeute von Forschungsreisen dar, die der Autor von 1937 bis 1940, „mit gewohnter Bereitwilligkeit“ vom „Ahnenerbe“ unterstützt<sup>85</sup>, nach Skandinavien, dem Balkan und dem Mittleren Osten unternommen hatte. Und selbst Altheims Monographie *Italien und Rom*, noch vor Kriegsende wegen der im Reich herrschenden Zustände im holländischen Nijmegen

gedruckt<sup>86</sup>, in dem das „Ahnenerbe“ nur einmal, nämlich im „Tafelverzeichnis“, namentlich erwähnt ist<sup>87</sup>, wird als Frucht „stillter“, von Himmlers Forschungsgemeinschaft tolerierter Gelehrtentätigkeit gewertet werden müssen. Sämtliche der in diesem Abschnitt enthaltenen Titel werden in der Bibliographie Walter Holtzmanns und Gerhard Ritters, *Die deutsche Geschichtswissenschaft im Zweiten Weltkrieg*, aufgeführt<sup>88</sup>, in deren Vorwort die Verfasser ihre Absicht, „die pseudowissenschaftliche und nationalsozialistisch durchgesetzte Propagandaliteratur auszumerzen“, deutlich kundgetan haben<sup>89</sup>.

In krassem Gegensatz zu diesen Mustern vorurteilsloser Wissenschaft stehen die Produkte jener haus eigenen „Ahnenerbe“-Forscher, die das Gesicht des Vereins als eines nationalsozialistischen Dezernats mit kulturpolitischer Mission von jeher geprägt hatten, allen voran Joseph Otto Plafmanns. Dieser Abteilungsleiter, der als Redakteur von *Germanien* seine Zeitschrift immer mehr in die Strömungen nationalsozialistischer Rassen- und Eroberungspolitik hineinzog, dabei aber, der früheren anachronistischen Praxis treubleibend, den vorwiegend „germanischen“ Charakter des Blattes noch zu wahren suchte, ließ während des Krieges vollends vergessen, daß er einmal im Hauptfach Germanistik promoviert hatte. In zunehmendem Maße entdeckte Plafmann eine Vorliebe für die völkische Geschichte; er wurde zum Walter Frank des „Ahnenerbes“ – zu einem nimmermüden Apostel nationalsozialistischer Geschichtspaganda. So schrieb er im Oktober 1940 in *Germanien* einen zeitgemäßen Leitartikel, „Germaniens Sendung und ihre Erfüllung“, der in der historischen Beweisführung auf Germanen und Römern aufbaute, ansonsten aber gegen das gerade von Reichsmarschall Göring pausenlos bombardierte England polemisierte<sup>90</sup>. Damit stellte er wie kein zweiter die Behauptung Friedhelm Kaisers vom Vorjahre gegenüber dem Präsidenten der Reichspressekammer unter Beweis, die Beiträge *Germaniens* griffen „ständig in die Tagespolitik hinein“<sup>91</sup>. Von den „englischen Kriegsverbrechern“<sup>92</sup> oder den „Bolschewisten im Baltenland“<sup>93</sup> schritt der Redakteur zu detaillierteren Untersuchungen über den Jahreslauf – ein Buch mit Namen *Jahresring*, unter anderem der Verherrlichung des Kampfes, Todes und Blutes gewidmet, gab laut Sievers eine „ansprechende Überleitung von christlichen Anschauungen zu unserem weltanschaulichen Denken“ und wurde daher für die unter dem RKF umzusiedelnden Volksdeutschen wärmstens empfohlen<sup>94</sup> – oder zu einer Aufzählung „kleiner Kostbarkeiten“ aus Kunst und Geschichte. Letztere bildete eine Anthologie germanisch-historischer Themen, die der geschichtsbewußte Herausgeber Plafmann all denen zu offerieren gedachte, „die sich von dreitausend Jahren Rechenschaft geben und das völkische Lebensgefühl unserer Tage mit dem Bewußtsein des Ewigen durchdringen wollen“<sup>95</sup>. Plafmann, laut treuherziger Versicherung nach dem Kriege „nie Antisemit im NS-landläufigen Sinne“<sup>96</sup>, ließ abfällige Bemerkungen über „jüdische Instrumentenkundler“<sup>97</sup> ebenso passieren wie politisch geladene Hinweise auf das Hakenkreuz als „altes sinnbildliches Zeichen“<sup>98</sup>; doch selbst Rudolf Till redete in diesem Band mit seinen Bemerkungen zu Stilicho als einem wackeren Halbgermanen den Kulturpropagandisten nach dem Munde<sup>99</sup> und zeigte damit die Grenzen seines eigenen wissenschaftlichen Ethos auf. Den Höhepunkt akademischer Zweideutigkeit erreichte SS-Hauptsturmführer Plafmann 1941 mit seiner Schrift *Ehre ist Zwang genug* – listig auf Himmlers Wahlpruch für die SS gemünzt<sup>100</sup> – (wenngleich Plafmann selbst heute eine ganz andere Erklärung für den Titel bereithält<sup>101</sup>) und angefüllt mit

historisch-politischen Ungereimtheiten. „Ein Buch von innerlichem Deutschtum germanischer Prägung“, hieß es auf der zeitgenössischen Buchbinde, „schöpfend aus dem zweitausendjährigen Strom der germanischen Seele“<sup>102</sup>. Da sprach Plaßmann denn von „Sippe und Volk“<sup>103</sup>, vom „germanisch-deutschen Reichsmythos“<sup>104</sup> und von den „entscheidenden Fragen unserer Ostraumgestaltung“<sup>105</sup>, und weder der „Führer des deutschen Volkes“, der „mit starker und sicherer Hand“ eine „Regelung der Sudetenfrage“ herbeigeführt habe<sup>106</sup>, noch Reichsführer-SS Heinrich Himmler selbst kamen dabei zu kurz – dieser glänzte freilich nur auf dem Wege subtiler historischer Parallele<sup>107</sup>. Selbst nach 1945 konnte J. O. Plaßmann seine Übungen zur mittelalterlichen Geschichte nicht lassen; seine Interpretationen in *Princeps und Populus. Die Gefolgschaft im ottonischen Staatsaufbau nach den sächsischen Geschichtsschreibern des 10. Jahrhunderts* (1954)<sup>108</sup> haben, nach einer nicht gerade sehr freundlichen Besprechung im maßgebenden Fachjournal<sup>109</sup>, unlängst Erwähnung in Kurt P. Taubers großangelegter Kritik rechtsextremistischen westdeutschen Gedankenguts gefunden<sup>110</sup>, was nicht verwundert, bedenkt man, daß Plaßmanns Ausführungen im wesentlichen Wiederholungen schon 1941 und 1943 geäußelter Thesen über „Führer“ und „Gefolgschaft“ darstellen<sup>111</sup>. Als extrem nationalsozialistisch vorbelasteter Wissenschaftler konnte Plaßmann der Anschluß an das deutsche Hochschulleben in den fünfziger Jahren nicht mehr gelingen, selbst wenn Mediävisten wie Helmut Beumann<sup>112</sup> oder Walter Stach<sup>113</sup> – er übrigens ein alter Förderer Plaßmanns<sup>114</sup> – seine Arbeiten hin und wieder noch zitierten.

Weit schwerere Rätsel als der Germanist Plaßmann, dessen ungerader wissenschaftlicher Pfad schon in den dreißiger Jahren von manchem scharfsinnigen Beobachter hätte prophezeit werden können, gab freilich der Indogermanist Walther Wüst nach 1939 auf. Der Münchener Gelehrte, der die wissenschaftliche Leitung des Himmlerschen Vereins 1936 an sich genommen hatte, um diesen vor der Versumpfung im Dilettantentum zu retten, vermochte während der Kriegsphase kaum jemanden als Forscher von Rang zu überzeugen. Dabei bot der Ordinarius für Indogermanistik, der die Universität München als Rektor seit 1941 im großen und ganzen auf konservativem wissenschaftlichen Kurs zu halten mußte<sup>115</sup>, keineswegs das Bild des für das Dritte Reich sonst so typischen Polit-Professors vom Schlage etwa eines Krieck, bei dem die völkische Propaganda stets vor der wissenschaftlichen Aussage rangierte. Wüsts Fall war wesentlich komplexer, sein Verhalten in vielem widersprüchlich. Auf der einen Seite der schon früh gefestigte Ruf des jungen, hochbegabten Gelehrten, dessen erster (und einziger!) Beitrag zu einem allumfassenden vergleichenden etymologischen Wörterbuch (1935) von einem Fachmann erst kürzlich wieder wegen Wüsts „unglaublicher Literatur- und Materialkenntnis“ gerühmt wurde<sup>116</sup>. Auf der anderen Seite der aufstrebende Kulturfunktionär, der es ungewöhnlich rasch zum akademischen Dekan seiner Fakultät brachte, wobei seine nach außen stets unerschütterliche Treue zum Regime keine geringe Rolle gespielt haben dürfte. Einerseits unerbittlicher Initiator einer „Ahnenerbe“-Purgation, die nach der Verstoßung Herman Wirths mit der Heranziehung der konservativen Forscher Dirlmeier, Altheim und Till begann und, über den Umweg einer Entlassung dubiöser Amateure wie Ruppel und von Grönhagen, mit der Bestallung Lehmanns, Ebels und Krauses endete, war Wüst andererseits doch ein seinem Reichsführer treu ergebener SS-Offizier, der sich 1941 trotz aller nachdrücklichen Bekenntnisse zur traditionellen wissenschaftlichen Methodik nicht scheu-

te, sein Bedauern darüber auszusprechen, daß „weltanschaulich wertvolle Manuskripte“ nicht gedruckt werden könnten<sup>117</sup>, von anderen (wissenschaftlichen?) ganz zu schweigen. Hier der auf das Urteil seiner Kollegen hörende Forscher, der, wie Wolfgang Krause heute bereitwillig bezeugt, auch ab 1943 alles tat, um der Gelehrsamkeit im „Ahnenerbe“ Vorschub zu leisten<sup>118</sup>, vermutlich auch von einer Drucklegung eines Manuskriptes aus der Feder des wissenschaftlich umstrittenen Jakob Wilhelm Hauer deshalb Abstand nahm, weil Krause ihm dies nahegelegt hatte<sup>119</sup>, dort ein Mann, der nach 1939 keine einzige Monographie in seinem Fach veröffentlichte, dafür aber seine kulturpolitischen Ergüsse aus der Vorkriegszeit noch überbot. Was Wüst, dessen Namen man bezeichnenderweise in der von Holtzmann und Ritter verfaßten Bibliographie ebenso vergeblich sucht wie den Plassmanns, sich im Kriege im Bereich der weltanschaulichen Propaganda geleistet hat, ist allerdings erstaunlich. Da ist einmal die auffällige Rolle, die er bei der Förderung einer Reinhard-Heydrich-Gedenkschrift durch das „Ahnenerbe“ spielte. Nach dem durch ein Attentat tschechischer Patrioten verschuldeten Tode des RSHA-Chefs am 4. Juni 1942 hielt Himmler eine Gedächtnisrede am Grabe seines Adlatus. Im mündlichen Gespräch äußerte der „Ahnenerbe“-Kurator dem Himmler-Referenten Dr. Rudolf Brandt gegenüber, des Reichsführers Darbietung sei eine der besten Reden gewesen, „die je bei einem derartigen Anlaß gehalten worden seien“<sup>120</sup>. Später bat Brandt die Magnifizienz, diesen Eindruck noch einmal zu „bestätigen“<sup>121</sup>. Wüst bestätigte nicht nur, er tat ein übriges: er lobte die Ansprache als das „Beispiel einer in sprachlicher und stilistischer Hinsicht vorbildlichen Totenrede, die, wie ich für mich hinzufügen darf, in besonders beglückender Weise den Gedankengängen des ‚Ahnenerbes‘ gerecht geworden“ sei und regte an, „die Rede zu veröffentlichen, und zwar im Ahnenerbe-Stiftung Verlag, wohin sie geistig am besten paßt“<sup>122</sup>. Die Gedenkschrift, die nicht zu Unrecht den „hellen Verstand“ des Verblichenen und seinen „untrüglichen Instinkt immer wieder bei der Aufspürung und Verfolgung von Feinden der Partei und des Staates“ pries, erschien, mitsamt der Eloge Himmlers und großartigen Fotografien, in einer nicht-paginierten Edition des Reichssicherheitshauptamtes, 1944 im Ahnenerbe-Stiftung Verlag<sup>123</sup>, um, wie es in einem Verlagsinserat hieß, „in ihrer schlichten und würdigen Fassung in Schrift und Bild noch einmal das Leben und Wirken des großen Toten“ aufzuzeigen<sup>124</sup>. Wüst selbst stand diesem Beispiel nationalsozialistischer Publizistik in nichts nach. 1942 veröffentlichte er im hauseigenen Verlag sechs kulturpolitische Reden (1943 wurde das Werk auf sieben erweitert<sup>125</sup>) die, so schrieb er im Nachwort selbstgefällig, den Zweck verfolgten, „das Ewige sichtbar“ zu machen, und zwar – man staune! – „in und mit ihrer wissenschaftlichen Strenge“ in der Form eines „Bekanntnisses“, in dem „Deutsches, Germanisches, Arisches, Indo-germanisches als Kraftquell eines Ahnenerbes mächtig zusammenfließt“<sup>126</sup>. Der Reichsführer-SS, mit dem Wüst „so manchen der durch diese Reden vorgetragenen Grundgedanken in persönlichem Gespräch des öfteren erwägen durfte“, wurde angerufen, das Ganze bescheiden mit einer indogermanischen „Redner-Reihe“ von Zarathustra, Buddha und Perikles über Friedrich den Großen und Fichte bis zu Bismarck verglichen<sup>127</sup>. Die im wesentlichen streng unwissenschaftliche Abhandlung glorifiziert den Führer, gibt antisemitische Äußerungen wieder und verbreitet allgemeines nationalsozialistisch-rassistisches Gedankengut. Auch Wüsts Schrift *Japan und Wir*, die 1942 gedruckte Festrede des SS-Standartenführers anlässlich der

Gründungsfeier der Deutsch-Japanischen Gesellschaft in München am 30. April des Jahres, hat mit Wissenschaft nichts zu tun, dafür aber um so mehr mit dem „völkisch wiedergeborenen Nationalsozialismus mit seiner neuen Auffassung fremdvölkischer Eigenwerte“<sup>128</sup> und ähnlichen weltanschaulichen Phrasen. Alt-Kurator Wüst, der 1964 erklärte, „Ahnenerbe“-Disziplinen wie die Sinnbildforschung seien unter seinem Kuratorium „zu einem echten Wissenschaftszweig“ entwickelt worden<sup>129</sup>, der aber als Wissenschaftler heute selbst zweifelhaften Ruf genießt<sup>130</sup>, hat es bis 1945 nicht vermocht, der gelehrten Gesellschaft Himmlers den Stempel echter Wissenschaftlichkeit aufzudrücken, von den wenigen zitierten Ausnahmen abgesehen. In dem Maße, wie er den eigenen, in jungen Jahren erworbenen wissenschaftlichen Ruf durch politische Verpflichtungen korrumpieren ließ, mußten seine Bemühungen scheitern, das „Ahnenerbe“ akademisch zu qualifizieren. Wobei gewiß zu beachten wäre, daß bei dem Ziel einer akademischen Qualifikation mehr Wert auf die Form als auf den eigentlichen Inhalt gelegt wurde, das beweist auch das Beispiel der Lehmann und Krause. Um hochschulmäßigen Ansprüchen rein äußerlich zu genügen und damit Himmlers seltsamen Ehrgeiz in dieser Richtung zu befriedigen, konnte ein Wolfgang Krause als Aushängeschild wertvolle Dienste leisten, doch selbst er stand ja mit seinen gezielten Forschungen zur germanischen Runenkunde im politischen Einsatz für das Deutschtum.

Gleichwohl läßt sich die Schutzfunktion des „Ahnenerbes“, die schließlich einen Beitrag wie den von Jula Kerschensteiner ermöglichte, nicht hinwegdiskutieren: in diesem Falle müßte das an sich richtige Verdikt Hellmut Lehmann-Haupts, daß die Ergebnisse der „Ahnenerbe“-Forschung *stets* dem Wunschenken der SS-Experten entsprochen hätten<sup>131</sup>, modifiziert werden. Auch nur in diesem Falle trifft die von Gerhard Ritter für das Dritte Reich ganz allgemein angestellte Beobachtung zu, daß sich im Dritten Reich häufig „echte wissenschaftliche Leistung mit grober politischer Tendenz vermischt“ habe<sup>132</sup>, tut man Kerschensteiner in die eine Waagschale und Pläßmann in die andere. Doch der Pläßmann gab es eben zu viele. Als der Tübinger Germanist Hermann Schneider, der Pläßmann 1943 habilitiert hatte, Ende Juli 1945 als Rektor eine Überprüfung der universitätseigenen Literatur vornahm, rechnete er „die meisten Publikationen des Ahnenerbes ohne weiteres“ zu „irgendwie kompromittierender Literatur“ und ordnete ihren unverzüglichen Abtransport aus dem Tübinger Institut für Deutsche Volkskunde an<sup>133</sup>. Damit hatte er der Fachmeinung seiner damaligen Hochschulkollegen drastischer Ausdruck verliehen, als Rezensionen es jemals vermocht hätten.

Nimmt man Schneiders Handlungsweise 1945 als Prüfstein für die Wissenschaftlichkeit des „Ahnenerbes“, so schält sich abermals der Scheincharakter dieser Wissenschaftlichkeit heraus. Das Motto der „kämpferischen Wissenschaft“, wie Himmler sie verstand, bestimmte den Stellenwert des „Ahnenerbes“ innerhalb der SS als eines im Dienste nationalsozialistischer Propaganda stehenden politischen Dezernats, das – nicht zuletzt wegen der Mitgliedschaft manch eines renommierten Gelehrten – nur mehr die Fassade einer gelehrten Gesellschaft aufrecht erhielt. So betrachtet, stünde denn das weltanschauliche „geisteswissenschaftliche“ Schrifttum in einer Reihe mit den anderen Ergebnissen einer kriegsbedingten und totalen nationalsozialistischen Zweckwissenschaft: den Erkenntnissen der sog. Rassenkunde, naturwissenschaftlichen Errungenschaften und den Nutzlehren aus der Wehrmedizin.

### 3. Die Aktualität rassenkundlicher Forschungen

Während des Krieges gelangte die nach nationalsozialistischen Maßstäben definierte „Rassenkunde“ zu größerer politischer Bedeutung, und zwar gerade für die Schutzstaffeln. Je mehr der Reichsführer-SS sich mit volkstumspolitischen Fragen auseinandersetzen hatte — diese wurden ja von seinem Amt als Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums diktiert —, desto öfter befaßte er sein „Ahnenerbe“ mit rassenkundlichen Aufträgen. Himmlers zweckwissenschaftliches Interesse an der biologischen Anthropologie wuchs ständig: der einstige Hühnerzüchter entwickelte immer neue Möglichkeiten zur Konservierung und Heranbildung rein germanischen Blutes. Seine konstruktiven Gedanken zur Purifikation der germanischen Rasse waren der logische Auswuchs seiner Auffassung von der Notwendigkeit einer „Ausmerze“ unreinen (jüdischen) Blutes: der Zuchtverein „Lebensborn“ und das Vernichtungslager Auschwitz ergänzten sich. Denn im „Lebensborn“ sollten ja nicht nur ledige Mütter entbunden und „arteigene“, aus dem besetzten Osten entführte Kinder großgezogen werden<sup>134</sup>, sondern, will man Himmlers Leibarzt Kersten glauben, germanische Zeugungshelfer, „nur wirklich wertvolle, rassisch einwandfreie Männer“<sup>135</sup>, sollten dort ihres Amtes walten, wenn auch erst nach dem Kriege. Die Fortpflanzung des germanischen Menschen, diesseits und jenseits aller bürgerlichen Schranken, stand denn auch stets im Mittelpunkt seiner biologischen Neigungen: mit Vorliebe erteilte Himmler, selbst Vater zweier illegitimer Kinder, dem „Ahnenerbe“ züchtungs-politische Aufträge. Oft entbehrten diese nicht eines gewissen pornographischen Akzentes, der an dem sonst als sittenstrengem Philister bekannten Himmler auf den ersten Blick hin recht merkwürdig anmutet, sich im übrigen aber, unter der muffigen Oberfläche des Dritten Reiches, auch bei anderen führenden Vertretern des Regimes beobachten ließe<sup>136</sup>. Gewiß war Himmler nicht immer nur erbbiologisch motiviert, wenn er als Sexual-Theoretiker posierte. Gerüchte über eine angeblich in der Sowjetunion praktizierte „Zwangsbefruchtung“<sup>137</sup> oder altdeutsche Überlieferungen, denen zufolge die Vorfahren heiratsfähige Mädchen durch einen Vertreter der dörflichen „Blutsgemeinschaft“ nächtens auf dem Ahnengrab begatten ließen<sup>138</sup>, dürften die Phantasie Himmlers in Bahnen gelenkt haben, die man nach Freudschen Erkenntnissen kaum noch als normal bezeichnen würde.

Des Reichsführers Aufträge waren so absurd wie pervers. Er befahl Zusammenarbeit zwischen „Ahnenerbe“ und „Lebensborn“ zum Thema „Rechtliche Verhältnisse der germanischen Zeit auf dem Gebiet der Ehe“<sup>139</sup>, begünstigte er doch das unehelich geborene Kind<sup>140</sup>, da er entgegen herkömmlicher Ansicht der Überzeugung war, „daß man mindestens ebenso viele sehr wertvolle Menschen unehelicher Abkunft wird feststellen können, wie wertlose Menschen“<sup>141</sup>. Himmler billigte ein Manuskript des SS-Sturmbannführers Dr. Thoß; es enthielt „Lebensbeschreibungen über große Menschen, die entweder in außerehelichen Verbindungen oder als Spätgeborene in kinderreichen Familien zur Welt kamen und denen Deutschland und Europa viel verdankt“<sup>142</sup>. In direkter Anwendung genetischer Theorien suchte Himmler im „Lebensborn“ Typen mit „griechischen Nasen“ heranzuzüchten; das „Ahnenerbe“ hatte festzustellen, woher diese Art von Menschen „einmal ausgewandert“ sei<sup>143</sup>. Später wollte er eine Einheit der Waffen-SS rekrutieren, „in die nur Männer mit griechischem Profil aufgenommen werden, um dann weitere

Untersuchungen hinsichtlich Leistung, Fähigkeit und Bewährung festzustellen“<sup>144</sup>. Diese Aufgabe sollte durch „Gemeinschaftsarbeit“ zwischen „Ahnenerbe“ und Rasse- und Siedlungshauptamt gelöst werden.

Trotz der Möglichkeit fortwährender Zusammenarbeit zwischen diesen beiden Ämtern war den rassenkundlichen Bemühungen des „Ahnenerbes“ schon von Anbeginn wenig Erfolg beschieden, da es im Kreise der anthropologisch interessierten SS-Ämter mit seinen Forschungen zu spät kam. Mit dem Rasse- und Siedlungshauptamt gab es Spannungen, denn die praktische Rassenkunde gehörte zu dem wenigen, das dieses Hauptamt seit seiner Existenzkrise aus dem Jahre 1938 in die Kriegsepoche hinübergerettet hatte, wenn auch nur auf dem Gebiet der „Rasseprüfung“, etwa bei der Beurteilung der Eindeutschungsfähigkeit von Umsiedlern<sup>145</sup>. Immerhin vermochte das „Ahnenerbe“ im Herbst 1939 auf die seit etlichen Monaten bestehende Abteilung für Biologie zurückzublicken, die unter dem Oberregierungsrat Dr. Walter Greite bereits in der Ostmark anthropologisch gearbeitet hatte<sup>146</sup>. Als dynamisches Vehikel Himmlerscher Züchtungspolitik erwies sich diese Pflegstätte in der Folgezeit jedoch nicht. Greite, der zwar schon im Frühjahr 1939 die Studienobjekte zeitgenössischer Biologie – „Kampf ums Dasein, damit verbunden Fragen der Auslese, der Wechselwirkung von Erbanlage und Umwelt“ – SS-gerecht definiert<sup>147</sup>, diese Zielsetzung dann auch nach der unter Himmler erfolgreich betriebenen Gleichschaltung der deutschen Biologen im „Reichsbund für Biologie“ nicht aus den Augen verloren hatte<sup>148</sup>, ließ es indessen nach der Meinung seiner „Ahnenerbe“-Kameraden an gewissen menschlichen Qualitäten fehlen und wurde daher bis Frühjahr 1942 abgeschoben<sup>149</sup>. Seither mußte die Abteilung für Biologie, die im Herbst 1939 als „kriegswichtig“ geschont worden war<sup>150</sup>, als „zur Zeit unbesetzt“ gelten<sup>151</sup>; Ersatz für Greite ließ sich wohl in der Person des Biologieprofessors Roland Weber<sup>152</sup>, gerade Leiter des Reichsbundes für Biologie, herbeischaffen, aber die Ernennung Webers zum Leiter der biologischen Pflegstätte wurde erst im Februar 1944 diskutiert und erfolgte bis Kriegsende nicht mehr<sup>153</sup>.

Um die Permanenz biologisch-anthropologischer Forschung zu sichern, näherte sich das „Ahnenerbe“ bis Ende 1941 dem „Kaiser-Wilhelm-Institut für Genealogie und Demographie der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie in München“. Dessen Direktor, Prof. Dr. Ernst Rüdin, einer der Wegbereiter des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses<sup>154</sup>, schien Reinhard Heydrich für eine Übernahme in die SS schließlich doch nicht geeignet, und so kühlten sich die Beziehungen ab<sup>155</sup>. Der Versuch, gewisse „Ahnenerbe“-Abteilungen mehr rassenkundlich als bisher auszurichten, scheiterte am wissenschaftlichen Personal: es gab eben keine rassenkundliche Tradition in der Forschungsgemeinschaft Himmlers. Der schon seit frühester Jugend fanatische Nazi<sup>156</sup> Dr. Otto Rößler, vor dem Kriege Assistent in der Abteilung für indogermanische Glaubensgeschichte Otto Huths und zweifellos rassistisch interessiert, war 1945 zwar Abteilungsleiter für nordafrikanische Kulturwissenschaft, doch diese Pflegstätte bestand nur auf dem Papier, und Rößlers seit Jahren begonnene Quellensammlung „Rasse und Religion der Kanarier“ konnte bis Kriegsende nicht erscheinen<sup>157</sup>. Inzwischen hatte Himmler im September 1942 angeordnet, daß sein „Ahnenerbe“ „zu den noch in Deutschland lebenden Zigeunern eine nähere und sehr positive Verbindung aufzunehmen habe“<sup>158</sup>. Himmler, der die reinrassigen Zigeuner<sup>159</sup> für „Nachfahren der indogermanischen Urvölker in direkter Linie“ hielt und sich dabei sogar auf Kurator Wüst stützen konnte<sup>160</sup>,

gedachte nur die Mischlinge aus dem germanischen Volkstum als „Asoziale“ auszumerzen; die Reinrassigen wollte er seßhaft machen<sup>161</sup>. Innerhalb des „Ahnenerbes“ fiel dem Wiener Orientalisten Prof. Christian nun die Aufgabe zu, Sprache und Sitten der Zigeuner zu erforschen. Christian machte das anthropologische Thema zum Gegenstand einer Dissertation, doch sein Assistent Knobloch stieß schon beim „Verhör“ der im KL Lackenbach untergebrachten Zigeuner auf technische Schwierigkeiten<sup>162</sup>, und die Arbeit ist wohl niemals geschrieben worden<sup>163</sup>. Auch in der Angelegenheit der fetten Venus-Figuren von Wisternitz und Willendorf verhielten sich „Ahnenerbe“-Wissenschaftler eher zurückhaltend. Im Herbst 1941 hatte Himmler in einem italienischen Buch die genannten Venus-Figuren und „ähnliche Figuren schwangerer, überfetter mit besonders starken Schenkeln und Gesäßen versehenen weiblicher Wesen abgebildet“ gefunden<sup>164</sup>. Auf die für sein Denken charakteristische Weise schloß er sogleich auf einen Zusammenhang zwischen „einigen Stämmen wilder Völker“, so den Hottentotten, bei denen die Frauen noch heute den Fettsteiß aufwiesen, und den steinzeitlichen Wisternitzern und Willendorfern. Das „Ahnenerbe“ bat er um eine kartographische Erfassung der Venus-Fundorte sowie um Hinweise, ob „entweder Völker ähnlich wie die Hottentotten damals in den Fundgegenden lebten“ oder ob anzunehmen sei, „daß eine gemeinsame Ahnenschicht in den Fundgegenden und in den heutigen Hottentotten-Gegenden lebte“ und ob „diese Art Menschen bei uns durch irgendwelche Umstände – sagen wir durch Klimawechsel – oder durch die Cromagnong [sic] und die später nordischen Menschen vertrieben und vernichtet wurde“<sup>165</sup>. Himmlers Absicht war klar: konnte er den Nachweis erbringen dafür, daß in der Steinzeit in „nordischen“ Breiten Hottentotten-ähnliche Stämme gehaust hatten, und waren diese tatsächlich durch nachfolgende nordische Völker im „Kampf ums Dasein“ (Greite) vertrieben worden, so ließ sich aus zeitgenössischer Sicht die Überlegenheit der nordischen Herrenrasse über die schwarzhäutigen Neger mit Fug und Recht postulieren – ein weiterer Meilenstein am Wege nationalsozialistischer Rassenkunde! So enthusiastisch klangen indessen die Antworten der „Ahnenerbe“-Abteilungsleiter nicht. Otto Huth warnte schon im November, daß es sich bei den Figuren um „Idole“, nicht aber um naturalistische Menschendarstellungen handele, wenn er auch auf gewisse ethnologische Parallelen verwies, so auf den Fettsteiß bei den Weibern der nordafrikanischen Tuareg<sup>166</sup>. In seinem Urteil stützte Huth sich auf Leonhard Franz, der 1937 eine kulturelle Verwandtschaft zwischen Südosteuropa und dem Vorderen Orient während des Neolithikums angenommen hatte, ohne damit im Sinne Himmlers zugeben zu wollen, „daß die *Bevölkerung* Südosteuropas, mindestens zum Teil, mit der (oder mit einer) des Vorderen Orients verwandt war“<sup>167</sup>. Noch zurückhaltender als Huth äußerte sich der Unterwisternitzer Ausgräber Dr. Assien Bohmers; zwischen den Unterwisternitzer Venus-Figuren und Darstellungen weit jüngerer Frauengestalten, die Himmler eilfertig aus Minsk beschafft hatte, sah er überhaupt keine Verbindung<sup>168</sup>. Im Januar 1942 gab Wissenschafts-Kurator Wüst einlenkend zu bedenken, daß der Krieg „vorderhand Feldforschungen in Afrika“ ja wohl kaum zulassen werde, man höchstens versuchen könne, bis zum Frieden „Ersatz“ zu gewinnen „durch Untersuchungen in Ost-Ghettos und Kriegsgefangenenlagern (Neger!)“<sup>169</sup>. Lediglich einem der befragten Wissenschaftler gelang es, Heinrich Himmler mit seinem Gutachten Hoffnung zu machen. Der Völkerkundler Dr. Bruno Beger akzeptierte die Möglichkeit „lebendiger Vorbilder“ für

die aufgefundenen Venus-Symbole in Europa voll und ganz. Mehr noch, er schoß über die kühnsten Erwartungen des Reichsführers hinaus, indem er enge stammesverwandtschaftliche Bindungen zwischen den minderrassigen Hottentotten und den Juden annahm. Begers Ausführungen waren dazu angetan, selbst die Gutachten routinierter SS-Rassespezialisten in den Schatten zu stellen. „Die Beziehungen zwischen den Hottentotten und nordafrikanischen sowie vielleicht auch vorderasiatischen Menschengruppen sind . . . unverkennbar“, lehrte Beger. „Unter Jüdinnen sind mitunter auffallend starke Gesäßentwicklungen zu beobachten, die womöglich auf die gleiche fettsteißbildende Erbanlage wie bei Hottentotten und Buschmännern zurückzuführen sind. Im Judentum sind ja außer den Grundrassen (orientalisch und vorderasiatisch) auch Bestandteile der afrikanischen Rassen aufgegangen.“<sup>170</sup> Damit wiederholte Beger die Lehren der prominentesten NS-Rassefanatiker<sup>171</sup>. Eine Lösung, wie man dem Problem wirklich auf den Grund gehen könne, hatte Beger gleich zur Hand. „Vielleicht könnte das R. u. S.(-Hauptamt), bei der Auslese und Musterung der fremdvölkischen Gruppen, bei welchem Verfahren die Frauen in entkleidetem Zustand untersucht und gemustert werden, einmal auf die Fettentwicklung etwas achten und womöglich hie und da Fotos machen.“ Besser noch: „In den polnischen Ghettos wäre für das R. u. S.(-Hauptamt) Gelegenheit eine Reihe von Jüdinnen mit starker Fettentwicklung zu untersuchen.“ Denn „sollte es sich nachweisen lassen, daß bei diesen die Fettentwicklung auf dieselben Erbkomponente wie bei Hott. u. Buschm. zurückzuführen ist, dann wäre die Steatopygie sogar im gegenwärtigen Europa nachgewiesen.“<sup>172</sup> Das aber wollte Himmler gerade festgestellt haben.

Erst unter der tatkräftigen Regie Bruno Begers kam die rassenkundliche Forschung des „Ahnenerbes“ überhaupt voran. Dieser damals erst 31jährige Anthropologe entstammte ursprünglich – das verrät schon der Stil seines Gutachtens – dem Rasse- und Siedlungshauptamt<sup>173</sup>. Im Zuge der allmählichen Neuordnung des RuSHA nach 1937 wurde Beger zum Persönlichen Stab des Reichsführers-SS versetzt<sup>174</sup>. 1938/39 war er als Student der Anthropologie Teilnehmer der Schäferschen Tibetexpedition; er betreute das Ressort für Völkerkunde. Als Schäfer selbst 1940 endgültig zum „Ahnenerbe“ stieß, brachte er, neben anderen naturwissenschaftlichen Mitarbeitern aus früheren Jahren, auch Beger mit in das Haus Heinrich Himmlers. Innerhalb der von Schäfer aufzubauenden Groß-Abteilung für Innerasienforschung und Expeditionen sollte Beger sich der Auswertung seines Tibetmaterials widmen, speziell dafür wurde er vom Waffen-SS-Dienst an der Front freigestellt<sup>175</sup>. Nebenbei promovierte er mit einem völkerkundlichen Thema bei dem Berliner Privatdozenten Prof. Dr. Ludwig Ferdinand Clauss.

Doch erst Anfang 1943 kam Beger als designierter Anthropologe des „Ahnenerbes“ richtig zum Zuge. Der Berliner Völkerkundler Prof. Dr. Wolfgang Abel arbeitete seit 1942 im Stabe des OKH einen Plan zur „fortschreitenden Ausschaltung“ der russischen „Rasse“ aus. So gedachte er, sämtliche „nordischen“ Typen Rußlands zu germanisieren, den Rest nach Sibirien zu verbannen<sup>176</sup>. Ende Februar 1943, nach anthropologischer Untersuchung von bislang 7000 sowjetischen Kriegsgefangenen, erbat er von Ernst Schäfer die Assistentz Bruno Begers<sup>177</sup>. Reichsgeschäftsführer Sievers selbst griff den Vorschlag auf, offensichtlich interessiert daran, den Abel-schen Forschungskomplex in das „Ahnenerbe“ hineinzuziehen. Es sei klar, „daß man Teile des großrussischen Volkes keineswegs nur als mongolid beeinflusste Euro-

pide bezeichnen“ könne, sondern daß hier auch Elemente vorhanden seien, die eine „Verwandtschaft zu alteuropiden Gruppen“ aufwiesen. Eine genaue Klärung der Verwandtschaftsverhältnisse sei nicht nur wissenschaftlich vonnöten, „sondern auch für die Frage der Behandlung und arbeitsmäßigen Einsatzfähigkeit der einzelnen Gruppen in und nach dem Kriege“<sup>178</sup>. Ehe Beger sich der Sache hingeben konnte, wurde er jedoch für ein anderes Projekt benötigt, das allerdings mehr ins medizinische Fach fiel. Der inzwischen für das „Ahnenerbe“ tätige Straßburger Anatom Prof. Dr. August Hirt bedurfte eines Fachmannes, der im KL Auschwitz 150 jüdische Häftlinge für anatomische Zwecke vermaß. Im Mai 1943 schrieb Sievers an Brandt, da zur Zeit in Auschwitz laut Mitteilung des SS-Obersturmbannführers Eichmann „besonders geeignetes Material vorhanden“ sei, „wäre der Zeitpunkt für diese Untersuchungen besonders günstig“<sup>179</sup>. Am 6. Juni 1943 reiste SS-Hauptsturmführer Dr. Bruno Beger ins KL Auschwitz, um die anthropologischen Messungen vorzunehmen<sup>180</sup>. Gleich nutzte er die Anwesenheit im Lager, um ein eigenes wissenschaftliches Steckpferd zu verfolgen: das Studium von sowjetischen Innerasiaten oder – wie er sie auch nannte – „Mongolen“, von denen er allerdings nur vier ausfindig machen konnte<sup>181</sup>. Wie wenig dieser Rassefachmann der SS von Anthropologie im Grunde verstand, zeigt seine Bemerkung nach dem Kriege, er sei „von der anthropologischen Vielgestaltigkeit der Juden überrascht“ gewesen, als er zum erstenmal in seinem Leben „im KL-Auschwitz einer größeren Gruppe von Juden“ begegnet sei<sup>182</sup>.

Gleichwohl, Beger gelang damit damals der Durchbruch; seitdem galt er als der zuständige Rassenexperte des „Ahnenerbes“. Im Herbst 1943 versuchte Beger einen neuen Vorstoß mit seinem alten Plan, das Verhalten fremder Rassen im Kampf zu studieren. Bei Himmler selbst schlug er vor, sein einstiger Lehrer L. F. Clauss solle im Auftrage des „Ahnenerbes“ an die Front gehen, um dort zu erforschen, „welcher Art die Unterschiede in der Verhaltensweise der Rassen im Kampf sind, und welche praktischen Folgerungen und Anwendungsmöglichkeiten zur wirksameren Bekämpfung eines fremdrassigen Gegners sich aus derartigen Unterschieden ergeben können“<sup>183</sup>. Daß der Rasseforscher Clauss für diese Aufgabe vorgeschoben wurde, lag an dessen gegenwärtig recht mißlicher Situation, aus der Beger ihn zu befreien suchte<sup>184</sup>. Das Schicksal, dem Clauss bis 1943 zum Opfer gefallen war, bedrohte alle diejenigen in der Öffentlichkeit exponierten Persönlichkeiten des Dritten Reiches, die da dachten, sie könnten ohne den offiziellen Segen der Partei, gleichsam im ideologischen Alleingang, das Feld beherrschen. Clauss indes behauptete noch nicht einmal seine Stellung: von Rosenbergs Dogmatikern gehetzt, mußte der ansonsten ganz nationalsozialistisch gesinnte Gelehrte 1943 seine Position an der Berliner Universität räumen, seine Aufsätze durften nicht mehr erscheinen, aus der NSDAP wurde er ausgeschlossen<sup>185</sup>. Clauss war damals kein unbekannter Mann mehr. Schon 1921 hatte der 1892 geborene Privatgelehrte eine Edda-Übersetzung publiziert<sup>186</sup>, aus der er dann in seinen rassenkundlichen Werken gern zitierte<sup>187</sup>. 1932 tat er sich mit seinem Buch, *Die nordische Seele. Eine Einführung in die Rassenseelenkunde*, gedruckt im völkischen J. F. Lehmanns Verlag, hervor, von dem der amerikanische Historiker George L. Mosse gemeint hat, es sei „typisch für die allgemein gültige Auffassung nordischer Überlegenheit“ gewesen<sup>188</sup>. Nun steht in Claussens Buch zwar einiges zu lesen über den „nordischen Vollmenschen“<sup>189</sup> und dergleichen mehr, aber typisch für die NS-Herrenideologie

war seine Rassenkunde eigentlich nicht. Denn sie maß gewissen psychologischen Fähigkeiten des (nordischen) Menschen, eben dem das der Autor vage die „Seele“ nennt, auf Kosten des rein Biologischen viel zu viel Gewicht bei, als daß es den Zensoren der NSDAP noch möglich gewesen wäre, das Werk als partei-verbündlich anzuerkennen. Im übrigen wollte der Verfasser den Begriff „nordisch“ mehr in einem übertragenen Sinne verstanden wissen: nordisch war ihm gleichbedeutend mit schön, edel, erhaben, was aber die Möglichkeit nicht ausschloß, daß es auch in südlicheren Breiten „nordische“ Typen geben konnte. Tatsächlich bildet Claus in seinem Werk eine Araberin, also eine Semitin, als Beispiel für „nordisches Blut in nordfremder Welt“ ab, nicht ohne den Mahnsatz anzubringen: „Artwidriges Leben verdirbt den seelischen Stil“<sup>190</sup>. In seinem nächsten Buch *Rasse und Seele* (1934) wiederholte Claus seine neo-manichäischen Licht- und Schattenspiele auf der Basis eines nordisch-jüdischen Dualismus, aber wiederum war es eine „nationale und internationale Seelenkunde“, welche die „verschiedensten Seiten des Seelenlebens“ zu erfassen hatte, darunter vornehmlich die „rassische“<sup>191</sup>. Auch hier wurden die „nordischen“ Qualitäten nicht automatisch mit dem Deutschtum Adolf Hitlers gleichgesetzt; der Verfasser, der lange Jahre unter Beduinen im Mittleren Osten gelebt hatte, beschreibt die Begegnung mit einem marokkanischen Juden, dem der „Einschlag nordischen Stiles“ einen Zug ins Ferne, eine Unendlichkeitslinie verleihe, „vergleichbar jener, die durch die Kunstwerke des gotischen Mittelalters zieht“<sup>192</sup>. Es verwundert nicht, daß Claus aufgrund derartig unorthodoxer Ansichten von den an Propheten wie Hans F. K. Günther gewöhnten Parteileuten restlos abgelehnt wurde. Claussens Lehre sei „wissenschaftlich höchst angreifbar“, rügte Dr. Walther Groß in einer Diskussion im Rosenbergschen Institut zur Erforschung der Judenfrage in Frankfurt am 28. März 1941, womit er zweifellos recht hatte. Mit Claus aber „würde unsere ganze Rassenlehre in sich zusammenfallen und unser Bestreben muß daher sein, Claus aus der NSDAP herauszuhalten“<sup>193</sup>. Genau das hatten Rosenberg und seine Paladine bis zum Herbst 1943 geschafft und somit einen schlagenden Beweis dafür abgegeben, daß eine Berufung zum Rassenkundler und eine Überzeugung als Nationalsozialist im Dritten Reich nicht unbedingt dazu ausreichten, um einem Mann die Fleischtöpfe der NSDAP auf Lebenszeit zu garantieren.

In bewußtem Gegensatz zu der ihm plebejisch dünkenden Partei schrieb Heinrich Himmler an Bormann, es sei bedenklich, „einen Mann wie Prof. Claus, der doch immerhin einiges wissenschaftlich geleistet hat, nun durch restlose Ablehnung zur Verzweiflung und damit irgendwie in das Lager unserer Gegner zu treiben“. Claus solle an der Front im Rahmen der SS-Kriegsberichterabteilung eingesetzt werden, um sich dem Thema „Rassen im Kampf“ zu widmen<sup>194</sup>. Bis Ende Mai 1944 waren sowohl Claus als auch Beger zur SS-Kriegsberichterstandarte Kurt Eggers einberufen worden<sup>195</sup>. Damals war es allerdings schon zu spät, um an der Ostfront das Verhalten russischer Soldaten zu studieren, die waren bereits auf dem Vormarsch gegen Westen. Die Forscher zogen daher an die Südost-Front, um sich hier, im Arbeitsfeld „Balkanraum–Kroatien“, die titoistischen Partisanen vorzunehmen und vielleicht doch noch eine Art „Gebrauchsanweisung fremder Völker“ zustande zu bringen<sup>196</sup>. Die Problemstellung war nicht unoriginell, aber eben doch gänzlich den Herrschaftsansprüchen des nordischen Menschentyps unterworfen: Wie sieht der Fremde den Deutschen und was glaubt er diesem?, lautete Frage 1, und: Wie sieht

der Deutsche den Fremden? – Frage 2<sup>197</sup>. Letztlich zeitigte diese Rassenpsychologie keine neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse, sondern wiederholte lediglich die alten nationalsozialistischen Vorurteile. Der Balkanmensch sei vom „Orient“ geprägt, hieß es im Bericht vom November 1944, wer ihn beherrschen wolle, müsse fest und hart sein und Macht haben, wie vormals die Türken. Darin sähen die Südslawen „göttliches Wesen“<sup>198</sup>. Noch im Februar 1945, als er einem neuen Frontforschungseinsatz entgegenseh, meinte Beger, der praktische Wert der „Rassen-im-Kampf“-Arbeit vermöge den „von gutbewaffneten Divisionen“ sogar zu übertreffen<sup>199</sup>. Inzwischen hatte Beger aber auch den alten Abelschen Plan wieder aufgegriffen, sowjetische Kriegsgefangene anthropologisch zu untersuchen. Allerdings ging es Beger weniger um alteuropide, als um mongolide Elemente: Beger wollte die im Juni 1943 anlässlich seines Besuches in Auschwitz begonnenen Studien von Inner- und Ostasiaten „unter Ausnutzung des uns durch diesen Krieg in den Gefangenen . . . in die Hand gegebenen Materials“ fördern<sup>200</sup>. Mit Hilfe von Sievers und Schäfer gelang es ihm im Frühjahr 1944, den kriegsverletzten Anthropologen Dr. Rudolf Trojan in verschiedenen Lagern mit Messungen an „innerasiatischen“ Kriegsgefangenen zu betrauen; im Juni sollten diese Aktionen sogar auf weibliche KL-Häftlinge und innerasiatische SS-Angehörige ausgedehnt werden<sup>201</sup>. Bis Kriegsende ließ sich jedoch selbst aufgrund der schon vollbrachten Taten Trojans eine Bereicherung weder für die Wissenschaft noch für die praktische Kriegsführung nachweisen.

#### 4. Ernst Schäfer und der Primat der Naturwissenschaften

Ethnologen werden heute bestätigen, daß die angewandte Rassenkunde à la Beger, Trojan und Clauss niemals zu brauchbaren Ergebnissen hätte führen können, da sie eine nazistische Scheinwissenschaft darstellte<sup>202</sup>. Allein der ständige Gebrauch von aus nationalsozialistischem Gedankengut entlehnten Begriffen wie „Rasse“, „jüdisch“, „arisch“, „völkisch“ und „Rassenseele“ kennzeichnete den Grad der ideologischen Verblendung, der die Anthropologen des „Ahnenerbes“ zum Opfer fielen. Da sie ihre Forschungen in ständiger Fühlungnahme mit Dr. Ernst Schäfer verfolgten, der nach seiner Rückkehr zum „Ahnenerbe“ 1940 den naturwissenschaftlichen Sektor des Vereins mehr und mehr unter seine Kontrolle zwang, wirft dies die Frage auf, ob auch die sogenannten exakten Wissenschaften des „Ahnenerbes“ bis 1945 in einem ähnlichen Vakuum der Verirrung sich entwickelten, oder ob sie ein höheres Leistungsniveau erreichten. Das Problem läßt sich ohne eine nähere Betrachtung der Persönlichkeit Ernst Schäfers nicht untersuchen.

Nach seiner Rückkehr aus Tibet im August 1939 wurde Schäfer, gerade durch SS-Totenkopfring und Ehrendegen ausgezeichnet<sup>203</sup>, vom Reichsführer-SS zunächst für einen politischen Sonderauftrag vorgemerkt. Schäfer sollte mit einem Spezialtrupp eigens ausgewählter Männer über das verbündete Rußland einen Vorstoß in den Fernen Osten machen, um mitzuhelfen, die Engländer aus ihren traditionellen Bastionen dort zu vertreiben. Das bizarre Vorhaben, das sich heute nur mehr in groben Umrissen rekonstruieren läßt, gehört zu dem bislang nur summarisch behandelten Komplex Himmlerscher SS-Diplomatie. Das Auswärtige Amt (Gruppe Habicht/Melchers) gedachte mit Hilfe des Reichsführers-SS und der Amtsgruppe

„Ausland/Abwehr“ des Admirals Canaris unter Ausnützung des Bündnisses mit der Sowjetunion, die „derzeitige englandhörige Regierung Mohamed Haschim Khan“ im afghanischen Kabul zu stürzen und den seit 1929 im Exil lebenden ehemaligen König Amanullah wieder an die Macht zu bringen. Nach der gegläuckten Rückkehr und neuerlichen Machtübernahme des Königs in Kabul sollten die nordwestindischen Grenzstämme zum Aufstand gegen die britische Kolonialherrschaft überredet werden<sup>204</sup>. Endzweck der ganzen Übung war, wie A. Hillgruber mit Recht vermutet, die englische Stellung in Indien von allen Flanken her zu gefährden und die Briten ultimativ „zum Einlenken und zum politischen „Ausgleich“ mit Hitler zu zwingen<sup>205</sup>. Hier hatte Schäfers 30 Mann starker Stoßtrupp eine gewichtige Rolle zu übernehmen: er sollte mit Hilfe einer „Waffenausüstung für 1 000 bis 2 000 Mann“<sup>206</sup> und Geschenken versuchen, „die tibetische Armee gegen die britisch-indischen Truppen aufzuwiegeln. Es sollte den Tibetern Freiheit von den englischen Ausbeutern etc. versprochen werden“<sup>207</sup>. Ohne militärische Vorbereitung ging das natürlich nicht. Schäfer, Beger, Tibet-Kamerad Geer und Jobst Gösling, Vertreter der deutschen Agfa in Kalkutta<sup>208</sup>, sollten während einer zweimonatigen Spezialausbildung in der Leibstandarte Adolf Hitler in Prag auf Himmlers ausdrücklichen Wunsch hin „sowohl am mittleren und schweren Granatwerfer als auch am schweren M. G. ausgebildet werden“, fernerhin wurden sie angewiesen, „mehr als üblich mit scharfer Munition“ zu schießen<sup>209</sup>. Vorher mußte der Tibetexperte jedoch noch einen Rüssel Himmlers einstecken: der geschwätzigc Schäfer hatte sich, allen SS-Geheimhaltungsvorschriften zum Trotz, selbst an Admiral Canaris gewandt mit der Frage, ob denn die soldatische Ausbildung überhaupt vonnöten sei<sup>210</sup>. Himmler stauchte seinen Schützling wegen dessen Indiskretion gewaltig zusammen: der Auftrag liefe erst dann, „wenn die politische Lage es erfordert“. Im übrigen sei es durchaus möglich, daß Schäfer durch seine „bisherigen Gespräche“ die Aufgaben schon jetzt „zum Tode verurteilt“ habe<sup>211</sup>. Mitte Dezember rechneten die Sowjets zwar noch mit Schäfer und seinen Mannen in Moskau, auch Unterstaatssekretär Habicht hatte die Angelegenheit noch nicht fallengelassen<sup>212</sup>. Und im Januar 1940 meinte Schäfer zuversichtlich, seine Gruppe könne, nach Lawrenceschem Vorbild mit viel Geld und politischem Einfühlungsvermögen, vielleicht im September ausreisen, um die günstigste Jahreszeit für eine Überquerung der nordtibetischen Wüstensteppen abzupassen. 1941 könne dann eventuell eine regelrechte militärische Aktion nachfolgen. Auch auf ein Zusammengehen mit Moskau hoffte Schäfer damals noch<sup>213</sup>. Doch nachdem Himmler persönlich sein Einverständnis für scharfe militärische Exerzitien auf dem SS-Übungsplatz des KL Dachau gegeben hatte<sup>214</sup>, kam die Wende. Alfred Rosenberg, der in seinem Außenpolitischen Amt bereits seit 1936/37 mit einem Gegenplan auf der Lauer lag, demzufolge die gerade regierende afghanische Clique deutschen Zwecken dienstbar zu machen sei, stieß sich an dem Komplott des Rivalen – daß dabei Schäfers Gesprächigkeit eine Rolle gespielt haben mag, ist nicht ausgeschlossen. Der von Rosenberg über Reichsminister Lammers alarmierte Hitler blies die Aktion des Auswärtigen Amtes ab<sup>215</sup>; Schäfer, dem Anfang April 1940 bewußt wurde, blieb nur noch übrig, darauf hinzuweisen, daß man ihn, „der ich doch eigentlich mit Feuer und Flamme herangehen sollte, vergrämt und verprellt“ habe<sup>216</sup>. Der ungestüme Wissenschaftler ging indessen doch nicht ganz leer aus. Im Januar

1940 wurde er erst einmal „Ahnenerbe“-Abteilungsleiter für Innerasienforschung und Expeditionen und zog in den dritten Stock des von Kurator Wüst regierten Münchener „Ahnenerbe“-Hauses in der Widenmayerstraße (Nr. 35) ein<sup>217</sup>. Schäfer, der es sich mehrere Monate vorher noch hatte leisten können, ohne „Ahnenerbe“ auszukommen, sah sich nun doch den Wissenschafts-Funktionären Himmlers ausgeliefert, sofern er überhaupt noch wissenschaftlich arbeiten wollte; denn Anstellungsverträge an Universitäten oder Museen erwarteten ihn nicht. Mit der Zeit stellte er in seiner Abteilung alte Tibet-Kameraden ein, Beger, Geer, den Geologen Karl Wienert, den Filmfachmann Krause und weitere Wissenschaftler, die, wie der Bonner Geograph Prof. Dr. Troll nach dem Kriege gemeint hat, möglicherweise durch die hohe Bezahlung oder die uk-Stellung vom Wehrdienst angelockt worden sind<sup>218</sup>, wobei jedoch die Atmosphäre männlich-herzlicher Kameraderie, die der Draufgänger Schäfer stets zu verbreiten wußte, gewiß nicht unterschätzt werden darf. Die wissenschaftlichen Auswertungsarbeiten begannen noch 1940, meist in enger Verflechtung mit dem Schäfer schon von früher bekannten Bärenfachmann Professor Tratz, der sich – ebenfalls an „kriegswichtiger“ Stelle für das „Ahnenerbe“ wirkend – mit seinem Salzburger „Haus der Natur“ geschickt in den Krieg hineingerettet hatte<sup>219</sup>.

Bis 1943 versuchte der ehrgeizige Schäfer vergeblich, seinen Wirkungsbereich institutionell zu verbreitern, etwa durch das Anwerben namhafter Wissenschaftler wie des Leipziger Tibetologen Dr. Johannes Schubert und des Göttinger Forstzoologen Hermann Eidmann<sup>220</sup>. Dank seiner Beziehungen zu dem in Hitlerdeutschland allzeit populären schwedischen Forscher Sven Hedin gelang es ihm schließlich, seine „Ahnenerbe“-Abteilung aus ihrem engen Rahmen herauszuheben und sie in ein „Reichsinstitut“ zu verwandeln – Hedin ließ dazu seinen Namen. Das Hedin-Institut für Innerasien und Expeditionen wurde am 16. Januar 1943 anlässlich der 470-Jahrfeier der Universität München und der Verleihung der Ehrendoktorwürde an Sven Hedin mit großem Pomp eröffnet<sup>221</sup>. Es stand nicht auf einem, sondern gleich auf drei Beinen: mit dem ersten im „Ahnenerbe“, als dessen Abteilung es weiterhin firmierte, mit dem zweiten in der Universität München, der es lose angeschlossen war, und mit einem dritten im Reichserziehungsministerium, das fest etatisierte Planstellen offerierte<sup>222</sup>. Somit stellte das Institut fürwahr eine organisatorische Anomalität in der Geschichte des „Ahnenerbes“ dar, vielleicht gerade für Ernst Schäfer ein etwas verwirrender Tatbestand, denn ausgerechnet er war es, der sich nach dem Kriege zu der Behauptung verstieg, das Hedin-Institut habe mit dem „Ahnenerbe“ gar nichts zu tun gehabt<sup>223</sup>.

Anfang Februar 1943 unterstrich Schäfer die Aktualität seines Auftrages und seiner neugewonnenen Würde, indem er, zusammen mit Tratz und in dessen „Haus der Natur“, eine schon seit längerem vorbereitete „Tibetschau“ in Salzburg eröffnete, auf der ein Teil des seit der Tibetreise „angefallenen wissenschaftlichen Materials“ ausgestellt wurde<sup>224</sup>. Im August endlich durfte Schäfer mit seinem Münchener Stab ins mittelalterliche Schloß Mittersill im Pinzgau umziehen<sup>225</sup>, das nach einem großen Brand 1938 gerade wiederhergestellt worden war<sup>226</sup>. Die seit längerem erwarteten schwedischen Forscher ließen sich freilich trotz Schloß und Sven Hedin selbst jetzt noch nicht dazu herab, dem wissenschaftlichen Imperium Heinrich Himmlers beizutreten; auch in der Folgezeit blieb es beim alten Mitarbeiter-Stamm. Einige deutsche Neulinge kamen schließlich, der junge Tibetologe Helmut Hoff-

mann<sup>227</sup>, der Zoologe Bohmann, der Botaniker Volkmar Vareschi<sup>228</sup> und der Ornithologe Günther Niethammer<sup>229</sup>. Dazu noch einige Techniker und Verwaltungsangestellte, später auch noch Häftlinge aus dem Zuchthaus Bernau und etliche Bibelforscherinnen<sup>230</sup>, die von den KL-Verwaltungen wegen ihrer Zuverlässigkeit gern zum Dienst bei höheren SS-Führern abkommandiert wurden<sup>231</sup>. Damit wurde das Hedin-Institut für Innerasien und Expeditionen, wie es nun offiziell hieß, mit seinem reichseigenen Etat aus dem Kultusministerium weithin zur größten Abteilung des „Ahnenerbes“.

Freilich mußte Schäfer noch eine weitere Demütigung hinnehmen, bis es ihm ver gönnt war, sich in den Mittersiller Gemäuern häuslich einzurichten. Diesmal allerdings ging die Demütigung nicht vom Reichsführer-SS, sondern von den Wirren des Krieges aus. Im August 1942, auf der Höhe nationalsozialistischen Schlachten glücks, war Schäfer wieder einmal für einen Sondereinsatz vorgesehen worden. Zwei Tage, nachdem deutsche Truppen die kaukasischen Ölfelder von Maikop erobert hatten, gab Himmler dem „Ahnenerbe“ am 10. August den Befehl zur „Totalerforschung“ des Kaukasus<sup>232</sup>. Eine Spezialexpedition von Wissenschaftlern unter der Leitung Schäfers sollte, nach dem tibetischen Modell, das Kaukasusgebiet nach den verschiedensten Fachrichtungen hin untersuchen: landwirtschaftlich-botanisch, zoologisch, entomologisch, geophysikalisch, ja sogar anthropologisch<sup>233</sup>. Gemäß der Parole vom „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“ waren bis zum Herbst auch Volkskundler, Religionswissenschaftler und Sprachforscher als künftige Expeditionsteilnehmer zugelassen – zumindest theoretisch<sup>234</sup>.

Im „Ahnenerbe“ stand die gesamte zweite Hälfte des Monats August im Zeichen der Planung für die „wehrwissenschaftliche“ Forschungsexpedition in den Kaukasus. Die Vorbereitungen für das sog. „Unternehmen K“ übertrafen in ihren Ausmaßen alles bisher Dagewesene. Bereits am 18. August konnte Schäfer seine Vorschläge unterbreiten<sup>235</sup>; die Materialforderungen reichten von allgemeinen Ausrüstungsgegenständen wie Zelten über Foto- und Filmkameras sowie Jagd- und Munitionsaggregate bis zu den im Detail aufgeführten Materialien für die diversen wissenschaftlichen Fachabteilungen. Allein die Liste der angeforderten Kraftfahrzeuge läßt den gewaltigen Umfang des geplanten Unternehmens erahnen: für rund 150 Mann (einschließlich Begleitpersonal) sollten nicht weniger als vierzig Volkswagen (Typ PKW) sowie siebzehn Lastwagen bereitgestellt werden.

Die treibende Kraft hinter diesem gigantischen Projekt war natürlich der von großem wissenschaftlichen Ehrgeiz besessene Himmler; er, der es sich nicht nehmen lassen wollte, von den militärischen Erfolgen seines Führers auf seine Weise zu profitieren, hielt die Expedition seines Günstlings Schäfer für „wissenschaftlich und weltanschaulich von noch nicht abzusehender Wichtigkeit und Tragweite“<sup>236</sup>. Schäfer selbst will „nach den Lehren der klassischen Biologie den Kaukasus schon immer als eine bio-graphische Brücke zwischen der asiatischen und der europäischen Fauna und Flora“ angesehen haben – jedenfalls entsprach der August-Befehl des Reichsführers ganz den derzeitigen Interessen Schäfers: den Kaukasus hatte der Tibet spezialist seit eh und je bereisen wollen<sup>237</sup>.

Obwohl sich die Lage der deutschen Heeresgruppe A, die unter Generalfeldmarschall List im Kaukasusgebiet lag, mit Beginn des Herbstregens zusehends verschlechterte, ergriffen Sievers und Schäfer auch nach dem August jede Gelegenheit, um den baldigen Einsatz des „Sonderkommandos K“ zu ermöglichen. Die Ein-

kesselung der 6. Armee in Stalingrad zerstörte vorerst alle Hoffnungen. Am 3. Februar 1943 kapitulierte Generalfeldmarschall Paulus. Einen Tag später schrieb Himmler an Schäfer, die Kommandierung der dem Sonderkommando zugeteilten Waffen-SS-Mannschaften sei zunächst aufzuheben, dennoch solle man die Namen der Männer im Falle eines späteren Einsatzes festhalten<sup>238</sup>. Erst Ende Januar 1944 wurde die Auflösung des Unternehmens endgültig beschlossen<sup>239</sup>.

Hätte Schäfer das „Sonderkommando K“ wirklich übernommen, so wäre er arbeitsmäßig sicher überbelastet worden. Grob gesehen, fielen ihm im Rahmen des „Ahnenerbes“ drei Aufgaben zu, die den Menschen und Wissenschaftler Schäfer voll beanspruchten: einmal sollte er das Mittersiller Institut selbst weiter ausbauen; im Mittelpunkt dieser Bestrebungen stand die noch nicht zu Ende gebrachte Auswertung der wissenschaftlichen Materialien von der letzten Tibetexpedition<sup>240</sup>. Zum zweiten sollte Schäfers Institut als künftige Zentrale für sämtliche Expeditionen nach Zentralasien ausgestaltet werden; schon im Frühjahr 1942 hatte Himmler befunden, „daß die Tibet- und die gesamte Asienforschung hier zentral zusammengefaßt und stärkstens ausgebaut werden soll“<sup>241</sup>. Ein Jahr später sprach man von Schloß Mittersill bereits als einer Ausbildungsschule für Expeditionsteilnehmer; der Gau Salzburg beabsichtigte sogar, das nahegelegene Happachtal käuflich zu erwerben und der „Schule“ als „Ausbildungsgelände“ großzügig zur Verfügung zu stellen<sup>242</sup>. Als drittes hatte Schäfer seit etwa 1942 eine ganz elementare Funktion zu erfüllen: er sollte sich um den gesamten Bereich der Naturwissenschaften im „Ahnenerbe“ kümmern, da Wüst als Geisteswissenschaftler hier nicht grenzenlos kompetent und ohnehin überlastet war. Am 16. März 1943, noch vor dem Einzug Schäfers in das Mittersiller Schloß, wurde intern entschieden, daß die Geisteswissenschaften „das Gebiet von Prof. Wüst“, die Naturwissenschaften aber das von Dr. Schäfer seien<sup>243</sup> – damit soll nicht gesagt werden, daß Wüst sein formelles Kuratel über die Naturwissenschaften aufgeben hätte, die Verantwortung dafür trug er auch fortan. Aber Schäfer tat die eigentliche Arbeit. Das ist aus der langsam einsetzenden Verflechtung des Schäferschen Instituts mit der Mehrzahl der schon bestehenden und noch zu schaffenden naturwissenschaftlichen Pflegstätten des „Ahnenerbes“ voll ersichtlich. Lediglich drei Abteilungen haben sich bis 1945 der zentralen Steuerung Ernst Schäfers entziehen können: Scultetus' Abteilung für Geophysik (sie war die älteste naturwissenschaftliche Einrichtung des „Ahnenerbes“ und thematisch mit der Aufgabenstellung Mittersills nicht verwandt), Prof. Wimmers Wünschelrutendezernat und Prof. Brands Abteilung für Karst- und Höhlenkunde – diese tendierte indessen zur Vorgeschichte unter Schleif und Jankuhn<sup>244</sup>. Von allen anderen naturwissenschaftlichen Pflegstätten aber liefen Fäden, wenn auch manchmal nur recht dünne, zu Dr. Ernst Schäfer.

Bis zu einem gewissen Grad lag das an der gemeinsamen Aufgabenstellung, für die letzten Endes Heinrich Himmler verantwortlich zeichnete. Himmler aber ging es darum, im großen Existenzkampf des deutschen Volkes zur nationalen Autarkie beizutragen – speziell, die Engpässe auf den Gebieten der Landwirtschaft und Textilherzeugung zu überwinden. Wie bei dem ehemaligen Agrarexperten der NSDAP Himmler, kreisten denn auch die Gedanken der naturwissenschaftlichen Abteilungsleiter unter Schäfer stets um Fragenkomplexe zur Gewinnung und Nutzung tierischer und pflanzlicher Grundstoffe. Himmler hatte da schon seit längerem Ideen. Um den akuten Lebensmittelmangel zu beheben, verfiel er beispielsweise

darauf, die altgermanische Sitte des Metbrauens wieder auferstehen zu lassen: tatsächlich wurden im Auftrage des Reichsführers-SS im Spätherbst 1941 versuchsweise vierzig Flaschen neu-germanischen Mets hergestellt; zu spät merkte der Versuchsleiter Oswald Pohl, daß eine Mengenproduktion des Getränkes während des Krieges auf Schwierigkeiten stoßen würde, da der zum Metbrauen notwendige Bienenhonig von den Lazarettkranken gebraucht würde<sup>245</sup>. Sodann berichtete ihm Pohl über ein aus Seealgen gewonnenes „Knäckebröt“<sup>246</sup>, in diesem Falle nicht zu Unrecht, wie die heutige Nahrungsmittelforschung bestätigen würde. Für überaus wichtig bei der Nahrungsmittelgewinnung hielt Himmler das Pferd. Von den Mongolen lernte der Reichsführer, daß man Pferdemilch konservieren und, in gefrorenen Würfeln, in der Satteltasche mit sich herumführen könne, auch daß das Fleisch gefallener Pferde als Trockenproviant vorzüglich geeignet sei<sup>247</sup>. Damit der deutsche Landser an der Front genug wollenes Unterzeug habe, hielt Himmler sich in den meisten seiner Konzentrationslager eigene Angorakaninchen-Zuchtstationen – 1943 waren es 31<sup>248</sup>. Über all dem sollte man Himmlers stets waches Interesse an der Naturheilkunde nicht vergessen: im KL Dachau baute der Gesundheitsfanatiker auf einer etwa 240 Morgen großen Fläche, fast ausschließlich unter Inanspruchnahme der inhaftierten Geistlichen, Gewürzkräuter an: Kümmel, Majoran, Basilikum<sup>249</sup>.

Irgendwie wurden all diese Fragenkomplexe Gegenstand naturwissenschaftlicher Untersuchungen unter der Oberleitung Schäfers. Das „Haus der Natur“ des Professors Tratz sah es als seine Hauptaufgabe an, das Schäfersche Tibetmaterial im Bereich der Zoologie weiter aufzubereiten<sup>250</sup>. Noch eindeutiger Kriegszwecke verfolgte die neue „Ahnenerbe“-Abteilung für Pflanzengenetik, die unter Dr. Heinz Brücher am 1. November 1943 in Lannach (bei Graz) in völliger Abhängigkeit von Mittersill errichtet wurde. Hier wurde nicht nur das „Kulturpflanzen-sortiment der SS-Tibetexpedition Schäfer 1938/39“ bearbeitet, sondern Brücher, 1936 Verfasser einer von den Vorurteilen der damaligen Zeit gezeichneten Haeckel-Biographie<sup>251</sup>, widmete sich dort auch der Züchtung unempfindlicher Getreidesorten, die mit dazu beitragen sollten, Deutschland wirtschaftlich autark zu machen. Das vielleicht wichtigste Forschungsvorhaben des Instituts war jedoch die Züchtung einer Speiseöl-Pflanze, die bis Januar 1945, allerdings vergeblich, vorangetrieben wurde und der Himmler sein ganz besonderes Interesse schenkte<sup>252</sup>. Neu war auch die Abteilung für Pflanzenpräparierung unter dem Botaniker Professor Pfohl, die im Februar 1942 eingeweiht wurde<sup>253</sup>. Die Forschungsstätte für Botanik des SS-Sturmbannführers Dr. Freiherr von Lützelburg war älteren Datums. Sie beschäftigte gegen Ende des Jahres 1942 Mitarbeiter in neun verschiedenen Orten des Reiches<sup>254</sup>. Der Freiherr züchtete eine angeblich krebshelende Pflanze; so stand er auch mit einigen Fachwissenschaftlern der Medizin in Verbindung, die in der Lage waren, die Wirkung des Krebsheilextrakts durch Humanversuche exakt zu erproben: Dr. Rascher, Prof. Dr. Kurt Blome, Prof. Dr. Holtz<sup>255</sup>. Zu guter Letzt, am 8. Januar 1945, berichtete Lützelburg in der Reichsgeschäftsführung über „1. Wirkung von Pflanzengiften auf Wachstumsvorgänge und 2. Krebsprobleme“<sup>256</sup>. Für das „Ahnenerbe“, das im naturwissenschaftlichen Bereich bis jetzt noch keine einzige originale Errungenschaft aufzuweisen hatte, kam dieser Teilerfolg, der sich im übrigen heute wie damals nicht mehr nachprüfen läßt, nach langjähriger Forschertätigkeit reichlich spät.

Und wie stand es um den Meister selbst? Ernst Schäfer widmete sich nach dem Scheitern seines Kaukasusplanes hauptsächlich der Tierzucht. Erst ging es dabei um Tibethunde. Ein Dr. Peters vom Stuttgarter Städtischen Institut für Hundeforschung wurde damit beauftragt, das „Haustiermaterial“ der Tibetexpedition insbesondere nach kynologischen Gesichtspunkten zu bearbeiten<sup>257</sup>. Hühnerzüchter Himmler steuerte dazu Aufzeichnungen über Paarungen älterer Rüden mit jüngeren Hündinnen oder jüngerer Rüden mit älteren Hündinnen bei<sup>258</sup>. Schäfer selbst interessierte das weniger. Er gab sich ganz der Pferdezoologie hin — Himmler war aber auch daran nicht unschuldig. Denn schon im Frühsommer 1940 hatte der Reichsführer seinen Tibetspezialisten zu einem der ersten Pferdefachleute der Schutzstaffel erhoben, ohne daß dies dem promovierten Ornithologen damals ganz bewußt gewesen sein dürfte. Ende Mai 1940 schrieb Himmler aus seinem Sonderzug „Heinrich“, daß er in einem nordischen Märchen über ein rotes Pferd mit weißer Mähne gelesen habe, später sei ihm dann in Polen ein braunes Pferd mit weißer Mähne aufgefallen. Ob wohl ein Zusammenhang zwischen Märchen und Wirklichkeit bestünde? Himmler bat nachzuforschen<sup>259</sup>. Diesmal konnte Schäfer seinem Herrn nicht helfen, selbst in China habe er derartige Pferde nicht entdecken können<sup>260</sup>. Im weiteren Verlauf des Krieges kristallisierte sich dann Himmlers Ansicht über ein zu züchtendes Super-Steppenpferd für Kriegs- und Siedlungszwecke heraus. Im Juli 1943 erhielt Schäfer vom Reichsführer-SS einen Spezialauftrag, „aus besonders gearteten, dem osteuropäischen bzw. westasiatischen Raum entstammenden Pferden auf breiter genetischer Grundlage ein winterhartes, genügsames Pferd mit dem Ziel zu entwickeln, ein vielseitiges Gebrauchspferd für den Siedler und Soldaten besonders im Ostraum zu schaffen“<sup>261</sup>.

Im einzelnen handelte es sich darum, aus dem rotbraunen Steppenwildpferd (*Equus Przewalski*), das, lange verschollen, der Asienreisende Przewalski 1881 „in den wüstenartigen Hungersteppen der Dsungarei in Westsibirien“ wiederentdeckt hatte<sup>262</sup>, und dem mausgrauen Waldwildpferd „Tarpan“ (*Equus Gmelini*) ein Steppenpferd „vielseitiger Verwendbarkeit“ zu züchten<sup>263</sup>, das, wie der ehemalige SS-Sturmbannführer im RSHA, Dr. Wilhelm Höttl, heute anmerkt, Himmlers künftigen SS-Wehrbauern im Osten sowohl als Zug- und Reitpferd als auch als melkbares Schlachtvieh zur Verfügung stehen sollte<sup>264</sup>. Die Sache zog sich allerdings trotz des energiegeladenen Schäfer monatelang hin. Erst im September 1944 hatte man in Norwegen eine Pferdegattung ausfindig gemacht, die sich bei dem Züchtungsvorhaben verwenden ließ. Tratz und Schäfer bereiteten sich damals, zu einem politisch höchst inopportunen Zeitpunkt, auf eine „Dienstreise“ nach Skandinavien vor, um die Pferde dort bis zum Ende des Monats zu übernehmen<sup>265</sup>. Dazu kam es natürlich nicht mehr; dennoch gelang es, einen Transport osteuropäischer Pferde nach Posen zu bringen<sup>266</sup>. Bis Ende März 1945 war der Pferdetreck aus dem Osten in das thüringische Ohrdruf — berüchtigt als Heimstätte eines Buchenwalder Nebenlagers — gelangt<sup>267</sup>, nachdem siebzehn Mann des SS-Begleitpersonals in Partisanen-Hinterhalten verlorengegangen waren<sup>268</sup>. Und hier blieb die ganze Aktion, kurz vor dem Finale, dann endgültig stecken.

Daß Ernst Schäfer, der ungebärdige Liebling Himmlers, eine Sonderstellung im „Ahnenerbe“ besaß, die fast an die Positionen Wüsts und Sievers' heranreichte, beruhte auf dem Primat der Naturwissenschaften im Rahmen der nationalsozialistischen Kriegsanstrengungen — auch im „Ahnenerbe“. Durch seine rege Betriebsam-

keit, aber auch mit unbestreitbarer Intelligenz, verstand Schäfer es, die verschiedensten naturwissenschaftlichen Forschungszeige unter seiner „Hauptabteilung“ im „Ahnenerbe“ zu vereinen: von der Getreidezucht bis zur Hundekreuzung, von der Vogelkunde bis zur naturwissenschaftlichen Expeditionsplanung – deren Effektivität wird noch zu prüfen sein<sup>269</sup>. Aber nicht nur das. Schäfer spielte auch eine nicht unwesentliche Rolle bei solchen naturwissenschaftlichen Forschungsvorhaben des „Ahnenerbes“, die der deutschen Kriegswirtschaft noch unmittelbarer, nämlich Rüstungszwecken, dienten.

##### 5. Das „Ahnenerbe“ im Geflecht der Himmlerschen Rüstungspolitik

Das Interesse, das Himmler innerhalb seiner Forschungsgemeinschaft an der Rüstung und den mit ihr verbundenen Problemen entfaltete, muß vor dem Hintergrund der offiziellen nationalsozialistischen Rüstungspolitik gedeutet werden. Wie man heute weiß, hat Adolf Hitler von 1939 bis 1945 kein einheitliches Rüstungsprinzip verfolgt<sup>270</sup>. In der Blitzphase des Krieges, von September 1939 bis zur Wiedereroberung Rostows am Don durch sowjetische Truppen im Dezember 1941, war die deutsche Wirtschaft für kurze Gefechte eingerichtet; ökonomische Reserven wurden keineswegs ausgeschöpft, es galt die Devise „Kanonen und Butter“. Erst seit dem Antritt Albert Speers als Rüstungsminister im Februar 1942 trat ein Wandel ein: nun wurde der Versuch unternommen, Deutschlands Ökonomie auf eine rationalere Basis zu stellen und zur eigentlichen „Kriegswirtschaft“ zu gestalten. Jetzt stieg auch erstmalig die Produktion von Rohstoffen und schweren Industriegütern für Kriegszwecke an: Deutschland rüstete für einen langen Krieg. Bis Herbst 1944 handelten die nationalsozialistischen Wirtschaftsplaner nach dem Konzept der „qualitativen Überlegenheit“. Was der Gegner an Quantität besaß, mußte Berlin durch qualitative Vorteile im Rüstungsprogramm wieder wettzumachen trachten. Die neue Taktik zeitigte erstaunliche Erfolge; erst im Herbst 1944, als der totale Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft einsetzte, wurde dieses Prinzip wieder aufgegeben, zugunsten eines allgemeinen Einsatzes aller verfügbaren Ressourcen um jeden Preis.

Welche Rolle spielte Heinrich Himmler in den Planungen der Wirtschaftsstrategen? Der Reichsführer-SS brauchte wie sein Führer und seine Parteifreunde recht lange, um zu begreifen, daß nach den ersten Mißerfolgen der deutschen Truppen im Osten grundlegende strukturelle Änderungen in der Wirtschaftsplanung vonnöten waren. So verwundert es nicht, daß bis 1942 kaum eine naturwissenschaftliche Abteilung des „Ahnenerbes“ für den direkten Einsatz in der Rüstungsindustrie zur Verfügung stand. Dennoch, Himmler, der stets an den Lippen seines Führers hing, machte sich nach dem ersten Umschwung in der Wirtschaftsplanung die neuen Ansichten Hitlers beizeiten zu eigen. So erklärte er seinem Leibarzt Kersten schon im Juli 1942 enthusiastisch das Prinzip der „qualitativen Überlegenheit“ des Feldherrn Adolf Hitler, „der ja nun wirklich den größten Wert auf die Technik legt und sie zu immer neuen Leistungen anspornt“<sup>271</sup>. Im Laufe des Jahres 1942 setzte Himmler dann die Einrichtungen seiner Schutzstaffel mehr und mehr für die Kriegswirtschaft, insbesondere für die Rüstung, ein. Als ein eklatanter Fehler in der Ökonomie der Blitzkriegsperiode hatte sich der chronische Mangel an Arbeitskräften erwie-

sen<sup>272</sup>; 1942 begann Himmler, Häftlinge aus den Konzentrationslagern in größerer Anzahl für die Rüstung zur Verfügung zu stellen, und zwar sowohl in der staatlichen und privaten Industrie als auch in den SS-eigenen Betrieben<sup>273</sup>. Schon Anfang 1941 wurden die ersten Aufträge von IG-Auschwitz, einer Buna-Niederlassung der IG-Farben, vergeben – im Laufe des Jahres dann KL-Insassen eingesetzt<sup>274</sup>. Die Zahl der beschäftigten Häftlinge steigerte sich mit den Erfordernissen der Wirtschaftsplaner: Ende 1944, so sagte der ehemalige Auschwitz-Kommandant Höß aus, waren rund 400 000 KL-Sträflinge „in der privaten Rüstungsindustrie und rüstungswichtigen Betrieben“ eingespannt<sup>275</sup>.

Hitler wollte seine Parole von der „qualitativen Überlegenheit“ insbesondere auf die Fertigung von Einzelwaffen bezogen wissen<sup>276</sup>, und so erklärt sich, daß der Hitler-hörige Reichsführer sich nach 1942 gerade der nationalsozialistischen Waffenproduktion zuzuneigen begann. Das deutsche Atombombenprojekt, das Anfang 1942 schon etliche Jahre lief, imponierte Himmler zwar noch wenig. Der Teilnahme an einer Konferenz des Reichsforschungsrates im Berliner „Haus der Deutschen Wissenschaft“ am 26. Februar versagte er sich, wohl weil ihm die Vorträge, darunter der des Atom-Beauftragten Prof. Dr. Erich Schumann über „Kernphysik als Waffe“, zu theoretisch erschienen<sup>277</sup>. Dagegen ließ sich Himmler für Flugzeuge seit eh und je begeistern, und die Flugzeugproduktion trug laut einem Befehl Hitlers vom 14. Juli 1941 noch immer höchste Dringlichkeitsstufe<sup>278</sup>. Seit Anfang 1943 schaltete sich die SS mehr und mehr in die Fabrikation von Flugzeugen ein<sup>279</sup>, bis es ihr im Spätsommer gelang, auch die Produktion der Geheimwaffen<sup>280</sup> ganz unter ihre Direktion zu bringen: das entsprach der damals schon weit entwickelten Taktik einer allmählichen Unterwanderung sämtlicher Lebensbereiche, gerade der militärisch-technischen. Der Prozeß der Machtakkumulation im Raketebereich lief für die Schutzstaffel indes nicht so reibungslos ab, wie Himmler sich das gewünscht hätte. Denn bis Mitte 1944 war es noch die Wehrmacht, der die Entwicklung der Projektile unterstand, und Professor von Braun, wichtigste Figur in Peenemünde, galt als der Wehrmacht treu ergeben, obwohl er seit Mai 1940 SS-Führer war und 1944 immerhin den Rang eines Sturmbannführers bekleidete<sup>281</sup>. Erst nach dem 20. Juli 1944 gewann Himmler als Befehlshaber des Ersatzheeres auch die endgültige Kontrolle über das Raketenprojekt; SS-Obergruppenführer Kammler erhielt bis zum September die technische Leitung und das militärische Kommando über die beiden Heeres-Raketeneinheiten „Gruppe Nord“ und „Gruppe Süd“<sup>282</sup>.

In die „Wunderwaffen“ setzte das ganze deutsche Volk damals seine Hoffnung. Da aber der Traum einer deutschen Atombombe seit der Beschädigung der Schwerwasser-Anlage in Vermork (Norwegen) durch norwegische Saboteure im Februar 1943 und die Versenkung des Schwerwasser-Transporters „Hydro“ in skandinavischen Gewässern ein Jahr später endgültig zunichte gemacht worden war<sup>283</sup>, konnten die Deutschen nur noch auf die Raketen setzen. Die V-1 war gegen England bereits seit dem 13. Juni 1944 im Einsatz<sup>284</sup>, die V-2, ein wesentlich komplizierterer und effektvollerer Flugkörper, gelangte am 8. September zum Start und tötete im englischen Chiswick drei Menschen<sup>285</sup>. Doch die Raketen kamen zu spät: im März 1945, nachdem über 10 000 Flugbomben die deutschen Rampen verlassen hatten, war der Krieg bereits verloren. Nach dem Urteil des besten Kenners der nationalsozialistischen Raketenforschung, des britischen Historikers David Irving, hatten die deutschen Geheimwaffen ihre ursprünglichen Ziele, „den alliierten

„Luftterror“ in Deutschland zu imitieren und zu brechen, nicht erreicht. Ebensovienig war es ihnen gelungen, den Feind zu einer für ihn verhängnisvollen Invasion im Pas de Calais zu verleiten<sup>286</sup>. Gleichwohl glaubte man selbst noch in höchsten nationalsozialistischen Parteikreisen an den vom guten „Onkel Heinrich“ inszenierten Luftzauber. Er hoffe sehr, schrieb Martin Bormann am 2. April 1945 an seine Frau, daß die Produktion der Jäger, wie von Kammler noch geplant, groß genug sein werde und daß die erhofften Erfolge nicht zu spät kämen<sup>287</sup>.

Möglicherweise, weil er die endgültige Kontrolle über das Raketen-Entwicklungszentrum Peenemünde nicht abwarten konnte, wandte Himmler sich im Frühjahr 1944 der Entwicklung einer eigenen „Wunderwaffe“ im Rahmen seines „Ahnenerbes“ zu. Bezeichnenderweise fiel er aber diesmal wieder auf einen Scharlatan herein: der Luftwaffen-Oberst Schröder-Stranz hatte sich schon in der Luftwaffe vergebens um Förderung seines „Strahlengerätes“ bemüht; jetzt landete er bei Himmler<sup>288</sup>. Nun hatte Hitler zwar im Mai 1944 im Einvernehmen mit Rüstungsminister Speer aus planungstechnischen Gründen ein Verbot für sämtliche Neuentwicklungen jeglicher Waffengattungen erlassen<sup>289</sup> – das dürfte Himmler auch bekannt gewesen sein –, doch hatte der Oberst seine Erfindung klugerweise nicht als „Waffe“ deklariert, sondern lediglich die potentielle Kampfwirkung seines Apparates angezeigt: die „Strahlen“ würden Lebewesen töten oder lähmen, könnten aber auch „heilen“<sup>290</sup>. Ja nicht nur das. Eine Variante dieser Wunderwaffe war als „Mutungsgerät“ für Erdvorkommen konzipiert, und zwar speziell für Erdöl. Welche Möglichkeiten ergaben sich da für den Reichsführer-SS, den besonders seit 1943 kritischen Erdölmangel<sup>291</sup> zu beheben! Im Juli 1944, als Schröder-Stranz auf Drängen Himmlers vorübergehend von der Luftwaffe zur Schutzstaffel abkommandiert wurde, um seine „Geräte, Verfahren und Vorschläge“ vom „Ahnenerbe“ prüfen zu lassen<sup>292</sup>, hatte die unter der Regie Oswald Pohls für die SS seit Monaten geplante Ölschiefer-Gewinnung im Württembergischen auch noch keinerlei Erfolge aufzuweisen<sup>293</sup>. Nach technischen Vorbereitungen im SS-Lager Dachau begab sich das vom „Ahnenerbe“ unterstützte Techniker-Team des Obersten nach Stapelburg (Harz), und die Apparate wurden eingesetzt. Wolfram Sievers, schon seit langem mißtrauisch, zog nach und nach kompetente Fachgutachter hinzu, doch selbst als im Oktober der Radiologe Professor Blome über die von Schröder-Stranz erzeugten „Strahlen“ geurteilt hatte, sie seien „nicht einsatzfähig“<sup>294</sup>, ließ Himmler sich noch nicht von der Fragwürdigkeit des ganzen Unternehmens überzeugen. Erst am 21. Februar 1945 gab er Anweisung, die bisherigen Untersuchungen des Obersten nun endgültig einzustellen<sup>295</sup> – sicherlich aber nicht etwa deshalb, weil er sein Vertrauen in Schröder-Stranz verloren hatte, sondern weil die katastrophale Frontlage weitere Experimente als gänzlich sinnlos erscheinen ließ.

Diese Episode zeigt, daß auch in Kriegszeiten eine schier unüberbrückbare Kluft bestand zwischen den Ansichten der „Ahnenerbe“-Funktionäre, die im naturwissenschaftlichen Bereich das Für und Wider bei einem scheinbar zukunftssträchtigen Experiment nüchtern zu diskutieren verstanden, und denen Heinrich Himmlers, dessen unerschütterlicher Glaube an die Kraft wundersamer Erfindungen sich im Kriege naturgemäß auf das Gebiet der Waffen und der Rüstung erstreckte.

Aber nicht nur Waffen und Erdöl interessierten den Reichsführer-SS zu jener Zeit. Ihm lag auch an der Gewinnung von Gold, das zu Beginn der Ära Speer, wie alle Nichteisenmetalle, als besonders knapper Rohstoff galt<sup>296</sup>. Gleichwohl mutet die

damalige Goldsuche Himmlers heute befremdlich, ja makaber an, beschwört sie doch nicht nur Erinnerungen an die fanatischen Goldmacher des Mittelalters, an die hysterischen Goldwäscher in Kalifornien und am kanadischen Klondike herauf, sondern auch Szenen, in denen SS-Dentisten getöteten KL-Juden das Zahngold aus dem Munde brechen<sup>297</sup>. Es war die Zeit, da Himmler den „Goldmacher“ Tausend in einem Konzentrationslager einsitzen ließ solange, bis er Gold produzierte<sup>298</sup>. Da unterrichtete der Reichsführer das „Ahnenerbe“ am 14. April 1942 in einem geheimen Schreiben: „Der Führer kam kürzlich wieder darauf zu sprechen, wir müßten in Deutschland doch große Goldlager haben, da der Inn, und auch der Rhein Gold führen würden. Ich fügte dem hinzu, daß auch die Isar Gold geführt habe, der Führer sagte darauf, man müßte einmal eine genaue Untersuchung durchführen.“ Himmler schloß ahnungsvoll: „Die Ansicht, daß die tertiären Sande der schwäbisch-bayrischen Hochebene Gold führen, tritt immer wieder zutage“, und bat um Benennung eines geeigneten „Ahnenerbe“-Experten zur „Bearbeitung dieser Fragen“<sup>299</sup>. Sievers empfahl den Geologen Karl Wienert<sup>300</sup>. Dem Tibet-Kamerad Schäfers ließ er im Juni mitteilen, die Abkommandierung zum Goldauftrag des Reichsführers stelle eine hohe Auszeichnung dar, insbesondere, da andere, nämlich „die offiziellen Stellen, sich nicht mit genügendem Nachdruck genauen Untersuchungen widmen, bezw. von vorneherein erklären, daß solche Untersuchungen doch keinen Zweck hätten“<sup>301</sup>. Tatsächlich war der Auftrag für Wienert, in der Isar Goldvorkommen nachzuspüren, nach fachlichen Gesichtspunkten so abwegig, daß Reichsminister Lammers, der sich 1935/36 mit ähnlichen Plänen getragen hatte, seine Akten in der Sache dem übereifrigen Himmler wohl nur kopfschüttelnd, und nur auf Himmlers Drängen überließ<sup>302</sup>. Lammers hatte Grund zur Skepsis. Zwar gab es in den Akten des Oberbergamtes München interessante Daten zur Geschichte der Goldwäscherei in bayerischen Flußläufen von 1793 bis 1863, es wurde dort auch auf gewisse Vorkommen in Inn und Salzach hingewiesen (die in Isar und Donau waren nicht erwähnenswert)<sup>303</sup>. Gleichwohl ließ sich aus den Akten schon vor 1942 ersehen, was Wienert seinem höchsten Chef erst im Mai 1943 in einem „Bericht über die Arbeiten zur Untersuchung der Goldvorkommen in oberbayrischen Flüssen“ übermittelte, nämlich daß der Abbau sich nur dann lohnen würde, wenn zwischen 0,5 bis 0,75 Gramm Goldgehalt pro Tonne Flußsand vorhanden sei<sup>304</sup>. Das aber ging aus den Münchener Tabellen, die nicht auf den neuesten Stand gebracht worden waren, nicht hervor. Im übrigen hätte der Reichsführer beim bayerischen Oberbergamt eine Auskunft einholen können, die Interessenten heute noch aus München zuteil wird, nämlich daß in bayerischen Flüssen die Goldwäscherei seit Jahrhunderten nur mehr „mit geringem wirtschaftlichen Erfolg“ betrieben worden war – das letzte Mal im Inn unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg<sup>305</sup>. An deutscher Fachliteratur über die Problematik der Goldwäscherei im Reich mangelte es mitnichten<sup>306</sup>. So hätte Himmler auch nachlesen können, daß es 1939, auf der Höhe der Erzproduktion vor dem zweiten Kriege, lediglich sechs Betriebe gab, die Gold förderten (davon einen in Schlesien, fünf in der Ostmark); keines dieser Werke aber unternahm Goldwäscherei an Flußläufen – diese Methode galt in der angewandten Mineralogie eben schon seit langem als unrationell – alle gewannen sie ihr Gold im Gruben- oder Stollenbau<sup>307</sup>. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß Wienert den unbequemen Auftrag monatelang hinauszögerte, bis er im November 1943 schließlich bekannte: „Bisher wurde eine

Strecke von etwa 2 km des Inntales in der Nähe Rosenheims geophysikalisch untersucht. Dabei ergibt sich wahrscheinlich eine schwache Anreicherung des Vorkommens in unmittelbarer Nähe.“ Im Salzachtal freilich habe er mit den Arbeiten noch nicht begonnen<sup>308</sup>.

Um die Schürfungen Wienerts zu beschleunigen, wurde Anfang 1944 noch ein weiteres Mitglied des „Ahnenerbes“ eingesetzt: Studienprofessor Dr. Josef Wimmer, Leiter der Abteilung für angewandte Geologie. Bisher hatte Wimmer sich als SS-Wassersucher verdient gemacht. Schon Anfang 1942 hatte er Himmler mit seinen Arbeiten so imponiert, daß dieser meinte, Wimmers Wünschelruten sollten einmal die Grundstücke der ehemaligen Synagogen in Krakau nach Sprengstoffen absuchen<sup>309</sup>. Wimmer arbeitete damals noch hauptamtlich für das bayerische Kultusministerium, und Himmler hatte alle Mühe, den Lehrer der Flugphysik an der Wittelsbacher Oberschule in München für die Pläne der SS loszueisen<sup>310</sup>. Denn bereits im August war in Himmler der Entschluß gereift, aus geeigneten SS-Pionieren SS-Wassersucher-Brigaden zusammenzustellen, die nach abgelegter Fachprüfung eventuell auch für die „Erzsuche“ eingesetzt werden könnten<sup>311</sup> – dabei dachte Himmler natürlich in erster Linie an sein Gold. Doch während sich Wienert damals über Donau, Inn und Isar den Kopf zerbrach, bildete Wimmer zunächst Wassersucher aus den Reihen der Waffen-SS aus, und zwar im Gelände des Dachauer Heilkräutergarten, unter dem gemeinsamen Patronat des „Ahnenerbes“ und des SS-Führungshauptamtes<sup>312</sup>. Der erste Lehrgang war am 13. Oktober 1942 abgeschlossen<sup>313</sup>, offensichtlich mit Erfolg, denn über den Fortsetzungskurs äußerte sich selbst der im November in Dachau zu Besuch weilende Kurator Wüst voller Befriedigung, obgleich gerade er dafür bekannt war, daß er an derartigen Dingen nicht sonderlichen Gefallen fand<sup>314</sup>. Im Dezember stand fest: jedem SS-Wehrgeologentrupp sollte ein Wünschelrutengänger beigegeben werden<sup>315</sup>; zu einer in Belgrad stationierten Waffen-SS-Division waren bereits drei Wassersucher abkommandiert worden<sup>316</sup>. Für März 1943 wurden „Doppelkurse“ angesetzt, ein zweiter Hilfsausbilder wurde in Aussicht gestellt<sup>317</sup>. Himmler durfte zufrieden sein, nun konnte er dem erfolgreichen Wimmer auch mit seiner Lieblingsidee kommen. Im August 1943 nahm er Bezug auf einen „sagenhaften Schatz“ im Berge Hohenhöwen, einem Basaltkegel im Hegau, und sprach die Hoffnung aus, daß Prof. Wimmers Wünschelruten bei der Schatzsuche bereits eingeschaltet seien<sup>318</sup>. Bis November hatte Wimmer die rutentechnischen Umgehungen vorgenommen, allerdings ohne greifbares Resultat<sup>319</sup>.

Was Wimmer im Alleingang nicht vermochte, konnte ihm indes auch im Bunde mit Karl Wienert nicht gelingen: bis zum Frühjahr 1945 blieben die beiden Geologen ihrem Reichsführer die Antworten auf oft gestellte Fragen schuldig. Selbst die Bearbeitung eines Auftrages zur Auffindung von Magneteisen Ende 1944 half da nicht mehr viel<sup>320</sup> – Gold war schließlich wertvoller als Eisen. Wienert und Wimmer aber dürfte Himmler 1945 nur deshalb nicht weiter angespornt haben, weil der Reichsführer-SS damals, wenige Wochen vor Kriegsende, ganz anderen Problemen Priorität einräumen mußte; selbst Gold konnte eben die Katastrophe nicht mehr aufhalten.

Daß die Kriegsphase nicht unbedingt jeder naturwissenschaftlichen Abteilung des „Ahnenerbes“ zugute kam, erkennt man am Beispiel der Pflegstätte für Geophysik, die unter Hans Robert Scultetus bis 1945 mehr oder minder in den Hintergrund

geriet. Scultetus' Forschungen bezüglich einer langfristigen Wettervorhersage wurden nach Kriegsausbruch abgebrochen<sup>321</sup>; der Wissenschaftler selbst ging als Wetterdienstleiter zur Luftwaffe<sup>322</sup>. Später konnte er dann innerhalb Hermann Görings Ministeramt die ursprüngliche „Ahnenerbe“-Abteilung reaktivieren. Doch war dieses Dienstverhältnis nicht von langer Dauer: Görings Chefmeteorologen mißtrauten dem Welteisforscher<sup>323</sup>. Zwar blieb er bis 1945 mit dem „Ahnenerbe“ in Kontakt<sup>324</sup>, dies hielt seit 1942 auch wieder Planstellen für den Meteorologen offen<sup>325</sup>, aber von der Welteislehre war gar nicht mehr die Rede. Letztlich gingen die „Ahnenerbe“-Funktionäre bei der Bewertung naturwissenschaftlicher Projekte ganz utilitaristisch vor; danach besaß die Welteislehre für die praktische Kriegführung überhaupt keinen Wert. Meteorologen aber gab es im aktiven Einsatz bei allen Waffengattungen; Scultetus selbst zog die Uniform bis zur Kapitulation nicht wieder aus.

Es ist bezeichnend, daß die letzte naturwissenschaftliche Forschungsstätte, die im „Ahnenerbe“ eröffnet wurde, ganz auf die Belange der Kriegsrüstung zugeschnitten war. Im technischen Zeitalter des totalen Krieges, das noch keine Computer kannte, erwies es sich als eine Notwendigkeit, hochspezialisierte Mathematiker, Physiker und Chemiker für die Rüstungsfabrikation einzusetzen. Da die deutschen Fachleute fast ausnahmslos an der Front standen, erteilte Himmler am 25. Mai 1944 dem „Ahnenerbe“ den Befehl, in Zusammenarbeit mit dem SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt und dem Reichssicherheitshauptamt-SS in einem Konzentrationslager eine Forschungsstätte zu errichten, in der sich jüdische Wissenschaftler mit dem Ausrechnen mathematischer Formeln, speziell für die Raketenproduktion<sup>326</sup>, beschäftigen sollten<sup>327</sup>. Bei der Gründung dieser „Abteilung M [Mathematik]“ standen sowohl das Institut für Praktische Mathematik an der Technischen Hochschule Darmstadt als auch der Reichsforschungsrat Pate. Bis Dezember 1944 brachte man achtzehn jüdische Forscher aus verschiedenen Konzentrationslagern in Sachsenhausen zusammen. Als Auftraggeber fungierten die Reichsführung-SS, der Reichsforschungsrat und das OKW. Dennoch vermochte auch dieser konzentrierte Einsatz geballter Häftlingsintelligenz die Rüstung nicht mehr aus dem Argen herauszureißen; Flugzeuge und Flugwaffen gab es ohnehin genug, es mangelte an Flugbenzin. Spätestens am 12. Mai 1944, so erinnert sich Albert Speer, wurde der „technische Krieg“ endgültig entschieden: mit dem Angriff von 935 Tagbomben der amerikanischen Luftwaffe auf die bedeutendsten deutschen Treibstofflager begann „das Ende der deutschen Rüstung“<sup>328</sup>. Himmlers Rüstungsplanung war auf der ganzen Linie wirkungslos geblieben.

## 6. Das „Ahnenerbe“ als Entwicklungszentrum der SS

Im Bereich der Naturwissenschaften versagte das „Ahnenerbe“ auch unter nationalsozialistischen Gesichtspunkten. Die Gründe hierfür liegen auf der Hand. Zum ersten forschten die „Ahnenerbe“-Wissenschaftler auf ihren jeweiligen Gebieten trotz laut proklamierter SS-Kameradschaft in völliger Isolation, als wissenschaftliche Autokraten, denen die Kommunikation mit Kollegen, auch außerhalb des „Ahnenerbes“, entweder nichts bedeutete oder durch Himmlers SS-Geheimnistuerei verleidet wurde. Wo wirkliches Teamwork, wie es damals in den Vereinigten Staa-

ten gang und gäbe war, viel hätte erreichen können, gab es in Himmlers Wissenschaftsverein lediglich einen Fachmann für je einen Spezialbereich und nur wenige technische Hilfskräfte. So war Freiherr von Lützelburg als Botaniker der SS trotz der neunzehn von ihm aufgezählten Mitarbeiter im Reich im Grunde doch stets auf sich selbst angewiesen; der Pflanzengenetiker Heinz Brücher, mit dem eine Kollaboration möglich gewesen wäre, hatte sich andere forschersische Ziele gesetzt. Ein jeder Spezialist suchte die Berührung mit anderen zu vermeiden; ängstlich hielt er sich an seinen eigenen Spezial- oder Sonderauftrag, der meist auf Himmler selbst zurückging und eine „Geheim“-Stufe trug, da durfte ihm keiner in die Karten schauen. Hierarchie-bedingte Hemmnisse innerhalb der Vereinsstruktur, an deren Spitze Himmler, Wüst und Sievers in einsamer Höhe schwebten, verhinderten einen zwanglosen Gedankenaustausch zwischen „Vorgesetzten“ und „Untergebenen“, der oft so vonnöten gewesen wäre. Im übrigen erwies sich die SS-Klassifizierung, die sich mit der wachsenden Intensität des Krieges ins Schablonenhafte steigerte, als ein besonders erschwerender Umstand. Das Elitetum der Schutzstaffel, das mit den Jahren gerade in der Bewußtseinsbildung der Vereinsleiter, nicht aber der Forscher, eine Rolle spielte, vertiefte die Kluft zwischen Mannschaft und Führungsspitze, zwischen Wissenschaftler und SS-Funktionär, die von 1939 bis 1945 nicht nur in Uniform- und Rangunterschieden ihren sinnfälligen Ausdruck fand, sondern etwa auch in Geheimschreiben des Reichsgeschäftsführers, in welchen die Durchführung wissenschaftlicher „Aufträge“ *befohlen* wurde. In einer derartig sterilen SS-Treibhausatmosphäre, wie sie im „Ahnenerbe“ herrschte, konnte sich kein schöpferischer Denkprozeß vollziehen, auch bei den Männern in den weißen Kitteln nicht.

Zum zweiten blieb die fachliche Qualifikation der naturwissenschaftlichen Mitarbeiter bis zuletzt fraglich. Von den maßgeblichen Naturwissenschaftlern des „Ahnenerbes“ war eigentlich nur Ernst Schäfer habilitiert, und selbst er brachte es bis zum Zusammenbruch nicht zu einer Professur. Außerdem war bei einigen zweifelhaft, ob die von ihnen genossene Fachausbildung den jeweiligen Anforderungen immer gerecht wurde. Wieder bietet Schäfer dafür ein treffendes Beispiel. Er, der als Ornithologe promoviert hatte, galt nun im ganzen Reich schlichtweg als „Tibetologe“, zeigte sich an der Anthropologie ebenso interessiert wie an der Züchtung eines winterharten Getreides oder eines vielseitigen Steppenpferdes. War Schäfer nun wirklich so umfassend naturwissenschaftlich gebildet, daß er seine Gelehrtenpersönlichkeit zerteilen konnte, ohne dabei Gefahr zu laufen, sich gründlich zu verzetteln? Mit dieser Frage hängt ein drittes Problem zusammen: das qualitative Siebungsnetz, das Wüst und Sievers vor dem Kriege so engmaschig geknüpft hatten, wurde auch nach 1939 noch durchbrochen; das war freilich zumeist Himmlers eigene Schuld. Zumeist – aber nicht immer. Denn es war Schäfer gewesen, der den närrischen Oberst Schröder-Stranz im Frühjahr 1944 in Himmlers Nähe brachte, ausgerechnet Schäfer, der nach dem Kriege wiederholt behauptete, er, der renommierte Naturwissenschaftler, habe das „Ahnenerbe“ vor und nach seinem Eintritt stets als „Hochburg verkrafter Existenzen“ angesehen<sup>829</sup>! Schlichen sich immer wieder Scharlatanerie und Pfuscherium in Gestalt von „Wissenschaftlern“ und „Erfindern“ in die Forschungsgemeinschaft ein, so kann ähnliches auch von den wissenschaftlichen Aufträgen selbst gesagt werden: wer seine Zeit damit verbrachte, roten Pferden mit weißer Mähne und Strahlenmaschinen nachzugehen, konnte als

seriöser Gelehrter vor der Fachwelt nicht bestehen, selbst wenn er Außenstehenden gegenüber sein Abhängigkeitsverhältnis zu Himmler als unabwendbaren Notstand verteidigte. Letztlich gab es, wenn auch vielleicht genügend Geld, so doch niemals genügend Zeit, um die einmal gestellten Aufträge rechtzeitig auszuführen. Was Rüstung und Rohstoffgewinnung angeht, so wurde bereits angedeutet, daß Himmler selbst es war, der sich bis 1942 den allgemein herrschenden Optimismus zu eigen gemacht hatte und zu spät auf den Gedanken verfiel, sein „Ahnenerbe“ wahrhaft produktiv für den „Endsieg“ einzusetzen. Und auch nach 1942 waren Himmlers angewandte naturwissenschaftliche Aufträge oft ganz einfach sinnlos, wie der Fall Wienert/Wimmer zeigt. Ernst Schäfer gelang es erst 1945, geeignete Pferde zu Testzwecken in die nähere Umgebung von Mittersill zu bringen – immerhin betrug aber die Distanz zwischen dem thüringischen Ohrdruf und Schloß Mittersill noch rund 500 km Luftlinie! Wie viele Jahre hätte es gedauert, bis die ersten Fohlen des „winterharten Steppenpferdes“ geboren worden wären, unter den günstigsten Zuchtbedingungen? Gerade im Falle Schäfer aber wird offenbar, daß die oft proklamierte Parole der Nationalsozialisten, der deutsche Wissenschaftler sei gleichzeitig Soldat, in der Praxis keinerlei Wert besaß. Wie sollte Schäfer seine verschiedenen und viel zu spät begonnenen Projekte noch rechtzeitig zu Ende bringen, wenn er in regelmäßigen Abständen zu „Sondereinsätzen“ zur Verfügung stehen mußte und obendrein noch als einfacher SS-Schütze in Finnland Dienst tat<sup>330</sup>? Die Kontinuität im naturwissenschaftlichen Entwicklungsprozeß, wie sie von Amerikanern und Briten gerade während des Krieges hochgehalten wurde, wollte Himmler, so scheint es, nicht gewahrt haben.

Das ist in der Tat erstaunlich, wenn man bedenkt, welche Rolle dem „Ahnenerbe“ auf dem naturwissenschaftlichen Sektor damals zukam. Es stellte nicht etwa ein wirtschaftliches Produktionszentrum dar, wie man nach der Schilderung gewisser Ereignisse von 1939 bis 1945 vielleicht hätte meinen können. Viel wichtiger noch: das „Ahnenerbe“ sollte das Entwicklungszentrum der Schutzstaffel schlechthin bilden. Darüber hinaus war es das ganz persönliche Entwicklungszentrum eines Mannes, der erst Chef der deutschen Polizei war, dann eine eigene militärische Macht in Gestalt der Waffen-SS befehligte, schließlich, als Kommandeur des Ersatzheeres nach dem 20. Juli 1944 jedem anderen deutschen General rangmäßig überlegen war. Himmler nun versuchte, die Autarkietendenzen der SS gerade auf das Militärische auszudehnen: die Waffen-SS hatte wirtschaftlich und militärisch unabhängig von den anderen Wehrmachtsteilen zu bestehen (ein Ziel, das sich im alltäglichen Kampfbetrieb nicht immer verwirklichen ließ), dazu bediente sie sich u. a. auch der wirtschaftlichen Unternehmungen der SS. In dem Maße, wie diese ab 1939 dazu ausgebaut wurden, den ökonomischen Eigenbedarf des wachsenden SS-Imperiums weitgehend zu decken<sup>331</sup>, sollte das „Ahnenerbe“ auf naturwissenschaftlicher Ebene als Entwicklungszentrum für diese ökonomische Betriebsamkeit fungieren. Sollten im Heilkräutergarten Dachau Gewürze in Mengen angepflanzt werden, so bestand die Aufgabe des „Ahnenerbes“ darin, rechtzeitig für das botanische Sortiment zu sorgen. Arbeiteten KL-Häftlinge bereits seit Monaten an der Massenfertigung von Messerschmitt-Flugzeugteilen, so durfte Himmler sich zeitweilig in der Hoffnung wiegen, dereinst ein Schröder-Stranzsches Strahlengerät, im „Ahnenerbe“ zur Reife gebracht, per Fließband herzustellen. Betrieb die SS in den meisten KL bereits eine rationelle Angorakaninchen-Zucht, so gab dies Grund zur An-

nahme, daß auch das Schäfersche Steppenpferd durch KL-Häftlinge herangezüchtet würde. Doch bei all dem Dezisionismus, der im wirtschaftlichen Produktionsbetrieb der Schutzstaffel vorherrschte, verwundert es, im Falle des Entwicklungszentrums „Ahnenerbe“ auf nur mangelhaft konzentrierte Planung zu stoßen.

Die Antwort zu diesem Puzzle liegt abermals in der Persönlichkeit Heinrich Himmlers. Er, der schon 1937 Forschungsaufträge impulsiv und ohne festes Ziel vergab, hatte auch nach Kriegsbeginn noch nichts dazugelernt. Wenn es um Wissenschaft und Forschung ging, so war sein Hang zur Phantasie, zur absoluten gedanklichen Grenzenlosigkeit, noch immer stärker als der Drang nach Objektivität und Disziplin. Das irrealer Moment gewann auf Kosten des realen stets die Überhand. Mineralwasser ließ sich, wenn man es tatsächlich brauchte, im Produktionsprozeß der SS auf nur eine Art und Weise herstellen, das konnte Himmler akzeptieren<sup>332</sup>. Aber wenn es um die Möglichkeit zur Entwicklung einer „Wunderwaffe“ ging, so ließ er entweder der eigenen Spekulation oder der geistesschwacher Träumer freien Lauf und verrannte sich dabei in methodischen Labyrinthen. Nüchterne Zurückhaltung schätzte er nicht – er verlangte nach Erfolgsberichten, wie sie dem Goldsucher Wienert sporadisch abgefordert wurden. Daraus erklärt sich vielleicht auch Himmlers eigenartige Abneigung gegen das Atomprojekt, dem er keinerlei Wert abzugewinnen vermochte: die Atomforscher arbeiteten in geschlossenen Teams; diese beriefen sich auf ihren eigenen Kodex, folgten eigenen Gesetzen, da galten die Autorität eines Reichsführers und die Moralbegriffe der SS überhaupt nichts. Im übrigen konnte Himmler das „Atom“ nicht greifbar vor sich sehen, doch sich dieses theoretisch vorzustellen, vermochte er nicht; denn ihm fehlte die Gabe der Abstraktion. Mit dem Entwicklungszentrum der SS, dem naturwissenschaftlichen Apparat des „Ahnenerbes“, verfolgte Himmler im Grunde nur ein Ziel: er wollte sein vermeintliches Genie in den Projekten allenthalben widergespiegelt sehen, seine unausgegorenen Gedanken bestätigt finden. Im Bereich naturwissenschaftlicher Kriegsforschung war das, nach utilitaristischen Gesichtspunkten geurteilt, zwar töricht, aber tragisch war es dennoch nicht. Denn höchstens Sachwerte konnten hierbei verlorengehen. Tragisch wurde es erst, als Himmler seine kuriosen Gedankenspiele auch auf Gebieten verwirklichte, auf denen es um Menschenleben ging. Das war im Bereich der experimentellen Medizin der Fall, der Himmler sich im Rahmen des „Ahnenerbes“ genauso fanatisch zuwandte wie den in glasharter Masse präservierten Pflanzen des Botanikers Pfohl. Auf den Gleisen angewandter Naturwissenschaften zu Zwecken des totalen Kriegseinsatzes aber war die Weichenstellung in Richtung Experimentalmedizin der nächstlogische Schritt. Damit indes gewann die ehemalige gelehrte Gesellschaft „Ahnenerbe“ den Charakter einer Mördergrube; Himmler wurde zum Doktor Caligari.

### DAS INSTITUT FÜR WEHRWISSENSCHAFTLICHE ZWECKFORSCHUNG

#### 1. Eduard May und das Institut für Entomologie

Am späten Nachmittag des 2. Januar 1942 erhielt Reichsgeschäftsführer Sievers vom Reichsführer-SS aus dem Sonderzug „Heinrich“ einen zehnmütigen Anruf. Mit aller Beschleunigung solle das „Ahnenerbe“ ein Institut zur Erforschung und Bekämpfung der menschengeschädigenden Insekten gründen. Auf wissenschaftlichen Grundlagen sollten u. a. die Lebensbedingungen der einzelnen Insekten studiert werden, auch die Krankheiten, die sie verursachten, ihre natürlichen Gegner, bisherige Bekämpfungsmethoden, ihre Eigenarten (Himmler: „Warum gehen Läuse an bestimmte Menschen heran und an andere nicht?“). Möglichkeiten zur Verhinderung der Insektenvermehrung sollten gefunden, alle vorhandenen Insekten vernichtet werden. Der Zusammenhang zwischen gewissen Insektenarten und pestartigen Krankheiten sollte untersucht werden; Himmler dachte da in erster Linie an Flecktyphus. Der Reichsführer versprach, Gelder „aus Staatsmitteln“ bereitzustellen und ordnete Vorbesprechungen, gerade im Hinblick auf die Ernennung eines geeigneten Institutsleiters, an. „Verwendbare Ergebnisse“, so befahl Himmler seinem Reichsgeschäftsführer durch die Hörmuschel, „haben bis zum Beginn des Sommers vorzuliegen!“<sup>1</sup>

Warum diese Eile? Man kann Himmlers Motive für den überstürzten Telefonanruf heute nur erraten. Schon seit Monaten muß ihn das Problem grassierender Seuchen in den Konzentrations- und Vernichtungslagern erheblich beunruhigt haben. Als der Reichsführer-SS am 1. März 1941 zum ersten Male das gerade neu erbaute Lager Auschwitz besuchte, war das Seuchenproblem laut offiziellem Besuchsprotokoll noch nicht aktuell<sup>2</sup>; dem Lagerkommandanten Höß befahl Himmler schlichtweg, „etwa auftretende Seuchen“ müßten eben „eingedämmt und rücksichtslos bekämpft werden“<sup>3</sup>. Leichter gesagt als getan! Bald fand Höß Grund genug, sich über Epidemien im Lager Auschwitz zu beschweren, da halfen weder Quarantänemaßnahmen noch Desinfektionsprozeduren; die sanitären Zustände spotteten jeder Beschreibung<sup>4</sup>. Himmler mußte sich also etwas einfallen lassen. Höß' Argument nach dem Kriege, daß Himmler auf die Seuchen bei der Liquidierung der KL-Insassen auf „natürlichem“ Wege gezählt habe<sup>5</sup>, kann heute nur beschränkt gelten, denn erstens waren die Tötungsmanöver der Schutzstaffel viel zu rationell, als daß für ein unkontrollierbares Zufallselement wie Krankheiten noch Raum gewesen wäre, und zweitens war es nach 1941 ja gar nicht Himmlers Absicht, *alle* KL-Häftlinge zu töten, da er die arbeitsfähigen, auch die Juden, für die Rüstungsindustrie benötigte. Drittens bestand in Seuchenzeiten stets die Gefahr, daß die Epidemie auch auf die SS-Wachmannschaften übergreifen würde; das aber war ein zu großes Risiko<sup>6</sup>.

Den unmittelbaren Anstoß zu Himmlers Telefongespräch mit Sievers wird ein Flecktyphus-Ausbruch im Konzentrationslager Neuengamme bei Hamburg gegeben haben, der offenbar Ende 1941 stattfand<sup>7</sup>. Flecktyphus (auch Fleckfieber) war eine in Mitteleuropa an sich recht seltene Infektionskrankheit, die durch Kleider-

läuse übertragen wurde, daher aber in den schlecht desinfizierten Konzentrationslagern des Dritten Reiches<sup>8</sup> besonders gefürchtet war. Anfang Januar 1942 ersuchte der hygienische Berater der lokalen Gesundheitsverwaltung, der Hamburger Hygieniker Prof. Dr. Mühlens, die SS, ihm in Neuengamme Gelegenheit zu Versuchen „sowie Erprobungen von Entlausungsmitteln“ zu geben, um die in seinem Hamburger Tropeninstitut bereits begonnenen Fleckfieber-Forschungen voranzutreiben<sup>9</sup>. Daß Versuche mit dem Fleckfieber-Überträger, also der Kleiderlaus, eine dringende Notwendigkeit seien, meinte damals auch schon Heinrich Himmler.

Von der rein medizinischen Seite her wurden Anfang Januar 1942 im KL Buchenwald auf Himmlers Veranlassung und im Einvernehmen mit Reichsärztesführer Dr. Leonardo Conti und Reichsarzt-SS Dr. Ernst Grawitz Fleckfieber-Versuchsreihen an Häftlingen begonnen; die Versuchsleitung hatte der Lagerarzt SS-Hauptsturmführer Dr. Ding-Schuler. Der Sinn der Experimente war, ein von IG-Farben entwickeltes Impfmittel am Menschen zu erproben; später wurde zwecks Fabrikation des Mittels im Block 46 des Buchenwalder Lagers eine Bakterienkulturen-Sammlung angelegt, zu deren künstlicher Aufrechterhaltung bis 1945 etwa 600 Häftlinge ihr Leben lassen mußten<sup>10</sup>. (1943 folgten Fleckfieber-Experimente des Straßburger Professors Dr. Eugen Haagen im KL Natzweiler-Struthof<sup>11</sup>.)

Auf zoologischem Gebiet indes sollte das „Ahnenerbe“ als Himmlers naturwissenschaftliches Entwicklungszentrum herangezogen werden. Auf der Suche nach einem geeigneten Leiter für das neue „Ahnenerbe“-Institut stießen die Vereinschefs zuerst auf Dr. Gerhard Peters, Direktor der IG-Farben-Tochter Degesch in Frankfurt am Main, dem späteren Gas-Lieferanten des KL Auschwitz<sup>12</sup>, der zwar Vorschläge für eine „zentrale Überwachung der Entlausungsmaßnahmen und Flecktyphusabwehr“ zu unterbreiten bereit war<sup>13</sup>, sich ansonsten aber zurückhielt. Nach Himmlers nochmaligem Drängen im Februar verpflichtete das „Ahnenerbe“ schließlich den 36jährigen freischaffenden Industrieberater Dr. rer. nat. Eduard May, der gerade in der Habilitation an der Universität München stand<sup>14</sup>. Daß dieser Spezialist für die Bekämpfung schädlicher Insekten in der Landwirtschaft, der weder der SS noch der NSDAP angehörte<sup>15</sup>, zum 1. März 1942 in ein Angestelltenverhältnis zum „Ahnenerbe“ einwilligte<sup>16</sup>, mag nicht zuletzt auf das Zureden des Kurators Wüst zurückzuführen sein, der dem Wissenschaftler klugerweise die Möglichkeit einer Dozentur an der Münchener Hochschule offenhielt<sup>17</sup>. Was May angeht, so paßte er sich den SS-Gebräuchen bald an: er posierte als Einsteingegner und propagierte „unseren Kampf um die Reinigung und Erneuerung der Naturwissenschaft und Naturphilosophie“ in aller Offenheit<sup>18</sup>.

Während der folgenden Monate verfiel Sievers auf den Gedanken, das Entomologische Institut des „Ahnenerbes“ im KL Dachau aufzubauen, insbesondere wegen der „dort vorhandenen ausgezeichneten Einrichtungen“, und weil es die Versuche „wesentlich erleichtern“ würde, „wenn Beobachtungen an Sträflingen gemacht werden könnten“<sup>19</sup>. Die Menschenversuche regte Sievers in Verbindung mit Dachauer Malaria-Humanexperimenten an, die der Professor Claus Schilling damals gerade mit der Anopheles-Stechmücke durchführte<sup>20</sup>. Geplant war eine große Bekämpfungsaktion gegen Anopheles-Larven in Griechenland, wo die deutschen Soldaten der Malaria besonders ausgesetzt waren; hier sollte nun auch May vom Lager der SS her „eingeschaltet“ werden<sup>21</sup>.

Mai hat nach dem Kriege behauptet, die Einzelheiten bezüglich Dachaus seien auf

einen direkten Beschluß Himmlers zurückgegangen<sup>22</sup>; aus Sievers' Vermerk vom 3. April 1942 geht dies indessen nicht hervor. Fest steht, daß May sich damals geweigert hat, Häftlinge für seine Versuche heranzuziehen, auch eine weitere Zusammenarbeit mit Schilling, von dessen Anopheles-Zucht er später erfuhr, lehnte er ab<sup>23</sup>. Dies ist schon deshalb plausibel, weil May nicht eigentlich auf medizinischem Gebiet forschte, sondern auf rein entomologischem: er wollte kein Serum gegen Seuchen entwickeln, sondern eine Chemikalie zur Tötung von Insekten und deren Larven. Im Falle der Malariaexperimente bemühte er sich um die „Ausarbeitung eines Bekämpfungsmittels gegen Stechmückenlarven“; zu diesem Zweck mußte pulverförmiges Gift auf präparierte Tümpel ausgestreut werden, um dort lagernde Stechmückenlarven zu vernichten<sup>24</sup>. Das Medizinische überließ er vorerst den Ärzten.

Die Errichtung der Institutsbaracke im äußeren Dachauer Lager wurde indes durch technische Schwierigkeiten monatelang verzögert<sup>25</sup>. Der ungeduldige Reichsführer-SS war im Juli 1942 wieder in Auschwitz; dort überzeugte er sich persönlich von den verheerenden Auswirkungen der immer mehr um sich greifenden Epidemien<sup>26</sup>. Ihn drängte es. Inzwischen hatte er den Ernährungsinspekteur der Waffen-SS, SS-Sturmbannführer Dr. Dr. Ernst Günther Schenk, über Pohl auch mit der Ungeziefer- und Fliegenbekämpfung beauftragen lassen, in der Hauptsache wohl, um seine Waffen-SS, und gerade die Wachmannschaften in den KL, vor seuchenartigen Krankheiten zu schützen. Aber auch Schenk spürte nicht recht. Während May im September des Jahres klarstellte, daß er die Einzelheiten seines Forschungsprogramms erst dann werde bestimmen können, wenn er mehr über seine künftigen Arbeitsbedingungen wisse<sup>27</sup>, zeigte sich Himmler über den bisherigen „Mißerfolg“ bei der Insektenbekämpfung schlechtgelaunt<sup>28</sup>. Schenk erschien noch im Spätherbst bei May und Kurator Wüst in München, um Fühlung aufzunehmen<sup>29</sup>; Wüst versicherte dem Reichsführer denn auch, er werde sich „nach Kräften bemühen, gemeinschaftlich mit allen maßgebenden Stellen diese Arbeiten vom ‚Ahnenerbe‘ her tatkräftig zu fördern“<sup>30</sup>. Um die Zusammenarbeit zwischen „Ahnenerbe“ und Waffen-SS „auch nach außen hin sichtbar werden zu lassen“ und so die Planung des Entomologischen Instituts zu beschleunigen, ersuchte Wüst seinen Reichsführer, er möge SS-Obergruppenführer Pohl, seit dem 3. März 1942 höchster Inspekteur aller Konzentrationslager<sup>31</sup>, als zusätzliches Mitglied des inzwischen gegründeten entomologischen Beirats berufen<sup>32</sup>. Um den ungeduldigen Reichsführer nicht noch mehr zu verstimmen, wies Pohl dem arbeitslosen May im Januar 1943 schließlich ein Zimmer im Dachauer Heilkräuterinstitut zu<sup>33</sup>. Sogleich forderte May als weiteren Mitarbeiter den für das „Ahnenerbe“ schon seit längerem tätigen Pollenanalytiker Dr. Ernst Schütrumpf an; doch mangels jeglicher Labor-Apparaturen mußte er seinem Assistenten im März mitteilen, er solle erst einmal einschlägige Literatur sichten, gerade über die den Reichsführer speziell interessierenden Fliegen<sup>34</sup>. Das war höchste Zeit, denn Himmler machte sich schon wieder bemerkbar: er bat, der Frage nachzugehen, ob Fliegen nicht auch durch Kurzwellenbestrahlung vernichtet werden könnten<sup>35</sup>. Im April saß der Prähistoriker Schütrumpf erst einmal in der Bibliothek der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zu Berlin, um sich dort „mit den Grundprinzipien der neuen Arbeitsrichtung vertraut“ zu machen<sup>36</sup>.

Ab Frühjahr 1943 verzögerte sich der Aufbau der Dachauer Baracke hauptsächlich deswegen, weil die zur Sicherung des Dachauer Häftlingskommandos notwendige

SS-Wachmannschaft sich aus Personalmangel nur noch mit Mühe zusammenstellen ließ<sup>37</sup>. Himmler war nicht gewillt, sich von derartigen Bagatellen stören zu lassen. Dem untüchtigen Schenck hatte er das Mandat zur Schädlingsbekämpfung schon wieder entzogen; im Juli suchte er nach einem energischen und qualifizierten SS-Führer, um ihn mit der „praktischen Bekämpfung der Fliegen- und Mückenplage verantwortlich zu beauftragen“<sup>38</sup>. Aber was nützte der Wille zur praktischen Bekämpfung, wenn das Forschungszentrum „Ahnenerbe“ nicht in der Lage war, die anzuwendenden Präparate zu entwickeln? Abermals zeigte sich, daß es für ein wirtschaftlich autarkes und planungs- wie entwicklungstechnisch gänzlich unabhängiges Gebilde, wie die SS es damals vorgab zu sein, nicht genügte, verschiedene Arbeitsvorgänge aus eigener Kraft zu gestalten. Wenn diese Vorgänge nicht synchron geschaltet wurden, wenn nicht eines ins andere griff, dann mußte die gesamte Maschinerie versagen. Gerade das aber wurde zum Hauptproblem der Schutzstaffel nach 1942; der sogenannte Staat im Staate, von dem man damals schon zu sprechen begann, wies Risse auf, bevor ihm überhaupt Gelegenheit geboten wurde, sich gänzlich zu festigen.

Erst im Herbst 1943 war die Dachauer Baracke für May und seinen kleinen Mitarbeiterstab bezugsbereit<sup>39</sup>; dennoch scheint sie erst Anfang 1944 bezogen worden zu sein. Nun wurde Mays Abteilung formell in das inzwischen im „Ahnenerbe“ gegründete Institut für Wehrwissenschaftliche Zweckforschung übernommen, dem Entomologen ein Forschungsauftrag des Reichsführers-SS zwecks Untersuchung der den Menschen schädigenden Insekten aufgrund eines Studiums ihrer Lebensgewohnheiten erteilt<sup>40</sup>.

Im Januar 1944, nachdem sich gerade die Malariafälle in Auschwitz-Birkenau gehäuft hatten<sup>41</sup>, wurde der Sturmbannführer der Waffen-SS, Guntram Pflaum, der, nach dem Urteil eines ehemaligen Auschwitz Häftlings, „über eine beachtliche Intelligenz und sehr viel Energie verfügte“, als neuer „Sonderbeauftragter des Reichsführers-SS für Schädlingsbekämpfung“ mit einem Stab von Fachleuten bei der Standortverwaltung in Auschwitz stationiert<sup>42</sup>. Für Himmler wurde die Schädlingsbekämpfung zur Manie. Zu einer Zeit, als May sich noch nicht einmal im Vorstadium seiner Versuche befand, geschweige denn in der Lage war, sorgfältig getestete Wirkstoffe zu offerieren, sollte Pflaum aufs Geratewohl sämtliche Produkte, die irgendwie zur Schädlingsbekämpfung geeignet schienen, in den Fabriken aufkaufen, sie in Auschwitz zentralisieren und sie an die einzelnen Häftlings-Unterkünfte, je nach Bedarf, abgeben<sup>43</sup>. Schließlich wurde May doch noch zu Rate gezogen: auf Sievers' Weisung hin fuhr er in das KL Auschwitz, prüfte die Umstände und entschied, daß man unter den gegebenen Voraussetzungen sehr wohl eine Flugzeugbestäubung der verseuchten Tümpel und Wasserläufe in der Umgebung des Lagers vornehmen könne<sup>44</sup>. Auf seine Veranlassung flog darauf der Luftwaffen-Oberst von Borstell, der gerade ein neues Nebelstaub-Verfahren erprobte, mit Spezialflugzeugen Schädlingskampf-Einsätze über Auschwitz<sup>45</sup>. Die Prozedur mag den Malaria-Überträgern in den Sümpfen geschadet haben, übte dagegen auf den fortschreitenden Vermehrungsprozeß bei den Fleckfieber erregenden Kleiderläusen keinerlei Wirkung aus. Laut Tagebuch eines jüdischen Häftlings-Arztz gab es im Quarantäne-Lager Auschwitz im Frühjahr 1944 besonders viele Flecktyphusranke, „ihre Kleider wimmelten von Läusen“<sup>46</sup>. Mindestens auf diesem Gebiet also hatte sich trotz Pflaum, May und von Borstell noch gar nichts getan. Himmler reagierte

auf den Notstand auf seine Weise. Nach dem Kriege solle ein „Fliegenzimmer“ eingerichtet werden, ließ er seinem Schädlingskämpfer Pflaum im August bestellen. „Dort sollen alle SS-Führer und Polizeiangehörigen, welche der Fliegen- und Mückenplage entweder uninteressiert oder sogar überlegen lächelnd ablehnend gegenüber stehen, eine fürsorgerische Aufnahme für längere Zeit finden, während der sie Gelegenheit haben, sich sowohl mit der Fliegen- und Mückenfrage theoretisch zu befassen als auch sich von zu Hunderten und Tausenden in dem Zimmer untergebrachten Fliegen und Mücken lieblosen zu lassen.“<sup>47</sup> Stellte dies Himmlers zynische Antwort auf das Versagen seiner Insektenexperten dar?

Der pädagogische Elan Himmlers blieb sicher auch im „Ahnenerbe“ nicht unbeachtet, dennoch kam die angewandte Entomologie dort bis Frühjahr 1945 nicht mehr richtig in Gang. Eingedenk der Unzulänglichkeiten des Dachauer Instituts schloß die Vereinsleitung im November 1944 einen Vertrag zur Zusammenarbeit mit einer chemischen Fabrik in Goslar, deren Laboratorium zur „zentralen Mittelprüfstelle im Sektor der medizinischen Entomologie“ ausgebaut werden sollte<sup>48</sup>. Damit war May nun doch zum medizinischen Sektor vorgedrungen, freilich nur im Bereich der Malariabekämpfung, denn über Fleckfieberläuse ließ er jetzt ebenso wenig etwas verlauten wie vor zwei Jahren.

## 2. Sigmund Rascher und die Luftfahrtmedizin

Eduard May war der verhänglichen Problematik der Humanversuche noch einmal ausgewichen. Bei Dr. Sigmund Rascher, der 1943 die zweite Planstelle im Institut für Wehrwissenschaftliche Zweckforschung des „Ahnenerbes“ bekleidete, verhielt sich der Fall umgekehrt: er suchte die Gelegenheit zu Menschenversuchen. Schon vor Ausbruch des Krieges waren dem Münchener Chirurgen von den „Ahnenerbe“-Funktionären die Wege in dieser Richtung geebnet worden. Doch mußte er sich von seinen Karzinom-Forschungen abwenden, nachdem er im Mai 1939 wider seinen Willen zur Luftwaffe eingezogen worden war<sup>49</sup> und im September bei der Wehrmacht stand. Im Zug der Einsparungsmaßnahmen im Herbst 1939 war man im „Ahnenerbe“ drauf und dran, Raschers Krebsarbeiten aufzugeben<sup>50</sup>, da wurde entschieden, des Doktors Forschungsbeihilfe von 650 RM monatlich zu kürzen, „ohne die Forschung zu gefährden“<sup>51</sup>. Rascher selbst bat dringend, man möge ihm die Beihilfe belassen<sup>52</sup> – schon früher hatte Raschers Geliebte Nini Diehl ihre Bereitschaft bekundet, während der Abwesenheit ihres Freundes im häuslichen Labor weiterzuwirken<sup>53</sup>. Kurator Wüst selbst war es, der daraufhin anmerkte, er werde Raschers Wunsch an die Reichsführung-SS weiterleiten<sup>54</sup>. Rascher, seit Anfang Oktober schließlich doch Untersturmführer in der Allgemeinen SS<sup>55</sup> und der Münchener Adjutantur der Reichsführung-SS in München zugeteilt<sup>56</sup>, wurde weiterhin vom „Ahnenerbe“ gestützt. Ende 1940 beauftragte er im Namen Himmlers eine Assistentin, für das Krebs-Laboratorium in der Trogerstraße wöchentlich einmal Häftlingsblut aus dem KL Dachau zu beschaffen<sup>57</sup>. Er selbst scheint damals öfters in München gewesen zu sein, um in seinem „Labor“ nach dem Rechten zu sehen. Im Frühjahr 1941 wurde der Oberarzt von der Luftwaffe endgültig nach München zum Luftgaukommando VII kommandiert, für einen ärztlichen Auswahlkurs<sup>58</sup>. In diesem Lehrgang spielte die Höhenflugforschung eine große Rolle. Damals wollte

das Dritte Reich einen neuen Typ von Raketenjäger entwickeln, der bis zu einer Höhe von 18 000 m aufsteigen könne. So hoffte man, die besonders hochfliegenden englischen Jagdflugzeuge besiegen zu können, die Göring schwer zu schaffen machten. Selbstversuche an Wissenschaftlern der Luftwaffe in Höhen bis 12 000 m und Experimente mit Affen waren bereits vorgenommen worden<sup>59</sup>, der einfallreiche Rascher aber wollte mehr. Mitte Mai 1941 richtete er an seinen alten Förderer Himmler die „ernste Frage“, ob „zwei oder drei Berufsverbrecher für diese Experimente zur Verfügung gestellt werden könnten“<sup>60</sup>. Himmler sagte umgehend zu; Häftlinge würden „selbstverständlich gern zur Verfügung gestellt werden“<sup>61</sup>. Im Hochsommer gab auch der Sanitätsinspekteur der Luftwaffe, Prof. Dr. E. Hippke, in München seine prinzipielle Zustimmung zu den geplanten Humanversuchen an KL-Sträflingen<sup>62</sup>. Im November ließ Rascher sich an das Münchener Institut für Luftfahrtmedizin des Prof. Dr. Georg August Wetz versetzen. Kurze Zeit später hörte Wetz von dem Versuchsprogramm „Zur Rettung aus großen Höhen“, das Dr. Siegfried Ruff in seinem Berliner Fliegermedizinischen Institut der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt e. V. durchführte; offenbar gab es in Berlin nicht genügend freiwillige Testpersonen. Wetz, Chef einer Institution der Luftwaffe, und Ruff, Direktor einer zivilen Einrichtung, beschlossen, die Möglichkeit zu Häftlingsversuchen im KL Dachau, die durch Himmlers und Hippkes Einverständnis bereits geschaffen worden war, zu nutzen. Alle weiteren Versuche sollten gemeinsam betrieben werden. Ruff würde seinen Assistenten, Dr. Hans Wolfgang Romberg, Wetz den Dr. Rascher nach Dachau entsenden. So trafen sich Wetz, Ruff, Romberg und Rascher mit dem Adjutanten der Reichsführung-SS München im KL Dachau, um mit dem Lagerleiter alle weiteren praktischen Fragen zu besprechen. Gewissensbisse wehrten die Flieger damit ab, „1. daß Himmler seine Erlaubnis oder seinen Auftrag für diese Versuche gegeben hat; 2. daß wir alle daran beteiligt sein sollten; 3. daß es Freiwillige sein sollten und daß es Berufsverbrecher sein sollten“<sup>63</sup>.

Es besteht heute kein Zweifel darüber, daß Wetz und Ruff das Risiko der Dachauer Humanversuche aus flugmedizinischen Gründen bereitwillig in Kauf genommen haben; Rascher aber wollte die Versuchsreihe nutzen, um seine Günstlingsstellung bei Himmler weiter auszubauen. Bei der Luftwaffe hatte er sich von Anbeginn nicht wohl gefühlt, es drängte ihn zur SS-Elite. Schon Anfang 1942 begann er deshalb, seine Schlüsselstellung in Dachau gegen die Luftwaffe planmäßig auszuspielen. In diesem Sinne wies Nini Diehl-Rascher, die zeitlebens als des Doktors erfolgreichster Personal-Manager agierte, die Reichsführung-SS am 1. Februar 1942 darauf hin, es solle allenthalben betont werden, „daß die Versuche im Lager Dachau auf ausdrücklichen Wunsch des Reichsführers nur in direkter Zusammenarbeit mit Oberarzt Dr. Rascher durchgeführt werden können“<sup>64</sup>. Für Himmler, der sich von der originellen Arbeit des Luftwaffen-Arztbes größten Prestige für die Schutzstaffel erhoffte, war das indes ganz selbstverständlich<sup>65</sup>. So erbat er sich denn aus, daß Rascher als Allgemeiner SS-Führer nebenbei jeweils auch dem Reichsführer-SS über die Versuche berichte, was Rascher wiederum nur recht sein konnte.

Bis Mitte Februar 1942 bereitete Rascher unter der Aufsicht seines Vorgesetzten Wetz die Höhenversuche im KL Dachau vor<sup>66</sup>; seit dem 22. Februar wirkte er als der eigentliche Leiter der Dachauer Versuchsstation<sup>67</sup>. Die Experimente nahmen in einer von der Luftwaffe gestellten Unterdruckkammer vorerst an – wie es offi-

ziell hieß – zum Tode verurteilten Schwerverbrechern ihren Anfang; Dr. Romberg experimentierte im Auftrag seines Chefs Dr. S. Ruff Seite an Seite mit Sigmund Rascher.

Zum Monatswechsel März/April, nachdem die Dachauer Versuche bereits begonnen hatten, wurde das „Ahnenerbe“ wieder stärker eingeschaltet. Eine allmähliche Herauslösung aus der Luftwaffe war für Rascher gleichbedeutend mit einer Eingliederung in den Wissenschaftsverein Himmlers, durch den er schon seit Jahren beiläufig gestützt wurde. Von Rascher und seiner Lebensgefährtin ständig umworben und offensichtlich von höherer Stelle instruiert, traf Reichsgeschäftsführer Sievers gegen Mitte März mit dem Paar in München zusammen<sup>68</sup>; bis Anfang April hatte er sich auch schon „einige der interessanten Standardversuche“ angesehen<sup>69</sup>. Rascher selbst konnte am 4. des Monats seinem Reichsführer an Hand eines „ersten Zwischenberichts“ beweisen, daß er Fortschritte gemacht hatte. Von den in den Unterdruckkammern behandelten Häftlingen seien erst solche in einer Höhe von über 10,5 km nicht wieder ins Bewußtsein zurückgekehrt<sup>70</sup>. Einer lieben Gewohnheit folgend, wagte Himmler Gegenvorschläge: ob es nicht möglich sei, „derartige Menschen wieder ins Leben zurückzurufen“. Ein so ins Leben Zurückgeholter solle „selbstverständlich“ zu lebenslänglichem Konzentrationslager begnadigt werden<sup>71</sup> – als ob dies unter den damaligen Umständen gegenüber einer Todesurteilsvollstreckung eine Verbesserung dargestellt hätte! Am gleichen Tage, als Himmler dies diktierte, sandte ihm Raschers Gefährtin einen Brief, der beider Dank zum Ausdruck brachte. Die Botschaft schloß mit einer ätzenden Bemerkung gegen Raschers Kollegen Romberg. Über Ostern habe Rascher „nur solche Versuche allein gemacht, bei denen Dr. Romberg doch nur Hemmungen und Mitleid gehabt hätte“<sup>72</sup>. Die Raschersche Kabale gegen die Luftwaffe nahm ihren Lauf. Schon Anfang April gelang es dem Chirurgen, den Reichsgeschäftsführer des „Ahnenerbes“ gegen seine Luftwaffen-Oberen aufzuwiegeln: Sievers erklärte sich bereit zu dem Bemühen, Rascher von der Luftwaffe „fortzunehmen“, damit der Arzt seine Experimente nur noch unter der Ägide Himmlers fortsetzen könne<sup>73</sup>. Aber so einfach war das nicht. So sehr der Luftwaffe die persönliche Bindung Raschers zu Himmler von Grund auf suspekt gewesen sein mag, so sehr begrüßte sie andererseits die Experimente, die schließlich Görings Piloten zum Segen reichen sollten. Sie mußte demnach bestrebt sein, den ungestümen Luftwaffenarzt im Zaum zu halten, der sich seinerseits immer wieder auf seinen Allgemeinen SS-Rang berufen konnte. Die unfreiwillige Doppelrolle aber konnte Rascher zum Verhängnis werden. Bis 1942 hatte schon mancher die Erfahrung machen müssen, daß sich im nationalsozialistischen Machtgestrüpp schlecht auf zwei Stühlen sitzen ließ. Dieser institutionelle Konflikt wurde durch grundlegende Differenzen zwischen Rascher und der Wehrmachtsgattung, der er angehörte, noch zugespitzt. Die Luftwaffe war im praktischen Experimentalbetrieb nicht gewillt, so weit zu gehen wie Rascher selbst, dessen ethische Grenzen recht dehnbar waren. Das erklärt die persönlichen Spannungen zwischen Rascher und Romberg: bis Ende April wurde Romberg Zeuge eines Todesfalles in der Unterdruckkabine, der sich, Romberg in Nürnberg zufolge, leicht hätte verhindern lassen. Romberg erhob Rascher gegenüber Einspruch und unterrichtete seinen Vorgesetzten Ruff – mehr tat auch er bezeichnenderweise nicht. Im Mai ereigneten sich unter den Augen Rombergs noch zwei weitere Todesfälle<sup>74</sup>. Bei den gemeinsamen Experimenten hielt Romberg sich weit mehr zurück als Rascher; Todesfälle hat er

zu vermeiden gesucht. Rascher experimentierte daher nach Möglichkeit in Unabhängigkeit von Romberg, das war ganz in Sievers' und Himmlers Sinne. Um dem entgegenzusteuern, sorgten Romberg und Ruff dafür, daß die von der Luftwaffe zur Verfügung gestellte Unterdruckkammer so bald wie möglich wieder nach Berlin geschafft würde<sup>76</sup> – das war freilich erst am 23. Mai der Fall<sup>76</sup>.

Weitere Berichte an Himmler zeigen, daß der Doktor Häftlinge von vornherein ohne ersichtlichen medizinischen Grund für „terminale“ Versuche bestimmte, und daß jene auch tatsächlich starben, zumeist nach Luftembolien in den Gefäßen<sup>77</sup>. Um Himmler vollends zu beeindrucken, verfiel Rascher schon Mitte April auf den absurden Gedanken, seine Höhenexperimente zu filmen<sup>78</sup>; dazu ist er wahrscheinlich durch seine Frau animiert worden<sup>79</sup>, die ihn an Sadismus in jeder Hinsicht überbot. Kurz danach erschien Sievers, von Himmler entsprechend unterrichtet, zusammen mit Rascher bei Dr. Ernst Schäfer in dessen Münchener Institut. Schäfer wurde umgehend nach Dachau chauffiert, um sich dort einen der Rascherschen Versuche anzusehen. Als die Versuchsperson, nach dem Experiment völlig benommen, an einem auf den Fußboden gemalten Kreidestrich entlangtorkelte, sagte Rascher zu Schäfer: „Sehen Sie die Gleichgewichtsstörungen, das muß gefilmt werden.“ Schäfer sollte seinen Tibet-Kameraden und Filmexperten Krause dafür hergeben. Der Tibetologe will daraufhin erwogen haben, die Angelegenheit zu sabotieren, indem er Krause als „krank“ meldete<sup>80</sup>. Ungeachtet dessen ist der Film doch noch fertiggestellt worden, zwar nicht durch Krause, aber durch den Filmspezialisten der Reichsgeschäftsführung, SS-Hauptsturmführer Helmut Bousset<sup>81</sup>. Am 11. September führten Rascher und Romberg den Film im Luftfahrtministerium vor<sup>82</sup>; ob Himmler ihn auch gesehen hat, ist nicht erwiesen, geplant war es jedenfalls anlässlich der bevorstehenden Berichterstattung Raschers und Rombergs bei Himmler im Führerhauptquartier im Juli 1942<sup>83</sup>.

Bis zum Ende der Rascher-Rombergschen Höhenversuche, in der zweiten Hälfte des Monats Mai<sup>84</sup>, wurden den Experimenten 180 bis 200 Häftlinge unterworfen, meist Juden, Deutsche, Russen und Polen<sup>85</sup>, darunter vornehmlich christliche Geistliche<sup>86</sup>. Nur etwa zehn Sträflinge hatten sich freiwillig gemeldet. Etwa 80 von 100 kamen bei den Versuchen ums Leben, und zwar allein durch Raschers Schuld. Ein einziger der Überlebenden ist später „entlassen“ worden; er gelangte indes zur Sträflingsbrigade Dirlwanger<sup>87</sup>, was einem sicheren Todesurteil gleichkam<sup>88</sup>. Jene Versuchsreihen, an denen Romberg beteiligt war, hatten keine Menschenleben gekostet; das hat Rombergs Vorgesetzter Ruff nicht nur in einem zeitgenössischen Abschlußbericht „Zur Rettung aus großen Höhen“ glaubwürdig dargelegt<sup>89</sup>, sondern auch nach dem Kriege, beispielsweise in Nürnberg, wiederholt versichert<sup>90</sup>. Die Zahl der Todesopfer wäre sicherlich noch gestiegen, hätte Rascher Gelegenheit gehabt, seine Experimente über den Mai hinaus auszudehnen. Dazu aber benötigte er eine Unterdruckkammer; die hatten die Luftwaffenkollegen, denen der Münchener Chirurg immer unheimlicher wurde, ihm gerade unter großen Mühen entrissen. Sie waren nicht gewillt, die Apparatur wieder herauszurücken, sehr zum Leidwesen Raschers. Sievers aber gelang es weder, die höchsten Chargen der Luftwaffe zur abermaligen Herausgabe der Kammer zu bewegen<sup>91</sup>, noch durch die SS eine eigene zu beschaffen<sup>92</sup>.

Die Tatsache, daß Himmler sich persönlich um eine Unterdruckkabine bemühte<sup>93</sup>, beweist, daß der Reichsführer an den Arbeiten seines Schützlings Gefallen gefunden

hatte und bereit war, ihn in jeder Richtung zu stützen. Rascher wußte dies und versuchte seinerseits, unter Berufung auf seine Differenzen mit der Luftwaffe, das „Ahnenerbe“ unablässig für seine Zwecke einzuspannen. Indessen schien es gar nicht notwendig zu sein, Sievers unter Druck zu setzen; er tat von sich aus alles, um zu Diensten zu sein. Die Luftwaffe aber tendierte schon dazu, den unsympathischen Oberarzt ganz im Lager Himmlers zu lassen, konnte sich jedoch noch immer nicht, trotz Raschers und der Schutzstaffel Drängen, dazu entschließen, den Doktor endgültig zur SS abzuschieben.

Warum nicht? So, wie die SS anfangs glaubte, von der Luftwaffe abhängig zu sein, weil diese über ein seltenes Unterdruckgerät verfügte, wurde die Luftwaffe paradoxerweise von der SS abhängig. Und zwar deshalb, weil sich mittlerweile herausgestellt hatte, daß nur die Schutzstaffel derartige Versuchsmöglichkeiten bieten konnte, wie sie zur Ausarbeitung grundlegender flugmedizinischer Erkenntnisse für notwendig gehalten wurden. Der skrupellose Rascher war als Mitglied der SS wie als Luftwaffenangehöriger für die Flieger weiterhin unentbehrlich — das stand bis Juli 1942 fest. Man darf nicht übersehen, daß Himmler, dabei wohl wissend was er tat, die moralische Verantwortung für die medizinischen Experimente übernommen hatte, auch wenn die Luftwaffe den praktischen Gewinn davon haben sollte. Himmler nutzte seine vermeintliche Stärke aus, um ein anderes Teilchen in der Maschinerie des Dritten Reiches an seine SS zu ketten. Durch die Umkehrung der moralischen Wertskala, welche die SS objektiv zum Träger der Amoralität werden ließ, sollte die Überlegenheit über die Luftwaffe demonstriert werden; das geschah folgerichtig im Rahmen der Machtmonopolisierung, die die SS damals betrieb. Darin indes bestand die Gewissenlosigkeit der Luftwaffen-Generale: daß sie stillschweigend zuließen, wie Himmler sich großmütig die Last der Humanexperimente aufbürdete, im übrigen aber ihre eigenen Hände in Unschuld wuschen, indem sie sich ständig über den perversen Rascher entrüsteten.

Das Unaufrichtige an dieser Haltung, die im Nürnberger Gerichtshof nach formalen Gesichtspunkten nicht zu verurteilen war, wurde noch im weiteren Verlauf des Jahres 1942 deutlich. Im selben Brief, in dem Generalfeldmarschall Milch SS-Obergruppenführer Wolff das Ende der Höhenflugversuche ankündigte, teilte er mit, daß gegen eine Weiterverwendung Raschers bei der Durchführung von „Versuchen anderer Art“, nämlich „Seenotfragen“ betreffend, nichts einzuwenden sei<sup>94</sup>. Hier handelte es sich um die Lösung akuter Probleme, die sich nach dem Absturz deutscher Flieger in eiskaltes Meerwasser ergeben hatten: wie lange und unter welchen Bedingungen würde es für die Piloten möglich sein, zu überleben? Bereits am 24. Februar 1942 hatte Prof. Dr. Holzlöhner, Physiologe aus Kiel, vom Inspekteur des Sanitätswesens der Luftwaffe Hippke den Forschungsauftrag erhalten, der „Wirkung der Abkühlung auf den Warmblüter“ nachzugehen<sup>95</sup>. Luftwaffenarzt Rascher soll daraufhin angeregt haben, für diese Experimente auch Menschen heranzuziehen<sup>96</sup>. Am 5. Juni schrieb Rascher an Himmler, „es könnte also mit den Unterkühlungsversuchen Mitte Juli begonnen“ werden<sup>97</sup>. Festere Gestalt nahm dieser Plan allerdings erst an, nachdem Rascher persönlich bei Himmler vorgeschprochen hatte. Anlässlich der Berichterstattung über die Flugexperimente beim Reichsführer im Führerhauptquartier im Juli brachte Himmler das Gespräch auf die Kälteversuche. Laut Aussage Rombergs, der neben Kurator Wüst<sup>98</sup> dieser Unterredung beiwohnte, betonte Himmler, daß diese Versuche von großer Bedeutung für Heer,

Luftwaffe und Marine seien. „Er entwickelte dann längere Gedankengänge über diese Versuche und ihre Durchführung. Er gab z. B. Rascher den Auftrag, daß dieser sich bei den Rettungsaktionen für Schiffbrüchige an der Nordsee erkundigen sollte, wie die Küstenbevölkerung ihre halberfrorenen Schiffbrüchigen wiederbelebt. Er sagte weiter, das Volk habe oft sehr gute und alterproben Mittel, z. B. Tees aus Heilkräutern, und vielleicht gibt man den Leuten auch einen Grog, Tee oder Kaffee. Jedenfalls dürfte an diesen Volkserfahrungen keinesfalls vorübergegangen werden.“<sup>99</sup> Romberg will im Hinblick auf die geplanten Vorhaben Einwände gemacht haben (bei allen Anwesenden soll er deswegen unangenehm aufgefallen sein)<sup>100</sup>; jedenfalls war er fest entschlossen, nicht wieder mit Rascher zusammenzuarbeiten.

Inzwischen war innerhalb des „Ahnenerbes“ das Institut für Wehrwissenschaftliche Zweckforschung gegründet worden, dem Rascher nun in aller Form eingegliedert werden konnte; dies würde seine Überstellung zur Waffen-SS noch beschleunigen. Am 15. August 1942 begannen die Kälteversuche im KL Dachau, wieder in Gemeinschaftsarbeit zwischen Luftwaffe und Schutzstaffel<sup>101</sup>. Neben Rascher nahmen von seiten der Luftwaffe Prof. Holzlöhner und Dr. Finke an den Experimenten teil. In einem ersten Zwischenbericht für den Reichsführer beschrieb Rascher am 10. September, wie Versuchspersonen „mit voller Fliegeruniform“ in Eiswasser getan wurden. „Sobald die Unterkühlung bei diesen Versuchen 28° erreicht hatte, starb die VP mit Sicherheit trotz aller Versuche zur Rettung.“ Der Bericht<sup>102</sup>, der an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ, schloß mit den Sätzen: „Die Erwärmung durch animalische Wärme – Tierkörper oder Frauenkörper – würde zu langsam vor sich gehen. Als Hilfsmaßnahmen um eine Unterkühlung zu verhindern, kommen lediglich Verbesserungen der Fliegerkleidung in Frage.“ Die Möglichkeit zur Wiedererwärmung durch „animalische Wärme“ aber wollte der Reichsführer sofort weiter erforscht wissen. Schon in der persönlichen Besprechung im Juli hatte er gemeint, „er könne sich auch vorstellen, daß eine Fischersfrau ihren geretteten halberfrorenen Mann einfach in ihr Bett nehme und so aufwärme. Es wüßte ja jeder, daß animalische Wärme anders wirkt als künstliche. Rascher müsse auch unbedingt in dieser Richtung Versuche machen“<sup>103</sup>. So lautete Himmlers Antwort auf Raschers ersten Bericht denn: „Ich würde trotz allem den Versuch so anordnen, daß alle Möglichkeiten, rasche Erwärmung, medikamentös-animalische Erwärmung, in gewisser Versuchsanordnung durchgeführt werden.“<sup>104</sup>

Die Ausführungen Himmlers sind deshalb bemerkenswert, weil sie in ihrer Perversität die abnormalen Regungen selbst eines Rascher noch zu übertreffen scheinen. In der Tat hat man allen Grund anzunehmen, daß Himmler hier nur zu einem gewissen Grad von dem Wunsche geleitet wurde, der Wissenschaft zu dienen; das will indessen nicht recht zum Bild des pedantischen Oberlehrers passen, das man bis heute vom Reichsführer-SS gezeichnet hat. Das Paradox in Himmlers Persönlichkeit – lasterhafter Pornograph und ordnender Bürokrat in einem – löst sich jedoch auf, wenn man sich, nach der scharfsinnigen Analyse Hermann Glasers, vergegenwärtigt, daß Himmler stets dazu getrieben wurde, die seit der Jugend erlittenen „Qualen unbefriedigter sexueller Begierde“ zu kompensieren<sup>105</sup>. Zumeist erreichte er dies nur notdürftig mit „minuziöser Pedanterie“<sup>106</sup> und hinter der Maske des „Kleinbürgers“, die in der Himmler-Literatur schon zum Klischee geworden ist. Ab und an aber hatte er, besonders nach 1939, Gelegenheit, sich gehen

zu lassen; dann gab er seinen Phantasien freien Lauf, wohnte Prügelszenen mit weiblichen Häftlingen<sup>107</sup> und Vergasungen in Auschwitz<sup>108</sup> bei und projizierte experimentalmedizinische Kategorien in den Bereich der Sexualität. Was bei den meisten banalen Kleinbürgern nur Wunschtraum blieb, erhob Heinrich Himmler mit den ihm zur Verfügung stehenden Machtmitteln zur Wirklichkeit. Das gerade war, in Umkehrung der Arendtschen Formel<sup>109</sup>, das „Böse“ an seiner „Banalität“. Wenige Tage vor einer wissenschaftlichen Konferenz in Nürnberg über „Ärztliche Fragen bei Seenot und Winternot“, auf der Holzlöhner und Rascher referieren sollten<sup>110</sup>, trieb Himmler wieder an: „Sehr neugierig bin ich auf die Versuche mit animalischer Wärme. Persönlich nehme ich an, daß diese Versuche vielleicht den besten und nachhaltigsten Erfolg bringen werden.“<sup>111</sup>

Um in dieser Richtung weiterforschen zu können, mußte Rascher seine Assoziation mit Holzlöhner und Finke etwas lockern, denn die Luftwaffenärzte waren nicht geneigt, ausgesprochenen Perversitäten Raum zu geben. Schon am 9. Oktober hatte Rascher bei Himmler gegen Holzlöhner Stimmung gemacht und ihn als Gegner von Menschenversuchen angeschwärzt<sup>112</sup> (was sachlich gar nicht richtig war); Himmler hatte daraufhin gemeint, „Leute, die heute noch diese Menschenversuche ablehnen, lieber dafür aber tapfere deutsche Soldaten an den Folgen dieser Unterkühlung sterben lassen, sehe ich auch als Hoch- und Landesverräter an“<sup>113</sup>. Im Oktober noch stellte Rascher einen Antrag auf Beschaffung von weiblichen KL-Häftlingen für die „Tierversuche“<sup>114</sup>, da entschlossen sich Holzlöhner und Finke, aus dem Unternehmen auszusteigen und Rascher allein weiterarbeiten zu lassen<sup>115</sup>. Man verstehe dies recht: wie schon im Frühjahr hatte die Luftwaffe durchaus nichts dagegen, daß die Versuche mit durchkühlten Häftlingen und Frauen gemacht würden, denn wahrscheinlich würde die eine oder andere Erkenntnis dabei für die Behandlung erkrankter Piloten herauskommen, nur selbst die Finger schmutzig machen wollte sie sich nicht. Also blieb Rascher weiterhin in Dachau.

Als bald trafen vier „Bordellbirnen“ aus dem KL Ravensbrück in Dachau ein<sup>116</sup>. Nun gerieten die Experimente, über den „medizinischen“ Rahmen hinaus, zur regelrechten KL-Orgie. Rascher placierte die vor Kälte bewußtlosen männlichen Versuchspersonen jeweils zwischen zwei nackte Frauen; sobald sich die Häftlinge wieder erholten, trieben sie mitunter Geschlechtsverkehr, dessen physiologische Wirkung Rascher mit der „Erwärmung in einem heißen Bad“ verglich<sup>117</sup>. Eine Nachkriegsaussage Sievers' gibt Grund zu der Vermutung, daß nicht nur die bedauernswerten Häftlinge von der leiblichen Existenz der Bordellbirnen erfuhren. Himmler selbst kam nach Dachau gereist, um sich diese perversen Versuche anzusehen<sup>118</sup>; sachliche Motive dürften kaum die Triebfedern seines Handelns gewesen sein. Wie Sievers aus seiner Landsberger Todeszelle 1947 berichtete, entwickelte sich im KL Dachau alsbald „ein munterer Sexualbetrieb“, an dem auch gewisse Vorzugshäftlinge sich beteiligten<sup>119</sup>.

Damit mochte Rascher den höchsten Grad erotischer Verirrung erreicht haben, sicher aber noch nicht die Grenzen physischer und psychischer Grausamkeit. Denn bis Februar 1943 hatte der Arzt nun auch Trockenkälteexperimente durchgeführt. Bis zum 17. des Monats hatte er im KL Dachau etwa 30 Versuchspersonen unbekleidet im Freien innerhalb 9 bis 14 Stunden auf 27<sup>o</sup> bis 29<sup>o</sup> abkühlen lassen, sie dann in einem heißen Vollbad wiedererwärmt. Tödlich waren diese Versuche allerdings noch nicht verlaufen<sup>120</sup>. In einem Schreiben an Himmler führte Rascher aus, am

einfachsten wäre es, wenn er nach Auschwitz führe „und dort die Frage der Wiedererwärmung an Land Erfrorener schnell in einem großen Reihenversuch klären würde. Auschwitz ist für einen derartigen Reihenversuch in jeder Beziehung besser geeignet als Dachau, da es dort kälter ist und durch die Größe des Geländes im Lager selbst weniger Aufsehen erregt wird (die Versuchspersonen brüllen, wenn sie sehr frieren)“<sup>121</sup>. Zur Überstellung nach Auschwitz kam es zwar nicht mehr; bis Mai konnte Rascher seine Trockenkälteversuche aber noch in Dachau fortsetzen, nachdem er sich einmal von der Notwendigkeit überzeugt hatte, daß den Versuchspersonen, wegen des Tumultes, den sie verursachten, doch eine Narkose verabreicht werden müsse<sup>122</sup>.

Bis zum Ende der Kälteversuche waren 280 bis 300 Versuchspersonen mißbraucht worden; manche VP mußten sich der Prozedur mehrere Male unterziehen, so daß insgesamt rund 400 Experimente stattfanden. Von den 300 VP starben 80 bis 90, davon etwa 65, nachdem Holzlöhner und Finke sich von Rascher getrennt hatten<sup>123</sup>. Eine der offiziellen Begründungen, warum Rascher seine Versuche auch nach Herbst 1942 noch fortsetzte, war, „daß er sie wissenschaftlich unterbauen müsse und eine Dozentenarbeit vorbereitete“<sup>124</sup>.

In der Tat war Rascher seit 1941 bestrebt, sich mit seinen Experimenten im Rahmen des „Ahnenerbes“ zu habilitieren. Daß SS-Ärzte damals Konzentrationslagerversuche für ihr eigenes akademisches Fortkommen verwendeten, war an sich nichts Ungewöhnliches: so hat beispielsweise der Buchenwalder Lagerarzt Karl Erich Wagner Versuche in der „Pathologie“ dazu benutzt, eine Dissertation über Tätowierungen zu schreiben<sup>125</sup>. Was bei Rascher auffällt, ist die Hartnäckigkeit, mit der er sein Habilitationsvorhaben trotz aller Unbill jahrelang verfolgte, wobei er, der geriebene Opportunist, Thema und Fachgebiet mehrmals wechselte und sich auch nicht scheute, bei einem Habilitationsvater nach dem anderen anzuklopfen. Die Idee zur Habilitation kam ursprünglich von Sievers, der sich Anfang 1941 bemühte, gemäß einer alten „Ahnenerbe“-Sitte die Qualifikation zur *Venia legendi* auch bei Mitarbeiter Rascher zur Bedingung zu erheben. „Ich würde vorschlagen“, so schrieb Sievers an Brandt, „Rascher solle sich habilitieren, dann haben wir die Möglichkeit, ihn weitgehend zu fördern, können ihn auf eine Dozentur oder gar Professur bringen, wo er dann sogar Beamter wird.“<sup>126</sup> Trotz der Intervention Wüsts schaffte Rascher die akademische Hürde jedoch weder bei den Münchener Professoren Weltz und Schittenhelm<sup>127</sup> noch bei dem Marburger Ordinarius für „Gesundheitswesen“ Wilhelm Pfannenstiel, damals SS-Obersturmbannführer und mit den Einrichtungen der Schutzstaffel bestens vertraut<sup>128</sup>. Der heutige Vorsitzende des „Ausschusses für Bäderwesen und Kurorthygiene im Deutschen Bäderverband“ schien im Frühjahr 1942 nicht abgeneigt, Rascher mit dem Thema „Rassen- und Erbbiologie in Verbindung mit einer Weiterführung der Krebsversuche am weitesten Material“ zu habilitieren (das Thema wurde später wieder geändert)<sup>129</sup>, doch Mitte November 1943 ließ Pfannenstiel verlauten, wegen der Notwendigkeit, die Rascherschen Versuche geheimzuhalten, könne die Universität Marburg die Habilitation nicht übernehmen<sup>130</sup>. Die Universität Frankfurt fiel aus ähnlichen Gründen aus<sup>131</sup>. Als Rascher sich im Frühjahr 1944 anschickte, unter dem Straßburger Anatom und „Ahnenerbe“-Abteilungsleiter Prof. Dr. August Hirt zu arbeiten, wurde er, der endlich nach Auflösung seines gespannten Verhältnisses zur Luftwaffe zum Hauptsturmführer der Waffen-SS avanciert war<sup>132</sup>, von der Schutz-

staffel in die SS-Kaserne Freimann gebracht und seitdem von der Münchener Kriminalpolizei pausenlos verhört. Was war geschehen?

Sigmund Rascher war seinem eigenen Ehrgeiz zum Opfer gefallen. Am Morgen des 23. März 1944 erschien im Münchener *Völkischen Beobachter* eine Anzeige bezüglich einer Kindesentführung<sup>133</sup>: vermißt wurde das Kind einer gewissen Theiß. Wenige Stunden später erhielt die Kriminalpolizeileitstelle München den Anruf eines Zeugen, der am Vortage auf dem Holzkirchner Bahnhof eine Frau in Begleitung eines Mannes mit einem Säugling auf dem Arm beobachtet haben wollte. Das Erscheinungsbild der Frau entsprach der in der Tagespresse angegebenen Beschreibung<sup>134</sup>. Die Spur führte schließlich zur Wohnung der Frau Karoline Rascher. Am 28. begaben sich Kriminalbeamte dorthin; Frau Rascher war jedoch gewarnt worden und nicht auffindbar. Lediglich ihren Ehemann traf man an. Der Arzt weigerte sich anfänglich, den Aufenthaltsort seiner Frau zu verraten, „als Offizier stelle er sich vor sie. Er sei bereit, sich selbst verhaften zu lassen“. Erst später ließ er sich in das Polizeipräsidium abführen<sup>135</sup>. „Auf Grund der bisherigen Ermittlungen in der Kindesentführungssache besteht der dringende Verdacht“, so hieß es in einem Münchener Polizeiprotokoll vom 28. März, „daß Frau Rascher sich fremde Baby's besorgt, um einerseits vorzutauschen, daß sie selbst geboren habe, andererseits damit undurchsichtige Zwecke zu verfolgen, die erst durch eine Vernehmung klargestellt werden können“<sup>136</sup>.

Die nun beginnenden, vom Münchener Polizeipräsidenten Freiherrn von Eberstein persönlich geleiteten Ermittlungen deckten Einzelheiten eines Dramas auf, das selbst die hartgesottenen SS-Führer in ungläubiges Staunen versetzte, den Reichsführer-SS Heinrich Himmler aber in Rage brachte. Der Vorgang offenbart bis ins kleinste die Mentalität sowohl Sigmund Raschers als auch seiner Frau. Nini, die 43jährige Witwe des Münchener Theaterregisseurs Oskar Diehl, lernte den 27jährigen Rascher 1936 als Volontärassistenten der Chirurgischen Universitätsklinik in München kennen. Zwischen den beiden entspann sich ein Liebesverhältnis<sup>137</sup>. Nini, mit der Rascher „sowohl körperlich wie seelisch ausgezeichnet harmonierte“, verstand es bald, ihrem Freund „das absolute Gefühl der Geborgenheit“ zu geben, ihr Wort galt ihm wie ein „Evangelium“<sup>138</sup>. Aus Furcht, ihren um so viele Jahre jüngeren Freund zu verlieren, aber selbst unfähig, zu gebären, täuschte die mütterliche Geliebte ihm 1939 eine Schwangerschaft vor, doch um die Maskerade vollkommen zu machen, verfiel sie dann auf den abenteuerlichen Gedanken, sich ein fremdes Kind zu beschaffen, um es als ihr eigenes auszugeben. So reiste sie nach Prag und nahm dort durch Vermittlung einer Hebamme eine Waise an. Unter dem Namen Peter Heinrich Diehl ließ sie das Kind als am 25. November 1939 in Prag geboren beurkunden und fuhr mit dem Säugling zurück nach München<sup>139</sup>. Spätestens zu diesem Zeitpunkt wird Rascher gewußt haben, daß das Kind nicht von ihm oder der Diehl stammen konnte. Was bewog ihn dann, dem Komplott seiner Freundin zuzustimmen? Erstens war er der ehemaligen Opernsängerin damals schon so hörig, daß er einen ernsthaften Widerstand gegen sie kaum gewagt haben wird. Zweitens aber gedachte er, der durch Nini bereits seine Fäden zum Reichsführer geknüpft hatte, die Ideologie der Schutzstaffel für persönliche Ziele zu nutzen. Rascher wußte: der Reichsführer liebte kinderreiche Familien, besonders solche mit Knaben<sup>140</sup>. So akzeptierte er denn das Kind „Peter Heinrich“ und gab die Parole aus, er werde es noch einmal auf einen „Halbzug (sechs Buben)“ bringen<sup>141</sup>.

Interessant ist es nun zu sehen, wie Nini Diehl bei ihrem einstigen Bekannten Heinrich Himmler für sich und ihre „Familie“ Propaganda trieb, in cleverer Anlehnung an das von den Nationalsozialisten suggerierte kleinbürgerliche Klischee vom trauten Familienglück. Fast wöchentlich stand sie mit dem Reichsführer-SS brieflich in Kontakt. Nebenbei aber schmiedete sie schon neue Pläne; ständig suchte sie die Bekanntschaft mit Kindsmüttern, die bereit wären, ihre Kinder in Pflege zu geben oder sogar zur Adoption zu überlassen<sup>142</sup>. Im Frühjahr 1941, als Rascher sich kurzfristig an der nordafrikanischen Front bewährte, gelang es ihr, sich einen zweiten männlichen Säugling anzueignen, der am 12. März von einer ledigen Reichsangestellten geboren worden und seither unter dem Vornamen Franz-Joseph standesamtlich registriert war. Dieses Kind ließ die Diehl rechtswidrig mit dem Namen Volker Sigmund als am 19. April geboren beurkunden<sup>143</sup>. Vom Reichsführer-SS nahm sie dann Blumen entgegen und schrieb zurück, der Kleine nehme tüchtig zu, werde so gepflegt, daß man ihm die „Frühgeburt“ nicht mehr ansehe<sup>144</sup>. Auch Rascher dankte Himmler wenig später sehr herzlich „für die großzügige, regelmäßige Obstzuweisung, die gerade jetzt für Mutter und Kind von außerordentlicher Wichtigkeit ist“. Ein Bildchen von beiden Kindern werde er „gelegentlich“ zusenden<sup>145</sup>.

Daß Rascher das Risiko eines zweiten Kindes auf sich nahm, ohne vor dem Gesetz mit Nini Diehl verheiratet zu sein, läßt sich hauptsächlich auf die Geldgier der beiden Partner zurückführen: Rascher lebte mit seiner Freundin im Konkubinatsverhältnis, da sie so ihre Witwenrente von 165 RM monatlich nicht entbehren mußte. Auch mag Rascher sich durch die informelle Liaison mit der verblühten Sängerin immer noch ein Hintertürchen offengehalten haben, obschon er damals so tief in die Machenschaften seiner Geliebten verstrickt war, daß ihm ein Entrinnen schwerlich hätte gelingen können. Erst als Himmler sich bereit erklärte, das Witwengeld nach einer rechtlichen Eheschließung künftig vom „Ahnenerbe“ in Form einer zusätzlichen „Forschungsbeihilfe“ beizusteuern<sup>146</sup>, dachten die beiden an Heirat<sup>147</sup>.

Damit allein war das Schauspiel noch nicht zu Ende. Anfang 1942 bereitete Rascher die Höhenversuche im KL Dachau vor; seine Frau aber suchte weiterhin bei Himmler, Brandt und Sievers zu antichambrieren. Himmler rührte sie, indem sie über eine bevorstehende Operation lamentierte, vor der sie sich angeblich fürchtete. „Ich weiß gewiß, daß ein Menschenleben im Krieg nicht so viel zählt, aber für unseren kleinen Kreis bin ich eben doch wichtig.“ Und: „Mein Mann, der als Chirurg gewiß über eine gewisse Kühle verfügt, ist nun, da es um die eigene Frau geht, unschlüssig.“<sup>148</sup> Himmler setzte sich daraufhin bei einem bekannten Münchener Chirurgen mit Nachdruck für die Freundin aus der Kampfzeit ein und versicherte sie überdies seiner ganz persönlichen Sympathien<sup>149</sup>. Den Himmler-Sekretär Rudolf Brandt wußte die Rascher ab und an mit Lebensmitteln einzudecken, die sie sich – wahrscheinlich durch Hamstereien ihres Mannes – auf dem Lande besorgt hatte<sup>150</sup>. Und Sievers wurde am 20. März 1942 gar ins private Heim der Raschers in die Münchener Trogerstraße geladen; auch er nahm „Mitbringsel“ für seine Frau mit nach Haus. Artig schrieb er an das Paar, er werde demnächst aus Bozen vier Kistchen mit Äpfeln und Feigen hinschicken, die sicher die Kinder gut gebrauchen könnten<sup>151</sup>. Himmler sandte selbst genügend Kleinigkeiten an die Familie Rascher, zumeist (ursprünglich für Versuchspersonen bestimmten!<sup>152</sup>) Cognac, aber auch Bohnenkaffee und Schokolade, im dritten Kriegsjahr eine nicht gering zu bewertende Leistung<sup>153</sup>. An Dankesworten für den „hochverehrten lieben Reichsführer“

ließ es die geschickt taktierende Rascher denn auch nicht fehlen. „Was haben Sie uns wieder für eine Freude gemacht! So viele und so gute Sachen! Das gibt für lange Zeit eine Bereicherung zum Abendbrot der Kinder. Heinrich Peter, der immer vor Aufregung zappelt, wenn ein Paket kommt, hat erraten, von wem das Paket kam und hat natürlich gleich von der Schokolade abbekommen . . . Mein Mann bekam auch einiges mit ins KL, da er Schokolade so gerne isst.“<sup>154</sup> Vermengt waren derart naiv anmutende Sätze stets mit konkreten Bitten zur weiteren Förderung des Gatten, mit Beschuldigungen gegen die Luftwaffe und Bemerkungen über die Versuche. Mit Rascher ging es denn auch stetig aufwärts. Ende 1942 wurde ihm der SS-Totenkopfring für seine Verdienste verliehen<sup>155</sup>, Anfang 1944 wurde er für die Verleihung des Kriegsverdienstkreuzes 1. Klasse, das die SS seit September 1943 ausgab<sup>156</sup>, in Aussicht genommen<sup>157</sup>.

Inzwischen war abermals Wiegenfest im Hause Rascher. Das dritte Kind – natürlich wieder ein Sohn – hieß Dieter Gerhard und wurde als am 25. November 1942 gebürtig im Münchener Standesamt geführt. In Wahrheit hieß der Knabe Uto und stammte von einer Näherin<sup>158</sup>. Himmler war über den Zuwachs bei seinem erfinderischen SS-Arzt so entzückt, daß er ein ihm zugesandtes Foto von den drei Kleinkindern an den Chef des SS-Hauptamtes weitergab, „damit es in einem SS-Leitheft oder in einer anderen Schrift verwendet werden kann“<sup>159</sup>. Nun erhielten die Raschers auch eine Hausgehilfin – eines jener deutschen Mädchen, die wegen Geschlechtsverkehrs mit polnischen Zwangsarbeitern inhaftiert worden waren<sup>160</sup>. Es war damals für die Raschers eine schwierige Zeit – eine Nennkusine Ninis, die an einer schweren Hautkrankheit litt und deren Minderwertigkeitskomplexe die Raschers offensichtlich dadurch mißbraucht hatten, daß sie sie in Experimente und Kindesentführungen gleichermaßen verwickelt hatten<sup>161</sup>, wurde seit Mitte Dezember 1943 in München vermißt<sup>162</sup>. Erst im April 1944 fand man ihre Leiche an der Nordwand des Vorderen Kirchsteins im Gebiet der Benediktenwand<sup>163</sup> – just zu der Zeit, da die Unterschiebungen aufgedeckt wurden. Bis heute ist nicht geklärt, ob diese Julie Muschler von den beiden Raschers umgebracht worden ist, weil sie zu viel wußte; im Münchener Polizeipräsidium hat man seinerzeit Selbstmord als Todesursache angenommen<sup>164</sup>. Gewissermaßen leitete der gewaltsame Tod Julie Muschlers auch das Ende der „Ära Rascher“ – wie man sie derzeit im KL Dachau nannte<sup>165</sup> – ein. Denn im Februar, diesmal ohne die Assistenz der kundigen Hausgenossin, führte Nini Rascher Verhandlungen gleich mit mehreren Kindesmüttern, darunter eine ledige Zigeunerin, die am 13. Februar 1944 einen Knaben gebar. Danach aber eignete Karoline sich das Baby der Kindsmutter Theiß an, die daraufhin Anzeige wegen kidnapping erstattete. Sofort nach Erscheinen der Pressemeldung ließ Nini Rascher den Knaben Raimund Theiß ins Krankenhaus bringen, wahrscheinlich mit Hilfe ihres Mannes, und nahm nun den Säugling der Zigeunerin entgegen<sup>166</sup>. Dies war der Stand der Angelegenheit, als die Polizei eingriff.

Insgesamt, so recherchierten die Münchener Kriminalisten später, hatte Nini Rascher acht verschiedene Kinder „entführt“ und sie immer wieder ausgetauscht; nie hatte sie mehr als vier in ihrem Haus<sup>167</sup>. Das war dem Reichsführer-SS, der, wie er nun feststellte, jahrelang unter Ausnutzung persönlicher Sympathien hintergangen worden war, allerdings zuviel. Sofort ließ er ein graphologisches Gutachten anfertigen, das die kriminelle Veranlagung der Eheleute attestierte<sup>168</sup>. Mitte Mai wurde Frau Rascher endgültig festgenommen und in das Münchener Polizeigefäng-

nis eingeliefert<sup>169</sup>. Wenige Wochen später lockte sie eine Wärterin in ihre Zelle und überfiel sie, mit dem Vorsatz, danach zu fliehen; später fand man in ihrer Zelle ein meterlanges, aus Häftlingsdrilllich selbstgefertigtes Seil<sup>170</sup>. So wurde sie denn am 20. November auf einen, für das Frauen-KL Ravensbrück bestimmten Häftlingstransport gebracht<sup>171</sup>. Aber auf dem Transport noch setzte sie sich in Szene: schon gänzlich gefesselt, gab sie sich den Namen Dörfler; die wahre Frau Rascher habe mit ihr in München Kleider getauscht und sei der Haft entflohen<sup>172</sup>. Doch der Trick verfiel nicht; in Ravensbrück war eine Einzelzelle für die Rascher reserviert<sup>173</sup>. Unterdessen hatte die Arztfrau ein letztes Mal noch ihren Jugendfreund bemüht. „Das Leben ist nicht mehr zu ertragen“, hatte sie für Himmler auf einem Papierfetzen in ihrer Münchener Zelle gekritzelt, vor einem angeblich geplanten „Freitod“, „bitte verlassen Sie meinen Mann nicht, der an allem schuldlos ist. Lassen Sie ihm seine Wissenschaft. Der schuldige Teil verschwindet ja aus dem Leben. Und ich flehe Sie an, halten Sie Ihre schützende Hand über Volki und Peter. So sehe ich die über alles geliebten Kinder nicht mehr! Ich gehe sehr schwer aus dem Leben, das ich geliebt habe in meinem Mann und meinen Kindern.“<sup>174</sup> Derart heroische Worte bewegten Heinrich Himmler immerhin noch so weit, daß er der Gefangenen Spezialprivilegien in Ravensbrück zuerkannte. Er verfügte, die Behandlung im Lager habe „korrekt“ zu sein ohne Gewährung „weiterer Sonderrechte“ für die Rascher außer: „Diese darf lesen und soll mit Näharbeiten beschäftigt werden. Sie braucht keine Häftlingskleidung zu tragen. Ebenso soll ihr Haar nicht geschoren werden.“ Briefverkehr allerdings blieb verboten, außerdem wurde KL-Kommandant Suhren darauf hingewiesen, „daß Frau Rascher sehr gerissen ist und von der Tätigkeit ihres Mannes her den Betrieb eines KL genau kennt“<sup>175</sup>. Himmler, der sich die Entscheidung über das Schicksal beider Eheleute bis zuletzt vorbehielt<sup>176</sup>, wird im Frühjahr 1945 selbst die Hinrichtung der Nini Diehl-Rascher angeordnet haben, nachdem drei von vier bemitleidenswerten Kleinkindern längst Aufnahme in einem „Lebensborn“-Heim gefunden hatten<sup>177</sup>. Jedenfalls ist die einstige Zimmerwirtin und mögliche Geliebte des Reichsführers-SS kurz vor der Befreiung des KL Ravensbrück nach einem vereitelten Überfall auf eine Lagerwärterin erhängt worden<sup>178</sup>.

Sigmund Rascher erging es nicht viel besser. Obgleich seine aktive Mitwirkung an den Kindsunterschiebungen in München niemals eindeutig nachgewiesen wurde, ließ Himmler den ehemaligen Luftwaffenarzt aus der SS-Kaserne Freimann nicht wieder als freien Mann heraus. Ende Februar 1945 wird Rascher nach Buchenwald überführt worden sein, dort traf er dann den englischen Geheimdienstler Captain Sigismund Payne Best, als er in eine Kellerzelle neben Best eingeliefert wurde<sup>179</sup>. Im Lager übte sich Rascher vorerst weiter in der Kunst des Übertreibens, die er von jeher zu beherrschen schien. Er habe nicht nur alle SS-Menschenversuche erdacht, sondern auch die Gaskammern zur Vernichtung der Juden, meinte er zu Best und anderen prominenten Inhaftierten<sup>180</sup>. Als Haftgrund gab Rascher an, er habe gewisse medizinische Versuchsergebnisse in einer Schweizer Fachzeitschrift veröffentlichten wollen, um britischen Seeleuten zu helfen<sup>181</sup>. Das war natürlich frei erfunden. Vielmehr hielt Himmler den Doktor gefangen, da er angesichts der drohenden Niederlage die Geschwätzigkeit des wichtigtuerischen Arztes fürchtete. Freilich wundert man sich dann, warum Himmler den unliebsamen Zeugen nicht einfach in Buchenwald liquidieren ließ, sondern noch das Risiko eines beschwerlichen Rückzugsunternehmens aus dem Lager nach Süden auf sich nahm. Am 3. April wurden

Rascher und andere Sonderhäftlinge aus Buchenwald evakuiert<sup>182</sup>. Unterwegs amüsierte der Doktor seine Leidensgenossen, darunter Kurt von Schuschnigg und Léon Blum, mit praktischen medizinischen Ratschlägen<sup>183</sup>. Auf Umwegen über Regensburg gelangte die Grüne Minna schließlich ins KL Dachau, Raschers alte Heimstatt. Am 17. April 1945 wurde er in einer Einzelzelle eingeschlossen<sup>184</sup>; am Nachmittag des 26. hat ihn dann der SS-Hauptscharführer Bongartz in Zelle 73 des Lagerarresthauses durch Genickschuß getötet<sup>185</sup>. Raschers Schicksal machte wenig später in der Weltpresse Schlagzeilen<sup>186</sup>.

Es steht außer Frage, daß das Ehepaar Rascher bei all seiner Verworfenheit nicht typisch für das Gros der SS gewesen ist<sup>187</sup>; immerhin stellt Rascher den Typus eines SS-Führers dar, wie er von Dutzenden grausamer SS-Chargen verkörpert wurde, man denke allein an den ehemaligen Buchenwald-Kommandanten Koch. Und Karoline Rascher kam als Typ der „Kommandeuse“ Koch oder der verrufenen Auschwitzer SS-Wärterin Irma Grese ziemlich nahe<sup>188</sup>. Auf diese Menschen trifft zu, was auch schon im Falle anderer wiederholt bemerkt worden ist: durch die allenthalben in der Schutzstaffel sanktionierte moralische Normenverschiebung wurden bei einzelnen kriminelle Veranlagungen begünstigt, sonst einsetzende Kontrollmechanismen fielen fort, die Persönlichkeit entwickelte sich zum Verbrecher. Das galt selbst nach den subjektiven Maßstäben der SS. Wer Exzessen fröne – so behauptete jedenfalls Himmler getreu dem Ehrenkodex der Schutzstaffel –, der gehöre hart bestraft<sup>189</sup>. Liegt etwa hier der Schlüssel zu Himmlers unerbittlichem Durchgreifen im Falle Rascher? Oder betrachtete der Reichsführer den Doktor als einen gefährlichen Zeugen seiner eigenen sadistischen Zügellosigkeit und wollte ihn deshalb aus dem Wege räumen?

Man wird diese Frage wohl nie ganz ergründen können. Fest steht, daß beide Ehegatten Rascher, wiewohl früher vom Leben enttäuscht, ihre neugewonnene Macht innerhalb des KL Dachau ausnutzten, um mit dem Leben ihrer Mitmenschen zu spielen. Gerade Frau Rascher verstand es, sich alle Personen, mit denen sie je in Berührung geriet, gefügig zu machen, das trifft insbesondere auf die wenigen Häftlinge zu, die ihr Mann im Zuge der Dachauer Experimente als Kalfaktoren und Hilfsassistenten angefordert hatte. Während der Münchener Vernehmung wurde aktenkundig, „daß Frau Rascher bei jeder Gelegenheit gedroht hat, begünstigte Häftlinge auf einen Wink von ihr wieder dahin zu bringen, wo sie hergekommen sind“<sup>190</sup>. Rascher selbst hat aus seiner nihilistischen Einstellung zu Häftlingen in Dachau nie ein Hehl gemacht; zu Sievers soll er einmal gesagt haben, „es käme ja gar nicht auf diese Leute an“<sup>191</sup>. Nach der Ermordung Heydrichs war er der erste, der sich bei Himmler, wie schon früher, gegen die Entlassung von Tschechen und Polen aus Konzentrationslagern aussprach<sup>192</sup>. Bei Rascher wurde der ursprüngliche medizinische Wissensdurst zum Tötungszwang. Die zu entwickelnden Wirkstoffe oder Apparaturen waren für ihn nur ein Mittel des physischen und psychischen Sadismus. Im Grunde war es ihm einerlei, ob er, der doch von Hause aus Chirurg war, nun Krebsforschungen, Höhenexperimente oder Kälteversuche unternahm, Hauptsache war dabei, er besaß Macht über Leben und Tod. Das beweist eine Anregung Raschers aus dem Jahre 1942. Im August – der Doktor hatte gerade die Flugversuche beendet – meinte er, man solle doch an der Entwicklung deutscher Kampfgase arbeiten. Bezeichnend ist, wie er den Vorschlag Himmler gegenüber formulierte: „Nachdem die ‚Invalidentransporte‘ sowieso in bestimmten Kammern

enden, frage ich, ob nicht in diesen Kammern an den sowieso dazu bestimmten Personen die Wirkung unserer verschiedenen Kampfgase erprobt werden kann?“<sup>193</sup> Vielleicht hat Rascher mit der Zeit geahnt, daß man in der Reichsführung-SS über seinen Charakter Bescheid wußte. Im Zusammenhang mit dem „Selbstmord“ der Muschler schrieb er im April 1944, kurz vor seiner endgültigen Festsetzung, an Rudolf Brandt: „Selbstverständlich kann man eine Kindsunterschlebung und alle damit verbundenen Lügereien leicht glauben, wenn man sogar glaubt, daß man seine Sekretärin bezw. die eigene Kusine umgebracht hat. Allerdings kann man einem Menschen, der derartige Versuche <unternimmt>, wie ich sie in Dachau gemacht habe, leicht einen Mord zutrauen, weil ja der Wert eines Menschenlebens, einem Menschen der derartige Versuche macht, in den Augen der andern nichts zu gelten braucht.“<sup>194</sup>

Alles, was in der ehemaligen Abteilung „R“ Sigmund Raschers im „Ahnenerbe“-Zweckinstitut nach dem plötzlichen Abgang des Chefs sonst noch geschah, mutet wie ein Antiklimax an. Vor seiner Verhaftung im Frühjahr hatte Rascher an drei kleineren Projekten gewirkt: an der Entwicklung eines Blutstillmittels (auch im Zusammenhang mit dieser Arbeit soll er Häftlinge angeschossen haben, um den Wirkstoff auszuprobieren<sup>195</sup>) und an Versuchen zur Herstellung eines Rostschutzmittels („Sicabo“) und eines Kartoffelbreipulvers. Besonders das letztgenannte Objekt sollte kommerziell ausgewertet werden; hier hatte Rascher sogar schon an eine Gewinnbeteiligung für das „Ahnenerbe“ und gewisse Vorzugshäftlinge gedacht<sup>196</sup>. Zumindest das Blutstillmittel erschien den „Ahnenerbe“-Chefs auch nach April 1944 noch förderungswert. Die Versuche dazu gingen auf Raschers eigene Initiative zurück und waren offiziell seit Herbst 1943 im Gange<sup>197</sup>. Bereits im Dezember hatte Rascher sein Hämostyptikum „Polygal“ dem Dachauer Lagerarzt SS-Obersturmführer Kahr überlassen, der es bei Häftlingsoperationen verwendete. „Augenscheinlich war, wie wenig das Gewebe blutete“, hieß es nach einer Oberschenkelamputation, „Blutung kam sofort zum Stehen und machte eine Legierung überflüssig“ – nach zwei Leistenbruchoperationen<sup>198</sup>.

Nachfolger Raschers in der Dachauer Station „R“ wurde schließlich der einstige Waffen-SS-Feldarzt und vormalige Assistent Prof. Claus Schillings bei dessen Malaria-Experimenten, SS-Hauptsturmführer Dr. Kurt Plötner<sup>199</sup>. Schon im Laufe des Jahres 1943 hatte man sich im „Ahnenerbe“ für diesen Mediziner interessiert<sup>200</sup>; ab 1. Januar 1944 bekam er bereits eine monatliche Forschungsbeihilfe<sup>201</sup>, ohne daß seine Aufgaben näher definiert gewesen wären. Am 1. Mai wurde Plötner in aller Form zum Leiter der ehemaligen Abteilung Rascher bestellt<sup>202</sup>. Von Anfang an scheint Plötner sich geweigert zu haben, seine Versuche auf Häftlinge auszudehnen<sup>203</sup>; freilich mag dies nicht allzu viel besagen. Plötner selbst hatte bereits gewisse Erfahrungen mit Humanexperimenten unter Schilling gesammelt, jedenfalls damals keinerlei Bedenken offenbart. Im übrigen plante Sievers im Frühsommer neben der weiteren Entwicklung des Hämostyptikums auch die Wiederaufnahme des Rascherschen Forschungsauftrages „Wiedererwärmung Mensch“, ohne daß Plötner sich nachweislich dagegengestemmt hätte. Schrieb Sievers: „Wechselt die Leitung [der Abteilung], so geht damit der Forschungsauftrag, wird er nicht ausdrücklich aufgehoben, auf den nächsten Leiter über. Der Forschungsauftrag ‚Wiedererwärmung Mensch‘ wurde von mir zunächst mit aufrechterhalten, da der Reichsführer-SS an sich die Fortführung der Arbeiten auf diesem Gebiet wünscht,

wir aber noch nicht darüber gesprochen haben, inwieweit dies durch Sie tatsächlich möglich ist.“<sup>204</sup> Vor eine Entscheidung in dieser Gewissensfrage wurde Plötner bis zur Kapitulation nicht mehr gestellt. Bis zum April 1945 widmete er sich lediglich dem Blutstillmittel – um es von der Rascherschen Aura zu befreien, taufte man es von „Polygal“ in „Styptamin“ um<sup>205</sup>; zum Einsatz an der Front ist es indessen auch unter dem neuen Gütezeichen nicht mehr gekommen.

### 3. Anatomische Zweckforschung: August Hirt und Bruno Beger

Von gänzlich anderem Zuschnitt als Rascher war der dritte Planstelleninhaber des Instituts für Wehrwissenschaftliche Zweckforschung. Am 10. Dezember 1941 erhielt Reichsgeschäftsführer Sievers Besuch aus Schäfers Münchener Institut – von SS-Obersturmführer Bruno Beger<sup>206</sup>. Dieser machte Sievers einen Vorschlag zur „Beschaffung von Judenschädeln zur anthropologischen Untersuchung“. Zur Mitarbeit an diesem Projekt empfahl er Prof. Dr. August Hirt, Anatom an der Reichsuniversität Straßburg und Beger von seiner Tätigkeit im Rasse- und Siedlungshauptamt und seiner Studienzeit her gut bekannt<sup>207</sup>. Wahrscheinlich damals schon hinterlegte Beger beim „Ahnenerbe“ eine Denkschrift: „Nahezu von allen Rassen und Völkern sind umfangreiche Schädel Sammlungen vorhanden. Nur von den Juden stehen der Wissenschaft so wenig Schädel zur Verfügung, daß ihre Bearbeitung keine gesicherten Ergebnisse zuläßt. Der Krieg im Osten bietet uns jetzt Gelegenheit, diesem Mangel abzuhelpfen. In den jüdisch-bolschewistischen Kommissaren, die ein widerliches aber charakteristisches Untermenschentum verkörpern, haben wir die Möglichkeit, ein greifbares wissenschaftliches Dokument zu erwerben, indem wir uns ihre Schädel sichern.“ Nun sollte die Wehrmacht angewiesen werden, „sämtliche jüdisch-bolschewistischen Kommissare“ künftig lebend der Feldpolizei zu übergeben. Ein kriegsverpflichteter Mediziner sollte an den Gefangenen anthropologische Messungen vornehmen. „Nach dem . . . herbeigeführten Tode des Juden, dessen Kopf nicht verletzt werden darf, trennt er den Kopf vom Rumpf und sendet ihn in eine Konservierungsflüssigkeit gebettet in eigens zu diesem Zwecke geschaffenen und gut verschließbaren Blechbehältern zum Bestimmungsort. An Hand der Lichtbildaufnahmen, der Maße und sonstigen Angaben des Kopfes und schließlich des Schädels können dort nun die vergleichenden anatomischen Forschungen, die Forschungen über Rassenzugehörigkeit, über pathologische Erscheinungen der Schädelform, über Gehirnform und -größe und über vieles andere mehr beginnen.“<sup>208</sup> Offensichtlich war der Urheber der Denkschrift bereit, den sogenannten „Kommissarbefehl“ auszunutzen, der am 6. Juni 1941 vom OKW für die Ostfront auf ausdrückliche Order Hitlers erlassen worden war. Dieser Befehl besagte: „Die Urheber barbarisch asiatischer Kampfmethoden sind die politischen Kommissare. Gegen diese muß daher *sofort* und ohne weiteres mit aller Schärfe vorgegangen werden. Sie sind daher, wenn im *Kampf* oder *Widerstand* ergriffen, grundsätzlich sofort mit der Waffe zu erledigen.“<sup>209</sup>

Wer der Autor der Denkschrift war, ist bis heute nicht eindeutig geklärt. Man könnte meinen, Beger selbst habe das Schriftstück verfaßt. Erstens ähnelt der Stil des Schreibens jenem, der auch andere Begersche Entwürfe auszeichnet: plastisch, brutal, pseudo-wissenschaftlich, von der gängigen SS-Rasse-Ideologie gänzlich be-

einflußt. Zweitens deutet der Inhalt auf die Urheberschaft Begers hin: zeit seiner Karriere hat sich der Anthropologe gerade für menschliche Schädel und deren Maße interessiert. Drittens hat eine Hauptzeugin im Nürnberger Ärzteprozeß, die ehemalige Chefsekretärin Sievers', ausgesagt, Beger habe den Vorschlag noch im Rasse- und Siedlungshauptamt schriftlich fixiert<sup>210</sup>. Viertens stand Beger 1941, zur Zeit der Entstehung der Denkschrift, in enger Fühlungnahme mit dem RuSHA, in dem der von der Wehrmacht entwickelte „Kommissarbefehl“ gut bekannt gewesen sein dürfte<sup>211</sup>. Interessanterweise bezog sich Beger denn auch auf „Zusammenarbeit mit R. u. S.-Hauptamt-SS“, als er im Dezember 1941 bei Sievers vorsprach<sup>212</sup>. Und doch: Graphologen haben unlängst von Amts wegen festgestellt, daß Beger nicht der Urheber der Denkschrift gewesen sein kann<sup>213</sup>.

Gleichwohl mag bei Beger ein eigenes Interesse an „Schädeln“ bestanden haben, das im einzelnen näher bewiesen und erläutert werden müßte. Warum aber verlangte dann Prof. Hirt Anfang 1942, daß ihm Judenschädel für eine Straßburger Schädelammlung zur Verfügung gestellt würden<sup>214</sup>?

Tatsächlich kommt Hirt selbst als Urheber der bewußten Denkschrift in Betracht. Schließlich war der 1898 in Mannheim gebürtige Anatom, nach längerem Fronteinsatz im Ersten Weltkrieg (EK II, Frontkämpferkreuz in Silber), bereits seit dem 1. April 1933 Angehöriger der Allgemeinen SS<sup>215</sup>, seit dem 1. Juli 1937 als Untersturmführer<sup>216</sup>. Sievers sagte in Nürnberg aus, Hirt habe Interesse an menschlichen Totenköpfen bereits 1936 bekundet, als er für die SS in Quedlinburg den vermeintlichen Schädel König Heinrichs I. anatomisch untersuchte<sup>217</sup>. Gegen Ende 1941 gehörte Hirt dem Oberabschnitt Fulda-Werra der Allgemeinen SS an, wurde dort aber in keiner Weise zur Mitarbeit herangezogen. Daß er indes immer noch zum RuSHA Bindungen pflegte, läßt sich nach der Nürnberger Bemerkung Sievers'<sup>218</sup> durchaus annehmen. So hätte also auch er die Chance besessen, sich über den „Kommissarbefehl“ und dessen praktische Ausschöpfungsmöglichkeiten zu informieren. Als Hirt mit Reichsgeschäftsführer Sievers anläßlich der Eröffnung der Reichsuniversität Straßburg am 23. November 1941 zusammentraf, sprachen die beiden Tischnachbarn über Intravitalmikroskopie und Kernphysik, ob auch über Schädel, steht dahin<sup>219</sup>.

Wie dem auch gewesen sein mag – daß Hirt um die Jahreswende 1941/42 über Sievers und Brandt Himmlers Aufmerksamkeit als ein grundsätzlich zu fördernder Wissenschaftler erregte, ist erwiesen. In der Tat machte Hirt den Eindruck eines Gelehrten, nicht eines Quacksalters, wie sein späterer Kollege Sigmund Rascher. Auch Sievers hatte von dem Professor „den besten Eindruck. Ich hielt ihn für einen sehr ernsten Forscher, der sein Leben lang vollständig der Wissenschaft verschrieben hatte“, meinte der Reichsgeschäftsführer 1947 in Nürnberg<sup>220</sup>. Am ehesten noch hätte Hirt seine Mitmenschen 1942 durch sein Äußeres, wenn auch nicht durch seine Äußerungen, abschrecken können: Hirts „Geierkopf mit zerschossener Kinnlade“ (so der westdeutsche Dramatiker Rolf Hochhuth<sup>221</sup>) ließ sich wohl auf seine Weltkriegsverletzung zurückführen; auch Walther Wüst sprach nach dem Kriege von einem „Totenkopf“<sup>222</sup>. Daß der Mediziner indessen laut Hochhuth ein „abstoßender Zyniker“ gewesen sein soll<sup>223</sup>, dafür gibt es zumindest für diese frühe Phase keine schlagenden dokumentarischen Beweise.

Es sei denn, wie gesagt, der Judenschädel-Entwurf stammte wirklich von ihm. Ende Dezember 1941 stand für den Reichsführer-SS zwar fest, daß Hirt fortan im Rah-

men der SS zu unterstützen sei, aber von „Judenschädeln“ ließen damals weder Himmler oder Brandt, noch Sievers selbst etwas verlauten. Vielmehr schrieb Brandt ganz allgemein am 29. Dezember an Sievers, man möge Hirt „die Möglichkeit geben, mit Gefangenen und mit Berufsverbrechern, die sowieso nicht mehr in Freiheit kommen und mit den für eine Hinrichtung vorgesehenen Personen Versuche jeder Art anzustellen, die seine Forschungen fördern könnten“<sup>224</sup>. Wahrscheinlich dachte Himmler bei der Erwähnung des Namens Hirt gar nicht an anatomische Versuche, sondern eher an entomologische. Es war die Zeit, da der Reichsführer vom „Ahnenerbe“ die Errichtung eines Insektenzentrums zur Bekämpfung der Epidemien erwartete. Folgerichtig merkte auch Sievers den Gelehrten im Januar 1942 als möglichen Leiter für das zu gründende Entomologische Institut vor. Hirts Name erscheint auf der Liste der Kandidaten, die Sievers damals zwecks näherer Tuchfühlung anschrrieb<sup>225</sup>. Der Anatom galt etwas in der Medizinalwissenschaft wegen seiner bahnbrechenden Arbeiten auf den Gebieten des sympathischen Nervensystems und der Intravitalmikroskopie; hier hatte er schon Beachtliches veröffentlicht<sup>226</sup>. Gerade die letztgenannten Spezialkenntnisse aber wollten Himmler und Sievers der Insektenforschung dienstbar machen<sup>227</sup>.

Um so mehr sticht daher ein Schreiben des Reichsgeschäftsführers an den Gelehrten vom 3. Januar ins Auge, in dem nicht nur die Rede davon ist, daß Hirt in einem Bericht für den Reichsführer-SS seine weiteren Forschungsinteressen darlegen möge, sondern in dem auch auf „anthropologische Untersuchungen“ hingedeutet wird. Sievers könne Hirt bezüglich dieser Angelegenheit „schon heute“ sagen, daß der Reichsführer-SS Häftlinge (Todeskandidaten) zur Verfügung stellen werde<sup>228</sup>. Sollte Hirt etwa doch mit Sievers während der Straßburger Universitätsfeierlichkeiten über Schädel gesprochen haben? Oder doch irgendwann im Dezember? Oder bezogen sich „anthropologische Versuche“ am Ende gar nicht auf Schädel? Am 9. Februar, am selben Tag, an dem Sievers Schritte zur Versetzung Hirts zum Persönlichen Stab Himmlers einleitete<sup>229</sup>, sandte er dem Reichsführer-SS den von Hirt angeforderten Bericht<sup>230</sup>. Dieser bestand aus zwei Teilen: einem Haupttext und einem Anhang. Im Haupttext erläuterte Hirt zwei spezielle Forschungsfelder: 1. Das sympathische Nervensystem und der Einfluß des Nervensystems auf die Organfunktion, 2. Die Intravitalmikroskopie (mikroskopische Untersuchungen lebender Organe in fluoreszierendem Licht). Der Anhang aber enthielt, unter dem Titel „Sicherstellung der Schädel von jüdisch-bolschewistischen Kommissaren zu wissenschaftlichen Forschungen in der Reichsuniversität Straßburg“, den Text der oben bereits zitierten Schädel-Denkschrift. Die Ausführungen schlossen mit dem Satz: „Für die Aufbewahrung und die Erforschung des so gewonnenen Schädelmaterials wäre die neue Reichsuniversität Straßburg ihrer Bestimmung und ihrer Aufgabe gemäß die geeignetste Stätte.“ Dieser Passus, so sagte Sievers' Sekretärin aus, sei der bereits verfaßten Denkschrift nachträglich von Hirt angeschlossen worden<sup>231</sup>. Sollte das auf Wahrheit beruhen, so ist sicherlich auch der Titel, der Straßburg erwähnt, erst von Hirt vorangesetzt worden.

Für diese These spricht, daß Hirt den Schädelkomplex nicht als Punkt 3 seines Haupttextes behandelte, sondern in einem Anhang beigab. Nach quellenkritischen Gesichtspunkten gibt es interessante Unterschiede zwischen Haupttext und Anhang, die darauf hindeuten, daß beide gänzlich verschiedenen Ursprungs sind. Der Haupttext ist, auf offiziellem Schreibpapier Hirts und paginiert, in der Ich-Form gehal-

ten, im übrigen von Hirt unterzeichnet<sup>232</sup>. Der Anhang dagegen ist unpersönlich, auf nicht-paginiertem Papier geschrieben und ohne Unterschrift. Wäre es Hirt mit der Schädel-sache ernst gewesen, hätte er dann nicht die Schädel-Denkschrift an den Anfang seines Berichtes gesetzt, und zwar als Punkt 1? Wenn ein anderer dem Schädelkomplex Priorität eingeräumt hätte, so leuchtet ein, daß Hirt den bewußten Paragraphen seinen mehrseitigen Ausführungen im Schnellverfahren hinterher gehetzt haben könnte.

Obwohl die Reichsführung-SS am 23. Februar 1942 ihr Einverständnis zur Anlage der Knochenkollektion gab<sup>233</sup>, war Himmler jedoch fürs erste weit mehr an den Punkten 1 und 2 interessiert als an dem Anhang<sup>234</sup>. Hirt, ab 1. März Mitglied des Pers. Stab, RFSS<sup>235</sup>, sollte erst bei der Insektenbekämpfung<sup>236</sup>, dann bei der Rattenvernichtung eingesetzt werden. Nachdem der Gelehrte von Lost (Senfgas) als einem möglichen Rattenvertilger gesprochen hatte<sup>237</sup>, meinte Sievers, das KL Dachau biete zu Humanversuchen „einmalige Möglichkeiten“<sup>238</sup>. Denn: „So wichtig und unerläßlich Tierversuche sind, müssen ihnen, als letzthin ausschlaggebend, Menschenversuche folgen.“<sup>239</sup> Schließlich verfiel Himmler auf das Straßburg nahegelegene KL Natzweiler-Struthof als künftige Wirkungsstätte für den mit Lost experimentierenden Professor<sup>240</sup>. Im November, nach langwierigen technischen Vorbereitungen, begann Hirt als Sektionsleiter der Abteilung „H“ im „Ahnenerbe“-Institut für Wehrwissenschaftliche Zweckforschung, zusammen mit seinen Assistenten, Oberarzt der Luftwaffe Dr. med. habil. Karl Wimmer<sup>241</sup> und Unterarzt der Reserve Dr. med. Anton Kiesselbach<sup>242</sup>, mit Menschenversuchen.

Über das, was nun geschah, existieren sowohl amtliche Akten<sup>243</sup> als auch Zeugenberichte überlebender zwangsverpflichteter Hilfskräfte. Schon im Oktober waren Häftlinge ausgesucht worden. Vierzehn Tage lang verpflegte man sie mit SS-Kost, dann wurden sie in die pathologische Abteilung Natzweilers gebracht. Der einstige Natzweiler Kapo Ferdinand Holl hat nach dem Kriege bezeugt<sup>244</sup>, die nackten Gefangenen seien mit flüssigem Lost behandelt worden, bis einige blind wurden oder unter unsäglichem Schmerzen starben. Die Toten seien seziiert worden; Eingeweide, Lunge usw. seien „total zerfressen“ gewesen. Überlebende habe man in östliche Lager geschickt, um lästige Mitwisser zu beseitigen.

Es ist klar, daß derartige Experimente — bis Sommer 1944 sind etwa 150 Personen so behandelt worden<sup>245</sup> — nichts mehr mit Rattenbekämpfung zu tun haben konnten. Ursprünglich (noch im Juli 1942) hatte es geheißsen, Lostversuche sollten von Hirt in rattenverseuchten Gebieten angestellt werden, und zwar derart, daß die Rücken der Tiere mit einer Lostlösung von 1 : 100 bestrichen würden; sodann würden die Nager sich ihre Rücken mit den Zungen lecken, diese verbrennen und Hungers sterben<sup>246</sup>. Himmler antwortete auf diesen Plan zwar mit gewohntem Enthusiasmus, meinte aber zusätzlich, es wäre aufschlußreich zu erfahren, „wie die Menschen auf die Lösung des Lostpräparates von 1 : 100 reagieren“<sup>247</sup>. Daraus ergab sich mithin eine gänzlich neue Fragestellung: die Ertestung des Senfgases zu Kampfgaszwecken, die von anderer Seite im Reich (so 1939 im KL Sachsenhausen<sup>248</sup>) bereits betrieben wurde. Im weiteren Schriftwechsel der Abteilung „H“ war denn auch nicht mehr von „Rattenvernichtung“, sondern offen von „Kampfstoffversuchen“ die Rede. Wieder einmal hatte das „Ahnenerbe“ ein Beispiel für die völlige Politisierung der Wissenschaft gegeben.

Soweit die Lostversuche. Was aber war mit den Schädeln? Am 5. September 1942

lud Hirt seinen „lieben Kameraden Beger“ zu sich nach Straßburg ein<sup>249</sup>, wo die „Pläne“ besprochen wurden<sup>250</sup>. Die Angelegenheit war also noch aktuell, allerdings mit geringen Abweichungen. Denn mittlerweile hatte sich herausgestellt, daß auf den „Kommissarbefehl“ zur Beschaffung „jüdischer“ (oder anderer) Schädel absolut kein Verlaß mehr war. Dieser Befehl, nie streng ausgelegt, wurde besonders seit Frühjahr 1942 von den deutschen Befehlshabern ignoriert, nachdem der beschwerliche Winterfeldzug in Rußland gezeigt hatte, daß potentielle sowjetische Deserteure durch den Führerbefehl eingeschüchtert worden waren<sup>251</sup>. Das scheint das Trio Beger–Hirt–Sievers auf den Gedanken gebracht zu haben, das gewünschte Material nicht mehr von der Front, sondern anderswoher, etwa aus einem KL, zu beschaffen. Spätestens am 5. Oktober 1942 muß diese Änderung im „Ahnenerbe“ spruchreif gewesen sein. Denn an diesem Tage berief sich Hirt auf eine bereits vor Jahresfrist bestellte „Mazerationseinrichtung (Entfettungssofen)“, die nun „zur Herstellung der Skelette“ benötigt werde<sup>252</sup>. Diese Formulierung verdient Beachtung. Es war nicht mehr von *Schädeln* die Rede, wie in der Original-Denkschrift, sondern von *Skeletten*. Demnach war der ursprüngliche Auftrag nun erweitert worden – und zwar entsprechend den in den KL gegebenen Möglichkeiten: denn nur hier bestand für Beger und Hirt die Aussicht, an völlig intakte menschliche Skelette heranzukommen. Man hatte aus der Not eine Tugend gemacht: tatsächlich sollten nun sowohl Hirt als auch Beger auf ihre Kosten kommen.

Am 2. November 1942 schrieb Sievers geheim an Brandt, „für bestimmte anthropologische Untersuchungen“ seien nun „150 Skelette von Häftlingen bzw. Juden notwendig, die vom KL Auschwitz zur Verfügung gestellt werden sollen“. Das RSHA-SS möge die dazu nötige Anweisung geben<sup>253</sup>. Brandt leitete diese Botschaft vier Tage später an SS-Obersturmbannführer Adolf Eichmann weiter, als Chef des Judenreferats (Amt IVB4) im Reichssicherheitshauptamt<sup>254</sup>. Erst am 6. Juni 1943 ließen die Umstände im Lager Auschwitz einen Besuch des Hauptsturmführers Beger zu<sup>255</sup>. Der Vermessungstechniker Willi Gabel war schon vorausgefahren. Am 10. Juni fand sich SS-Obersturmführer Dr. Fleischhacker, als Anthropologe vorübergehend vom RuSHA zum „Ahnenerbe“ kommandiert, in Auschwitz ein<sup>256</sup>. Innerhalb von fünf Tagen, bis zum 15., hat Beger dann „Juden ausgesucht und unter Mithilfe von Fleischhacker, Gabel und einigen Häftlingen vermessen“<sup>257</sup>. Am 16. meldete er sich zurück bei der Reichsgeschäftsführung des „Ahnenerbes“ in Berlin und erstattete Bericht<sup>258</sup>. Insgesamt hatte Beger, so erfuhr Eichmann von Sievers am 21., „115 Personen, davon 79 Juden, 2 Polen, 4 Innerasiaten und 30 Jüdinnen bearbeitet“. Es sollten sofort Maßnahmen ergriffen werden, um diese Personen ins KL Natzweiler zu transportieren, schon wegen der in Auschwitz bestehenden Seuchengefahr<sup>259</sup>. Am 30. Juli endlich erhielt Beger, damals wieder in Mittersill, von der Berliner Reichshauptstelle ein Telegramm: „Transport ab Auschwitz 30. 7. Setzen Sie sich mit Hirt wegen Arbeitsaufnahme in Verbindung. Ankunft Transport Natzweiler vermutlich 2. 8.“<sup>260</sup>

Der erste Transport mit 80 Häftlingen wurde vom KL-Kommandanten, SS-Hauptsturmführer Joseph Kramer<sup>261</sup>, in den ersten Augusttagen im Lager Natzweiler-Struthof in Empfang genommen<sup>262</sup>. In einer eigens dazu errichteten Gaskammer tötete Kramer die ersten Frauen mit eigener Hand, und zwar mit einer speziell dazu von August Hirt bestimmten Chemikalie<sup>263</sup>. Die Leichen wurden daraufhin in die Straßburger Anatomie abtransportiert. Am nächsten Tag suchte Kramer

weitere Unglückliche für die Gaskammern aus, und so fort, bis insgesamt 122 Personen (93 Männer und 29 Frauen) mit Hirts Salzen ermordet worden waren<sup>264</sup>. Die Opfer wurden in der Anatomie teils konserviert, teils sofort präpariert<sup>265</sup>. Dabei half der französische Häftling Henry Henrypierre. Ihm eröffnete der Professor, nachdem die erste Sendung Frauenleichen eingeliefert worden war: „Peter, wenn Du die Schnauze nicht halten kannst, kommst Du auch dazu!“<sup>266</sup>

Ein einziges Dokument in den Akten gibt darüber Aufschluß, daß die Skelettierungsarbeiten nach Herbst 1943 wirklich begonnen worden sind<sup>267</sup>. Was aber geschah mit den Skeletten? Ein Teil der halbfertigen Sammlung soll 1944 zum Schloß Mittersill gebracht worden sein, wo Beger damals seine Planstelle bekleidete. Tatsächlich existierten gegen Ende Juni 1944 auf dem Schloß menschliche Totenköpfe. Am 23. Juni fragte der Schäfersche Anthropologe Dr. Rudolf Trojan bei Beger, der sich gerade bei seinem „Rassen-im-Kampf“-Einsatz aufhielt, brieflich an: „Was soll eigentlich mit den Judenschädeln geschehen? Wir haben sie herumstehen und verlieren nur Platz dadurch. Was war ursprünglich damit geplant? Ich halte es für das Vernünftigste, sie so wie sie sind nach Straßburg zu schicken, die sollen dann sehen wie sie damit fertig werden können.“<sup>268</sup> Was sollten die Schädel auf Mittersill? Dafür gibt es zwei mögliche Erklärungen. Einmal sind um die Zeit der alliierten Invasion Frankreichs Gespräche zwischen Hirt und Sievers gehalten worden dahingehend, ob es nicht „zweckmäßig“ sei, die Skelettsammlung „durch Abtransport ins Landesinnere dem fremden Zugriff zu entziehen“<sup>269</sup>. Daß ein Transport Straßburg-Mittersill stattgefunden hat, ist durch Angaben des ehemaligen Sievers-Referenten Wolf-Dietrich Wolff bestätigt worden<sup>270</sup>. Zum andern aber ist es wahrscheinlich, daß es in Mittersill jemanden gegeben hat, der einen Teil der Skelettsammlung für sich beanspruchte und der deshalb nach Absprache mit Sievers und Hirt für die Fracht von Straßburg nach Mittersill gesorgt hat: SS-Hauptsturmführer Dr. Bruno Beger.

Es gibt mehrere Indizien dafür, daß Bruno Beger an menschlichen Gebeinen mindestens ebenso sehr interessiert war wie der Mediziner Hirt. Und zwar, wohlgemerkt, nicht an Skeletten, sondern an *Schädeln*. Auf die Beschaffung von Schädeln hatte der Auftrag ursprünglich gelautet; Schädel waren es, die Trojan in Mittersill im Frühsommer 1944 sichtete. Dazu hat nach dem Kriege Wolf-Dietrich Wolff erklärt, ein möglicher Grund, warum damals Totenköpfe auf dem Schloß existiert hätten, sei der, „daß Dr. Beger dort und nicht woanders damit arbeiten wollte“<sup>271</sup>. Verdächtig ist ferner, wie und mit wem Beger im KL Auschwitz gearbeitet hat. Denn er ließ nicht etwa einen Hilfsassistenten Professor Hirts ins KL kommen, der den spezifischen Erfordernissen des Anatomen hätte Rechnung tragen können, sondern er bediente sich des Vermessungstechnikers Gabel aus Ernst Schäfers Etablissement, der nach langer Zusammenarbeit mit Beger genau wußte, worauf es diesem ankam. Auch nach dem Besuch in Auschwitz erschienen sowohl Gabel als auch Beger weiterhin im Zentrum des Geschehens: laut Tagebucheintragung Sievers' vom 2. Februar 1944 wurde Beger ersucht, Hirt für „Abformungen von den untersuchten Rasstypen“ die erforderliche Menge Abformmasse (für 80 Personen) zu schicken, dann brauche der Präparator Gabel nicht nach Straßburg zu kommen<sup>272</sup>. Beger selbst, der der Gesamt-Aktion von Anbeginn seinen Namen lieh („Auftrag Beger“), wurde in Straßburg die Auswertung des fotografischen (röntgenologischen?) Materials übertragen<sup>273</sup>.

Woran aber mag Beger in Auschwitz interessiert gewesen sein, das über den Rahmen des Hirtschen Interesses eventuell hinausging? Die Frage läßt sich unschwer beantworten: primär an den Schädeln sog. innerasiatischer Häftlinge, sekundär an solchen von Juden. Man lese Gabels Bericht: „Im Rahmen der Tätigkeit bei Dr. Schäfer ist zwischen mir und Dr. Beger häufig darüber gesprochen worden, daß es sehr interessant wäre, wenn man einmal Gelegenheit hätte, mongoloide Typen anthropologisch zu vermessen und Gesichtsabformungen vorzunehmen. Eines Tages — wann genau, weiß ich nicht mehr, jedenfalls nach der Schlacht bei Stalingrad — sagte Dr. Beger zu mir: ‚Wir haben jetzt Gelegenheit, mongoloide Typen anthropologisch zu erfassen.‘ Er sagte, daß er mit mir in das KL Auschwitz fahren wolle. Bis zu diesem Zeitpunkt war mir Auschwitz kein Begriff. Die Einladung für diese Fahrt ist lediglich von Dr. Beger ausgegangen . . . Ich bin mit Dr. Beger im Lager herumgegangen, um mongoloide Typen zu suchen. Wir haben aber nur ganz wenige gefunden. Es waren nach meiner Erinnerung nur etwa 6 bis 8 Personen. Im übrigen hat Dr. Beger eine größere Anzahl von Juden ausgesucht. Diese sind dann anthropologisch vermessen worden.“<sup>274</sup> Beger selbst hat über die von ihm in Auschwitz erfüllte privatwissenschaftliche Mission sehr plastisch Zeugnis abgelegt. In einem Brief an seinen fachlichen Vorgesetzten Ernst Schäfer vom 24. Juni 1943 heißt es: „Ich bin also seit Sonnabend vergangener Woche zurück. Über meine Auschwitzer Eindrücke muß ich Dir noch mündlich im Einzelnen berichten . . . Gabel wird jeden Tag zurückkommen. Ich bin gespannt, ob er alle 26 Köpfe in der kurzen Zeit abformen konnte. Außerdem haben wir zwei Usbeken, 1 usbekisch-tadschikischen Mischling und 1 Tschuwaschen aus der Gegend von Kasan vermessen und abgeformt. So ganz nebenbei für unser Institut. Es handelt sich um gute Typen, Übergangsglieder nach Inner- und Ostasien. Der eine Usbeke, ein großer gesunder Naturbursche hätte ein Tibeter sein können. Seine Sprechweise, seine Bewegungen und seine Art, sich zu geben, waren einfach entzückend, mit einem Wort: Innerasiatisch. Der Tschuwasche ist m. E. ein mehr chinesischer Typ.“<sup>275</sup>

Dieses Schreiben scheint letztlich den Schlüssel zur Klärung des ganzen Sachverhalts zu liefern. Nicht ohne Grund wird der Name Schäfer sowohl von Beger selbst als auch in dem Nachkriegsbericht von Gabel erwähnt. Man möge sich erinnern, daß Beger allein im Rahmen seiner Tätigkeit für das Tibetinstitut Interesse an „Innerasiaten“ oder „Mongolen“ bekundet hat — z. B. auch im Zusammenhang mit den Forschungen des Schäfer-Bekanntesten Prof. Dr. Wolfgang Abel<sup>276</sup>. Dieses Interesse war — wie Begers Schreiben an Schäfer auch deutlich macht — historisch in der von Ernst Schäfer 1938/39 geleiteten Expedition nach Tibet verwurzelt. Seit dieser Zeit war das Gebiet „Innerasiatische (bzw. ‚mongolische‘) Anthropologie“ eines der Zentralthemen des Tibetinstituts, und zwar unter dem Gesichtspunkt einer vergleichenden Anthropologie. Paralleluntersuchungen im Rassesektor waren in der SS ja gar nichts Ungewöhnliches: man denke an die Blutuntersuchungen Prof. Dr. Werner Fischers an Zigeunern (1942) — solche an Juden waren geplant, um den Unterschied zu „arischem Blut“ sichtbar zu machen<sup>277</sup>.

Die gedankliche Verbindung Tibetinstitut — Schädelammlung — Auschwitz erhält eine wesentliche Stütze in einem geschichtlichen Ereignis aus dem Jahre 1942: den Vorbereitungen für die Kaukasusfahrt des Tibetologen Schäfer. Im August 1942 rüstete Schäfer unter anderem auch eine anthropologische Spezialabteilung aus, der Beger — übrigens designierter Vizechef des gesamten „Unternehmens K“

– vorstehen sollte. Ziel dieser Abteilung war die „rassenkundliche Durchforschung der kaukasischen Stämme“<sup>278</sup>. Von diesen<sup>279</sup> gab es mindestens zwanzig – darunter die am besten bekannten Georgier, aber auch mehrere Gruppen von Juden. Einmal die neu eingewanderten, die sich, wie die Juden im übrigen Rußland, soziologisch von den sie umgebenden Slawen absonderten. Dann aber gab es historische jüdische Stämme, darunter die sog. Bergjuden, die ethnographisch vom Volk der Georgier kaum zu unterscheiden waren, wenngleich sie sich ihre mosaische Religion seit Jahrhunderten bewahrt hatten: sie hielten sich für einen der zehn verlorenen Stämme Israels. Möglicherweise existierte auch eine ethnische Verwandtschaft zwischen ihnen und den sog. Khazaren – Nachfahren von ursprünglich aus Zentralasien eingewanderten Nomaden, die im 8. oder 9. Jahrhundert n. Chr. unter dem Einfluß des bei ihnen lebenden, aus Byzanz vertriebenen „auserwählten“ Stammes den mosaischen Glauben angenommen<sup>280</sup>, indessen wohl noch immer als „Innerasiaten“ zu gelten hatten. Himmler sah sich genötigt, inmitten dieses ethnographischen Chaos schon aus bevölkerungspolitischen Rücksichten Klarheit zu schaffen: in einer Zeit, da sämtliche Juden Rußlands programmatisch ausgerottet, die anderen Völker aber als Arbeitssklaven benutzt werden sollten, war es gut zu wissen, was es mit den Juden des Kaukasus wirklich auf sich hatte. In der SS bestanden darüber nur mehr vage Vorstellungen. Ein SS-internes Kaukasus-Handbuch vom Jahre 1942 charakterisierte im Kaukasus lebende Juden, sowohl die historischen, als auch die „neueingewanderten“, einerseits als „Fremdkörper“ im kaukasischen Raum und implizierte mithin die Notwendigkeit ihrer Ausmerzung<sup>281</sup>. Andererseits aber wollten in Südrußland stationierte SD-Einsatzgruppenleiter im Umgang mit der kaukasischen Bevölkerung Ende 1942 festgestellt haben, daß Bergjuden „außer der gemeinsamen Religion mit den Juden nichts zu tun hätten“<sup>282</sup>. Auf der Krim hatte die SS einem ähnlichen Phänomen schon nachgespürt und praktische Konsequenzen gezogen: während die dort ansässigen Karaimen, die lediglich dem jüdischen Glauben angehörten, von der Schutzstaffel nicht belästigt wurden, mußten die Krimtschaken als „rassisch einwandfreie Juden“ sterben, obschon sie dem Judentum nicht mehr anhängen<sup>283</sup>.

Derartiger Problematik auch im Kaukasus nachzugehen, wäre vermutlich eine der Aufgaben des „Sonderkommandos K“ gewesen. Schäfer hat nach dem Kriege selbst bezeugt, daß die „Bergjuden“ für die anthropologischen Untersuchungen seines Stellvertreters Beger vorgemerkt waren. Psychologisch höchst aufschlußreich ist die Tatsache, daß Schäfer die Existenz dieser „Bergjuden“ heute als Motiv angibt, warum er das „Unternehmen K“ seinerzeit abgeblasen haben will. So meint er: „Nachdem Sch. (äfer) inzwischen erfahren hatte, daß im Kaukasus die sogenannten ‚Bergjuden‘ leben die auch anthropologisch untersucht werden sollten und er vor allem vieles über die Grausamkeiten, die von SS-Verbänden in Rußland begangen wurden, erfahren hatte, beschloß er, das Unternehmen solange wie möglich hinauszuschieben.“<sup>284</sup> Warum assoziierte Schäfer nach dem Kriege kaukasische „Bergjuden“ ausgerechnet mit Grausamkeiten der SS in Rußland? Bestand Begers Auftrag etwa darin, einige der „Bergjuden“ für Untersuchungszwecke zu töten? Läßt sich darauf die über alle Maßen schwere Bewaffnung der Kaukasus-Reisenden sowie das starke Aufgebot von Waffen-SS-„Pionieren“ (Schäfer) zurückführen<sup>285</sup>? Warum benötigte man „Pioniere“? Schließlich befand sich zumindest der bis dahin eroberte Teil des Kaukasus unter deutschem Waffenschutz. Erwartete der Schäfer-

sche Waffenverband im unwirtschaftlichen kaukasischen Bergland vielleicht harte Kämpfe gegen Widerstand leistende jüdische Partisanen? Überaus verdächtig ist die Liste der Utensilien, die Schäfer für den Anthropologentrupp Beger anforderte<sup>286</sup>. Inwiefern waren zur Schädelmessung lebender Personen „20 Stück Skalpelle versch. Größen“ und „6 Stück starke Skalpelle“ notwendig; wurden sie etwa deshalb bestellt, um an Leichen zu hantieren? Warum werden in Schäfers Liste „5 große Fleischmaschinen“ erwähnt: handelte es sich hier vielleicht um „Entfleischungsmaschinen“ von der Art, wie Hirt sie in Straßburg verwendete?

Möglicherweise hat Beger sich um die Jahreswende 1941/42 Hoffnungen auf die Schädel nicht nur „jüdischer“, sondern auch „innerasiatischer“ bolschewistischer Kommissare gemacht. Das „Bergjuden“-Projekt innerhalb des „Unternehmens K“ hätte Bestandteil einer weiteren Phase dieser umfassenden vergleichenden SS-Anthropologie sein können. Dadurch, daß Schäfer dieses Unternehmen nicht hat durchführen können, mußte Beger seinen Plan, „Bergjuden“ zu examinieren, vorerst zurückstellen. Das hieß aber nicht, daß er nun auch den Verlust von Innerasiaten — mit denen die „Bergjuden“ verglichen worden wären — zu verschmerzen hatte. Vielmehr war es bis zum Herbst 1942 klar geworden, daß man Innerasiaten auch aus der Masse sowjetischer Kriegsgefangener — in Auschwitz — würde beschaffen können. Daneben natürlich auch die reinrassigen Juden, die man für Vergleichszwecke ebenso benötigte und für deren Skelette Beger inzwischen seinen alten Dutzfreund August Hirt hatte begeistern können. Irgendwie aber muß Eichmann von dem Spezialinteresse Begers gewußt haben. Denn Ende April 1943 erhielt Sievers von dem „Endlöser“ die Mitteilung, daß für die „bekannte Sammlung“ im KL Auschwitz gerade „besonders geeignetes Material“ vorhanden sei<sup>287</sup>. Warum diese Wendung? Wäre Beger — in Hirts Auftrag — tatsächlich nur an Judenskeletten interessiert gewesen, so hätte Eichmann sicher nicht von „besonders geeignetem Material“ gesprochen, denn Juden gab es doch in Auschwitz immer, sie waren gar nichts Besonderes. Und so selektierte Beger — in Erwartung der Assistenz seiner ehemaligen „Sonderkommando-K“-Kameraden Fleischhacker und Rübels<sup>288</sup> — denn mit der liebevollen Sorgfalt eines Käfersammlers „zwei Usbeken, einen usbekisch-tadschikischen Mischling und einen Tschuwaschen“: eben jene „4 Innerasiaten“, von denen Sievers in seinem Brief an Eichmann spricht. Daß Beger noch zwei Polen mitnahm, mag auf seinen Ehrgeiz zurückzuführen sein, das anthropologische Sortiment so weit wie möglich aufzufächern; nun hatte er also auch noch Westslawen! So wäre denn die Existenz der mysteriösen Schädel auf Schloß Mittersill erklärt.

Zudem besteht Grund zu der Vermutung, daß Hirt, im Gegensatz zu Beger, sich um die rassische Vielfalt der von ihm erhofften Skelettsammlung weniger gesorgt hat. Hirt war im Hauptfach nicht Anthropologe, sondern Anatom; jedem Anatomielehrer aber wäre die Gelegenheit recht gewesen, sich billig und auf schnellem Wege in den Besitz von menschlichen Skeletten zu setzen<sup>289</sup>. Hirt wird als Fachwissenschaftler zu klug gewesen sein, als daß man ihm die Perversion einer „rassisch“ determinierten Knochenkollektion heute zutrauen könnte. Als Beger ihm im Frühjahr 1942 die Schädelangelegenheit antrug, wird Hirt dagegen nichts eingewendet haben, da er damals selber gerade an einer Förderung durch das „Ahnenerbe“ interessiert war. Beger aber hat Hirt mit ins Spiel gebracht, weil der Name des Professors in den Waagschalen des Prestiges nicht wenig wog; als sich später der Auschwitz-Plan konkretisierte, hat Beger dem Anatomen die Skelette überlassen — ob jüdisch, rus-

sisch oder innerasiatisch, wird Hirt einerlei gewesen sein. Daß für Hirt die Rassenfrage weniger wichtig war als die Gebeine selbst, beweist ein Schriftstück vom 13. November 1942. Gegenüber Sievers meinte Hirt, es sei nun auch plötzlich von Tübingen „der Vorschlag aufgetaucht, daß die Anatomen Material sammeln und verarbeiten sollen, wie wir es im Auftrag Beger schon festgelegt haben. Allmählich dämmert es auch andern Leuten, daß hier etwas geschehen kann.“ Er sei beauftragt, für sämtliche deutschen Anatomen „Richtlinien für die Materialsammlung aufzustellen“<sup>290</sup>. Von jüdischen oder Untermenschen-Knochen aber steht hier nichts. Hirt ging es nur um das kostbare „Material“ als solches, von dem verständlicherweise auch andere Anatomen profitieren würden, nicht nur die von der Reichsuniversität Straßburg. Ein andermal bezog sich Hirt sogar auf die Leichen verstorbener russischer Soldaten; daß sie von Russen stammten, erscheint gänzlich nebensächlich<sup>291</sup>.

Nach dieser Hypothese stellt sich nicht Hirt, sondern Bruno Beger als der durch die rassistische Ideologie des Nationalsozialismus verhexte Fanatiker heraus, der als regelrechter Schädelpezialist die Abformung von menschlichen Köpfen nach dem sog. Pollerschen Verfahren genau erlernt hatte <sup>292</sup>. Nach exakter Prüfung der Unterlagen erweist sich denn auch Sievers' Behauptung, es sei Hirt gewesen, der 1936 den Schädel Heinrichs I. examiniert hätte<sup>293</sup>, als pure Fantasie: diese Aussage war eine vorsätzliche Lüge, um den SS-Kameraden Beger nicht von vornherein zu belasten – Hirt aber war bereits tot. Denn erstens findet sich in den Akten keinerlei Hinweis auf Hirts Besuch im „Ahnenerbe“ oder Quedlinburg schon zu so früher Zeit, zweitens ist Sievers' Angabe ungenau: er spricht von 1936, die (vermeintlichen) Gebeine des Königs wurden aber erst 1937 geborgen<sup>294</sup>. Dagegen gibt es ein Dokument, das die zeitweilige Abkommandierung des RuSHA-Anthropologen Beger zwecks einer anthropologischen Untersuchung im Rahmen der „Abteilung Ausgrabungen“ des Pers. Stab, RFSS, nach Göttingen (unweit Quedlinburgs!), und zwar zur fraglichen Zeit, ankündigt<sup>295</sup>. Und es war Beger, der Anfang September 1942 mit Sievers in München die „Frage der Zusammenstellung einer anthropologischen Sammlung Fremdrassiger“ (also nicht nur Juden!) erneut besprach; danach erst wurde Hirt wieder hinzugezogen<sup>296</sup>.

1943 erledigte Beger seinen Schädelauftrag so zufriedenstellend, daß Himmler, der schon Ende 1940 verfügt hatte, daß die berühmte anatomische Sammlung des Naturwissenschaftlers Franz Joseph Gall (354 Schädel, Abgüsse von Hirnen usw.) geschlossen von Paris in das rasse-biologische Institut der Universität Tübingen überwiesen werde<sup>297</sup>, ihm im Frühjahr 1944 ein persönliches Buchgeschenk überreichen ließ<sup>298</sup>. Das war eine hohe Auszeichnung für einen kleinen Hauptsturmführer der SS, dem nach dem Kodex des Schwarzen Ordens damals höchstens der SS-Ehrendegen zustand.

Bedauerlicherweise mangelt es heute an wichtigen dokumentarischen Unterlagen, die zur endgültigen Klärung dieses Fragenkomplexes beitragen könnten, denn Sievers hat kurz vor der Eroberung Straßburgs durch die Alliierten sämtliche Hebel in Bewegung gesetzt, um verräterische Spuren zu beseitigen. Das galt bezeichnenderweise nicht nur für Hirt, sondern auch für Beger: noch am 19. Februar 1945, als Straßburg sich längst in Feindeshand befand, schrieb der Reichsgeschäftsführer an Beger: „Es besteht besondere Veranlassung, den gesamten Schriftverkehr und andere Unterlagen – auch Fotomaterialien usw., die mit der Angelegenheit Aussch-

witz/Hirt in Verbindung stehen, sofort und restlos zu vernichten.“<sup>299</sup> Demnach hatte Beger in seiner Arbeitsstätte, also auf Schloß Mittersill, nicht nur Totenschädel aufgebahrt, sondern auch Materialien das Knochen-Projekt betreffend, die nur im Rahmen seiner Abteilung interessieren konnten.

Seit Anfang September 1944 wurde die Auflösung der Straßburger „Dienststelle“ ernstlich erwogen<sup>300</sup>. Die Entfernung der Leichenteile in den folgenden Monaten durch Hirt geschah jedoch so mangelhaft, daß die Straßburg am 23. November besetzenden Alliierten noch Spuren sichern konnten<sup>301</sup>. Auch einzelne Schriftstücke fanden sich – in der Reichsgeschäftsführung in Waischenfeld und im Mittersiller Schloß. Hirt ging zunächst nach Tübingen, wo er eine Zeitlang in der Anatomie arbeitete<sup>302</sup>; Wimmer und Kiesselbach setzten sich zur Wehrmacht ab<sup>303</sup>. Einem amtlichen Hinweis zufolge ist Hirt dann am 2. Juni 1945 in Schönenbach, Kreis Neustadt (Schwarzwald), vermutlich durch Selbstmord „verstorben“<sup>304</sup>. Sein Komplize Beger geriet als Waffen-SS-Mitglied in amerikanische Gefangenschaft, wurde dann aber nach einer wohl nur oberflächlichen Entnazifizierung 1948 aus dem Internierungslager Darmstadt entlassen<sup>305</sup>.

#### 4. Der Stellenwert der wehrmedizinischen Forschungen im „Ahnenerbe“

Organisatorisch waren die Arbeiten Mays, Raschers, Plötners und Hirts im Institut für Wehrwissenschaftliche Zweckforschung straff zentralisiert. Die Entstehungsgeschichte dieses Instituts konnte bis heute nicht in allen Einzelheiten geklärt werden, weil es nur wenige verlässliche Aktenstücke gibt und Zeugenaussagen darüber breit variieren. Es darf angenommen werden, daß die Idee zur Errichtung des Instituts von Himmler selbst ausging und daß er dem Reichsgeschäftsführer des „Ahnenerbes“, Sievers, in einem längeren Gespräch unter vier Augen im Führerhauptquartier am 4. April 1942<sup>306</sup> befahl, sich als der Administrationsexperte des „Ahnenerbes“ um die Details zu kümmern. Im Frühjahr 1942 liefen die Versuche Raschers schon seit ein paar Wochen; man war auch gerade im Begriff, Prof. Hirt und Dr. May heranzuziehen. Da aber Hirt, Rascher und May vom Forschungsgebiet und der Aufgabenstellung her nicht in den traditionellen Rahmen der Lehr- und Forschungsgemeinschaft paßten, ihre Arbeiten im übrigen völlig geheimgehalten werden mußten und verhältnismäßig viel Geld verbrauchten, verfiel Himmler auf den Gedanken, für diese Wissenschaftler innerhalb des „Ahnenerbes“ eine gesonderte Organisationsform zu schaffen. Am 26. Juni 1942 hatte Sievers seinen Entwurf für den Reichsführer-SS in der Form eines geheimen Vermerks ausgearbeitet: er schlug vor, ein Institut für Wehrwissenschaftliche Zweckforschung im „Ahnenerbe“ zu gründen, dem sowohl Hirt als auch Rascher angehören sollten<sup>307</sup>. Am 7. Juli griff Himmler auf dieses Memorandum zurück, indem er die Errichtung des Instituts in aller Form anordnete<sup>308</sup>.

Das Institut durchbrach, ähnlich wie Schäfers Abteilung für Innerasienforschung und Expeditionen, das Organisationsschema des „Ahnenerbe“-Apparates bis 1942. Organisationstechnisch stellte es ein Phänomen dar: es war vom „Ahnenerbe“, von der Waffen-SS und vom Reichsforschungsrat gleichermaßen abhängig. Da seine Forschungen den deutschen Truppen, speziell denen der bewaffneten SS, zugute kommen sollten, wurden sie aus Mitteln der Waffen-SS finanziert<sup>309</sup>. Das bedeutete,

daß sämtliche Haushaltsgelder für das Institut, betriebliche wie personelle, insoweit aus Reichsquellen bestritten wurden, als auch die Waffen-SS vom Reich finanziert wurde. Materialanforderungen für das Institut mußten beim SS-Rohstoffamt eingereicht werden<sup>310</sup>. Häftlinge hingegen, ebenso wie gewisse Einrichtungen der Konzentrationslager, wurden durch KL-Chef Oswald Pohl zur Verfügung gestellt: so war es beispielsweise Pohl, der den Transport der KL-Dirnen von Ravensbrück zu Raschers Dachauer Versuchsstation veranlaßte<sup>311</sup>.

Die Bindungen des Instituts zum „Ahnenerbe“ ergaben sich aus einer Reihe von Faktoren. Gewisse Kreise haben nach dem Kriege den Versuch unternommen, die medizinischen Experimente (des „Ahnenerbes“) lediglich als Folge der Institutsgründung zu deuten und den Komplex „Humanversuche“ gänzlich vom Begriff „Ahnenerbe“ zu trennen insofern, als sich das IWZ vom ursprünglichen Kern des „Ahnenerbes“ abgehoben habe. In Wahrheit war die Kausalfolge eher umgekehrt: das Institut wurde als Konsequenz eines im „Ahnenerbe“ schon seit längerem bestehenden Interesses an medizinischen Experimenten, auch solchen an Menschen, geschaffen; in einem speziellen Fall war dieses Interesse schon praktisch realisiert worden, und zwar durch Dr. Sigmund Rascher. Er war bereits im Jahre 1939 Forschungsbeihilfeneempfänger sowie „hauptamtlicher Mitarbeiter“ des Vereins und führte als solcher Krebsversuche in seiner Wohnung durch, seit Juni gar unter Ausnutzung Dachauer Häftlinge<sup>312</sup>. Seine Höhenflugexperimente hat er Mitte 1942 zwar im Rahmen der Luftwaffe angestellt; immerhin galt er aber auch damals als Forschungsbeihilfeneempfänger des „Ahnenerbes“ und gehörte weiter zum Stamm der regulären Mitarbeiter. Die Dokumente bringen klar zum Ausdruck, daß sowohl Wüst als auch Sievers in dem Doktor einen förderungswürdigen Kandidaten gesehen haben, lange *bevor* der Plan eines speziellen wehrwissenschaftlichen Instituts überhaupt konzipiert wurde. Abteilungsleiter war Rascher zwar damals noch nicht — 1941, als er sich als solcher bezeichnete, wurde er vom „Ahnenerbe“ scharf zurechtgewiesen<sup>313</sup> — aber spätestens im Mai 1943 war er es<sup>314</sup>. Das galt im übrigen auch für die anderen Planstelleninhaber des Instituts: als Fachspartenleiter dieser Einrichtung waren sie gleichzeitig, in Personalunion, Abteilungsleiter des „Ahnenerbes“, gerieten also in dessen Jurisdiktions- und Aufsichtsbereich wie alle anderen Pflegstättenleiter auch. So nimmt es denn auch nicht wunder, daß etwa August Hirt<sup>315</sup> nicht nur mit dem eigentlichen Direktor des IWZ, Sievers, korrespondierte, sondern — als „Ahnenerbe“-Abteilungsleiter — auch von Kurator Wüst abhängig war, der unter ausdrücklichem Hinweis auf die „Geheimversuche“ und in Würdigung des „selbstlosen Einsatzes und Eifers“ im Februar 1944 Hirts Beförderung zum SS-Obersturmbannführer empfahl<sup>316</sup>. Das Institut selbst fungierte 1944 als Abteilung 34 des „Ahnenerbes“, mit den Unterabteilungen „R“ (bzw. „P“ für Plötner), „H“ und „M“<sup>317</sup>.

Die Querverbindung zwischen Institut für Wehrwissenschaftliche Zweckforschung und Reichsforschungsrat beruhte letztlich auf der damals allgemein herrschenden Notwendigkeit, bestimmte Forschungsaufgaben kriegsmäßig zu motivieren und auftragsmäßig entsprechend zu verankern. Mit der Zeit wurden sämtliche Projekte des Instituts in das Programm des Reichsforschungsrates aufgenommen<sup>318</sup> — allein deshalb, um eine bequemere Steuerung der Finanzierung zu ermöglichen: Reichsmittel für das Institut bzw. die Waffen-SS würden um so eher bewilligt werden, wenn sie über den Reichsforschungsrat beantragt wurden; der aber regulierte, als

Einrichtung des Staates, mittels einer genauen Dosierung der Finanzen jedwede kriegswichtige Forschung im Reich. So wurden die Reichsmittel der Waffen-SS für das Institut nach Beendigung einer Rechnungsphase denn auch mit dem Reichsforschungsrat routinemäßig abgerechnet<sup>319</sup>. Von der Thematik her mußten die Institutsleiter über ihre Forschungen im Reichsforschungsrat ebenfalls Rechenschaft ablegen; so wurde Dr. Eduard May im Oktober 1943 angewiesen, dem Rat vierteljährlich über den Fortgang seiner Arbeiten in dreifacher Ausführung zu berichten<sup>320</sup>. Da die Vorteile einer wohlwollenden Unterstützung durch dieses Gremium unbestreitbar waren, machte Reichsgeschäftsführer Sievers, der seit Juli 1942 als administrativer Direktor des Wehrwissenschaftlichen Instituts galt, Anstalten, das Institut in die 1944 geschaffene „Wehrforschungsgemeinschaft“ des Reichsforschungsrates eingliedern zu lassen, wodurch jedoch schon bestehende Organisationsformen und die Selbständigkeit der einzelnen Abteilungen (innerhalb des Instituts) in keiner Weise beeinträchtigt werden sollten, wie es ausdrücklich hieß<sup>321</sup>.

Anfänglich war das Institut für die medizinischen Forschungen Hirts und Raschers gedacht gewesen; später aber hat man es als organisatorisches Vehikel auch für andere gerade laufende „Ahnenerbe“-Projekte benutzt. Die Kriterien für eine Eingliederung waren: der Grad der Geheimhaltung, die Nutzbarkeit der Forschung für unmittelbaren Einsatz bei Rüstung oder Truppe und die Notwendigkeit einer besonders starken Finanzkonzentration. In dem Maße, wie diese Kriterien auf einen breiten Fächer naturwissenschaftlicher Arbeiten im „Ahnenerbe“ Anwendung fanden, wurde der spezifisch medizinische Charakter des Instituts mit der Zeit etwas abgeschwächt: Eduard May, der Entomologe, gelangte zu einem unbestimmten Zeitpunkt im Herbst 1943 zum Institut; die mathematische Abteilung im KL Sachsenhausen wurde unter der Bezeichnung „Sonderabteilung M“ 1944 Bestandteil des IWZ<sup>322</sup>. Bis 1945 war auch das Lannacher pflanzen genetische Institut Heinz Brüchers eingegliedert worden, ebenso wie Schäfers Pferdezucht und die Abteilung für Karst- und Höhlenkunde unter Prof. Dr. Brand, die während des Krieges mit Sonderaufgaben betraut war<sup>323</sup>. Auf das „Ahnenerbe“ nachträglich aufgesetzt, wirkte das IWZ wie ein „Staat im Staate ‚Ahnenerbe‘“; es zog einige Abteilungen zu sich herauf und gab so dem Forschungsverein gewissermaßen multidimensionalen Charakter.

Zweifelsohne waren es aber die medizinischen Arbeiten, die das Institut entscheidend prägten. Hierbei ist von Bedeutung, daß es sich bei diesen Arbeiten abermals um solche handelte, die das „Ahnenerbe“ zum Entwicklungszentrum der Schutzstaffel machten. Es tut dabei nichts zur Sache, ob Raschers Experimente etwa vornehmlich der Luftwaffe zugute kommen sollten: Himmler ging es darum, bei der Entwicklung gewisser Schutzmittel zum Gebrauch der Piloten für seine SS Ehre einzulegen, insofern diente das „Ahnenerbe“ letztlich doch der Schutzstaffel. So wurde es auch von der SS selbst verstanden. Als Sievers Anfang 1944 in Versuchung geriet, den traditionellen Rahmen des Instituts zu sprengen und aus dem medizinisch-technischen Entwicklungszentrum eine Fabrikationsstelle zu machen, reagierte der für alle Produktionsphasen innerhalb des wirtschaftlichen SS-Imperiums zuständige Gruppenführer negativ. Im März 1944 wollte Sievers, einer Eingebung Dr. Raschers folgend, die Fabrikation des Blutstillmittels „Polygal“ in einem Allgäuer Betrieb anlaufen lassen, unter Zuhilfenahme gewisser privilegierter Häftlinge<sup>324</sup>. Tatsächlich aber lautete der Auftrag des Reichsforschungsrates an

das Institut nicht auf fabrikatorische Herstellung von „Polygal“, sondern auf Entwicklung fabrikatorischer Methoden zur Herstellung<sup>325</sup> – das war ein feiner Unterschied. Schrieb SS-Obergruppenführer Pohl indigniert: „Es kann nicht Aufgabe der wehrwissenschaftlichen *Zweckforschung* sein, Heilmittel zu *fabrizieren*, sondern nur, dieselben zu erforschen. Wir haben hier ein typisches Beispiel für die Vermischung von Forschung, Entwicklung und Fertigung vor uns, eine Vermischung . . .“ Für die Fertigung von „Polygal“ wurde Sievers sodann auf die Kompetenzen der Pohl unterstehenden Deutschen Heilmittel GmbH verwiesen; Dachauer Häftlinge würde Pohl für den Allgäuer Betrieb nicht bewilligen<sup>326</sup>. Tatsächlich ist die Produktion des Hämostyptikums im Dezember 1944 dann unter Plötner, im Verein mit der Deutschen Heilmittel GmbH der SS, erwogen worden<sup>327</sup>: Pohl war es gelungen, den Eifer der Forschungsgemeinschaft zu drosseln. Allerdings war dieses Übergreifen eines SS-Teiles auf den Kompetenzbereich eines anderen damals schon so gang und gäbe, daß Sievers sich kaum etwas dabei gedacht haben dürfte. Zufällig war er aber bei Pohl auf einen besonders hartnäckigen SS-Bürokraten mit ausgeprägtem Ressort-Denken gestoßen.

In gewisser Weise war Sievers' Entschluß zur Fabrikation des Medikaments das folgerichtige Resultat eines annähernd chaotischen Organisationsprinzips, wie es sich in der Schutzstaffel mittlerweile herausgebildet hatte. Warum zum Beispiel wurde das „Ahnenerbe“ überhaupt mit medizinischen Versuchen beauftragt, wenn doch 1942 bekannt war, daß andere Stellen der SS, etwa die Konzentrationslager oder Prof. Gebhardt, mit Fleiß Humanexperimente durchführten? Außer dem Dezentralisationsprinzip der SS, das Überschneidungen nicht nur ermöglichte, sondern geradezu begünstigte, lassen sich noch weitere Gründe finden. Einmal waren die Humanexperimente quasi automatisch in das „Ahnenerbe“ hineingewachsen, seit Rascher sich 1939 mit seinen Krebsarbeiten beschäftigt hatte. Schließlich hatte Himmler sich schon 1938 darum bemüht, seiner Forschungsgemeinschaft eine Abteilung für „Volksmedizin“ anzugliedern<sup>328</sup> – unter dem SS-Obersturmführer Dr. Alexander Berg, eben dem, der 1965 an der Universität Göttingen einen Skandal verursachte, weil er sich 1963, als Autor einer rassistischen medizin-historischen NS-Fibel<sup>329</sup>, nach Göttingen „umhabilitiert“ hatte<sup>330</sup>. Zur Einrichtung der Bergschen Forschungsstätte kam es praktisch bis zur Kapitulation nicht mehr, theoretisch aber stand sie 1944 auf dem Plan – als Frucht langjähriger Bemühungen von seiten der „Ahnenerbe“-Chefs; Berg selbst diente bei der Waffen-SS<sup>331</sup>. Himmlers Interesse an einer dem „Ahnenerbe“ einzuverleibenden medizinischen Disziplin äußerte sich ja anfangs keineswegs allein in Fragen zur Problematik der Humanversuche; daß diese Entwicklung dann begünstigt wurde, lag einmal an Raschers eigener Zuspitzung der Krebsversuche, die natürlich auch von Himmler völlig gutgeheißen wurde, zum anderen an den Erfordernissen des totalen Krieges. Der Fall Raschers vor 1942 diente den „Ahnenerbe“-Leitern also gewissermaßen als Präzedenzfall; des Doktors neuerliche Anbiederung an das „Ahnenerbe“ seit 1941 war als Konsequenz früherer Bindungen zu betrachten – durch den Faktor „Rascher“ ließ sich auch die Angliederung Hirts und Mays thematisch rechtfertigen.

Andererseits besteht heute Grund zu der Vermutung, daß Himmler 1942 die Forschungen Raschers, Hirts und dann auch Mays aus technischen Erwägungen in den organisatorischen Rahmen des „Ahnenerbes“ zwängte. Die Forschungen typischer SS-Ärzte unter Reichsarzt-SS Grawitz und Oberstem Kliniker-SS Gebhardt erga-

ben sich allesamt innerhalb der durch die Einrichtungen der Konzentrationslager gegebenen Möglichkeiten: KL-Ärzte wie Dr. Waldemar Hoven in Buchenwald<sup>332</sup> oder Dr. Mengele in Auschwitz<sup>333</sup> nutzten ihre dienstliche Anwesenheit in den Lagern, um „privat“ etwas zu experimentieren. Als Waffen-SS-Angehörige unterstanden sie der fachlichen Aufsicht zumeist Grawitz' (über den Chef aller KL-Ärzte im WVHA-SS, SS-Standartenführer Dr. Lolling) und, sofern sie in Ravensbrück/Hohenlychen arbeiteten, auch Gebhardts. Rascher und Hirt jedoch schwebten als SS-Ärzte gleichsam im luftleeren Raum. Genauer: sie waren noch nicht einmal regelrechte SS-Ärzte, denn dazu hätte es einer sofortigen Kommandierung zur Waffen-SS und, daran angeschlossen, eines Pflichtbesuchs der Waffen-SS-Ärzteakademie in Graz bedurft. Nachweislich sind aber Hirt und Rascher niemals in der Grazer Akademie gewesen, gehörten innerhalb der Schutzstaffeln lange Zeit nur der Allgemeinen SS an; Rascher war zudem noch Angehöriger der Luftwaffe! Deswegen hatte er schon 1939 nicht mehr völlig ins Lager Himmlers überwechseln können. Und selbst als das Institut für Wehrwissenschaftliche Zweckforschung längst als Para-Organisation der Waffen-SS galt, wurden seine Mitglieder noch immer „zur Dienstleistung der Allgemeinen SS zugeteilt“<sup>334</sup>.

Darauf ließe sich nun erwidern, daß es auch andere Wissenschaftler gegeben hat, die, ohne KL-Wachmannschaften anzugehören oder zum „Ahnenerbe“ kommandiert zu sein, in Konzentrationslagern geforscht haben. Man denke nur an den Gynäkologen Prof. Dr. Clauberg, der 1942/43 in Ravensbrück und Auschwitz Hunderte von Jüdinnen zwangssterilisierte<sup>335</sup>. In der Tat ließe sich noch ein letzter Grund finden, warum Himmler Rascher und Hirt nicht zu Grawitz oder Gebhardt, sondern ins „Ahnenerbe“ schickte: er selbst muß entweder an den Experimenten oder den Experimentatoren persönlich so sehr interessiert gewesen sein, daß er keinerlei Zwischeninstanzen zu dulden bereit war<sup>336</sup>. Man weiß zum Beispiel heute, daß Himmler Hirts und Raschers Berichte über Brandt stets persönlich in Empfang genommen, auch selbst Empfehlungen gemacht hat; das entsprach ganz den bisher im Rahmen des „Ahnenerbes“ geübten Gepflogenheiten. Im übrigen sahen Hirt und Rascher ihrerseits darauf, in völliger Freiheit arbeiten zu können; dem Reichsarzt-SS und Polizei Grawitz, den Hirt als „alten Pfau“ und „wissenschaftlichen Hohlkopf“ bezeichnete, wollte sich der Professor nicht unterstellen<sup>337</sup>, und Rascher, dem es auf persönlichen Kontakt zu Himmler ankam, wollte dies schon gar nicht. Himmler dürfte das 1942 nachempfunden haben; damals war gerade eine Krisenperiode in den Beziehungen zwischen Reichsarzt-SS und Reichsführer-SS. So unglaublich es klingt: Himmler traute seinem obersten SS-Mediziner nicht mehr recht, wird ihn vielleicht lediglich aus kameradschaftlicher Kampfzeit-Anhänglichkeit nicht verjagt haben. Nachdem Grawitz eine medizinische Versuchsreihe hatte durchführen lassen, zeigte sich Himmler im September 1942 – just um die Zeit, da das Institut für Wehrwissenschaftliche Zweckforschung entstand – wenig befriedigt. „Wenn ein Problem untersucht werden soll“, tadelte er Grawitz, „so hat dies wissenschaftlich zu geschehen, d. h. also wirklich ernsthaft in einer genauen, jeder Prüfung standhaltenden Versuchs-Anordnung – ohne Für und Wider – mit dem heiligen Ernst, etwas erforschen zu wollen. Es kann wirklich nicht meine Aufgabe sein, persönlich jede Versuchsanordnung nachzuprüfen.“<sup>338</sup> Daß es weder bei Hirt noch bei Rascher an dem „heiligen Ernst“ mangelte, darüber bestanden beim Reichsführer gar keine Zweifel. Ebenso vertrauensvoll dürfte er geglaubt

haben, daß eine wissenschaftliche Überprüfung weder bei dem Münchener noch bei dem Straßburger vonnöten wäre.

Wie nicht anders zu erwarten, kamen in den Beziehungen zwischen Hirt/Rascher und Grawitz/Gebhardt auch in der Folgezeit ständig Schwierigkeiten auf. Beide SS-Ministerialen versuchten, zumindest den nicht-habilitierten Rascher auf ihre Seite zu ziehen. Am 13. Januar 1943 befahl Grawitz den Münchener Arzt zu sich, zweifelte den Sinn seiner Kälteexperimente an und zog über Wolfram Sievers her<sup>339</sup>. Am 14. Mai wurde Rascher zu Gebhardt nach Hohenlychen bestellt, wo der Professor ihm bedeutete, seine Arbeit sei unwissenschaftlich, jeden Studenten im 2. Semester würde er damit hinauswerfen. Um der fachwissenschaftlichen Schulung willen solle der Luftwaffenarzt sich Gebhardt unterordnen<sup>340</sup>. In dem Falle wäre Rascher freilich nur vom Regen in die Traufe geraten; Gebhardt, der ehemalige Schulfreund Himmlers, ist als gewissenloser Stümper, wie andere Ärzte, am Nürnberger Galgen geendet<sup>341</sup>.

Ansonsten hatte der IWZ-Chef Sievers nichts gegen Arbeitsbeziehungen mit Fachleuten, SS oder anderer Couleur, einzuwenden, solange sich dadurch eine Verbreiterung der Arbeitsbasis für das Institut ergab. In vielen Fällen hat Sievers einen Erfahrungsaustausch seiner Männer mit anderen Spezialisten gefördert, so mit dem Hausarzt von Himmlers Mutter, SS-Sturmabführer Dr. Fahrenkamp<sup>342</sup>. May korrespondierte über seine Stechmücken-Versuche mit Prof. Dr. Kurt Blome, dem Stellvertretenden Reichsgesundheitsführer und Beauftragten des Reichsforschungsrates für Karzinomforschung, desgleichen Rascher über Krebsarbeiten und „Polygal“<sup>343</sup>. In beiden Fällen war der Kontakt von Sievers hergestellt worden. Bemerkenswert ist auch der Gedankenaustausch zwischen Sievers/May und SS-Standardenführer Mrugowsky, der sich seit 1943 stetig festigte<sup>344</sup> – Mrugowsky hatte als der oberste Hygieniker der Waffen-SS an der Seuchenforschung Mays größtes Interesse.

Damit aber nicht genug. Sievers hat erwiesenermaßen schon im Herbst 1942 versucht, das Institut für Wehrwissenschaftliche Zweckforschung zu einer Zentralstelle für wehrwissenschaftliche medizinische Forschung innerhalb der SS, wenn nicht im Reich, zu gestalten. Daß dabei Humanexperimente eine führende Rolle würden spielen müssen, war für Sievers überhaupt keine Frage. Dazu war er bereit, neue Mitarbeiter anzuwerben. Wegen der „erweiterten Aufgaben des ‚Ahnenerbes‘ besonders auf medizinischem Gebiet“ plante er, innerhalb der Forschungsgemeinschaft einen eigenen Forschungskreis zu bilden, dem vornehmlich Hirt, Rascher und May angehören sollten und der mit bestimmten Forschern, „die noch nicht zu uns gehören“, Verbindung aufzunehmen hätte. Sievers nannte einen Pharmakologen, den Rostocker Prof. Dr. Holtz, der sich schon für Raschers Krebsversuche interessiert hatte, dann die Straßburger Professoren Dalles (Physiologie), Haagen (Virologie), Bickenbach und Dyckerhoff (physiologische Chemie)<sup>345</sup>. Vielleicht wird er auch an den Wiener Professor Kirsch gedacht haben, der auf das heilkräftige Wasser der Bad Gasteiner Quelle große Hoffnungen setzte und der 1942 selbst bereit zu sein schien, sein Wasser bei Erfrierungen im Rahmen des Wehrwissenschaftlichen Zweckinstituts zu testen<sup>346</sup>.

Das Äußerste, was Sievers nach Herbst 1942 gelang, war, nahestehende Forscher zu gemeinsamen Arbeitstagen mit den Mitgliedern des Instituts zusammenzubringen<sup>347</sup>; sie dem Institut einzugliedern vermochte er indessen nicht. In seinen

Bemühungen zur Einflußnahme auf die kriegsbedingte Experimentalmedizin im Reich bediente Sievers sich der traditionellen SS-Taktik einer Kontrolle auf „kaltem Wege“ – durch die großzügig anmutende Offerte, anderen Forschern Einrichtungen der SS zur Verfügung zu stellen. Daß Sievers hier einen Wettlauf mit Grawitz zu gewinnen hatte, liegt auf der Hand. Dem Straßburger Virologen Prof. Dr. Eugen Haagen, der im Auftrage der Luftwaffe Menschenversuche zur Entwicklung eines neuartigen Fleckfieberimpfstoffes vorbereitete, verschaffte Sievers über Pohl 1943/44 KL-Häftlinge als Versuchskaninchen<sup>348</sup>. Dem Wiener Dozenten Dr. Beiglböck, der die Trinkbarmachung von Meerwasser ergründen wollte, räumte Sievers auf den Dachauer Stationen Mays und Plöttners ein Zimmer ein<sup>349</sup>. Institutsmitglieder wurden beide Gelehrte dennoch nicht; der Einfluß Grawitz' reichte weit. Im letztgenannten Fall mußte Sievers Grawitz sogar über die vom „Ahnenerbe“ getroffenen Maßnahmen Bericht erstatten<sup>350</sup>.

Was diese erstaunlich rege Aktivität des Reichsgeschäftsführers letzten Endes motiviert hat, muß einer Erörterung an anderer Stelle vorbehalten bleiben<sup>351</sup>. Immerhin wird Wolfram Sievers sich als einer von vielen damals die Frage nach der ethischen Berechtigung für diese Humanexperimente, an denen Hunderte zugrunde gingen, vorgelegt haben; für den Sekretär eines einstigen Vereins mit vorwiegend „geisteswissenschaftlichem“ Charakter dürfte dies ein besonders schwieriges Problem gewesen sein. Die Frage ist auch gegenwärtig nicht einfach zu beantworten. Noch unter dem Eindruck der Nürnberger Prozesse und angeregt durch Mitscherlichs und Mielkes erste Dokumentation über die medizinischen Verbrechen des Dritten Reiches, verfaßte Viktor von Weizsäcker 1947 eine tiefgründige Studie über die Möglichkeiten und Grenzen der Versuche an Menschen<sup>352</sup>. Er kam darin zu dem Schluß, daß nach der „anthropologischen“ (d. h. humanistischen) Auffassung von der Medizin – im Gegensatz zu der biologisch-naturwissenschaftlichen Auffassung der Nazis – Humanexperimente nur nach Anwendung des Prinzips der gegenseitigen Solidarität, welche die Freiwilligkeit der Versuchspersonen voraussetzt, zulässig seien. Aber auch nur dann, wenn die Versuche die Erwartung rechtfertigten, jemals zur Entwicklung brauchbarer Therapien und Heilmittel beizutragen. Derartige Versuche dürften – insbesondere in nationalen Krisenzeiten wie Krieg – nur „den Sachkundigen und besten Forschern“ überlassen bleiben; für solche Personen, die „unter der Maske der Wissenschaft“ unablässig „nicht nur unnötige, sondern unsinnige und obendrein schädliche Untersuchungen“ durchführten, befürwortete Weizsäcker „eine eigene Strafbarkeit“. Weizäckers Bemerkungen sind damals wie heute unerhört aktuell: zwar wurden gerade von der amerikanischen Ärztekammer unter Einfluß des US-Fachgutachters bei den Nürnberger Ärzteprozessen, Professor Dr. Ivy, die SS-Experimente als abschreckendes Beispiel genannt und im übrigen auch die Freiwilligkeit der Testpersonen und ihr größtmöglicher gesundheitlicher Schutz während der Versuche als oberste Prinzipien hervorgehoben<sup>353</sup>, aber schon weisen englische wie amerikanische Kritiker darauf hin, daß in ihren Ländern mit der ärztlichen Kunst auf den Experimentiertischen wieder Mißbrauch getrieben werde<sup>354</sup>. Handelte es sich dann bei den Aktionen Hirts und Raschers um ganz normale Manifestationen wissenschaftlicher Neugier und ärztlichen Könnens?

Man kann sagen, daß der ärztliche Zeitgeist von 1933 bis 1945 von drei Impulsen geformt wurde. Einmal von der rein naturwissenschaftlichen Auffassung von der

Medizin, wie Weizsäcker zu Recht hervorhebt. Zum zweiten ließen sich die extremen Praktiken der NS-Ärzte, nach Hedwig Conrad-Martius, als der logische Auswuchs des sozialdarwinistischen Denkens der vorangegangenen Epoche erklären<sup>355</sup>. Zum dritten aber wurde die Ethik der Mediziner von der totalitären Ideologie geprägt: der einzelne zählte nicht als Individuum, sondern erst in der Gemeinschaft des Volkes. Kollektive Hygiene wurde Trumpf – dem Arzt oblag nun die „Erhaltung und Förderung des gesunden Erbgutes und der rassischen Reinheit des deutschen Volkes, die nach wissenschaftlicher und praktischer Erfahrung die grundlegende Vorbedingung für eine unzerstörbare Gesundheit jeder Generation darstellen“<sup>356</sup>. Daraus ergab sich zwangsläufig eine Ummünzung des Hippokratischen Eides: der medizinische Dienst an der Allgemeinheit als völkischer Totalität wurde im Ernstfall dem Dienst am individuellen Kranken vorgezogen. Oder, anders ausgedrückt: unter dem Druck gewisser Umstände konnte der einzelne der allgemeinen Volksgesundheit medizinisch aufgeopfert werden. Die Formel ließ sich noch verschärfen, wenn das nationalistische Element bewußt mit ins Spiel gebracht wurde: so betonte der Stellvertretende Reichsgesundheitsführer Blome in einer Ansprache vor andächtig lauschenden deutschen Jungärzten 1935 in Alt-Rehse (Meckl.), der medizinische Wissenschaftler des Hitlerreiches habe sich in erster Linie als *deutscher* Wissenschaftler zu fühlen und „den selbstverständlichen Willen zur Mitarbeit an den großen Problemen seines eigenen Volkes“ stets zu demonstrieren<sup>357</sup>. Ein junger angehender Arzt konnte diese Bemerkung dahingehend interpretieren, daß es bei medizinischen Versuchen, die dem Volkswohl (bzw. dem Wohl der kämpfenden deutschen Soldaten) dienten, jederzeit zulässig sei, nicht-deutsche, also nach damaliger Rasselehre minderwertige Menschen als „Versuchsmaterial“ zu verwenden. Erklärt dies, warum Rascher und wohl auch seine Kollegen von der Luftwaffe so bereitwillig auf die Erklärung Brandts und Himmlers eingingen, für die Höhenexperimente kämen hauptsächlich Polen, Russen und Juden (!) in Frage? Erklärt dies, warum Rascher es 1944 wagen konnte, in einer angesehenen medizinischen Fachzeitschrift von Versuchen mit dem Blutstillmittel „Polygal“ zu berichten, und zwar so, daß jeder aufmerksame Leser bei der Erwähnung von „Versuchspersonen“ und „Dachau“ sofort Verdacht schöpfen mußte<sup>358</sup>? Erklärt dies, warum Rascher und Weltz auf der besagten Kältetagung in Nürnberg im Oktober 1942 vor einer stattlichen Versammlung deutscher Ärzte freimütig über ihre Experimente referierten, ohne daß auch nur ein Mediziner sich erhoben hätte? Und im Dezember wiederholte Weltz gar seine Darbietungen auf einer anderen wissenschaftlichen Tagung<sup>359</sup>! Verständlicherweise ist der damaligen deutschen Ärzteschaft ein derartiges Verhalten von ausländischen Kritikern wie dem amerikanischen Journalisten William L. Shirer zum Vorwurf gemacht worden<sup>360</sup>.

Nun weist Weizsäcker darauf hin, daß Ärzte, die sich eine derart biologisch determinierte Philosophie vom Ärztetum wie oben beschrieben unter der Anleitung älterer Kollegen zwangsläufig aneigneten und dann in Humanexperimente verstrickt wurden, vielleicht mit einer gewissen Milde beurteilt werden müßten<sup>361</sup>. Tatsächlich hat ja der Dr. Sigmund Rascher erst 1938/39 sein medizinisches Staatsexamen abgelegt; so fiel er denn in diese Kategorie. Hirt könnte einer von denen gewesen sein, die den Jüngeren das rassistische Denken überhaupt erst beibrachten und mit angeblich wissenschaftlichen Methoden zu fundieren versuchten – obwohl dies in seinem Falle gerade an Hand der Skelettsammlung nicht eindeutig bewiesen

werden kann. Wie lassen sich die anderen, oben erwähnten Kriterien auf Hirt und Rascher anwenden?

Ostentativ wurden die Dachauer wie die Straßburger Versuche zum Wohle der kämpfenden Truppe angestellt, will man die Skelettsammlung hier einmal ausklammern. Das könnte man nach den Gesetzen eines nationalen Ausnahmezustandes noch gelten lassen; dies geben heute auch die Angelsachsen zu<sup>362</sup>. Das Prinzip der Freiwilligkeit jedoch wurde in keinem Fall beachtet, vielmehr durch ein anderes verdrängt. Es war dies ein pseudo-legalistisches: bezeichnenderweise vermeinte man damals selbst in den Lagern der Schutzstaffel noch, die doch jenseits jeder Rechtsprechung, auch der nationalsozialistischen, also juristisch quasi extraterritorial existierten, auf ein nach damaligem Denken antiquiertes rechtsstaatliches Alibi nicht verzichten zu können. Denn: die Versuchspersonen, so wurde immer wieder betont, seien ausdrücklich zum Tode verurteilte Schwerverbrecher. Die Scheinheiligkeit dieses Arguments war dieselbe, der die „Ahnenerbe“-Leitung bereits 1939 konfrontiert worden war, ohne sie erwiesenermaßen zu durchschauen, nämlich daß im extra-legalen Niemandsland der Konzentrationslager jeder oder niemand zum Tode verurteilt war. Daß dieser Sachverhalt unter Häftlingen indes gar nichts Neues war, hat Eugen Kogon als Zeuge in Nürnberg hörbar bekundet<sup>363</sup>. Vielleicht haben auch Rascher und Hirt dieses Argument richtig zu deuten gewußt, es sich aber ansonsten ihren Zielen dienstbar gemacht.

Nach fachlichen Qualifikationen beurteilt, wird von beiden Ärzten allenfalls August Hirt bestehen können, nicht aber Rascher. Darauf beruhte ja gerade der Hauptunterschied zwischen den beiden Forschern: der Straßburger war ein renommierter Gelehrter mit jahrelanger Erfahrung in Praxis, Forschung und Lehre, in sich wohl hinlänglich gefestigt; Rascher aber stellte einen geltungshungrigen Psychopathen dar, der durch entsetzliche Aufschneiderei und Spektakel das wettzumachen suchte, was ihm an Grundwissen fehlte. Die Frage nach der Ehrfurcht vor Gesundheit und Leben der Testpersonen muß in beiden Fällen zu einem negativen Urteil führen, wobei der Münchener gegen den Straßburger wiederum etwas abfällt. „Ärzte, die gar keine Hemmungen bei Versuchen am Menschen haben“, meint Weizsäcker über die in Nürnberg beschuldigten Mediziner, „waren bisher kaum zu sehen.“<sup>364</sup> Hier irrt der Gelehrte; in ihrer grenzenlosen Mißachtung vor dem menschlichen Leben scheint es zwischen einem Rascher, einem Hirt, einem Gebhardt und einem Clauberg grundsätzlich keinen Unterschied gegeben zu haben. Vielleicht einen geringen insofern, als Rascher den „terminalen Versuch“, d. h. den Versuch, bei dem die Tötung von Anbeginn eingeplant war, sozusagen als Kuriosität seines Programms bei Himmler an die große Glocke hängte und entsprechend viele Sträflinge vom Leben zum Tode beförderte. So spricht Mitscherlich denn auch von der „wissenschaftlich eingekleideten Mordprozedur“ des Dachauer Arztes<sup>365</sup>. Aber läßt sich das gleiche nicht von den „terminalen“ Aktionen des Straßburger Lostforschers Hirt sagen?

Und letztlich zur Nutzbarkeit der Versuche. Niemand plädiere heute dafür, daß in der Experimentalmedizin der Zweck die Mittel heilige — das ist eine der Lehren von Nürnberg. Hirt und Rascher dachten da, in Anlehnung an die totalitäre Maxime vom Primat der deutschen Volksgemeinschaft, ganz anders. Altmodische Gefühlsduselei, so wie Himmler selbst sie verstand und verabscheute, war fehl am Platze, wo es darum ging, brauchbare Methoden zur Kampfgasherstellung und -bekämpfung oder wärmende Fliegerparkas zu entwickeln. Wirklich entwickelt

wurde jedoch recht wenig; ganz abgesehen von der Moralfrage entsprach dies den Statistiken des „Ahnenerbes“ auf den übrigen Wissensgebieten. Kogon hat 1946 mit Recht bemerkt, daß irgendein praktischer Erfolg der Rascherschen Höhen- und Kälteversuche für die Luftwaffe bis 1945 nicht registriert wurde, „in nichts konnte den deutschen Fliegern dadurch geholfen werden“<sup>366</sup>. Ob dies auch für die Experimente des Dr. Hans Wolfgang Romberg, die unter der Ägide des Dr. Ruff stattfanden, gilt, bleibe heute dahingestellt. Im Januar 1944 meinten Sprecher der Lilienthal-Gesellschaft für Luftfahrtforschung, wieder einmal öffentlich, Ruffs Forschungen hätten bereits zu „hervorragenden Ergebnissen“ geführt<sup>367</sup>. Ruff selbst hat nach dem Kriege etwas großspurig behauptet: „Die damals von uns erarbeiteten Vorschläge für die Rettung aus großen Höhen sind im übrigen heute in nahezu allen Luftwaffen der Welt gültig.“<sup>368</sup> Bezeichnenderweise hat er aber diesen Hinweis in der dritten Auflage seines 1939 zum erstenmal verlegten *Grundriß der Luftfahrtmedizin* (1957<sup>9</sup>) unterlassen. Ein Jahr, nachdem Rascher seine Kälteexperimente zusammen mit Finke und Holzlöhner begonnen hatte, kursierte in der deutschen Luftwaffe eine „Sanitätsdienstliche Anordnung für Truppenärzte über Unterkühlung“. Dieses Dokument vom 28. August 1944 gibt zwar verschiedene Hinweise auf mögliche Therapien „bei Einwirkung von Kälte auf den ungeschützten oder nicht hinreichend geschützten menschlichen Körper“, erwähnt auch die Namen Holzlöhner und Weltz. Rascher wird jedoch nicht genannt, noch werden Andeutungen gemacht darüber, daß seine Untersuchungen zu neuen Erkenntnissen innerhalb der Luftwaffe geführt hätten. Lediglich eine Bemerkung mutet etwas bekannt, wenn auch unheimlich an, gibt sie doch zu verstehen, wie Rascher gewisse Versuche in Dachau beispielsweise hätte gestalten können, um seine angebliche wissenschaftliche Neutralität keinerlei Zweifeln auszusetzen. „Die ideale Wärmezufuhr ist das warme Bad von 40–45 ° C! Wo dies nicht möglich ist, soll der Unterkühlte nach Entkleidung kräftig frottiert und in warme Decken gehüllt werden (wo vorhanden Wärmesack, Lichtbogen) oder mit einem gesunden Mann zusammen in Koje oder Bett gelegt werden.“<sup>369</sup> Statt KL-Dirnen also männliche Personen oder Lichtbögen! Diese Alternativen waren dem phantasiebegabten Rascher allerdings entgangen. August Hirt will im Februar 1944 eine „Heiltherapie für Lost“ entwickelt haben<sup>370</sup>; am 8. März berichtete er dem Reichsführer-SS in Salzburg darüber, laut Tagebuch Sievers’ waren auch Reichsgeschäftsführer und Kurator dabei anwesend<sup>371</sup>. Aber außer einem vierseitigen Dokument („Geheime Reichssache“): „Behandlungsvorschlag für Kampfverletzungen mit Lost“ (1944)<sup>372</sup> scheint Hirt über seine Ergebnisse sonst nichts zu Papier, geschweige denn zum Druck gebracht zu haben. Freilich muß dabei bedacht werden, daß die wissenschaftliche Ausbeute Raschers und Hirts nicht für die medizinische Öffentlichkeit bestimmt war, das macht ihre nachträgliche Überprüfung heute wie damals um so schwieriger. Dem „Ahnenerbe“ aber war das wahrscheinlich ganz recht. Denn gerade ein Mann wie Sievers wird nicht übersehen haben können, daß die Schöpfung des Instituts für Wehrwissenschaftliche Zweckforschung dem „Ahnenerbe“ parteiintern zwar einiges Prestige eingebracht hatte, aber ob diese Einrichtung mit den akademischen Ambitionen, die man in dem Verein von altersher vertreten hatte, vereinbart werden könnte, muß auch für Sievers auf einem anderen Blatt gestanden haben. Die Frage ist, ob sich die Leiter der Forschungsgemeinschaft damals überhaupt noch als Wahrer irgendwelcher Hochschulinteressen verstanden.

## KULTURPOLITISCHE GLEICHSCHALTUNGSMASSNAHMEN IM KRIEGE

## I. Gleichschaltung der reichsdeutschen Karst- und Höhlenforschung

Schon vor 1939 hatte sich das „Ahnenerbe“ als der verlängerte Arm der Polizeiorgane Himmlers im kulturellen Bereich verstanden. Es hatte sich wissenschaftliche Materialien aller Art angeeignet, wirkliche und vermeintliche Gegner bekämpft und kulturelle Organisationen gleichgeschaltet. Darüber hinaus hatte es sich um eine aktive Wissenschaftspolitik im Reich bemüht, wenn auch zunächst nur mit mäßigem Erfolg.

Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges setzte diesen Bestrebungen nur vorübergehend Grenzen. Die technischen Schwierigkeiten, begründet etwa in der institutionellen Unsicherheit des Vereins „Ahnenerbe“ und den damit verbundenen finanziellen Problemen, waren spätestens Anfang 1940 beseitigt, dann riß die Dynamik dieses deutschen „Schicksalskampfes“ auch die „Ahnenerbe“-Leitung mit sich fort. Man hatte allen Anlaß anzunehmen, daß sich unter der Ägide des Krieges, der laut den Propagandareden der Führer zur nationalen Einheit und Geschlossenheit zwang, so manche Gleichschaltung effektvoller durchführen, so mancher Gegner schneller beseitigen lassen würde. Keine Erfahrung rechtfertigte diese Erwartung mehr als die erfolgreiche Neuorganisation des reichsdeutschen Karst- und Höhlenwesens, die bereits seit 1938 vorangetrieben wurde.

Im Frühherbst 1939 war die für Mitte September angesetzte Neuschaffung des „Reichsbundes Deutscher Höhlenforscher“ kurzfristig aufgeschoben worden<sup>1</sup>. Doch Ende Januar 1940 nahm Hans Brand, Leiter der Forschungsstätte für Karst- und Höhlenkunde, die angeblich mißlichen Zustände in der Höhlenforschung der Ostmark, die er z. T. auf die „schweren politischen Kämpfe um die Befreiung von einer verjudeten und rassegemischten Regierung“ zurückführte, zum Vorwand, um für eine „völlige Angleichung“ zumindest der traditionsreichen österreichischen Höhlenforscher an die Reichsverhältnisse einzutreten<sup>2</sup>. Sievers pflichtete bei<sup>3</sup>, doch war man sich über die Art der Gründung eines neuen „Reichsbundes“ noch nicht schlüssig. Wie wollte man den „Hauptverband“ eliminieren? Man konnte es mit der Manipulation eines Gesetzes versuchen, das man in der Garde Himmlers zwar allenthalben als überholt und vom Führerwillen längst durchbrochen ablehnte, das aber möglicherweise den von der SS bevorzugten Weg des geringsten Widerstandes wies. Falls „gesetzlich tragbar“, wollte Brand den „Reichsbund“ einfach ins Leben rufen, ohne auf den „Hauptverband“ Rücksicht zu nehmen, um dann durch Abwerbung der Mitglieder den Verband und dessen Zeitschrift „zum Absterben“ zu bringen. Vom „Reichsbund“ wäre dann eine neue Zeitschrift zu gründen<sup>4</sup>. Sievers, der dieses Vorgehen noch zu sehr als „Gewaltangriff“ empfand, holte Rechtsbeistand von „Ahnenerbe“-Justitiar Dr. Karl Deutschmann ein. Der bemerkte, daß, „wie in allen solchen Fällen, wenn eine freiwillige Gleichschaltung nicht möglich ist, nur zwei Möglichkeiten bestehen: I. Entweder den Verein aus staatspolitischen Gründen polizeilich auflösen, in welchem Falle dann das Gericht sofort einen gesetzlichen Vertreter für die Vermögensverwaltung . . . einsetzen muß. II. Oder aber

in einer Mitgliederversammlung wird der Vorstand abgesetzt, wozu Sie sich den nötigen Einfluß unter den Mitgliedern verschaffen müssen“<sup>5</sup>. Das erste war ganz im Sinne der Notverordnung vom Februar 1933, das zweite stellte die von Sievers bereits praktizierte Einflußnahme „auf kaltem Wege“ dar – die sich um so eher anbot, als, wie Deutschmann sachkundig meinte, sich Gründe für eine staatspolitische Auflösung schwer würden finden lassen<sup>6</sup>.

Schließlich befolgte das „Ahnenerbe“ doch die Taktik der Überredung: sie bot dem amtierenden Vorsitzenden des „Hauptverbandes“, Julius Riemer, als Preis für einen Stellungswechsel die Schriftleitung des im „Ahnenerbe“ neu zu schaffenden Fachorgans an, was Riemer unter den Umständen allerdings wenig interessierte. In Abwandlung des Brandschen Vorschlags plante Sievers dann die Gründung des „Reichsbundes“ auch ohne vorherige Liquidation des „Hauptverbandes“, bezeichnenderweise aber nicht unter dem Vorsitz des unablässig polternden Brand, sondern unter der Regie des konzilianteren (und österreichischen!) Prof. Tratz, in dem Sievers eine Persönlichkeit erblickte, „die bei der Zersplitterung der Höhlenforscher ausgleichend und zugleich straff führend zu wirken vermag“<sup>7</sup>. Doch erst am 11. Mai 1941 wurde der neue „Reichsbund für Karst- und Höhlenforschung“ in Salzburg unter Anwesenheit des Kurators feierlich proklamiert, einige wichtige Geschäftsträger des „Hauptverbandes“ überstellt<sup>8</sup>. Damit war dieser, der lediglich auf dem Papier noch weiter bestand<sup>9</sup>, zur stillen Auflösung in der Versenkung verdammt. Hinfort wurden sämtliche Karst- und Höhlenvereine Deutschlands und Österreichs reihum an den „Reichsbund“ angeschlossen<sup>10</sup>.

Der Erlanger Geologe Prof. Dr. Florian Heller, der 1941 neben Riemer in die Schriftleitung des „Reichsbund“-Organs eintrat, wunderte sich noch 1964, warum diese „Gleichschaltung“ erst nach erheblichen Verzögerungen abgeschlossen wurde<sup>11</sup>. Eine Erklärung dafür läßt sich vielleicht in der hintergründigen Verhaltensweise Heinrich Himmlers selbst finden. In diesem Falle bewies Himmler mehr Zurückhaltung als seine „Ahnenerbe“-Offiziere. Mußte der ehrgeizige Brand stets von Sievers gezügelt werden, so hielt Himmler immer noch den Reichsgeschäftsführer zurück. Brand hätte am liebsten die unter dem Reichsführer-SS erfolgende Neuordnung des reichsdeutschen Karst- und Höhlenwesens allen Bürokraten des Regimes ins Diensttagebuch geschrieben, besonders denen, die sich von Berufs wegen darüber ärgern mußten, so den Spezialisten des Landwirtschaftsministeriums oder den Straßenbauplanern des Ministeriums Todt<sup>12</sup>. Nichts aber wünschte Himmler weniger als unnötige Querelen mit Parteifreunden, die ihm brutale Überschreitung der Kompetenzen vorwerfen mochten. Der deutsche „Führerstaat“ war zwar schon 1941 durch sich ständig gegenseitig befehlende Machtzentren zerrissen, dennoch war das Stadium des Kampfes aller gegen alle, den der Volksmund bald auf die Formel „NS-Kampfspiele“ brachte<sup>13</sup>, noch nicht erreicht. Himmler, der damals in seine Kriegsaufgaben gerade erst hineinwuchs, hat dafür mehrere Beispiele geliefert. Er konnte es sich nicht leisten, seine Beziehungen zu den Parteifreunden durch die allzu stark aufgetragene Macht seiner SS-Männer zu kompromittieren. Der Weg des geringsten Widerstandes war unter Umständen ein sehr enger, langer Pfad, den zu beschreiten viel Behutsamkeit und Zeit beanspruchen würde, um doch noch ans Ziel zu gelangen. Brands Plan stieß denn bei Himmler auch gleich auf Ablehnung: offizielle Stellen seien über die Tätigkeit der nun mit dem monopolistischen „Reichsbund“ zu koppelnden „Ahnenerbe“-Forschungsstätte für Karst-

und Höhlenwesen nicht durch „Rundschreiben“ aufzuklären<sup>14</sup> – um niemanden vor den Kopf zu stoßen. Es liegt nahe anzunehmen, daß Himmler aus ähnlichen Gründen auch eine „vorschnelle“ Lösung des reichsdeutschen Karstproblems abgelehnt hat, wenngleich konkrete Beweise dafür in den Quellen heute nicht vorhanden sind.

Immerhin hatte das „Ahnenerbe“ mit dem Salzburger Festakt vom Mai 1941 die wichtigste Stufe der Gleichschaltung schon erreicht. Der „Reichsbund“ war ein nach dem „Führerprinzip“ der SS straff organisiertes, totalitäres Gebilde. Der gemäßigte „Bundesleiter“ Tratz, nur mehr ein Aushängeschild, stand in Wirklichkeit völlig in Abhängigkeit von Karst-Abteilungsleiter Brand, der das gesamte Reichsgebiet zur besseren Zentralisation der Karst- und Höhlenvereine mit einem Netz von „Landesgruppen“ umspannte<sup>15</sup>. Der Berliner Höhlenfunktionär Julius Riemer war gleichgeschaltet worden; nun war er Vorstandsmitglied und Kassenwart des „Reichsbundes“ und überdies, neben Florian Heller, Schriftleiter der *Zeitschrift für Karst- und Höhlenkunde*, die die Nachfolge des „Hauptverbands“-Organs angetreten hatte<sup>16</sup>. Freilich war Riemers Position nicht mit irgendwelchen Machtbefugnissen verbunden; so konnte er als Kassenwart auch nicht über die Gelder des „Reichsbundes“ verfügen<sup>17</sup>. 1942 informierte der „Reichsbund“ seine Mitglieder, daß Riemer Anfang Oktober 1942 aus „gesundheitlichen Gründen“ auf seine „Reichsbunds“-Ämter verzichtet habe<sup>18</sup>. Der wahre Grund, so ließ Riemer Florian Heller wissen<sup>19</sup>, war jedoch die inzwischen vollbrachte Verhaftung des Nestors der deutschen Höhlenforschung, Benno Wolf, in Berlin. Das einzigartige höhlenkundliche Material Wolfs, welches das „Ahnenerbe“ im Spätsommer 1942 gerade zu Brand nach München verfrachten ließ, aber gehörte laut Wolfs Vermächtnis – Julius Riemer<sup>20</sup>.

Alt-Kurator Wüst drückte 1963 sein Befremden darüber aus, daß Wolf trotz der energischen Fürsorge des Wüst-Freundes Brand doch noch durch die Gestapo verhaftet worden sei<sup>21</sup>. Brand selbst erklärte nach dem Kriege, er sei in seiner Rolle als „Beschützer“ Wolfs von der Gestapo „regelrecht überspielt“ worden<sup>22</sup>. Hingegen hat Julius Riemer nach 1945 gemeint, „daß der eigentliche Hauptschuldige für die Verschleppung Wolfs Prof. Dr. Brand sei, der sich in den Besitz des reichen wissenschaftlichen Materials zur Karst- und Höhlenforschung setzen wollte“<sup>23</sup>. Diese Feststellung kommt der Wahrheit am nächsten. Brand war es, der im Dezember 1940 an Sievers schrieb, durch die forcierte Annäherung Riemers an das „Ahnenerbe“ werde man auf indirekte Weise in den „wertvollen Besitz des seit Jahren angehäuften und sorgfältig bearbeiteten Materials des früheren Hauptverbandsvorsitzenden Dr. Wolf gelangen“<sup>24</sup>. Im Oktober 1941, einen Monat, bevor die deutschen Juden überhaupt erst ihre deutsche Staatsbürgerschaft verloren<sup>25</sup>, schrieb Sievers an Adolf Eichmann, nach der zu erfolgenden Deportation Wolfs sei dessen Material zu sichern und zum „Ahnenerbe“ zu schaffen<sup>26</sup>. Im Februar 1942 – die Berliner Juden wurden seit Oktober 1941 abtransportiert – regte Sievers an, die Bücherei Wolfs schon vor dessen Evakuierung durch die Gestapo beschlagnahmen zu lassen, ein Vertrauter des „Ahnenerbes“ würde dabei gerne Hilfestellung leisten<sup>27</sup>. Im April stand der ungefähre Zeitpunkt fest, zu dem der 71jährige Wolf „mit einem Alterstransport zum Abschub“ gelangen sollte<sup>28</sup>. Am 6. Juli war es endlich soweit. Vorsorglich hatte Sievers als „Ahnenerbe“-Spitzel die SS-Führer Dr. Abrahamczik und Reimann in die Berliner Hornstraße Nr. 6 entsandt. Ihr

Bericht über die entwürdigende Verhaftung des einstigen Landgerichtsrats ist ein ebenso erschütterndes wie grausames Dokument. „Dr. Wolf erschien erst um 13.30 Uhr in seiner Wohnung. Vor den anwesenden SS-Männern wollte er vorerst keinerlei Aussagen machen und tat sehr geheimnisvoll über seine angeblichen Verbindungen zu allerhöchsten Stellen. Über seinen persönlichen Verkehr mit Riemer befragt, gab er zu, daß er fast täglich mit diesem beisammen sei. Über die plötzlich beabsichtigte Evakuierung war er sehr erstaunt, besonders da ihm von Herrn Riemer zugesichert sei, daß er von ihr verschont bleiben werde. Riemer wurde seinerzeit vom Reichsführer-SS als Vorstandsmitglied des Reichsbundes für Karst- und Höhlenforschung und Schriftleiter der Zeitschrift bestätigt. Auf Grund dieser Bestellung fühlte sich Herr Riemer nach Angaben Wolf's berechtigt, diesem zu raten, keinen Judenstern zu tragen. Es sollten dadurch seine Arbeiten am Welthöhlenkataster nicht behindert werden. Wolf schützte auch seine hohen Verbindungen vor und nannte als solche ‚Das Ahnenerbe‘, Sievers, Rektor Wüst und Dr. Brand.“<sup>29</sup> Das erste, was Reichsgeschäftsführer Sievers, der nach dem Kriege als Widerstandskämpfer in die Geschichte einzugehen gedachte, daraufhin tat, war, sämtliche Angaben Wolfs über dessen Beziehungen zum „Ahnenerbe“ bei der Gestapo scharf zu dementieren<sup>30</sup>. Im August bat Brand die Reichsgeschäftsführung noch einmal um Übersendung des Wolfschen Materials an seine Münchener Forschungsstätte<sup>31</sup>. Der Berliner Gelehrte aber, dem die Haushälterin für die „Reise“ noch „Mantel und Schirm“ hatte mitgeben wollen (darauf der Gestapobeamte: dies sei nicht nötig, der Herr Doktor brauche so etwas nicht an dem Ort, wohin er gebracht würde<sup>32</sup>), gelangte in das Konzentrationslager Theresienstadt, wo er dann wahrscheinlich ermordet worden ist<sup>33</sup>.

SS-Standartenführer Hans Brand, der sich ähnlich wie Sievers nach dem Kriege auf wichtige Beziehungen zu gewissen Widerstandskreisen berief und im Entnazifizierungsverfahren der deutschen Spruchkammer als „Entlasteter“ eingestuft wurde<sup>34</sup>, befand sich 1942 kurz vor dem Höhepunkt seiner beruflichen Karriere. Nicht, daß Brand als Leiter der Forschungsstätte für Karst- und Höhlenkunde seine Erfüllung gefunden hätte. Jene diene, nach 1941 jedenfalls, im Grunde nur der institutionellen Umklammerung des „Reichsbundes“; darüber hinaus hat sie wenig vollbracht, will man von gelegentlichen Höhlenvermessungen (Mauern<sup>35</sup>) und chemischen Höhlenwasser-Untersuchungen<sup>36</sup> einmal absehen. Brands Prestige ruhte auf einem wesentlich beständigeren Fundament: seit Ende 1942 war er Kommandeur einer „Karstwehrtruppe“ innerhalb der Waffen-SS, die mit der Organisation „Ahnenerbe“ bis 1945 Verbindung hielt, obwohl sie von SS-Gruppenführer Jüttner inspiziert wurde. Der Entstehung dieser Truppe – das wird niemanden erstauen – lag Himmlers Interesse an Karst und Militär gleichermaßen zugrunde. Schon zwei Jahre vor Kriegsausbruch hatte der verhinderte Armeeeoffizier die „Bedeutung der Höhlen auch für den Kriegsfall“ erfaßt<sup>37</sup>; damit waren den Kriegsspielereien späterer Monate Tür und Tor geöffnet. Im Frühjahr 1942 erklärte Himmler sich mit Brands Vorschlag zur Schaffung eines SS-Karstwehrtrupps grundsätzlich einverstanden<sup>38</sup>. Anfang 1943 lag das von Standartenführer Brand gegründete und kommandierte Karstwehr-Bataillon noch in seiner Stammkaserne im Pottensteiner Karst; erst zu Beginn des nächsten Jahres wurde es im Karstgebiet zwischen Görz und Triest eingesetzt<sup>39</sup>, wo es vermutlich gegen Titos Partisanen kämpfte.

## 2. Die Bodenforschung im Protektorat

Der Versuch des „Ahnenerbes“, die Neuordnung des reichsdeutschen Karst- und Höhlenwesens auch auf das Protektorat auszudehnen, war nach dem Vorangegangenen nur ein logischer Schritt. Ein Vorstoß in das reichhaltige mährische Karstgebiet schien schon deshalb geraten, weil man damit auch Einfluß auf die Bodendenkmalspflege und die wissenschaftliche Prähistorie im Protektorat nehmen konnte. Vorarbeiten waren in diesem Sinne ja schon vor dem Kriege von Kurt Willvonseder und Assien Bohmers von der Ostmark aus geleistet worden<sup>40</sup>. Im übrigen war das Protektorat schon deshalb als Interessensphäre für das „Ahnenerbe“ prädestiniert, weil hier die Anhänger Rosenbergs bis Herbst 1939 so gut wie gar nichts zu sagen hatten – zweifellos eine Konsequenz der Tatsache, daß in Böhmen und Mähren in der Person Karl Hermann Franks nicht ein Mann Rosenbergs, sondern des Reichsführers-SS als „Stellvertretender Protektor“ Hof hielt<sup>41</sup>. Daß dieser Tatbestand indessen keine Garantie für komplikationsfreies Wirken bot, sollte das „Ahnenerbe“ bald erfahren.

Was den mährischen Karst betrifft, so verwies Sievers die Gestapo schon Ende September 1939 auf eine unordentliche Raubgrabung in der berühmten Byciskala-Höhle nördlich Brünns und benutzte die Gelegenheit, eine „sachgemäße Untersuchung“ von seiten des „Ahnenerbes“ anzukündigen<sup>42</sup>. In München erwog Sievers dann im darauffolgenden Frühjahr zusammen mit Willvonseder den pauschalen Erwerb des gesamten mährischen Karstgebietes, um es der „Ahnenerbe“-Forschung ein für allemal zu erhalten<sup>43</sup>. Gegenwärtig war der tschechische Höhlenkomplex noch in einer „Mährischen Karst AG“ zentralisiert, die Sievers jedoch zu liquidieren und durch eine neue Organisation zu ersetzen gedachte in einer Form, „daß die wissenschaftliche Erforschung des mährischen Karstes dem ‚Ahnenerbe‘ anvertraut wird“<sup>44</sup>. Mitte Mai 1941 holten Sievers und Willvonseder das grundsätzliche Einverständnis des mährischen Landespräsidenten Dr. Schwabe, der passenderweise den Rang eines Standartenführers in der SS bekleidete, ein<sup>45</sup>. Doch bis März 1942 hatte sich noch nichts getan, so daß Sievers sich genötigt fühlte zu schreiben, es sei „höchste Zeit, daß wir uns endlich tatkräftig um den mährischen Karst kümmern, damit er uns nicht doch noch aus den Fingern rutscht und nachher um so mehr Mühe macht, ihn [sic] wieder einzufangen“<sup>46</sup>. Nach weiteren drei Monaten regte der ungeduldige Sievers bei Schwabe an, die Existenz der noch immer tschechischen Karst AG sei nun „auf autoritativem Wege möglichst rasch zu beenden“<sup>47</sup>. Doch bis 1945 sollte dem „Ahnenerbe“ in dieser Angelegenheit kein Erfolg beschieden sein.

Das Versagen des Reichsgeschäftsführers hing eng mit seinem Unvermögen zusammen, bei der Neuorganisation sachfremder Wissensgebiete anders als in totalitären Kategorien zu denken. Das Schicksal des mährischen Karstes war seit Jahrzehnten eng mit dem Wirken einheimischer, tief im Stammesboden verwurzelter Gelehrter verknüpft, die, unter der Führung einiger besonders Beharrlicher, von altem Brauch und Besitz nun einmal nicht lassen wollten. Ihre manchmal an Widerstand grenzende Haltung wurde in der „Epoche Neurath“ zumindest noch in den Anfangsmonaten des Protektorats von dem Manne stillschweigend geduldet, der, nach dem Urteil eines heutigen Biographen, ernsthaft versuchte, „die nationale Geschlossenheit der Tschechen zu erhalten und ihre Eigenart zu schützen“: Reichsprotektor

Freiherr von Neurath selbst<sup>48</sup>. In diesem Sinne wirkte seit September 1939 auch der deutsche Prähistoriker Prof. Dr. Lothar Zotz an der Deutschen Karls-Universität in Prag. Der Badenser Zotz, seit 1936 vom Reinerthschen „Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte“ entfremdet<sup>49</sup>, will 1938 als Direktor des gerade neugegründeten Landesamtes für Vorgeschichte der Provinz Brandenburg in Berlin in einem persönlichen Gespräch von Reichsführer-SS Himmler umworben worden sein<sup>50</sup>. Dabei soll Himmler dem Gelehrten wertvolles wissenschaftliches Material abverlangt haben, das das „Ahnenerbe“ in Verwahrung nahm<sup>51</sup>. Dieser Umstand allein hätte wohl genügt, eine langlebige Feindschaft zwischen Zotz und der Forschungsgemeinschaft zu begründen. Daß Zotz dann 1939 den Prager Lehrstuhl von Leonhard Franz erhielt, war sicherlich nicht auf die Intervention des „Ahnenerbes“ zurückzuführen, wie Sievers später gern herumerzählte<sup>52</sup>. Ob Himmler etwas mit dieser Berufung zu tun hatte, läßt sich heute ebensowenig beweisen<sup>53</sup> wie die Nachkriegsbehauptung Zotz', seine Übersiedlung nach Prag sei noch – vor der Errichtung des Protektorats – von der Regierung Benesch betrieben worden<sup>54</sup>. Sicher ist jedoch, daß Zotz sich nach Amtsantritt in Prag weidlich um die einheimischen tschechischen Forscher bemüht hat, das bestätigen sogar seine einstigen Kollegen<sup>55</sup>. Wenn Zotz die für jene Zeit so typischen ideologischen Zugeständnisse gemacht hat, indem er etwa in seinen Aufsätzen den Tschechen „slawische Anmaßung“ in der Forschung vorhielt<sup>56</sup> oder sich „im Rahmen der Neugestaltung des deutschen Großreiches“ auf die „nicht zu übersehenden völkischen Fragen“ berief<sup>57</sup>, so mag er das mehr aus taktischen als aus Überzeugungsgründen getan haben.

Sievers' Entschluß, sich bei dem Versuch einer Gleichschaltung der tschechischen Bodenforschung Zotzens zu bedienen, obwohl seit 1938 bereits abfällige Gutachten gegen den Forscher vorlagen<sup>58</sup>, geschah aus der Überlegung heraus, wohl oder übel mit einem Mann zusammenarbeiten zu müssen, dem der Reichsführer-SS einmal persönliche Audienz erwiesen hatte<sup>59</sup>. Ausgerechnet war aber gerade der tschechische Wissenschaftler, gegen den das „Ahnenerbe“ hauptsächlich Stellung zu beziehen gedachte, einer von Zotzens besonderen Schützlingen. Professor Absolon hielt frühere Grabungsergebnisse unter Verschuß, spielte darüber hinaus noch eine Schlüsselrolle sowohl als Abteilungsleiter im Mährischen Landesmuseum als auch in dem von ihm selbst gegründeten „Anthropos“-Museum in Brünn. Als der Sievers-Vertraute Kurt Willvonseder Ende September 1939 empfahl, die Direktionen beider Institute mit Deutschen zu besetzen<sup>60</sup>, wird er gewußt haben, daß bei derartigen Veränderungen auf Lothar Zotz keineswegs Verlaß war.

Als das „Ahnenerbe“ 1940 politischen Druck gegen Absolon erwog<sup>61</sup>, um von ihm die Herausgabe der Unterwisternitzer Materialien zu erreichen, gelang es Zotz, den Tschechen zu bewegen, die Funde seiner eigenen Schülerin, Gisela Freund, zur Verfügung zu stellen<sup>62</sup>. Damit hatte Zotz endgültig den „Ahnenerbe“-Protegé Dr. Assien Bohmers verprellt, der, als holländischer Staatsbürger nicht wehrpflichtig und noch seit Vorkriegstagen mit ausreichenden Mitteln versorgt, als einziger unter den Prähistorikern der Forschungsgemeinschaft sein Grabungsprojekt (Unterwisternitz) hatte fortsetzen dürfen<sup>63</sup>. Schließlich zwang Sievers die Doktorandin Freund, die Unterlagen an Bohmers abzutreten; ihre neue Dissertation über die altsteinzeitlichen Funde von Předmost, im Einvernehmen mit dem Reichsgeschäftsführer ausgewählt, sollte als „Ahnenerbe“-Publikation gedruckt werden, aber das Versprechen wurde niemals eingelöst<sup>64</sup>. Bohmers selbst hat bis Sommer 1943 in

Unterwisternitz geforscht, auch genug neue Funde zusammengetragen, so daß es 1944 zu einem Buchmanuskript „Erforschung des eiszeitlichen Lagerplatzes Unterwisternitz“ reichte, das indessen trotz Sievers' warmer Befürwortung doch nicht mehr vor Kriegsende zum Druck gelangte<sup>65</sup>.

Lothar Zotz ging aus der Affäre verbittert hervor. Letztlich war das Mißtrauen zwischen dem Gelehrten und Sievers eine natürliche Folge mangelnder Kollaboration zwischen Reichsführung-SS und Wissenschaftsministerium auf höchster Ebene einerseits und fehlerhafter Himmlerscher Organisationstechnik andererseits. Zwischen der SS und dem Kultusministerium Rusts gab es in diesem Falle einmal keine Absprache hinsichtlich der zu verfolgenden Ziele im vorgeschichtlichen Terrain des Protektorats. Sievers selbst hatte von Himmler keine präzise definierten Aufgaben bezüglich einer SS-gemäßen Kulturpolitik in Böhmen und Mähren entgegengenommen. Nach dem Muster der Führerbefehle hatte Himmler im März 1939 lediglich angeordnet, das „Ahnenerbe“ habe sich der gesamten Bodendenkmalspflege in der Tschechoslowakei anzunehmen<sup>66</sup>. Abermals konnte die totalitäre Gleichschaltungsmaschine nicht anlaufen, weil ihre verschiedenen Arbeitsgänge nicht sinngemäß programmiert, sondern asynchron geschaltet waren. Das Ideal innerer Geschlossenheit, das man sich gesetzt hatte, wich der Erkenntnis unaufhaltsamer Fragmentierung. Diese aber wurde, bis 1945, so total, wie der angeblich monolithische „Führerstaat“ selbst es vorgab zu sein.

Freilich hätten weder Sievers noch Zotz diese Argumentation damals verstanden. Sievers nahm die Tatsache, daß Zotz tschechische Wissenschaftler gegenüber deutschen favorisierte und im Organisatorischen den Individualismus der straffen Zentralisierung vorzog, zum Vorwand, seine Kampagne gegen den Forscher zu eröffnen. Für beide Anschuldigungen hatte er Beweise: dank Zotz' Protektion hielt sich Absolon noch bis Mitte 1942 in seiner Stellung als Direktor des „Anthropos“-Museums<sup>67</sup>; innerhalb der deutschen Vorgeschichtshierarchie des Protektorats aber ließ Zotz der seit dem 1. August 1941 als deutsche Oberkommissarin und stellvertretende Leiterin des Prager Archäologischen Instituts berufenen Dr. Camilla Streit<sup>68</sup>, die gar nicht daran dachte, sich SS-definierten Führungsnormen zu fügen, viel zuviel Bewegungsfreiheit. Sievers' Ziel mußte es deshalb sein, neben der Absetzung Zotz' auch die Einführung des militärischen Kommandoprinzips zu erreichen, hinter dem er für alle Beteiligten die Figur des „Ahnenerbe“-Geschäftsführers in Berlin sichtbar zu machen hoffte. Doch Sievers trieb ein doppeltes Spiel. Schrieb er im Januar 1942 noch an den für örtliche Eigenheiten stets aufgeschlossenen Nachfolger K. H. Franks, Statthalter Heydrich, bei der Bearbeitung vorgeschichtlicher Funde aus der Prager Burg könne man beim Einsatz von Zotz auch einheimische Forscher heranziehen, „was unter deutscher Führung nicht bedenklich erscheint“<sup>69</sup>, so meinte er doch schon im Juni, nach Heydrichs Tod, man müsse den Tschechen „endgültig das Wasser abgraben“<sup>70</sup>. Versicherte er dem Prager Professor im Februar noch leutselig, man werde bei der Neuordnung des mährischen Karstes „selbstverständlich“ auch mit ihm zusammenarbeiten<sup>71</sup>, so hieß es vier Monate später, den wirklichen Absichten entsprechend, Zotz sei an der mährischen Bodenforschung überhaupt nicht zu beteiligen<sup>72</sup>.

In seinem Feldzug gegen Zotz verließ sich Sievers, der selbst nicht im Protektorat anwesend sein konnte, hauptsächlich auf Gewährsmänner: so den als neuen Direktor des Mährischen Landesmuseums lancierten Schwantes-Jankuhn-Schüler Dr. Karl

Hucke und den Wiener Prähistoriker Dr. Kurt Willvonseder. Der hatte nach 1939 als Aufpasser des „Ahnenerbes“ in der Vorgeschichte der Ostmark schnell Fuß gefaßt. Seit dem 1. April 1940 war er Leiter der Abteilung für Bodenaltertümer am Institut für Denkmalspflege in Wien, 1941 wurde er „Gaupfleger“ der Bodenaltertümer in den Reichsgauen Niederdonau und Wien<sup>73</sup>. Niederdonau grenzte an das tschechische Mähren, so zeigte Willvonseder schon aus diesem Grunde Interesse an der Vorgeschichtsforschung im Protektorat. Sievers beschloß, den österreichischen Gelehrten, einen Duzfreund von Lothar Zotz, auf die Spuren des Prager Professors zu setzen<sup>74</sup>. Bis zum Frühjahr 1942 hatte Willvonseder jedoch lediglich erreicht, daß Zotz ihn in einen vorgeschichtlichen Forschungsrat für das Protektorat wählen ließ, über den nun Wolfram Sievers Einfluß auszuüben hoffte<sup>75</sup>.

Immerhin gelang es Sievers auch, Zotz mit Unterstützung von Willvonseder zeitweilig von seinem gefährlichen Hochsitz zu entfernen und ihn an einem weniger exponierten Ort gleichsam zu neutralisieren. Im Herbst 1940 wurde Zotz zusammen mit Willvonseder in die Slowakei gesandt, um dort im Auftrage der slowakischen Regierung, die schon 1939 ein ausschließliches Grabungsrecht für die SS mit Himmler ausgehandelt hatte<sup>76</sup>, im Bezirk Pistyan nach germanischen Überresten zu suchen. Zotz, der die Aurignacien-Großrastplätze der Mammutjäger von Moravany selbst bereits 1935 begangen hatte<sup>77</sup>, vermochte dem Reichsführer im November 1940 zu melden, daß die „reiche Kulturschicht der Mammutjäger“ erreicht worden sei<sup>78</sup>. In Straže, nahe Moravany, wurden zwei bereits bekannte germanische Fürstengräber näher untersucht<sup>79</sup>. Nach weiteren Grabungen im Herbst 1941 bestätigte sich die Vermutung des Wissenschaftlers Zotz: in Moravany konnte „zum erstenmal ein einwandfreier altsteinzeitlicher Haus- oder besser gesagt Hüttengrundriß freigelegt und sowohl kulturell als auch zeitlich eingestuft werden“<sup>80</sup>. Damit war, für gewisse Regionen jedenfalls, die Seßhaftigkeit des auf der „wirtschaftlichen Stufe des Jägers und Sammlers“ stehenden Altsteinzeitmenschen erwiesen. Sievers' Bericht an Himmler vom 17. Dezember 1941 war entsprechend positiv<sup>81</sup>. An Zotz schrieb Sievers im Januar 1942, er sei „sehr einverstanden damit“, daß der Prager im halbamtlichen Auftrag eine „Denkschrift über denkmalspflegerische Fragen“ der Slowakei für die Regierung in Bratislava vorbereite<sup>82</sup>. Zotz blieb verborgen, daß der Reichsgeschäftsführer genau einen Monat später zu Willvonseder meinte, man müsse die Neuordnung der slowakischen Bodendenkmalspflege auf jeden Fall „ohne Zotz“ in Angriff nehmen<sup>83</sup>.

Das Prinzip der Isolierung, das Sievers in der Slowakei gegen Zotz anzuwenden gedachte, konnte nur halben Erfolg bringen, da der Professor in der Zwischenzeit immer wieder an der Karls-Universität im Protektorat weilte. Da versuchte Sievers es mit neuen Vertrauensleuten. Anfang 1942, nach der formellen Pensionierung Absolons, wurde der Herbert Jankuhn nahestehende Schwantes-Schüler Dr. Hermann Schwabedissen als kommissarischer Direktor des „Anthropos“-Museums vorgeschlagen<sup>84</sup>. Sievers war von Anbeginn entschlossen, Schwabedissen von Brünn aus als Spitze gegen Prag vorzuschieben, um so den Zotz umgebenden „Kreis der tschedischen Forscher geistig unschädlich“ zu machen<sup>85</sup>. In der Folgezeit hat Schwabedissen dann auch einige Denunziantenbriefe gegen Zotz an Sievers gehen lassen<sup>86</sup>, wengleich der Kölner Ordinarius 1964 nicht gewußt haben will, daß er „Vertrauensmann des ‚Ahnenerbes‘ gewesen sein soll“<sup>87</sup>.

Im weiteren Verlauf der Intrigen, die in den SS-Akten genauestens dokumentiert

sind<sup>88</sup>, ging Reichsgeschäftsführer Sievers 1943 so weit, Zotz beim Reichssicherheitshauptamt anzuschwärzen<sup>89</sup> und die Umbesetzung des Prager Lehrstuhls im Reichserziehungsministerium voranzutreiben<sup>90</sup>. Als Sievers zusammen mit Bohmers, Schwabedissen und anderen „Ahnenerbe“-Adepten im Mai 1943 ein Komplott ausheckte, um Zotz die Redaktion der von ihm 1936 mitgegründeten Zeitschrift *Quartär* zu entwenden<sup>91</sup>, gab der Professor auf. „Um Schlimmerem zu entgehen“, so erinnert sich Gisela Freund, fügte Zotz sich dem ohnehin unvermeidlichen Einberufungsbefehl, der ihn Mitte Oktober 1943 zum Landeschützenbataillon ins böhmische Tabor beorderte<sup>92</sup>.

Zotz hatte technisch zwar die letzte Runde verloren, dennoch wußte Sievers, daß er der wirkliche Verlierer war. Denn einmal behielt Zotz seinen Prager Lehrstuhl der Form halber bis Kriegsende<sup>93</sup>, so daß er sein prähistorisches Institut den Tschechen im Mai 1945 vollständig übergeben konnte, was man ihm in Prag bis heute nicht vergessen hat<sup>94</sup>. Zum andern war Wolfram Sievers, dem seit 1939 in allen Winkeln des großgermanischen Reiches kulturpolitische Aufgaben zufielen, die Kontrolle über die tschechische Vorgeschichtsforschung schon vor 1943 langsam aber sicher entglitten, und dieser Prozeß ließ sich trotz aller Spitzel in Prag und Brünn auch nach 1943 nicht aufhalten: die Intrigen wuchsen ihm über den Kopf. Im Mai 1944 fand Sievers für die „zankenden Zeitgenossen“ in Böhmen und Mähren nur noch abfällige Worte; er habe „Fischen gepredigt“, da aber „auch diese nach den neuesten Forschungen nicht ohne Gehör sein sollen, hätten sie mich wahrscheinlich immer noch eher verstanden als die Vorgeschichtstanten beiderlei Geschlechts in des Reiches Herzland“<sup>95</sup>. Allein der Zynismus, der aus diesen Sätzen spricht, läßt erkennen, daß Sievers das Protektorat als Wirkungsbereich des „Ahnenerbes“ endgültig hatte abschreiben müssen.

### 3. SS-Hochschulpolitik

Sievers' Intervention beim REM in Sachen Zotz läßt vermuten, daß das „Ahnenerbe“ nach wie vor über einen heißen Draht zum Reichserziehungsministerium verfügte. In der Tat benötigten die Vereinsfunktionäre ihre Freunde im Hause Rusts mehr denn je. Denn bis 1943 hatte sich gezeigt, daß das bisherige Konzept einer allmählichen Infiltration der deutschen Hochschulen durch SS-Professoren schwer zu verwirklichen war. Einmal ließen sich die meisten, fest in humanistischen Traditionen wurzelnden deutschen Professoren von schwarz-uniformierten Kollegen nicht so leicht einschüchtern oder gingen diesen zumindest aus dem Wege, wo überhaupt möglich. Zum anderen aber war es gar nicht sicher, ob die habilitierten „Ahnenerbe“-Abteilungsleiter ihre Funktionen als Parteigänger Himmlers in den Seminaren in jedem Falle auch erfüllten. Hier wurden die Grenzen der SS-Macht offenbar: die Symbiose von völkischer Dynamik und „exakter“ Wissenschaftlichkeit, wie der Reichsführer sie unablässig forderte, konnten die meisten Abteilungsleiter vielleicht noch in den Räumen der Reichsgeschäftsführung in der Berliner Pücklerstraße oder auf den Seiten der „Ahnenerbe“-Publikationen vollziehen, nicht aber auf den Lehrkanzeln und in den Fakultätsgremien. Dort erwies sich die alte Gruppenloyalität doch als zu stark. Wie sich dieses Phänomen an einzelnen Universitäten des Reiches auswirkte, erkennt man am Beispiel der Wiener

Hochschule, wo bereits in Friedenszeiten der Orientalist Prof. Dr. Viktor Christian als SS-Oberscharführer und „Ahnenerbe“-Obmann figurierte. Da Christian damals schon als Dekan der Philosophischen Fakultät wirkte, dürfte seine Übernahme in das „Ahnenerbe“ Anlaß zu berechtigten Hoffnungen gegeben haben. Doch was hatte der SS-Dekan für seinen Reichsführer bis 1943 erreicht? Am 6. Januar übergab ein Kollege, der (SS-Standartenführer) Prof. Dr. Friedrich Plattner<sup>96</sup>, Himmler die Abschrift eines Rundschreibens, in dem die Dekane der Universität Wien sämtliche Professoren „zu einer Art geheimen Wahlakt aufgerufen haben“. Plattner an Himmler: „Ich habe in einem Schreiben an die Dekane der drei weltlichen Fakultäten . . . gegen diesen Vorgang Stellung angenommen und ihn als unnationalsozialistisch abgelehnt.“<sup>97</sup> Himmler wird sich geärgert haben, daß er seinerzeit nicht Plattner, sondern Christian in seinen Wissenschaftsverein gerufen hatte. Dazu muß man allerdings wissen, daß Christian schon längst nicht mehr als Konfident des „Ahnenerbes“ in Wien galt. Bis Ende 1941 hatte er sich genötigt gefühlt, als Hauptsturmführer der SS für die jüdische Schwiegermutter seines Kollegen Josef Weninger einzutreten, die sich damals gerade „zum Abtransport aus Wien“ bereithalten mußte. Im März 1942 erhielt der Professor von Sievers einen schweren Verweis, der ihn schließlich zwang, „das Unrichtige seines Handelns“ einzusehen<sup>98</sup>.

Kurator Wüst will seinen Wiener Kollegen in der Angelegenheit damals gestützt haben<sup>99</sup>. Das erscheint heute selbst im Licht dessen, was man sonst über den Münchener Indogermanisten weiß, als einigermaßen glaubwürdig. Denn bezeichnenderweise spielte auch Wüst an der Universität München nicht die Rolle eines Erz-Apostels der SS, wenn er auch, wie ein früherer Kollege versichert, „sehr scharf“ gewesen sein soll<sup>100</sup>. Die Bemerkung zielt auf das Rektorenamt, das Wüst in München seit Juli 1941 bis Kriegsende bekleidete<sup>101</sup>. Nun mag man meinen, daß gerade diese Schlüsselstellung für Himmler einen unschlagbaren Trumpf bedeutet hätte. Tatsächlich gingen der Bestallung Wüsts auf diesen wichtigen nationalsozialistischen Führer-Posten auch längere Gespräche mit den „Ahnenerbe“-Vertrauten im REM voraus, insbesondere mit Heinrich Harmjanz<sup>102</sup>. Und doch weist heute nichts darauf hin, daß es sich bei diesen Kontakten um etwas anderes als Routine-Besprechungen gehandelt hätte. Ja die Akten lassen erkennen, daß die Initiative zu Wüsts Rektorenwahl nach dem Tode von Rektor Broemser vom Lehrkörper der Universität ausgegangen ist, wenngleich die Partei dem SS-Führer Wüst ihre Unterstützung in der Angelegenheit gewiß nicht versagte<sup>103</sup>.

Zwar findet man in Rektor Wüsts Antrittsrede die üblichen propagandistischen Wendungen, etwa, daß „unsere deutsche Universität wesentlich stärker denn bisher als indogermanische Forschungsstätte höchsten Ranges ausgebaut werden könnte“, auch die Absage an die „Humanistische Fakultät“ vergangener Zeiten sticht unangenehm ins Auge<sup>104</sup>. Doch über den nun zu erwartenden SS-Einfluß an der Münchener Hochschule findet man nichts. In Wahrheit hat Wüst in der Folgezeit diesen Einfluß kaum geltend gemacht, was einerseits auf die schon erwähnte professorale Gruppensolidarität zurückzuführen ist, die auch in Wüst den Gelehrten früherer Jahre ansprach. Zum anderen aber begann Wüst damals schon in der Forschungsgemeinschaft Himmlers das Übergewicht an Sievers zu verlieren, der den Kurator als Machtfaktor bis 1945 völlig überrunden sollte, wovon noch zu sprechen sein wird<sup>105</sup>. Obschon Wüst sich auch als Rektor zu offiziellen Anlässen gern in

seiner SS-Uniform zeigte, etwa während seines Besuches 1941 bei der Dante-Gesellschaft in Rom<sup>106</sup>, gehörte der Professor innerhalb der engsten SS-Zirkel nicht mehr in dem Maße zum Stamm wie am Anfang seiner NS-Karriere. Einer möglichen SS-Politik des Rektors Wüst an der Münchener Universität stand eben die mehr oder weniger konstante Hochschulverfassung entgegen, die sich selbst über den Umweg des nationalsozialistischen Führerprinzips nicht so leicht von SS-Impulsen durchdringen ließ.

In einem einzigen Falle, dem der Geschwister Scholl, dessen Einzelheiten hier vorausgesetzt werden<sup>107</sup>, hat Wüst seine Hoheitsrechte als Haupt der Universität ganz den Erfordernissen jenes Regimes untergeordnet, das aufzubauen er geholfen hatte, obschon er schwere Gewissensbisse deswegen gehabt zu haben scheint<sup>108</sup>. Nach dem Zeugnis des Universitätspedells Jakob Schmid, der die Geschwister Scholl am 18. Februar 1943 im Jurisdiktionsbereich der Münchener Universität verhaftete<sup>109</sup>, war es Rektor Wüst, der in geteilter Verantwortung<sup>110</sup> mit Syndikus und Hausverwalter die Gestapo benachrichtigte und so aus der Sache erst einen hochpolitischen Fall machte<sup>111</sup>. Mehr noch: es war Wüst, der als Vorsitzender eines Universitätsausschusses Prof. Kurt Huber, dem Mentor der Scholl-Gruppe, am 8. März 1943 die Münchener Doktorwürde wegen „staatsfeindlicher Betätigung“ aberkannte<sup>112</sup>. Zeigte Wüst sich hier in der Rolle des Unerbittlichen, weil er wußte, daß seine Stellung in der Schutzstaffel damals wahrlich nicht mehr die festeste war?

Von dieser krassen Ausnahme abgesehen, hat Wüst sich im großen und ganzen als Verfechter der alten Hochschultradition erwiesen. Gerüchten, denen zufolge die Münchener Universität Anfang 1942 aus Kriegsgründen geschlossen werden sollte, ging er so entschieden auf den Grund, daß Ministerialdirektor Mentzel vom REM beruhigende, wenn auch nicht gänzlich bindende Zusicherungen gab<sup>113</sup>. Im Herbst 1944, als die Zukunft der Münchener Hochschule abermals auf dem Spiel stand, intervenierte Rektor Wüst wiederum erfolgreich, diesmal bei dem stellvertretenden Gauleiter Giesler<sup>114</sup>. Es spricht für Wüst, daß um die gleiche Zeit der durch einen REM-Erlaß vom 29. April 1944 vorgeschriebene Rektorenwechsel vom Münchener Lehrkörper mit der Begründung abgelehnt wurde, daß Wüsts Amtsführung nach wie vor „von allgemeinem Vertrauen getragen“ sei<sup>115</sup>.

Im Kreise seiner Kollegen hatte Wüst sich bis Herbst 1944 hauptsächlich in der Angelegenheit der aufgelösten katholischen Lehrstühle verdient gemacht. Die Episode reicht in die Zeit vor Wüsts Amtsantritt zurück. Er war unter dem Rektorat Broemlers 1939 bereits Dekan der Philosophischen Fakultät, als Anfang des Jahres in Berlin die Auflösung der Katholischen Fakultät in München beschlossen wurde. Die Maßnahme war Bestandteil einer durch gewisse Kreise der NSDAP von langer Hand geplanten Generalaktion, die in der Geschichte des deutschen Kirchenkampfes heute als Manifestation einer entscheidenden Zuspitzung der Gegensätze zwischen Kirche und Regime interpretiert wird. Bormann und Rosenberg, die fanatischsten Verfechter dessen, was zeitgenössisch als „Entklerikalisierung“ bezeichnet wurde, waren es, die trotz Konkordat und Gründung einer protestantischen „Deutschen Christengemeinde“ (1933) um 1938 beiden religiösen Richtungen verschärfte Kampf ansagten, besonders aber den Katholiken<sup>116</sup>. Beide Reichsleiter waren der Meinung, gerade den katholischen Priesternachwuchs eindämmen zu müssen, das vermochten sie aber nur durch Erdrosselung der katholischen Hochschulseminare.

Dazu wiederum benötigten sie die Hilfe des Kultusministers Bernhard Rust, dem alle Hochschulen des Reiches formell unterstanden. Am 24. Januar 1939 legte Bormann daher in einem Schreiben an Rust offiziös die Parteimeinung dar. Theologische Forschung sei nicht „freie Wissenschaft“, sondern „konfessionelle Zweckforschung“. Es wäre demnach zu begrüßen, „wenn die theologischen Fakultäten an den deutschen Hochschulen wesentlich eingeschränkt werden“. Gerade bei den katholischen Fakultäten, die im Konkordat mit dem Vatikan ausgenommen worden seien, könne eine Beseitigung „ohne weiteres“ in die Wege geleitet werden. München wurde hier an erster Stelle genannt. Wirksamer noch als eine Politik der Einschränkung sei allerdings eine völlige Demolierung, meinte Bormann<sup>117</sup>.

Der willensschwache Rust, dessen Ministerium sich arbiträren Eingriffen von seiten der Partei seit Jahren widersetzt hatte, war hin und her gerissen. Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte er die katholischen und besonders die evangelischen Fakultäten wohl bestehen lassen<sup>118</sup>. Indessen waren ihm nicht nur durch Rosenberg und Bormann die Hände gebunden. Denn im Februar meldete auch Gestapo-Chef Heydrich ideologische Ansprüche an. Am 21. ließ er dem REM-Amtsleiter Wacker mitteilen, es sei unerlässlich, im Sinne der „Trennung von Kirche und Staat“ den noch bestehenden Apparat von staatlichen theologischen (katholischen) Fakultäten und philosophisch-theologischen Hochschulen „planmäßig abzubauen“. Gewiß sei es ohne weiteres möglich, katholische Lehrstühle „um die Hälfte zu reduzieren“<sup>119</sup>. Eingedenk der guten Beziehungen zwischen SS und REM mußte Rust handeln, selbst wenn er dadurch Gefahr lief, dem wenig geschätzten Rosenberg den Ball zuzuspielen. Und so verfaßte der Kultusminister, der sechs Jahre zuvor in einem Gespräch mit dem Osnabrücker Bischof Berning als großmütiger Verhandlungspartner in Dingen katholischer Erziehung posiert hatte<sup>120</sup>, im April 1939 einen Plan, der die Schließung einiger katholischer Hochschulfakultäten bzw. ihre Zusammenlegung mit anderen vorsah. In Bayern sollten, nach Schließung der Münchener, von den verbliebenen fünf theologischen Staatsfakultäten noch zwei geschlossen werden<sup>121</sup>. Im Juni drang Bormann zwar wieder auf Auflösung sämtlicher religiöser Fakultäten im Reich<sup>122</sup>; doch zur Entscheidung ist Bernhard Rust dann doch nicht mehr getrieben worden, da ein weiteres Schreiben Bormanns nach Kriegsbeginn den einstweiligen Aufschub der Gesamtmaßnahmen anriet<sup>123</sup>.

Schon der Gestapo-Gutachter hatte empfohlen, „die freiwerdenden Professuren für andere Gebiete an anderen Fakultäten zu verwenden, die für die Lebensnotwendigkeiten des deutschen Volkes von fundamentaler Bedeutung sind“<sup>124</sup>. Mit dieser Ansicht stand die Staatspolizei nicht allein. Rosenberg, seit Beginn der Aktion von Bormann ständig konsultiert<sup>125</sup>, gedachte nämlich seinerseits die bevorstehende „Streichung der theologischen Lehrstühle“ für eigene Zwecke zu nutzen<sup>126</sup>. Er hatte sich schon mit dem Münchener Gauleiter Adolf Wagner abgesprochen, daß gerade die Ordinariate Münchens seiner „Hohen Schule“ einzuverleiben seien<sup>127</sup>; Bormann war mit dieser Regelung grundsätzlich einverstanden. Im Herbst 1939, nach Stilllegung der katholischen Fakultät, begann das Tauziehen im Rektorat der Münchener Universität. Über die nächsten Monate versuchte diese zu verhindern, daß Rosenberg die freigewordenen Lehrkanzeln zum Aufbau eines „Hohe-Schule“-Instituts „zur Erforschung der arischen Geistesgeschichte“ unter der Leitung des Kieler Altphilologen Richard Harder benutze<sup>128</sup>. Im Zuge der langwierigen Auseinandersetzungen ließ Dekan Wüst seine SS-Beziehungen spielen und schickte

„Ahnenerbe“-Reichsgeschäftsführer Sievers ins Reichserziehungsministerium, um sich bei Ministerialdirektor Mentzel Hilfe zu holen<sup>129</sup>. Derartiges aber war dazu angetan, das Bündnis zwischen REM, Universität und, soweit die SS sich hineinmischte, dem „Ahnenerbe“ auf natürliche Weise zu fördern. Harder, gegen den die Münchener Professoren nach fachlichen Gesichtspunkten an sich nichts einzuwenden hatten<sup>130</sup>, arrangierte sich im Dezember 1940 schließlich hinter dem Rücken Rosenbergs mit Dekan Wüst und dessen Prodekan Dirlmeier<sup>131</sup>, und zum Wintersemester 1941 etablierte sich der Kieler als neuer Inhaber des Lehrstuhls für Klassische Philologie an der Münchener Hochschule. Rosenbergs neues Institut dirigierte er zwar auch, aber außerhalb der Universität<sup>132</sup>. Von der Bestallung der übrigen Rosenberg-Adepten, alle mit zweifelhaftem Ruf, war nicht mehr die Rede<sup>133</sup>.

Spätestens im August 1941 muß der Reichsleiter das Spiel seiner Widersacher durchschaut haben. Walther Wüst war gerade Rektor geworden, da machte Rosenberg seinem Unmut in einem Brief an Bormann Luft: „Es ist genau der alte Gelehrtenklüngel, der jetzt empört ist, daß endlich von der NSDAP. eine systematische Forschungstätigkeit beginnt. Wir werden es später erleben, daß dieser ganze Klüngel zusammen mit einigen dilettantischen Persönlichkeiten aus unserem eigenen Lager gegen die Hohe Schule zwar nicht öffentlich Sturm laufen wird, aber mit allen Mitteln bürokratischer und sonstiger Fakultätsbedrückung die Arbeit der Hohen Schule und ihrer Außenstellen zu unterminieren suchen wird.“ Das waren prophetische Worte! Und zwar gab es für Rosenberg gar keine Zweifel darüber, wer unter den Bösewichtern künftig zu finden sein würde. „Ich glaube fast, daß hier auch Professor Wüst mit dabei sein wird. Es war nämlich charakteristisch, daß er seine Antrittsrede als Rektor der Münchener Universität gerade dem Thema widmete, das den Inhalt der Forschungsstätte der Außenstelle der Hohen Schule in München betrifft, nämlich indogermanische Geistesgeschichte . . . Der Versuch war hier offenkundig: dem kommenden Institut der Hohen Schule von vornherein gleichsam den Wind aus den Segeln zu nehmen.“<sup>134</sup>

Damit hatte Rosenberg an den Kern einer Auseinandersetzung zwischen Partei und Universität gerührt, die damals für beide Seiten von prinzipieller Bedeutung war. Schon seit 1938 verfocht der Reichsleiter, angeblich vom Führer dazu ausdrücklich autorisiert, einen Alleinanspruch auf weltanschaulich gelenkte Wissenschaft, der jeder Art von objektiver Forschung alten Stils die Daseinsberechtigung nahm. Anders als Himmler, empfand Rosenberg keine heilige, wiewohl heimliche Scheu vor den Qualifikationen international bekannter deutscher Gelehrter. Anders als Himmler, wollte Rosenberg, der im Grunde so recht den anti-intellektuellen Charakter des Regimes verkörperte, den alten Hochschulen gnadenlos den Garaus machen, indem er sie durch rivalisierende Gegeninstitutionen allmählich zerdrückte. Mehr noch als bei Himmler, sollte unter Rosenberg die Wissenschaft rücksichtslos in den Dienst ideologischer Zweckforschung gestellt und damit auch von der Thematik her erheblich eingeschränkt werden. Rosenberg war in der Wahl jener Disziplinen, die er für seine Zwecke gerade noch zu akzeptieren geruhte, überaus kleinlich. Lediglich Fragestellungen unter einem unverhüllt rassistischen Gesichtspunkt vermochte er rückhaltlos anzuerkennen. In einer Rede in der Martin-Luther-Universität zu Halle erwähnte er am 16. Februar 1938 die folgenden: „Was bedeutet rassengeschichtlich das Wort vom Untergang der antiken

Welt?“; „Wodurch wurde der Jude zum Parasiten am Körper Europas?“; „Wie stehen heute nordische und orientalische Werte zu einander?“ oder „Welche Bedrohungen entstehen den heutigen Staaten durch dauernde Rassenmischungen?“<sup>135</sup> Diesen Problemen entsprechend gedachte er seit 1938/39 spezielle „Institute“ seiner „Hohen Schule“ einzurichten, und zwar: für Rassenkunde (in Stuttgart), für Juden- und Freimaurerfragen (in Frankfurt am Main), für Fragen völkischer und sozialer Lebensräume in Übersee (in Hamburg), für Religionswissenschaft (in Halle), für Ostforschung (in Prag), für germanische Forschung (in Kiel), für germanisch-gallische Beziehungen (in Straßburg), für deutsche Volkskunde (in Detmold-Münster). Daneben plante er das bewußte Institut für arische Geistesgeschichte in München<sup>136</sup>. Daß die Lehrpläne dieser „Institute“ im wesentlichen universitätsfremd, weil eben gänzlich auf Schulung zugeschnitten sein mußten, liegt auf der Hand. War die weltanschauliche Schulung im Sinne der NSDAP – neben der Verdrängung der alten Universitäten – doch der Hauptzweck des gesamten Unternehmens<sup>137</sup>.

Das Ziel einer Bekämpfung der alten Universitäten ist von Alfred Rosenberg niemals offen beim Namen genannt worden; mithin wird man auch vergeblich nach entsprechenden Phrasen in den Akten suchen. Gleichwohl läßt sich diese Absicht zwischen den Zeilen schon herauslesen. So heißt es in einem bereits 1938/39 verfaßten Plan, „Grundlinien des Aufbaus der Hohen Schule“: „Würde sich der Nationalsozialismus darauf beschränken, lediglich eine Lehre für die Schulung auszubilden, so geriete er in bezug auf die geistigen Grundlagen dieser Schulung in Abhängigkeit der außerhalb seiner an den Universitäten und Akademien betriebenen Forschung. Die Schulung müßte, um sich auf der Höhe der Forschung zu halten, fortlaufend Anleihen bei einer Wissenschaft machen, die noch keineswegs gewillt ist, den Nationalsozialismus als geschichtliches Ereignis zur Kenntnis zu nehmen. Das müßte zu zahlreichen Unzuträglichkeiten führen.“<sup>138</sup> Aus diesen Sätzen spricht das allenthalben für die NSDAP und das Gros ihrer Gliederungen charakteristische Mißtrauen gegen die deutschen Universitäten und die an diesen noch weitgehend geförderte vorurteilsfreie Wissenschaft. Jene mußten daher den Gründungsbeschluß für Rosenbergs „Hohe Schule“, der, den Akten des Amtes Rosenberg zufolge, von Hitler persönlich am 29. Januar 1940 ausgegangen war<sup>139</sup>, als eine Kampfansage auf Leben und Tod betrachten. Daher auch der erbitterte Widerstand der Universität München gegen den Versuch des Reichsleiters, seine „Hohe Schule“ in dieser ehrwürdigen Institution bis auf weiteres nisten zu lassen.

Strebte die SS ursprünglich danach, sich die Universitäten von innen her zu sichern, so erblickte Rosenberg in der partiellen Besetzung der Hochschulen durch Verankerung seiner „Hohe-Schule“-Institute dort lediglich den ersten Schritt zur gewalttätigen Sprengung der Universitätsstruktur schlechthin. Die Problematik einer Angleichung der „Hohe-Schule“-Lehrer an die Universitäten aus taktischen Gründen ist im Amt Rosenberg von 1938 bis 1943 wiederholt erörtert worden<sup>140</sup>, wobei gerade der Leiter des „Aufbauamtes der Hohen Schule in Vorbereitung“, Dr. Alfred Baeumler, als alter Universitätsprofessor und konservativer Parteigänger Rosenbergs sich sowohl der Vorteile wie der Nachteile bewußt gewesen sein dürfte. Die letzteren sah er, nach einer Übernahme der „Hohe-Schule“-Mitglieder als Universitätslehrer in Personalunion, dann doch in einer möglichen Einengung des „dynamischen“ Lehrprinzips durch die bürokratischen Praktiken der alten

Fakultäten. Das würde auf eine fatale Gefährdung des Primats Reichsleiter Rosenbergs hinauslaufen. Im Juli 1941 rang Baeumler sich daher schon wieder zur anfänglichen Idee einer offenen Konfrontation zwischen Universität und „Hohe-Schule“-Institut („Außenstelle“) durch. Mithin habe ein Außenstellen-Direktor „seine akademischen Erfahrungen und seine taktische Geschicklichkeit restlos der Dienststelle [Rosenbergs] zur Verfügung zu stellen. Die Außenstelle muß der Universität als eine geschlossene politische Einheit gegenüberreten.“ Damit war jedoch das Prinzip einer aktiven Beeinflussung der Universitäten, und zwar im Sinne einer militanten Bevormundung, nicht unbedingt aufgegeben. „Die Hohe Schule mit ihren Außenstellen ist gegründet worden, um die Wissenschaft, die an den Universitäten mit ihren erstarrten Überlieferungen weltanschaulich nicht vorwärts kommt, in Bewegung zu setzen. Gerade den Außenstellen kommt die Aufgabe zu, das falsche Dogma einer Entgegensetzung von Nazismus und Wissenschaft durch die Tat aufzuheben. Es kommt gerade darauf an, daß die Universitätsprofessoren langsam lernen, es genügt noch nicht, wenn einzelne Fakultätsmitglieder das Parteiabzeichen tragen, oder sogar ehrliche Nationalsozialisten sind. Die Aufgabe ist, unter der geistigen Führung des Reichsleiters vorhandene Ansätze zu entwickeln, und eine wissenschaftliche Gemeinschaftsarbeit zu organisieren, die weltanschaulich klar ausgerichtet ist.“<sup>141</sup> Mag man heute im Zuge der Nachkriegsdiskussion, die sich an der Frage der nationalsozialistischen Gleichschaltung deutscher Hochschulen entzündet hat, allenthalben der Meinung sein, die Universität samt ihrem Lehrkörper sei dem Regime Hitlers unwiderruflich verfallen gewesen<sup>142</sup>, so ist doch gerade dieser Ausspruch Baeumlers Beweis genug dafür, daß man zumindest im parteigebundenen Kreise Rosenbergs selbst nach einer positiven Einschätzung der nationalsozialistischen Professoren dachte, die Universität sei noch nicht „braun“ genug. An den Hochschulen hat Rosenberg sich letzten Endes auch nicht festsetzen können; nur in einem Falle durfte er in Halle, ob seiner guten Beziehungen zur Magnifizienz Weigelt, eine religionswissenschaftliche Außenstelle an der Universität errichten<sup>143</sup>. Und daß er die übrigen Universitäten nicht zertrat, dafür sorgten hauptsächlich die Fakultäten selbst, und, im Bunde mit ihnen, das Reichserziehungsministerium und notgedrungenermaßen auch das „Ahnenerbe“.

Was die Forschungsgemeinschaft Himmlers angeht, so wäre diese freilich auch ohne jene durch die Hochschulsituation geschaffenen Komplikationen zur „Hohen Schule“ Rosenbergs in eine Frontstellung geraten. Das lassen die vorhandenen Beispiele erkennen, die im Rahmen des natürlichen Spannungsverhältnisses zwischen „Ahnenerbe“ und Amt Rosenberg gleichsam Routine-Charakter tragen. Daß in der „Ahnenerbe“-Reichsgeschäftsführung die „Hohe-Schule in Vorbereitung“ auf der Schwarzen Liste stand, war geradezu Ehrensache. „Diese Stelle bekommt überhaupt nichts geliefert – weder Prospekte noch sonst irgend etwas“, hieß es nach einer „Ahnenerbe“-Verlagsbesprechung im Juli 1942 in Berlin<sup>144</sup>. Ansonsten zeigte man jedoch schon aus strategischen Gründen Interesse daran, gewisse Mitarbeiter der „Schule“ abzuwerben<sup>145</sup>. Kritisch wurde es in den Beziehungen zwischen den rivalisierenden Institutionen erst, als der bedenkliche Fortgang des Krieges schließlich doch zu Einschränkungen im Reich zwang. Hatte SS-Gruppenführer Berger Ende 1942 noch hoffnungsvoll geschrieben: „Nach vielen Kinderkrankheiten beginnt nun das ‚Ahnenerbe‘, sich langsam aber sicher ein Ansehen zu verschaffen. Es muß in kürzester Frist soweit kommen, daß es die Hohen Schulen des Reichs-

leiters Rosenberg weit überflügelt, und zu *der* nationalsozialistischen Forschungsstelle wird<sup>146</sup>, so betonte Rosenberg doch im Frühjahr des darauffolgenden Jahres in einem Brief an Bormann, daß sein „Aufbauamt“ gegenüber dem „Ahnenerbe“ bei möglicher Drosselung nicht benachteiligt werden dürfe. Pg. Berger sei auch schon dementsprechend unterrichtet worden<sup>147</sup>. Berger schrieb an Sievers, nun etwas pikiert, Rosenberg sei verärgert, daß das „Ahnenerbe“ ruhig weiter aufbaue. Dann riet er, wenn auch nicht zum Abbau, so doch zur Einschränkung, sonst käme der Reichsführer in „eine furchtbar peinliche Lage“<sup>148</sup>.

Walther Wüst aber wurde seit der Affäre Harder die Rolle eines Protector universitatis an der Münchener Hochschule gewissermaßen aufgezwungen; ob er es wollte oder nicht, Fakultätsmitglieder erblickten in ihm einen Repräsentanten jener alten Ordnung, die Rosenberg zu zerstören suchte. Der Reichsleiter bediente sich dabei mehr und mehr einer Organisation, die er vor dem Kriege noch heftig befehdet hatte, die ihm aber seit dem 2. Dezember 1941 völlig hörig war<sup>149</sup>: des NSD-Dozentenbundes unter Prof. Dr. Walter Schultze. Das war insofern von Wichtigkeit, als der NSD-Dozentenbund seit 1938 als einzige parteiamtlich sanktionierte professionelle Vereinigung aller deutschen Hochschullehrer das Vorrecht besaß, bei der Berufung neuer Lehrstuhlinhaber mitzuwirken<sup>150</sup>. Gerade dieses Privileg hat sich Rosenberg seit 1941 durch Einschaltung seines innerhalb seiner Dienststelle bestehenden „Amtes Wissenschaft“ in zunehmendem Maße zunutze gemacht<sup>151</sup>, mehr im destruktiven als im konstruktiven Sinne, obschon er selbst dann mit seinem Einfluß im Reichserziehungsministerium wenig ausrichtete<sup>152</sup>. Doch als Waffe gegen alte Feinde, d. h. gegen alle feindlich eingestellten Professoren, war der NSD-Dozentenbund noch immer gut genug. Das sollte vor allen Rektor Wüst erfahren. 1940 gab er, zusammen mit einigen anderen Gelehrten des Reiches, ohne vorherige Billigung des auch damals von Rosenberg unter Druck gesetzten NSD-Dozentenbundes im Stuttgarter Kohlhammer-Verlag einen sog. „Deutschen Wissenschaftlichen Dienst“ heraus. Sofort verbot die NSD-Dozentenbundführung jedem ihrer Mitglieder die Mitarbeit an diesem Blatt, was allerdings nicht genügte, Verlag und Herausgeber zur Aufgabe des Unternehmens zu bewegen. Schultzes Gegnerschaft zu Wüst besonders seit dieser Zeit ist verbürgt<sup>153</sup>. Danach taten auch „Ahnenerbe“-Gelehrte gut daran, sich bei Tagungen des NSD-Dozentenbundes genau umzuschauen, um gegen eventuelle Angriffe aus dem Rosenberg-Lager gewappnet zu sein<sup>154</sup>.

In dem Maße, wie Rektor Wüst die legitimen Ansprüche der Universitätsfakultäten und damit auch die Position des Reichserziehungsministeriums stützte, neutralisierte er zwangsläufig die ursprünglich von der SS ausgehende Wissenschaftspolitik, die ja, wenn auch nicht die Zerstörung, so doch die ideologische Umbiegung der deutschen Hochschulen zum Gegenstand gehabt hatte. Mithin kompromittierte Wüst sein Amt als Kurator des „Ahnenerbes“ der SS, jener Institution, die Himmler zur politischen Wissenschafts-Steuerung im Reich dienen sollte. Dennoch war es damals nicht für alle offenbar, daß Wüst seiner Doppelrolle nicht gewachsen war, schon deshalb nicht, weil das „Ahnenerbe“ selbst ein gut Teil dazu beitrug, daß das dynamische Hochschulkonzept der SS weitgehend unberücksichtigt blieb. Durch sein 1936 mit dem REM begonnenes Bündnis hatte das „Ahnenerbe“ anfänglich gehofft, Rusts Ministerialen für die Zwecke der SS einzuspannen zu können. In gewisser Weise war ihm das auch gelungen. Mit der Zeit allerdings erwies sich, daß

die Beziehungen zwischen „Ahnenerbe“ und REM reziprok waren insofern, als auch das REM nicht davor zurückschreckte, die SS für seine, vergleichsweise konservativen Ziele einzuspannen. Das „Ahnenerbe“, im Machtkampf der NS-Führer auf die Ministerialbürokratie Rusts angewiesen, hatte keine Wahl. Es half auch im Falle des Münchener Hochschulnotstandes; gefestigt aber wurde der Status quo. Und zwar selbst dann, als anlässlich der Eröffnung des Tibetinstituts in München zur Diskussion stand, Heinrich Himmler zum Ehrensenator der Münchener Universität zu ernennen<sup>155</sup>. Doch sich in der Öffentlichkeit derartig zu exponieren, das war nicht nach des Reichsführers Geschmack; SS und Polizei wirkten am effektivsten hinter den Kulissen des Regimes. Hierin unterschied sich Himmler von Rosenberg, der keine Gelegenheit vorüberstreichen ließ, sich anlässlich kultureller Veranstaltungen im Reich offiziös in Szene zu setzen<sup>156</sup>. Himmler, der bei Außenstehenden gern die Fama verbreitete, es ginge über seine Zuständigkeit hinaus, „in die Ordnung des deutschen Hochschulwesens einzudringen“<sup>157</sup>, was nach formalen Gesichtspunkten gewiß richtig war, hatte schon im Herbst 1938 gezögert, eine öffentliche Ehrung seitens der Deutschen Akademie anzunehmen<sup>158</sup>, der Wüst damals als Stellvertretender Präsident vorstand.

Die Vermutung, daß Wüst auch in dieser Position als wissenschaftstechnischer Steuermann von der Schutzstaffel in die vordersten Linien des reichsdeutschen Kulturkampfes vorgeschickt werden sollte, bietet sich an. Darauf deutet zumindest der offizielle Schriftwechsel. Die „Akademie zur Wissenschaftlichen Erforschung und Pflege des Deutschtums – Deutsche Akademie“<sup>159</sup> galt allerorten als vorzüglicher Tummelplatz ehrgeiziger Nationalsozialisten. Sie war unter der aktiven Mitwirkung des Generals a. D. Prof. Dr. Karl Haushofer am 5. Mai 1925 als eine bewußt völkische Institution in München eröffnet worden; jahrelang hielt sie sich unter privaten Auspizien. Erst nach 1935 geriet sie zusehends unter die Kontrolle der Nationalsozialisten. Besonders Rudolf Heß, der persönliche Freund Haushofers, interessierte sich für die Akademie und gefiel sich bald als eine Art Schutzherr, obwohl die Akademie damit auch jetzt noch nicht gänzlich der NSDAP gleichgeschaltet war. Doch schon 1936 befand sich die Institution in großen finanziellen Schwierigkeiten und damit in Gefahr, von Partei oder Staat aufgesogen zu werden. Da sie sich vornehmlich mit der Pflege deutscher Kultur im Ausland beschäftigte, zeigte sich besonders das Auswärtige Amt, aber auch das Büro Ribbentrop, an einer Übernahme interessiert<sup>160</sup>. Im April 1937 erreichte die Geschichte der Akademie unter der stürmischen Präsidentschaft Haushofers (seit 1934) einen Höhepunkt: nach einer internen Führungskrise verzichtete Haushofer auf Wiederwahl und überließ die Akademie ihrem Schicksal. Aus bisher nicht gänzlich ermittelten Gründen<sup>161</sup> erhielt Dekan Prof. Wüst dann ein Präsidentschaftsangebot; das „Ahnenerbe“ erblickte darin augenblicklich eine Chance, der Wissenschaftspolitik des Reichsführers-SS Vorschub zu leisten. An Himmler schrieb Reichsgeschäftsführer Sievers, selbst wenn Wüst nur Zweiter Präsident werde, so genüge das, „um den maßgebenden Einfluß sicherzustellen“<sup>162</sup>. Erster Präsident wurde dann auch nicht Wüst, sondern der damalige Münchener Rektor Kölbl als Kandidat des Stellvertreters des Führers; seit der Zeit war der Einfluß der NSDAP in der Akademie nicht mehr aufzuhalten. Wüst aber war auf den von Sievers angepeilten Posten gelangt; er hielt ihn auch noch 1939, als Kölbl durch den bayerischen Ministerpräsidenten Ludwig Siebert ersetzt wurde<sup>163</sup>.

Entgegen den Erwartungen Sievers' hat aber Prof. Wüst die Akademie nicht zur Hochburg der Schutzstaffel gemacht. Ja von wissenschaftspolitischen Gesichtspunkten her gesehen, konnte seine Stellung dort dem Reichsführer-SS bald ziemlich gleichgültig sein, wobei natürlich zu bedenken ist, daß die Akademie auf die Erziehungs- und Wissenschaftsabläufe im Reich so gut wie keinen Einfluß gehabt hat, wohl aber beispielsweise das 1932 von ihr gegründete „Goethe-Institut“ in München und Sprach-, „Lektorate“ im Ausland kontrollierte<sup>164</sup>. So vermochte man Wüsts Position ein gewisses Maß an Prestige auch keineswegs abzusprechen. Aus diesem Grunde meldete sich im Herbst 1940 schon Reichsleiter Rosenberg wieder, um den Dekan von seinem Posten zu verdrängen. Bezeichnend ist, daß Himmler in diesem Falle sogleich bereit war, Wüst auf dem Altar der Politik zu opfern, ohne ihn in der Angelegenheit überhaupt um seine Meinung zu fragen. Im Interesse einer engen Zusammenarbeit zwischen der „Hohen Schule“ und der Deutschen Akademie, schrieb Rosenberg an Heß, sei Prof. Harder in die Akademie zu berufen. „Hier steht nun die Persönlichkeit von Professor Dr. Wüst zur Debatte“ – Rosenberg erblickte in Wüst eindeutig den Vertreter des „Ahnenerbes“ in der Akademie, dem er aber, wie schon früher, jede parteiamtliche Qualifikation absprach. Der Reichsleiter schlug vor, die Aufsichts Kompetenzen über die Akademie unter Auswärtigem Amt, Reichserziehungsministerium und – nach Einbau Harders – „Hoher Schule“ aufzuteilen; Siebert müsse dazu überredet werden<sup>165</sup>. Himmler hörte davon und wirkte im Januar 1941 auf Wüst ein, bei Siebert um Abdankung nachzusuchen. Der Reichsführer schrieb Wüst sogar den Wortlaut seines Briefes vor: „Da die von Ihnen und dem Reichsleiter Rosenberg angebahnte Zusammenarbeit zwischen der Hohen Schule und der Deutschen Akademie zwangsläufig durch meine Person erschwert wurde, ist es für mich eine Selbstverständlichkeit . . . [usw.], daß ich mich entschlossen habe, mein Amt als Stellvertretender Präsident der Deutschen Akademie niederzulegen.“<sup>166</sup> Sechs Tage später kopierte der Professor diesen Text für seinen Brief an Siebert wortwörtlich<sup>167</sup>. Siebert nahm jedoch den Rücktritt nicht an<sup>168</sup>; die Argumente Rosenbergs dürften ihm kaum eingeleuchtet haben. In der Folgezeit versuchte Rosenbergs Vertreter Baeumler, Siebert davon zu überzeugen, daß in der Akademie „da und dort stark liberale Kräfte vergangener Zeiten mitwirkten“<sup>169</sup>, zweifellos eine böswillige Anspielung auf die konservative Wissenschaftseinstellung Walther Wüsts. Nachdem die Akademie laut Führererlaß vom 15. November 1941 eine Körperschaft des öffentlichen Rechts geworden war<sup>170</sup>, wurde sie für den Reichsleiter als potentielles Anhängsel der „Hohen Schule“ noch attraktiver<sup>171</sup>. Nach dem Tode Sieberts im November 1942 erwog er die Nachfolge in der Führungsspitze erneut: diesmal wollte er den stellvertretenden Gauleiter Giesler zum Präsidenten ernennen lassen, ansonsten aber seine alten Paladine Groß und Harder vorschicken<sup>172</sup>. Und obwohl auch das „Ahnenerbe“ damals erwog, seine Operationsbasis in der Akademie durch Einschleusung des hochschulpolitisch ambitionierten Pläßmann zu verbreitern<sup>173</sup>, verlor diese Institution damals doch für Rosenberg wie für Himmler an Bedeutung. Denn die Akademie wurde immer mehr in die Interessensphäre des Reichspropagandaministeriums hineingezogen, was im Februar 1944 dadurch seinen sinnfälligen Ausdruck fand, daß Dr. Joseph Goebbels, neben dem Stellvertretenden Präsidenten Wüst, der feierlichen Inauguration des letzten Präsidenten, Dr. Seyß-Inquart, beiwohnte<sup>174</sup>.

So hatte Wüst also auch in diesem Territorium eine seltsame Unfähigkeit als Fah-

nensträger der Schutzstaffel bewiesen. Indessen: welches Wissenschaftsprinzip sollte Wüst eigentlich verfolgen, wenn die SS selbst noch nicht einmal in der Lage war, ihre Planungen in großen Zügen aufzuzeichnen? Ihre Konzeptionen waren so vage wie ehemals. Man wußte: junger, SS-mäßig ausgerichteter wissenschaftlicher Nachwuchs war vonnöten, um an den Universitäten Lehrkanzeln zu besetzen und für nachrückende Wissenschaftskader zu sorgen. Dafür bedurfte man aber einer genügend großen Anzahl junger Wissenschaftler, die nach herkömmlichen Maßstäben qualifiziert waren, um überhaupt erst in die Universitäten einzudringen. Und an diesen fehlte es. Nach welchen Kriterien aber sollten die Studenten an den Universitäten immatrikuliert werden? Woher wollte man sie nehmen? Hierüber hatten sich die Bildungsexperten des „Ahnenerbes“ vor dem Kriege noch gar keine Gedanken gemacht. Erst nach Herbst 1939 erschien Sievers dieses Problem als eine der künftigen Kernfragen; je mehr junge Menschen als Soldaten an den Fronten verbluteten, desto besorgter zeigte sich der Reichsgeschäftsführer. Eingedenk der „Fülle und der Größe der uns schon heute vom Reichsführer-SS für die Zeit nach dem Kriege gestellten Aufgaben“<sup>175</sup> zog Sievers nach dem elitären Selbstverständnis der SS durchaus richtige Schlüsse: jede Elite mußte um ihre Führungsrolle bangen, war die planmäßige Heranziehung junger Spitzenkräfte gefährdet. Diese soziologische Erkenntnis traf auf den Schwarzen Orden ebenso zu wie auf die meisten der von ihm verfolgten religiösen Sekten, insbesondere auf die Ernst-Bibelforscher, denen die Gestapo in geschickter Ausnutzung des Führungsfaktors beizeiten die Kinder zu entreißen wußte<sup>176</sup>. Für die Schutzstaffel wurde dieser Faktor nach Kriegsbeginn um so brennender, als sich nun das Reservoir gerade der jungen Intelligenz immer schneller zu erschöpfen schien. Wo früher junge Bürgersöhne aus Abscheu gegen die muffige Welt ihrer Väter oft den Weg in die Schwarze SS gefunden hatten, bot ihnen nach Kriegsausbruch die reguläre Offizierslaufbahn weit mehr Befriedigung als eine abenteuerliche Karriere in der zwielfichtigen Waffen-SS, die, wie die Forschung jüngst hervorgehoben hat, sich zum größten Teil aus der Bauernbevölkerung rekrutierte<sup>177</sup>. Diese galt als biologisch wertvoll, brachte aber wenig intellektuelle Voraussetzungen mit, um auch den akademischen Erwartungen für die Spitzengruppe gerecht zu werden.

Immerhin gab es eine Stelle in der SS, an die man sich vertrauensvoll wenden konnte, um der drückenden Nachwuchssorgen Herr zu werden: den Inspekteur der Nationalpolitischen Erziehungsanstalten. Diese Eliteschulen waren zu Hitlers Geburtstag 1933 von Bernhard Rust gegründet worden, unter Einbeziehung der bisherigen Staatlichen Bildungsanstalten. Bald danach wurden sie zum Objekt SS-gemäßer Erziehungspolitik; bis 1937 gelang es SS-Obergruppenführer August Heißmeyer, damals Chef des SS-Hauptamtes, sich zum Inspekteur der Anstalten aufzuschwingen. Seither betrachtete die SS diese Schulen als ihre eigene Domäne; fortan verzichtete sie auch auf Einflußnahme in irgendeinem anderen Sektor des nationalsozialistischen Schulbildungswesens. Bereits 1938 existierten 21 Schulen der „Napola“; nach 1941 hat Heißmeyer nach eigenem Gutdünken noch weitere geschaffen<sup>178</sup>. Im Frühjahr 1942 regte Sievers bei Heißmeyer an, die Lücke zwischen „Napola“ und „Ahnenerbe“ endgültig zu schließen — fürwahr ein naheliegender Schritt. „Da die uns gestellten Aufgaben ohnehin Planungen auf sehr weite Sicht verlangen, würde es sicher erfolgreich sein [!], wenn wir junge Menschen schon in den letzten Jahren ihrer Schulzeit veranlassen, sich für bestimmte Aufgabenge-

biete zu interessieren.“ Dann widmete er sich ernsthaft der Frage, wie die „Jungmänner“ der „Napola“ nach Abschluß ihres Hochschulstudiums gelenkt (d. h. SS-mäßig eingesetzt) werden könnten<sup>179</sup>. Es war höchste Zeit. Hatte doch selbst der zurückhaltende Kurator in seiner Rektoren-Antrittsrede ein knappes Jahr zuvor gemahnt, man müsse erwägen, wie der Universität „nicht mehr das humanistische Gymnasium der Renaissance und Romantik, sondern das indogermanistische Gymnasium des völkischen Nationalsozialismus vorauszugehen hätte“<sup>180</sup>.

Doch abermals zeigte es sich, daß am Körper der Schutzstaffel die eine Hand nicht wußte, was die andere gerade tat. Das „indogermanistische Gymnasium“, das Rektor Wüst anrief, existierte nicht, auch nicht in Gestalt der „Napola“. Bezeichnenderweise waren diese Anstalten am allerwenigsten in der Lage, sich von den Fesseln der Tradition zu befreien, ja sie empfanden jene alten Bindungen noch nicht einmal als Fesseln. SS-Standartenführer Wüst hätte wissen müssen, daß in den Nationalpolitischen Erziehungsanstalten ein ausgesprochen humanistisches Bildungsschema vorherrschte: Latein ab Sexta oder Quarta, Griechisch ab Untertertia; in den Anstalten Rottweil und Backnang wurde die humanistische Richtung sogar noch besonders betont<sup>181</sup>. Wüst hätte auch bekannt sein dürfen, was Heißmeyer im November 1941 an seinen Reichsführer schrieb: Von Himmler habe er vernommen, welchen Wert der Führer auf eine humanistische Erziehung lege und daß Himmler deshalb wünsche, die Mehrheit der „Napola“-Anstalten solle „humanistischen Charakter“ tragen<sup>182</sup>. Waren die Kommunikationskanäle innerhalb der SS wirklich so verstopft, daß einer der bildungsbefissensten Funktionäre Himmlers über derartiges nicht auf dem laufenden gehalten werden konnte?

Unter diesen Umständen ist es denn zu der geplanten Zusammenarbeit zwischen „Napola“ und „Ahnenerbe“ niemals gekommen, bemerkenswerterweise auch dann nicht, als das „Ahnenerbe“ unter der Führung Sievers' zeitweilig von seinem ursprünglichen Konzept einer Penetration der alten Universitäten abrückte und die Gründung einer SS-eigenen „Stammuniversität“ ins Auge faßte. Davon sprach man in der Reichsgeschäftsführung seit Frühjahr 1941<sup>183</sup>. In bitterer Erkenntnis des Versagens der bisher geübten Taktik mag man die Anregung dazu von dem mit dem „Ahnenerbe“ befreundeten Salzburger Gauleiter Rainer genommen haben, der sich schon anläßlich der Salzburger Wissenschaftswochen für die Idee einer Wiedereröffnung der Salzburger Universität im Gewand der SS erwärmt hatte; jedenfalls erblickte er wohl seit dieser Zeit im „Ahnenerbe“ den „Treuhandler des Salzburger Universitätsgedankens“<sup>184</sup>. Anfang Januar 1941 erwog Rainer im Beisein von Sievers und Wüst die „Übertragung einer mitteldeutschen Universität nach Salzburg“. Und wenn er dabei zunächst an sein eigenes Prestige gedacht habe, so werde die „Durchführung dieses Planes“ doch „nur zusammen mit dem ‚Ahnenerbe‘ erfolgen“<sup>185</sup>. Seit Januar 1941 also spukte das Konzept einer „Ahnenerbe“-Universität in den Gehirnen zumindest von Sievers und Schäfer, in den Sommermonaten sprach man auch ganz offen mit Rudolf Mentzel darüber<sup>186</sup>. Schäfer war schon deshalb an dem Projekt interessiert, weil er sich, nach dem Einbau seines geplanten Mittlers Institut<sup>187</sup>, dadurch eine wesentlich stärkere Führungsposition erhoffte, als sie ihm — wegen der anhaltenden Mißachtung durch Rektor Wüst<sup>188</sup> — an der Universität München zuteil wurde. Der Salzburger Plan zerrann jedoch. Nach dem Kriege haben verschiedene Mitarbeiter der Forschungsgemeinschaft erklärt, Sievers habe für Friedenszeiten an eine SS-Universität, möglicherweise in Prag, gedacht,

ja er sollte sich dafür schon das Amt eines Universitäts-Kurators ausgesucht haben<sup>189</sup>. Daß diese Behauptungen nicht aus der Luft gegriffen waren, beweist eine Bemerkung in den Memoiren Alfred Rosenbergs, bereits nach der Amtseinführung Heydrichs im Protektorat habe das „Ahnenerbe“ in Prag eine SS-Universität aufmachen wollen, wobei die Zeitangabe des Reichsleiters etwas ungenau erscheint<sup>190</sup>.

Diese Planungen hat das „Ahnenerbe“ jedoch schon bald wieder verworfen. Und zwar möglicherweise unter dem Eindruck eines Geschehens, das seinen Leitern manch eine der früher gehegten Hoffnungen schnell zurückgab: am 27. April 1941 wurde die „Reichsuniversität Posen“ gegründet, am 23. November die „Reichsuniversität Straßburg“<sup>191</sup>. Diese Ereignisse gaben dem „Ahnenerbe“ neuen Auftrieb, so daß Sievers an seinen Mitarbeiter Gilbert Trathnigg schon Anfang 1941 an die Front schrieb, er solle sich wegen einer Hochschulstellung keine Sorgen machen, der Bedarf an Hochschullehrern sei ja „erheblich gestiegen durch die neuen Universitäten Straßburg und Posen“<sup>192</sup>. In den darauffolgenden Wochen verwandelte sich dieser Hoffnungsstrahl dann in feste Zuversicht.

Mit diesen „Reichsuniversitäten“ hatte es seine eigene Bewandnis. Sie galten als die Elite-Schulen höherer Bildung ihrer Zeit. Man erblickte in ihnen „geistige Bastionen des Deutschtums nach Westen und Osten“, ihr Ziel war die „geistige und wissenschaftliche Auseinandersetzung mit romanischem bzw. slawischem Wesen, Weckung der besonderen Kräfte jener Grenzlandschaften“<sup>193</sup>. Ihre Funktionen waren also in höchstem Maße politisch, wenn es auch hieß, Straßburg glänze durch die Medizin (vornehmlich Wehrmedizin!), Posen durch die Landwirtschaft<sup>194</sup>. Gerade in der Universität Posen im Verein mit den alten Ostuniversitäten in Königsberg und Breslau erblickten die Nationalsozialisten nach den Worten des Posener Planungsleiters Hanns Streit „einen festgefügtten Ostwall deutschen Geistes . . ., der slawische Einbrüche für immer wachsam verhindert“<sup>195</sup>; demnach wurde Posen, kurz vor dem Einfall Hitlers in die Sowjetunion, in die aktive nationalsozialistische Lebensraumpolitik im Osten ganz bewußt miteinbezogen. Das ließ, wie die ostdeutsche Forschung heute mit Recht betont<sup>196</sup>, jede wissenschaftliche Ordinariats-Berufung wie eine politische Proklamation des Regimes erscheinen.

Des „Ahnenerbes“ Zuversicht, in Posen und Straßburg neue Wirkungsstätten aufzubauen und über diese schließlich Einfluß auf die gesamte Wissenschaft im Reich zu nehmen, wich jedoch der Einsicht, daß die neuen Hochschulen vielleicht Elite-Anstalten des Regimes, nicht aber unbedingt solche der Schutzstaffel oder gar des „Ahnenerbes“ darstellen würden. SS-Uniformen sah man am ehesten noch in Posen; dort war auch der Rektor, der Tiergenetiker Prof. Dr. P. J. Carstens, Standartenführer der SS<sup>197</sup>, doch mit dem „Ahnenerbe“ hatte er ebensowenig etwas zu tun wie die sog. „Reinhard-Heydrich-Stiftung“, eine ursprünglich aus Prag stammende Forschungsinstitution, die der Posener Hochschule 1942 angegliedert wurde<sup>198</sup>. Sicher konnte Sievers seinen Abteilungsleitern im April 1941 melden, einem Wunsche Himmlers entsprechend werde an der Posener Universität auch ein Institut für Volkstumsforschung geschaffen<sup>199</sup>, für dessen Besetzung „Ahnenerbe“-Gewährsmann Harmjanz einen alten Parteigänger Sievers', Dr. Herbert Weinelt, schon 1939 in Aussicht genommen hatte<sup>200</sup>; aber Weinelt wurde später für Preßburg vorgemerkt<sup>201</sup>. Nur der Professor Hans Holfelder, Röntgenologe und Standartenführer der Waffen-SS, konnte nach Besprechungen zwischen Sievers und Harmjanz 1942<sup>202</sup> von Frankfurt nach Posen gebracht werden<sup>203</sup>, doch auch

Holfelder war nicht im „Ahnenerbe“ korporiert. Enttäuschender noch gestaltete sich die Rolle des „Ahnenerbes“ an der Reichsuniversität Straßburg, über die Sievers später in Nürnberg aussagte, gerade für sie habe Himmler sich interessiert, weil an ihr besonders viele SS-Führer gewirkt hätten<sup>204</sup>. In Straßburg agierte Prof. Dr. Ernst Anrich als Dekan der Philosophischen Fakultät und Vertreter der SS-Interessen<sup>205</sup>, aber ohne Bindung an das „Ahnenerbe“, was nicht zuletzt wohl darauf zurückzuführen ist, daß SS-Mann Anrich „den Aufbau der Universität in engster Zusammenarbeit mit der Partei und der SS und unter Umgehung der Ministerialbürokratie des Erziehungsministeriums durchzusetzen versuchte“<sup>206</sup>, demnach eine Politik verfolgte, die der langjährigen Tradition einer Kollaboration zwischen „Ahnenerbe“ und REM gänzlich zuwiderlief. Anrichs Mißtrauen gegen das „Ahnenerbe“ wurde offenkundig, als der nach Straßburg zu schleusende Althistoriker Franz Altheim zur Empörung Wolfram Sievers' von den Straßburger Ordinarien noch nicht einmal auf die „Dreierliste“ gesetzt wurde<sup>207</sup>. Eine weitere „Ahnenerbe“-Plattform, die man für Straßburg plante, war die Lehrkanzel für Keltistik (für den Berliner Ludwig Mühlhausen), aber auch dazu reichte es nicht, trotz eines eindringlichen Briefes SS-Standartenführer Wüsts an seinen SS-Kameraden Mentzel und einer speziellen Befürwortung SS-Gruppenführer Dr. Werner Bests<sup>208</sup>. Für das „Ahnenerbe“ konnte es keinen Zweifel geben: die individuellen Interessen innerhalb des Schwarzen Ordens waren so stark, daß sich eine zentrale Zielsetzung und Steuerung auf keinem Gebiet aufrechterhalten ließ, auch nicht auf dem der Wissenschaft. SS-Professoren gab es viele, aber nur wenige waren grundsätzlich bereit, sich innerhalb des „Ahnenerbes“ als wissenschaftlicher Dachorganisation der Schutzstaffel koordinieren zu lassen. Selbst dann aber wäre es fraglich gewesen, ob die Stoßkraft des „Ahnenerbes“ ausgereicht hätte, alle anderen wissenschaftspolitisch interessierten Machtkreise des Regimes aufzulösen. Die Forschungsgemeinschaft Himmlers schluckte die schlechten Erfahrungen von Posen und Straßburg wie eine bittere Pille – und wandte sich wieder ihrer ursprünglichen Taktik zu.

Daß der Grundbefehl des Reichsführers-SS vom November 1938, „die wissenschaftlichen Ziele und die wissenschaftlichen Männer in die Universitäten hineinzuführen, um dort Fuß zu fassen“, prinzipiell auch nach Kriegsausbruch Geltung habe, hatte Sievers schon auf der Münchener Abteilungsleitersitzung vom April 1941 hervorgehoben<sup>209</sup>. Diese Methode des „Trojanischen Pferdes“ erforderte aber nach wie vor eine ausreichende akademische Qualifizierung der Männer Himmlers. Nach Kriegsausbruch hatte sich das „Ahnenerbe“ immerhin so sehr gewandelt, daß Nichtpromovierte in der Forschungsgemeinschaft – mit wenigen Ausnahmen wie K. Th. Weigel – automatisch fallengelassen wurden: bei Ruppel und von Grönhagen wurde akademisches Versagen zum Anlaß genommen, sie aus dem „Ahnenerbe“ zu entfernen<sup>210</sup>. Mit der Habilitation verhielt es sich nicht anders: die meisten jungen „Ahnenerbe“-Doktoren wurden von 1939 bis 1945 unter Druck gesetzt, ihre *Venia legendi* zu erwerben<sup>211</sup>; die wenigsten schafften es, darunter Schäfer, Pläßmann und Bohmers<sup>212</sup>. Daß das „Ahnenerbe“ auch bereit war, neue hoffnungsvolle Kandidaten für Promotion und Habilitation anzusetzen, zeigt das Beispiel Gögginger<sup>213</sup>. Der volksdeutsche evangelische Pfarrer Wolf Gögginger hatte Anfang 1940 Glauben und Beruf abgeschworen und sich an Himmler zwecks Förderung in der SS gewandt. Himmler entschied darauf, daß Gögginger im Rahmen des „Ahnenerbes“ betreut werde. Im Einvernehmen mit Walther Wüst pro-

movierte der Balte 1941 auf Kosten der SS unter dem Heidelberger Volkskundler und SS-Führer Eugen Fehrle. Danach sollte er sich mit einer Arbeit über das Priestertum bei Wüst habilitieren, doch vorerst wurde er zu Wehrmacht und Waffen-SS eingezogen. Gögginger, der gehofft hatte, nach völliger Übernahme in die SS „Vorträge über religiös-wissenschaftliche Fragen vor SS-Führern“ halten zu können, ja für alle religiöse Fragen dem Reichsführer-SS „zur Verfügung“ zu stehen, fiel schließlich bei Himmler wegen seiner notorischen Aufschneidereien in Ungnade<sup>214</sup>.

Die wenigen „Ahnenerbe“-Wissenschaftler, denen die Habilitation gelang, konnten nur mit Mühe an den deutschen Universitäten placiert werden, selbst unter Einsatz sämtlicher Machtmittel im Reichserziehungsministerium. Bestrebungen Sievers', für den Braunschweiger Dozenten Martin Rudolph ein Ordinariat für germanische Bauforschung einrichten zu lassen<sup>215</sup>, scheiterten. Otto Huth (Tübingen) gelangte nach seiner Habilitation 1939 erst 1942 auf ein Extraordinariat für Religionsgeschichte nach Straßburg, nach anhaltenden Unterredungen zwischen Sievers und Ministerialdirigent Harmjanz und nicht ohne Zwischenpanne: der Reichsfinanzminister hatte aus Etatgründen die außerordentliche Professur für Huth im Dezember 1941 zunächst abgelehnt<sup>216</sup>. Am erfolgreichsten noch war J. O. Plaßmann, der schließlich 1944 ein Ordinariat an der Universität Bonn ergatterte. Es war der Lehrstuhl für deutsche Volkskunde, auf dem das „Ahnenerbe“ seit 1940 einen Schüler Prof. Harmjanz', Dr. Erich Röhr, postieren wollte. Das gelang, im Bündnis mit dem rheinischen Landesrat SA-Standartenführer Dr. Apfelstaedt<sup>217</sup>, erst im April 1942<sup>218</sup>. Im Frühjahr darauf, als Röhr einem Fliegerangriff auf Berlin zum Opfer gefallen war, wurde der Lehrstuhl für Plaßmann frei. Im April 1943 schrieb Sievers, Plaßmann sei mit der Aufnahme von Berufungsverhandlungen einverstanden<sup>219</sup>; im Sommersemester 1944 begannen seine Bonner Vorlesungen<sup>220</sup>.

Nur auf dem Gebiet der Vorgeschichte durfte das „Ahnenerbe“ hoffen, die meisten seiner Wünsche befriedigen zu können. Das lag indessen nicht nur daran, daß die Prähistorie damals den wohl größten geistesgeschichtlichen Sektor innerhalb der Forschungsgemeinschaft bildete, sondern hing allgemein mit der Qualitätsbewertung der Disziplin im Reich zusammen: unter dem breiten Dach des „Ahnenerbes“ stellten sich seit Jahren alle diejenigen Vorgeschichtler unter, deren wissenschaftliche Arbeit erwas zählte. Rosenberg und Reinerth aber hielten nur noch ein kleines Häuflein von namhaften Fachwissenschaftlern zusammen. Im Lichte der Zuspitzung der Beziehungen zwischen Rust und Rosenberg während des Krieges wundert es nicht, daß die Ministerialen des Kultusministeriums meist dazu neigten, den mehr oder weniger fest an das „Ahnenerbe“ angeschlossenen Kandidaten den Vorzug zu geben. Ohne Zweifel profitierte die Forschungsgemeinschaft davon, daß sie zu ihren Spitzenmännern solche Leute wie Herbert Jankuhn, Hans Schleif und, etwas distanzierter, Gustav Schwantes zählte, für deren Ratschläge der zuständige Referent im REM (nach dem Soldatentode Prof. Dr. Werner Butlers im Mai 1940 war es Prof. Dr. Frey) gewöhnlich ein offenes Ohr hatte. Auf das Bündnis zwischen exakter Vorgeschichtsforschung, „Ahnenerbe“ und Reichserziehungsministerium ist es zurückzuführen, wenn die dilettantische Richtung damals bis 1945 noch wirksam bekämpft worden ist. Sievers, Jankuhn, Mentzel oder Frey konferierten des öfteren „wegen Besetzung vorgeschichtlicher Lehrstühle“<sup>221</sup>. Im Frühjahr 1941 wurden „grundsätzliche Vereinbarungen“ zwischen dem „Ahnenerbe“ und Mentzel

getroffen, denen zufolge die Meinung der „Ahnenerbe“-Experten bei der künftigen Besetzung vorgeschichtlicher Lehrstühle und Denkmalspflegestätten in jedem Fall gehört werden sollte<sup>222</sup>.

Um drei seiner Prähistoriker bemühte sich das „Ahnenerbe“ besonders. Dem Österreicher Willvonseder, Anfang 1940 bereits Dozent, wurde im April des Jahres eine Professur in Innsbruck angeboten, die er gern gegen einen Lehrstuhl in Wien getauscht hätte<sup>223</sup>. Von Sievers mobilisiert, meinte das REM, der Ernennung Willvonseders in Wien stünde nichts im Wege, sofern die Wiener Fakultät den entsprechenden Antrag stelle<sup>224</sup>. Sievers verwandte sich daraufhin beim Wiener Dekan Christian, dieser hatte jedoch schon selbst die Ernennung Willvonseders zum Extraordinarius beim REM beantragt<sup>225</sup>. Im Januar 1943 war Willvonseder ao. Professor in Wien<sup>226</sup>.

Erwähnenswert ist auch der Fall Dr. Assien Bohmers. Der Holländer, über dessen fachliche Qualifikationen in Vorgeschichtskreisen damals wie heute Uneinigkeit herrschte<sup>227</sup>, diente sich dem „Ahnenerbe“ sofort nach der deutschen Besetzung der Niederlande im Mai 1940 als „Ratgeber“ an, da er als holländischer Nationalsozialist „die besten Beziehungen“ zu einheimischen Nazis unterhalte<sup>228</sup>. Zu einem politischen Amt reichte es zwar nicht<sup>229</sup>, aber Bohmers wurde seitdem von Sievers für eine akademische Schlüsselposition in einer holländischen Universität vorgesehen<sup>230</sup>. Bis zum Herbst 1941 hatte der Reichsgeschäftsführer den Prähistoriker an die Universität Groningen lanciert<sup>231</sup>; Bohmers revanchierte sich als Protagonist der Schutzstaffel innerhalb der auf kulturelle Eigenständigkeit bedachten Friesenbewegung<sup>232</sup>.

Der letzte Vorgang betraf Herbert Jankuhn, also jenen Mann, der immer mehr in die Rolle des Kontrahenten Hans Reinerths im Gegenlager hineinwuchs. Der Kieler Museumsdirektor erhielt im Frühjahr 1941 ein Ordinariatsangebot aus Rostock. Man wollte ihn in Kiel zwar gerne halten, auch versuchen, ihm einen Lehrstuhl an der Universität speziell einzurichten, doch hatte man dazu die Mittel nicht. So sah sich Jankuhn im Sommer genötigt, das Rostocker Ordinariat anzunehmen. Das „Ahnenerbe“ tat bis 1943 alles, um im REM die Schaffung eines neuen Lehrstuhls in Kiel (für Frühgeschichte) zu erreichen, was besonders im Hinblick auf Haithabu sehr wichtig war. Dazu kam es dann mangels der notwendigen Gelder in Schleswig-Holstein nicht mehr: bis 1945 wirkte Jankuhn in Rostock, wenn er nicht gerade kulturpolitische Sonderaufgaben zu lösen hatte<sup>233</sup>.

Prüft man indessen die oben geschilderten Umstände genauer, so wird man sich hinsichtlich der Effektivität des Bündnisses zwischen „Ahnenerbe“ und Reichserziehungsministerium selbst in Vorgeschichtsfragen gewisser Zweifel nicht erwehren können. Willvonseder wurde zwar nach Zwischenschaltung des REM durch Sievers nach Wien berufen, bezeichnend ist aber, daß Dekan Christian seinen Antrag an das REM schon im April 1942, also sieben Monate, bevor Sievers auf diesen Gedanken kam, gestellt hatte. Im Falle Bohmers war das Reichserziehungsministerium überhaupt nicht zuständig, weil akademische Berufungen für Groningen unter die Kompetenzen des Reichskommissariats Niederlande fielen. Und bei Jankuhn fällt auf, daß das Kultusministerium offenbar nicht mächtig genug war, um bei der Provinz Schleswig-Holstein auf die Schaffung eines neuen Ordinariats an der Universität Kiel hinzuwirken.

In der Tat sprechen mehrere Anzeichen dafür, daß das traditionelle Bündnis zwi-

schen „Ahnenerbe“ und Reichserziehungsministerium nach 1940 überhaupt ins Wanken geriet. Schon der Skandal um Lothar Zotz hatte demonstriert, daß zwischen „Ahnenerbe“ und REM eine fatale Vertrauenslücke bestand: Zotz war im Herbst 1939 vom REM nach Prag gelassen worden, ohne daß das „Ahnenerbe“ dazu gehört worden wäre. 1943, als die Krise ihren Höhepunkt erreicht hatte, wurde von leitenden Männern des „Ahnenerbes“ schließlich nur noch das Kultusministerium verantwortlich gemacht; die Schuld läge „beim Reichserziehungsministerium, und nicht bei uns“, grollte Sievers im Februar<sup>234</sup>, noch bevor das REM seinerseits sich anschickte, die Versetzung Lothar Zotz' endlich zu erwägen. Möglicherweise hatte das RSHA, von Sievers dementsprechend unterrichtet, auf das Ministerium Rust Druck ausgeübt, bewiesen werden kann das nicht. Indes hat Heinrich Harmjanz nach dem Kriege ausgesagt, daß ein derartiger Druck von seiten des SD nichts Ungewöhnliches gewesen sei<sup>235</sup>, ungeachtet der sonstigen Beziehungen zwischen „Ahnenerbe“ und REM. Im übrigen stand es damals um die Beziehungen zwischen SS und Reichserziehungsministerium ohnehin nicht mehr zum besten, ja im Sommer des Jahres wurde durch das RSHA nach einem häßlichen Auftritt Bernhard Rusts auf der Salzburger Rektorenkonferenz (26.—28. August 1943) der Austausch des Ministers durch Gauleiter Uiberreither, Reichsstudentenführer Scheel oder Baldur von Schirach ernsthaft geplant, doch Hitler ließ seinen „alten Kämpfer“ auch diesmal nicht fallen<sup>236</sup>. Letztlich aber dürfte die Verschlechterung<sup>237</sup> auf die Affäre Harmjanz zurückzuführen sein, in die das „Ahnenerbe“ peinlicherweise tief mit hineingezogen wurde und die einen sofortigen Prestigeverlust für den Reichsführer-SS im REM zur Folge hatte. Professor Harmjanz, Leiter des Amtes W 6 im REM, Inhaber eines Frankfurter Ordinariats, „Ahnenerbe“-Abteilungsleiter, Generaltreuhänder der HTO und SS-Obersturmbannführer, wurde im Frühjahr 1943 vor ein SS-Ehrengericht gestellt und im Zusammenhang mit zweien seiner Schriften des Plagiats bezichtigt<sup>238</sup>. Bis Sommer 1944 war Harmjanz seiner SS-Ämter enthoben und im REM durch Ministerialrat Gentz<sup>239</sup> ersetzt worden; inzwischen diente er bei der Wehrmacht. Nach dem Kriege hat er dann die Legende ausgestreut, er sei lediglich wegen des „Gegensatzes zu parteipolitischen Forderungen“ entlassen worden<sup>240</sup>, um den ursprünglichen Vorwürfen für immer auszuweichen. Nach Harmjanz' Abgang blieb dem „Ahnenerbe“ im Grunde nur noch Rudolf Mentzel als Machtreserve im Reichserziehungsministerium, doch läßt sich der Rückgang des SS-Einflusses im Ministerium Bernhard Rusts gewiß zum Teil auch auf die Verschärfung des innerdeutschen Ausnahmezustandes zurückführen, die der totale Krieg mit sich brachte und die jeglichen hochschulpolitischen Überlegungen im „Ahnenerbe“ nach 1943 nur noch wenig Raum beließ. Immerhin war es Mentzel, der just zur Zeit des Abschieds von Harmjanz dem „Ahnenerbe“ eine neue Chance gab, auf das Räderwerk der reichsdeutschen Wissenschaftsmaschine einzuwirken. Am 18. Mai 1943 bat Mentzel den Reichsführer-SS schriftlich darum, ihm als dem Leiter des Geschäftsführenden Beirates für den neugebildeten Reichsforschungsrat (RFR) SS-Standartenführer Sievers, mit dem ihn „ein enges und herzliches kameradschaftliches Verhältnis“ verbinde, zur Verfügung zu stellen<sup>241</sup>.

Praktisch finanzierte und kontrollierte der Reichsforschungsrat nach 1942 den Großteil der naturwissenschaftlichen Projekte im Reich, einschließlich der wehrmedizinischen. Sievers' Berufung in dieses Gremium zum Sommer 1943 (als Stellvertretender Leiter des Geschäftsführenden Beirates) kam daher auch nicht von

ungefähr. Damals befand sich das „Ahnenerbe“ bekanntlich schon tief in der wehrmedizinischen Zweckforschung durch die Aktivität Hirts, Mays und Raschers, die letztlich auch gegenüber den jeweiligen Fachspartenleitern im RFR Vortrag zu halten verpflichtet waren. Und dennoch kann man nicht sagen, daß Himmler über den Schlüsselposten seines Reichsgeschäftsführers unmittelbare ideelle Vorteile für sein „Ahnenerbe“ davongetragen hätte. Der Beirat des RFR hatte nämlich lediglich organisatorische und administrative Aufgaben zu bewältigen, und selbst innerhalb dieses schon recht beschränkten Rahmens standen Sievers keine Entscheidungsbefugnisse zu; in allem war er an die Zustimmung Mentzels gebunden<sup>242</sup>. Sievers konnte seine ehrenamtliche Tätigkeit, die ihn fast täglich im RFR festhielt<sup>243</sup>, höchstens dazu benutzen, das naturwissenschaftliche Feld zu überschauen und daraus für seine „Ahnenerbe“-Politik Schlüsse ziehen; auch war es ihm möglich, etwa für die Zwecke des IWZ unmittelbaren Kontakt mit den zuständigen Fachspartenleitern herzustellen, was man in der modernen Betriebsprache heute in den Begriff „Public relations“ fassen würde. Davon, daß Sievers die Forschung beeinflusst hätte, oder gar die Lehre an den Hochschulen, kann gar keine Rede sein.

Daß Sievers es war, nicht aber Wüst, den Mentzel zu sich bat, hing nicht allein mit den außerordentlichen administrativen Erfahrungen des Reichsgeschäftsführers zusammen. Es spiegelt auch die Verschiebungen im Machtverhältnis Sievers—Wüst wider, die nicht zuletzt eine Folge der unbestreitbaren Tatsache waren, daß Wüst im Sinne der Wissenschaftspolitik Heinrich Himmlers nicht mehr einwandfrei funktionierte. In den letzten Kriegsjahren riß Wolfram Sievers auch bei der Wissenschaftsplanung der SS das Gesetz des Handelns gänzlich an sich. Rudolf Mentzel wußte den „Fleiß“ und die „Zuverlässigkeit“ seines Duzfreundes Sievers so sehr zu würdigen, daß er ihn im August 1943 zur Rektorenkonferenz nach Salzburg einlud, wo Sievers Gelegenheit zu interessanten Beobachtungen fand<sup>244</sup>. Im Mai 1944 diskutierte Sievers mit Mentzel bereits über die Amtsdauer der deutschen Rektoren<sup>245</sup>, und der Freund hatte ihn als künftigen Kurator einer deutschen Universität ins Auge gefaßt<sup>246</sup>. Für den ehemaligen Gasthörer der Technischen Hochschule Stuttgart hätte dies wahrlich die Krönung einer erstaunlich steilen Karriere im Bildungswesen der Nation bedeutet. Dennoch hätte es niemanden über den Zusammenbruch der Himmlerschen Hochschulkonzeption hinwegzutäuschen vermocht. Als im Frühjahr 1945 das Ende kam, war das „Ahnenerbe“ gegenüber dem Jahr 1939 an den deutschen Fakultäten nicht einen Zoll weiter vorgeschritten.

#### 4. Die Vor- und Frühgeschichte und Alfred Rosenberg

Für die Forschungsgemeinschaft Himmlers war diese hochschulpolitische Niederlage um so schmerzlicher, als sie es bis Mai 1945 auch nicht vermocht hatte, in jenem zweiten Sektor reichsdeutscher Kultur zu triumphieren, den sie traditionell für sich beanspruchte: in der Vor- und Frühgeschichte. Hoffnungsvolle Anfänge, die vor 1939 im Grabungswesen gemacht worden waren, schienen nach Kriegsausbruch vergebens; alle Grabungen im Reich stagnierten, mit Ausnahme von Unterwisteritz in Südmähren<sup>247</sup>. Speziell berücksichtigt werden sollte an sich auch Jankuhns Haithabuer Unternehmen. Es war, im Zuge der allgemeinen Einschränkungmaßnahmen, am 2. September 1939 eingestellt worden<sup>248</sup>; in den darauffolgenden

Monaten konnte Jankuhn dann ohnehin nicht graben, weil zuerst wichtige Zeichnungen angefertigt werden mußten, was Zeit in Anspruch nahm<sup>249</sup>. Doch nach der Winterpause 1939/40 schrieb Sievers im März 1940 an Himmler, Besprechungen mit Jankuhn hätten ergeben, „daß eine Fortführung der Grabungen auch während des Krieges in beschränktem Umfange notwendig ist, weil es sich bei den Untersuchungen durchweg um Bergung gefährdeter Denkmäler handelt“<sup>250</sup>. Zwei Wochen später konnte der Reichsgeschäftsführer Herbert Jankuhn versichern, er werde für die Grabung Haithabu auch 1940/41 Gelder bekommen, darüber hinaus sogar für eine seit Anfang 1939 geplante Urnenfeldergrabung<sup>251</sup>. Doch praktisch ruhte die Arbeit in Haithabu; Jankuhn hatte neben seinen wissenschaftlichen Aufgaben in Kiel (Direktor des Kieler Museums, Dozent an der Universität, Herausgeber der *Kieler Blätter*) nicht die Muße, sich dem Projekt in der gewünschten Weise zu widmen<sup>252</sup>. Und obwohl Sievers im Februar 1942 noch vom „Kleinod“ Haithabu sprach, das es mit Hilfe Jankuhns „zu bewahren und zu heben“ gelte<sup>253</sup>, begann dieser doch damals gerade seine wissenschaftlichen Sondermissionen im Ausland, die ihn bis Frühjahr 1945 nur selten für Schleswig-Holstein freigegeben sollten. Erst nach dem Kriege konnte Jankuhn seine Arbeit in Haithabu wieder aufnehmen, nachdem 1943 noch sein ausgezeichneteter „Vorläufiger Grabungsbericht“ im Druck erschienen war, auf dem dann für weitere Veröffentlichungen aufgebaut werden konnte<sup>254</sup>.

Bezeichnenderweise bemühte sich auch die Lehr- und Forschungsstätte für Ausgrabungen, den Kriegserfordernissen gerecht zu werden, indem sie sich auf kriegswichtige Aufgaben berief, um so den Fortgang begonnener Grabungen zu gewährleisten. Deshalb schrieb Sievers in seinem Brief an Himmler von der „Bergung gefährdeter Denkmäler“; hier ging es um das damals durch den bevorstehenden Ausbau des Flugplatzes Jagel tatsächlich gefährdete Haithabu. Bis November 1942 gelang es dem durch Sievers, Jankuhn und Schwantes alarmierten Reichsführer-SS, dem der Schutz der ehrwürdigen Stätten „Herzessache“ war, Feldmarschall Milch zur Schonung des Geländes zu bewegen<sup>255</sup>. Bald beschränkte sich die Tätigkeit der prähistorischen Forschungsstätte im Reich, sofern dazu Kräfte zur Verfügung standen, überhaupt auf die Sicherung von durch Kriegseinwirkungen bedrohten vorgeschichtlichen Denkmälern. Das war besonders Ende 1944 der Fall, als deutsche Truppen überall an den Grenzen des Reiches standen, um die alliierten Invasoren abzuwehren. In Schleswig wurde abermals das zu Haithabu gehörige Danewerk geschützt, unter Einsatz der Vorgeschichtler Kersten und Telling und 9 000 Mann<sup>256</sup>. Es gelang tatsächlich, Volkssturm und SA beim Bauen von Panzerfallen und dergleichen im Zaum zu halten<sup>257</sup>. Im November 1944 wurde das „Ahnenerbe“ zudem mit dem Denkmalschutz am Westwall betraut; hier wurde der südbadische Denkmalspfleger Professor Georg Kraft hinzugezogen<sup>258</sup>, da Sievers schon im September der Meinung gewesen war, es gebe „immer noch ältere Vorgeschichtler, die zu keinem anderen Einsatz herangezogen werden und die sich dieser Aufgabe widmen könnten“<sup>259</sup>. Die Arbeiten am Westwall dürften durch den Umstand, daß Himmler seit Anfang Dezember als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Oberrhein an der Westfront biwakierte<sup>260</sup>, wesentlich erleichtert worden sein. Himmler fühlte sich als Feldherr und Denkmalschützer in einem — fürwahr die kühnste Kombination, die er sich je erträumt haben mag.

Für den Reichsgeschäftsführer des „Ahnenerbes“ wird dies freilich kaum etwas

anderes bedeutet haben als das Symbol des Niederganges auf einem Gebiet, auf dem das „Ahnenerbe“ sich vor Jahren noch großer Taten hatte brüsten können. Neue Grabungen hat das „Ahnenerbe“ seit 1939 nur im Ausland angestellt, und auch hier war der Erfolg befristet. Außer in der Slowakei und im Protektorat förderte die Forschungsgemeinschaft der SS Ausgrabungen in Polen (d. h. in dem zum Reich geschlagenen „Warthegau“), in Kroatien und in Serbien. In den beiden letztgenannten Fällen demonstrierte sie, daß sie sich auch im Ausland, und selbst im Kriege als Schutzpatron jener konservativen Vorgeschichtsrichtung verstand, die von den Dilettanten Rosenbergs seit Jahren bekämpft wurde. Allerdings vermag eine derartige Überlegung heute nicht die Tatsache zu rechtfertigen, daß bei manchen dieser vorgeschichtlichen Unternehmungen die durch das Hitlerregime niedergeworfenen „Feinde“ nach damals geltendem Völkerrecht übervorteilt worden sind<sup>261</sup>.

So auf jeden Fall bei der SS-Grabung in Urstätt (eigentlich Biskupin) in der ehemaligen polnischen Provinz Posen. Geht man heute davon aus, daß die Einverleibung des „Warthegaus“ ins Deutsche Reich eine völkerrechtswidrige Handlung darstellte, so läßt sich aus dem Urstätter Grabungsunternehmen eine Unrechtshandlung ableiten, insbesondere dann, wenn Grabungsfunde nach Deutschland verschleppt worden sind, was nur vermutet, aber nicht bewiesen werden kann. Von Frühjahr 1940 bis Sommer 1942 führte ein SS-Grabungsteam unter der Oberleitung von „Ahnenerbe“-Mitarbeiter Schleif<sup>262</sup> eine schon 1934 von den Polen begonnene Grabung fort, die eine vor zweieinhalb Jahrtausenden entstandene Siedlung freilegen sollte. Hatten die Polen Grund zur Annahme gehabt, die damals dort ansässigen Träger der sog. „Lausitzer Kultur“ seien „die direkten Vorfahren der heutigen Polen“, also Slawen gewesen, so meinte Schleif doch 1942, die von den Polen vorgebrachte Begründung sei schwächlich und von niemandem außer ihnen selbst ernst genommen, obwohl er nicht umhin konnte, ihnen „technisch einwandfreien“ Grabungsstil zu bescheinigen. Schleif selbst schaffte bis 1942 nur so viel, daß es zu der Annahme reichte, die Siedler der „Lausitzer Kultur“ seien nicht durch Naturgewalten zur Aufgabe ihrer Heimstatt genötigt worden, sondern durch die „stürmische Ausbreitung der Germanen nach Süden“<sup>263</sup>. Damit wären die heldenhaften Eigenschaften der germanischen Herrenrasse wieder einmal bestätigt worden.

Der propagandistische Tenor des 1942 von Schleif verfaßten „Vorberichts“ ist indessen nicht kennzeichnend für das Vorgehen der prähistorischen Experten des „Ahnenerbes“, und sicher auch nicht für die sonst von Schleif durchgeführten Grabungen im In- und Ausland. Seit Herbst 1940 wirkte Schleif nämlich bei den Ausgrabungen im griechischen Olympia mit, die, 1935 vom Reichssportführer von Tschammer und Osten beim Führer angeregt, zum Leidwesen des Geheimrats Wiegand bald in den Geruch politischer Zweckmäßigkeit geraten waren<sup>264</sup>. Schleif soll, zusammen mit dem von Wiegand schon 1936 delegierten Gelehrten Emil Kunze, die Olympia-Grabungen politisch abgeschirmt haben<sup>265</sup>, was längere Beurlaubungen vom „Ahnenerbe“ notwendig machte. Im Frühjahr 1940 ist er daher als Abteilungsleiter für Ausgrabungen formell durch Herbert Jankuhn ersetzt worden<sup>266</sup>, was seinen engen Beziehungen zur Forschungsgemeinschaft Himmlers jedoch auch künftig keinen Abbruch tat.

In den kroatischen Raum stieß das „Ahnenerbe“ über einen alten Gewährsmann

1942 vor. Der deutsche Prähistoriker Prof. Dr. R. R. Schmidt, einst Hans Reinerths Lehrer in Tübingen, wurde schon in Friedenszeiten durch die innerparteilichen Intrigen seines Schülers zu einer Frontstellung gegen das Rosenberg-Lager gezwungen<sup>267</sup>; das führte ihn zwangsläufig zu den Leuten um Heinrich Himmler. Doch trotz zeitweiliger Förderung durch die SS<sup>268</sup> dünkte es den Prähistoriker als das Klügste, Deutschland wegen der verfahrenen Vorgesichtssituation ganz den Rücken zu kehren: 1938 ging er nach Jugoslawien, um im Verein mit kroatischen Forschern die steinzeitliche Burg Vučedol auszugraben<sup>269</sup>. Schmidts Emigration wurde auch dann nicht unterbrochen, als der kroatische „Poglavnik“ Ante Pavelić im April 1941, nach dem Einmarsch deutscher Truppen, in Zagreb den kroatischen Ustascha-Staat ausrief, der lange Zeit vom Hitlerregime gestützt wurde<sup>270</sup>. Allerdings setzte diese Entwicklung der Tätigkeit Schmidts an der Vučedoler Burg einstweilen ein Ende. Da nutzte das „Ahnenerbe“ die Gelegenheit und griff dem Forscher bei der Ausgrabung der Burg Sarvaš (Hirschfeld) bei Osijek (Esseg) an der Drau unter die Arme<sup>271</sup>. Dort hielt sich Schmidt bis Mitte 1944; im September erwog er dann anlässlich des bevorstehenden Rückzuges der deutschen Truppen aus dem Balkan mit Sievers die Fortschaffung des Materials von Sarvaš aus Esseg ins Reich<sup>272</sup>.

Was das „Ahnenerbe“ sich in Kroatien erhoffte, liegt auf der Hand: Fühlungnahme mit der kroatischen Vorgeschichtsforschung zum Zwecke späterer Kontrolle. Ob der gutgläubige Schmidt diesen Absichten gänzlich zustimmen können, war für Sievers indessen mehr als fraglich. Daß Sievers die Unterstützung des deutschen Forschers nicht aus uneigennützigen Gründen betrieben hat, beweist seine vertrauliche Bemerkung in einem Brief an Intimus Willvonseder, es wäre doch das Beste, wenn man sich „langsam“ von Schmidt zurückzöge<sup>273</sup>. Abermals wurde der Herrschaftsinstinkt der SS bloßgelegt: das „Ahnenerbe“ würde nur so lange jemanden zu „schützen“ bereit sein, wie sich dieser Schutz mit seinen eigenen machtpolitischen Ambitionen vereinbaren ließ. Die Ironie des Schicksals wollte es, daß ausgerechnet R. R. Schmidt es war, der später in Nürnberg den Reichsgeschäftsführer als einen altruistischen Förderer der Wissenschaften vor dem Galgen zu bewahren suchte<sup>274</sup>.

Ähnliche monopolistische Absichten verfolgte das „Ahnenerbe“ im prähistorischen Sektor Serbiens. Das Motiv des „Schutzes“ läßt sich hier jedoch ebensowenig übersehen wie im Falle Kroatiens: Prof. Dr. Unverzagt, Leiter des Staatlichen Museums für Vor- und Frühgeschichte in Berlin, der für das „Ahnenerbe“ im Herbst 1942 nach Belgrad ging, galt schon seit etlichen Jahren als Kontrahent Reinerths und Rosenbergs<sup>275</sup>. Bereits 1931/32 hatte Unverzagt bei dem Kloster Sv. Erasmo am mazedonischen Ochridasee nach den Resten illyrischer Fürstengräber gesucht – mit Billigung der Belgrader Regierung<sup>276</sup>. Zehn Jahre später, nach Errichtung des unter deutschem Druck stehenden Marionettenkabinetts Nedić<sup>277</sup>, verfügte Himmler, das „Ahnenerbe“ habe sich an der Ausbeutung vor- und frühgeschichtlicher Fundstellen in Serbien zu beteiligen<sup>278</sup>. Daraus wurde dann bald ein deutsches Monopol. Wie Sievers später meinte<sup>279</sup>, würden die vorgeschichtlichen Arbeiten gerade an der repräsentativen osmanischen Festung Belgrad (Kalemegdan) „für die Zukunft den uneingeschränkten Führungsanspruch auch auf dem Gebiete der Vorgeschichte in Serbien sichern. Im Verein mit den von uns in der Slowakei und in Kroatien bereits durchgeführten Untersuchungen besitzen wir damit die Schlüsselstellung in Südost-Europa“. Am 17. Februar 1942 erließ der

serbische Unterrichtsminister im Einvernehmen mit seinem Ministerpräsidenten eine Verfügung, die dem Reichsführer-SS und somit dem „Ahnenerbe“ das Alleinrecht für vorgeschichtliche Forschungen „unter Ausschluß aller nichtserbischen Stellen“ konzidierte<sup>280</sup>. Die Kosten übernahm die serbische Regierung<sup>281</sup>.

Die Arbeit, die noch im Herbst 1942 von Kurt Willvonseder und dem wissenschaftlich vorgebildeten Kriegsverwaltungsrat Dozent Freiherr von Reiszitz unter späterer Hinzuziehung Unverzagts begonnen wurde, kann wissenschaftlich zumindest als ein Teilerfolg gewertet werden. Unverzagt führte zwei Grabungen am Kalemegdan durch, das geborgene Material wurde aufbereitet und inventarisiert. Kostbare Artefakte wurden im Keller der städtischen Sparkasse zu Belgrad gegen Luftgefahr geborgen. Willvonseder katalogisierte alle vor- und frühgeschichtlichen Funde in den Heimatmuseen des Banats; Reiszitz stellte einen Leitfaden für sämtliche prähistorischen Fundstellen des serbischen Raumes zusammen. Wichtiges Material aus den Museen Werschetz und Betschkerek wurde zwecks späterer Auswertung fotografiert<sup>282</sup>. Im Herbst 1944 mußten die Aktionen zwangsweise abgebrochen werden<sup>283</sup>.

Einer der Mitarbeiter bei den serbischen Projekten war ein gewisser Graf Adam Orsich, den das „Ahnenerbe“ als künftigen Doktoranden Oswald Menghins in Wien weitgehend zu patronisieren gedachte<sup>284</sup>. Das „Ahnenerbe“ war schon deshalb an Orsich interessiert, weil dieser gute Beziehungen zu König Boris von Bulgarien pflegte, der Kurator Wüst bereits im Mai 1939 eingeladen hatte, in seinem Lande Grabungen anzustellen. 1942, während der historischen Osterbesprechung Sievers' beim Reichsführer-SS, in der über das Schicksal der wehrmedizinischen Forschungen im „Ahnenerbe“ entschieden wurde, stimmte Himmler zu, daß seine Forschungsgemeinschaft sich „auch in die Forschungen in Bulgarien einschalte“<sup>285</sup>. Dazu kam es dann zwar nicht; dennoch ist der Vorgang symptomatisch für den Expansionsdrang des „Ahnenerbes“ im vorgeschichtlichen Bereich, auch über Deutschlands Grenzen hinaus. Man wird dies nur verstehen können, wenn man weiß, daß prähistorische Erfolge für gewisse Gliederungen der NSDAP eben so etwas wie ein innerparteiliches Prestigesymbol bedeuteten, was auf dem hohen Nutzwert der Disziplin für weltanschauliche Zwecke beruhte. Hierin unterschied sich ja Himmler keineswegs von Rosenberg. Deswegen also der Wettlauf zwischen den beiden Reichsleitern in noch unberührte, fremde Gebiete; im Protektorat und in der „souveränen“ Slowakei kam Himmler dem Parteiideologen zuvor, letzten Endes auch in Kroatien und in Serbien. Und doch wußte Sievers seinem Reichsführer im April 1942 zu berichten, daß das Amt Rosenberg sowohl in Agram (Zagreb) als auch im ungarischen Budapest die Errichtung sog. Deutscher Institute betreibe, die von Vorgeschichtlern aus dem Kreis um Reinerth geleitet werden sollten<sup>286</sup>. Daß Hans Reinerth den Prähistorikern des „Ahnenerbes“ auch im Ausland lästig fallen konnte, sollte der Reichsgeschäftsführer noch 1942 am Beispiel des Sonderkommandos Jankuhn in Südrußland erfahren.

Am 17. Juli 1941 hatte Hitler Rosenberg in Ermangelung eines geeigneteren Amtes für den zunehmend unzufriedenen Parteiphilosophen zum „Reichsminister für die besetzten Ostgebiete“ erhoben<sup>287</sup>. Nach Amtsantritt aber mußte Rosenberg erleben, daß niemand seine Kompetenzen ernst nahm, am allerwenigsten die formal ihm unterstehenden Reichskommissare „Ostland“ und „Ukraine“, von denen insbesondere der in Rovno residierende Erich Koch autokratisch zu regieren anfang.

Der ohnmächtige Rosenberg ergriff daher jede Gelegenheit, sich im Osten anderweitig bemerkbar zu machen. So pochte er unter anderem auch auf das Privileg zur „Sicherung“ materieller Kulturgüter. War der Begriff „Sicherung von Kulturgütern“ im Lager Himmlers niemals parteiverbindlich definiert worden, so daß er schon die Zeitgenossen zu vielschichtigen Deutungsversuchen verführt hatte, so gab es bei Alfred Rosenberg doch eine ganz klare Sprachregelung. „Sicherung“ bedeutete Raub<sup>288</sup>. Bereits 1940 hatte Rosenberg einen sog. „Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg“ zusammengestellt, der in dem damals gerade besetzten Frankreich Kunst- und Kulturgegenstände aller Art, meist aber Bibliotheken für die geplante „Hohe Schule“, ins Reich zu verbringen hatte<sup>289</sup>. Damals schon existierte in dem Einsatzstab als Unterabteilung ein „Sonderstab Vorgeschichte“, der im Reich der Oberleitung Hans Reinerths unterstand, im Felde aber von Subalternen des Amtes Rosenberg dirigiert wurde<sup>290</sup>. Im Anschluß an seine „Beförderung“ im Juli 1941 dehnte Rosenberg die Aktivität seines Einsatzstabes laut Führererlaß vom 1. März 1942 auch auf die Ostgebiete aus<sup>291</sup>.

Schon Ende 1941, als der Sondereinsatz Herbert Jankuhns in Südrußland geplant wurde, ahnten die Funktionäre des „Ahnenerbes“ etwas von den bevorstehenden Kompetenzstreitigkeiten mit den Beauftragten des neuen Reichsministers Ost. Am 12. Dezember 1941 bat Sievers den Himmler-Sekretär Brandt, der Reichsführer-SS möge entscheiden, „ob wir uns im Bereich des Ostministeriums überhaupt betätigen sollen“<sup>292</sup>. Himmlers Ansicht scheint gewesen zu sein, „daß es zweckmäßig ist, wenn das ‚Ahnenerbe‘ in den Ostgebieten, soweit sie dem Reichsministerium Ost unterstehen, nicht arbeitet, hingegen alle Vorbereitungen trifft, um im Vorderen Orient und im indo-germanischen Raum tätig zu sein“<sup>293</sup>. Im Vorderen Orient und im indo-germanischen (persisch-indischen) Raum konnte das „Ahnenerbe“ nun einmal trotz kurzlebiger Bemühungen<sup>294</sup> nicht tätig werden; aber Himmlers Wissenschaftler haben im großen und ganzen schon die Jurisdiktion in den beiden, von Rosenberg geschaffenen Reichskommissariaten Ostland und Ukraine respektiert. Der Kaukasus, den das Unternehmen Schäfer 1942 untersuchen sollte, gehörte damals nicht zum „Herrschaftsbereich“ Rosenbergs<sup>295</sup>, obwohl der Balte Arno Schickedanz 1941 als „Reichskommissar Kaukasus“ designiert worden war<sup>296</sup>. Die Gebiete, für die sich das „Ahnenerbe“ vorgeschichtlich interessierte, lagen ebenfalls zum größten Teil außerhalb der Sphäre Alfred Rosenbergs, so etwa Charkow, das unter die Militärverwaltung östlich des Reichskommissariats Ukraine fiel<sup>297</sup>. Schwierig war es allerdings im Dnjepr-Bogen, in dem das „Ahnenerbe“ Gotenforschung betreiben wollte; der Bezirk Dnjeppropetrowsk gehörte zur Administration Reichskommissar Erich Kochs in der Ukraine<sup>298</sup>. Und auch der Streifen nördlich der Halbinsel Krim unterlag noch der Kontrolle Kochs; die Krim selbst stellte militärisches Sperrgebiet dar und sollte erst zur Zeit der neu-germanischen Besiedelung unter dem Gauleiter Alfred Frauenfeld in den Block des Ostministers eingefügt werden<sup>299</sup>. Deshalb war die von Sievers im April 1942 an Jankuhn gestellte Frage äußerst berechtigt, wieweit sich die Tätigkeit seines Einsatzkommandos bei den „altgermanischen“ Bodendenkmälern im Bezirk Dnjeppropetrowsk mit der Zuständigkeit des Reichsministers Ost und der von ihm eingesetzten Gruppe Reinerth überschneiden werde<sup>300</sup>. Jankuhn konnte diese Frage natürlich auch nicht verbindlich beantworten. Die Situation war kritisch. Das „Ahnenerbe“ schickte sich gerade an, in einem umstrittenen Bereich innerhalb des ohnehin nur notdürftig unterteilten Verwaltungs-

komplexes des besiegten Rußland aktiv zu werden. Strebte das Sonderkommando Jankuhn aus dem gleichsam „neutralen“ Gelände der deutschen Militärverwaltung um Charkow nach Westen in das Terrain Rosenbergs vor, so taten dessen Vorgeschichtsbeauftragte das Umgekehrte; sie operierten von der Ost-Ukraine aus zur Sicherung vorgeschichtlicher Denkmäler in der Militärzone. So mußten denn die rivalisierenden Gruppen unweigerlich aufeinanderstoßen. Sie begegneten sich im Dnjepr-Bogen (Reichskommissariat Ukraine)<sup>301</sup>, verfehlten einander um Haaresbreite in Charkow (Militärbefehlshaber Süd)<sup>302</sup> und versuchten, sich gegenseitig auf der Krim (Militärbefehlshaber Krim) auszustechen<sup>303</sup>. An Ausgrabungen zum Gotenproblem auf der Krim-Halbinsel war Jankuhn bekanntlich besonders gelegen. Indes zeigte gerade er für die parteipolitische Problematik ein feines Gespür, wie er im November 1942 in einem dienstlichen Vermerk bewies: „Die Einleitung größerer Grabungsunternehmungen wird zwangsläufig zu Reibungen mit dem Einsatzstab des Reichsministers Ost führen, obwohl z. Zt. die Zivilverwaltung in der Krim noch nicht eingeführt ist. Vor Beginn größerer Grabungen ist deshalb eine Klärung der Grabungsberechtigung beim Reichsführer-SS erforderlich.“ Jankuhn, nicht ungeschickt, rief die Autorität des Reichsführers-SS als Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums an – wegen der auf der Krim anzusiedelnden Südtiroler<sup>304</sup>. Das Argument leuchtete auch Sievers ein, der die Gedankengänge sofort an Himmler weiterleitete<sup>305</sup>. Doch weder Reichsgeschäftsführer noch Professor bedachten, daß sich aus den „vagen Formulierungen“<sup>306</sup> des Führers, die den RKF seinerzeit delegiert hatten, zur Lösung des Prioritätenproblems in der vom Reichsostminister technisch zu beherrschenden Krim-Halbinsel gar nichts konstruieren ließ. Selten wurde das Autoritätsvakuum, in dem Hitlers Unterführer allenthalben zu operieren gezwungen waren, deutlicher als im Falle der südrussischen Krim.

Zum allgemeinen Spannungsverhältnis zwischen Himmler und Rosenberg, gerade nach dessen Amtsantritt als Reichsminister Ost, ist von der Forschung bereits Grundsätzliches gesagt worden<sup>307</sup>. Rosenberg hatte das Ostministerium mit Hilfe Martin Bormanns erhalten und damit Himmlers Hoffnungen auf eine uneingeschränkte Herrschaft im Osten fürs erste zunichte gemacht. Nach 1941 sollte Himmler dies dem Reichsleiter nicht mehr vergeben. Er benutzte SS und Polizei im Osten als Instrumente einer gezielten Oppositionstaktik gegen die Bürokratie des Reichsostministers, was ihm um so leichter fiel, als Hitler selbst die Polizeihochheit Himmlers im Osten konfirmiert hatte. Die Spannungen wurden in dem Maße verschärft, wie Himmler neben seiner ursprünglichen Polizei-Prärogative weitere Kompetenzen beanspruchte, im Umsiedlungswesen, in der Judenpolitik, bei der Partisanenbekämpfung, bei der Anwerbung baltischer Waffen-SS-Rekruten im Reichskommissariat Ostland. 1942 schien es, als ob Rosenberg und Himmler zu einer Annäherung bereit sein würden: der Reichsleiter benötigte gerade Schützenhilfe gegen den früheren Verbündeten Martin Bormann und zeigte sich deshalb an einem „Pakt“ mit der SS interessiert. Der Chef des SS-Hauptamtes, SS-Gruppenführer Gottlob Berger, wurde im Juli 1942 Verbindungsführer zwischen Reichsführer-SS und Reichsminister Ost. Und wenn es Berger mitunter auch verstand, die Dinge von der Warte Reichsleiter Rosenbergs aus zu sehen, so daß er sich beispielsweise im Streit des Reichskommissars Koch gegen Rosenberg auf die Seite des Ministers schlug, so konnte doch dieses Zweckbündnis die breite Kluft zwischen den beiden

Lagern nur notdürftig verdecken. Zur offenen Kontroverse kam es insbesondere dann wieder, als die von Berger angestrebte Ernennung zum Staatssekretär im Ostministerium, auf der auch Himmler eisern bestanden hatte, Anfang 1943 von Rosenbergs Komplizen verhindert wurde. Rosenberg selbst, der Hitler 1942 zum letzten Male unter vier Augen sprechen durfte<sup>308</sup>, vereinsamte indessen mehr und mehr<sup>309</sup>. Berger zog sich im Januar 1945 aus dem Ostministerium zurück, nicht ohne seinen schwäbischen Mutterwitz noch einmal gegen den Reichsleiter ausgespielt zu haben: im offiziellen Schriftverkehr briefte er sich auf das „Reichsministerium für die nicht länger besetzten Ostgebiete“<sup>310</sup>.

Es besteht kein Zweifel, daß die Rängeleien zwischen Rosenberg und Himmler heute als Konsequenz nur unzulänglich definierter Führungsrichtlinien und fehlerhaft abgeleiteter Autorität zu interpretieren sind. Es war ein Charakteristikum der Struktur des nationalsozialistischen Führerstaates, daß dessen „Führer“ Adolf Hitler seinen Paladinen oft gerade in den Fällen die Legitimation für gewisse Aktionen versagte, wo sie besonders danach verlangten. Damit verwirrte Hitler – vielleicht wissentlich – die Hierarchien, die dem theoretischen „Führerprinzip“ in der Herrschaftspraxis entsprechen sollten. Bezeichnenderweise mußte Himmler vor der Amtseinstellung Rosenbergs im Osten erst beim Chef der Parteikanzlei anfragen, ob er nun bezüglich seiner Aufgaben als politischer Sicherungschef des Ostraumes dem Ministerium Rosenbergs unterstellt sein würde oder nicht<sup>311</sup>.

Gleichwohl darf man heute die These vom „Chaos der ungeklärten Kompetenzen“<sup>312</sup> nicht zu weit treiben; es wäre auch müßig zu untersuchen, wer gerade im Falle der beiden Reichsleiter Rosenberg und Himmler bei der Realisierung gewisser Ansprüche „Recht“ oder „Unrecht“ hatte<sup>313</sup>. Läßt sich mangels einer hieb- und stichfesten Verfassung des „Führerstaates“ die Frage nach der Legitimation niemals vollends klären, auch unter Berücksichtigung der These, daß einige Befehlsempfänger angesichts einer brüchigen Befehlskette (wie der zwischen Hitler und Rosenberg) sich „nach den ‚Gesetzen‘ des Revolutionsrechtes“ gewissermaßen selbst bevollmächtigten<sup>314</sup>, so muß man doch anerkennen, daß es auch im Dschungel der NS-Zuständigkeiten nach dem Selbstverständnis der einzelnen Reichsleiter so etwas wie einen rudimentären Respekt für die de facto erworbenen „Rechte“ des anderen – ob nun „legal“ oder nicht – gegeben hat. Daß Himmler so empfand<sup>315</sup>, hat er im Verhältnis mit Rosenberg oft genug bewiesen.

So ließ der Reichsführer „Rechte“, die Rosenberg als weltanschaulich Beauftragter des Führers beanspruchte, in der Theorie grundsätzlich gelten, wenn er auch in der Praxis vermeinte, sich gegen einen von Rosenberg angemäßigten Monopolanspruch durchsetzen und gegen eine Verletzung eigener „Rechte“ auftreten zu müssen. Daher konzedierte Himmler auch in einem Brief an den damals im Ostministerium dienenden Gauleiter von Westfalen-Nord, Pg. Dr. Meyer: „Wir Parteigenossen schätzen und verehren ihn [Rosenberg], so wie er als der weltanschauliche Reichsleiter der NSDAP sich seinen Namen gemacht hat“, fügte aber gleich hinzu, Soldat sei Rosenberg nun einmal nicht; „die soldatischen Dinge muß Parteigenosse Rosenberg, auch wenn er Reichsostminister ist, den Leuten überlassen, die dafür verantwortlich sind und dafür gerade zu stehen haben“<sup>316</sup>. Auch Rosenberg gab vor, in ähnlichen Kategorien zu denken. Die Polizei respektiere er („meine Mitarbeiter haben sich noch *nie* in Dinge der *Polizei* eingemischt“), bezweifle jedoch Himmlers Befugnisse im Weisungsbereich des weltanschaulich Beauftragten<sup>317</sup>.

Es entsprach im übrigen der Taktik der Schutzstaffel, daß Himmler versuchte, auch in der von ihm als unvermeidlich betrachteten Auseinandersetzung mit Reichsleiter Rosenberg den Weg des geringsten Widerstandes zu gehen. Auf die Praktiken des „Ahnenerbes“ übertragen hieß dies, Spannungen mit dem Amt Rosenberg nach Möglichkeit auszuweichen. Nicht zuletzt deswegen, weil er Ärger mit Rosenbergs Dienststelle fürchtete, hat Himmler 1940 von einer Veröffentlichung der SS über den Westfälischen Frieden abgesehen<sup>318</sup>. Als Himmler im Sommer des Jahres an einer Erforschung des sog. „Wasservogelbrauchs“ im bayerischen Wurmansquick gelegen war, ermunterte er seine wissenschaftlichen Mitarbeiter zur Kooperation mit den zuständigen Leuten des Amtes Rosenberg<sup>319</sup>. Und nachdem Rosenberg das deutsche Volk im Herbst 1941 aufgerufen hatte, „Bücher für unsere Soldaten zur Verfügung zu stellen“, entschied Himmler sofort, die SS nehme an dieser Sammelaktion „mit allen zur Verfügung stehenden Kräften teil“<sup>320</sup> — das betraf auch das „Ahnenerbe“. Noch nach der Ernennung Rosenbergs zum Ostminister bedauerte Reichsgeschäftsführer Sievers die von oben vorgeschriebene „Ahnenerbe“-Taktik, „mehr oder weniger im stillen“ zu arbeiten und sich „immer wieder einen Hemmschuh“ anzulegen, „da sonst sofort die bekannten Gegner auf den Plan gerufen würden, was der Reichsführer-SS ja immer wieder vermeiden will“<sup>321</sup>. Rosenberg scheint diesen, wenn auch wohl nur recht selten manifestierten guten Willen des Reichsführers der SS mindestens in einem Falle honoriert zu haben: der Leiter des „Hohe-Schule“-Instituts für Volkskunde in Detmold-Münster sollte dereinst „auf Vorschlag des Reichsführers-SS“ ernannt werden<sup>322</sup> — zweifellos in Anerkennung der von Himmler nach dem Kriege im Lippischen zu gründenden „Ahnenerbe“-Zentrale<sup>323</sup>.

Dennoch wogte der alte Kampf zwischen dem „Ahnenerbe“ und der Dienststelle Rosenberg gleichsam auf natürliche Weise fort, und zwar insbesondere auf dem traditionellen Schlachtfeld der deutschen Vor- und Frühgeschichte, ohne daß der eine oder andere Gegner bis 1945 den Sieg davongetragen hätte; auch das geschah nach dem immanenten Gesetz der ungeklärten Zuständigkeiten. Anlaß zu Reibereien von 1939 bis 1945 gab es wahrhaftig genug.

So im Falle der Abwerbung vorgeschichtlicher Mitarbeiter aus dem Lager Rosenbergs, die das „Ahnenerbe“ skrupellos betrieb. Innerhalb eines Jahres, von Frühjahr 1943 bis 1944, lockte das „Ahnenerbe“ drei ausländische Vorgeschichtler in sein Lager: erst den volksdeutschen Professor Miller, einst an der Universität Rostow<sup>324</sup>, dann den schwedischen Grafen Dr. Eric Oxenstierna, der bei Reinerth in Berlin promoviert hatte<sup>325</sup>, und schließlich den ukrainischen Prähistoriker Prof. Dr. Pasternak aus Lemberg<sup>326</sup>. In allen Fällen erhielten diese ehemaligen Mitarbeiter des Reinerth'schen Vorgeschichtsamtes beträchtliche materielle Vergünstigungen. Schrieb Reinerth's Adlatus Dr. Werner Hülle 1944 zu Führers Geburtstag erbost, das „Ahnenerbe“ gewinne Mitarbeiter durch Angebote, „die normalerweise gar nicht zu vertreten sind“<sup>327</sup>.

Daß die Abwerbung fähiger Spezialisten fremder Couleur als schlagkräftige Waffe im innerparteilichen Stellungskampf eingesetzt werden könne, war für sämtliche nationalsozialistischen Herrschaftspraktiker eine Binsenweisheit. Nicht nur das „Ahnenerbe“, sondern auch Rosenberg hat bis 1945 diese Taktik angewendet, wiederum im Kampfgehege der deutschen Vor- und Frühgeschichte. Als seine Mitarbeiter versuchten, sich in der Person Herbert Jankuhns den wohl renommiertesten

Gelehrten des „Ahnenerbes“ zu kapern, dürfte ihnen hauptsächlich daran gelegen gewesen sein, die Wissenschaftsorganisation Heinrich Himmlers etwas zu durchlöchern<sup>328</sup>. Im Frühsommer 1940 war Rosenberg mit dem Kieler Gauleiter Hinrich Lohse übereingekommen, in Kiel ein Institut für germanische Forschung als Bestandteil der „Hohen Schule“ einzurichten<sup>329</sup>. Als Leiter schlug Lohse im Juli Herbert Jankuhn vor, eine Wahl, die die Provinz Schleswig-Holstein schon aus Prestigegründen voll und ganz billigte<sup>330</sup>. Erst am 31. Oktober 1941 kam es zu einer entscheidenden Besprechung zwischen Jankuhn und dem vom Amt Rosenberg vorgeschickten Münchener Professor Harder, in der Jankuhn seine Loyalität zu „Ahnenerbe“ und Reichsführer-SS betonte. Eine Einigung wurde also nicht erzielt<sup>331</sup>. Sievers sandte Jankuhns Unterredungsprotokoll am 10. November an Mentzel mit der Bemerkung weiter, es sei für jenen „selbstverständlich, daß er die Außenstelle nicht übernehmen wird“<sup>332</sup> – Beweis genug dafür, daß zumindest im „Ahnenerbe“ die geplante Maßnahme Rosenbergs als Spitze gegen das Haus Himmlers gewertet wurde. Im Februar und März 1942 trat Baeumler dann an Jankuhn heran und bot als Lockspeise etwas an, das selbst der Kieler auszuschlagen Mühe hatte: die endgültige „Beiseite-Schiebung Reinerths“ in der Angelegenheit<sup>333</sup>. Denn bereits in seiner Unterredung mit Harder hatte Jankuhn darauf bestanden, die größten Schwierigkeiten bei der Besetzung der Kieler Stelle ergäben sich „aus der Person Reinerths“<sup>334</sup>. Gleichwohl: Jankuhn blieb fest; dafür sorgte schon der Reichsgeschäftsführer. Nicht zuletzt um seinem Freund eine offizielle Handhabe zur endgültigen Absage an Baeumler zu geben, bat er das REM, es solle dem Gelehrten schreiben, daß er seitens des Ministeriums „für eine größere Aufgabe vorgesehen sei“<sup>335</sup>. Bis August 1942 hatte auch Rosenberg die Kandidatur Jankuhns endgültig verworfen<sup>336</sup>.

Der Reichsleiter hatte seine Gründe. Denn inzwischen war das Reichserziehungsministerium, Rosenbergs alter Gegner, wieder auf den Plan getreten und hatte von neuem die Errichtung des seit langem ins Auge gefaßten Reichsinstituts für Vor- und Frühgeschichte angeregt, diesmal allerdings mit Jankuhn als Institutsdirektor<sup>337</sup>. Das also war der Posten, von dem Sievers an das REM so ominös geschrieben hatte. Die Besprechungen um das Reichsinstitut waren zwar vor Kriegsbeginn eingestellt worden<sup>338</sup>, der damals zwischen „Ahnenerbe“ und REM geschaffene Konsensus hatte aber auch nach 1939 Geltung: im Mai 1940 traf Sievers sich mit Mentzel und legte fest, daß Reinerths langjährig verfochtene Ansprüche niemals bewilligt werden könnten<sup>339</sup>. Reinerth betrieb indessen die Gründung von Zweigstellen im Ausland, und dieser Teilaspekt der Planung war es, der auch die Gesamtkontroverse über das künftige Reichsinstitut wieder ins Rollen brachte<sup>340</sup>. Im April 1942<sup>341</sup> wußte man im REM, daß Rosenberg beabsichtigte, ein Institut für Vor- und Frühgeschichte des Ostraumes ins Leben zu rufen. Das entsprach ganz seinem damaligen Bemühen, sich endlich auch außerhalb des Altreiches, etwa in Budapest oder Agram<sup>342</sup>, zu verankern; in Wiener Wissenschaftskreisen munkelte man im übrigen schon seit Juni 1941, Rosenberg wolle ein südosteuropäisches Forschungsinstitut in der ostmärkischen Hauptstadt aufmachen, das mit der gerade ins Leben gerufenen „Südosteuropa-Gesellschaft“ konkurrieren würde<sup>343</sup>.

Die Kandidatur Jankuhns, für die Mentzel im Einvernehmen mit „Ahnenerbe“ und Reichsführer-SS zu sorgen gedachte, markierte offenbar den letzten Versuch, Reinerths großspurigen Plänen zumindest bis Kriegsende Einhalt zu gebieten. Denn

daß im realistisch denkenden Lager der Rosenberg-Gegner niemand mehr so recht an die Verwirklichung dieses Projektes vor Kriegsende glaubte, geht aus dem offiziellen Schriftwechsel deutlich hervor. Mentzel dürfte demnach seinen Vorschlag lediglich als zeitgerechtes Mittel in der grundsätzlichen Auseinandersetzung mit Reichsleiter Rosenberg betrachtet haben, daneben schien er auch die Handhabe zu bieten, die Persönlichkeit des Hans Reinerth endgültig aus dem Zwielficht ins Dunkel zu drücken. In seinem Schreiben an Bormann führte Mentzel daher aus, Reinerth habe zwar 1933/34 schätzungsweise mehr als die Hälfte der deutschen Vorgeschichtsforscher um sich vereinigt, dürfte aber „heute wohl kaum mehr als 5–10%“ der Fachwissenschaftler hinter sich haben<sup>344</sup> – eine Statistik, die der Ministerialdirektor vorsorglich von Herbert Jankuhn bezogen hatte<sup>345</sup>. Diesmal entschied sich die Parteikanzlei – trotz heftiger Proteste Rosenbergs – dazu, sich dem Ministerium gegenüber in der Institutsfrage neutral zu verhalten<sup>346</sup>, was in der Praxis darauf hinauslief, daß sie versuchte, den Ausgang eines Parteiprozesses abzuwarten, in dem das Pro und Kontra im Falle Reinerth endgültig zur Sprache kommen sollte. An diesem Verfahren, das bis 1945 nicht mehr abgeschlossen werden konnte, wurde endlich auch das Projekt des Reichsinstituts gänzlich zerrieben, was zumindest das REM nicht weiter bekümmert zu haben scheint. Reinerth hingegen sah sich um die Früchte langjähriger Bemühungen gebracht und wähnte – nicht zu Unrecht – seinen Einflußbereich besonders im Ausland drastisch beschnitten. Für ihn bestand keinerlei Zweifel, wer als der Hauptschuldige an dem Mißlingen gerade des „ausländischen“ Reichsinstitutsplanes zu gelten hatte. Es sei offenbar, schrieb er im Mai 1943, „daß das ‚Ahnenerbe‘ auch in der Zeit des totalen Krieges in der Lage ist, Ausgrabungen neu zu beginnen und dazu noch in Gebieten, in denen unserer Dienststelle jede Möglichkeit zur Durchführung ähnlicher Arbeiten genommen wurde“<sup>347</sup>. Dies dürfte sich auf die Unternehmungen des „Ahnenerbes“ im Balkan, im Protektorat und in der Slowakei bezogen haben.

Damals war Reinerth schon ein verlässener Mann. Die mageren Reste des einst so eindrucksvollen Anhangs im „Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte“ konnten wahrhaftig keinen Ersatz für die gestörten prähistorischen Projekte im großgermanischen Reich mehr bieten; führende Vorgeschichtler hatten sich von Reinerth endgültig zurückgezogen. Viele hatten zum „Ahnenerbe“ gefunden, wie Bolko von Richthofen, der 1943 nicht zufällig im Juli/August-Heft der „Ahnenerbe“-Zeitschrift *Germanien* einen Aufsatz publizierte<sup>348</sup>. Auch das prähistorische Naturaltalent Alfred Rust zählte nun schon zum Stamm der Forschungsgemeinschaft, wenn auch nicht zum inneren Kern. Er hatte 1942 die Thesen des „Reichsbund“-Mitarbeiters Prof. Dr. Julius Andree angegriffen, welche die Existenz einer Hochkultur in Deutschland vor rund 250 000 Jahren und ihre Ausbreitung von dort über den ganzen Erdball postulierten<sup>349</sup>. Das trug ihm die unversöhnliche Feindschaft Reinerths ein<sup>350</sup>. Und Prof. Dr. von Stokar, einst „Reichsbund“-Mitglied und längst „Ahnenerbe“-Vertrauter an der Universität Köln, wurde 1943 das Opfer eines innerhalb des „Reichsbundes“ tagenden „Ehrenrates“, der dem Gelehrten illoyales Verhalten zum Vorwurf machte<sup>351</sup>.

Anlaß zu Stokars Verhalten hatte ein Fälschungsskandal gegeben, dessen heute bekannte Einzelheiten zeigen, daß die Behauptung, unter dem Schirm des „Ahnenerbes“ sei immer noch exaktere prähistorische Forschung getrieben worden als unter Rosenberg, berechtigt ist. 1937 war in *Germanen-Erbe*, dem offiziellen Organ des

Reinerth'schen „Reichsbundes“, ein Aufsatz erschienen, der eine kurz vorher in der Gegend von Mährisch-Ostrau (Tschechoslowakei) aufgefundene gotische Adlerfibel pries. Der Verfasser war ein gewisser Dr. Frederik Adama van Scheltema, der dem „Reichsbund“ nahestand<sup>352</sup>. Er hatte den Fund von dem Kunsthändler Herbert Marwitz in München bezogen, der ihm auch Details über die Fundgeschichte mitgeteilt hatte. 1938 übernahm Scheltema für Marwitz den Verkauf des Stückes an das Nürnberger Germanische Museum. Es wurde dann dem Kölner Wallraf-Richartz-Museum angeboten. Als die Stimmen der wissenschaftlichen Fachkritik sich zu erheben begannen, wurde die Fibel zur Begutachtung dem Kölner Prähistoriker von Stokar aus dem Kreise des „Ahnenerbes“ vorgelegt. Stokar entlarvte den Fund als eine geschickte Fälschung. 1940 schließlich kam es zum Verfahren gegen Marwitz. Doch obschon der Händler wegen Betruges zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, schaltete sich nun der „Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte“ ein. Die Auseinandersetzung wurde danach zumeist publizistisch ausgetragen; stets hatten Stokar und der Münchener Ordinarius für Vorgeschichte Hans Zeiß die besseren Argumente<sup>353</sup>. Beendet wurde der Streit nach 1942 nicht mehr; er rannte sich im binnenparteilichen Niemandsland zwischen Himmler und Rosenberg fest und wurde, wohl aus höheren politischen Rücksichten, nicht wieder zu neuem Leben erweckt. Erst nach dem Kriege, als Scheltema sich noch immer ungeschlagen gab<sup>354</sup>, wurde Stokars Urteil von dem Münchener Prof. Dr. Georg Lill endgültig bestätigt<sup>355</sup>. Das „Ahnenerbe“ hat von dieser wissenschaftlichen Großtat seines Gewährsmannes keinen Nutzen mehr gehabt. Ja Stokars Arbeit hat sich auch auf die Beziehungen zwischen Reinerth's Vorgeschichtsgruppe und der von Himmler protegierten Prähistorie nicht mehr ausgewirkt. Auf diesem Gebiet war das Ende der Auseinandersetzung bereits 1943 sichtbar: Reinerth sollte den Kampf verlieren, aber das „Ahnenerbe“ würde ihn deswegen noch lange nicht gewinnen. Denn weder wurde Jankuhn Präsident eines neu zu schaffenden Reichsinstituts im Altreich, noch gelang es dem Himmlerschen Wissenschaftsverein, sämtliche ausländischen Vorgeschichtsbelange unter seine Kontrolle zu zwingen, wie das Beispiel des Protektorats zeigt. Die Konturen des Mißerfolges zeichneten sich indessen nicht nur im Bereich der Vorgeschichte ab, sondern auch auf anderen Sektoren der reichs- und großdeutschen Kulturpolitik, beispielsweise im Hochschulwesen. Ob für dieses grundsätzliche Versagen nicht etwa nur äußere Umstände, sondern zudem in ganz entscheidendem Maße innere Strukturverhältnisse, wie sie sich bis 1944 in der SS entwickelt hatten, verantwortlich gemacht werden können, soll im folgenden untersucht werden.

### DIE KRISE

Im Jahre 1943 präsentierte sich das „Ahnenerbe“ auf der Höhe seiner Macht. Externen Beobachtern bot sich eine Front äußerster Geschlossenheit; sie waren, wie einzelne Schriftstücke aus anderen Dienststellen des Reiches dartun, geradezu überwältigt von dem Fluidum reger Betriebsamkeit, das die „Ahnenerbe“-Funktionäre damals umgab. Doch 1943 war die Fassade, die den totalitären Ansprüchen des Regimes so ganz zu entsprechen schien, schon brüchig. Nur notdürftig verbarg sie den Zustand interner Spannung, der hauptsächlich in drei Faktoren begründet lag: in der nicht aufzuhaltenden organisatorischen Dezentralisation, in einer grundsätzlichen Führungskrise in der Spitze des SS-Vereins und letztlich in dem Unvermögen der Vereinsführung, die äußerliche Integration des „Ahnenerbes“ in den SS-Apparat auch thematisch nachzuvollziehen und so der Form einen Inhalt zu verleihen. Die schleichende Zersetzung der Lehr- und Forschungsgemeinschaft „Ahnenerbe“ von innen her wurde seit 1943 überdies durch die von außen einwirkenden Umstände des beginnenden Zusammenbruchs begünstigt; doch fast könnte man meinen, das „Ahnenerbe“ hätte sich auch dann beizeiten in seine einzelnen Bestandteile aufgelöst, wenn der Gang des Krieges die endgültige Kapitulation des ganzen Systems nicht forciert hätte.

#### 1. Das Amt A

1942 geriet das „Ahnenerbe e. V.“ zunächst einmal in den Genuß einer langerhofften institutionellen Aufwertung. Im April wurde es zu einem SS-Amt innerhalb des Hauptamtes Persönlicher Stab, Reichsführer-SS, erhoben. „Amtschef“ des neuen „Amtes A“ wurde Kurator Walther Wüst, „Stellvertretender Amtschef“ Reichsgeschäftsführer Wolfram Sievers<sup>1</sup>. Diese Neuerung erfolgte im Rahmen einer allgemeinen Umorganisation bereits seit längerem bestehender, der SS jedoch nur lose angehängter Institutionen, in deren Zuge beispielsweise auch die SS-Tochter „Lebensborn“ e. V. in die Gruppe der SS-Ämter aufgenommen wurde<sup>2</sup>. Die Aktion war eine der letzten Maßnahmen, die seit 1929 dazu dienten, die Struktur der Schutzstaffel angesichts der wachsenden Aufgaben zu vereinheitlichen; darüber hinaus hat sie in der Chronik der SS keine Bedeutung<sup>3</sup>.

Allein die „Ahnenerbe“-Chefs sahen dies anders. Rückten sie doch jetzt noch unmittelbarer in die Nähe des Vereinspräsidenten Himmler, von dem sie, als unvermeidliche Stationen auf dem Dienstwege, lediglich die Instanzen des Persönlichen Referenten RFSS, des Hauptamtchefs und dessen Stabsführers<sup>4</sup> zu trennen schienen. Doch die direkten Kommunikationskanäle zu Himmler blieben für den neuen Amtschef und seinen Stellvertreter auch für die Zukunft offen; im praktischen Betrieb des Alltags änderte sich eigentlich gar nichts. Indem Himmler den Vereinscharakter des „Ahnenerbes“ nicht völlig unterdrückte, ließen sich bis 1945 auch diejenigen Mitarbeiter der Forschungsgemeinschaft als „Tätige Mitglieder“ institutionalisieren, die sich zum Eintritt in die SS nicht durchzuringen vermochten —

der Reichsführer-SS glaubte, sich das überflüssige Relikt aus der Gründerzeit noch leisten zu können.

Neben der psychologischen Befriedigung brachte die Umfunktionierung der Forschungsgemeinschaft auch finanzielle Vorteile. Die kriegsbedingten Einsparungen hatten nach 1939 für den nicht regelmäßig durch Partei und Staat gestützten Verein im schlimmsten Falle eine Zurücknahme der herkömmlichen Gelder, etwa der der DFG<sup>5</sup>, zur Folge gehabt. Mit Hilfe der „Ahnenerbe“-Stiftung und mit politischen Aufträgen half sich der Verein über die ersten Schwierigkeiten hinweg; 1940 war er dann über den Berg. 1942 profitierte das Amt A als integraler Bestandteil der Schutzstaffel endlich von einem jährlichen Parteietat. Bis zum Juli 1943 wurden 197 von 281 angeforderten Stellen bewilligt<sup>6</sup>. Damit war zunächst freilich nur die Gehaltslage fest angestellter Mitarbeiter geklärt. Für zusätzliche Gelder war das „Ahnenerbe“ nach wie vor auf andere Quellen angewiesen, hauptsächlich eben auf die altbewährte „Ahnenerbe“-Stiftung. Über die jährlichen Einnahmen und Ausgaben der Forschungsgemeinschaft gibt es keine verlässlichen Zahlen; die Recherchen werden heute insbesondere dadurch erschwert, daß manche Aktionen des „Ahnenerbes“ von fern abliegenden Stellen finanziert wurden: so vom Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums, vom Reichsfinanzminister und vom Reichsforschungsrat, um hier nur die wichtigsten zu nennen. Im Rechnungsjahr 1938/39 scheint das „Ahnenerbe“ annähernd 700 000 RM erhalten zu haben, 1939/40 waren es – trotz der Sparmaßnahmen – schon fast 850 000 RM<sup>7</sup>. Hiervon trug die „Ahnenerbe“-Stiftung über 700 000 RM bei, während die Deutsche Forschungsgemeinschaft vorerst gänzlich ausschied<sup>8</sup>, dann aber, hauptsächlich in Gestalt des Reichsforschungsrates, wieder ins Bild rückte<sup>9</sup>. Ein Großteil der Gelder für die Stiftung wurde durch Darlehen von der Dresdner Bank beschafft, im Februar 1940 allein 100 000 RM<sup>10</sup>. Auch das Hauptamt Verwaltung und Wirtschaft Oswald Pohls steuerte Mittel bei<sup>11</sup>. Beträchtliche Ressourcen erhielt die Stiftung aus der Kasse des RKF, offiziell dazu bestimmt, die Volkstumsarbeit in Polen, in Südtirol und, zum Teil, in den germanischen Ländern zu bestreiten<sup>12</sup>. Ab 1942 kamen die Reichsmittel für das Institut für Wehrwissenschaftliche Zweckforschung hinzu – nach Aussagen Sievers' waren es jährlich etwa 100 000 bis 150 000 RM<sup>13</sup>. Wenn Sievers in Nürnberg meinte, das „Ahnenerbe“ habe in den letzten Jahren zwischen 885 000 und 1 000 000 RM ausgegeben<sup>14</sup>, so wird dies sicherlich nur für einen speziellen, vom Reichsgeschäftsführer nicht näher definierten Komplex des Gesamtbetriebes gegolten haben. Das läßt sich daraus schließen, daß das „Ahnenerbe“ im Haushaltsjahr 1943/44 nachweislich 1 400 000 RM zur Verfügung hatte<sup>15</sup>, wovon die „Ahnenerbe“-Abteilung „Germanischer Wissenschaftseinsatz“ den Großteil, aber gewiß nicht alles beanspruchte. Soweit sich ermitteln ließ, hat Himmler aus seinem Sonderkonto „R“, das vom notorischen „Freundeskreis“ liquide gehalten wurde, nur hin und wieder Beträge für sein „Ahnenerbe“ abgehoben (so ab 1941 eine monatliche Pfründe für Nini Diehl-Rascher<sup>16</sup>), was eigentlich erstaunt, bedenkt man, daß Himmler den Kreis 1936 annektiert hatte, um seinen kulturellen Hobbys zu frönen<sup>17</sup>.

Vergleicht man heute den Etat des „Ahnenerbes“, der sich von 1942 bis 1945 in Regionen bis zu zwei Millionen Reichsmark jährlich bewegt haben dürfte, mit den Budgets verwandter Organisationen, so schneidet die Forschungsstelle Himmlers gut, aber nicht gerade glänzend ab. In seinem besten Jahr erhielt Walter

Franks Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands, das auch nicht annähernd die Größe des „Ahnenerbes“ erreichte, 255 450 RM (1944)<sup>18</sup>, die Dienststelle Rosenberg 3,8 Millionen RM (1939), wobei zu bedenken ist, daß letztere schon vor dem Kriege ein offizielles Parteiamt darstellte und als solches besonders großzügig von Reichsschatzmeister Schwarz bedacht wurde – nie vermochte Rosenberg alle seine Planstellen zu füllen<sup>19</sup>. Ein ganzes Ministerium, etwa das von Joseph Goebbels, hatte 1939 97 Millionen für seine diversen Aufgaben in der Kasse<sup>20</sup> – auch Goebbels ging bekanntlich sehr großzügig mit Geldern um. Die Gegenüberstellung beweist, daß die „Ahnenerbe“-Chefs trotz der Schwierigkeiten mit dem unrentablen Ahnenerbe-Stiftung Verlag gut hauszuhalten wußten; Geldverschwendungen wurden intern des öfters gerügt, eine praßsüchtige Gestalt wie der Professor Walter Frank hätte sich im Hause des puritanischen Heinrich Himmler auch niemals behaupten können.

Um so beeindruckender ist die Tatsache, daß es der Forschungsgemeinschaft bis 1944/45 trotz des verhältnismäßig bescheidenen Budgets gelang, die Anzahl seiner Mitarbeiter beträchtlich zu steigern, ein Unterfangen, das durch die kriegsmäßig angespannte Personallage nicht gerade erleichtert wurde. Insgesamt will Sievers gegen Ende ungefähr 300 Mitarbeiter beschäftigt haben, technisches und Büropersonal miteingeschlossen<sup>21</sup>. Stimmt diese Ziffer, so stellt sie über das Jahr 1940<sup>22</sup> eine Erhöhung von annähernd 30 % dar – eine Statistik, die jedem Kriegsbetrieb im Lande zur Ehre gereicht hätte. Nach einer Aufstellung von Anfang Dezember 1944<sup>23</sup> besaß das Amt A damals 289 Mitarbeiter, davon allein 102 Frauen – diese Zahl reflektiert den seit 1939 stetig höher bewerteten Einsatz weiblicher Kräfte. Von den 187 Männern bekleidete der Großteil, nämlich 143, Positionen in der SS und Polizei; 45 standen im aktiven Fronteinsatz.

Man sieht: das Kontingent von SS-Leuten, das das „Ahnenerbe“ seit 1939 stellte, war bis Kriegsende keineswegs kleiner geworden. Die überwiegende Mehrheit dieser SS-Männer diente in der Waffen-SS; das war ganz natürlich, denn mit Kriegsbeginn wurden die schwarzberockten Mitglieder des „Ahnenerbes“ zunehmend in die Waffen-SS, und nicht etwa die Wehrmacht, eingegliedert, auch die sogenannten „Ehrenführer“. Dies geschah nach den Gesetzen, welche die Entwicklung der Schutzstaffel in den letzten fünf Jahren generell bestimmten: die Allgemeine SS, so schreibt George H. Stein, wurde mehr und mehr von den SS-Feldeinheiten aufgesogen, bis sie 1945 nur noch 40 000 Mann betrug<sup>24</sup>. Ob Waffen-SS oder nicht: stets ging das Bestreben der „Ahnenerbe“-Chefs dahin, Neuankömmlinge, aber auch alteingesessene „Tätige Mitglieder“, in die SS zu übernehmen<sup>25</sup>, das galt nach einem ausdrücklichen Wunsche Himmlers insbesondere für Abteilungsleiter<sup>26</sup>. Doch eingedenk der ursprünglichen Schutzfunktion des „Ahnenerbes“ hat Himmler die SS-Mitgliedsfrage auch nach 1939 nicht forciert; so gelang es einigen Mitarbeitern, etwa Dirlmeier, die SS-Aufnahmeformulare taktvoll zu ignorieren<sup>27</sup>, andere, wie Wolfgang Krause, wurden gänzlich verschont. Neben 143 männlichen SS- und Polizeiangehörigen gab es demnach Anfang Dezember 1944 immerhin noch 34 Nichtmitglieder<sup>28</sup>, das entsprach einem guten Fünftel der gesamten männlichen Belegschaft – für ein SS-Amt war das ein außergewöhnlich hoher Anteil.

Gehörte man als „Ahnenerbe“-Mitarbeiter aber erst einmal zur SS-„Gefolgschaft“, wie Reichsgeschäftsführer Sievers seine Tätigen Mitglieder liebevoll titulierte<sup>29</sup>, so war es fast unmöglich, der dienstmäßigen Reglementierung zu enttrinnen, die noch

nicht einmal vor der Privatsphäre des einzelnen haltzumachen schien. Selbst am Beispiel des innerhalb der SS-Hierarchie so ziemlich an unterster Stelle rangierenden SS-„Ahnenerbes“ versuchte Himmler zu zeigen, was es hieß, der schwarzen und feldgrauen Elite anzugehören. Hauptamtliche Angehörige des Persönlichen Stabes, RFSS, hatten sich nach jedem Luftangriff auf Berlin automatisch im SS-Dienstgebäude in der Prinz-Albrecht-Straße einzufinden<sup>30</sup>; das ließ sich angesichts der Ausnahmesituation noch ertragen. Der Totalitätsanspruch des Regimes wurde deutlicher, wenn von jedem ein Beitrag für die Reichsstraßensammlung gefordert wurde, besonders dann, wenn deren lokale Durchführung wie im Spätherbst 1943 in den Händen der SS lag<sup>31</sup>. Auch an der von oben dekretierten Schweigepflicht konnte sich ein Individualist schon recht wund stoßen<sup>32</sup>; manche, wie zeitweilig Ernst Schäfer, hingen sogar von einem speziellen Veröffentlichungsverbot des Reichsführers-SS ab<sup>33</sup>. Und wollte man etwa feindliche Rundfunksender abhören, so berechnete die Mitgliedschaft in der SS noch lange nicht dazu. Mußte man es aus beruflichen Gründen dennoch tun (Schmidt-Rohr), so hatte man Sondergenehmigung zu beantragen<sup>34</sup>. Von geistiger Freiheit konnte eben in der nationalsozialistischen Elite-Organisation keine Rede sein. Schwer wog die Unterstellung der gesamten „Gefolgschaft“ unter die SS- und Polizeigerichtsbarkeit, die seit Oktober 1939 neben der Gerichtsbarkeit der Wehrmacht und jener der zivilen Instanzen bestand<sup>35</sup>. Nachdem Himmler am 17. Juli 1941 verfügt hatte, daß auch die weiblichen, bei einer SS-Dienststelle beschäftigten Hilfskräfte seiner Gerichtsbarkeit unterlägen, mußten sogar neuangeworbene Stenotypistinnen des „Ahnenerbes“ einen Revers unterschreiben, in dem sie die Zuständigkeit der SS- und Polizeigerichte „sowohl wegen nichtmilitärischer, als auch wegen militärischer Straftaten“ anerkannten<sup>36</sup>. Mindestens in einem Fall ist Angehörigen des Amtes A das Eingreifen eines derartigen Gerichts angedroht worden, und zwar nach so geringfügigen Vergehen wie Entnehmen von Büromaterial und Ausschrauben von Glühbirnen<sup>37</sup>. In das Privatleben drang das „Ahnenerbe“ als Dienststelle der SS vornehmlich auf einem Sektor tief ein: im Bereich der Ehe und des Liebeslebens. Dies geschah freilich ganz in der Konsequenz jener biologischen Anschauungen Heinrich Himmlers, die den Reichsführer-SS bereits veranlaßt hatten, „Lebensborn“-Heime zu errichten und sich der Frage einer gesteuerten Kindererzeugung zuzuwenden. Der Bevölkerungspolitiker Himmler ließ da selbst bei seinen SS-Wissenschaftlern keine Milde walten. Beförderungen wurden seit 1939 auch im „Ahnenerbe“ von Familienstand und der Zahl der Kinder, besonders der Knaben, abhängig gemacht; keiner hat dieses Prinzip bekanntlich mehr beherzigt als Dr. Sigmund Rascher. Dr. Alarich Augustin, einst gleich Sievers Herman Wirths wissenschaftlicher Assistent in Bad Doberan und 1943 des „Ahnenerbes“ Mann im flämischen Brüssel, wurde im Juni nur unter der Bedingung zum SS-Untersturmführer befördert, daß er schleunigst heirate<sup>38</sup>. 1944, als der Reichsführer Massen für seine Waffen-SS benötigte, geriet seine Neigung für blondhaarige und blauäugige SS-Kinder zur Manie. Bald nach Führers Geburtstag ließ er ein Rundschreiben bei sämtlichen SS-Amtschefs zirkulieren, das auf dem Routinewege auch den Kurator des „Ahnenerbes“ in München erreichte. Rektor Wüst schob die Verantwortung diskret an die Reichsgeschäftsführung ab. Der Reichsführer-SS habe „wiederum bei Vortrag der Beförderungen zum 20. April 1944 zum Ausdruck gebracht, daß die Amtschefs die ihnen unterstellten SS-Führer, Unterführer und Männer dringend zum Heiraten anzuhalten

haben und die bereits verheirateten SS-Angehörigen unbedingt für Kinder sorgen müßten“. Weiter hieß es: „Der Herr Kurator ersucht Sie um einen Vorschlag, wie dieser Hinweis den Angehörigen des Amtes A in geeigneter Form zur Kenntnis gebracht werden kann.“<sup>39</sup>

Gleichwohl: je weiter man sich vom Nervenzentrum der Forschungsgemeinschaft entfernte, desto höher war die Chance, sich den von der SS geforderten Auflagen entziehen zu können. Dies um so eher, als der Prozeß der physischen Dezentralisation, der schon längst vor dem Kriege eingesetzt hatte, insbesondere nach 1943 katastrophale Formen annahm. Ein wesentliches negatives psychologisches Moment lag in der Verlegung der Berliner Reichshauptstelle selbst. Am 12. Juli 1943 befahl Himmler dem Reichsgeschäftsführer, er solle sich um eine „Ausweichstelle“ für das Amt A und „das gesamte wissenschaftliche Material“ an einen bombensicheren Ort im Reich bemühen<sup>40</sup>. Ende Juli stand es fest: das „Ahnenerbe“ würde nach Waischenfeld in Oberfranken ziehen, wo die Volksdeutsche Mittelstelle ein SS-Lager unterhielt, das für den neuen Zweck geräumt werden konnte<sup>41</sup>. Am 16. August traf der letzte der insgesamt acht Waggonen von Berlin in Waischenfeld ein<sup>42</sup>. Nach und nach zogen dann auch die Außenstellen von den Städten in die Provinz; damit wurde der Dezentralisation weiter Vorschub geleistet. Pläßmann ging wahrscheinlich schon im Sommer 1943 von Berlin nach Tübingen, Schäfer von München nach Schloß Mittersill<sup>43</sup>. Professor Wolfram siedelte 1944 von Wien in das Dörfchen Traismauer um<sup>44</sup>, Otto Huth suchte, aus Straßburg kommend, im Dorf Dambach Quartier<sup>45</sup>. Dagegen mußte der Kurator trotz intensiver Bemühungen in München ausharren<sup>46</sup>; in Berlin blieben der Ahnenerbe-Stiftung Verlag und die Dienststelle des GWE unter Schneider<sup>47</sup>.

## 2. Der Amtschef und sein Stellvertreter

Ex-Kurator Wüst hat nach dem Kriege gemeint, der Zustand der Dezentralisation sei vom Reichsgeschäftsführer „— um seines Gesamtkonzeptes willen — toleriert, ja sogar gefördert worden“<sup>48</sup>. Das erscheint jedoch fraglich. Vielmehr wird Sievers genau gewußt haben, daß im Zuge einer fortschreitenden Aufsplitterung seiner Organisation Kommunikationskanäle und Befehlswege verstopft, wenn nicht gänzlich unterbrochen würden, was der Exekutive, die Sievers zu verkörpern sich bemühte, nur abträglich sein konnte. Dies aber ist richtig: der einzige Faktor, der den Kräften der Auflösung in der Forschungsgemeinschaft Himmlers nach 1943 noch entgegenzusetzen war, bot sich in der Gestalt des Reichsgeschäftsführers und seines Amtes. Er war es, der noch bis zuletzt versuchte, die Fäden in der Hand zu halten, seine Ruhe zu bewahren. Daß ihm das nur unzureichend gelang, zeigt das Beispiel der böhmisch-mährischen Vorgeschichtsforschung. Ja es scheint, als sei der allmächtige Reichsgeschäftsführer des „Ahnenerbes“ gegen Ende doch noch von der Last der auf ihn einstürmenden Aufgaben überwältigt worden; zu sehr wuchs ihm die Arbeit über den Kopf.

Es gibt keinen Zweifel: es war Sievers' Verdienst, daß das „Ahnenerbe“ sich zu der gewaltigen Organisation von über vierzig wissenschaftlichen Abteilungen entwickelte, die es 1943 darstellte. Wolfram Sievers war einer jener intelligenten Technokraten in der SS, denen das Organisieren und Verwalten zur zweiten Natur

wurde. Dabei kannte der Reichsgeschäftsführer, der innerhalb kürzester Zeit zum SS-Standartenführer aufstieg<sup>49</sup>, schon seine Grenzen. Wissenschaftler sei er nicht, hat er wiederholt betont. Als er eingeladen wurde, einen zeitgeschichtlichen Vortrag vor der Auslandsorganisation der NSDAP in Rom zu halten, lehnte er bescheiden ab: „Ich bin kein Historiker, und deshalb kommt es mir auch nicht zu, über die geschichtlichen Grundlagen des neuen Europa zu sprechen.“<sup>50</sup> Dagegen betrachtete er sich als Hebamme der Forschung. „Meine Aufgabe ist ja nur, den Forschern die Wege zu ebnen“, schrieb er im Januar 1943, „und Arbeiten, die der Reichsführer-SS befiehlt, auf schnellstem Wege zur Durchführung zu bringen. Das allerdings kann ich beurteilen — wer nämlich schneller arbeitet.“<sup>51</sup>

Sievers' Stellung im Amt A besaß innerhalb der SS kaum eine Parallele. Ihm standen Tor und Türen offen, jede äußerliche Ehre wurde ihm zuteil. Als er 1941 kurzfristig zur Leibstandarte Adolf Hitler einrücken sollte, um den auch für hauptamtliche Führer in der Allgemeinen SS obligatorischen Waffen-SS-Dienst abzuleisten, bekleidete er technisch zwar den Rang eines SS-Schützen, durfte sich aber in der Uniform eines Standartenführers (Obersten) der Waffen-SS bewegen. Das war in der SS bislang noch nicht dagewesen<sup>52</sup>. Als 1942 das Amt A geschaffen wurde, trug Himmler Sievers die Würde eines „Stellvertretenden Amtschefs“ an — eine Position, die das Führerprinzip in der Schutzstaffel sonst nirgendwo erlaubte<sup>53</sup>. Sievers wurde — neben Wüst und dem weithin bekannten Ernst Schäfer — im Frühjahr 1942 als Mitglied des Himmler-eigenen „Freundeskreises“ berufen<sup>54</sup>, dessen exklusive Treffen im Berliner „Haus der Flieger“ er so regelmäßig wie möglich absolvierte<sup>55</sup>, schon der wichtigen Beziehungen wegen. Auf diesem Spielfeld der deutschen Industrie und Hochfinanz traf er mit den Wirtschaftsführern Blessing, Keppler, Bingel (Siemens) und Mayer (Dresdner Bank) zusammen, deren Bekanntschaft er für sein „Ahnenerbe“ nutzte. Es war Sievers, der das kulturelle Programm des illustren Zirkels im April 1943 mit einem Vortrag des „Ahnenerbe“-Adepten Jankuhn über den normannischen Teppich von Bayeux anreichern ließ, den der Professor im Auftrage Himmlers gerade untersuchte<sup>56</sup>. Höflich bat er im Februar 1944, den „Jahrweiser Deutsches Ahnenerbe“ unter den Freunden des Reichsführers verteilen zu dürfen, fügte sogar noch für jeden einen SS-Kalender hinzu<sup>57</sup>. Auch zu anderen SS-Gremien fand Sievers Zugang. So wurde er des öfteren zu den „Führerabenden“ des Amtes III im Reichssicherheitshauptamt (SD Inland) eingeladen; am 8. März 1943 lauschte er bei dieser Gelegenheit einem Vortrag Prof. Dr. Otto Höflers über „Skandinavismus“<sup>58</sup>, gut fünf Wochen später gab es eine Filmvorführung über den Einsatz der Sicherheitspolizei und des SD auf der Krim<sup>59</sup>. Zum Allerheiligsten, dem Büro des Reichsführers-SS, hatte Sievers als einer der wenigen SS-Führer direkten Zutritt. Des öfteren aß er mit Himmler zu Mittag; dabei wurden, wie Himmler das so zu halten pflegte, wichtige Dienst-sachen besprochen<sup>60</sup>. Auf sein Verhältnis zum Reichsführer ließ Sievers denn auch niemals etwas kommen. Als er einmal von anderer Seite in der SS eine Verleumdung gegen seine Person befürchtete, schrieb er an den zuständigen Kameraden, da es „immerhin nicht ausgeschlossen ist, daß diese unwahre Behauptung auch an den Reichsführer-SS herangetragen wird, und ich keine Lust habe, durch einen Verleumder beim Reichsführer-SS einer Handlungsweise bezichtigt zu werden, die der Reichsführer von mir nicht gewohnt ist und nicht kennt“, möge ihm der Betreffende genannt werden<sup>61</sup>.

Im Verhältnis zu seinen Untergebenen galt Sievers als kühler, etwas distanzierter, aber um der Sache willen stets einsatzbereiter Chef. Doch den meisten gab seine Persönlichkeit Rätsel auf. Seiner persönlichen Sekretärin erscheint er im Rückblick als „ein ausgesprochener Vorgesetzten-Typ mit allen dazugehörigen Schwächen und den unterstellten Mitarbeitern gegenüber im Bedarfsfalle von einer großzügigen, herablassenden Jovialität“<sup>62</sup>. Zotz bezeichnet ihn heute als „aalglatt und eiskalt“<sup>63</sup>; nach Plaßmanns Erinnerung nannte man ihn wegen häufiger melancholischer Anwandlungen seit 1940 „Wolfram den Düsteren“<sup>64</sup>. Kaum einer der damaligen Vasallen, die Sievers in seinem riesigen Berliner Arbeitszimmer gewöhnlich mit dem Rücken zur Tür gewandt zu empfangen pflegte<sup>65</sup>, hätte damals gehaut, daß der Reichsgeschäftsführer deutsche Lyrik liebte, Badsche Partituren zu interpretieren verstand und sich für ein barockes Klavichord zu begeistern vermochte. Der oftmals kaltschnäuzige Umgangston des SS-Führers hätte einen derartigen Verdacht niemals aufkommen lassen. Sievers konnte scharfe dienstliche Verweise erteilen, insbesondere dann, wenn der von ihm über alles geschätzte Dienstweg nicht eingehalten wurde<sup>66</sup>. Darüber hinaus aber befeiligte er sich oft eines Sarkasmus, dessen verletzende Art nur zu sehr an das Gebaren des RSHA-Chefs Reinhard Heydrich erinnert. Wenige Kostproben mögen hier genügen. Als der Ahnenerbestiftung Verlag einmal in den Fehler verfiel, „C. S. R.“ statt „Protektorat“ zu schreiben, rügte Sievers: „Ich weiß wirklich nicht, ob hier die Gedankenlosigkeit oder die Tiefe des Schlafes größer ist. Jedenfalls ist es unglaublich, daß 1943 eine Dienststelle des Reichsführers-SS das Verschwinden der C. S. R. noch nicht zur Kenntnis genommen hat. Dieser Fall ist durchaus reif für das *Schwarze Korps*.“<sup>67</sup> Noch spöttischer gehalten ist ein Schreiben an den Höhlenfachmann Brand, das wie aus einem Briefsteller für Behörden anmutet. „Der Ton dieses [Brandschen] Briefes paßt für einen Kaninchenzuchtverein, aber nicht für eine Dienststelle der SS“, konstatierte Sievers, nachdem Brand einen Diebstahl gemeldet hatte. „Wenn Sie an eine Dienststelle der Polizei schreiben, daß Sie Ihr möglichstes versuchen wollen, der Täter habhaft zu werden, dann kriegt der betreffende Gendarmeriemeister höchstens einen Lachkrampf. Denn wie wollen Sie der Täter habhaft werden ohne Hilfe der Polizei?“<sup>68</sup> Daß Sievers Schwarzen Humor besaß, merkte auch der Pflanzengenetiker Brücher, der 1944 einige Sonderführer des Reichsleiters Rosenberg an der Ostfront beim Ostministerium angezeigt hatte, wodurch das „Ahnenerbe“ in eine hochnotpeinliche Lage geraten war. Sievers erläuterte das so: „Mein lieber Brücher! Sie sind Artillerist und ein frischer Draufgänger. Selbstverständlich wünschen Sie als solcher Ihre Gegner so zu erledigen, daß sie nicht wieder aufstehen. Das geschieht natürlich am sichersten mit der jeweils besten, also möglichst modernsten Waffe. Für den direkten Beschuß ist das in bestimmten Fällen die rückstoßlose Kanone. Hat todsichere Wirkung. Aber wenn man ihre Handhabung nicht kennt, auch für einen selber. Sie haben Ihren Bericht ‚über einen Bekannten‘ vertrauensselig an die Dienststelle Rosenberg geleitet. Dafür sitzt Ihnen der ganze Schmutz des Rückstoßes jetzt in der Schnauze. Sie haben sich die Augen verbrannt und die Finger dazu. Insgesamt eine schöne Bescherung für uns.“<sup>69</sup> Tatsächlich bekleidete Sievers damals eine Stellung, die jene seines nominellen Vorgesetzten, des Kurators Walther Wüst, an eigentlichen Machtbefugnissen weit übertraf. Seit 1939 kann man von einer Entwicklung sprechen, innerhalb derer Sievers die Kompetenzen des Kurators stillschweigend zu usurpieren suchte, was bis zu

einem gewissen Grade gelang, bis Wüst selbst sich auf seine ursprüngliche Führungsrolle besann, da aber war es schon zu spät. Diese Verschiebungen im Kräfteverhältnis zwischen Reichsgeschäftsführer und Kurator gehören sicherlich zu den bedeutendsten Vorgängen in der Geschichte des „Ahnenerbes“, sind aber mangels zuverlässiger Indizien<sup>70</sup> sehr schwer zu erspüren.

Sievers hat in Nürnberg an den Kern der Spannungen mit dem Kurator gerührt, als er meinte, dessen „kleinliche Auffassung“ habe sich von seiner eigenen „großzügigen Einstellung“ abgehoben<sup>71</sup>. Zwar haben nach dem Kriege auch andere dem Alt-Kurator Akribie besonders in wissenschaftlichen Dingen bescheinigt<sup>72</sup>, doch dürfte dieser Umstand nicht die eigentliche Ursache für die Auseinandersetzung zwischen Sievers und Wüst gebildet haben. Sie war vielmehr institutioneller Natur. Schon per Satzung war das Vorgesetztenverhältnis Wüst-Sievers im Januar 1939 nicht mehr eindeutig definiert worden; im administrativen Bereich war Sievers völlig autonom<sup>73</sup>. Die Tatsache, daß er hier besonders nach Kriegsausbruch eine für jeden Eingeweihten erstaunliche Geschäftigkeit entfaltete, mußte unweigerlich die formellen Kompetenzen des Kurators, laut denen dieser für die wissenschaftliche Tätigkeit und die Benennung der anzuheuernden Forscher verantwortlich war<sup>74</sup>, in den Schatten stellen, schon deshalb, weil in der Folgezeit rein wissenschaftliche Arbeit nicht mehr so viel zählte wie beispielsweise kulturpolitischer Einsatz. Sievers hatte beizeiten entschieden, den Einflußbereich des Kurators bewußt zu beschneiden, indem er seine eigene Prärogative ungehörig aufblähte. Dabei war er gewillt, es zum Eklat kommen zu lassen; was immer geschah, er wollte ein Exempel statuieren. So hat er sofort nach Kriegsausbruch eigenmächtig sämtliche „Ahnenerbe“-Abteilungen schließen lassen, nur, um sie kurze Zeit später wieder zu eröffnen<sup>75</sup>. Sievers deklarierte dies als administrative Handlung, zu der er satzungsmäßig befugt sei; Wüst aber fühlte sich in seiner Machtsphäre verletzt. Mitte September kam dem Kurator dann zu Ohren, Sievers habe mit gewissen Abteilungsleitern wegen Fortführung oder Schließung ihrer Pflegstätten verhandelt. Wüst verwahrte sich dagegen, indem er sich auf § 7 der letzten Satzung berief<sup>76</sup>. Das war völlig unsinnig, denn § 7 sicherte dem Kurator lediglich „die wissenschaftliche Leitung der Gemeinschaft im Rahmen der ihm vom Präsidenten [Himmler] erteilten Weisungen“ zu<sup>77</sup>. Sievers dementierte auch sogleich zum Schein; er habe lediglich auf Anfrage mitgeteilt, daß bis zu einer Entscheidung des Präsidenten nichts geschehen könne<sup>78</sup>. In einem Punkte allerdings hätte Walther Wüst recht gehabt — aber er hat ihn nicht beachtet — nämlich darin, daß Sievers den ihn SS-rangmäßig überragenden Kurator aus Anstand vorher hätte konsultieren müssen. Der Rangunterschied zwischen Wüst und Sievers, der in der SS-Hierarchie verankert war, kam bis 1942 deshalb nicht zum Tragen, weil Wüst für Sievers SS-mäßig nicht als der propere Vorgesetzte galt. Denn hier zählte das Dienstverhältnis, das im Rahmen des SS-Hauptamtes Persönlicher Stab, RFSS, definiert wurde. Mithin unterstand Sievers dem Stabsführer des Hauptamtes nicht auf dem Wege über Wüst, sondern direkt. Wüst desgleichen, aber er fügte sich niemals so fest in diese Bahn ein wie Wolfram Sievers, da er hauptberuflich nicht SS-Führer, sondern Universitätsprofessor war. Der wirkliche Chef sowohl für Sievers als auch für Wüst war natürlich Heinrich Himmler selbst, und zwar gleich aus zwei Gründen: einmal satzungsmäßig bedingt als „Präsident“ des „Ahnenerbes“ e. V., zum anderen als Reichsführer-SS, der einem SS-Standartenführer und einem SS-Oberführer jederzeit Befehle erteilen konnte. Das schon

recht komplizierte Dienstverhältnis zwischen Sievers und Wüst wurde 1942 mit der Errichtung des Amtes A noch weiter verwirrt. Der Titel des Amtschefs zog den Professor stärker in die Befehlsstruktur der Schutzstaffel hinein und erlegte ihm, zumindest formal, für alles, was in seinem „Amte“ geschah, die Verantwortung auf. Daß Sievers „Stellvertretender Amtschef“ wurde, läßt vermuten, daß das seit 1939 bestehende Paritäts-Verhältnis zwischen Reichsgeschäftsführer und Kurator in Richtung einer wirklichen Amtsunterstellung korrigiert werden sollte. Vielleicht hat Himmler dies sogar bezweckt, weil ihm der einstmals kleine Reichsgeschäftsführer mittlerweile zu mächtig geworden war. Doch in der Praxis hat sich die Maßnahme nicht in diesem Sinne ausgewirkt, einmal, weil Sievers seit langem alle Fäden in der Hand hielt, zum zweiten, weil er Wüst damals schon zu sehr isoliert hatte, als daß dieser die Initiative noch hätte ergreifen können. Er sollte sie auch nicht mehr erlangen.

Denn inzwischen hatte Sievers seine Kampagne gegen den Kurator schon gehörig vorangetrieben. Aufschluß darüber gibt eine Tagebucheintragung des Reichsgeschäftsführers aus dem Jahre 1941. Zum 27. Februar heißt es in Sievers' Diarium: „Bei SS-Stubaf. Dr. Brandt zum angesetzten Termin einer Besprechung mit dem Kurator. Da der Kurator nicht erschienen, bespricht SS-Stubaf. Dr. Brandt die vorliegenden Angelegenheiten hinsichtlich der wissenschaftlichen Führung des ‚Ahnenerbes‘ allein mit mir.“<sup>79</sup> Diesen Satz dürfte Sievers nicht ohne eine gewisse Genugtuung in sein Tagebuch geschrieben haben. In den darauffolgenden Jahren trat Wüst spürbar in den Hintergrund des Geschehens. Nicht daß Himmler das persönliche Vertrauen in seinen „Beichtvater“, wie Wüst von einem ehemaligen „Ahnenerbe“-Mitglied einmal charakterisiert worden ist<sup>80</sup>, verloren hätte – die Episode an Heydrichs Grab beweist das Gegenteil<sup>81</sup>. Aber je mehr Wüst bewußt wurde, daß Sievers das „Ahnenerbe“ als seine ureigene Domäne betrachtete, die er ostentativ mit allem erdenklichen Geschick zu leiten verstand, desto mehr scheint sich der Professor in die Sicherheit der Münchener Universität zurückgezogen zu haben, mit deren Interessen er sich im übrigen weitgehend identifizierte. Daß Wüst durch sein Gehabe ganz das Hochschulkonzept der SS durchkreuzte, dürfte ihm im einzelnen gar nicht einmal so sehr bewußt gewesen sein, aber er tat es zwangsläufig.

Die Auswirkungen dieser resignierenden Haltung Wüsts werden am Beispiel der Abteilung „Germanischer Wissenschaftseinsatz“ deutlich. Sievers hat in Nürnberg mit Recht hervorgehoben, die Wissenschaftler des GWE hätten dem Kurator ebenfalls unterstanden. In der Tat war Wüst für ihre wissenschaftliche Tätigkeit (laut Satzung, § 7) als Kurator ebenso verantwortlich wie für ihre Mitgliedschaft im SS-Amt „Ahnenerbe“ als Amtschef<sup>82</sup>. (Das galt übrigens nicht für die Arbeiten in Polen oder in Südtirol, die innerhalb der Organisation „Ahnenerbe“ in keiner speziellen Abteilung zusammengefaßt waren, wenn Sievers sich im September 1941 in München auch mit dem Kurator wegen möglicher Ernennung von Fachleuten in der Gottschee beriet<sup>83</sup>.) Sievers hat Wüst jedoch schon zu Anbeginn der germanischen Arbeit aus seinem Wirkungsfeld herausgehalten. Als im Sommer 1942 beispielsweise der Stabsbefehl Bergers formuliert wurde, der das „Ahnenerbe“ im August offiziell beauftragte, mußte Wüst erst ausdrücklich den Durchschlag eines (von Sievers angefertigten!) Entwurfs erbitten; der Reichsgeschäftsführer hatte dem Kurator von sich aus keinen zugesandt<sup>84</sup>. Wüst hat dann zwar in seiner Eigenschaft als Amtschef Amt A am 15. und 16. April 1943 in Den Haag und Brüssel

einen obligaten Vortrag gehalten<sup>85</sup>, dabei blieb es aber einstweilen. Ende des Monats stand fest, daß der Kurator zum germanischen Tagungsprogramm in Hannover keinen Beitrag beisteuern solle<sup>86</sup>; diese Entscheidung traf wahrscheinlich Sievers. Gewiß, dies sollte den Kurator nicht unbedingt von der Tagung ausschließen, Wüst hat sich dann aber doch Anfang Mai indigniert als „krank“ melden lassen, nicht ohne für Sievers die resignierende Feststellung zu treffen, „daß Sie schließlich der Stellvertretende Amtschef seien, der das ebenso gut in Hannover erledigen könne“<sup>87</sup>. Freilich war dieser Bruch in der „Ahnenerbe“-Führung nicht für alle offenbar. Sogar Abteilungsleiter Dr. Hans Schneider, der federführende Mann der Abteilung GWE, hatte keine Ahnung. Naiv regte er auf der Tagung an, man müsse zwecks stärkerer Zentralisierung der germanischen Wissenschaftsarbeit an SS-Gruppenführer Berger (als Chef des SS-Hauptamtes) und SS-Oberführer Wüst (als Chef des Amtes A) herantreten<sup>88</sup>. Und noch im April 1944 wollte Schneider irrigerweise die Autorität des „Ahnenerbe“-Kurators zur Weiterarbeit im stagnierenden norwegischen Milieu anrufen<sup>89</sup>, doch Sievers wußte es besser.

Der Reichsgeschäftsführer ließ Wüst in einem recht komfortabel eingerichteten Haus in der vornehmen Münchener Widenmayerstraße an der Isar residieren und stellte ihm, offiziell als dem Amtschef und Rektor, einen geräumigen Steyr-Wagen zur Verfügung<sup>90</sup>, wohl in der Hoffnung, daß Wüst künftig Ruhe geben werde. Tatsächlich will Wüst am 12. November 1943 dem Reichsführer-SS im Münchener Hotel „Vier Jahreszeiten“ seinen Rücktritt als Kurator angeboten haben, worauf der Chef „schwer verstimmt“ reagiert haben soll<sup>91</sup>. Möglicherweise war es Himmler selbst, der den Gelehrten bewogen hat, den jahrelangen Affront zu vergessen und seine Zurückhaltung abzulegen. Denn Himmler beraumte laut Tagebuch Sievers' für den 8. März 1944 eine Zusammenkunft einiger maßgeblicher Naturwissenschaftler des „Ahnenerbes“ (einschließlich der Ärzte Rascher und Hirt) in Salzburg an, wo er in Abständen Hof zu halten pflegte<sup>92</sup>. Die Tatsache, daß neben Sievers auch Wüst ausdrücklich geladen worden war<sup>93</sup>, wird dem Kurator neuen Auftrieb verliehen haben, zumal er bei der Errichtung des Wehrwissenschaftlichen Zweckforschungsinstituts zum Nutzen des „Institutsdirektors“ Sievers beiseite geschoben worden war und sich seitdem in den Arbeitsgang dieses Instituts nicht eingemischt hatte. An der besagten Besprechung in Salzburg, während der Hirt über seine „L-Therapie“ berichtete, hat Wüst dann aber wirklich teilgenommen<sup>94</sup>. Schon einen Monat zuvor hatte er an Sievers geschrieben, man möge ihn über die neuen Vorschläge zu den SS-Beförderungen unterrichten<sup>95</sup>, gleichzeitig die Beförderung August Hirts zum Obersturmbannführer angeregt<sup>96</sup>; man sieht es: Wüst wollte nun wieder ins Zentrum des Geschehens rücken. Daß er selbst der Meinung war, keinen Zoll seiner Autorität aufgeben zu müssen, beweist sein aufschlußreiches Schreiben an Sievers vom 16. März 1944, in dem er sich auf seine Kompetenzen als Chef *sämtlicher* wissenschaftlicher Arbeiten im „Ahnenerbe“ beruft. „Auch bei den umgestellten oder von Anfang an [seit Herbst 1939] für ausschließlich kriegswichtige Zwecke arbeitenden Abteilungen halte ich die Einsendung von Tätigkeitsberichten für angebracht, da diese Forschungsstätten nun einmal im Rahmen des ‚Ahnenerbes‘ eingesetzt sind und von uns betreut werden; nachdem ich als Kurator letztlich die Verantwortung für die Leistungen und Ergebnisse auch dieser Institute trage, ist es notwendig, daß ich über den Gang der Arbeiten auf dem laufenden bleibe.“<sup>97</sup> Um diesen seinen Wünschen Nachdruck zu verleihen,

bestand Wüst in einer persönlichen Besprechung mit dem Reichsgeschäftsführer am 1. Juni 1944 auf Durchführung einer Abteilungsleitertagung<sup>98</sup>. Von diesen traditionellen Tagungen, auf denen wissenschaftliche Dinge zur Sprache gekommen wären und Wüst naturgemäß dominiert hätte, war bezeichnenderweise von Sievers seit Kriegsbeginn eine einzige (1941) arrangiert worden<sup>99</sup>. Und schließlich machte Wüst sich wieder stärker auf einem Sektor bemerkbar, auf dem er früher weit mehr Durchschlagskraft als der Reichsgeschäftsführer bewiesen hatte und wo er seine weitreichenden Beziehungen spielen lassen konnte: in der Personalpolitik. Wüst besann sich darauf, daß, wie Sievers in Nürnberg richtig erklärt hat<sup>100</sup>, Reichsgeschäftsführer *und* Kurator gegenüber den „Ahnenerbe“-Mitgliedern gemeinsame Aufsichtspflichten wahrzunehmen hatten. Und zwar galt es für den Amtschef im April 1944 erst einmal, sich in den gerade anlaufenden „Fall Rascher“ einzuschalten. Nachdem Wüst sich am 14. mit Sievers im Rektorat über die peinliche Angelegenheit ausgesprochen hatte<sup>101</sup>, nahm er Einsicht in die Akte Rascher, und zwar ausdrücklich in seiner Eigenschaft als Amtschef des Amtes A<sup>102</sup>. Im übrigen hat er sich auch mit Polizeipräsident Eberstein persönlich über den Fall unterhalten<sup>103</sup>. Fortan nahm Wüst an der Frage der Nachfolge Raschers im „Ahnenerbe“ regen Anteil. Von seinem in der Gewohnheit verankerten, wenn auch nicht in der Satzung verbrieften Recht, kommissarische Abteilungsleiter zu beauftragen (während die offizielle Ernennung dem Präsidenten vorbehalten war<sup>104</sup>), hatte der Kurator eigentlich noch nie gelassen. Nun aber traf Wüst eine regelrechte personalpolitische Entscheidung, indem er erklärte, Raschers designierter Nachfolger Dr. Plötner könne sicherlich zum „Ahnenerbe“ versetzt werden, eventuell könne man ihn auch auf eine freie Professur nach München berufen. Zum kommissarischen Abteilungsleiter möge man den Arzt außerdem erheben<sup>105</sup>.

Dennoch vermochte diese gesteigerte Aktivität das Prestige des Kurators nicht mehr zu retten; es hatte zu sehr gelitten. Die Spannungen mit Sievers verschärften sich zusehends. Als in der Frage des Münchener Rektorwechsels im Herbst 1944 an Wüst herangetragen wurde, Reichsminister Rust habe geäußert, der Professor könne nicht mehr „allen Wünschen des Reichsführers-SS gerecht werden“<sup>106</sup>, erbat Wüst von Sievers Aufklärung. Der Reichsgeschäftsführer machte nun ausgerechnet das angebliche Desinteresse des Kurators am Germanischen Wissenschaftseinsatz für das böse Gerücht verantwortlich, insofern, als allen Dienststellen bekannt sei, daß es Wüst wegen „Überbürdung“ nicht immer möglich sei, „alles, was man an Dich heranträgt und was man von Dir verlangt, unverzüglich zu erfüllen“<sup>107</sup>.

Innerhalb der Schutzstaffel hatte Wüsts Name damals keinerlei Gewicht mehr. Das merkte im Frühjahr 1945 sogar GWE-Abteilungsleiter Dr. Schneider. Im März wollte er, wiederum in Unkenntnis des wahren Sachverhalts, die Unpopularität des Kurators für den Verfall des „Ahnenerbes“ innerhalb der SS als Beweis anführen, währenddessen Sievers ganz genau wußte, daß nicht Wüst, sondern höchstens er selber, Schuld an den festgefahrenen Verhältnissen hatte. „Es wäre an sich selbstverständlich die Aufgabe des Amtschefs“, so schrieb Schneider an Sievers, „unser Amt so stark zu vertreten, daß es diese Führungsaufgabe tatsächlich heute übernehmen könne. Das ist, wie Sie auch wissen, nicht der Fall. Im Gegenteil müssen wir leider oft feststellen, daß das Ansehen, das der Herr Kurator persönlich in der SS hat, uns oft eher Türen verschlossen als geöffnet hat, wobei allerdings von Außenstehenden das ‚Ahnenerbe‘ zu Unrecht viel zu sehr mit der Person und der

Leistung des Herrn Kurators identifiziert wird und die übrigen Leistungen des ‚Ahnenerbes‘ übersehen werden. Jedoch ist es in diesem Fall nicht immer möglich, dem aufklärend entgegenzutreten, zumal man ja auch nach außen hin als Angehöriger eines Amtes über dessen innere Spannungen nicht sprechen will.“ Darauf wurde die Impotenz des Kurators etwas näher erklärt. Sobald in den Beziehungen mit anderen SS-Ämtern die Frage auftauche, „von wem wir eigentlich zu dieser umfassenden Arbeit legitimiert wären“, könne kein Zweifel sein, „daß wir eine Legitimation durch die Person des Herrn Kurators in diesem umfassenden Sinne leider nicht haben“. Der Brief schloß mit der Bitte um eine strenge Isolation des Amtschefs in der künftigen Arbeit des Germanischen Wissenschaftseinsatzes<sup>108</sup>. Exakter hätte das Prekäre an der Führungssituation Walther Wüsts so kurz vor Toresschluß wohl kaum pointiert werden können.

### 3. Der „Widerstand“ des Wolfram Sievers

Bezeichnenderweise haben es die Verteidiger Wolfram Sievers' in Nürnberg unterlassen, den Spannungen zwischen Reichsgeschäftsführer und Kurator auf den Grund zu gehen, weil nämlich sonst die Star-Rolle des ehemaligen Verlagskaufmannes in der SS offenbar geworden wäre. Das mußte nach Möglichkeit vermieden werden. Denn in Nürnberg war man unter den Anhängern des Angeklagten Sievers eifrig damit beschäftigt, eine Legende zu fabrizieren – die Legende vom Widerstand des braven Bürgers, der sich im Auftrage einer Widerstandszelle schon früh in die böse SS geschlichen hätte, um deren Umtriebe bis ins einzelne zu erkunden. Von unermüdlichen Geschichts- und Memoirenschreibern ausgeschmückt und ausgewalzt, hat sich diese Story bis heute in der deutschen Nachkriegsliteratur gehalten.

Dies sind die Einzelheiten:<sup>109</sup>

Bereits Ende 1932, als er „das Unheil hereinbrechen sah“, hat der aus nationalbolschewistischen Kreisen stammende Publizist Dr. Friedrich Hielscher einen „Bund“ gebildet, um, „wenn es uns möglich sei, den Zwingherrn von seinem Throne zu stürzen“<sup>110</sup>. Als Widerstandstechnik wählte Hielscher das Mittel des „Trojanischen Pferdes“: „Wir müssen im Bilde sein, was in der Horde gespielt wird. Wir müssen einen Mann darin haben, der uns deckt. Sonst brauchen wir mit der unterirdischen Arbeit gar nicht erst anzufangen. Freiwillige vor: wer traut es sich zu?“ Und: „Unter denen, die bereit waren, bewährte sich Wolfram.“ Der idealistische Jugendbündler und Verlagskaufmann ging für die Gruppe Hielscher nach Bad Doberan zu Herman Wirth. „Schließlich waren die Schwarmgeister in der Partei völkisch und germanisch ausgerichtet und pflagen der Sitte und des Brauches, ohne allerdings von ihnen, geschweige denn von unseren Vätern, das Geringste zu verstehen. Um so leichter aber mußte uns hier der Nebel fallen, den wir brauchten. Der oberste, der unerreichte Spitzgipfel im völkischen Schwärmen war Herman Wirth, und so fiel Wolframs Wahl auf ihn, und ich konnte sie nur billigen.“ Nun war es von Wirth zu Himmler, den man zu erreichen suchte, für Wolfram Sievers nicht mehr weit. Dank der Doberaner Arbeit „wurde Himmler auf Wirth aufmerksam, und es war in der Tat nur ein kleiner Schritt nötig, um von diesem Weltbilde zu der Lehre Himmlers zu gelangen . . . Himmler besuchte Wirth, bildete aus der von dem Schwärmer gegründeten und von Wolfram Sievers aufgezogenen For-

schungsanstalt für Geistesurgeschichte das ‚Ahnenerbe‘ und ernannte Sievers zum Generalsekretär. Unsere Rechnung hatte sich als richtig erwiesen, die beiden Romaniker hatten sich gefunden, und Wolfram saß in dem Amte, das er erstrebt hatte.“<sup>111</sup>

So einfach war das gewesen. In der Folgezeit<sup>112</sup> konnte Sievers dann daran gehen, für die Gruppe Hielscher Daten aus den Geheimsafes der SS-Hauptämter auszuspiionieren, insbesondere aber, den vom Regime verfolgten Menschen zu helfen. So sorgte Sievers dafür, daß der dänisch-jüdische Atomforscher Niels Bohr von Kopenhagen nach Schweden entkommen konnte, auch holte er den Osloer Rektor Seip aus dem Konzentrationslager. Die norwegischen Studenten verdankten ihm ebenfalls ihre Freiheit. Den Geologen Lais (Freiburg), der eine Jüdin zur Frau hatte, brachte er zeitweilig im „Ahnenerbe“ unter; dann mühte er sich um die unter Rascher arbeitenden Häftlingskalfaktoren, ja er erwirkte für zwei die Freilassung. Den Jugendfreund und Grafen Anton („Appo“) zu Knyphausen beschützte er ebenso wie den österreichischen Pater Romuald Pramberger. Als er 1943 von einem Treffen des „Freundeskreises“ kam, konnte er dem Widerstandschef Hielscher berichten, Himmler habe während der Zusammenkunft ganz offen über die angeblichen Widerstandspläne des Professors Popitz gespöttelt, dann aber gemeint, man könne sich mit Popitz einmal unterhalten. „Hier war Entsetzliches geschehen“, schreibt Hielscher heute, „aber vielleicht konnte Entsetzlicheres verhindert werden, wenn man eingriff.“<sup>113</sup> Hielscher schickte Zellenmitglied Dr. Arno Deutmoser zu Verschwörer Adolf Reichwein; dieser ließ Warnungen an den Popitz-Vertrauten Theodor Steltzer (in Norwegen) und andere gehen. Zeuge der Verteidigung Hielscher in Nürnberg: „Dadurch sind einige Herren wenigstens gerettet worden. Popitz selber blieb unvorsichtig und wurde geschnappt.“<sup>114</sup>

Spektakulärer noch sind drei andere Teilepisoden aus der Geschichte des Hielscher-schen Widerstandes. Die erste handelt von Südtirol. Laut Hielscher<sup>115</sup> hat Sievers, nachdem er von Himmler als Leiter der „Kulturkommission“ beauftragt worden war, die Umsiedlung bewußt hinausgezögert, um die bedauernswerten Südtiroler zu „retten“. Denn glücklicherweise gab es ja langatmige Verhandlungen mit den Italienern. „Wenn man es richtig anfang, konnten über solchen Verhandlungen Jahrhunderte vergehen, ehe man mit der Umsiedlung zu beginnen bereit war. Und damit es richtig angefangen wurde, berief Wolfram Sievers von vornherein die Leute, auf deren Widerstand gegen die Umsiedlung er sich verlassen konnte... Wolfram vollbrachte, indem er mit diesen Männern die Aufnahme der Kultur- und Volkswerte von Jahr zu Jahr ausdehnte, sein Meisterstück“.

Die zweite Geschichte liest sich wie ein Kapitel aus einem Abenteuerroman. Hielscher hat die Begebenheit im Detail beschrieben<sup>116</sup>. Er war bekannt mit einem deutsch-jüdischen Ehepaar Engel, das 1941 in Berlin auf seinen Abtransport ins Litzmannstädter Ghetto wartete. Hielscher ließ sich durch seinen Freund Wolfram in die Mannschaft der „Ahnenerbe“-Forscher einreihen und erhielt so auch einen Abteilungsleiter-Ausweis. Mit diesem reiste er, offiziell als „Brauchtumsforscher“ des „Ahnenerbes“ getarnt, im September 1941 nach Litzmannstadt und sah sich im Ghetto um, damit er nach einer späteren Evakuierung des Ehepaares Engel dorthin zurückkehren und seine Freunde herausholen könne. Im darauffolgenden Frühjahr war es tatsächlich soweit: die Engels waren ins Ghetto verfrachtet worden. Am 13. Mai 1942 war Hielscher wieder dort. Allein, es war vergebens. Drei

Tage zuvor waren die Eheleute freiwillig in einen Gaswagen gestiegen. Das einzige, was Hielscher noch zu tun blieb, war, die verheiratete Tochter der Engels auf ihrem Fluchtweg nach Schweden zu begleiten – auch das gelang nur über die Beziehungen des Wolfram Sievers.

Der dritte Fall<sup>117</sup> könnte aus einem Kriminalreißer stammen. Hatte sich die Gruppe Hielscher doch, wenn auch nicht die Ermordung des Führers, so die Tötung des Reichsführers-SS Himmler in den Kopf gesetzt. Hielscher stand schon seit längerem mit führenden Leuten des klassischen Widerstandes in Verbindung (so mit den Grafen Schulenburg und Blumenthal); er wußte mithin von Plänen der Verschwörer, Hitler umzubringen. Wann dies geschehen sollte, war indessen auch ihm nicht bekannt. Mit Sievers war Hielscher sich einig – übrigens nicht zu Unrecht<sup>118</sup> –, daß die Persönlichkeit Himmlers vom Gros der Widerständler ungebührlich hoch bewertet werde, weil so mancher im Reichsführer-SS einen möglichen Verbündeten erblickte. „Während zu dieser Zeit [um 1942] auch schon in höheren SS-Führerkreisen Bedenken wegen der Person Hitlers aufkamen, die sich auf seine Fehlentscheidungen und Mißerfolge stützten sowie auf die Ablehnung der engeren Camarilla Hitlers, insbesondere Bormanns, galt ihnen die Person Himmlers als unantastbar, ja, sie sahen in Himmler – allerdings meist aus eigensüchtigem Interesse – den Mann, der an Stelle von Hitler zur Staatsführung berufener sei“ – so Sievers in Nürnberg<sup>119</sup>. Die Gruppe Hielscher dagegen wollte Himmler, wegen der Konzentrierung der Machtmittel in der SS, zuerst ausschalten, um die Gefahr eines Bürgerkrieges im Volke zu verringern, und weil dann die Beseitigung Hitlers gleichsam automatisch erfolgen könne, vornehmlich bewerkstelligt eben von den anderen Verschwörern. Das Attentat auf Himmler sollte von der Gruppe Hielscher inszeniert werden, und zwar so, daß zwischen Ausführung und Bekanntwerden mindestens 24 Stunden lagen, um den anderen Widerständlern die Möglichkeit zur Anpassung des innerstaatlichen Apparats sowie der Wehrmacht an die neue Lage zu geben. Friedrich Hielscher hat in der ihm eigenen Art eine plastische Schilderung der Verschwörung gegen den Reichsführer-SS in seinem Memoirenband hinterlassen<sup>120</sup>:

Am anderen Tage ging ich zu Wolfram und berichtete ihm: „Wie oft haben wir besprochen, daß es im Zweifelsfalle nötig sei, erst Himmler zu beseitigen. Nun müßens wirs wagen. Es gibt Niemanden außer uns, der das sieht, und unter uns Niemanden außer Dir, der es kann“.

„Es gibt zwei Möglichkeiten“, sagte er, „die eine auf dem Obersalzberge, die andere im Hollerbachtale.“

Ich sah ihn erstaunt an. Wie oft war mir der Mann schon ein Rätsel gewesen. Verschwiegen und schweigsam, alles in sich hineinfressend, dachte er meine Gedanken mit und war auf sie vorbereitet, bevor ich sie ausgesprochen hatte.

„Der Obersalzberg“, fuhr Wolfram fort, „erlaubt es, Hitler und Himmler gleichzeitig zu treffen; doch kommen sie von Jahr zu Jahr seltener dort zusammen; du kannst meine Daten darüber einsehen. Außerdem ist er durch seine Nachrichtenzentrale gefährlich und mit SS und Parteileuten vollgestopft. Was auch geschehen mag, von dort geht es mit Windeseile hinaus. Das Hollerbachtal hingegen ist abgelegen, und wir vermögen bis zu einem gewissen Grade den Augenblick vorweg zu bestimmen, in welchem Himmler – um den es sich in diesem Falle allein handelt – dort erscheint. Auch können wir dafür sorgen, daß zunächst Niemand den gelungenen Anschlag erfährt, dem wir ihn nicht mitteilen. Damit haben wir die nötige Frist, um nach Himmler Hitler anzugehen.“

„Wie gelangst du auf den Obersalzberg und wie mit Himmler ins Hollerbachtal?“

„Beide Male durch Professor Tratz, den Gründer und Leiter des Hauses der Natur in Salzburg. Es ist seit 1938 dem Ahnenerbe angeschlossen, und Tratz ist Gaujägermeister von Salzburg geworden. Ich habe ihn durch Himmler fördern lassen, und wir verstehen uns gut. Als Gaujägermeister kommt er oft auf den Obersalzberg; und es war nicht schwer, die Zusage von ihm zu erhalten, daß er mir die Genehmigung zum Betreten des Gebietes erwirken wolle. Er hat es getan, weil er mir gern gefällig ist. Hier ist sie.“

„Oha! Und das Hollerbachtal?“

„Ist der einzige Ort in unserem Alpengebiete, in welchem sich wenigstens Sommers über Geier aufhalten. Sie erscheinen dort Anfang Juni, wenn die Schafherden auf die Alm getrieben werden, und bleiben bis zum Abtriebe Anfang September. Himmler, der gerne großer Jäger sein möchte, hörte durch Tratz davon, war begeistert und hat mich beauftragt, nähere Forschungen über die Geier anzustellen und ihm laufend darüber zu berichten. Dabei dachte ich sogleich an die Möglichkeit, ihn dort zu schnappen, falls es gelang, ihn zur Geierjagd zu verlocken. Ich habe in diesem Sommer bereits den ersten Geierfilm drehen lassen und bin dabei mit Gisela Schmitz, meiner Sekretärin, das Gelände abgegangen.“

„Was hast du festgestellt?“

„Der Weg zur Edelweißhütte in der Nähe ist mit kleinen Wägen befahrbar. Doch ist er so schmal, daß er durch einen gesprengten Felsen auf Tage gesperrt werden kann. Für Unterkunft und Verpflegung des Schützen kann gesorgt werden. Ferner kann er, ohne Aufsehen zu erregen, in der Hütte auf Himmler warten, da es das Landvolk gewohnt ist, daß sie zeitweilig für den öffentlichen Besuch geschlossen wird. Sind mehrere Männer nötig, so bietet das Gelände auch für sie vollständigen Schutz. Schließlich ist ein Leuchtsignal von der Hütte aus auf der linken Talseite der Salzach zu sehen, sodaß ein Beobachtungsposten dort von dem gelungenen Anschläge erfahren und vom unweit gelegenen Schlosse Mittersill aus, wo sich eine Abteilung des Ahnenerbes befindet, die Nachricht über die Wehrmachtsleitung nach Berlin durchgeben kann. Das Weitere ist Eure Sache.“

„Und wenn Jemand zufällig gerade in dieser Zeit Himmler erreichen will?“

„Es wird sich sowieso empfehlen, den Weg zu sperren, damit uns kein Unbefugter störe. Die Sperre hindert auch den Besucher. Und selbst wenn er die Fußpfade kennen sollte, was unwahrscheinlich ist, braucht er fünf Stunden, um ins Hollerbachtal zu gelangen; so weit ist es von der Edelweißhütte entfernt. Außerdem hat sie kein Telephon, so daß er die ganze Strecke zurücklaufen muß, ehe er Lärm schlagen kann.“

„Für dieses Jahr [1943] ist es nach deinem Berichte zu spät.“

„Freilich. Wir müssen uns auf das nächste einrichten.“

Anfang 1944 brachte Wolfram gelegentlich eines Vortrages bei Himmler an, was er festgestellt habe, erzählte ihm von den 28 Geiern, die 1943 beobachtet und aufgenommen worden waren, von der günstigen Lage des Tales und von der nahen Edelweißhütte, die von Salzburg aus rasch mit dem Wagen zu erreichen sei. Im Frühjahr lenkte Wolfram das Gespräch nochmals darauf, Tratz ergänzte seinen Bericht, und Himmler versprach im Sommer ins Hollerbachtal zu kommen. Es war dann nicht schwer, mehrere Leute mitzubringen, da die Filmaufnahmen fortgesetzt werden sollten. Wen wir brauchten, der konnte für den Film benötigt sein und so die Ausweise erhalten, um das Gebiet vor und während der Anwesenheit des Reichsführers SS zu betreten.

Soweit der phantastische Bericht Friedrich Hielschers. Wolfram Sievers erzählte in Nürnberg<sup>121</sup>, warum es dann doch nicht zur Durchführung des Attentats gekommen sei. Anfang 1944 habe Himmler sich bei einem seiner sporadischen Besuche im Salzburgischen im „Haus der Natur“ das Diorama eines erlegten Geiers angesehen. Bei weiteren Besprechungen im März habe er selbst den Zeitpunkt der Jagd auf Ende Juli/Anfang August festgelegt. Am 19. Juli sei Sievers nach Salzburg gefahren, um alle Maßnahmen noch ein letztes Mal zu überprüfen. Dann habe ihn am darauffolgenden Tage die Nachricht von dem mißglückten Putsch in der Wolfsschanze erreicht. Gleich sei er nach Berlin geeilt, um Näheres zu erfahren und den bedrängten Freunden zu helfen. Der Anschlag auf Himmler sei dann aus zwei Gründen unterblieben: einmal, weil Himmler auf Anfrage alle Jagden mit dem Hinweis auf seine neue Position als Befehlshaber des Ersatzheeres abgelehnt habe, zum anderen, weil Hielscher selbst Anfang September 1944 in Marburg von der Gestapo aufgegriffen und verhaftet worden sei.

Tatsächlich war Friedrich Hielscher — nicht wegen der Tätigkeit seiner eigenen Gruppe, wohl aber wegen seiner Freundschaft zu anderen historischen Persönlichkeiten der Widerstandsbewegung — am 2. September 1944 von Marburg in das Berliner Männergefängnis in der Lehrterstraße überführt worden und harrte nun der Dinge, die da kommen sollten. Tagsüber wurde er oft in die Meinekestraße zum Verhör gebracht; dabei erlitt er die üblichen Mißhandlungen. Standhaft verweigerte er jede Aussage bezüglich seiner Beziehungen zu Leuten wie Haubach, Schulenburg und Reichwein; manchem dieser Männer begegnete er beim täglichen Rundgang im Gefängnishof der Lehrterstraße. So ging es mehrere Wochen, und Hielscher machte sich schon auf das Schlimmste gefaßt. Da wurde er am 19. Dezember zum vernehmenden Gestapo-Offizier beordert und kurz und bündig entlassen.

SS-Standartenführer Wolfram Sievers hatte ihn herausgeholt. Er, der nach der Verhaftung seines Freundes selbst in das Zwielicht des Verdachts geraten war, hatte sich seit September 1944 unablässig bei der Gestapo für Friedrich Hielscher eingesetzt. Schließlich gelang es ihm mittels eines Tricks, den verantwortlichen Beamten von der Harmlosigkeit des Doktors der Rechte zu überzeugen; Hielscher kam frei unter der Bedingung, daß er sich freiwillig zum Wehrdienst melde. Den absolvierte Hielscher dann ab 2. Januar 1945 bei der Nachrichten-Ersatz-Abteilung 3 in Nedlitz, die gänzlich aus verkappten Widerständlern der Wehrmacht zu bestehen schien und wo er bis zum Ausgang des Regimes eine ruhige Kugel schob. Als er sich Anfang April von der Truppe zu seiner Frau nach Marburg absetzte, saß Sievers noch in Waischenfeld, ohne daß er einen Versuch unternommen hätte, seine Freunde im Hessischen zu erreichen. Er wollte sie als Angehöriger des Persönlichen Stabes, RFSS, vor den Amerikanern nicht kompromittieren<sup>122</sup>.

Das ist, in ihren Grundzügen, die Fama vom Widerstand des Wolfram Sievers und seines Freundes Friedrich Hielscher. Sie wäre in dieser Form fast glaubhaft, wüßten Eingeweihte nicht, daß unter Reichsgeschäftsführer Sievers' Direktion dem „Ahnenerbe“ die Menschenversuche angegliedert worden sind. Aber auf diese Klippe waren Sievers und Hielscher in Nürnberg schon vorbereitet. Sie umschifften sie, indem sie das Problem mit tiefgründigen metaphysischen Überlegungen, die den Stempel echt Hielscherscher Kasuistik trugen, hinwegrationalisieren suchten. Ja, die Frage „Medizinversuche — ja oder nein?“ geriet schon in Nürnberg zum Kriterium menschlicher Größe, indem die Verteidigung sie zum Kernpunkt des

Sieverschen Widerstandes erhob. Erst bei näherer Betrachtung dieser Problematik sollte es objektiven Beobachtern gelingen, die Heroenrolle des Wolfram Sievers wirklich zu verstehen<sup>123</sup>.

Hier wieder die Legende. Als Himmler entschieden hatte, seinem „Ahnenerbe“ nun auch noch die Menschenversuche einzuverleiben, kam das Ethos des Widerständlers Wolfram Sievers vorübergehend ins Wanken. Sollte er den Mord an unschuldigen Menschen gutheißen, nur, um seinem „Bunde“ weiter dienen zu können? Diese Grundfrage konnte er nur mit seinem Freunde Friedrich besprechen, dem Manne, der letztlich vorgab, für seine Existenz in der Schutzstaffel die Verantwortung zu tragen. An sich aber wollte Sievers damals das „Ahnenerbe“ gänzlich aufgeben. Hielscher schildert, wie er Sievers 1942 überzeugte, zu bleiben<sup>124</sup>.

Himmler unterstellte dem Ahnenerbe die Menschenversuche.

Wolfram berichtete mir, aus welcher Überlegung: das Ahnenerbe sollte nach dem Siege die europäischen Universitäten mit Professoren beliefern. Dazu mußte es in überzeugendem wissenschaftlichem Ansehen stehen. Und dieses Ansehen mußte durch eine Leistung erworben werden, so unerhört und einmalig, daß noch kein Mensch und kein Volk sie auszudenken oder wenigstens sie zu tun je gewagt hätte. Und diese Leistung waren, davon war Himmler überzeugt, die Menschenversuche. Hier achtete der Mensch sich selber für nichts und opferte sich für eine größere Zukunft: für die Erhaltung und Erhöhung der besten Rasse dieser Welt.

Daß der Opfernde dabei ein Anderer war als der Geopferte, störte Himmler nicht. Wolfram versuchte ihm klarzulegen, daß das Ahnenerbe ungeeignet sei, die Versuche einzuleiten und durchzuführen.

„Ich habe Vertrauen zum Ahnenerbe und weiß, daß es auch dies schaffen wird. Es soll die Ehre haben, und Niemand soll sie ihm nehmen“, antwortete ihm Himmler; „ich habe es schon mit Wüst besprochen. Er ist einverstanden und wird die Befehle in meinem Sinne erlassen.“

„Ich trete zurück“, sagte Wolfram zu mir.

„Dann hängst du“, sagte ich.

„Das ist mir gleichgültig“, antwortete er.

„Und unser Kampf? Wenn du ausfällst, fliegt der Gesangverein auf.“

„Dürfen wir um des Sieges willen Verbrechen auf uns laden?“

„Tun wir das? Südtirol ist verloren, und die Südtiroler sind es auch – selbst wenn ich von unserem Vereine einmal absehe – wenn du zurücktrittst. Dein Nachfolger führt den Befehl zur Aufnahme der dortigen Kultur so beschleunigt aus, wie es befohlen ist, und die Umsiedlung beginnt zu rollen. Ist es ein Verbrechen, dies zu verhindern?“

„Und wenn ich, um es zu verhindern, ein anderes zu hindern unterlasse?“

„Aber du tust das andere nicht.“

„Doch helfe ich bei der Ausführung.“

„Dann stehen auf der einen Seite die Südtiroler und auf der anderen die Opfer der Versuche. Auf der einen Seite eine eigene Wohltat an zweihundertundfünfzigtausend Menschen, auf der anderen Seite die Missetat eines Anderen, Himmlers nämlich, an Hunderten.“

„Aber wir könnten diese Missetat verhindern.“

„Auch das nur, wenn du bleibst. Nur dann kannst du Sand in das Getriebe der Versuchsbeehle und der Versuche selbst werfen. Dein Nachfolger würde es weder können, noch wollen.“

„So muß ich mich sowohl um unseres Vereines und der Südtiroler, als auch um der Versuchsopfer willen zum Bleiben entschließen?“

„Du mußt es nicht. Ich muß es.“

„Du? Niemand kann mir die Entscheidung abnehmen.“

„Die sittliche Entscheidung freilich nicht. Aber ich will sie mittragen. Ich muß sie sogar als Erster tragen. Denn ich habe dich auf diesen Posten gestellt. So habe ich als Erster zu verantworten, was nun geschieht. Sei es, daß du bleibst, sei es, daß du gehst: ich habe dafür geradzustehen. Darum muß ich diese meine oberste Verantwortung durch einen ausdrücklichen Befehl übernehmen. Dann kannst du immer noch entscheiden, ob du diesen Befehl in deinem Gewissen anzuerkennen und daher auszuführen vermagst oder nicht. Diese Entscheidung darf ich dir gewiß nicht abnehmen und will es auch gar nicht.“

„Und was bestimmst du?“

„Du bleibst.“

Wolfram Sievers blieb und wurde dafür am 2. Juni 1948 in Landsberg gehenkt. Die Geschichte seines tragischen Widerstandes aber wurde, nach ihrer ersten Aufzeichnung durch Hielscher aus dem Nürnberger Zeugenstand, über und über dramatisiert. Hielscher selbst brachte sie in überzeugender Aufmachung den Lesern seines Buches *Fünfundzwanzig Jahre unter Deutschen* dar. Alfred Kantorowicz, prominenter kommunistischer Emigrant, Professor und alter Vertrauter Hielschers<sup>125</sup>, übernahm Darstellung und Thesen Hielschers pauschal und machte sie, ohne jegliche historische Nachprüfung, zum „Herzstück“<sup>126</sup> seines *Deutschen Tagebuches* (Erster Band)<sup>127</sup>. Eine so angesehene Wochenzeitung wie *Die Zeit* fand die Ausführungen Kantorowicz' über das, was seinem Freunde Hielscher, dem „Makellosen, Rechtlichen“, während des Dritten Reiches im Bunde mit Wolfram Sievers widerfahren war, so überwältigend, daß sie einen groß aufgemachten Vorabdruck des betreffenden Kapitels brachte<sup>128</sup>. Im März 1964 druckte *Der Monat* das Ganze in einem Aufsatz unter dem Titel „Der Fall Sievers“ noch einmal ab<sup>129</sup>. Im Juni 1969 endlich wurde das Widerstandsmotiv dem westdeutschen Fernsehpublikum in einer breiten, aber unkritisch dramatisierten „Dokumentation“ vorgeführt<sup>130</sup>. Wolfram Sievers wurde zum Mittelpunkt eines Mythos, der Mythos wurde zitierfähig. Indes, in der Mythologie behaftete sich die Figur des Reichsgeschäftsführers, nun ins Phantastische gesteigert, zwangsläufig mit dem Stigma der Fragwürdigkeit. Im *Monat* hatte Kantorowicz den Standartenführer bereits zum „Dr. Sievers“ promoviert<sup>131</sup>; Hans Bernd Gisevius machte den Verlagskaufmann gar zum „Dr. med. Sievers“ und berief sich auf dessen Widerstandstaten als ein allenthalben feststehendes Faktum<sup>132</sup>. Kürzlich hat sogar der erste objektive Biograph der Hitlerjugend, Hans-Christian Brandenburg, den historischen „Fall Sievers“ erwähnt und dabei routinemäßig auf Friedrich Hielscher und Alfred Kantorowicz verwiesen<sup>133</sup>. Wußte Brandenburg, daß Kantorowicz seine Gespräche mit Hielscher und vor allem dessen Memoiren kritiklos für die eigene Schilderung benutzt hatte?

Und doch scheint es gewagt, das Hielschersche Buch und damit auch die Thesen dieses überaus geistreichen Mannes heute schlichtweg als Sage abzutun. So manch ein Vertreter aufgeklärter Kreise hat es 1954 warm begrüßt; immerhin ist es in dem renommierten Hamburger Hause Ernst Rowohlt's verlegt und in einer Auflage bis zu 6000 Exemplaren gedruckt worden. Kein Geringerer als der jüdische Religionsphilosoph Leo Baeck (1873–1956) schrieb am 11. November 1954 an den

damaligen Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland, Prof. Dr. Theodor Heuß: „Ihnen verdanke ich es auch, und ich bin Ihnen aufrichtig dafür verpflichtet, daß ich das Buch von Friedrich Hielscher kennen lernte. Mit Ergriffenheit, ich kann es kaum anders ausdrücken, habe ich es gelesen. Es ist ein so ehrliches, ein so anständiges Buch, so ganz anders als jene vielen Bücher aus jener Zeit und von jener Zeit. Es ist so ehrlich auch dadurch, daß es nicht über jene Tage redet, sondern sie selber durch den Mund ihrer Menschen sprechen läßt. Das Kapitel über Litzmannstadt hat mich ganz besonders aufhorchen lassen. Ich will im Kreise meiner Bekannten und vielleicht auch in der Öffentlichkeit eindringlich auf das Buch hinweisen.“<sup>134</sup> Die Litzmannstädter Episode war es denn auch, welche mit ihren unlegugbar menschlich bewegenden Einzelheiten die meisten Leser in ihren Bann schlug, wie es Besprechungen des Buches – von Dr. Peter von Oertzen in der *Deutschen Universitätszeitung*<sup>135</sup> und von der Londoner Wiener Library<sup>136</sup> beweisen.

Gewiß muß das Buch Hielschers heute mit kritischen Augen gelesen werden, will man Wirklichkeit von Legende scheiden. Denn nicht alles, was darin geschrieben steht, ist unwahr; vieles ist, durch die beschönigende Brille des poetisch veranlagten Hielscher gesehen, nur geringfügig verfärbt. Hielscher macht es dem Leser freilich nicht leicht. Zum einen will er sein Werk als historisches Dokument gewertet wissen, zum andern aber hat er seine Legitimation als Historiker selbst in Frage gestellt..

In einem seltsamen Anflug von Selbstgefälligkeit bekräftigt er auf Seite 194 die inkriminierende Behauptung seines Freundes Wittvogel: „Hielschers Geschichtsschreibung hat mit Wissenschaft nichts mehr zu tun. Sie ist Dichtung . . .“ Dieser Meinung waren auch die Richter am Münchener Landgericht, die im Dezember 1954 eine Klage des Ex-Kurators Walther Wüst gegen Hielscher zu verhandeln hatten, da Hielscher den Indogermanisten u. a. „klein, häßlich, unansehnlich, mit fettiger Haut und feuchten Händen, eitel, ehrgeizig, geltungsbedürftig, neidisch, von wissenschaftlicher Genauigkeit, kleinigkeitsbesessen, unanständig und rücksichtslos“ genannt hatte<sup>137</sup>, währenddessen Walther Wüst nachweisen konnte, daß er laut gültigem Reisepaß „1,76 m groß und schlank“ sei sowie „keinerlei entstellende, den Vorwurf des Häßlichen rechtfertigende Kennzeichen“ aufweise<sup>138</sup>. Die Richter rechneten es dem Schriftsteller zum Nachteil an, daß er, laut eigener Erklärung, versucht habe, „mit dem Buch der Nachwelt einen Teilabschnitt aus dem Dritten Reich übermitteln“ zu wollen, mithin als „Geschichtsschreiber“ nicht verpflichtet sei, „ganz den Tatsachen entsprechende Darstellungen zu geben“<sup>139</sup>. Den Prozeß verlor Hielscher.

Friedrich Hielschers recht eigenartige Auffassung von der Historiographie findet in seinen Memoiren mehr als nur einen exemplarischen Niederschlag. Der Schriftsteller, der den ehemaligen SS-Brigadeführer Walter Schellenberg (SD Ausland) bedenkenlos als den „planenden Kopf der Judenvergasungen“ apostrophiert<sup>140</sup>, erzählt an anderer Stelle interessante Einzelheiten über das Verhalten der notorischen Brigade Erhardt nach deren Eingliederung in die Schutzstaffel<sup>141</sup>, während man bei seriösen Chronisten der SS nachlesen kann, daß es gar nicht erst zu dieser Eingliederung gekommen ist<sup>142</sup>. Hielscher, ein Meister der Anekdote, erbaut den Leser damit, wie er einst in einer Berliner Kneipe zufällig auf den ihm von früher bekannten SS-Obergruppenführer Werner Best gestoßen sei, den er dann spontan in ein tiefes Gespräch über Sinn und Widersinn einer Opposition gegen das Regime

verwickelt haben will<sup>143</sup>. Über den tatsächlichen Sachverhalt ließ Dr. Best die Forschung kürzlich wissen: „Der dramatische Bericht . . . über ein zufälliges Zusammentreffen in den ‚Württembergischen Weinstuben‘ am Potsdamer Platz in Berlin . . . ist schlechthin gelogen. Richtig ist, daß Hielscher mich damals [1934/35] in meinem Büro besuchte und um irgendeine Hilfe bat . . . Ich freute mich, den geistreichen Verfasser der Bücher ‚Die Selbstherrlichkeit‘ und ‚Das Reich‘ wiederzusehen und lud ihn . . . zum Mittagessen ein. Wir unterhielten uns unbefangen über die Vergangenheit und Gegenwart, aber die von ihm behaupteten Phrasen – die nicht zu meiner Denk- und Sprechweise gehören – habe ich bestimmt nicht ausgesprochen.“<sup>144</sup> Doch damit nicht genug. Auf Seite 345 seines Werkes versichert der Autor, er habe 1947 dem bekannten Ex-Widerständler und Rechtsanwalt Fabian von Schlabrendorff die Verteidigung seines Freundes Sievers angetragen, Schlabrendorff habe aber „infolge starker Inanspruchnahme durch Termine“ abgelehnt. Darüber vom Verfasser befragt, meinte der westdeutsche Bundesrichter am 12. Januar 1968: „Ich kann mich nicht erinnern, ob Herr Hielscher, den ich nur dem Namen nach kenne, sich an mich wegen der Verteidigung eines Herrn Sievers gewandt hat. Auf jeden Fall habe ich Herrn Sievers nicht verteidigt, da ich aus grundsätzlichen Erwägungen niemals die Verteidigung eines Nazi übernommen habe.“<sup>145</sup> Anschließend gab Schlabrendorff gleich ein Kurzurteil über die Widerstandsgruppe Hielscher ab. „Von einem Widerstand der Gruppe Hielscher ist mir nichts bekannt. Ich habe den Namen des Herrn Hielscher innerhalb des Widerstandes niemals gehört. Ich kann deshalb auch nicht sagen, ob es diese Gruppe je gegeben hat. Nach meinem Urteil hat diese Gruppe, falls es sie gegeben hat, keine hervorragende Rolle im Gesamt-Widerstand gegen Hitler gespielt. Vor und nach dem Widerstand hat sich meiner Erinnerung nach niemals jemand mir gegenüber als ein Mitglied der Widerstandsgruppe Hielscher bezeichnet.“<sup>146</sup> Sollte Hielscher gar seinen Widerstand erdichtet haben? Bezeichnenderweise wird der Name Hielschers weder von dem Historiker der klassischen Résistance gegen Hitler, Hans Rothfels, noch vom Biographen Stauffenbergs, Joachim Kramarz, erwähnt<sup>147</sup>. Insbesondere das letztere ist seltsam, denn laut Memoirenband hat Hielscher wenige Wochen vor dem Attentat auf Hitler ein ausgiebiges Gespräch mit Stauffenberg geführt<sup>148</sup>. Aber auch Albert Krebs, der die Aktivität des politisch so engagierten Grafen Fritz-Dietlof von der Schulenburg beschreibt, dem Hielscher ja ganz besonders nahe gestanden haben will<sup>149</sup>, übergeht den Juristen und seinen „Bund“ mit beredtem Schweigen<sup>150</sup>. Hielscher ist die scheinbare Nachlässigkeit der Historiker keineswegs verborgen geblieben. Er hat sie damit erklärt, daß nach einem unausgesprochenen Diktum nach 1945 eine Widerstandsgruppe gegen das Hitlerregime nur dann ein Anrecht darauf hatte, in die Geschichtsbücher einzugehen, wenn sie den Opfergang vollendet hatte. Denn nur so hätten die klassischen Widerstandskämpfer die für die Geschichtsschreibung bedeutsame Aktualität erlangt. Und Hielscher folgerte nicht ohne Logik, daß „Widerstand“ in den fünfziger und sechziger Jahren nur nach dem Grad des Versagens seiner Mitglieder beurteilt worden sei; in anderen Worten: erst der Galgen machte einen zum „Widerständler“. Dieser Definition will Hielscher sich mitnichten anschließen. Daß seine Gruppe bis 1945 und darüber hinaus unbekannt, damit aber auch im trockenen blieb, will er nicht als Indiz der Inaktivität verstanden wissen, sondern der Klugheit<sup>151</sup>. Ausführlich beschreibt er, wie er fast zum politischen Kopf des Gesamtwiderstandes, Carl Goerdeler, gegangen

wäre, um sich mit diesem abzusprechen, dabei – Hielscher ist da ganz sicher – hätte er ihm wohl auch die Namen seines „Bundes“ preisgegeben. Goerdeler aber, so ereifert sich Hielscher, habe in der Gestapo-Haft bereitwillig jeden Namen genannt, den die Politische Polizei von ihm habe wissen wollen; so habe die relative Kontaktarmut des Hielscherschen „Bundes“ diesem schließlich das Leben bewahrt<sup>152</sup>. Und stolz fügt Hielscher hinzu, außer ihm selbst (anscheinend wegen seiner Bindungen zu Blumenthal<sup>153</sup>) sei bekanntlich niemand aus seiner Runde inhaftiert worden<sup>154</sup> – eine nachträgliche Bestätigung der Richtigkeit seiner extrem klandestinen Taktik. Freilich müßte Hielscher das, was Goerdeler-Biograph Gerhard Ritter über die Gestapo-Haft des Leipziger Alt-Bürgermeisters gesagt hat, als dämpfend, wenn nicht verletzend empfinden, nämlich, daß es sich bei den Personen, die Goerdeler noch im Gefängnis „belastet“ haben soll, wahrscheinlich doch nur um „Rand- und Nebenfiguren der Widerstandsbewegung“ gehandelt hat, „da die Hauptpersonen längst festsaßen“<sup>155</sup>. Demnach hätte Gerhard Ritter Friedrich Hielscher und seine Leute höchstens als Statisten eingestuft.

Das wäre nicht ganz fair, denn einen Widerstand des Kreises Hielscher hat es wirklich gegeben, selbst wenn darüber heute kaum etwas verlautbart ist<sup>156</sup>. Es ist auch richtig, daß Sievers und das „Ahnenerbe“ von Hielscher in den Kreis mit hineingezogen worden sind. Außer Hielscher selbst gehörten dieser Gruppe an: der Rechtsanwalt und Korvettenkapitän Dr. Franz Liedig, der Admiral Canaris nahestand<sup>157</sup> und wohl aus diesem Grunde später Zellennachbar Goerdelers wurde<sup>158</sup>; der Forstmeister Wolfgang Wellmann (genannt Wolf), der schon am 1. Juli 1933 zu Tarnungszwecken als Rottenführer in die SA eingetreten sein will und in dessen Wohnung der Ring oft zusammenkam<sup>159</sup>; der Amtsarzt Ernst Friedrich Ebert<sup>160</sup>; der spätere *Zeit*-Redakteur Dr. Erwin Topf, über den die Gruppe mit Mierendorff, Haubach, Leuschner und Reichwein Verbindung hielt<sup>161</sup>; Dr. Lothar Mischke, der Beziehungen zu Stauffenberg und Yorck von Wartenburg pflegte<sup>162</sup>; der junge Hamburger Kurt Daumann, dessen Schwester Gertrud Hielscher am 1. Januar 1940 heiratete<sup>163</sup>; und schließlich Dr. Arno Seemann-Deutelmöser. Autor eines Buches *Luther, Staat und Glaube*, das 1937 von *Germanien* durch Hermann von Bothmer – angeblich ebenfalls zum Hielscherkreis gehörig<sup>164</sup> – positiv besprochen wurde<sup>165</sup>, agierte Deutelmöser seit 1940/41 als stellvertretender Leiter der Widerstandsgruppe<sup>166</sup>. Bereits 1939 hat er, damals schon Mitglied der SA, versucht, über das Rasse- und Siedlungshauptamt der SS mit Sievers' Hilfe in die Schutzstaffel zu gelangen, allerdings vergeblich<sup>167</sup>. 1940 hat Deutelmöser im Rahmen des „Ahnenerbes“ einen kulturellen „kriegswichtigen Sonderauftrag“ entgegengenommen, für den er „bis auf weiteres“ eine monatliche Forschungsbeihilfe von 300 RM empfing<sup>168</sup>. Er wurde dann als Wehrmatsangehöriger nach Norwegen beordert und hat von dort aus öfters – wiederum im offiziellen Auftrag des „Ahnenerbes“ – „Dienstreisen“ durchgeführt, die ihn nicht selten mit Friedrich Hielscher zusammengebracht haben dürften. Mindestens zwei Briefe aus der Kriegszeit sind erhalten, aus denen dieser Umstand eindeutig hervorgeht<sup>169</sup>. Was von dieser Verschwörergruppe nun im einzelnen unternommen worden ist (außer der Kontaktaufnahme mit verschiedenen Persönlichkeiten des historischen Widerstandes und wohl endlosen Diskussionen in geschlossener Runde) liegt im dunkeln: Hielscher hat nach dem Kriege erklärt, die wegen der Geheimhaltungspflicht auf ein Mindestmaß beschränkten Aufzeichnungen (wie politische „Denkschriften“ oder Schattenminister-Listen)

seien in seiner Wohnung in Potsdam zusammen mit sämtlichen Büchern gegen Kriegsende verbrannt<sup>170</sup>. Nur wenig weiß man heute aus berufenem Zeugnismunde. August Winnig, in dessen Haus Hielscher Anschluß an militärische Widerstandsgruppen fand, berichtet, daß Hielscher die Besetzung Österreichs „eine Woche vorher“ angezeigt habe, „der Schlag gegen die Tschechoslowakei überraschte auch ihn, dagegen weihte er mich schon am 7. April 1939 in die deutsch-russischen Verhandlungen ein“. Über das „Unternehmen Seelöwe“ wußte Hielscher laut Winnig bereits am 31. März 1940 Bescheid<sup>171</sup>. Auch Ernst Jünger, während des Krieges „Besatzungsoffizier“ in Paris, hat Hielschers Aktivität gegen das Regime glaubwürdig bekräftigt<sup>172</sup>. Karl Witram Plaas, Bruder des 1944 hingerichteten Erhardt-Intimus Hartmut Plaas, hat bescheinigt, „daß Herr Friedrich Hielscher ein führender Gegner der Partei gewesen ist und mit meinem Bruder laufend zusammengearbeitet hat. Sie sind dabei häufig in meiner Wohnung zusammengekommen, die über derjenigen Friedrich Hielschers lag. Durch die Lage meiner Wohnung war ich der am besten geeignete Verbindungsmann zwischen beiden“<sup>173</sup>. Karl August Wittvogel, deutscher Kommunist, langjähriger Freund Hielschers und seit seiner Immigration in die Vereinigten Staaten weltberühmt als Direktor des „Chinese History Project“ an der Columbia University, ist bereit zu bezeugen, daß Hielscher ihn schon 1933 durch seine Beziehungen aus der Haft der Gestapo befreit, seine Ehefrau Olga vor den Häschern versteckt hat<sup>174</sup>. Und Therese Richter, Tochter des nach Litzmannstadt verschleppten Ehepaares Engel, hat 1947 an Eides Statt versichert, Hielscher habe ihr zur Flucht nach Stockholm verholfen<sup>175</sup>.

Stimmen die oben genannten Einzelheiten, so bleibt immer noch fraglich, bis zu welchem Grad das „Ahnenerbe“, und insbesondere Wolfram Sievers, am Widerstand des Dr. Friedrich Hielscher beteiligt war. Fest steht, daß Hielscher, ähnlich wie Deutelmoser, schon vor Kriegsausbruch eine nicht näher definierte wissenschaftliche Funktion im „Ahnenerbe“ als „Brauchtumsforscher“ erfüllte, wenn auch die näheren Umstände seines Eintritts in die Forschungsgemeinschaft Himmlers unklar sind. Laut den Akten korrespondierte Hielscher seit 1937 mit dem „Ahnenerbe“ über volkskundliche sowie religionswissenschaftliche Fragen<sup>176</sup>. Um 1938 wurde Hielscher, nach Wüsts Aussage, zum erstenmal im „Ahnenerbe“ eingeführt. Es ist nicht uninteressant, daß Wüst heute dem damaligen Privatgelehrten als wesentliches Motiv unterschiebt, völlig mittellos gewesen zu sein – tatsächlich hat Hielscher in der Folgezeit eine der höchsten monatlichen Forschungsbeihilfen bezogen (500 RM), die jemals vom „Ahnenerbe“ ausgeschüttet worden sind; seine Frau erhielt ab 1940 als „Assistentin“ noch ein zusätzliches Salär<sup>177</sup>. Hier ist Wüsts Schilderung: „Als H.(ielscher), der nach 1933 wohl als Privatgelehrter tätig war, um 1938 in wirtschaftliche Not geriet, wandte er sich an seinen alten Lehrer, Prof. Koellreutter<sup>178</sup>, der W.(üst) sehr gut kannte. . . Koellreutter kam zu W. mit der Bitte, etwas für H., seinen hochbegabten Schüler, zu tun, entweder über die Deutsche Akademie oder über das AE. Einige Wochen später kam S.(ievers) zu W. mit der gleichen Bitte, indem er sich auf seine alten freundschaftlichen Beziehungen zu Hielscher berief. W. sagte zu, H. in einer Besprechung persönlich kennenzulernen. Diese Besprechung fand statt in München, zweite Jahreshälfte 1938 oder Anfang 1939 im Weinstübl des Hotels ‚Deutscher Kaiser‘, und dauerte mehrere Stunden. W. und H. unterhielten sich sehr angeregt über Brauchtum, Religionsgeschichte und Verwandtes. Während des Gespräches waren Plaßmann und Sievers

zugegen . . . Am Ende fragte W. Hielscher, ob er für das AE einen Forschungsauftrag übernehmen wolle. H. bejahte und W. setzte sich bei S. dafür ein, H. ein angemessenes Forschungsstipendium zu gewähren . . . Damit war H. formelles Mitglied im AE geworden und erhielt seine Bezüge bis 1945.“<sup>179</sup> Die finanzielle Seite mag suspekt erscheinen; aber man muß Hielscher zugute halten, daß er für Lebensunterhalt und Aufgaben innerhalb des Widerstandes nicht wenig Geld benötigte und daher die Großzügigkeit Walther Wüst willkommen heißen wird. Hielschers Tätigkeit im Rahmen des „Ahnenerbes“ heute lediglich auf Existenznot zurückführen zu wollen, wäre völlig verfehlt.

Am 1. Februar 1940 erhielt Hielscher einen regelrechten Forschungsauftrag, nämlich „Schriften zu bearbeiten und vorzulegen, die geeignet sind, an Stelle der zur Zeit auftauchenden Soldatentraktate zu treten“<sup>180</sup>. Gleichzeitig mit diesem Auftrag will Hielscher damals einen Abteilungsleiter-Ausweis empfangen haben, ohne überhaupt Pflegstättenleiter in der Forschungsgemeinschaft zu sein. Hielscher schreibt, wie er dies angeblich bewerkstelligte:

Eines schönen Tages, bald nach Kriegsausbruch, sorgte Wolfram dafür, daß ich mit Wüst zusammentraf.

„Ich stelle dich auf Grund deines volkswissenschaftlichen und religionswissenschaftlichen Forschungsauftrages vor. Trage sein Lob so dick auf, wie du kannst. Das ist die rechte Speise für ihn“, riet er mir.

„Wozu?“

„Das wirst du sehen.“

Ich tat also. Wüst schmolz. Wolfram trat herein:

„Standartenführer, wir müssen noch die Liste der Abteilungsleiter zusammenstellen, die für die nächste Tagung des Ahnenerbes in München einzuladen sind.“

Wüst stellte zusammen und diktierte den Brief. Frau Wolff, die Sekretärin, notierte. Ich saß stumm und ehrerbietig dabei.

„Herr Hielscher, Sie kommen doch ebenfalls? Ich würde mich sehr freuen, Sie dort begrüßen zu können“, sagte Wüst und ging.

„Frau Wolff, Sie haben es gehört; also stellen Sie auch Herrn Hielscher Einladung und Ausweis zu“, ordnete Wolfram an.

„Aber er ist doch gar kein Abteilungsleiter?“

„Haben Sie nicht gehört, was der Kurator angeordnet hat?“

So erhielt ich meinen Ausweis.<sup>181</sup>

Freilich enthält auch diese Schilderung die unvermeidlichen Schönheitsfehler. Wüst war damals noch nicht Standartenführer, sondern erst Obersturmbannführer. Und Hielscher tut ganz so, als habe er Wüst zu der Zeit zum erstenmal gesehen. Das aber widerspräche der von Wüst gegebenen Darstellung. Zudem werden Hildegard Wolff, der Sekretärin Wolfram Sievers', Worte in den Mund gelegt, die sie ihrer Erinnerung nach nicht gesprochen hat<sup>182</sup>. Hier stünde denn Aussage gegen Aussage.

Nun weiß man aber, daß Hielscher tatsächlich Abteilungsleiter-Tagungen des „Ahnenerbes“ besucht hat, ohne Pflegstättenleiter zu sein, wie es beispielsweise im April 1941 in München geschah<sup>183</sup>. Außerdem ist Hielscher, mit gewissen Papieren des „Ahnenerbes“ oder der SS ausgestattet<sup>184</sup>, wirklich zu der angegebenen Zeit in

Litzmannstadt gewesen, wie sich nach der Verifizierung einzelner Daten lückenlos beweisen läßt. Da wäre einmal Hielschers Beschreibung des Ghetto-Viertels, die den Tatsachen genau entspricht<sup>185</sup>. Hielscher erwähnt, daß damals, im Herbst 1941, von der deutschen Ghetto-Leitung ein Judentransport aus Berlin und anderen deutschen Städten erwartet worden sei – auch das ist richtig; und zwar weiß die Forschung erst seit den sechziger Jahren, daß die Züge aus dem Reich nach Litzmannstadt im Oktober ihren Anfang nahmen<sup>186</sup>. Hielscher sind sogar die Namen der jüdischen Ghetto-Oberen geläufig; der Juden-Älteste, so schreibt er, der Wahrheit fast nahe, habe „Runkowski“ geheißen (eigentlich hieß er Rumkowski), der Ghetto-Polizei-Kommandeur aber wäre „Rosenblatt“ (Rozenblatt<sup>187</sup>). Und daß Rumkowski nach seinem tragischen Amte im Ghetto samt Familie im KL Auschwitz 1944 lebendig verbrannt worden sei, ist, selbst als Gerücht, korrekt überliefert; Fachleute erfuhren dies erst vor kurzem<sup>188</sup>.

Andere Einzelheiten über Hielschers Assoziation mit dem „Ahnenerbe“ stimmen ebenfalls. In Litzmannstadt will der Doktor seinerzeit zur Tarnung ein ostjüdisches Met-Rezept beschafft haben<sup>189</sup>; die Formeln, denen man Seltenheitswert gewiß nicht absprechen kann, sind noch heute ein von Hielscher streng gehüteter Besitz<sup>190</sup>. Weiteren, objektiv fingierten Forschungsaufgaben widmete Hielscher sich, für alle Uneingeweihten, mit ganzer Energie: in seinen Traktaten, von denen er einige bereits im Juni 1940 als Manuskript vorliegen hatte, wandte er sich der Philosophie Friedrich Nietzsches zu, und zwar so überzeugend, daß andere Funktionäre der Forschungsgemeinschaft, etwa der Stellvertretende Reichsgeschäftsführer Dr. Friedhelm Kaiser, nach dem Studium der Schriftchen anerkennend meinten: „Gewiß wird nicht der ganze Nietzsche zu neuem Leben zu erwecken sein, dennoch ist der kämpferische Typ Nietzsches, oder, genauer gesagt, der kämpferische Teil an der geschichtlichen Gesamtpersönlichkeit ein Typ unserer kämpferischen Gegenwart.“<sup>191</sup> Im Juli 1940 erhielt Hielscher, der auch während seiner häufigen Auftritte in der Dahlemer Pücklerstraße seine exzentrischen Manierismen nicht abstellte, beispielsweise „gestickten Fez und überdimensionalen Siegelring auf dem Zeigefinger“ zwischen den SS-Uniformen leuchten ließ<sup>192</sup>, von Sievers nach Absprache mit dem Kurator zwei neue Themen zur Ausarbeitung zugewiesen: „Das Reich“ und „Das deutsche Gemüt“<sup>193</sup>. Im November zogen die Hielschers von Meiningen nach Potsdam<sup>194</sup>; das „Ahnenerbe“ half ihnen „wegen eines vom Reichsführer-SS erteilten Sonderauftrages“ beim Umzug und bei der Spezialanfertigung von Bücherregalen<sup>195</sup>. Im Januar 1941 scheint Sievers sich erfolgreich für die uk-Stellung des „Abteilungsleiters“ Hielscher eingesetzt zu haben<sup>196</sup>. Und „Kurierkarten“, „Reisekostenzuschüsse“ und dergleichen für „Dienstreisen“ im Reich oder auch außerhalb bekam Friedrich Hielscher allema<sup>197</sup>. Freilich wechselte er seine fiktiven Forschungsaufträge so oft wie möglich, um sich beweglich zu halten. So wirkte er im Frühjahr 1941 bereits am Themenkreis „Forschungen zu indogermanischen Jahreslauf-feiern“<sup>198</sup>; im Herbst erwog er – teilweise in Rivalität zum „Kollegen“ Otto Huth – eine zeitgemäße Neu-Ausgabe der Werke Nietzsches<sup>199</sup>. Im Februar 1942 plante der unermüdlische Sievers Hielscher für den „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“ ein<sup>200</sup>; im Sommer forschte der Rechtsgelehrte bereits über das Liedgut des 18. Jahrhunderts<sup>201</sup>. Mittlerweile arbeiteten für das „Ahnenerbe“ nicht nur Hielscher und Deutmoser, sondern auch Schwager Daumann und der Amtsarzt Ebert<sup>202</sup>. Im Frühjahr 1943 wurde Hielscher sogar im Rahmen der großgermani-

schen Aufgaben zum Zwecke der Gestaltung eines „Germanischen Bildheftes“ konsultiert<sup>203</sup>. Und im Mai 1944 lieferte er pflichtgemäß eine Zusammenstellung gewisser Aussprüche Fichtes und Nietzsches für den SS-Kalender ab<sup>204</sup>. Der Freund aber bemühte sich noch im Frühjahr 1945 um die Sicherstellung der Privatbücherei Hielschers im bombengefährdeten Potsdam, bevor sie dann tatsächlich dort verbrannte. Frau Gertrud hat damals für ihren in Nedlitz dienenden Mann die Feder geführt; ihr Schreiben an Wolfram Sievers, in bestem Beamtendeutsch, ist ein Musterbeispiel NS-feindlicher Tarntaktik. „Um die mündlich und fernmündlich mir aufgebene Sicherstellung der Bücherei mit Sammlungen in der bisherigen Außenstelle Potsdam [!] durch Überführung in sichere Gebiete durchführen zu können, bitte ich um schriftliche Bestätigung dieses Auftrages auf dem raschest möglichen Wege.“ Sievers' Replik kam postwendend<sup>205</sup>.

Demnach müßten also die Hielscherschen Angaben über die Widerstandstätigkeit seines Freundes Wolfram Sievers stimmen. Zurück zur Nürnberger Schilderung. Hielschers persönliche Feindschaft zum Nationalsozialismus 1932 ist verbürgt<sup>206</sup>. Daß er damals beriets einen „Bund“ gebildet hat, um das „Gesindel“ zu bekämpfen, mag wohl sein, wäre indessen in der Geschichte des deutschen Widerstandes gegen Hitler einmalig. Aber daß Hielscher Wolfram Sievers zu Wirth geschickt haben will, weil er dessen spätere Bindungen zu Himmler „erahnt“ habe, ist schlichtweg erfunden. Denn die näheren Umstände, unter denen Wolfram Sievers, der Glaubenszweifler, 1932 mit Herman Wirth zusammentraf, sind bekannt: Sievers gesellte sich aus eigenem Antrieb zu Wirth. Sievers ging auch zuerst nicht nach Bad Doberan, sondern nach Marburg – im April 1932, Monate also, bevor Hielscher seinen „Bund“ aufgezogen haben will<sup>207</sup>, allein davon steht nichts in Hielschers Memoiren. Im übrigen war Herman Wirth, mit der NSDAP verfeindet, damals sehr weit von einer Freundschaft mit dem Reichsführer-SS entfernt. Diesen hat er erst zufällig im Herbst 1934 kennengelernt, und zwar nicht aufgrund der Doberaner Arbeit, die längst als gescheitert galt; das aber hätte Hielscher 1932 schwerlich prophezeien können. Der wichtigste Punkt, nämlich die Tatsache, daß Sievers den Geistesurgeschichtsforscher im Frühjahr 1933 wieder verließ, wird von Hielscher geflissentlich übergangen. Wenn Wirth wirklich der kommende Mann gewesen wäre, dann wäre es von Sievers als künftigem Spion des Hielscherschen Bundes in der NS-Bewegung doch höchst töricht gewesen, den Professor wenige Monate nach der Machtergreifung im Stich zu lassen. Hat sich Sievers an Wirth doch erst wieder gewandt, als er in eine wirtschaftlich ausweglose Lage geraten war und ihm der Posten eines „Generalsekretärs“ im neugegründeten „Ahnenerbe“ großartige Berufschancen bot.

Ob Sievers wirklich Geheimdaten der SS beschaffen konnte, muß unbewiesen bleiben. In Nürnberg wurde erklärt, er habe die Belegschaft von im Reiche stehenden SS-Einheiten eruieren können<sup>208</sup>; derartiges dürfte damals aber kaum ein großes Geheimnis gewesen sein. Himmler selbst hat beispielsweise 1938 gar kein Hehl daraus gemacht, daß die Schutzstaffel gegenwärtig „rund 210 000 Mann“ betrage<sup>209</sup>. Sogar die Stärke einzelner Einheiten wird von ihm angegeben: eine Standarte, so sagt er, bestünde aus 1 600 Mann<sup>210</sup>.

Und nun zur Rettungsaktion politisch Verfolgter. Sievers will Adam von Trott zu Solz 1943 im Auswärtigen Amt wegen Niels Bohr gewarnt haben; Solz soll die Warnung nach Dänemark weitergegeben haben, Bohr konnte nach Schweden entkommen<sup>211</sup>. In der Tat schreibt David Irving, Bohr sei in Kopenhagen 1943 von

Duckwitz, einem Mitglied der Deutschen Botschaft, über die ihm drohende Gefahr in Kenntnis gesetzt worden, Duckwitz habe die Flucht arrangiert<sup>212</sup>. Möglicherweise war es also Trott zu Solz, der Duckwitz alarmierte. Ehemalige Mitglieder der Schutzstaffel wissen es besser. Dr. Franz Riedweg, einst Sievers' Gegenüber als Mitverantwortlicher für die Volkstums- und Wissenschaftsarbeit in den germanischen Ländern, macht heute hauptsächlich den einstigen Bevollmächtigten der Reichsregierung in Dänemark, SS-Obergruppenführer Dr. Werner Best, für die gelungene Flucht Bohrs verantwortlich<sup>213</sup>. Geht man der Sache nach, so erfährt man, daß Werner Best sich bereits im Herbst 1943, als die Judenaktion in Dänemark anlaufen sollte, zur aktiven Sabotage des betreffenden Führerbefehls entschlossen hatte. Er war es, der Duckwitz informierte; Bohr wurde dann auch nicht als einzelner gerettet, sondern in einer Gruppe von Tausenden dänischer Juden<sup>214</sup>.

Die Befreiung des norwegischen Rektors Seip aus dem KL und seine nachmalige Betreuung setzen heute gleich drei alte Mitglieder des „Ahnenerbes“ auf ihr morales Konto: außer Wolfram Sievers nämlich noch Ex-Kurator Wüst und Redakteur J. O. Plaßmann. So schreibt Prof. Dr. Wüst: „Prof. Seip wurde befreit primär durch Eingreifen skandinavischer Diplomaten, nämlich des schwedischen Gesandten Richert und des finnischen Gesandten Prof. Kivimaeki. Diese beiden Herren wandten sich, z. T. über Sven Hedin, an Wüst, der sich seinerseits an Himmler wandte.“ Eine Beteiligung Sievers' an der Evakuierung Seips aus dem KL Sachsenhausen wird von Wüst nachhaltig bestritten<sup>215</sup>. Plaßmann hingegen bekräftigt sie: „Wenn Seip bei dem Verhör im Reichssicherheitshauptamt im November-Dezember 1942 den Eindruck gewann, daß Himmler ein persönliches Interesse an seinem Wohlergehen hatte, so war dieses Interesse ausschließlich darauf zurückzuführen, daß ich seit Pfingsten 1942 . . . über Herrn Sievers und das Ahnenerbe bei Himmler Vorstellungen erhoben hatte, man solle Seip freilassen.“<sup>216</sup> Die Wahrheit ist dies: Prinz Eugen von Schweden hatte seinerzeit mit dem schwedischen Gesandten Arvid Richert gesprochen. Dieser setzte sich mit seinem finnischen Kollegen in Berlin, Prof. Kivimaeki, zusammen. Kivimaeki versuchte es zuerst auf dem offiziellen Wege, wandte sich dann aber, was er anscheinend in derartigen Fällen zu tun pflegte, an Himmlers finnischen Leibmasseur Felix Kersten. Es war Kersten, der Himmler dann – bei der Magenmassage – wieder einmal erweichte<sup>217</sup>. Am 21. Dezember 1942 wurde Seip aus Sachsenhausen entlassen<sup>218</sup>. Diese Schilderung stammt von Seip selbst, der – für dieses Stadium der Rettung – weder Wüst, Sievers noch Plaßmann erwähnt. Bei der weiteren Betreuung sind dann allerdings alle drei „Ahnenerbe“-Funktionäre – auf ausdrückliches Geheiß Himmlers – tätig geworden, was nach dem Kriege mehrfach, unter anderem auch von Seip, glaubwürdig bezeugt worden ist<sup>219</sup>. Die endgültige Rückführung des Ehepaares Seip nach Skandinavien erfolgte nicht auf Betreiben der SS, sondern auf den Druck des schwedischen Grafen Folke Bernadotte hin, der mit den beiden Norwegern am 9. April 1945 in einem der letzten Flugzeuge Berlin-Tempelhof verließ<sup>220</sup>. Aus der offiziellen Korrespondenz<sup>221</sup> ebenso wie aus Seips Erinnerungsband<sup>222</sup> geht hervor, daß Sievers sich korrekt, aber nicht über den von Himmler gewünschten Rahmen hinaus um Seip bemüht hat. Der Gelehrte erhielt eine sehr großzügig bemessene monatliche Forschungsbeihilfe, mußte ansonsten aber für das „Ahnenerbe“ arbeiten<sup>223</sup>. Daß dabei seine privaten wissenschaftlichen Interessen durchaus zu kurz kommen könnten, dafür hat Wolfram Sievers selbst gesorgt. So schrieb er den für einen Widerständler

wohl recht merkwürdigen Brief an den regimetreuen Pläßmann: „Es erscheint mir angebracht, die Arbeiten des Genannten [Seip] von Zeit zu Zeit zu kontrollieren, damit unser Forschungsauftrag nicht zugunsten seiner übrigen Arbeiten . . . allzu sehr verkürzt wird.“<sup>224</sup>

Was schließlich die norwegischen Studenten angeht, so ist Sievers' Behauptung, er habe sie gerettet, absurd<sup>225</sup>. Vielmehr geht deren endgültige Evakuierung nach Dänemark – nicht vor Ende April 1945 – erwiesenermaßen auf Kersten und Bernadotte zurück; nach der Lagerhaft im Reich (Sennheim, abermals Buchenwald, dann Neuengamme) standen sie im dänischen Lager Fröslev noch immer unter Aufsicht der Gestapo<sup>226</sup>. Erst die deutsche Kapitulation hat ihnen endgültig die Freiheit gebracht. Sievers aber war es gewesen, der neben anderen im Lager Sennheim die ideologische „Bekehrung“ der Studenten durchzuführen gedachte<sup>227</sup>.

Der Geologe Lais dagegen hat tatsächlich im „Ahnenerbe“ gearbeitet; er forschte in der Slowakei, Lothar Zotz hat das selbst bestätigt<sup>228</sup>. Ob er nun gerade durch Sievers zur Forschungsgemeinschaft Himmlers gestoßen war, wurde in Nürnberg nicht erörtert. Die ehemaligen Dachauer Kalfaktoren Robert Feix und Dr. Rolf Punzengruber sagten vor dem Militärgerichtshof aus, Sievers habe ihre Freilassung erwirkt; Friedrich Bromm meinte, er hätte sie beim RSHA zumindest beantragt<sup>229</sup>. Aktenkundig sind diese Vorgänge allerdings nicht. Wenig mehr Licht fällt auf die Affäre Knyphausen. Sievers' alter Freund Appo stand dem Solf-Kreis nahe; 1940, als er in ein Hochverratsverfahren verwickelt wurde, will er durch Sievers gestützt worden sein. 1943 soll Sievers dem erneut verhafteten Grafen abermals geholfen haben, ohne allerdings viel auszurichten<sup>230</sup>. Darüber findet sich nichts in den Akten. Doch geht Sievers' Kontakt mit Knyphausen aus einigen Briefen, die von 1941 bis 1942 zwischen dem Reichsgeschäftsführer und dem in Finnland stationierten Kriegsberichterstatter hin und her pendelten, hervor<sup>231</sup>. Den Pater Pramberger indes brauchte Sievers gar nicht zu beschützen, der war ein scharfer Nazi. So schrieb der aus der katholischen Kirche ausgetretene Gottesmann im Mai 1940 an Sievers, er werde sich von den Siegesberichten der deutschen Wehrmacht nun einmal abwenden müssen, um zu prüfen, ob der Mädchename seiner Großmutter auch in der „Ahnenvelt des Führers“ auftauche. Denn „es wäre das Erleben zu groß, daß ich mit unserem Führer und wenn auch sehr weit blutsverwandt wäre“<sup>232</sup>. Für den Nürnberger Zeugenstand war der steiermärkische Benediktiner-Pater allerdings rechtzeitig in den Schoß der Kirche zurückgekehrt – als ehemaliger Verfolgter des Nazi-Regimes<sup>233</sup>.

Zur Angelegenheit Popitz wäre zu bemerken, daß es Hielscher durchaus gelungen sein mag, Widerständler zu warnen, für Norwegen hat der in jeder Hinsicht als zuverlässig geltende Theodor Steltzer dies auch nachdrücklich bestätigt<sup>234</sup>. Zweifelhafte ist nur, ob Sievers es war, der Hielscher die Nachricht von Himmlers Kenntnissen nach einem Freundeskreistreffen zutrug. Dies erscheint aus zwei Gründen unglaublich. Einmal weiß man heute, daß der Reichsführer-SS seinen „Freundeskreis“ seit Kriegsbeginn kaum noch besucht hat; Sekretär Kranefuß bedauerte es am 21. April 1943 außerordentlich, Himmler in den letzten Jahren bei den Zusammenkünften nicht mehr gesehen zu haben<sup>235</sup>. Und sollte Himmler selbst 1944 im Berliner „Haus der Flieger“ anwesend gewesen sein, so wird er im Kreise von mindestens zwanzig Gästen kaum über sein Interesse an Popitz geplaudert haben. Derart politisch naiv ist der Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei

zeitlebens nicht gewesen. Im übrigen konnte das, was Himmler in seiner Freundesrunde da erzählt haben soll, gar nicht stimmen. Laut Sievers habe Himmler gesagt (so Hielscher), der Popitz habe sich an ihn, den Reichsführer-SS, heranmachen wollen, „darum habe er sich auf das Gespräch mit Popitz eingelassen“<sup>236</sup>. In Wirklichkeit war es jedoch umgekehrt: dem preußischen Minister waren die SS-Kontakte, vom Freunde Langbehn hergestellt, „etwas unheimlich“; nur zögernd hatte er das Angebot Himmlers zur Aussprache akzeptiert<sup>237</sup>.

Das Beispiel „Südtirol“ ist eines der schwächsten Glieder in der Beweiskette Hielschers. Der Memoirenschreiber verlegt den Höhepunkt der Südtiroler Krise ins Frühjahr 1942, in die Zeit nämlich, da Himmler sich entschlossen hatte, dem „Ahnenerbe“ die Menschenversuche zu unterstellen. Indem Hielscher Humanversuche mit Südtirolern koppelt, wirft er das erste Problem geschickt in die eine, das zweite in die andere Waagschale des Sieversschen Gewissens. In Wahrheit bestanden beide Komplexe unabhängig voneinander. Und Hielscher tut zudem ganz so, als habe Sievers damals überhaupt noch eine Entscheidung hinsichtlich der umzusiedelnden Südtiroler fällen können. Die Forschung jedoch hat nachgewiesen, daß die Mehrheit der Optanten das Vertragsgebiet bis Ende 1940 verlassen hatte, danach meldeten sich – auch ohne Sievers’ angebliches Verschleppungsmanöver – nur mehr wenige, und zwar so wenige, daß, wie an anderer Stelle gezeigt worden ist, Sievers allen Anlaß hatte, eine plötzliche Unterbrechung seiner Tätigkeit in Italien zu befürchten<sup>238</sup>. Es ist schon richtig, daß, wie auch J. O. Plaßmann nach dem Kriege schrieb, die Aufnahmearbeiten der „Kulturkommission“ in Südtirol einen anderen Zweck verfolgten als den von Himmler ins Auge gefaßten; doch nennt auch Plaßmann nicht das wirkliche Ziel. Das bestand darin, wie oben ausgeführt, das „Ahnenerbe“ so lange wie möglich im Vertragsgebiet zu beschäftigen um des „Ahnenerbes“ willen, nicht aber, wie Plaßmann, und mit ihm auch Hielscher, meint, „den Beginn der Umsiedlung“ hinauszuzögern<sup>239</sup>. Denn mit der Umsiedlung war gleich nach der Abstimmung (vom Jahre 1939) begonnen worden, und auch diese war, wie Plaßmann falsch anmerkt, beileibe kein „Scheinmanöver“<sup>240</sup>. Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß Sievers die bedrängten Südtiroler insgeheim bedauerte und daß er sich aus diesem Grunde privat für ein Bleiben der Bauern im Vertragsgebiet ausgesprochen hat, wie es von mehreren Kommissionsmitgliedern in Nürnberg beeidet worden ist<sup>241</sup>; mit aktivem Widerstand im Sinne Hielschers aber hatte das nichts zu tun.

Wie verhält es sich dann mit dem Attentatsplan? Ob die Gruppe Hielscher an die Ermordung Heinrich Himmlers überhaupt gedacht hat, bleibe hier dahingestellt. Sehr wahrscheinlich ist es nicht. Völlig fraglich schon ist die Rolle, die Wolfram Sievers in dem Unternehmen zukommen sollte. Ganz allgemein betrachtet, erscheint der Plan der beiden Hauptverschwörer viel zu umständlich. Wäre es nur um die Tötung Himmlers gegangen, so hätte Sievers diese ebensogut während einem seiner zahllosen persönlichen Interviews beim Reichsführer-SS bewerkstelligen können; um die Beseitigung des Mannes ging es aber nicht allein, das haben die beiden selber zugegeben<sup>242</sup>. Der SS-Apparat in seiner Vielgliedrigkeit mußte übernommen, befehligt werden; danach war die gesamte Maschinerie außer Stand zu setzen. Wen aber hatte Wolfram Sievers 1943/44 im Sinn, damit er den Automatismus dieses Kolosses hätte aufheben können? Er selbst, nur ein Standartenführer, kam dafür nicht in Frage. Glaubt Hielscher heute wirklich, seinen Lesern

weismachen zu können, RSHA-Chef Kaltenbrunner hätte nach einem „Unfall“ Himmlers in den Bergen Salzburgs nicht sofort zugeschlagen?

Die Einzelheiten der Attentatsstudie sind nicht dazu angetan, das Vertrauen des historisch interessierten Lesers zu erwecken. Da ist einmal die Sache mit den Geiern. Man wollte den Reichsführer-SS also bei seiner Jagdleidenschaft packen, meint Friedrich Hielscher. Wußten er und Wolfram Sievers nicht, daß Himmler kein begeisterter Jäger war? Himmlers Abneigung gegen die Pirsch war in der Schutzstaffel allenthalben sprichwörtlich. So wollte der Reichsführer zwar ein Gehege einrichten lassen, aber nur Hunde, Katzen und Sauen dürften darin geschossen werden; „alles andere Getier soll sonst hier seine Freistatt haben“, schrieb Himmler im April 1940 an Oswald Pohl<sup>243</sup>. Seinem Leibarzt vertraute er an, er liebe nun einmal die Jagd, „diesen rohen Sport“, nicht, nach dem Kriege werde er „strengste Vorschriften zum Schutze der Tiere“ erlassen<sup>244</sup>. Ähnliches äußerte er auch gegenüber seinem Hofastrologen Wilhelm Th. H. Wulff<sup>245</sup>. Man sieht: Himmler hatte einen ausgesprochenen Sinn für das Naturschutzwesen, und dieser Mann soll sich 1943 dazu bereit erklärt haben, 28 überaus seltene Alpengieier aus der Luft zu holen? Nun ist es immerhin möglich, daß Sievers von der Jagdeinstellung seines Herrn tatsächlich nichts gewußt hat. So schreibt er sogar selbst einmal an Dr. Ernst Schäfer vom „Jägerherz des Reichsführers-SS“<sup>246</sup>. Wenn man jedoch einen für die gesamte Nation entscheidenden Umsturzplan nur auf der Mutmaßung aufbaute, der Reichsführer-SS sei ein forscher Jägermann, so müßte heute allein aus diesem Grund entweder an der Intelligenz oder an der Ernsthaftigkeit der Attentäter gezweifelt werden. Daß Sievers und Hielscher hochintelligent waren, wird niemand bestreiten. Demnach ist der Attentatsplan nach 1945 frei erfunden. Das ist heute übrigens auch die Meinung Walther Wüsts<sup>247</sup>.

Daß dem in der Tat so war, darauf deuten heute noch weitere Details. Mit dem Geierfilm hatte es schon seine Richtigkeit. Nur ist dieser Film nicht, wie Hielscher zu verstehen gibt, zu Köderzwecken für Himmler im Sommer 1943 spontan von Sievers gedreht worden, sondern jene Drehaufnahmen waren seit dem 24. September 1941, dem Tag, da Tratz Sievers zum erstenmal von den Geiern erzählte, von langer Hand geplant gewesen, und zwar schon für Mai 1942<sup>248</sup>. Damals aber dürfte Sievers mit diesen Arbeiten kaum ein Attentat auf Himmler verbunden haben. Gewiß: der Film wurde bis Ende 1943 auch wirklich fertiggestellt und sollte Himmler im März 1944 vorgeführt werden – allerdings nicht im Salzburger, sondern in Birnbaum (Schlesien), wo sich Filmfachmann Bousset damals aufhielt<sup>249</sup>. Über die geplante Jagd des Reichsführers-SS im Hollerbachtal, ja selbst über einen harmlosen Besuch Himmlers in den Salzburger Bergen nach 1942 findet man nicht den geringsten Hinweis in den Akten.

Diese Dokumentationslücke ist schon deshalb bemerkenswert, weil Sievers ja am 19. Juli 1944, also ausgerechnet einen Tag vor dem Attentat auf Hitler, eine letzte Vorbereitungsreise nach Salzburg unternommen haben will. Schon damals war der Reichsführer-SS ein vielbeschäftigter Mann; jede Minute seiner Zeit wurde praktisch im voraus geplant. Hätte er wirklich die Absicht gehabt, nach dem 19. Juli ins Hollerbachtal zur Jagd zu fahren, dann wohl kaum ohne großes Gefolge und ohne längere Vorkehrungen zu treffen, die sich auch im Schriftwechsel des Amtes A irgendwie hätten niederschlagen müssen. Was aber tat Sievers am Mittwoch, dem 19. Juli 1944, wirklich? Laut Diensttagebuch<sup>250</sup> befand er sich damals

auf einer Reise von Waischenfeld nach Dachau. Um 10.30 Uhr fuhr er aus Waischenfeld ab und erreichte Dachau, nach einer mehr als dreistündigen Rast in Augsburg, um 23.55 Uhr. Nun ist es theoretisch zwar denkbar, daß Sievers, der laut Nürnberger Aussage für die Zwecke des Widerstandes öfters Scheineintragungen in sein Tagebuch gemacht hat<sup>251</sup>, in der angegebenen Zeit von Waischenfeld über Salzburg nach Dachau gefahren ist. Doch selbst unter den günstigsten Fahrverhältnissen, die im Juli 1944 im Deutschen Reich nicht mehr gegeben waren, hätte Sievers mit seinem Dienstwagen niemals die Strecke über München nach Salzburg geschafft, eventuell noch den Einstieg ins Hollerbachtal bewältigt (allein von der Edelweißhütte zum designierten Tatort waren es laut Hielscher ja fünf Stunden!), die Arbeiten durchgeführt und rechtzeitig vor Mitternacht das KL Dachau erreicht. Denn dann hätte er allein mit dem Wagen eine Strecke von über 600 km zurücklegen müssen, damals schier ein Ding der Unmöglichkeit. Wäre es für den Reichsgeschäftsführer außerdem nicht viel sicherer gewesen, er hätte eine Dienstreise nach Salzburg zum „Haus der Natur“<sup>252</sup> oder besser noch, nach Schloß Mittersill, offiziell deklariert und seiner Sekretärin einen korrekten Hinweis für das Tagebuch bezüglich seines Geierfilms diktiert? Demnach kann es sich bei seinem Tagebuchinhalt vom 19. Juli 1944 gar nicht um einen fiktiven Vermerk handeln: im Salzkammergut ist Sievers also nicht gewesen. Am nächsten Tag aber, am historischen 20. Juli, war der Reichsgeschäftsführer auf den Dachauer Stationen Lützelburgs, Mays und Plöttners; er beriet sich in Sachen Schröder-Stranz und mit Prof. Dr. Beiglböck wegen dessen Meerwasserversuchen<sup>253</sup>.

Damit wäre die letzte, und vielleicht wichtigste Station am verschlungenen Pfad des Widerständlers Wolfram Sievers erreicht. Sollte Sievers wirklich die Menschenversuche auf sich geladen haben, um andere Verfolgte des Regimes zu retten? Nach der Darstellung Hielschers war es das Grundprinzip seiner Widerstandstaktik gewesen, den Terrorismus des Dritten Reiches durch Einschleusen sabotierender Spione zu hemmen. Auf Wolfram Sievers und die Situation der Humanexperimente im „Ahnenerbe“ übertragen hieß das „Sand in das Getriebe der Versuchsbefehle und der Versuche selbst werfen“<sup>254</sup>. Daran indessen gibt es keinen Zweifel: Sand hat der Reichsgeschäftsführer des „Ahnenerbes“ in die Maschinerie der Versuche niemals geworfen. Sondern er goß Öl.

Um dieser Tatsache auszuweichen, hat Hielscher in seinem Werk in dummer und äußerst gehässiger Form den einstigen Kurator des „Ahnenerbes“ für die Angliederung der Humanversuche an die Forschungsgemeinschaft „Ahnenerbe“ verantwortlich gemacht: Hielscher benennt Wüst als den hauptsächlichsten Förderer der Versuche<sup>255</sup>. War nun der Sündenbock gefunden, so blieb noch, den Freund vollends zu entlasten. Hielscher tat dies, indem er sich auf das schon erwähnte „Ostergespräch“ zwischen Himmler und Sievers (1942) berief, im Zuge dessen der Reichsführer dem Reichsgeschäftsführer erklärt haben soll: „Ich habe es schon mit Wüst besprochen. Er ist einverstanden und wird die Befehle in meinem Sinne erlassen.“<sup>256</sup> Welche Befehle? Befehle in dieser Angelegenheit nahmen vom Reichsführer-SS ihren Ausgang; Anordnungen, die sich auf diese Befehle stützten, hat Sievers selbst in seiner Eigenschaft als Direktor des Instituts für Wehrwissenschaftliche Zweckforschung getroffen. Daß Sievers, nach seiner Nürnberger Angabe, nach dem Ostergespräch bei Wüst gewesen ist, damit dieser bei Himmler gegen die Versuche interveniere<sup>257</sup>, ist, laut Walther Wüst, eine glatte Erfindung<sup>258</sup>, nach dem be-

kannten Tatbestand auch höchst unwahrscheinlich. Vielmehr sprechen alle Indizien dafür, daß Sievers es war, der die Unterstellung der Versuche unter das „Ahnenerbe“ wenn auch nicht unmittelbar verursacht, so doch freudig begrüßt hat, und daß er sich in der Rolle des Antreibers dieser und auch weiterer Versuche sehr gut gefiel. Hauptsächlich er war es, der Rascher von Anbeginn willig förderte, durch ihn fand Hirt endgültig zum Reichsführer-SS, er regte unter anderem an, daß May, der Entomologe, zum Zwecke seiner Malariaforschung „Beobachtungen an Sträflingen“ anstelle<sup>259</sup>. Von Himmler ist ihm das nicht nahegelegt worden.

Von einem Widerstandskämpfer, der im Apparat des zu bekämpfenden Regimes sitzt, erwartet man, daß er, wenn er keine Gelegenheit zur heimlichen Sabotage findet, sich zumindest neutral verhält. Sievers hat sich aber nicht neutral verhalten, er hat für seinen Ruf als besonders ergebener Gefolgsmann Heinrich Himmlers stets durch Taten Ehre eingelegt. So hat er in zahlreichen Fällen rücksichtslos Menschen beim Reichssicherheitshauptamt denunziert, darunter nicht nur Juden wie Dr. Benno Wolf, sondern auch solche, die selbst nach den strengen ideologischen Maßstäben des Dritten Reiches als harmlos anzusehen waren. Frau Lytta Lönnies-Waldmann war eine dieser Personen. Zugegeben, die germanomanische Schwärmerin, die sich unablässig beim Reichsführer-SS wichtig tun wollte, mag nicht die angenehmste Bekanntschaft gewesen sein. Man hat heute auch dafür Verständnis, daß Sievers schrieb, er finde ihre Forschungen „reichlich nebelhaft“<sup>260</sup>. Aber war es nötig, Rudolf Brandt für das RSHA mitzuteilen: „Es genügt mir . . . zu wissen, daß Frau Waldmann von 1923–1933 mit einem Juden verheiratet war und von ihm ein Kind hat“? Dann empfahl er, die weiteren Ausführungen der Dame beim SD zu hinterlegen<sup>261</sup>. Das war im August 1942, zu der Zeit also, als Sievers seine schwerste Gewissenskrise schon überwunden haben will. Ein Jahr zuvor hatte er den einstigen „Ahnenerbe“-Abteilungsleiter Karl Konrad Ruppel beim SD kompromittiert. Wußte er nicht, daß es einem politischen Todesurteil gleichkam, wenn man als SS-Führer an die Gestapo schrieb, ein Mensch sei im Dritten Reich „politisch indifferent“ und „in weltanschaulicher Hinsicht nicht ganz klar“<sup>262</sup>? Statt daß der Widerständler Wolfram Sievers für jede Sabotage, die er beobachten konnte, dankbar gewesen wäre, hat er von ihm ermittelte Saboteure ohne Umschweife der Lynchjustiz der SS ausgeliefert. So im September 1943, nachdem er festgestellt hatte, daß der private Lebensmittelvorrat der Reichsgeschäftsführung auf dem Transport von Berlin nach Waischenfeld erst durch SS-Leute, dann durch wahrscheinlich großen Hunger leidende Häftlinge des KL Flossenbürg bestohlen worden war. „Die beteiligten Häftlinge“, so schrieb Sievers schneidig an das SS- und Polizeigericht, „wurden bereits gemeldet, und in ein Straflager überstellt.“<sup>263</sup> Bei diesem Brief, der jederzeit nachprüfbar sein mußte, wird es sich kaum um einen fingierten Vermerk gehandelt haben.

Paßt dies zum Bilde eines Widerständlers? Definiert man „Widerstand“ als eine Haltung, die zu jeder Zeit die aktive Gegnerschaft zum Regime fordert und dort, wo diese praktisch nicht realisierbar ist, zumindest Neutralität verlangt und bei der Durchführung objektiv verwerflicher Handlungen Zurückhaltung auferlegt, so ist Wolfram Sievers kein Widerständler gewesen. Friedrich Hielschers Rechnung, nach der er glaubt, ein oder mehrere Todesopfer verantworten zu dürfen, wenn dadurch andere Menschenleben gerettet werden können, geht nicht auf. Nach der geltenden Moral wird man zum Mörder und mithin schuldig auch dann, wenn man

im Dienste einer verbrecherischen Regierung durch einen Mord das Leben anderer zu bewahren sucht. Auch nach der Ethik der antihitlerischen Opposition, die den Tyrannenmord schließlich erlaubte, heiligte der noble Zweck nicht alle Mittel: Unschuldige sollten nach Möglichkeit nicht verderben. Doch selbst wenn man die Buchführung Hielschers akzeptiert und auf den Fall des Wolfram Sievers anwendet, so ergibt sich, daß die Menschenleben, die dieser eventuell retten half (Therese Richter), sich quantitativ nicht gegen die große Zahl der Versuchsoffer unter Hirt und Rascher aufrechnen lassen.

Und dennoch kann man die Rolle Sievers', die er als Kontaktmann zur Gruppe Hielscher gespielt hat, nicht hinwegleugnen. Wie läßt sich dieses Phänomen erklären? Drei mögliche Lösungen bieten sich an:

1. Sievers war schizophran; er hat aus — nur tiefenpsychologisch zu deutenden — persönlichen Motiven tagsüber die Rolle des regimetreuen SS-Führers gespielt, die ihn in die Regionen des Verbrechens führte, nachts aber den edlen Freunden im Untergrund geholfen. Dieses Jekyll-Hyde-Schema paßt jedoch nicht auf den seit den späten dreißiger Jahren gemütmäßig zusehends ausbalancierten SS-Standartenführer Sievers. Bezeichnenderweise hat ja der Nürnberger Gutachter der Verteidigung, der Psychiater Dr. Villingner, Sievers keine seelische Anomalie, keine psychopathischen Züge, keine Schizophrenie attestiert<sup>264</sup>. Im übrigen gibt es für diese Art des schizophranen SS-Führers bisher noch keinen Präzedenzfall.

2. Die zweite Lösung kann man sich in mehreren Abweichungen vorstellen, die auf jeweils verschiedenen Motivationen beruhen; auf einen gemeinsamen Nenner gebracht, gleichen alle Variationen prinzipiell der Hielscherschen Fassung. Sievers ist als mehr oder weniger ideologisch gefestigter Gegner des herrschenden Systems in den Apparat gegangen, um zu sehen, „was dort gespielt wurde“; er hat sich an Verbrechen mitschuldig machen müssen, um wegen der sauberen Ideale (die von einer aktiven Widerstandsgruppe außerhalb des Apparats verkörpert wurden) am Ball zu bleiben. In der Geschichte der Schutzstaffel ist dieses Beispiel nachweislich durch zwei Varianten verkörpert worden. Die erste hat nach dem Kriege relativ früh Publizität erlangt, ist jedoch erst kürzlich von der Forschung einleuchtend erläutert worden. Gemeint ist der „Fall Gerstein“. Kurt Gerstein, so hatte 1953 schon Hans Rothfels<sup>265</sup> geschrieben, war als Angehöriger der Bekennenden Kirche in die SS gegangen, um gleichsam als „Spion Gottes“ später über die Verbrechen des Regimes Zeugnis ablegen zu können. Durch eine tragische Verkettung der Umstände wurde er mitschuldig an der Vergasung Hunderter von Juden im Vernichtungslager Belzec. Nach Kriegsende ist der SS-Obersturmführer in einem französischen Gefängnis eines geheimnisvollen Todes gestorben, bevor ihm eine Chance gegeben war, vor einem Gerichtshof auszusagen. Erst jetzt hat der Israeli Saul Friedländer gezeigt, daß Gerstein weniger von einem echten Willen zum Widerstand gegen das Dritte Reich motiviert worden ist, als von einer pathologischen Sucht nach Publicity. „Man wird von mir hören, verlaß dich drauf“, hatte Gerstein zu seiner Frau gesagt, kurz bevor er sich im April 1945 den französischen Behörden in Reutlingen stellte, „du wirst dich wundern, *was* ich alles getan habe!“<sup>266</sup> Doch sein Biograph befindet: „Sein Rufen blieb ohne Widerhall, seine Hingabe war einsam, sein Opfer erschien deshalb ‚unnützlich‘ und wurde zur ‚Schuld‘.“<sup>267</sup> Bei Gerstein handelte es sich offensichtlich um einen Mann, dessen Drang zur Prominenz in einem umgekehrten Verhältnis zu seinem wirklichen Einfluß stand. Sievers aber

hatte keinen „Gerstein-Komplex“, denn er besaß schon als junger Reichsgeschäftsführer des aufblühenden „Ahnenerbes“ verhältnismäßig viel Macht; seine Machtfülle weitete sich mit den Jahren. Einen Minderwertigkeitskomplex, der ihn zu einer abenteuerlichen Doppelrolle im Stile Gersteins veranlaßt haben könnte, kann man diesem seit 1939 immer mehr in sich selbst ruhenden Mann ebenfalls nicht unter-schieben. Blicke noch das Vorbild Arthur Nebes<sup>268</sup>. Der Chef der deutschen Kriminalpolizei gewann durch seinen einstigen Untergebenen und Intimus Dr. Hans Bernd Gisevius Kontakt zur Fronde des Widerstandes. Chef eines Amtes der SS, hat er sich im Frühjahr 1941 freiwillig als Führer eines SD-Einsatzkommandos gemeldet<sup>269</sup>, das dann im Raume Minsk-Smolensk russische Juden liquidierte. Nach vier Monaten sei Nebe wieder zu den Berliner Freunden zurückgekehrt, schrek-kensbleich und voller Entschlossenheit, den Diktator demnächst zur Strecke bringen zu helfen. Nach dem Attentat des 20. Juli 1944 vom Volksgerichtshof verurteilt, ist er am 3. März 1945 im KL Flossenbürg gehenkt worden. Über seine Funktion in Rußland schreibt Fabian von Schlabrendorff, damals unter Henning von Tresckow im Zentrum einer militärischen Verschwörergruppe an der Ostfront: „So stellten wir bald eine gute Zusammenarbeit mit Nebe her, der es auf der einen Seite wirklich meisterhaft verstand, seine wahre Gesinnung zu verbergen, und auf der anderen Seite tausend Vorwände erfand, um die Mordbefehle Hitlers in einem geradezu unheimlichen Umfang zu sabotieren. Es gelang, viele Russen vor dem beinahe sicheren Tode zu retten.“<sup>270</sup> Immerhin wurden unter Nebe noch rund 45 000 Juden getötet<sup>271</sup>. Gisevius meint, Nebe hätte zugunsten der Widerstandsgruppe die Aufgaben im Osten nicht ablehnen können; Heinz Höhne, der Biograph der SS, sieht das heute nüchterner. „Der SS-Brigadeführer Nebe glaubte, sich durch zackiges Melden zu einem Osteinsatz die Spange zum Eisernen Kreuz Erster Klasse und die stets ein wenig unsichere Sympathie Heydrichs erwerben zu können. Daß dieser ‚Osteinsatz‘ mit dem größten Massenmord der Geschichte identisch sein würde, wird Nebe anfangs nicht gewußt haben.“<sup>272</sup> Demnach hat Nebe sich – aus was für Gründen auch immer – sowohl für das Regime, als auch für die Oppositionsgruppe bis an die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit eingesetzt. Und Sievers? Er hat zwar die Interessen des Dritten Reiches hochgehalten, seine Nerven für den Bund Hielschers aber wahrhaftig nicht übermäßig strapaziert. Sein Fall bietet also zu dem Arthur Nebes keine rechte Parallele.

3. Um Wolfram Sievers, der selbst seinem Freunde Friedrich Hielscher letztlich ein Rätsel blieb, bis 1945 verstehen zu können, muß man sich in die Zeit vor Hitlers Machtergreifung zurückversetzen. Sievers ist, wie bereits dargelegt wurde, um 1930 in den Bannkreis Friedrich Hielschers gezogen worden, dann aber doch zu Herman Wirth abgeschwenkt, weil er von diesem Antwort auf dringende Glaubensfragen erwartete. 1935 stieß er zum „Ahnenerbe“, einmal aus wirtschaftlichen Gründen, zum anderen, weil ihn die Elite-Vorstellungen der Hielscherschen Metaphysik nicht mehr befriedigten und er seinen Gedanken Taten folgen lassen wollte. Aktivismus und Eliteturm, nach denen er verlangte, fand er in der Schutzstaffel Heinrich Himm-lers noch am ehesten verkörpert. Der dort herrschende Rassismus hat Sievers nicht abgestoßen, sondern angezogen; Schwiegereltern und Witwe bezeugen, daß Sievers völkischen Rassethesen schon vor 1933 durchaus aufgeschlossen war. Der Freund Friedrich Hielschers war 1932 Antisemit. „St. Zweig ist Jude“, schrieb er im Juli an die Mutter seiner Braut auf deren Anfrage, „das Buch, welches Sie meinen, heißt

„Sternstunden der Menschheit“. Eine Vergewaltigung der deutschen Sprache, wie sie nur einem Hebräer möglich ist. Aber die Schilderung der Begebnisse an sich ist gut. Darum habe ich wohl unseren Jungens daraus vorgelesen, nie aber Buch und Verfasser genannt.“<sup>273</sup> Und Hella Sievers erinnert sich: „Im Hause (meiner) Eltern betrieb man privat Blutgruppenuntersuchungen und Studien über die Merkmale der verschiedenen Rassen. Der Vater war der Ansicht, daß man sich nicht mit Angehörigen fremder Rassen, somit auch nicht mit Juden vermischen sollte, weil die Kinder, die aus solchen Ehen hervorgingen, oft sehr unter seelischen Depressionen zu leiden hätten. Jede Rasse sollte für sich bleiben, wenn sie gesund bleiben sollte.“ Frau Sievers macht die sozialdarwinistische Richtung ihres Mannes sogar für dessen Annäherung an Herman Wirth und später an die SS verantwortlich. „Germanische Runenforschung, Rasseforschung zogen ihn sehr an. Daher die Zusammenarbeit mit Professor Hermann Wirth . . . in Marburg und Interesse für alles, was schließlich und endlich zusammen in die SS unter H. Himmler übergang . . . Sievers' Vorliebe für dieses Gebiet war eben stärker als seine tatsächliche Abneigung gegen den [von Sievers als plebejisch betrachteten] Nationalsozialismus, den er, wenn auch sehr ungerne, um dieser Vorliebe (wollen) in Kauf nehmen mußte, wenn er diese ihm liebgewordene Betätigung nicht aufgeben wollte.“<sup>274</sup> Hella Sievers übersieht dabei, daß der Eintritt in die SS geradezu eine Garantie dafür war, sich mit dem nationalsozialistischen Pöbel nicht abgeben zu müssen.

Erst einmal in der SS, vergaß Sievers allmählich seine früheren Ideale. Das Bewußtsein der Elite verflog, übrig blieb der Aktivismus. Sievers wurde ein Karrierist, der sich bald angewöhnte, seine Initialen wie SS-Runen zu zeichnen<sup>275</sup> – man findet sie auf jedem amtlichen Dokument. Kalt rechnend, baute er, von Himmler und anfangs auch von Wüst gestützt, als Hochburg seines Ehrgeizes das „Ahnenerbe“ aus, mehr und mehr fielen ihm die Zügel der Macht in die Hand. Innerhalb seines Geschäftsbereichs wurde er zum Autokraten, zum Schöpfer und Piloten technizistischer Perfektion, die ihm bald über alles ging. Hauptsache, er blieb im Sattel und somit im Vorzimmer der absoluten Macht; dafür war ihm auch das „Ahnenerbe“ stets nur ein Zweckmittel.

Als Vehikel seines persönlichen Erfolges galt es, das „Ahnenerbe“, wo auch immer, zu stützen. Sievers stützte es während der ersten Krisenzeit, bald nach Ausbruch des Krieges, in Polen, in Südtirol, bald auch in den germanischen Ländern. Er trieb seinen Einfluß in abgelegene Gebiete vor: ins Protektorat, in die Slowakei, nach Kroatien, Serbien und Rußland. Er überzog das nationalsozialistische Herrschaftsgebiet mit einem Netz von „Ahnenerbe“-Stationen, dabei bewußt das Risiko einer fortschreitenden Dezentralisation in Kauf nehmend, das er allein durch das Gewicht seiner Persönlichkeit zu überwinden gedachte. Da aber kam die nächste Krise: Sievers sollte eingezogen werden. Mit Recht mußte er nun einen Kollaps der lediglich auf seinem Organisationsgenie beruhenden Institution befürchten, dann nämlich wäre es vorbei gewesen mit der steilen Karriere. Am 16. Juni 1941 wurde Wolfram Sievers zum Infanterie-Ersatzbataillon Leibstandarte Adolf Hitler in Berlin-Lichterfelde rekrutiert, und zwar ursprünglich nur als SS-Schütze<sup>276</sup>, ein Prestigeverlust, der sich auch durch die später getroffene Regelung, Sievers dürfe nach außen hin als Standartenführer auftreten, nicht wettgemacht wurde. Die Tatsache, daß er auch von Lichterfelde aus versucht hat, die Leitung des „Ahnenerbes“ praktisch allein weiterzuführen<sup>277</sup>, beweist, wie wichtig ihm die Forschungsgemeinschaft

Himmlers war: unter keinen Umständen konnte er zulassen, daß sie sich in seiner Abwesenheit zersetze. Um ganz sicher zu gehen, hatte er schon im April darum gebeten, nach einer nur „kurzfristigen militärischen Grundausbildung“ als Angehöriger der Waffen-SS zum „Ahnenerbe“ „zurückkommandiert“ zu werden – was Himmler dann auch genehmigte<sup>278</sup>. Zwar gab es einen Stellvertretenden Reichsgeschäftsführer, den Juristen SS-Hauptsturmführer Dr. Theodor Komanns, aber diesem scheint Sievers nicht getraut zu haben; jedenfalls tritt Komanns im Sommer 1941 nur mehr in untergeordneten Funktionen in Erscheinung. Gleichwohl war es Komanns, der Sievers, wenn auch unfreiwillig, die endgültige Rückkehr zur Forschungsgemeinschaft erleichterte. Am 23. Juli 1941 ist Komanns auf der Autobahn bei Weißenfels tödlich verunglückt. Sofort nahm Sievers dies zum Anlaß, um seine Rückversetzung nach Berlin-Dahlem in die Wege zu leiten<sup>279</sup>; im August war er bereits wieder im alten Amt. Der Leibstandarte blieb er fortan nur noch als Reserve-Schütze treu<sup>280</sup>.

Die Leibstandarte Adolf Hitler galt auch damals noch, wie in den Anfängen, als die Elitetruppe der bewaffneten SS<sup>281</sup>. Besonders an den Engpässen der Front wurde sie ständig benötigt; unzählige Male hat ihr Kommandeur Sepp Dietrich bedrängte Generale von Waffen-SS und Wehrmacht herausgehauen. Mithin mußte Sievers damit rechnen, irgendwann einmal an die Front zu kommen, wenn auch nur als Reservist<sup>282</sup>. Das liefert den Schlüssel zum Verständnis seines weiteren Verhaltens. Er mußte den Nimbus seiner Unabkömmlichkeit im Gefüge der SS ein für allemal unter Beweis stellen, um der Gefahr der neuerlichen Einberufung zu entgehen<sup>283</sup>. Deswegen hat er letztlich die Aktionen der Kulturkommission in Südtirol hinausgezögert, Ende 1941 eine Verbreiterung der „Ahnenerbe“-Basis auf medizinischem Neuland gesucht, dann die Humanexperimente im Bunde mit Himmler selbst tatkräftig gefördert. Schließlich wurde er zum Direktor des Wehrwissenschaftlichen Instituts ernannt, über das – auf dem Geheimwege – alle wichtigen Informationen und Direktiven liefen. Somit war er schlechterdings unersetzlich. Denn einen „Stellvertretenden Reichsgeschäftsführer“, der während der Abwesenheit des Chefs an der Front auch im Institut hätte einspringen können, gab es bezeichnenderweise nach dem Tode Komanns' nicht mehr; dafür wird Sievers selbst gesorgt haben. Wüst aber war für die technischen Belange des Instituts nicht zuständig. Sievers mag die Humanexperimente persönlich bedauert haben; nichts deutet jedoch darauf hin, daß er sich des moralischen Alibis, das der Reichsführer-SS selbst offerierte, nämlich, die Versuche an den „zum Tode Verurteilten“ seien für die Volksgemeinschaft notwendig, nicht willig bedient hätte. Im Gegenteil. Seinem Schwiegervater, einem Gynäkologen, hat Sievers um 1944 ein weißes Pulver gezeigt und gemeint, „dies sei ein Blutstillungsmittel, welches im ‚Ahnenerbe‘ entwickelt worden sei. Sievers war einigermaßen stolz auf das Präparat. Er erzählte Dr. Sieber auch, daß Häftlingen stark blutende Wunden beigebracht worden seien, um das Mittel auszuprobieren. Das Mittel sei für verwundete deutsche Soldaten bestimmt. Dr. Sieber wollte mit dieser ganzen Sache nichts zu tun haben“<sup>284</sup>. Ist es ein Wunder, wenn die engsten Familienangehörigen des Wolfram Sievers, darunter auch seine Ehefrau, heute bekräftigen, sie hätten von seinem Widerstand niemals auch nur das geringste gemerkt<sup>285</sup>?

Läßt sich mit dieser Charakterskizze des SS-Standartenführers Wolfram Sievers etwa die unerbittliche Verfolgungsaktion gegen den Landgerichtsrat a. D. Benno

Wolf und das rege Interesse am heilsamen, für potentielle Versuchspersonen aber ungemein gefährlichen „Gasteiner Wasser“ vereinbaren, so wirft sie doch kein Licht auf Sievers' weitere Bekanntschaft mit dem Doktor Friedrich Hielscher. Tatsache ist, daß Sievers seinem charismatischen Jugendfreund die persönliche Treue auch nach 1935, also nach dem Eintritt in das „Ahnenerbe“ und somit in die SS, nicht gebrochen hat. Sievers hatte sich als Konsequenz seines Wirkens in den völkischen Jugendbünden einen ausgeprägten Sinn für Loyalität bewahrt, den er übrigens auch in der SS bestätigt fand. Hier wird das Männerbündlerische mitgeschwungen haben, das auch aus den Seiten des Buches *Das Reich* von Dr. Friedrich Hielscher spricht<sup>286</sup>. Um 1930, gerade im Kreise der Bewunderer um Hielscher, hatte der begeisterungsfähige Sievers über den „Bund“ geschrieben: „Hier finden wir die Jungen, denen als Hochziel vorschwebt, wahrhaft und mannhaft, herb und hart zu leben, die ihrem Führer durch persönliche Bande verbunden sind und an ihm wachsen, die dann, wenn sie aufrechte, kernige Männer geworden sind, dem Bunde Treue halten . . .“<sup>287</sup> Dem Bunde Treue halten – das konnte Sievers nach 1935 nur noch schlecht und recht. Dem einstigen „Führer“ Hielscher aber war er immer noch durch „persönliche Bande verbunden“, und diese ließen sich nicht so einfach zerreißeln. Berücksichtigt man den Grad der Faszination, die der suggestive Hielscher auf seinen Schützling ausgeübt haben muß, so befremden die späteren Bindungen zwischen den beiden Männern eigentlich nicht. Hielscher verstand es ja in besonderem Maße, sich Freunde aller ideologischen Richtungen warmzuhalten; er kannte Kommunisten wie Kantorowicz und den 1933 nach England emigrierten jüdischen Franz Borkenau<sup>288</sup> ebenso wie den evangelischen Studentenpfarrer Ferdinand Cohrs<sup>289</sup>. Er kannte aber auch den Nationalsozialisten Hans Hinkel, der nach der Machtergreifung im Rosenbergschen Kampfbund für Deutsche Kultur saß und mit dessen Hilfe er seinen Freund Karl August Wittvogel aus dem Konzentrationslager befreite<sup>290</sup>. Diese Tat aber hätte Hinkel noch lange nicht zum „Widerstandskämpfer“ gemacht.

So war es letztlich auch mit Wolfram Sievers. Da er ohnehin bald nur noch die Ideologie der Macht an sich vertrat, war ihm alles recht, solange, wie es ihm und seiner Stellung im „Ahnenerbe“ nicht ernstlich schaden konnte. Gewiß hat Sievers Hielscher aus Anhänglichkeit in der Forschungsgemeinschaft untergebracht, nachdem Hielscher ihn darum gebeten hatte. Er hat auch andere Freunde Hielschers aufgenommen, da er dadurch seinen Alleingang auf den Gipfel der Macht nicht gefährdet wähnte. Und was dergleichen Freundschaftsdienste für den alten Bundesgenossen mehr waren. Im übrigen darf man nicht vergessen, daß es sich mit dem Opportunismus des SS-Führers sehr gut vertrug, ein paar Eisen mehr im Feuer zu haben als unbedingt notwendig – schließlich konnte man ja nie wissen! Daß er Hielscher 1944 aus den Klauen der Gestapo befreite, war ihm wahrscheinlich Herzenssache; wenn er vorsichtig lavierte, würde er den Freund schon retten können. Das Bravourstück ging ja auch nicht schief.

In allem, was sein „Ahnenerbe“ betraf, dürfte Sievers Hielscher niemals Zugeständnisse gemacht haben; was Hielscher zu dem Thema beizutragen weiß, ist erdichtet. Das Südtirolerproblem ist zwischen Sievers und Hielscher wahrscheinlich nie besprochen worden, wie sollte es auch – Leib und Leben der Bauern standen, im Gegensatz zu dem, was Hielscher seinen Lesern zu suggerieren sucht, niemals auf dem Spiel. Und das entscheidende Gespräch bezüglich der anzugliedernden

Menschenversuche hat mit Sicherheit nicht stattgefunden; Sievers wird sich gehütet haben, an diese Problematik im Beisein Friedrich Hielschers überhaupt zu rühren. Wie wichtig eine Freundschaft des Wolfram Sievers zu Friedrich Hielscher im Grunde war, sollte sich erst nach dem Kriege erweisen, als es um Sievers' eigenen Kopf ging. Der Reichsgeschäftsführer hatte dem Doktor das Leben gerettet – nun war es nur fair, daß Hielscher das gleiche tat. Hier liegt schließlich die Ursache der Zeugenrolle Friedrich Hielschers in Nürnberg und des sich darauf gründenden Schrifttums verborgen: nahm es nicht für den Angeklagten ein, daß er als Kronzeugen für seine „wahre“ Einstellung zum nationalsozialistischen Regime einen echten Widerstandskämpfer anführen konnte? Selbst wenn dieser – was Ankläger und Richter freilich kaum gewußt haben dürften – bei der Auswahl seiner Nebenzeugen für Sievers nicht gerade wählerisch vorgegangen ist; denn angeschrieben wurde jeder, dem man auch nur im entferntesten eine positive Bemerkung über den Reichsgeschäftsführer zutraute, R. R. Schmidt ebenso wie der „Pater“ Pramberger und sogar Professor Lothar Zotz. Der aber ließ gar nicht erst mit sich reden<sup>291</sup>. Was hätte er über den „Widerstand“ des Wolfram Sievers auch groß aussagen können? So wäre die Rechtsprechung des Nürnberger Gerichtshofes im Falle Sievers nicht mehr und nicht weniger als ein „Justizmord“ zu betrachten als im Falle der Ohlendorf und Kaltenbrunner.

#### 4. Das „Ahnenerbe“ im institutionellen Chaos des „SS-Staates“

Der SS-Führer Wolfram Sievers, der in den letzten Monaten seiner Laufbahn im „Ahnenerbe“ je zehn Tage bei der Reichsgeschäftsstelle in Waischenfeld, im Berliner Reichsforschungsrat und auf Dienstreisen verbrachte<sup>292</sup>, war 1944 nicht mehr Manns genug, das unförmige Gefüge „Ahnenerbe“ zusammenzuhalten und ihm insbesondere bei den anderen Ämtern der SS den notwendigen Rückhalt zu verschaffen. Sievers war körperlich und geistig völlig überlastet, er kannte kein Privatleben mehr<sup>293</sup>; zuletzt wurde er auch noch ernstlich krank<sup>294</sup>. Selbst seine nächsten Dienst-Kameraden kamen schwer an ihn heran. So schrieb der Adjutant Wolf-Dietrich Wolff im Juni 1944: „Es ist bei allem Arbeitseifer, den wir beim Reichsgeschäftsführer immer wieder bewundern, ein regelrechtes Tauziehen um seine Arbeitskraft. Er ist ja nicht nur unser stellvertretender Amtschef, sondern daneben hat er auch noch den Posten des stellvertretenden Leiters des Geschäftsführenden Beirates des Reichsforschungsrates auszufüllen, der ihm z. Zt. außerordentlichen Arbeitsanfall bringt. Daneben hat er für den Reichsführer-SS noch vielerlei Sonderaufgaben durchzuführen, die ihn nicht nur zwingen, in Deutschland, sondern auch in ganz Europa zu reisen. Um Zeit zu sparen, verbringt er den größten Teil der Nächte im Schlafwagen . . . bei den heutigen Verkehrsverhältnissen kein Vergnügen.“<sup>295</sup> In dem Maße, wie Sievers ab 1942 überfordert wurde, versagten sich ihm die Energien zur Realisierung des autokratischen Prinzips, dem er seit Jahren anhing. Auf keinem anderen Sektor wurde dieses Führungsdilemma sichtbarer als im Bereich der zwischendienstlichen Beziehungen: trotz anhaltender Anstrengungen gelang es der Leitung des „Ahnenerbes“ nicht, die Forschungsgemeinschaft Himmlers, nach der institutionellen Aufwertung 1942, auch sinngemäß in den SS-Apparat zu integrieren. Ohne die Anerkennung, ohne den Respekt von seiten der anderen

SS-Ämter, blieb das „Ahnenerbe“ bis zum Ende das „häßliche Entlein“ unter den Dienststellen der Schutzstaffel.

Gewiß kann man dieses Phänomen nur dann verstehen, wenn man es in das strukturelle Weichbild der SS von 1943 oder 1944 einzuordnen vermag. Spätestens seit Heinz Höhnes Biographie der Schutzstaffel ist bekannt, daß die SS kein monolithisches Gebilde gewesen ist, welches das totalitäre Muster des Regimes hätte exemplifizieren können, sondern ein Spielfeld parasitärer Kräfte, die im Neben- und Gegeneinander wirkten, bis auch der letzte Anschein der Geschlossenheit von der destruktiven Wirklichkeit verdrängt worden war<sup>296</sup>. Hans Mommsen hat das treffend kommentiert: „Die SS war ein Sammelbecken der verschiedenartigsten politischen Strömungen, zugleich ein loses Bündel von im wesentlichen nur durch das Mittel der Personalunion verknüpften Organisationen, Dienststellen und Verbänden, deren Aufgabenbereiche einander häufig überschritten, die vielfach unabhängig voneinander eine eigene Politik zu verwirklichen suchten und sich nur widerwillig der Befehlsgewalt des Reichsführers-SS beugten.“<sup>297</sup>

Wie richtig diese Beobachtung ist, sieht man am Beispiel des „Ahnenerbes“ und seiner potentiellen und wirklichen Rivalen innerhalb der SS. Es wurde bereits ausgeführt, daß das „Ahnenerbe“ in seinen ersten Lebensjahren noch nicht in den Mahlstrom der verwirrten Kompetenzen geriet, weil die SS, vielfach im Aufbau begriffen, im wesentlichen überschaubar war. Die ersten Ärgernisse ergaben sich um 1938, als das Hauptamt „Persönlicher Stab, RFSS“, dem das „Ahnenerbe“ lose angehörte, den Kräften der Dezentralisation überlassen wurde und so, gerade in der kulturellen Arbeit, Überschneidungen unvermeidlich wurden<sup>298</sup>. In der Folgezeit, besonders aber nach Kriegsausbruch, wurden diese dann multipliziert, bis sie die Grenze zum Unendlichen erreichten. Freilich sind in den Beziehungen des „Ahnenerbes“ auch nach 1939 gewisse Spannungsverhältnisse nicht überzubewerten, denn sie rührten nicht von der Tätigkeit des „Ahnenerbes“ her und standen daher auch zum Monopolanspruch dieses Vereins innerhalb der Schutzstaffel in keinem realen Zusammenhang. Vielmehr waren sie die natürliche Konsequenz grundsätzlicher konstitutioneller Unebenheiten, die – von Himmler mehr oder weniger gewollt – die Geschichte der Schutzstaffel schon seit ihren Anfängen charakterisierten. Darunter litt das „Ahnenerbe“ aber nicht allein, sondern auch andere Ämter der SS. So war beispielsweise die Funktion der Höheren SS- und Polizeiführer (HSSPF) in der Verfassungswirklichkeit der Schutzstaffel niemals eindeutig definiert und auf die Prärogative der anderen Ämter abgestimmt worden<sup>299</sup>, so daß sich aus dieser Situation heraus stetig latente Spannungen ergaben<sup>300</sup>, die sich nach scharfer Zuspitzung häufig entluden. Das hat auch das „Ahnenerbe“, dessen Arbeitsbereich gewissermaßen überregional war und sich mit dem örtlich abgesteckten Befehlsbereich des jeweiligen HSSPF nicht deckte, erfahren müssen. Da es unter SS-Dienststellen seit jeher üblich war, die lokalen HSSPF zu ignorieren, sah auch der Stellvertretende Amtschef des Amtes A nicht ein, warum er sich beim „zuständigen“ HSSPF Main, SS-Obergruppenführer Martin, melden sollte, nachdem seine Dienststelle von Berlin nach Waischenfeld umgezogen war. Martins Brief an Sievers noch vom März 1945 ist symptomatisch für die stumpfe Ohnmacht, aus der sich die HSSPF seit Jahren zu befreien suchten. „Ich betone, daß in meiner langjährigen Dienstzeit dieser Fall wohl einmalig ist“, meinte Martin, dabei sicher übertreibend, „Sie haben in einer mich verletzenden Weise es in zwei Jahren nicht

für notwendig befunden, diesen Besuch zu machen, oder sich auch nur schriftlich an mich zu wenden, was an sich nicht nur ein Gebot der SS-Kameradschaft und Disziplin, sondern auch des Taktes gewesen wäre.“<sup>301</sup> Sievers sah gar keinen Anlaß, den Erhalt dieses Schreibens auch nur zu bestätigen.

Der sich ständig verstärkende Monopolanspruch des „Ahnenerbes“ beruhte, wie gesagt, nicht auf irgendeiner, eventuell von Himmler verschuldeten, konstitutionellen Fahrlässigkeit, sondern auf einer mangelnden Präzisierung der Funktionen. Die Spezialitäten des „Ahnenerbes“, nämlich Forschung, anfangs auch noch weltanschaulich fundierte Schulung, und später in zunehmendem Maße wissenschaftspolitische Steuerung, waren durch den Verein zum Teil von anderen SS-Ämtern her usurpiert worden, wurden aber, in einer späteren Entwicklungsphase, von wieder anderen Ämtern erneut beansprucht. Fast erkennt man eine Gesetzmäßigkeit: Arbeitskomplexe wurden innerhalb der Schutzstaffel von Amt zu Amt tradiert, ohne daß es irgendeiner Dienststelle wirklich gelungen wäre, ein Monopol zu bilden und dieses innerhalb der Hierarchie auch abzusichern.

Freilich wäre dieser Prozeß nicht möglich gewesen, wenn sich nicht innerhalb jedes dieser Ämter eine Art Standesbewußtsein ausgebildet hätte, eine Art Klubegeist, dessen Träger sich auf seltsame Weise mit den spezifischen Arbeitsinteressen des jeweiligen Amtes identifizierten und der mithin zur Parteilichkeit für das eigene und gegen die „anderen“ Ämter zwang. Dieser Chauvinismus im kleinen führte schließlich zu einer Personifizierung der Ämter selbst, die im offiziellen Schriftwechsel der einzelnen Stellen untereinander zur Genüge zum Ausdruck kommt. Da war dem einen Amt von einem anderen etwas fortgenommen, ein drittes war nach den Regeln der Etikette vernachlässigt worden, ein viertes fühlte sich bedroht. Stets ging es dabei um die Kompetenzen.

Man mag dies beispielsweise im Spiegel der wechselhaften Beziehungen zwischen dem „Ahnenerbe“ und dem Rasse- und Siedlungshauptamt nachprüfen. Von dieser Stelle hatte die Forschungsgemeinschaft Himmlers 1938 wichtige Befugnisse an sich gerissen; nicht zuletzt deswegen war das RuSHA innerhalb der Gesamtschutzstaffel allmählich nach hinten abgefallen. Bis 1941 waren ihm lediglich die Ressorts „Heiratsgenehmigungen“, „Abstammungsgutachten“, „Auskunftsstelle für Verluste der SS im Kriege“ und „Gräberoffiziere der Waffen-SS“ verblieben<sup>302</sup>. Verständlicherweise bemühte sich RuSHA-Chef Hofmann daher, einige der früheren Kompetenzen zurückzuerlangen, zum Beispiel „Wissenschaftliche Forschung“ vom Verein „Ahnenerbe“. Im Mai 1941 tat Hofmann dem „Ahnenerbe“ gegenüber seinen Wunsch kund, im RuSHA demnächst „wissenschaftliche Abteilungen“ errichten zu wollen<sup>303</sup>. Dazu kam es vorerst nicht; immerhin mußte das „Ahnenerbe“ das RuSHA im Herbst um Möglichkeiten einer Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Rassenkunde (Auftrag „Venus-Figuren“) ersuchen, „um Doppelarbeit zu vermeiden“<sup>304</sup>. Demnach war das RuSHA bei der wissenschaftlichen Erörterung zumindest dieses Fragenkomplexes bereits eingeschaltet. Im übrigen unterhielt Hofmann damals eine Abteilung „Brauchtum“, die beispielsweise bei der Anfertigung volkskunsthandwerklicher Möbel (durch die SS-eigene Möbelindustrie<sup>305</sup>) konsultiert wurde<sup>306</sup>, was dem „Ahnenerbe“ als dem selbsternannten „Entwicklungszentrum“ der SS nicht minder ein Dorn im Auge gewesen sein wird. Im November gab es denn auch schon eine RuSHA-Abteilung „Forschung“, unter Professor B. K. Schultz, deren Gefährlichkeit für das „Ahnenerbe“ Reichsgeschäftsführer Sie-

vers keineswegs unterschätzte. „Wenn die Forschungsabteilung auch in erster Linie für die Eignungsprüfer des RuSHA vorgesehen ist, so wird doch eine Verbreiterung der Basis dieser Abteilung nicht ausbleiben“, meinte er ahnungsvoll<sup>307</sup>. Dennoch demonstrierte er seine Bereitwilligkeit, an der Linie der Kooperation und Aussprache mit Hofmann festzuhalten: im Dezember trafen sich beide zwecks klärender Besprechung in den Räumen des „Ahnenerbes“<sup>308</sup>. Auch in den kommenden Monaten hielt die Aura des guten Willens zunächst noch an<sup>309</sup>. Doch seit dem Herbst 1942, nach der Beauftragung des „Ahnenerbes“ in den germanischen Ländern, wurden die Beziehungen zwischen beiden Stellen gefährlich belastet. Das RuSHA neidete dem „Ahnenerbe“ die neugewonnenen Kompetenzen und wollte, zumindest in Norwegen, seinerseits ein „germanisches Forschungsinstitut“ errichten<sup>310</sup>. Das unterblieb zwar, dafür wollte sich aber der Professor Schultz jetzt in den anthropologischen Sektor des geplanten „Unternehmens K“ einmischen<sup>311</sup>. Sievers zeigte sich auf der einen Seite grundsätzlich zur Zusammenarbeit bereit, auf der anderen aber bestand er auf seinem Monopolanspruch. Daß beide Forderungen im Grunde unvereinbar waren, entging ihm. Es schein ihm zweckmäßig, so schrieb er an Schäfer, „mit anderen SS-Dienststellen, wenigstens was uns angeht, freund-nachbarliche Beziehungen zu halten, und sich umsoweniger abzukapseln, desto überzeugter wir sind, daß wir durch unsere Leistungen doch an führender Stelle stehen“<sup>312</sup>. Nachdem das „Ahnenerbe“ einem Ministerialrat Dr. Huhnhäuser bei genealogischen Arbeiten in Norwegen seine Unterstützung zugesagt hatte, argwöhnte das RuSHA wiederum Übergriffe auf seine Arbeitssphäre. Der federführende SS-Sturmbannführer ließ keinen Zweifel an der in seinem Amt vorherrschenden Lesart. „Grundsätzlich müßte ja auch hier das Ahnenerbe als Dienststelle des RFSS sich vor einer Unterstützung einer solchen Sache an das RuS-Hauptamt-SS-Ahnentafelamt wenden, um auch hier eine einheitliche Linie und Führung in den genealogischen Arbeiten zu bekommen.“<sup>313</sup> Huhnhäuser selbst hatte die Überschneidung verschiedener SS-Kompetenzen schon bemerkt und die salomonische Entscheidung getroffen, sein gesamtes Material dereinst dem Reichsführer-SS persönlich zur Verfügung zu stellen<sup>314</sup>.

Das wirft die Frage auf, welche Rolle Himmler selbst in diesem Dickicht der Zuständigkeiten gespielt hat. Bei näherem Hinsehen gelangt man dabei zu der überraschenden Vermutung, daß der Reichsführer-SS sich nur in den ersten Jahren seiner Amtsausübung bemüht hat, durch anhaltende Kontrollen und hin und wieder durch ein Machtwort Ordnung zu schaffen. Zumindest im Rahmen der Beziehungen „Ahnenerbe“–RuSHA wird diese Vermutung zur Gewißheit. Zum ersten war es ja Himmler selbst gewesen, der 1938 die wissenschaftlichen Unterabteilungen des „Rasseamtes“ aus dem RuSHA gelöst und sie dem „Ahnenerbe“ eingefügt hatte. Und auch die Abstimmung zwischen „Ahnenerbe“ und RuSHA im Falle der Venus-Figuren beruhte auf einem ausdrücklichen Befehl des Reichsführers-SS vom 2. September 1941<sup>315</sup>. Noch im August 1942 griff er regelnd ein, als Hofmann plante, eine Stelle zur Erforschung des deutschen Rechts im Osten zu gründen. Er wurde sogar sehr deutlich: „Das Rasse- und Siedlungshauptamt darf mir nicht in den Fehler verfallen, aus lauter Ungeduld jetzt während des Krieges sich Gebiete aneignen zu wollen, die gar nicht in seine Aufgabengebiete hereingehören.“ Den Auftrag zur Erforschung des Ostrechts aber gebe er dem „Ahnenerbe“<sup>316</sup>. Ende September jedoch favorisierte er bereits wieder das Hauptamt. Ein germanisches Forschungs-

institut, so meinte er, möge in Norwegen (vom RuSHA) ruhig ins Leben gerufen werden, dem das „Ahnenerbe“ gleich korporativ angeschlossen werden könne<sup>317</sup>. Hatte er mit dieser Bestimmung dem Chaos nicht den Weg geebnet? Für die Zeit danach gibt es keinen Anhaltspunkt dafür, daß Himmler die Streitigkeiten zwischen RuSHA und „Ahnenerbe“ persönlich geschlichtet hätte.

Ähnliches gilt für das Arbeitsverhältnis „Ahnenerbe“–SS-Hauptamt. Nachdem die führungstechnischen Belange der Waffen-SS 1940 aus der Zuständigkeit des SS-Hauptamtes entfernt und dem neugebildeten SS-Führungshauptamt zugeteilt worden waren<sup>318</sup>, litt auch das von SS-Gruppenführer Gottlob Berger geleitete SS-Hauptamt an einem Gefühl der Leere. Denn das Gebiet der weltanschaulichen Schulung, auf das seine Tätigkeit fortan beschränkt bleiben sollte, erschien ihm als unzulänglich. Bezeichnenderweise gab es im Bereich der Schulung, in dem das „Ahnenerbe“ früher einmal die Zeitschrift *Germanien* hatte sprechen lassen, die allererste Friktion. Als SS-Gruppenführer Pohl, der an diesen Dingen ein ökonomisches Interesse hatte, im März 1941 vorschlug, aus den Mitteln der im SSHA verlegten SS-(Schulungs-)Leithefte seien Gelder für den Haushalt des „Ahnenerbes“ abzu-zweigen<sup>319</sup>, rührten sich im Hauptamt Bergers böse Zungen. Nicht ohne Logik wurde dort nun über das Blatt *Germanien* des „Ahnenerbes“ hergezogen; man ging sogar so weit, die monatliche Lieferung Kunstdruckpapier, die Plaßmann für sein Organ noch bekam, für eine erhöhte Auflage der Leithefte anzufordern<sup>320</sup>. Erst im Juni 1942 wurde eine Kompromißlösung gefunden: das „Ahnenerbe“ solle die Gelder schon erhalten, aber nur unter der Bedingung, daß seine Mitarbeiter Aufsätze für die Leithefte beisteuerten<sup>321</sup>. Wie brüchig diese Vereinbarung war, zeigte sich in der Folgezeit: im September 1943 beschwerte sich die „Ahnenerbe“-Leitung, die Zahlung der veranschlagten Summen erfolge in zu unregelmäßigen Abständen<sup>322</sup>. Unregelmäßig werden freilich auch die Beiträge der „Ahnenerbe“-Forscher gewesen sein, die für diese Tätigkeit ja kein zusätzliches Gehalt bekamen – im Oktober mußte Sievers seine Leute jedenfalls ermahnen, ein jeder solle im Jahr mindestens zwei Aufsätze verfassen, als „Gegenleistung“ für den „namhaften Betrag“ aus dem SS-Hauptamt<sup>323</sup>.

Inzwischen gab es neue Reibungsflächen. Im Frühjahr 1942 stand die Beauftragung des „Ahnenerbes“ als federführende Stelle für die Volkstums- und Wissenschaftsarbeit in den germanischen Ländern kurz bevor. Die Germanische Freiwilligen-Leitstelle (Amt VI) des SS-Hauptamtes war hingegen schon im April 1941 als künftiges Amt für „volksgermanische Führung“ designiert worden<sup>324</sup>, konnte mithin aus dieser Tatsache Zuständigkeiten für eine gänzlich eigene Wissenschaftspolitik ableiten, obwohl bereits zu dieser Zeit ein Verbindungsführer des „Ahnenerbes“ für gerade diese Aufgaben vorgemerkt worden war<sup>325</sup>. So wurde mit dieser unklaren Maßnahme schon damals die Saat für chronische Spannungen zwischen „Ahnenerbe“ und Amt VI gelegt, wenn man auch mit der Zusammenarbeit zwischen den beiden Dienststellen in der Folgezeit in praxi Ernst machte. Laut Vereinbarung sollte dem Amt VI lediglich die organisatorische und politische Führung des wissenschaftlichen Apparates in den germanischen Ländern zukommen, jener aber sollte vom „Ahnenerbe“ gestellt werden<sup>326</sup>. Doch Dr. Hans Schneider, künftiger Leiter der bereits ins Auge gefaßten Abteilung „Germanischer Wissenschaftseinsatz“ im „Ahnenerbe“, schwante Böses. Seine Abteilung solle sich so bald wie möglich formieren, meinte er im Mai 1942, „da sich im Amt VI immer wieder

Stimmen erheben . . ., die gerne einen eigenen wissenschaftlichen Apparat für ihre Zwecke aufbauen möchten<sup>327</sup>. Obwohl in den folgenden Monaten gewisse Absprachen zwischen Reichsgeschäftsführer Sievers („Ahnenerbe“) und SS-Obersturmbannführer Dr. Franz Riedweg (Amt VI) bezüglich der jeweiligen Kompetenzen stattfanden<sup>328</sup>, gab sich das Amt VI später doch nie gänzlich mit seinen Aufgaben zufrieden: es beanspruchte auch die wissenschaftliche Steuerung. Die lag zwar de facto im Herbst beim „Ahnenerbe“, gleichwohl meinte Sievers schon im November wieder, man müsse dauernd auf das Amt VI aufpassen, „daß von dort her <nicht> eigenmächtige wissenschaftliche Bestrebungen erwachsen“<sup>329</sup>. Erst auf der Tagung in Hannover, im Mai 1943, schien das alte Übel behoben. Da konzedierte Riedweg, er werde von sich aus alles tun, damit dem „Ahnenerbe“ die gesamte Forschungsarbeit in den germanischen Ländern unterstünde<sup>330</sup>.

Der Konsensus war indessen nicht von langer Dauer. Denn SS-Sturmbannführer Prof. Dr. Peter Paulsen<sup>331</sup>, im Frühjahr 1943 schließlich Dozent an Bergers SS-Junkerschule in Bad Tölz<sup>332</sup>, verfocht ebenfalls Ambitionen auf dem Wissenschaftssektor der SS, wiewohl in kleinerem Rahmen als das „Ahnenerbe“. Eine Woche, bevor die germanische Wissenschaftstagung in Hannover anberaumt war, berief Paulsen, sicher mit Billigung des Amtes VI, eine „Erste Germanische Tagung“ auf seiner Junkerschule ein, von der die „Ahnenerbe“-Funktionäre erst Ende April erfuhren. Die Tagung wurde ohne den Segen der Forschungsgemeinschaft zwischen dem 8. und 10. Mai abgehalten, es trafen sich Wissenschaftler aus den germanischen Ländern, um „grundsätzliche Fragen aus allen Wissenschaftsgebieten zu behandeln“<sup>333</sup>. Wohl um zu sehen, was dieser Mann als nächstes im Schilde führte, bat das „Ahnenerbe“ den Professor zu seiner Tagung nach Hannover<sup>334</sup>. Gleichwohl kam auch die zweite Tölzer Konferenz im Spätherbst für Sievers und Schneider völlig überraschend. Viel wußte Schneider Anfang Dezember darüber nicht zu berichten, nur, daß eine Anzahl deutscher Professoren dort gesprochen habe, darunter Höfler, Scheel und Ernst Anrich<sup>335</sup>. Paulsen erläutert heute<sup>336</sup>, er habe damals „bei der politischen Schulung an Junkerschulen der Waffen-SS eine Zusammenarbeit mit Universitäten“ angestrebt, die „nicht im Kompetenzbereich des AE“ gelegen habe, von Himmler jedoch völlig gutgeheißen worden sei. Das „Ahnenerbe“ aber dachte anders. Die Tagungen griffen bereits in die „Wissenschafts- und Hochschulpolitik des Reichsführers-SS“ ein, kommentierte Schneider bissig, ja das Amt A sei vorher überhaupt nicht gefragt worden. Dann kritisierte er die Qualifikationen der herangezogenen Forscher, die „zum Teil mit der Haltung der SS nichts zu tun“ hätten. „Damit sind wir in eine Lage gekommen, die heute geistig allgemein zu beobachten ist: der revolutionäre Antrieb unserer Weltanschauung wird aufgegeben und von geistreichen, sogenannten allgemein gültigen Formulierungen abgelöst. Vor jeder ‚gekonnten‘ Form vergessen wir, daß unser Ausgang eine radikale Revolution war. Auf diese Weise ist man heute anscheinend in der Lage, mit jedwedem Wissenschaftler zu paktieren, wenn er nur gute Vorträge halten kann.“<sup>337</sup> Diese Kritik trug ganz den Stempel der im Grunde engherzigen „großgermanischen“ Konzeption, wie sie das „Ahnenerbe“ einst vom Reichsführer-SS übernommen hatte.

Im Februar 1944 meinte auch Wolfram Sievers, es sei an der Zeit, „Paulsen in seinem selbstherrlichen Treiben wieder einmal Einhalt zu gebieten“<sup>338</sup>. Der war zum Jahreswechsel zum Leiter der neuen germanischen Führerschule in Hildesheim

(„Haus Germanien“) avanciert, und das „Ahnenerbe“ fürchtete mit Recht, er werde dort einen eigenen Stoßtrupp junger germanischer Wissenschaftler heranziehen. Nachdem Schneider in ihn gedrungen war, er möge sich endlich enger an den GWE anschließen, „da auf diese Weise ein viel geschlosseneres Auftreten in den germanischen Räumen möglich“ sei<sup>339</sup>, traf Paulsen Anstalten, die Zeitschrift *Das Bild*, auf die auch Sievers ein Auge geworfen hatte, an sich zu bringen und sie als Schulungsorgan umzugestalten<sup>340</sup>. Gleichzeitig ließ er als Leiter des Referats 1 in der Amtsgruppe C („Schulungsamt“) des SSHA die Parole ausgeben, „daß man das ‚Ahnenerbe‘ nicht brauche“<sup>341</sup>. Im Oktober eruierte Schneider, daß Paulsen sich von seiner Amtsgruppe C den Weg in die Amtsgruppe D (Nachfolgeorganisation des früheren Amtes VI – GFL) gebahnt hatte. Und zwar hatte er sich mit SS-Hauptsturmführer Doleczalek, Leiter der Abteilung „Planung“ (D I/6e, SSHA) zusammengetan, der im „Haus Germanien“ die politische Schulung und Erziehung überwachen sollte, während Kommandeur Paulsen sich dort der Forschung widmen wollte. Das „Ahnenerbe“ indessen war der Meinung, daß es ihm allein zustünde, im Verein mit der Amtsgruppe D die wissenschaftliche Forschung zu lenken, während es jener die politische Erziehungsarbeit nicht unbedingt neidete. Es war klar: Paulsen war dabei, das unsichere Bündnis zwischen der Germanischen Freiwilligen Leitstelle und dem „Ahnenerbe“ gänzlich zu zerstören. Am 14. und 15. Oktober traf Schneider sich mit Doleczalek und Paulsen. Schneider bestand darauf, daß jede künftige Forschung des „Hauses Germanien“ der zentralen Leitung des „Ahnenerbes“ unterstehen müsse, „wie bisher“. Soweit Paulsen sich dort in seiner Eigenschaft als Wissenschaftler betätigen wolle, müsse er dies unter Aufsicht des „Ahnenerbes“ tun. Die Vertreter der Amtsgruppe D stimmten dem nur unter Vorbehalten zu<sup>342</sup>. Um dem „Ahnenerbe“ den Primat der Forschung in Hildesheim zu sichern, wurde gegen Ende des Monats von Sievers die Errichtung einer „Ahnenerbe“-Abteilung für Forschung im „Haus Germanien“ erwogen<sup>343</sup>, der vermutlich Paulsen vorstehen sollte. Damit wäre dieser aber bei Sievers an die Kette gelegt worden, und so kam es auch zu dieser Maßnahme nicht.

Paulsen plante von sich aus weiter. Mitte November 1944 ging er daran, dem „Ahnenerbe“ auch den Einflußbereich in den deutschen Universitäten streitig zu machen. Als Testboden hatte er sich die Universität Göttingen ausgesucht: sie wollte er zu einer „germanischen Universität“ ausbauen und an ihr „auch den wichtigsten Teil der aus den germanischen Ländern geflüchteten Gelehrten“ zusammenziehen. Göttinger Professoren sollten „Gastvorlesungen“ im „Haus Germanien“ halten; befähigte Lehrer dieses Instituts wollte man später zu Dozenten an der Göttinger Hochschule ernennen. Diesbezüglich hatte Paulsen sich schon mit dem Göttinger Rektor und Reichsminister Rust abgesprochen<sup>344</sup>. Mithin verfolgte Paulsen die unmißverständliche Absicht, die Universität Göttingen an Stelle der wissenschaftlichen Institution „Ahnenerbe“ treten zu lassen und diese somit ein für allemal aus der germanischen Arbeit der SS auszuschalten. Das „Ahnenerbe“ war entsetzt; Wolfram Sievers sah die Hochschulbemühungen der letzten Jahre nun völlig im Nichts zerrinnen. „Wozu ist, frage ich Sie, das ‚Ahnenerbe‘ überhaupt noch da, als Grundlage der vom Reichsführer später geplanten Ahnenerbe-Universität, wenn jetzt die Amtsgruppe eines Hauptamtes von sich aus daran geht, die Universität Göttingen systematisch zu einer germanischen Universität auszubauen, wobei niemand dieser Planungskünstler die notwendigen Vorkenntnisse da-

zu besitzt?“, schrieb er erbost an Brandt<sup>345</sup>. „Wozu, frage ich Sie, ist dann das ‚Ahnenerbe‘ noch da, wenn die notwendigen wissenschaftlichen Gutachten ohne Fühlungnahme mit ihm und seinen Wissenschaftlern in der Universität Göttingen erstellt werden sollen? Mit einem Mal wird hier ein Lehrkörper gewissermaßen geschlossen als SS-gesiegt erklärt.“ Nach sofortiger Rücksprache bei Mentzel verwisserte Sievers sich zwar, daß der Hildesheimer Plan „undurchführbar“ sei<sup>346</sup>. Aber erst nach einer Aussprache mit Bergers Personalreferenten Klumm und dem Chef der Amtsgruppe D, SS-Standartenführer Spaarmann, gelang es Sievers endgültig, dieses Problem aus der Welt zu schaffen<sup>347</sup>.

Als ob Sievers der Ärgernisse nicht genug hätte, kam es damals auch noch zu Spannungen mit dem Reichssicherheitshauptamt, genauer gesagt, mit jener Stelle des RSHA, die, ähnlich wie RuSHA und SSHA, bis 1944 innerdienstliches Prestige eingebüßt hatte, nämlich dem Inland-SD. Schon vor Kriegsausbruch war der Sicherheitsdienst der SS in seiner Bedeutung zurückgegangen, insbesondere deswegen, weil die Gestapo mehr und mehr die Exekutive der politischen Polizei im Reich verkörperte. Nach der Zentralisierung der verschiedenen Polizeiorgane im Reichssicherheitshauptamt am 27. September 1939<sup>348</sup> blieb die Tätigkeit des SD fast ausschließlich auf Nachrichtenaufgaben beschränkt; die Erstellung der Berichte zur innerpolitischen Lage oblag dem Amt III („Deutsche Lebensgebiete“) des RSHA unter Otto Ohlendorf. Dessen „Meldungen aus dem Reich“, welche die Einstellung der deutschen Bevölkerung gegen das Regime mit schonungsloser Offenheit aufzeigten, wurden bei der Führungsspitze mit den Jahren jedoch in dem Maße unpopulär, wie die Siegesaussichten sich verfinsterten und der Terror im Lande sich erschreckend vermehrte<sup>349</sup>. Ständig hatten die Machthaber an den „Meldungen“ etwas auszusetzen. So befand Joseph Goebbels, der Widerhall seiner Rede vom 18. Februar 1943 über den totalen Krieg sei nicht genug beachtet worden und intervenierte erfolgreich bei Himmler<sup>350</sup>. Danach wurde es überhaupt kritisch. Der Reichsführer-SS, hier wieder einmal in Irrealitäten befangen, dachte nach dem Grundsatz: was nicht sein darf, das kann nicht sein, und verwarf die freimütigen Berichte seines Amtschefs Ohlendorf, den er intellektueller Verstiegtheit verhaftet währte und einen Schwarzmalerei und „Gralshüter des Nationalsozialismus“ nannte<sup>351</sup>, als defätistisch. Im September 1943 nahm Himmler eine Umgestaltung des Amtes III vor: die „Meldungen aus dem Reich“ wurden eingeschränkt, statt dessen erhielt das Amt Zuständigkeiten von Himmlers Reichsinnenministerium und vom Hauptamt Ordnungspolizei zugewiesen. Es wurde so zur Ministerialinstanz für Vereins- und Versammlungsrecht, Waffenrecht, allgemeines Polizeirecht, Presserecht und, im Verein mit dem Justizministerium, für Fragen des allgemeinen und politischen Strafrechts zuständig. Im November zog Ohlendorf ins Reichswirtschaftsministerium um, behielt aber zunächst noch die Leitung des Inland-SD bei, dessen Zukunft ungewiß war. Im Sommer 1944 sorgte dann Martin Bormann dafür, daß die SD-Berichte fast bis zum Nullpunkt bei Himmler diskreditiert wurden. Im Juli scheinen sie ohne viel Aufhebens eingestellt worden zu sein<sup>352</sup>.

Es ist mithin verständlich, daß sich das Amt III beizeiten um eine Aufwertung bemühte. Was läge näher, als sich seinerseits aus dem gerade gebackenen germanischen Kuchen einige Rosinen herauszupicken; daß man sich dabei am „Ahnenerbe“ schadloß halten würde, zu dem man seit Jahren gute Beziehungen pflegte, störte die Herren vom SD nicht im mindesten. So weit war also der Prozeß

der Selbsterstückelung in der Schutzstaffel schon fortgeschritten. Bereits im Oktober 1942 machte Ohlendorf sich bei den Planern der künftigen germanischen Wissenschaftsarbeit bemerkbar: an Berger schrieb er, das „Ahnenerbe“ möge bei allen Personalfragen zuerst ein polizeiliches Urteil über die politische Zuverlässigkeit beim Amt III einholen. Sievers mußte dem zustimmen<sup>353</sup>. Und im Mai 1943 mußte das „Ahnenerbe“ dann als Vertreter Ohlendorfs die beiden SS-Führer von Loew und Rößner zu seiner germanischen Tagung nach Hannover einladen; das Paar versäumte nach der Konferenz nicht, bei Schneider „das unklare Verhältnis zwischen der politischen Leitung und der wissenschaftlichen Absicht dieser Tagung“ zu monieren. Eine Beteiligung der Herren an den Arbeiten für die Zukunft wurde angekündigt<sup>354</sup>. In der Praxis traf das „Ahnenerbe“ indes keinerlei Anstalten, sich der Erfahrungen des Amtes III zu bedienen, so daß Ohlendorf selbst sich im August 1943 zu der Bemerkung hinreißen ließ, die Forschungsgemeinschaft stelle ja nur mehr eines der „brotlosen Lieblingsthemen des Reichsführers“ dar<sup>355</sup>. Sievers sollte die Einstellung des SD-Chefs Inland bis Nürnberg nicht vergessen<sup>356</sup>.

Nach der Umorganisation im Herbst 1943 gab es eine neue Gruppe III B („Volkstum“) im RSHA, geleitet von SS-Standartenführer Dr. Ehlich, und eine Gruppe III C („Kultur“), geführt von SS-Obersturmbannführer Dr. Spengler<sup>357</sup>. Es waren diese beiden Ressortleiter, die sich von ihrer Aufgabenstellung her grundsätzlich für die germanischen Arbeiten interessierten. Zunächst kam es dabei fast zu einem Bündnis zwischen Amt A und Amt III. Schneider, assistiert von Schwalm, suchte Ehlich am 7. November 1944 auf, um ihn bezüglich seiner Einstellung zum SSHA, Amtsgruppe D, auszuhorchen. Er ließ dabei anklingen, daß ihm an einer Rückenstärkung gegen die Amtsgruppe gelegen sei. Eingedenk der langjährigen Ambitionen des Amtes III auf dem germanischen Sektor ging Ehlich auf die Ausführungen Schneiders ein. Sein Amt arbeite an sich ja nur nachrichtendienstlich, meinte er, es sei aber kein Geheimnis, „daß vieles von dem, was eigentlich die Amtsgruppe D leisten müßte, heute durch ihn [Ehlich] und seine Mitarbeiter erledigt würde, einfach weil die betreffenden Flamen, Wallonen und Niederländer zu ihnen persönlich kämen, wohl aus dem Gefühl heraus, hier bessere Anleitung zu erhalten“. Darauf forderte Ehlich den Kameraden Schneider auf, sich im Vollzug der federführenden Leitung der germanischen Arbeiten mit ihm selbst und seinem Stellvertreter ins Benehmen zu setzen<sup>358</sup>. Was sollte das Amt A nun davon halten? Einerseits hatte es die prinzipielle Bereitwilligkeit des Amtes III erwirkt, seinen Einfluß gegen die anmaßende Amtsgruppe D des SSHA geltend zu machen, andererseits aber hatte Ehlich selber zugegeben, er habe sich in die germanische Arbeit schon eingeschaltet und werde das wohl auch weiterhin tun, wenngleich Seite an Seite mit dem „Ahnenerbe“. Sollte das „Ahnenerbe“ die Amtsgruppe D, als den stärksten Rivalen, nun gegen eine potentiell nicht minder gefährliche Liaison mit dem SD eintauschen? Es war dies eine Frage, wie sie sich nur inmitten des Führungschaos der SS-Ämter gegen Ende des Krieges stellen konnte.

Es kam, wie es kommen mußte: bei seinem Versuch, zwei SS-Ämter gegeneinander auszuspielen, wurde das „Ahnenerbe“ schließlich zwischen beiden fast zermalmt. An einer gewissen Portion Intrigantentum fehlte es dabei nicht. Gleich nach der Unterredung mit Ehlich rief Schneider Sievers an<sup>359</sup>. Und der Reichsgeschäftsführer wandte sich im Beschwerdeton an Rudolf Brandt, das Amt III des RSHA arbeite zugegebenermaßen schon längst im germanischen Bereich. Dann gab Sievers

die abfälligen Bemerkungen Ehlichs über die Amtsgruppe D wortwörtlich wieder<sup>360</sup>. Schneider versuchte unterdessen, einen anderen Referenten des SD, SS-Sturmbannführer Dr. Rößner, der unter Spengler im Amt III C die Gruppe „Volkskultur und Kunst“ leitete, für die Politik des „Ahnenerbes“ zu mobilisieren<sup>361</sup>. Mehrere Tage später aber schlug die Bombe, die Sievers bei Brandt gegen die Amtsgruppe D geworfen hatte, bei Standartenführer Ehlich ein: durch Brandt oder Spaarmann hatte dieser von Sievers' Klage und von dem Mißbrauch seines Namens erfahren. Steif rechtfertigte er sich bei Spaarmann, er habe lediglich zu Schneider gesagt, es sei ihm bekannt, daß in der Amtsgruppe D nicht genügend Kräfte zur Bewältigung der germanischen Aufgaben vorhanden seien<sup>362</sup>. Und an Sievers schrieb Ehlich wütend, er habe mit seiner Indiskretion bei Brandt den Eindruck erweckt, „als ob sich das Reichssicherheitshauptamt, III B, in einem schweren Gegensatz zum SS-Hauptamt, Amtsgruppe D, befinde bzw. daß ich hinter dem Rücken der Germanischen Leitstelle auf das Schwerste gegen diese geschossen hätte“<sup>363</sup>. Sievers mußte einsehen, daß er den kürzeren gezogen hatte<sup>364</sup>.

Wieder drängt sich hier die Frage nach dem Verhältnis zwischen der Legitimation des „Ahnenerbes“ und der Autorität des Reichsführers-SS auf. Falls das „Ahnenerbe“ eindeutig legitimiert worden war, warum mußte es dann die Übergriffe der anderen Ämter ständig fürchten? Oder: selbst wenn das „Ahnenerbe“ nicht delegiert worden war, konnte es dann nicht einfach die Autorität des Reichsführers-SS anrufen? Bei der Untersuchung dieses Komplexes kann man nicht umhin, an die Problematik der Führer-Struktur der Schutzstaffel selbst zu rühren.

Bei näherem Hinsehen stellt sich nämlich heraus, daß das „Ahnenerbe“ im germanischen Sektor weder jemals eindeutig von Himmler autorisiert worden ist noch später in der Lage war, diesen um prinzipielle Entscheidungen zu bitten, welche die leidige Kompetenzmisere hätten auflösen können. Das „Ahnenerbe“ war für die germanische Arbeit zu einem Zeitpunkt bestimmt worden, da Himmler gerade aufhörte, grundlegende Weisungen von oben zu geben. Im Oktober 1941 hieß es noch aus dem Munde Sievers', der Reichsführer-SS habe eine engere Zusammenarbeit zwischen der Germanischen Freiwilligen Leitstelle und dem „Ahnenerbe“ angeordnet<sup>365</sup>, doch aktenkundig wurde dieser angebliche Originalbefehl Himmlers nicht. Die weiteren Entscheidungen bezüglich der „Ahnenerbe“-Rolle in der germanischen Arbeit scheinen dann von Berger und Sievers, und nicht von Himmler, gefällt worden zu sein. Berger meinte zwar im Juni 1942, Himmler habe befohlen, die federführende Dienststelle bei der germanischen Wissenschaftsarbeit solle das „Ahnenerbe“ sein<sup>366</sup>, aber auch dieser Befehl Himmlers ist in der Korrespondenz nicht enthalten. Im übrigen ist der entscheidende Stabsbefehl Bergers Nr. 14/42 vom August 1942, der das „Ahnenerbe“ mit sämtlichen wissenschaftlichen Aufgaben innerhalb der Schutzstaffel betraute<sup>367</sup>, nicht etwa in Bergers oder Himmlers Büro entworfen worden, sondern im „Ahnenerbe“<sup>368</sup>. In dieser dann von Berger unterzeichneten Vollmacht ist zwar von Himmler als dem Befehlsgeber die Rede, doch fehlt jeder Hinweis auf Himmlers ursprünglichen Befehl. Daß diese Order für das „Ahnenerbe“ noch kein endgültig richtungweisendes Dokument sein konnte, wie es beispielsweise der Befehl Himmlers an das „Ahnenerbe“ zur Lösung der Aufgaben für den RKF gewesen war<sup>369</sup>, geht daraus hervor, daß Berger Sievers am 17. August fernmündlich nahelegte, er solle vom Reichsführer noch zusätzlich eine Anordnung erwirken, „daß die gesamte wissenschaftliche Forschungsarbeit in der

SS nur vom ‚Ahnenerbe‘ wahrzunehmen sei“<sup>370</sup>. Eine derartige Anordnung, von Himmlers eigener Hand, hätte das Amt A nicht nur unmißverständlich in den germanischen Ländern legitimiert, sondern sie hätte der Forschungsgemeinschaft auch endgültig den von ihr schon seit langem erstrebten Monopolanspruch innerhalb der Schutzstaffel verbrieft, genauer: den *Monopolanspruch* durch einen *Monopolzustand* ersetzt. Die von Berger empfohlene reichsführerliche Anordnung ist aber, soweit feststellbar, niemals erlassen worden. So blieb denn der Monopolanspruch bestehen, und er wurde in der Folgezeit um so schärfer verfochten, als die „Ahnenerbe“-Chefs ihre wissenschaftspolitischen Aufgaben de facto tatkräftig verfolgten, da sie niemand daran hinderte. In ihren Hirnen nahm der „Anspruch“ freilich oft den Charakter eines vollendeten Tatbestandes an. Monatelang lavierte Sievers zwischen Wirklichkeit und Utopie, indem er sich entweder auf die bei allen Stellen angeblich bekannte Führungsrolle des „Ahnenerbes“ berief oder aber den angeblich von Himmler erlassenen Grundbefehl erwähnte. So meinte er im Januar 1943, das Amt A dürfe innerhalb der Schutzstaffel keineswegs seine „führende Stellung“ verlieren<sup>371</sup>. Symptomatisch für die Unsicherheit Sievers’ auch schon damals war jedoch, daß er in seinen Dienstjargon des öfteren den Terminus „Führungsanspruch“ einfließen ließ, beispielsweise im März 1943, als der Anspruch „erhärtet“ werden sollte<sup>372</sup>. So wurde bezeichnenderweise auch auf der Hannoverischen Tagung von Sievers mehr über den Anspruch als über die Wirklichkeit gesagt; eine solche Rede vertrug sich wiederum schlecht mit dem Hinweis, die zentrale Funktion des „Ahnenerbes“ sei auf Befehl des Reichsführers-SS bereits eindeutig geregelt<sup>373</sup>. Abermals unterstrich Sievers sein Monopolanrecht, als er eigenmächtig entschied, das „Ahnenerbe“ möge sich künftig „Amt für kulturelle und wissenschaftliche Aufgaben des Reichsführers-SS“ nennen, ein Titel, der nicht nur den Reichsschatzmeister der NSDAP beeindrucken sollte<sup>374</sup>. Die im Auftrag des Germanischen Wissenschaftseinsatzes von Kurator Wüst geäußerten Worte, es sei bekannt, „daß das Amt Ahnenerbe die vom Reichsführer-SS einzig eingerichtete Dienststelle ist, die verantwortlich für die wissenschaftliche Auffassung und die wissenschaftliche Durchführung und Verbreitung ist“<sup>375</sup>, verhalten dagegen schon wieder im Winde.

Der Höchststand der Unsicherheit wurde 1944 erreicht. Im Dezember 1943 hatte Hans Schneider das Autoritätsdilemma einmal treffend charakterisiert, als er schrieb, die SS verfolge eine „doppelte Wissenschaftspolitik“. Mit aller Klarheit hatte er die fatalen Konsequenzen der Abwartehaltung Himmlers für das Amt A erkannt. „Leute, die das ‚Ahnenerbe‘ bisher immer bewußt ausgeschaltet hat, ziehen sich heute hinter die Germanische Leitstelle zurück und können von dort aus behaupten, daß sie im Auftrag des Reichsführers-SS arbeiten und können sogar den Schluß ziehen, daß das ‚Ahnenerbe‘ keinesfalls die wahre Wissenschaftsvertretung des Reichsführers-SS ist, sondern sogar engstirnig und unwissenschaftlich handelt.“<sup>376</sup> Desto heftiger schlug Sievers denn im Januar 1944 in die alte Kerbe: „Für die Wissenschaftsauffassung und -Arbeit innerhalb der SS, wie für deren Durchführung und Bearbeitung ist allein das ‚Ahnenerbe‘ verantwortlich, ebenso für die Wissenschaftspolitik in engerem Sinne.“ Sodann berief er sich auf den im Grunde bedeutungslosen Stabsbefehl Bergers vom August 1942<sup>377</sup>. Doch spätestens im Sommer hatte auch Sievers erkannt, daß die Kompetenzquerelen auf die Befehlslücke zwischen „Ahnenerbe“ und Reichsführer-SS zurückzuführen waren, als

er Brandt vorklagte, das „Ahnenerbe“ werde „in vielen Fragen vom Reichsführer-SS oft auf einen abwartenden Standpunkt verwiesen“, so daß es – im Vergleich etwa mit dem SS-Hauptamt – zwangsläufig schlechter abschneide<sup>378</sup>. Dies war das erste Mal, daß Sievers sich dazu genötigt fühlte, Himmler explizit den Vorwurf zu machen, er halte das Amt A mangels konkreter Weisungen aktionsunfähig und damit machtlos. Im Herbst hatte Sievers sich zu der schmerzlichen Erkenntnis durchgerungen, daß der Stabsbefehl Bergers wohl doch nicht maßgebend sein könne, und einen neuen Befehlsentwurf bezüglich der „Zusammenfassung aller wissenschaftlichen Forschungen der SS“ im „Ahnenerbe“ zwecks Unterzeichnung durch den Reichsführer ausbreitet<sup>379</sup>. Und im November, auf dem Höhepunkt der Krise, ließ er Himmler schließlich empfehlen, daß eine „entsprechende Anordnung des Reichsführers-SS von großem Nutzen“ sein würde<sup>380</sup>. Die Angelegenheit wurde um so dringender, als auch Dr. Ehlich vom RSHA, wohl in Kenntnis des Tatbestandes und nicht ohne eine Spur von Spott, Hauptsturmführer Schneider ermuntert hatte, sich von Himmler eine „eindeutige Vollmacht“ geben zu lassen, um „diese wissenschaftlichen Arbeiten insbesondere für den germanischen Bereich federführend zu leiten“<sup>381</sup>.

Doch es sollte nichts mehr nützen. Brandt schrieb am 22. Dezember resignierend an Sievers, er habe dem Reichsführer-SS den Befehlsentwurf „zur Regelung der germanenkundlichen Wissenschaftsarbeit“ noch nicht vorgelegt, und ersuchte um Klärung der Schwierigkeiten auf unterer Ebene<sup>382</sup>. So konnte sich das Amt A, wie schon in anderen Fällen, zur Wahrnehmung seiner germanischen Aufgaben, wie in diesem speziellen Falle bei der Evakuierung holländischer Wissenschaftler ins Reich, nicht auf einen unterzeichneten Befehl Himmlers stützen, sondern lediglich auf einen inoffiziellen Befehlsentwurf, von dem Sievers hoffte, daß der Reichsführer ihn irgendwann einmal unterschreiben und somit die bereits getane Arbeit des „Ahnenerbes“ nachträglich sanktionieren würde<sup>383</sup>. Zur Festigung eines Monopols jedoch konnte eine derartige Praktik in keiner Weise mehr beitragen. Im März 1945 gab es denn auch nichts weiter zu tun, als die Dinge beim Namen zu nennen. Das allerdings überließ Sievers demjenigen seiner Wissenschaftler, der nach allem, was vorgefallen war, am meisten verärgert sein mußte: SS-Hauptsturmführer Dr. Hans Schneider. Dieser bekannte schließlich<sup>384</sup>, es habe sich herausgestellt, daß selbst nur ein Teil der Wissenschaftspolitik der Schutzstaffel „nicht mehr unter der Bezeichnung ‚Ahnenerbe‘ laufen“ könne, „da das ‚Ahnenerbe‘ eben doch nicht das eigentliche Wissenschaftsreferat des Reichsführers-SS geworden ist und noch nicht als solches anerkannt wird. An sich wäre jetzt für das ‚Ahnenerbe‘ die große Chance gewesen, sich diese Stellung zunächst innerhalb der SS zu verschaffen.“ Sodann kam Schneider auf das Autoritätsproblem als Kernpunkt seines Briefes: Es tauche immer wieder die Frage auf, „von wem wir eigentlich zu dieser umfassenden Arbeit legitimiert werden“<sup>385</sup>. Für Friedenszeiten gab Schneider sich wenig hoffnungsvoll: „Ob es nach dem Kriege möglich sein kann, diese ganzen Arbeiten und somit wirklich die gesamte wissenschaftliche Führung innerhalb der SS in das ‚Ahnenerbe‘ als dem eigentlichen Wissenschaftsamt der SS zu überführen, liegt außerhalb der Möglichkeiten . . . und liegt unserer Meinung nach an einer eindeutigen und hervorragenden Amtsführung [was auf den Kurator zielte], die gegebenenfalls durch einen entsprechenden Befehl des Reichsführers-SS dann konkretisiert werden kann.“

So lag denn das wahrhaft Prekäre an der Führungsrolle des „Ahnenerbes“ nicht nur in deren fiktivem Wesen, sondern auch in dem Umstand, daß sie anfänglich von den Funktionären noch als real geglaubt worden war und erst später als trügerisch entlarvt werden konnte. Das ließ den Bruch zwischen Anspruch und Wirklichkeit kurz vor dem Ende für die verantwortlichen Männer des Amtes A weit schwerer erscheinen, als er tatsächlich war. Für Sievers kann es indessen schon in der zweiten Hälfte des Jahres 1944 keinen Zweifel mehr darüber gegeben haben, daß die Führungsspitze seines Amtes kläglich bei dem langjährigen Versuch versagt hatte, das „Ahnenerbe“ zur ausschließlichen Wissenschaftszentrale des Reichsführers-SS auszubauen. Und er wird gewußt haben, daß die Schuld dafür nicht zuletzt bei ihm selbst lag, weil er sich nach dem Abdrängen Wüsts aus dem Aktionsradius als unfähig erwiesen hatte, sich mittels persönlichen Prestiges die notwendige Durchschlagskraft bei den anderen Amtschefs der SS zu erwerben. Gleichwohl hätte unter den erdrückenden Umständen jeder andere scheitern müssen.

Denn schließlich hing das Schicksal des Reichsgeschäftsführers des „Ahnenerbes“, wer immer er nun sei, doch nur von Heinrich Himmlers eigenartigem Verhalten ab. Welches Organisations- und Befehlsprinzip hatte Himmler hier zum Leitsatz seines Handelns erhoben? Die Forschung hat bisher gemeint, Himmler habe stets kräftig in das Gewebe der SS hineingegriffen, sobald er in der Textur eine Verknötung bemerkt habe<sup>386</sup>. Das ist freilich nur bedingt richtig. Sicher hat Himmler vor dem Kriege und auch noch in den ersten Kriegsjahren Zuständigkeiten geklärt, Kompetenzen definiert, Prärogativen zugewiesen, auch im Falle des „Ahnenerbes“. So bestand er zum Beispiel 1937/38 darauf, das „Ahnenerbe“ solle sich nicht mit dem Hexenwesen abgeben, weil dieser Sachkomplex zum SD gehöre; zeitlebens hat das „Ahnenerbe“ sich daran gehalten<sup>387</sup>. Und noch im Dezember 1942 vermodete Himmler scharf zu reagieren, weil zwei Hauptämter, „die in Berlin sitzen“, dauernd nebeneinander arbeiteten<sup>388</sup>. Im Dezember 1942 war es auch, als Himmler sich zum letztenmal eindeutig über die Zuständigkeit des „Ahnenerbes“ äußerte, wenn er auch damals schon recht vage, ja verwirrend formulierte, sein Amt A habe ja die Hauptaufgabe, „die Gemeinschaftlichkeit unserer gesamten Forschung, also die Zusammenarbeit aller Abteilungen im Ahnenerbe herzustellen“<sup>389</sup>. Bezeichnenderweise hat Himmler jedoch schon um 1939 mindestens in zwei Fällen nur mehr vage Richtlinien für das „Ahnenerbe“ ausgegeben: 1939 ermächtigte er seine Forschungsgemeinschaft ohne nähere Präzisierung der Vollmachten, sich der Bodendenkmalspflege im Protektorat anzunehmen; zu welchen Schwierigkeiten es dann kam, wurde aufgezeigt<sup>390</sup>. Und zu Anfang des Krieges überließ er es bis auf weiteres dem „Ahnenerbe“, sich um eine politische Aufgabenstellung jenseits der alten Reichsgrenzen zu kümmern<sup>391</sup>; erst 1940 hat er lenkend eingegriffen, nachdem die Möglichkeit parasitärer Machtentfaltung von den „Ahnenerbe“-Direktoren in diesem Falle einmal nicht voll ausgeschöpft worden war. Danach hat Himmler sein ursprüngliches dezisionistisches Konzept mehr und mehr fallen gelassen, wie es das Beispiel des „Ahnenerbes“ als designiertes Wissenschaftszentrum innerhalb der SS beweist – sei es im Bereich der Experimentalmedizin, den SS-Ärzte wie Grawitz und Gebhardt bedrohten<sup>392</sup>, sei es bei der germanischen Volkstums- und Wissenschaftsarbeit.

Dafür gibt es nur eine Erklärung. Himmler hat nach 1942 einfach die Übersicht über sein SS-Imperium verloren, das sich in einem Prozeß fortwährender Zellteilung

zusehends vergrößerte<sup>393</sup>. Er wurde das Opfer seiner eigenen organisatorischen Erfindungen, überhäuft von einem Gewirr von Daten, Statistiken, Stellenplänen, Ranglisten, Beförderungsvorschlägen, Wirtschaftstabellen und dergleichen mehr. Nun rächte sich, in gewisser Weise, die eigenartige Angewohnheit früherer Jahre, sich auch um die nebensächlichsten Details persönlich zu kümmern. Dabei ist gewiß zu bedenken, daß Himmler anfänglich als Herrschaftsprinzip die Organisations-taktik einer progressiven Unordnung befolgt hat, die in Wirklichkeit der Systematik keineswegs entbehrte, ihm aber später aus den Fingern glitt. Bis 1938 hatte er seine SS noch zu überschauen vermocht, hatte er doch am Aufbau selbst ganz aktiv mitgewirkt. Da hatte es wenig zu schlichten gegeben, weil Überschneidungen kaum existieren. Um das Jahr 1938, veranlaßt durch die Entwicklung im Rasse- und Siedlungshauptamt, hat Himmler dann begonnen, Kompetenzen wahllos zu verteilen; die nun einsetzenden Verwirrungen konnte er leicht nach dem Prinzip divide et impera beseitigen. Was das „Ahnenerbe“ angeht, so hatte es an diesem Organisationsvollzug bereits bis 1939 in einem Ausmaß gelitten, das der Zersplitterung in einer späteren Phase Vorschub leistete. Nach Ausbruch des Krieges aber entwickelte sich Himmlers Taktik folgerichtig, ohne daß er dies geahnt haben wird, auf den Abgrund zu. Die von ihm geschaffenen Zustände drohten, ihn einzukeilen und bewegungsunfähig zu machen. Bis 1942/43 noch hat er schlichtend und weisend eingegriffen, sich nach dem Tode Heydrichs beispielsweise kurzfristig selbst an die Spitze des Reichssicherheitshauptamtes gestellt, im Herbst 1943 auch noch dessen Amt III umfunktioniert. Doch statt sein breites Schaltbrett weiter zu bedienen, hat er es mehr und mehr allein gelassen, was er freilich selbst dann noch für „Taktik“ hielt. Aber Otto Ohlendorf, der verbitterte Chef des geringgeschätzten SS-Sicherheitsdienstes, wußte es im September 1943 besser. „Praktisch geht ein Nebeneinander- und Gegeneinander-Arbeiten auf der ganzen Linie vor sich, die Kräfte werden unnütz verbraucht und gebunden und der Sinn für jede Autorität zerstört“, meinte Ohlendorf in einem Gespräch mit Himmlers Leibarzt Kersten. „Aufgabe des Reichsführers wäre es, die Kräfte zusammenzufassen, der Garant für die innere Ordnung im Staate zu sein. Tatsächlich organisiert er die staatliche Unordnung. Die Folge dieses Organisationsprinzips ist, daß hinter einer scheinbar höchsten autoritären diktatorischen Gewalt eine Vielzahl von Gewalten entsteht, die alle behaupten, nur ihrem Auftraggeber verantwortlich zu sein. Dieser hat gar nicht die Zeit, die Möglichkeit und die Kenntnis, sie in ihrem Aufgabenbereich zu überschauen und zu kontrollieren. So entsteht eine Vielzahl unabhängig schaltender autoritärer Gewalten. Das Führungsinstrument des Staates wird dadurch völlig entwertet.“<sup>394</sup>

In den letzten Jahren gab es dann so viele Kompetenzstreitigkeiten, daß Himmler vollends kopfscheu wurde. In dem Maße, wie er sich zurückhielt, wuchs wiederum die Macht der einzelnen Hauptämter<sup>395</sup>; das schreckte Himmler weiter. Gewiß, ab und an hat er noch den Versuch unternommen, seine Machtreserve in Gestalt der Höheren SS- und Polizeiführer im Reich zu stärken in der deutlichen Absicht, sie als Gewicht gegen die autokratischen Hauptämter zu verwenden<sup>396</sup>. Doch so ließ sich das immer höher wuchernde Chaos nicht bändigen. Die Tatsache, daß kein einziger Hauptamtschef wirklich gegen Himmler vorging, beruhte auf dem Respekt, den der Reichsführer-SS sich unter seinen Leuten seit Anbeginn bewahrt hatte – für viele Historiker heute noch ein psychologisches Rätsel.

Im Endeffekt hätte der Reichsführer-SS dem „System der Systemlosigkeit“ erliegen müssen, dessen Hauptcharakteristikum in der Suspension der ursprünglich auf dem „Führerprinzip“ beruhenden Befehlstechnik bestand. Die Suspension führte zu Autoritätsvakua, innerhalb derer sich die einzelnen Befehlsempfänger schließlich aus der jeweiligen Situation heraus und unter Berufung auf angeblich verankerte „Rechte“ eo ipso legitimieren mußten, um ihrer Tätigkeit überhaupt nachgehen zu können. In einem derart improvisierten Befehlsgefüge mußte es zwingend zu einer ad-hoc-Ausdehnung nur mehr unzulänglich definierter Kompetenzen kommen. Dieses Muster läßt sich in abgewandelter Form auch bei anderen Machthabern des Regimes als das eigentliche Herrschaftssystem des nationalsozialistischen Führerstaates beobachten, wobei sich der selbstzerstörerische Aspekt in jedem Falle offenbart<sup>397</sup>. Daß in einer derartigen Struktur nicht nur die Führerfigur, sondern auch die ihr nachgeordneten Gliederungen, unter Himmler also die verschiedenen Ämter der SS, zwangsläufig zugrunde gegangen wären, weil sie sich mangels der von oben erwarteten Regelung ständig selbst regulierten, sich dadurch aber an dem Subsystem endloser und sich gegenseitig aufhebender Zuständigkeitskreise gänzlich zerrieben, war eine der Folgeerscheinungen dieser Herrschaftstaktik, die von den oberen Praktikern kaum einkalkuliert gewesen sein dürfte. So gesehen, hätte das in der SS-Familie vergleichsweise schwache „Ahnenerbe“ nach dem Entwicklungsgesetz der Organisation, der es nun einmal angehörte, dereinst als erstes automatisch zerfleischt werden müssen, auch ohne die Ereignisse des ausgehenden Krieges, die das Lebenslicht der Forschungsgemeinschaft im Frühjahr 1945 dramatisch schnell zum Erlöschen brachten.

## ANSPRUCH UND WIRKLICHKEIT

Der Zusammenbruch des „Ahnenerbes“ im Frühjahr 1945 kam nicht plötzlich, sondern kündigte sich allmählich an<sup>1</sup>. Seit 1942 gab es manches, was seine Schatten auf die Zukunft der Forschungsgemeinschaft Himmlers warf: die niemals endenden Personalprobleme, Materialknappheit, die sich ständig steigenden „Terrorangriffe“ der alliierten Bombengeschwader, denen Sachwerte und Menschenleben zum Opfer fielen. So nahm die Arbeitsleistung des „Ahnenerbes“ in den letzten fünfzehn Monaten erheblich ab. Anfang 1944 erhielt Sievers Instruktionen hinsichtlich der „Überprüfung und Vereinfachung des Dienstbereiches“; Ende Januar sprach er mit Himmler über „Stilllegungen im ‚Ahnenerbe‘“<sup>2</sup>. Doch scheint es so, als hätte das Amt A mit seinen Außenstellen einen wesentlichen Teil der Arbeiten bis zum April 1945 weitergeführt. Das Schicksal einiger Abteilungen war damals freilich schon besiegelt. Hirts Forschungsstelle in Straßburg war im November 1944 geräumt worden; auf Schloß Lannach bei Graz nahm SS-Obersturmführer Dr. Heinz Brücher im Februar 1945 Anweisungen von Sievers entgegen, seine Dienststelle im Ernstfalle in die Luft zu sprengen, damit das ursprünglich russische Beutematerial, das Brücher gerade untersuchte, nicht in Feindeshand falle<sup>3</sup>. Zur gleichen Zeit erwog SS-Untersturmführer Karlheinz Boseck, seine Häftlingsabteilung „Mathematik“ aus dem KL Sachsenhausen entweder in das KL Flossenbürg oder nach Hostischau (Böhmen) zu verlagern<sup>4</sup>.

Die letzten Tage der Reichshauptstelle in Waischenfeld entbehrten nicht der Dramatik. Der seit Weihnachten 1944 von Krankheiten heimgesuchte Sievers kämpfte vergeblich sowohl gegen Schwierigkeiten in der Nahrungsmittelbeschaffung und Stromversorgung als auch gegen die Gefahr einer sich ankündigenden Diphtherie- und Scharlachepidemie unter den Mitarbeitern<sup>5</sup>. Ein ständiger Flüchtlingsstrom, der das eingeschneite Waischenfeld aus Osten und Westen erreichte, sorgte für weitere Komplikationen in der längst überbelegten kleinen Stadt<sup>6</sup>. Allein diese Umstände hätten eine Verteidigung des Ortes sehr erschwert; Waischenfeld war, inmitten eines Talkessels gelegen, von feindlichen Truppen ohnehin leicht zu erobern. Die Sicherheit oblag dem Volkssturmbataillonsführer Sassenroth, einem Verwaltungsfachmann des Amtes A, der mit Truppen des im nahegelegenen Potenstein stationierten SS-Karstwehrebataillons gegen den Feind Stellung beziehen sollte<sup>7</sup>.

Ende Februar, als Waischenfeld fast nur noch durch Kurier mit der Außenwelt in Verbindung stand, schrieb Sievers' Adjutant W.-D. Wolff an Dr. Brücher in Lannach, er möge ihm einige Legehühner verschaffen, da die Dienststelle jetzt wirtschaftlich „autark“ werden müsse<sup>8</sup>. Zur Verwirklichung dieses Planes, der, durch Verzweiflung und Skurrilität gleichermaßen gekennzeichnet, in der Schlußphase des Dritten Reiches gewiß keinen Einzelfall darstellt, kam es jedoch nicht mehr; die Ostfront war nur noch achtzig Kilometer entfernt und ein Durchstoßen nach Süden nahezu unmöglich. Gegen Ende März waren Zugverkehr und Kurierdienst unterbrochen; es gab weder Fahrzeuge noch Kraftstoff<sup>9</sup>.

Mit dem Herannahen der Fronten wurde es dem Stellvertretenden Amtschef und

seiner Gefolgschaft klar, daß der „militärische Einsatz“<sup>10</sup> der Dienststelle gegen den Feind nicht mehr zu vermeiden war. Immer häufiger erschienen versprengte Truppenteile, für die in Waischenfeld Quartier besorgt werden mußte, obgleich sie zur Sicherung des Ortes kaum hätten beitragen können<sup>11</sup>. In der Nacht auf den 13. April endlich kam die Order, die Panzersperren um Waischenfeld zu schließen. Befehlsgemäß meldeten sich Sievers und Adjutant Wolff zum „sinnlosen Einsatz“ beim SS-Karstwehrebataillon. Angeblich wegen des schlimmen Zustands dieser Einheit machten sie sich aber sogleich selbständig und tauchten in der näheren Umgebung unter. Der Ort wurde den Amerikanern am 14. April kampfflos übergeben. Kurz darauf wurde Wolff von den Siegern, die sich mittlerweile der SS-Dienststelle bemächtigt hatten, gefangengesetzt; Sievers, der sich noch einige Zeit mit seiner Familie in einer Scheune versteckt halten konnte, wurde zuletzt von den Besatzern entdeckt und abtransportiert<sup>12</sup>.

Andere ehemalige Mitarbeiter des „Ahnenerbes“ gelangten nach der Kapitulation des NS-Regimes in das Internment-Camp 74 in Ludwigsburg. Unter ihnen befand sich Walther Wüst<sup>13</sup>, der sich auf eine Ladung vor den Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg gefaßt machte, indessen niemals behelligt wurde<sup>14</sup>. Nachdem die Amerikaner den Großteil der „Ahnenerbe“-Korrespondenz, den Sievers aufgrund eines Himmler-Befehls in eine Pottensteiner Höhle hatte einsprengen lassen, durch den „Verrat“ eines Häftlings gefunden hatten<sup>15</sup>, erschien ihnen Wolfgang Sievers als der Hauptverantwortliche für alles, was seit 1935, insbesondere aber seit 1941, im „Ahnenerbe“ geschehen war. Und so büßte der Reichsgeschäftsführer denn im Juni 1948 für die im Namen des „Ahnenerbes“ begangenen Verbrechen mit seinem Leben<sup>16</sup>, während der Kurator, nach einem Schwurgerichtsverfahren „entnazifiziert“, sich schließlich als zwangsemeritierter Rektor der Universität München in der bayerischen Hauptstadt niederließ, wo er 1973 noch lebte.

Unter den von den Amerikanern im Frühjahr 1945 entdeckten Dokumenten des Amtes A befanden sich einige Schriftstücke, die Zeugnis ablegten über die von Himmler nach dem „Endsieg“ geplanten Ausweitungen des „Ahnenerbes“. Kontrastiert man diese oftmals naiv anmutenden Zukunftsvorstellungen mit den harten Tatsachen des praktischen Alltags seit Anfang 1944, so wird die Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit, die die Geschichte des „Ahnenerbes“ in immer stärkerem Maße charakterisierte, besonders offenbar.

Himmler selbst sprach im Januar 1943 von dem „ungeheuren Aufschwung“, den die gesamte geistige Arbeit des „Ahnenerbes“ „nach dem letzten Kanonenschuß“ erfahren werde<sup>17</sup>. Sievers vermochte diese Schimäre zwar niemals ganz zu teilen, aber auch er ließ verschiedentlich durchblicken, daß er vom „Ahnenerbe“ bei der künftigen Gestaltung des geistigen Klimas im großgermanischen Reich eine Erweiterung und Festigung seiner Funktionen als Steuerungsmechanismus der Schutzstaffel im kulturpolitischen Bereich erwartete<sup>18</sup>. Himmler hat zwar nach Kriegsausbruch immer betont, das „Ahnenerbe“ solle sich in Friedenszeiten wieder mehr den „Geisteswissenschaften“ widmen<sup>19</sup>, doch muß man diese Bemerkung im Lichte der Tatsache betrachten, daß der Reichsführer die geisteswissenschaftlichen Disziplinen seit jeher in seine politische Zweckforschung einbezogen hatte und dies auch voraussichtlich nach dem Kriege tun würde. Daß die Politisierung

gerade der Geisteswissenschaften weiter fortgeschritten wäre, erhellt aus der geplanten engeren Verquickung solcher Fächer wie Geschichte, Volkskunde und Prähistorie mit rassistischen Motiven. Bezeichnenderweise sollten bei vorgeschichtlichen Grabungen – die bisher verhältnismäßig objektiv betrieben worden waren – künftig rassenkundliche Aspekte mehr berücksichtigt werden<sup>20</sup>, aber auch die Rassenkunde selbst wäre als Disziplin im „Ahnenerbe“ zu größerer Prominenz gelangt. Beispielsweise plante man im Mittersillier Institut Ernst Schäfers eine „große Rassenkarte“ von Europa zu entwerfen<sup>21</sup>; im Zusammenhang mit dem Auftrag zur Erforschung der „Fetten Venus-Figuren“ von Unterwisternitz war an „Feldforschungen“ an afrikanischen Negerstämmen gedacht<sup>22</sup>.

Die Naturwissenschaften unter Schäfer hätten – getreu Himmlers festgefahrener organisatorischer Prinzip, das alle Wissenschaftsrichtungen zur Lösung sämtlicher Probleme heranzog – kaum an Aktualität eingebüßt. Daß einige dieser Probleme nach einem „Endsieg“ globalen Charakter getragen hätten, verwundert angesichts der Weltherrschaftsambitionen der Nationalsozialisten niemanden. So sollten nach dem Kriege „alle Wissenschaftler“ des „Ahnenerbes“ zur Erforschung der Geschichte der Erde zusammengezogen werden. Der Plan – vom Frühjahr 1944 – beweist, daß Himmler auf bestem Wege dazu war, sich von jeder Begrenzung durch Zeit und Raum zu lösen. Der totale wissenschaftliche Einsatz sei für die Zukunft aller Rassen auf dem Planeten Erde von größter Bedeutung, schrieb Himmler an Wüst; „wir müssen sehen, daß wir mindestens die besten Teile unserer Rasse in geologisch für die Jahrhunderttausende sicheren Gebieten ansetzen“<sup>23</sup>.

Hier sprach der Bevölkerungspolitiker eines künftigen weltumspannenden Herrschaftssystems. Und dennoch hat man heute Grund zu glauben, daß das „Ahnenerbe“ selbst nach einem überlegenen Sieg der Nationalsozialisten allmählich in der Versenkung verschwunden wäre oder sich gänzlich aufgelöst hätte; nach den historischen Ereignissen bis Ende 1944 zu urteilen, waren seine Zukunftsvorstellungen im höchsten Maße unreal. Denn dafür, daß derartige Visionen hätten realisiert werden können, war der Stellenwert des „Ahnenerbes“, sowohl innerhalb der Schutzstaffel als auch im weitmaschigeren nationalsozialistischen Machtgefüge, viel zu gering, und zwar nach zwei Gesichtspunkten: erstens als kulturpolitischer Steuerungsmechanismus der SS, und zweitens als Katalysator bei der geplanten Ideologisierung der Wissenschaft im Dritten Reich.

Das ungesunde Verhältnis des „Ahnenerbes“ zur Gesamtschutzstaffel wurde im Laufe der Zeit von drei Faktoren bestimmt. Die institutionelle Isolierung der Forschungsgemeinschaft ließ sich, einmal, trotz des langsamen Hineingleitens in den Apparat der SS bis zuletzt nicht aufheben. Dieser Mißstand hätte, als zweites, durch ein rechtzeitig gesprochenes Machtwort des Reichsführers-SS wohl behoben werden können, aber Himmler hielt sich insbesondere nach 1940 zurück und traf keine tiefgreifenden organisationstechnischen Entscheidungen; das durch ihn verschuldete Autoritätsvakuum, das dem NS-Führerprinzip in praxi Hohn sprach, trug weiter zur institutionellen Unsicherheit des „Ahnenerbes“ bei. Als deren Folge mangelte es, zum dritten, an der notwendigen Synchronisation der vom „Ahnenerbe“ veranlaßten Abläufe mit solchen, die von anderen SS-Stellen verursacht wurden.

Als anschaulichstes Beispiel mag hier noch einmal die Hochschulpolitik in Betracht gezogen werden: hier waren die Planungen des „Ahnenerbes“ in dem Moment zum Scheitern verurteilt, als die Gegner aus den eigenen Reihen – darunter nicht zuletzt

die Hochschulpolitiker des SS-Hauptamtes – querschießen begannen. Eine SS-Universität in Straßburg oder Posen unter „Ahnenerbe“-Kuratel zerbrach, weil individuelle Kräfte innerhalb der SS sich im „Ahnenerbe“ nicht zusammenschließen und zentral verwalten ließen; eine eigene „Ahnenerbe“-Akademie aber konnte so lange nicht entstehen, wie Rivalen sich bemühten, selbst SS-Universitäten zu errichten, etwa die Göttinger Hochschule im Jahre 1944. Wie sehr Himmler für den hochschulpolitischen Mißerfolg seines „Ahnenerbes“ verantwortlich zu machen ist, erkennt man an seiner mangelnden Bereitschaft zu personalpolitischen Entscheidungen: im Falle des sich 1943 aus dem Reichserziehungsministerium zurückziehenden „Ahnenerbe“-Vertrauensmannes Heinrich Harmjanz hätte Himmler sofort dafür sorgen müssen, daß ein gleichwertiger Vertreter aus dem „Ahnenerbe“, etwa J. O. Plafmann, Harmjanz' Planstelle im REM besetze. Ähnliches ließe sich über die Germanische Wissenschafts- und Kulturpolitik des „Ahnenerbes“, die sich mit den Hochschulplanungen ja zunehmend verknüpfte, sagen: Himmler überließ das „Ahnenerbe“ ohne jegliche bindenden Vollmachten den anderen Wölfen seiner Herde, die sich zum Schluß als die stärkeren erwiesen.

Ein derartiges, die ganze Schutzstaffel kennzeichnendes Organisations- und Regierungsprinzip müßte heute Zweifel an der alten These aufkommen lassen, die SS Himmlers sei ein in sich selbst ruhender Organismus, ein geschlossener „Staat im Staate“ gewesen<sup>24</sup>. Bei der Konstruktion dieser These ist den Historikern nicht zuletzt entgangen, bis zu welchem hohem Grad Himmler selbst, und damit auch seine Schutzstaffel, von der Laune des obersten Dienst- und Kriegsherrn Adolf Hitler abhängig gewesen ist; über die Schwarzberockten war Hitler freilich oft genug des Lobes voll<sup>25</sup>, der SS-Mann lohnte es in einem persönlichen Vasallenverhältnis, das durch den SS-Eid „Meine Ehre heißt Treue“ symbolisiert wurde. So könnte man beginnen, den Stellenwert des „Ahnenerbes“ innerhalb des nationalsozialistischen Herrschaftssystems danach zu ergründen, welche Bedeutung es für Hitler gehabt hat. Die Dienstbeflissenheit, die das Treuverhältnis der Gesamt-SS zum Führer bestimmte und die jeglichen Thesen einer „Eigenstaatlichkeit“ widerspricht, war auch ein Charakteristikum des „Ahnenerbes“ und stellte letztlich den Abglanz Himmlers eigener Gefühle für den Führer dar, zumindest bis 1944. Die Dokumente bringen an den Tag, daß im „Ahnenerbe“ über Heinrich Himmler hinaus Adolf Hitler das Endziel glühender Loyalitätsbezeugungen gewesen ist. Schon 1936 bereitete das „Ahnenerbe“ Himmlers offizielles Geburtstagsgeschenk für Hitler vor (damals plante man den Abguß eines Hakenkreuzes vom schwedischen Borärsbergsberg<sup>26</sup>); die Tradition riß bis zum Ende nicht mehr ab<sup>27</sup>. Tendenziöse Forschungen im Zusammenhang mit Hitlers Ahnentafel trieb das „Ahnenerbe“ seit 1938 bis zum Kriegsausbruch; eine Wiederaufnahme dieser Arbeiten war nach dem „Endsieg“ vorgesehen<sup>28</sup>. Noch während des Krieges hat Himmler manchen Forschungsauftrag für sein „Ahnenerbe“ von einer wahrscheinlich oft absichtslos hingeworfenen Bemerkung Hitlers abhängig gemacht, ob es sich nun um Häuser mit Sonnenmotiven handelte, die Hitler am Westwall aufgefallen waren<sup>29</sup>, um die Züchtung einer Kautschukpflanze<sup>30</sup> oder die angeblich vielversprechende Goldsuche in bayerischen Flüssen, die Himmler ja mit einem „Führerauftrag“ motivierte<sup>31</sup>. Daß diesen Führeraufträgen wegen ihres ideologisch-politischen Gehalts auch staatstragende Bedeutung beigemessen werden konnte, ist zumindest in einem Fall erwiesen. Aus politischen Bündnisabsichten heraus legten die nationalsoziali-

stischen Propagandisten besonders nach Ausbruch des Krieges Wert darauf, Adolf Hitler in der arabischen Welt als einen charismatischen Propheten darzustellen. Himmler, der mit dem Großmufti von Jerusalem, Haj Amin el-Husseini, gut bekannt war<sup>32</sup>, ließ es sich im Frühjahr 1943 angelegen sein, nach Koranstellen zu suchen, die auf das Kommen eines Führers Adolf Hitler schließen ließen. Unglücklicherweise aber geriet das „Ahnenerbe“ mit der Arbeit in Verzug, während die – wieder einmal – gleichzeitig beauftragten Hauptämter Bergers und Kaltenbrunners lediglich Enttäuschendes vermelden konnten<sup>33</sup>.

In diesem Falle ist dem „Ahnenerbe“ die Blamage beim Führer noch einmal erspart geblieben. Vom Blickwinkel der „Ahnenerbe“-Funktionäre aus lag eine historische Tragik darin, daß Hitler die mittels des „Ahnenerbes“ angestellten intellektuellen Übungen Himmlers niemals recht zu würdigen wußte. Wenige Einzelprojekte fanden bei Hitler Resonanz<sup>34</sup>, doch rückblickend muß Alt-Kurator Wüst heute beklagen, daß Himmlers fortwährender Versuch, Hitler auf sein „Ahnenerbe“ aufmerksam zu machen, von diesem stets schlecht empfangen wurde<sup>35</sup>. Liegt in dieser Tatsache letztlich die Erklärung beschlossen dafür, daß Himmler, von dem Zeitgenossen berichtet haben, daß er geistig stets an den Rockschößen seines Führers hing<sup>36</sup>, das „Ahnenerbe“ immer mehr sich selbst überließ? Wenn man als Teil der SS, die Hitler per definitionem bis in den Tod ergeben war, vom Führer abgelehnt wurde, kam das nicht einem automatischen Todesurteil gleich?

Das negative Verhältnis zwischen „Ahnenerbe“ und Hitler vermag indessen die relative Bedeutungslosigkeit der Forschungsgemeinschaft Himmlers im Gesamtgefüge des Dritten Reiches nicht hinreichend zu begründen. In dem Maße, wie das „Ahnenerbe“ als machtpolitischer Agent allein der Schutzstaffel versagte, konnte es sich auch in Rivalität zu anderen Hoheitsträgern des Dritten Reiches nicht durchsetzen. Alfred Rosenbergs Amt für weltanschauliche Erziehung mag, wie die Forschung jüngst gezeigt hat<sup>37</sup>, institutionelle Schwächen besessen haben, die es seinem ursprünglichen Auftrag nicht gerecht werden ließen, aber durch den ihm von Anbeginn aufgedrückten Stempel der Offiziösität erschien es in der Rangliste nationalsozialistischer Agenturen an weit höherer Stelle als die auf private Initiative Himmlers zurückgehende Lehr- und Forschungsgemeinschaft. Die relative Bedeutung des weltanschaulichen Amtes läßt sich daran ermessen, daß es im Laufe der Jahre gerade im Hochschulwesen eine offizielle Funktion usurpierte insofern, als es Mittel und Wege fand, seinen Einfluß bei akademischen Berufungen auf pseudo-legalem Wege geltend zu machen<sup>38</sup>. Dagegen hat das „Ahnenerbe“ seinen Einfluß in diesem Bereich stets nur über einen Seiteneingang im Reichserziehungsministerium hineingetragen, wenn auch zumeist wirkungsvoller, als Rosenbergs Vertreter es vermochten. Und was dieses Ministerium selbst betrifft, so agierte es doch bis Kriegsende verhältnismäßig autonom, ungeachtet der früheren engen Bindungen an die SS und des Zweckbündnisses mit dem „Ahnenerbe“, das sich nach 1943 wieder lockerte. So ist auch das REM, samt seiner aus einer älteren Zeit überkommenen Ministerialbürokratie mit weitgehend traditionalistischer Denkart, als Exekutive im Kulturgehege des Dritten Reiches wesentlich höher einzustufen als Himmlers „Ahnenerbe“, das zwar oberste Kulturbehörde gern hätte sein mögen, es aber niemals wurde.

Das Versagen des „Ahnenerbes“ als Aufbereiter nationalsozialistischen Gedankengutes auf dem Umweg über die „Wissenschaft“ liegt anders begründet. Mit all dem,

was es seit 1935 unter voller Inanspruchnahme seines wissenschaftlichen Apparates in Angriff nahm, konnte es nämlich weder den Anforderungen totalitärer nationalsozialistischer Herrschaft gerecht werden, noch wußte es sich den althergebrachten Maßstäben voraussetzungsloser Wissenschaftlichkeit anzupassen.

Daß im Dritten Reich eine Ideologisierung der Wissenschaft von verschiedenen Seiten her angestrebt wurde und bis zu einem gewissen Grade auch gelang, ist bekannt. Ein hier anzuwendendes Kriterium des Erfolges wäre: erstens wie originell und zweitens wie planmäßig war der Verlauf dieser Ideologisierung in jedem Falle? Vergegenwärtigt man sich, mit welcher Konsequenz ein Hans F. K. Günther mehreren Wissenschaftszweigen in Deutschland bereits vor der nationalsozialistischen Machtergreifung rassistische Akzente aufzunötigen wußte, so muß man zugeben, daß seine — in den zwanziger Jahren einmaligen — Gedankengänge in der Ideengeschichte des Dritten Reiches bahnbrechend gewirkt haben<sup>39</sup>. Es tut hierbei nichts zur Sache, wie objektiv falsch Günthers ursprüngliche Prämissen waren und wie amethodisch und alogisch er bei der Entwicklung seiner Thesen vorging: den Erfolg aus nationalsozialistischer Sicht kann man ihm im historischen Rückblick nicht absprechen; er prägte eine Generation von Fanatikern.

Das „Ahnenerbe“ prägte aber noch nicht einmal die Berufsgruppe der Schullehrer, wie Hellmut Lehmann-Haupt in falscher Einschätzung seines Wirkungsgrades gemeint hat<sup>40</sup>. Bei der Inangriffnahme seiner weltanschaulich-wissenschaftlichen Projekte ging es weder so zielbewußt zu Werke noch besaßen die von ihm erarbeiteten Thesen auch nur annähernd so viel Originalität und damit Durchschlagskraft wie im Falle Günthers. Betrachten wir die „Sinnbildkunde“, die Wüst ja sogar hochschulreif gemacht haben will<sup>41</sup>, so stellt sich heraus, daß sie ab 1935 in wesentlichen Punkten auf Herman Wirths zum Teil schon überholtem Gedankengut aufbaute und daß sie stets, besonders aber nach Kriegsausbruch, nur mehr planlos verfolgt wurde. Zur Ausbildung einer auf weltanschaulicher Prämisse ruhenden neugermanischen Sinnbildkunde, gewissermaßen zu einer für das „Ahnenerbe“ spezifischen Schulmeinung, hätte es nur dann kommen können, wenn alle innerhalb der Forschungsgemeinschaft auf diesem oder verwandtem Gebiet arbeitenden Wissenschaftler koordiniert worden wären und wenn das Objekt ihrer Forschung, thematisch aufgefächert und progressiv ausgeweitet, als Vehikel zur akademischen Fortbildung benutzt worden wäre. Statt dessen wurde zusammenhanglos geforscht; Plassmann wirkte in Berlin, Tübingen, Bonn, Schweizer in Detmold, Südtirol und Dießen, Krause und Weigel in Göttingen — alle am selben Stoff, doch keiner wußte vom anderen wirklich, was er tat. Wie hat Himmler da glauben können, eine neugermanische Religion für seine SS und das deutsche Volk zu entwickeln, um seine ursprüngliche politische Zielsetzung zu erfüllen? Ähnliches trifft auch für die übrigen Wissenschaftszweige im „Ahnenerbe“ zu: Inoriginalität in der Konzeption und Planlosigkeit in der Entwicklung kennzeichneten die Wehrmedizin wie die Rassenkunde, die Karstforschung wie die Tiergenetik. Darauf beruhte ja letztlich auch das Versagen des „Ahnenerbes“ als naturwissenschaftliches Entwicklungszentrum der Schutzstaffel<sup>42</sup>.

Mithin geht Fritz T. Epstein zu weit, wenn er dem „Ahnenerbe“ jenen offiziellen Monopolcharakter attestieren will<sup>43</sup>, den er bei Kulturinstituten anderer politischer Diktaturen zu erkennen glaubt. Als Parallele zitiert er die Kommunistische Akademie in der Sowjetunion, in den zwanziger und dreißiger Jahren das „Zentrum der

theoretischen marxistisch-leninistischen Arbeit“<sup>44</sup>. Weist diese Akademie rein äußerlich auch einige Ähnlichkeit mit dem „Ahnenerbe“ auf, so ist doch der entscheidende Unterschied der, daß jene eine offiziell sanktionierte Parteieinrichtung darstellte mit einem allgemein bindenden Programm, weltanschaulich viel fundierter und in der Zielsetzung wesentlich konsequenter, als dies bei der von der NSDAP niemals anerkannten Schöpfung Himmlers der Fall war.

War die politische Zweckwissenschaft des „Ahnenerbes“ für die Ideengeschichte des Dritten Reiches letzten Endes ohne Belang, so hob sie sich doch immer noch von jenen Disziplinen ab, die sich an den Hochschulen nach Inhalt und Methode eine gewisse Immunität vor jeder nationalsozialistischen Infektion erhalten hatten. Gerhard Ritter und Karl Jaspers sprachen kurz nach dem Kriege für viele deutsche Professoren, als sie darlegten, wie weit es dem einzelnen Lehrstuhlinhaber manches Mal gelungen sei, sich auf die humanistische Hochschultradition zu stützen, um in Forschung und Lehre größtmögliche Unabhängigkeit zu wahren<sup>45</sup>. Daß es Anhänger dieser Auffassung auch im „Ahnenerbe“ gegeben hat, ist nur ein scheinbares Paradox: eine Forschungsgemeinschaft, die im Zuge einer totalen Umkämpfung der wissenschaftlichen Theorie und Praxis auf halbem Wege stecken blieb, bot noch Raum für die sog. Traditionalisten von der Art eines Dirlmeier, gerade das aber verlieh ihr den spezifisch heterogenen Charakter, der im übrigen der pluralistischen Struktur der Schutzstaffel im großen und ganzen entsprach.

Diese Schutzstaffel war, mit all ihren organisations- und hierarchiebedingten Fehlern, immer noch der sichtbarste Ausdruck jenes dynamischen nationalsozialistischen Führerprinzips, das im Dritten Reich nicht nur die traditionellen Normen, sondern sogar die von der Partei gesetzten zu durchbrechen suchte<sup>46</sup>. Selbst bei jeder monolithischen Geschlossenheit, war es ihr Anliegen, sämtliche sozialen und politischen Bereiche im Dritten Reich, das in seiner Struktur ebensowenig monolithisch war, zu infiltrieren und als Instrumente der Herrschaftsausübung zu gebrauchen, wobei sie sich stets als Trägerin des Staatsgedankens, verkörpert durch den Führer Adolf Hitler, verstanden haben dürfte. Wie man heute weiß, gelang ihr dies insbesondere auf den Gebieten der Verwaltung, der Justiz, der Wirtschaft und Kriegführung<sup>47</sup>, in geringerem Ausmaß auch der Außenpolitik. Die Infiltration fiel um so leichter, je mehr die SS sich in der Lage sah, eine Kategorie normativen Charakters durch totale Neuschöpfungen, die dem dynamischen Prinzip entsprangen, zu ersetzen. Auf der Ebene der Justiz beispielsweise vermochte die SS dem überkommenen System von Rechtsprechung und Strafvollzug die „revolutionäre“ Idee der Schutzhaft im Konzentrationslager entgegenzustellen, die die Legalität der Gerichtshöfe völlig neutralisierte. Gerade in diesem Fall wird deutlich, daß es dann nicht nur zu einer Durchbrechung der alten Normen, sondern im Anschluß daran auch zu einer Inversion der alten Werte kommen konnte: ein „politischer“ Strafgefangener, der seine Zeit im Zuchthaus gerade abgesessen hatte, mithin juristisch nicht mehr als „Verbrecher“ galt, wurde nach Übernahme in die SS-Schutzhaft entgegen den Gesetzen der herrschenden Gesellschaftsordnung erneut „verurteilt“, somit schuldig gesprochen und wieder zum Verbrecher. Ein juristisch objektiver Tatbestand wurde subjektiviert und damit eine völlige Umkehrung der geltenden Wertskala erreicht<sup>48</sup>.

Demnach liest man aus der Geschichte des „Ahnenerbes“ letztlich das Bestreben

der SS heraus, auch die Wissenschaft im weitesten Sinne zu usurpieren und als Mittel zur politischen Herrschaftsausübung zu mißbrauchen. Entscheidend war dabei zunächst Himmlers eigene utopistische Konzeption von der Aus- und Weiterbildung einer nationalsozialistischen Elite, die, Hitler immer untergeordnet, dem Fußvolk der Partei in allen Lebenslagen führend voranzugehen habe. In Himmlers gedanklicher Schöpfung eines SS-Wehrbauern, der an einer zu befriedenden Ostgrenze jedem Volksgenossen achtungsgebietendes Vorbild zu sein hätte, dabei aber auch in den Genuß gewisser, von jeder Elite beanspruchter Privilegien wie Polygamie und Wohlstand, gelangen müsse<sup>49</sup>, findet diese Vorstellung ihren sinnfälligsten Ausdruck. „Wissenschaft“ aber mußte „eingesetzt“ werden, um die ideologischen Grundlagen eines – in diesem Falle – SS-Wehrbauerntums überhaupt erst einmal zu schaffen. Abgesehen von diesen, speziellen Situationen angepaßten Erfordernissen war es darüber hinaus nach Himmlers Ermessen vonnöten, den Gesamtkomplex der Wissenschaft, wie er sich in all seinen Organisationsformen manifestierte, zu übernehmen, aus der allgemeineren Erkenntnis heraus, daß dadurch die den Hochschulen noch immer innewohnenden normativen Kräfte, über die man sich im SS-Jargon als „liberalistisch“ zu mokieren pflegte, völlig suspendiert würden, die Grundstruktur des Wissenschaftsbetriebes aber erhalten bliebe. Gerade diese prophylaktische Funktion aber hätte die SS nur nach einer erfolgreichen Umpolung des in den Universitätshallen geltenden Wertespektrums erreichen können.

Diese Umpolung gelang eben nicht. Und zwar lag dies noch nicht einmal am akademischen Personal selbst, das sich im großen und ganzen der SS gegenüber zurückhaltend verhielt. Es lag an der Unumstößlichkeit des althergebrachten Wissenschaftsbegriffes schlechthin. Traditionelle Wahrheitssuche ließ sich nicht durch eine neue Art von Wahrheitsfindung ersetzen, bei der – von der Definition her – die sogenannte Wahrheit gar keine war. Die Objektivität des Denkprozesses ließ sich nicht durch subjektive „Beweisführungen“ verdrängen, wenn, nach methodischen Gesichtspunkten, das Gegenargument ad absurdum geführt wurde und der Beweis, seinem ursprünglichen Sinn nach, gar keiner war. Da half selbst der Schein der Objektivität nicht – das Mäntelchen formaler Wissenschaftlichkeit, das für alle totalitären Systeme typisch ist und ohne das man auch im „Ahnenerbe“, in bewußter Selbsttäuschung, nicht auskommen zu können glaubte. So stellt die politisierte Wissenschaft des „Ahnenerbes“ von 1935 bis 1945 zwar einen halbwegs gelungenen Versuch der Schutzstaffel dar, theoretische und praktische Erkenntnisse in den Dienst politischer Realitäten zu stellen. Jedoch vermochte diese Schutzstaffel die Durchdringung und Suspension herkömmlicher wissenschaftlicher Normen so lange nicht zu erreichen, wie sie ihnen nichts entgegenzusetzen wußte.

## ANMERKUNGEN

## VORWORT

- <sup>1</sup> Eine Ausnahme ist die Arbeit von Josef Ackermann.
- <sup>2</sup> Anzeige in *Die Kommenden*, 18. 5. 28.
- <sup>3</sup> Otterstädt, S. 11.
- <sup>4</sup> Broszat, *Staat*, S. 39.

## ERSTES KAPITEL

- <sup>1</sup> „Zeugen des Nationalsozialismus“, *Völkischer Beobachter*, Münchener Ausgabe, 1. 7. 35.
- <sup>2</sup> „Das Richtfest des Hauses der Deutschen Kunst“, *ibid.*
- <sup>3</sup> „SS-Führerschule Braunschweig eröffnet“, *Das Schwarze Korps*, 3. 7. 35.
- <sup>4</sup> Gründungsakten AE, IfZ, Fa 82.
- <sup>5</sup> Biographisches nach Gerhard Gloege, „Die Weltanschauung Herman Wirths“, in Kühneth u. Schreiner, S. 464—508; Wirth, *Ursinn*, S. 8, 15, 19; Reinald Wolf [vermutlich Pseudonym für Wirths späteren Privatsekretär Wolfram Sievers], „Herman Wirth und seine Lehre“ (Msch.), Pb. Sieber/Sievers, Fotokop. i. B. d. Verf.; Personalakte Wirth, BDC.
- <sup>6</sup> Nach Wolf, „Herman Wirth und seine Lehre“.
- <sup>7</sup> Vgl. dazu allgemein: Gatzke, S. 92—99; spezieller, wenn auch veraltet: Clough, S. 175—217; Bährens, S. 32—35.
- <sup>8</sup> Wirth, *Ursinn*, S. 15. 1936 bezeichnete W. sich als „ersten Organisator der vlämischen Unabhängigkeitsbewegung im Felde, Flandern 1914—15“ (an Himmler, 5. 11. 36, T—580, 205/697).
- <sup>9</sup> Gloege, S. 464.
- <sup>10</sup> Wolf, „Herman Wirth und seine Lehre“.
- <sup>11</sup> Laut Personalakte Wirth, BDC.
- <sup>12</sup> Wirth, *Ursinn*, S. 15.
- <sup>13</sup> *Germanien*, 1933, Hft. 1, S. 32.
- <sup>14</sup> Wirth, *Untergang*.
- <sup>15</sup> Nach Gloege, S. 464.
- <sup>16</sup> *Ibid.*, S. 464 f.
- <sup>17</sup> Hielscher, *Jahre*, S. 288. Bei der Benutzung dieses Buches als Quelle ist allerdings größte Vorsicht geboten. Vgl. dazu unten, S. 319 ff. Ferner Gp. Pläßmann, 19. 5. 63. Nach einer mündl. Mitteilung Prof. Dr. Hans Reinert's an den Verf. trat Wirth damals oft in einem wallenden grünen Mantel auf, besonders bei öffentlichen Vorträgen.
- <sup>18</sup> Personalakten Wirth, BDC.
- <sup>19</sup> *Ibid.*
- <sup>20</sup> Wirth an W. Haverbeck, 6. 8. 33, Personalakte Wirth, BDC. Dazu auch Sievers an Holfelder, 21. 2. 36, T—580, 203/665.
- <sup>21</sup> Wirth, *Ursinn*, S. 91. Vgl. auch C. W. Mack an Sievers, 25. 2. 35, T—580, 206/707; Mack an v. Richthofen, 27. 5. 32, Abschrift Pb. Sieber/Sievers.
- <sup>22</sup> Wirth, *Deutsche?*, S. 50 f.
- <sup>23</sup> *Ibid.*, S. 56.
- <sup>24</sup> Seine alte NSDAP-Nr. (20157) erhielt Wirth 1934 zurück (Personalakte Wirth, BDC).
- <sup>25</sup> Leipzig 1933.
- <sup>26</sup> Wirth, *Ursinn*, S. 91.
- <sup>27</sup> „Merkblatt der Heimskringla — ‚Weltkreis‘ Europäische Sammlung für Religionsgeschichte“, o. J., Pb. d. Verf., Fotokop. im IfZ; *Germanien*, 1933, Hft. 1, S. 32; Gp. Wirth, 22. 6. 63; Sievers an Frau Sieber, 20. 9. 32, Pb. Sieber/Sievers.

- <sup>28</sup> Wirth an d. Verf., 6. 4. 65. Die Gesellschaft wurde dann in „Gesellschaft für germanische Ur- und Vorgeschichte“ umbenannt (Gloege, S. 465).
- <sup>29</sup> Mündl. Mitteilung Wirths an Verf.
- <sup>30</sup> Wirth, *Chronik*, S. 5 f.
- <sup>31</sup> Vgl. dazu die aus völkischer Sicht ungemein aufschlußreichen Ausführungen v. J. O. Plaßmann, „Grundsätzliches zur urgestesgeschichtlichen Forschungsmethodik“, *Germanien*, 1933, Hft. 2, S. 33–41.
- <sup>32</sup> Dazu typisch aus der Sicht der Laienforscher O. Suffert, „Sachlichkeit“, *Germanien*, 1933, Hft. 4, S. 97–99.
- <sup>33</sup> Vgl. „Merkblatt der Heimskringla“.
- <sup>34</sup> Wirth, *Ursinn*, S. 27. — Die wohl massivste zeitgenössische Fachkritik befindet sich in der von Wiegers herausgegebenen Aufsatzsammlung, in der das Buch als „Dichtung“ bezeichnet wird (S. 5).
- <sup>35</sup> S. 9.
- <sup>36</sup> „Herman Wirth und die Wissenschaft“, *ibid.*, S. 11–20, insbes. S. 12.
- <sup>37</sup> Kassebeer.
- <sup>38</sup> Hielscher, *Jahre*, S. 292.
- <sup>39</sup> Gp. Plaßmann, 19. 5. 63.
- <sup>40</sup> Dieser Vortrag war zum 24. 2. 33 geplant (Vorankündigung in *Doberaner Nachrichten*, 12. 2. 33).
- <sup>41</sup> Gp. Wirth, 22. 6. 63.
- <sup>42</sup> Nach Rauschnig, S. 52. Dazu auch Speer, S. 109. Vgl. überdies Conway, S. 13. — Daß Hitler auch über Wirth so dachte, darauf deutet ein Schreiben C. W. Macks an Sievers (25. 2. 33, T–580, 206/707) hin.
- <sup>43</sup> Gp. Wirth, 22. 6. 63.
- <sup>44</sup> Nach Kassebeer.
- <sup>45</sup> Das Gehalt lief seit d. 1. 11. 33. Vgl. Verwaltungsdirektor d. Friedrich-Wilhelm-Universität Berlin an Wirth, 13. 11. 33, Reichserziehungsministerium an Wirth, 26. 2. 38, T–580, 205/697.
- <sup>46</sup> Wirth an C. W. Mack, 5. 2. 29, Personalakte Wirth, BDC.
- <sup>47</sup> W. arbeitete damals hauptsächlich an seinem neuen Werk, *Die Heilige Urschrift der Menschheit*, auf das er sich Vorschußhonorare von seinem Verlag geben ließ (Gp. Wirth, 22. 6. 63; „Besprechung der Schriftleitung“, *Germanien*, 1933, Hft. 1, S. 15).
- <sup>48</sup> M. Merck geb. Nothwang (1864–1958) war die Witwe d. Geh. Kommerzienrats Dr. Willy Merck v. der Darmstädter Firma Merck. In einem Schreiben des Merckschen Hausarchivs an d. Verf. v. 21. 5. 70 heißt es über sie, sie sei „außerordentlich vielseitig interessiert“ gewesen, „vor allem in der . . . [völkischen] Richtung, dann aber auch durch ihre enge Beziehung zum Haus Wahnfried . . . In ihrer Begeisterungsfähigkeit für diese Kunstrichtungen hat sie zweifellos auch Menschen und Dinge gefördert, die heute einer berechtigten Kritik ausgesetzt sind.“
- <sup>49</sup> Dr. h. c. Ludwig Roselius, geb. 1874, seit 1901 Inhaber der Bremer Firma Roselius u. Co., war kulturell vielseitig aufgeschlossen und gerierte sich insbes. gern als Förderer streng nationaler Kultur. Speziell widmete er sich d. nordischen Vorgeschichte und Kunstgeschichte. *Führerlexikon*, S. 393 f.
- <sup>50</sup> Vgl. Bericht Galke über die Verhandlungen mit Gläubigern Wirths, Berlin, 13. 12. 35, T–580, 205/697; Gp. Wirth, 22. 6. 63.
- <sup>51</sup> Plaßmann an Verf., 7. 7. 63; Gp. Wirth, 22. 6. 63; Handzettel über Ausstellung „Der Heilbringer“ (hektographiert), 3. 2. 33, Pb. Sieber/Sievers; „Vereinsnachrichten“, *Germanien*, 1933, Hft. 4, S. 159 f., Hft. 5, S. 160, Hft. 6, S. 191.
- <sup>52</sup> Gp. Wirth, 22. 6. 63; „Merkblatt der Heimskringla“. Wirth an Sievers, 12. 4. 38, T–580, 161/279; Sievers an Schmidt, 25. 2. 37, T–580, 203/655; Wirth an Himmeler, 4. 9. 36, T–580, 142/167. In einem Brief an Galke v. 23. 2. 36 (T–580, 205/697) schreibt Wirth sogar von einer „Denkschrift“, die er für das Preußische Kultusministerium 1933 ausgearbeitet haben will.
- <sup>53</sup> Das Folgende nach Rieth, S. 133.
- <sup>54</sup> *Ibid.*
- <sup>55</sup> *Chronik*, S. 3.

- <sup>56</sup> *Ibid.*, S. 4.
- <sup>57</sup> Ursinn, S. 35.
- <sup>58</sup> Wirth.
- <sup>59</sup> „Hellseher“.
- <sup>60</sup> Gloege, S. 505. Den Streit der Meinungen spiegeln wider: J. O. Plafmann, „Die Ura Linda-Chronik“, *Germanien*, 1933, Hft. 11, S. 323—329; Otto Suffert, „Zum Streit um die Ura Linda-Chronik“, *Germanien*, 1934, Hft. 2, S. 49—56. Aus heutiger Sicht, vgl. Kittel, S. 50 ff.
- <sup>61</sup> Vgl. S. 135, 679. Im übrigen auch Rosenberg, *Aufzeichnungen*, S. 95.
- <sup>62</sup> Gp. Wirth, 22. 6. 63.
- <sup>63</sup> *Ibid.*
- <sup>64</sup> Rosenberg an *Hamburger Tageblatt*, 5. 3. 34, ähnlich auch an Rust, 7. 3. 34, wiedergegeben bei Bollmus, S. 179, 310 f. (Anm. 93). Bollmus vermutet, die Furcht Wirths vor Rosenberg sei hauptsächlich auf d. Vorwürfe bez. d. jüd. Gelder (vgl. oben, S. 13) zurückzuführen gewesen.
- <sup>65</sup> Eid. Erklg. Karl Heinrich Hederich, Rheydt, 9. 5. 49, Pb. Wüst.
- <sup>66</sup> Laut *Führerlexikon*, S. 272, war Leers, dessen berufliches Hauptinteresse der innen- u. außenpolitischen Propaganda galt, damals führendes Mitglied in d. vormalig Wirthschen „Gesellschaft für germanische Ur- und Vorgeschichte“ (vgl. Anm. 28). Wirth u. von Leers kannten sich außerdem, seit sie 1933 beide Mitarbeiter in Jakob Wilhelm Hauers „Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Glaubensbewegung“ gewesen waren (Buchheim, *Glaubenskrise*, S. 166).
- <sup>67</sup> Gp. Wirth, 22. 6. 63.
- <sup>68</sup> Biographisches nach Höhne, S. 35—45; Fraenkel u. Manvell, S. 13—28; Ackermann, S. 21 ff.; Smith, *Himmler*.
- <sup>69</sup> Höhne, S. 35.
- <sup>70</sup> Buchheim, „Die SS — Das Herrschaftsinstrument“, in Buchheim, *Anatomie*, Bd. 1, S. 13—253, insbes. S. 40—47.
- <sup>71</sup> *Himmler*, S. 7. Auch Frischauer, S. 15 f. Selbst Höhne übernimmt die Legende ungeprüft, S. 35. Vgl. dagegen das abgewogene Urteil Fests, S. 162 f.
- <sup>72</sup> Fraenkel u. Manvell, S. 33; Besgen, S. 82; Ackermann, S. 25 ff.
- <sup>73</sup> Vgl. Angress u. Smith. Zwar enthält die Leseliste des jungen Himmler (abgedruckt bei Smith, *Himmler*, S. 173—179) mehrere historische Titel, diese bleiben jedoch bei weitem in der Minderheit.
- <sup>74</sup> S. 13 f. Dazu nun auch Smith, *Himmler*, S. 27, 40.
- <sup>75</sup> S. 16. — Hallgarten hält Frischauer in diesem Punkte für glaubwürdig. Vgl. S. 6.
- <sup>76</sup> Höhne, S. 36; Smith, *Himmler*, S. 48.
- <sup>77</sup> Vgl. Kersten, S. 39, 69 f., 137, 145, 161, 171, 191, 227. Das Buch gilt noch immer als eine der wichtigsten Quellen zur Erforschung der SS. Es beruht auf Tagebuchaufzeichnungen d. ehemaligen Masseurs Himmlers, Felix Kersten. Die Glaubwürdigkeit der Quelle ist bisher besonders von Hugh R. Trevor-Roper unterstrichen worden (vgl. „Leibarzt“). Kerstens Persönlichkeit ist darüber hinaus in Büchern von Besgen u. Kessel (vgl. S. 471 u. 478) dramatisiert worden. Eine sehr kritische Beleuchtung des Masseurs jetzt bei Wulff. Ansonsten hält Wulffs Buch wissenschaftlichen Ansprüchen nicht stand.
- <sup>78</sup> Kersten, S. 402 f. Vgl. auch Aktenvermerk Brandt für Frl. Potthast, 18. 12. 38, T—175, R. 88, FN 2611412; Bemerkungen d. RFSS beim Mittagessen, 13. 9. 42, T—175, R. 88, FN 2611398—399.
- <sup>79</sup> Vgl. Himmlers Rede anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Der Lebensbaum im germanischen Brauchtum“ in Berlin, Mai 1935, T—580, 165/295.
- <sup>80</sup> Vgl. dazu S. 44, 80 f., 94 (unten).
- <sup>81</sup> Heiber, *Tagebuch*, S. 72.
- <sup>82</sup> Schirach, S. 214 f.
- <sup>83</sup> Zur Problematik d. NS-Geschichtsbildes, vgl. grundlegend die ausgezeichnete Einführung K. F. Werners. Dazu nun auch die Kritik v. Graus.
- <sup>84</sup> Zu Himmlers Germanomanie Ackermann, S. 35 f., 53—64 u. *passim*.
- <sup>85</sup> *Ibid.*, insbes. S. 40—43, 54—96.
- <sup>86</sup> Geleitwort zu *Denkschrift*.

- <sup>87</sup> Dazu Hallgarten. Vgl. auch Smith, *Himmler*, S. 24 f., 27, 41.
- <sup>88</sup> Beispiele in Wulff, S. 246. Zum Aberglauben auch Ackermann, S. 34.
- <sup>89</sup> Plaßmann an Bohmers, 24. 9. 40, T–580, 140/145.
- <sup>90</sup> Kersten, S. 78.
- <sup>91</sup> Nach Himmler an Wüst, 25. 10. 37, T–580, 186/366.
- <sup>92</sup> Ausspruch d. RFSS beim Mittagessen (v. Persönlichen Referenten Dr. Rudolf Brandt protokolliert), T–175, R. 88, FN 2611413.
- <sup>93</sup> Nach Sievers an Wüst, 8. 1. 38, T–580, 134/125.
- <sup>94</sup> Ackermanns Charakterisierung der Himmlerschen Beziehungen zur „offiziellen Wissenschaft“ („großes Mißtrauen“, S. 45) ist zu wenig differenziert.
- <sup>95</sup> Vgl. dazu Kersten, S. 135. Frau Dr. Gisela Schmitz-Kahlmann, die ehemalige Chef-Sekretärin des AE, schrieb dem Verf. am 15. 7. 64: „Wer das Amt und den Titel eines Univ.-Professors führte, durfte von vornherein gewiß sein, von Himmler mit einer gewissen hochachtungsvollen Zuneigung behandelt zu werden, vorausgesetzt natürlich, daß er seinen besonderen Intentionen, seiner völkischen Romantik, seinem wissenschaftlichen Mystizismus in irgendeiner Weise entgegenkam.“
- <sup>96</sup> Himmler an Heydrich, 21. 7. 38, als Faksimile bei Goudsmit, S. 116.
- <sup>97</sup> G. Schmitz-Kahlmann an Verf., 5. 10. 64.
- <sup>98</sup> Korr. Kirchhoff (1934), T–580, 124/32.
- <sup>99</sup> Mündl. Mitteilung Reinertsh an Verf. Vgl. auch Weisthor an RFSS, 17. 8. 34, T–580, 124/32; Weisthor an AE, 24. 6. 38, T–580, 184/357; Ullmann an Wüst, 10. 10. 38, T–580, 187/369. Ehemalige Mitarbeiter des AE bezeichneten Weisthor d. Verf. gegenüber als „grotesk“ (Plaßmann, Gp. 19. 5. 63) und als „Idiot“ (Wüst, Gp. 4. 4. 63).
- <sup>100</sup> Metzner an d. Verf., 12. 8. 64.
- <sup>101</sup> Am 23. 7. 38. Als Dkmnt. 33 a in Heiber, *Reichsführer*, S. 56 f. Zu diesem Buch jetzt die interessante Kritik v. Boveri.
- <sup>102</sup> Zu den SS-Grabungen bis 1936: Alexander Langsdorff u. Hans Schleif, „Die Ausgrabungen der Schutzstaffeln“, *Germanien*, 1936, Hft. 12, S. 391–399; Himmler, „Wesen“, S. 162 f.; „Auf den Spuren unserer Ahnen“, *Das Schwarze Korps*, 10. 7. 35. Vgl. auch unten, S. 80.
- <sup>103</sup> So Prof. Dr. Joachim Werner, Ordinarius für Vor- u. Frühgeschichte in München, an Verf., 7. 6. 68.
- <sup>104</sup> Bollmus, S. 168.
- <sup>105</sup> Sandro, *Fluchtnächte*.
- <sup>106</sup> Nach eigenen Angaben im handschriftl. Lebenslauf, 19. 9. 36, Personalakte Langsdorff, BDC.
- <sup>107</sup> Jacobsthal u. Langsdorff, *Bronzeschnabelkannen*.
- <sup>108</sup> Personalakte Langsdorff, BDC; Prof. Dr. Otto Doppelfeld, Direktor d. Römisch-Germanischen Museums Köln, an Verf., 29. 5. 69.
- <sup>109</sup> „Deutsche Soldaten brechen Frankreichs Ketten“, *Das Schwarze Korps*, 10. 10. 35 (in Forts. bis 23. 1. 36). Foto zeigt L. in SS-Uniform.
- <sup>110</sup> Personalakte Langsdorff, BDC. Vgl. insbes. Sievers an Langsdorff, 5. 8. 41, T–580, 135/127.
- <sup>111</sup> *Gelehrtenkalender*, 1940/41, Bd. 2, Sp. 597; Personalakte Schleif, BDC.
- <sup>112</sup> Zum folgenden grundlegend (bis S. 23, unten): Bollmus. Verf. ist Herrn Dr. Bollmus für Überlassung seines Manuskriptes vor Drucklegung zu außerordentlichem Dank verpflichtet. Im einzelnen auch Rede A. Rosenbergs auf der 2. Tagung des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte in Bremen, verlesen v. Stabsleiter G. Urban, *Germanien*, 1935, Hft. 11, S. 321–324; Hülle; Rosenberg, *Aufzeichnungen*, S. 198.
- <sup>113</sup> Bollmus hat hervorgehoben, daß Rosenberg sich seine Amtsbezeichnung „Beauftragter . . .“ selbst verliehen hatte und damit das Prekäre an der parteiamtlichen Legitimation Rosenbergs dargelegt. Es muß hier aber betont werden, daß die heute ins Auge fallende Legitimationsproblematik von den Zeitgenossen des Dritten Reiches, um die es hier geht, nicht als solche erkannt worden ist. Mithin hat sich diese Problematik auch nicht auf die Beziehungen zwischen Rosenberg und Himmler in der Vorgeschichtsfrage ausgewirkt. Vgl. S. 59 und die v. Verf. auf S. 297 f., unten, angestellten Überlegungen.
- <sup>114</sup> Vgl. dazu Bollmus, etwa S. 113 f., 153. Auch Lewy, etwa S. 152; Conway, S. 96.

- <sup>115</sup> Dazu Heiber, *Frank*, S. 245; Bollmus, S. 302, Anm. 2.
- <sup>116</sup> Reinerth, *Federseemoor*.
- <sup>117</sup> In Bünte, S. 14. — Eine gestraffte objektive Würdigung Kossinnas in Eggers, S. 199—276.
- <sup>118</sup> S. 7.
- <sup>119</sup> Kossinna, *Herkunft*, S. 3.
- <sup>120</sup> *Ibid.*, S. 25. Vgl. dazu auch K.'s populärstes Werk, *Vorgeschichte*.
- <sup>121</sup> „Volksideologie und Volksforschung“, in Flitner, S. 125—143, insbes. S. 132.
- <sup>122</sup> Zum folgenden grundlegend Eggers, S. 219—237; Bollmus, S. 154—157. Eggers' Jahresangaben weichen in wichtigen Punkten von denen Bollmus' ab.
- <sup>123</sup> Zur Persönlichkeit Wiegands, vgl. Watzinger. — Genaugenommen war die westdeutsche Richtung innerhalb der Röm.-Germ. Kommission unter der Leitung Prof. Bersus organisiert (Bollmus, S. 159).
- <sup>124</sup> Langsdorff an den Persepolis-Grabungen Paul Herzfelds 1931/32 (Bollmus, S. 168), Schleif seit 1927 mit W. Dörpfeld in Olympia (Kunze, S. 1). Dazu auch Sugg-Bellini.
- <sup>125</sup> Das Folgende in Einzelheiten bei Heiber, *Frank*, S. 245—250, u. Bollmus, S. 154—178.
- <sup>126</sup> Reinerth, „Vorgeschichte“.
- <sup>127</sup> Hülle. Dazu objektiv Bollmus, S. 173.
- <sup>128</sup> Vgl. dazu „Kossinnas Lehrstuhl neu besetzt“, *Germanien*, 1935, Hft. 2, S. 64; Bollmus, S. 167.
- <sup>129</sup> L. trat am 28. 10. 33 in die SS ein (Personalakte Langsdorff, BDC). Damit sind die Angaben Heibers (*Frank*, S. 246) u. Bollmus' (S. 168) berichtigt.
- <sup>130</sup> Vgl. Bollmus, S. 165, 306, Anm. 51.
- <sup>131</sup> Dazu Heiber, *Frank*, S. 246.
- <sup>132</sup> Nach Picker, *Tischgespräche*, hrsg. v. Schramm, S. 173.
- <sup>133</sup> *Ibid.*, S. 159, 166, 173, 294, 418, 478. Auch Speer, S. 108, 110.
- <sup>134</sup> Biographisches nach Gies, „R. Walther Darré und die Ideologie von Blut-und-Boden“ (= Auszug aus einem ungedruckten, maschinengeschriebenen Teil der Diss. *Darré*, Fotokop. i. IfZ. Herr Dr. Gies gestattete d. Verf. freundlicherweise die Einsichtnahme in diesen Auszug vor Drucklegung einer größeren, v. ihm geplanten Biographie Darrés, wofür ihm hiermit gedankt sei). Die offiziellen Partei-Biographien Darrés, etwa die v. Reischle (vgl. Anm. 135), sind, wie Gies mit Recht betont, äußerst quellenkritisch zu benutzen. Lovin u. Ackermann haben diesen Ratschlag nicht beherzigt (vgl. Ackermann, S. 113 f.).
- <sup>135</sup> Reischle, S. 27.
- <sup>136</sup> Nach Darré, *Blut*, S. 180.
- <sup>137</sup> *Ibid.* Kerns These in *Stammbaum*, S. 169. — Zum Gegensatz Kern—Darré vgl. auch „Oswald Spengler und sein Universalismus“, *Das Schwarze Korps*, 24. 10. 35; Haushofer, S. 315 f.; Reischle, S. 33—43.
- <sup>138</sup> Zur Ideologiebildung bei Darré, vgl. Lovin; ausführlicher: Gies, „R. Walther Darré“.
- <sup>139</sup> Nach Erwin Metzner, „Der Reichsnährstand“, Protokoll (Msch.), Nürnberg, im Mai 1947, Pb. Metzner, Fotokop. i. B. d. Verf.; Hermann Reischle, „R. Walther Darré und sein Werk“, in Scheda, S. 25—28; Gies, *Darré*, S. 33, Anm. 96; Metzner an Verf., 21. 8. 63.
- <sup>140</sup> Vgl. Gies, „NSDAP“.
- <sup>141</sup> *Ibid.*, S. 351.
- <sup>142</sup> Aff. Reischle, Dkmnt. Darré Nr. IA16c, *AMT*, Fall 11.
- <sup>143</sup> Vgl. dazu Stolper, S. 137 f.; Fischer, S. 36 f.
- <sup>144</sup> Dr. Haselhoff, „Entwicklung und Aufbau des Reichsnährstandes“, in Scheda, S. 358—369, insbes. S. 360. Vgl. auch Darrés „Verfügung“ v. 19. 9. 33, BA, RK, R 43 II/203.
- <sup>145</sup> Dazu Gies, „Entstehung“, S. 128. Gies (*ibid.*) widerlegt die vielfach in der neueren Literatur anzutreffende Behauptung (Höhne, S. 49; Raabe, S. 78), Darré sei, wie Himmler, Artamanenführer gewesen (u. habe den späteren RFSS vermutlich bei den Artamanen kennengelernt). Dazu nun Kater, „Artamanen“, S. 627 f.
- <sup>146</sup> Darré an Himmler, 8. 2. (auf der Nürnberger Abschrift fälschlicherweise 8. 11.) 1938, NG—107; Reitlinger, *SS*, S. 38.
- <sup>147</sup> Ab Jan. 1935.
- <sup>148</sup> Darré an Himmler, 8. 2. 38, NG—107; Dir. Verh. Reischle, Prot. S. 23886—997, *AMT*, Fall 11. Dazu im einzelnen Gies, „Entstehung“.

- 140 Rauschnig, S. 36.
- 150 Dir. Verh. Reischle, Prot. S. 23886—997, *AMT*, Fall 11.
- 151 Rauschnig, S. 36.
- 152 Scheda, S. 24.
- 153 Gp. Wirth, 22. 6. 63. — L. war SS-Führer u. schrieb ab 1935 Beiträge für d. v. Darrés RuS-Amt herausgegebenen *SS-Leithefte*.
- 154 Vgl. dazu Himmler an Herrmann, 31. 5. 35, T—580, 181/347.
- 155 Gp. Wirth, 22. 6. 63; *Germanien*, 1935, Hft. 4, S. 128; Entwurf „Lieben jungen Freunde“ (wahrscheinlich v. Wirth), o. J., T—580, 206/707; gedrucktes Werbeblatt, „Maien 1935, Deutsches Ahnenerbe, Freilichtschau und Sammlung für Volksbrauchtum und Urglauben“, T—580, 142/167; „In Kürze“, *Das Schwarze Korps*, 8. 5. 35; Rede Himmlers anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Der Lebensbaum im germanischen Brauchtum“ in Berlin, Mai 1935, T—580, 165/295. Vgl. auch Sievers an Bürgermeister d. Stadt Saßnitz, 16. 10. 35, T—580, 198/560.
- 156 Werbeblatt „Maien 1935“, T—580, 142/167.
- 157 *Ibid.*
- 158 Die Eintragung in das Vereinsregister des Berliner Amtsgerichts erfolgte am 19. 11. 35. Vgl. Satzung AE v. 1. 7. 35, IfZ, Fa 82; Prüfungsbericht Niethammer, 31. 3. 37, T—580, 199/569.
- 159 Wirth betrachtet sich als den ersten „Geistesurgeschichtler“ (Gp., 22. 6. 63).
- 160 *Ibid.*; Satzung v. 1. 7. 35, IfZ, Fa 82.
- 161 Gründungsbeschluss u. Satzung AE v. 1. 7. 35, IfZ, Fa 82.
- 162 Darrés Vertreter waren: Dr. Hermann Reischle, Hauptamtsleiter im Reichsnährstand (Aff. Reischle, Dkmnt. Darré Nr. IA16c, *AMT*, Fall 11); Dr. Adolf Babel, Geschäftsführer der Hauptabtlg. RA II im RuS-Amt (Aktenvermerk Reischle, 3. 7. 35, T—580, 152/232); George Ebrecht, seit Mai 1935 im RuS-Amt, zuerst als Stabsführer d. Rasseamtes, dann, v. 1. 4. 37 bis 30. 7. 38, als Stabsführer d. RuSHA (Aff. G. Ebrecht, Dkmnt. Nr. IIIB18, *AMT*, Fall 11); Erwin Metzner, Stabhauptabteilungsleiter F im Reichsnährstand (Scheda, S. 21); Dr. Richard Hintmann, Hauptabteilungsleiter, Stabsamt d. Reichsbauernführers (Sievers an Hintmann, März 1936, T—580, 203/665).
- 163 Die Rechte des Vorsitzenden des Kuratoriums nach Satzung AE v. 1. 7. 35, IfZ, Fa 82: Kontrolle über Aufnahme der Vereinsmitglieder, Zustimmung zum Ausschluss eines Mitglieds (§§ 3,3; 4,2); Berufung der Mitglieder des Präsidiums, das ihm verantwortlich ist (und nicht dem Präsidenten!) (§§ 7,2; 8,2; 9); im Falle der Auflösung der Gesellschaft Entscheidung über den „näheren Verwendungszweck“ des Vereinsvermögens (§ 14,2). — Rechte des Präsidenten: Einberufung der Mitgliederversammlung, Vorsitz in derselben (§ 12,1).
- 164 Zum Amt Metzners, vgl. Reischle, Berufung einer „Kommission für Schrifttum“, 29. 5. 36, T—580, 207/728. Metzner selbst konnte sich im Gespräch kaum noch an seine Arbeit im AE erinnern.
- 165 Metzner an Verf., 10. 8. 64.
- 166 Zur Berufung Kinkelins, vgl. Sievers an Wüst, 22. 5. 36, T—580, 203/655.
- 167 Vgl. dazu Buchheim, „Die SS — Das Herrschaftsinstrument“.
- 168 Sievers trat am 29. 8. 35 als SS-Mann in die SS ein. Das genaue Datum seines Eintritts in das AE als Generalsekretär im Sommer 1935 ließ sich nicht ermitteln. Vgl. Personalakte Sievers, NO—650.
- 169 Vgl. Sievers an Frau Sieber, München, 20. 1. 34, Pb. Sieber/Sievers; Pre-Trial Interrogation Sievers, 21. 1. 47, NA, CGD, RG 238.
- 170 *Ibid.*
- 171 Personalfragebogen Sievers, Berlin, 24. 10. 35, Abgangszeugnis, Staatl. Gymnasium Andreanum Hildesheim, für W. Sievers, 22. 12. 21, Personalakten Sievers, BDC. — Zum Schutz- u. Trutzbund in Niedersachsen u. in den Schulen jetzt Lohalm, S. 160—164, 322—326.
- 172 Pre-Trial Interrogation Sievers, 21. 1. 47, NA, CGD, RG 238.
- 173 Entlassungsschreiben d. Firma Gies u. Deipenau für W. Sievers, Hildesheim, 29. 2. 24, Zeugnis d. Städt. Handelslehranstalten Hildesheim, Abtlg. Kaufmännische Berufsschule, für W. Sievers (Sommer-Halbjahr 1922), 30. 9. 22, Personalakte Sievers, BDC.

- <sup>174</sup> Laut Personalakten Sievers, NO—650; handschriftl. Lebenslauf Sievers, Berlin, 26. 8. 37, Personalakten Sievers, BDC.
- <sup>175</sup> Gp. Hielscher, 26./27. 7. 62; Gp. Sieber/Sievers, 26./27. 4. 63; Personalfragebogen Sievers, Berlin, 24. 10. 35, Eid. Erklg. Geschäftsführer d. Württ. Jungbauernbundes bez. Mitgliedschaft Sievers, Stuttgart, 26. 6. 33, Personalakte Sievers, BDC.
- <sup>176</sup> Kurzer Lebenslauf Sievers in Galke an Reischle, 9. 6. 36, T—580, 205/698; Personalfragebogen Sievers, Berlin, 24. 10. 35, handschriftl. Notizen Sievers betr. Personalalia, o. J. (1935), Personalakte Sievers, BDC.
- <sup>177</sup> Vgl. dazu Proksch; F. H. Hoffmann; Harry Pross, S. 307—311; Fick, S. 188 f.; Raabe, S. 77 f.; Mosse, *Crisis*, S. 116—120. Hierzu u. zum folgenden die grundlegende Interpretation bei Kater, „Artamanen“, u. Bergmann.
- <sup>178</sup> F. H. Hoffmann, S. 104.
- <sup>179</sup> *Ibid.*
- <sup>180</sup> Raupach, S. 228. Vgl. auch Frobenius, S. 220 f.
- <sup>181</sup> F. H. Hoffmann, S. 105. Vgl. auch Fuchs, S. 78.
- <sup>182</sup> Fick, S. 188.
- <sup>183</sup> Im Dezember 1929 trennten sich die „Artamanen“ vom „Bund Artam“. Vgl. dazu F. H. Hoffmann, S. 107; Proksch, S. 24; Raabe, S. 78.
- <sup>184</sup> Wohl in dieser Eigenschaft hielt Sievers am 16. 7. 30 einen Vortrag vor den Stuttgarter NS-Studenten, „Feigheit tötet die Wirtschaft“. Breitweg an Reichsleitung des NSDStB, 8. 8. 30, ARW, RSF II\* A11. — Vgl. auch Kurzer Lebenslauf Sievers in Galke an Reischle, 9. 6. 36, T—580, 205/698.
- <sup>185</sup> Kurzer Lebenslauf Sievers in Galke an Reischle, 9. 6. 36, T—580, 205/698.
- <sup>186</sup> Personalakte Sievers, BDC.
- <sup>187</sup> *Ibid.*
- <sup>188</sup> Zitat nach Personalakte Sievers, NO—650. Sievers' religiöse Auffassung geht aus seinem Schriftwechsel mit seiner späteren Schwiegermutter, Frau Sieber, aus jener Zeit hervor. Fotokopien teilweise im Besitz des Verf.
- <sup>189</sup> Vgl. dazu Schüddekopf; Mohler; Sontheimer; Laqueur, „National Bolshevism“, in *Germany*, S. 179—187; Paetel, *Versuchung*.
- <sup>190</sup> Dazu Klemperer, S. 191—226.
- <sup>191</sup> Salomon, S. 255. Ähnlich d. Charakterisierung durch E. Niekisch in *Leben*, S. 126 f.
- <sup>192</sup> Winnig, S. 112.
- <sup>193</sup> Unter der Eintragung v. 16. 10. 43. *Tagebücher III*, S. 180. Auf S. 179 schreibt Jünger über Hielscher: „Früher glaubte ich, daß er in die Geschichte unserer Zeit eingehen würde als eine ihrer geistreich überspitzten, doch weniger bekannten Figuren, und heute glaube ich, daß er mehr bestellen wird. Vor allem sind viele, ja vielleicht die meisten der geistig bewegten jungen Leute der Generation, die nach dem Weltkrieg in Deutschland heranwuchs, durch seinen Einfluß und oft durch seine Schule hindurchgegangen, und fast immer konnte ich beobachten, daß die Begegnung sie zeichnete.“
- <sup>194</sup> Mohler, S. 141, Anm. 1.
- <sup>195</sup> Das Vorstehende nach Gp. Hielscher, 26./27. 7. 62. Vgl. auch Hielscher, *Jahre*, S. 45, 118 f. Dazu auch Kolnai, *passim*.
- <sup>196</sup> Sontheimer, S. 289. Vgl. auch Sontheimers Besprechung des Buches, S. 289—292. Aufschlußreich auch Schüddekopf, S. 37.
- <sup>197</sup> In „Rebellion“, S. 55.
- <sup>198</sup> So sieht es heute der schon damals mit Hielscher befreundete Alfred Kantorowicz, in „Der Fall Sievers“, S. 34. Vgl. auch Hielscher, *Jahre*, S. 195.
- <sup>199</sup> Vgl. Hielscher, *Jahre*, S. 198, 264; Rudolf Winekken an Reichsleitung des NSDStB, 16. 12. 28, ARW, RSF II\* A8.
- <sup>200</sup> Gp. Hielscher, 26./27. 7. 62.
- <sup>201</sup> Sievers an Vortragsamt, Stuttgarter Studentenschaft, 27. 4. 32, Pb. Hielscher.
- <sup>202</sup> Sievers an Frau Sieber, Marburg, 28. 6. 32, Pb. Sieber/Sievers.
- <sup>203</sup> Beispiel Jungdo: Hornung, S. 74 f. Beispiel Studenten: Raschert, S. 199; Rednerliste für Studentenversammlungen, o. J. (1931/32), ARW, RSF V\* 2 α 510.
- <sup>204</sup> Flugblatt, Einladung zu Vortrag Wirth, „Der Ursprung des Monotheismus und das Christentum“, Stuttgart, 2. 2. 32, Pb. Sieber/Sievers. Dazu auch Kolnai, S. 242.

- <sup>205</sup> Personalakten Sievers, BDC.
- <sup>206</sup> Sievers an Verlag J. J. Weber, Leipzig, 25. 8. 33, Pb. Sieber/Sievers; Zeugnis J. J. Weber für Sievers, Leipzig, 30. 9. 33, Personalakten Sievers, BDC.
- <sup>207</sup> Eher Verlag, Zeugnis für Sievers, München, 31. 12. 34, Zeugnis Bruckmann AG für Sievers, München, 30. 6. 35, Personalakten Sievers, BDC.
- <sup>208</sup> Gp. Wirth, 22. 6. 63; auch Zeugnis Bruckmann AG für Sievers, München, 30. 6. 35, Personalakten Sievers, BDC.
- <sup>209</sup> Mehrere Horoskope für Sievers (1934) in Personalakten Sievers, BDC.
- <sup>210</sup> Sievers an Frau Sieber, München, 30. 11. 34, Pb. Sieber/Sievers.
- <sup>211</sup> Persönliche Mitteilung Hielschers u. Frau Hella Sievers' an Verf. Sievers ehelichte Hella Sieber standesamtl. am 22. 11. 34 (Personalakten Sievers, BDC).
- <sup>212</sup> Wirths Initiative ersichtlich aus: Aktenvermerk Reischle, 3. 7. 35, T–580, 152/232.
- <sup>213</sup> So im Brief Sievers an Frau Sieber, Berlin, 24. 5. 35, Pb. Sieber/Sievers.
- <sup>214</sup> Vgl. auch Dir. Verh. Hielscher, Prot. S. 6006, *AMT*, Fall 1.
- <sup>215</sup> „Staat und Reich“, in Künneth u. Schreiner, S. 202.
- <sup>216</sup> Dir. Verh. Hielscher, Prot. S. 6006, *AMT*, Fall 1.
- <sup>217</sup> Charakteristisch für das bündische Gedankengut des Bundes Artam ist Wilhelm Seibert, „Unsere bündische Haltung!“, *Artam-Ostmark Bundesblatt*, „Im Neblung [Nov.] 1932“, HI, NSDAP HA, 53/1285.
- <sup>218</sup> Kurzer Lebenslauf Sievers in Galke an Reischle, 9. 6. 36, T–580, 205/698.
- <sup>219</sup> Das Folgende nach Wolfram Sievers, „Der Nationalismus der Jugend“, o. J. (vermutlich 1929–1932), T–81, R. 640 FN 5442556–565.
- <sup>220</sup> Sievers an Frau Sieber, München, 20. 2. 34, Pb. Sieber/Sievers.
- <sup>221</sup> Vgl. Buchheim, „Die SS – Das Herrschaftsinstrument“, Kogon.
- <sup>222</sup> Vgl. dazu Höhne, S. 127–134; Heiber u. von Kotze, S. 12.
- <sup>223</sup> Die Widerstandsgruppe ging auf den Freundeskreis zurück, den Hielscher seit 1931 um sich versammelt hatte (Hielscher, *Jahre*, S. 185, 190, 265). Zum Gesamtproblem, vgl. unten, S. 313 ff.
- <sup>224</sup> General Telford Taylor, „U.S. Chief Counsel for War Crimes“ (1946–1949), erklärte dem Verf. am 12. 11. 68 während der in Washington, D. C. (USA) abgehaltenen „Conference on Captured German and Related Records“ auf eine mündliche Anfrage bezüglich der Sieverschen Problematik in Nürnberg, den Mitgliedern des Militärgerichtshofes sei das vom Hielscherkreis vorgezeigte Beweismaterial als „wenig glaubwürdig“ („not very credible“) erschienen.

## ZWEITES KAPITEL

- <sup>1</sup> Laut Aff. Otto Schwarzenberger, Nürnberg, 2. 5. 47, NI–6037(F).
- <sup>2</sup> Vgl. Georg; Höhne, S. 131 ff.
- <sup>3</sup> Darré erhielt Reichsgelder in seiner Eigenschaft als Reichsernährungsminister und Parteigelder als Reichsbauernführer und Leiter des agrarpolitischen Amtes der NSDAP.
- <sup>4</sup> Gp. Jeschke, 28. 7. 62; Galke an Brif. Wolff, 29. 12. 35, Galke an Karl [Wolff], Dez. 1935, T–580, 205/697. Vgl. auch Sievers an Hintmann, o. J. (März 1936), T–580, 203/665. Der Prüfungsbericht Niethammer (31. 3. 37, T–580, 199/569) charakterisiert das AE als einen „dauernden Zuschußbetrieb“.
- <sup>5</sup> Laut Satzung, 1. 7. 35, IfZ, Fa 82.
- <sup>6</sup> Dies geht hervor aus: Wirth an Verwaltungsamt des Reichsbauernführers, 30. 10. 35, Sievers an Hintmann, 27. 1. 36 u. 24. 3. 36, T–580, 162/283; Sievers an Verwaltungsamt des Reichsbauernführers, 3. 12. 35, T–580, 165/295; Galke an Brif. Wolff, 29. 12. 35, Galke an Karl [Wolff], Dez. 1935, T–580, 205/697; Schäffer (Reichsnährstand) an Wirth, 6. 1. 36, T–580, 198/561; Sievers an Hintmann, März 1936, T–580, 203/665; Prüfungsbericht Niethammer, 31. 3. 37, T–580, 199/569.
- <sup>7</sup> Im Rechnungsjahr 1936 wurden 58 000 RM für das über 80 000 RM betragende Budget des AE von der DFG beigesteuert. Vgl. dazu Prüfungsbericht Niethammer, 31. 3. 37, T–580, 199/569; Sievers an Himmler, 22. 12. 36, T–580, 193/411; Sievers an Hintmann, März 1936, T–580, 203/665; Aff. Rudolf Mentzel, Dkmnt. Sievers Nr. 42, *AMT*, Fall 1.

- <sup>8</sup> Sievers an Stabsamt des Reichsbauernführers, 7. 5. 36, T—580, 203/655.
- <sup>9</sup> *Ibid.*
- <sup>10</sup> Sievers an Verwaltungsamt des Reichsbauernführers, 3. 12. 35, Stabsamtführung des Reichsbauernführers an Stabshauptabteilung F im Hause, 11. 2. 36, T—580, 165/295; Galke an Brif. Wolff, 29. 12. 35, T—580, 205/697; Sievers an Verwaltungsamt des Reichsbauernführers, 30. 10. 35, Aktennotiz Sievers, 7. 1. 36, Sievers an Hintmann, 27. 1. 36, T—580, 162/283; Reichsnährstand an H. Wirth, 6. 1. 36, 198/561.
- <sup>11</sup> Vortrag Plaßmann am 2. 9. 36 (T—580, 182/354).
- <sup>12</sup> Sievers an Himmler, 20. 5. 36, T—580, 207/733.
- <sup>13</sup> Zur Funktionsbestimmung d. RuSHA, vgl. Galke an AE, 18. 8. 36, T—580, 200/595. Auch Himmler, „Wesen“, S. 162.
- <sup>14</sup> Dazu: Dir. Verh. Reischle, *AMT*, Fall 11, Prot. S. 23987 f.; Darré an Himmler, 8. 2. [in der Abschrift 11.] 38, NG—107; Eid. Erklg. Hermann Harm, Dkmnt. Darré Nr. III B17, *AMT*, Fall 11. Himmler selbst schrieb 1936 in *Schutzstaffel*: „Von Anfang an hat das Rasse- und Siedlungs-Hauptamt in seinem Namen den Begriff ‚Blut und Boden‘ . . . niedergelegt“ (S. 28).
- <sup>15</sup> Vgl. Dir. Verh. Reischle, *AMT*, Fall 11, Prot. S. 23997 u. Korr. Reischles in AE-Akten, T—580.
- <sup>16</sup> Wirth an Verf., 22. 7. 64.
- <sup>17</sup> Galke an Reischle, 9. 6. 36, T—580, 205/698; „Dienstlaufbahn des Sievers W.“, Personalakten Sievers, NO—650.
- <sup>18</sup> Gp. Plaßmann, 19. 5. 63; Plaßmann an d. Verf., 22. 5. 63.
- <sup>19</sup> Aktenvermerk Reischle, 3. 7. 35, T—580, 152/232; Sievers an Frau Sieber, 5. 8. u. 7. 8. 35, Pb. Sieber/Sievers (Fotokop. beim Verf.).
- <sup>20</sup> Vgl. Gp. Plaßmann, 19. 5. 63; Aktenvermerk Reischle (Nachschrift), 2. 1. 36, T—580, 191/388.
- <sup>21</sup> H. Himmler, „Geschäftsordnung für das ‚Deutsche Ahnenerbe““, 19. 2. 36, T—580, 208/761.
- <sup>22</sup> Vgl. Reischle, Berufung einer „Kommission für Schrifttum“, 29. 5. 36, T—580, 207/728; Sievers an Wüst, 13. 6. 36, T—580, 203/655.
- <sup>23</sup> Und zwar nicht erst im Herbst 1939, wie Ackermann (S. 204) impliziert. Überhaupt enttäuscht A. die berechtigten Erwartungen der Forschung, die fortschreitenden ideologischen Differenzen zwischen Himmler u. Darré (siehe unten) im einzelnen zu klären.
- <sup>24</sup> Dazu Görlitz; Stein, S. xxx.
- <sup>25</sup> Dazu Kater, „Artamanen“, S. 631–637.
- <sup>26</sup> „Bauern und Soldaten“ (1. 8. 38), in *Blut*, S. 158–161, insbes. S. 158.
- <sup>27</sup> Widerspiegelung der Differenzen über die Schulung bis 1938 in Darré an Himmler, 8. 2. 38, NG—107. Rückblickend auch Aff. G. Ebrecht, Dkmnt. Darré Nr. IIIB18, *AMT*, Fall 11.
- <sup>28</sup> Zitate nach Himmler, *Schutzstaffel*, S. 22 u. 31.
- <sup>29</sup> Sch. bearbeitete als Stamm-Mitarbeiter des *Schwarzen Korps* das Ressort „Geschichte“. Heiber u. von Kotze, S. 10.
- <sup>30</sup> Kinkelin an Sievers, 6. 1. 37, T—580, 186/367; ähnlich Kinkelin an Sievers, 24. 2. 37, T—580, 185/363.
- <sup>31</sup> Vgl. dazu: Gp. Metzner, 24. 4. 63; Gp. Kinkelin, 29. 4. 63; Sievers an Plaßmann, 20. 11. 63, T—580, 203/655; Sievers an Reischle, 11. 3. 36, T—580, 190/386; Sievers an Dietrich, 7. 5. 36, T—580, 162/283; Strobel an Sievers, 12. 10. 36, T—580, 183/356; Prot. der Unterredung zwischen Sievers, Kinkelin u. Metzner am 8. 1. 37 u. 12. 1. 37, T—580, 126/41; Kinkelin an Sievers, 5. 1. 37, T—580, 190/385.
- <sup>32</sup> Metzner an Verf., 12. 8. 64.
- <sup>33</sup> ANCO, Ergänzender Begleittext zur „Übersicht der Gliederung verbrecherischer Nazi-Organisationen“; vgl. auch Georg, S. 20. Gunter d’Alquen bezeichnet die Abteilung noch 1939 als eine Einrichtung zur Behandlung von „Entschuldungsfragen aus der Kampfzeit“ (S. 25).
- <sup>34</sup> Georg schreibt, die Spargemeinschaft-SS (Abtlg. „Wirtschaftliche Hilfe“) sei Geldgeber bei der Gründung der ersten wirtschaftlichen Unternehmungen der SS gewesen (S. 21).

- <sup>35</sup> Galke's Rolle bei Himmler machen deutlich: Galke an Himmler, 12. 6. 36, T-580, 204/695; Galke an Brif. Wolff, 29. 12. 35, T-580, 205/697; Himmler an Reischle, 7. 1. 37, T-580, 204/693. Protokoll der Unterredung zwischen Sievers, Kinkelin u. Metzner am 8. 1. 37 u. 12. 1. 37, T-580, 126/41.
- <sup>36</sup> Schaf. Bruno Beger, Bericht über die Mannheimer Tagung, 23. 10. 36, T-580, 202/645.
- <sup>37</sup> Vgl. dazu SS-Befehl v. 9. 11. 36, NO-739.
- <sup>38</sup> Vgl. die Beispiele Hühne u. Degenhardt (Liste der Mitarbeiter des AE, Berlin, 4. 12. 36, T-580, 203/655). Wirth wurde in den Pers. Stab übernommen (Wirth an d. Verf., 22. 7. 64). Sievers wurde aus unbekanntem Gründen bis zum 1. 3. 38 im RuSHA geführt, obwohl er dort seit Sommer 1936 keine Funktionen mehr erfüllte („Dienstlaufbahn des Sievers W.“, Personalakten Sievers, NO-650). Ausnahme: Plaßmann (vgl. oben, S. 38).
- <sup>39</sup> Als dem obersten Chef der „Kasse des Persönlichen Stabes, RFSS“, die künftig die Zuwendungen der SS für das AE bestritt (vgl. Korr. d. AE mit „Kasse des Pers. Stab., RFSS“, in T-580).
- <sup>40</sup> Regelmäßige Geldspenden des Kreises für die SS begannen 1937. Daß das Geld für die „kulturellen“ Zwecke der SS benutzt wurde, ist stark anzunehmen, wenn auch bis heute noch nicht eindeutig bewiesen. Dazu Kater, „Circle“, S. 75, 80 f.
- <sup>41</sup> So Himmler am 29. 12. 36 an Galke, T-580, 206/718.
- <sup>42</sup> Satzung v. 1. 7. 35, IfZ, Fa 82. In diesem Sinne noch Sievers an Bandorf, 7. 9. 36, T-580, 184/385.
- <sup>43</sup> Wirth selbst hatte vor und nach der Machtübernahme vielfach auf dem Lande vor Bauern gesprochen (Gp. Wirth, 22. 6. 63). Dazu auch Wirth, „Odal-Urkunden“.
- <sup>44</sup> Reischle an Himmler, 8. 12. 36, T-580, 205/697.
- <sup>45</sup> Sievers an Hintmann, 9. 3. 36, T-580, 142/167; Wirth an Galke, 6. 11. 36, T-580, 205/697.
- <sup>46</sup> Dazu Wirth, *Ursinn*, S. 49 f.
- <sup>47</sup> Entwurf Brief Sievers an Hintmann, 9. 3. 36, T-580, 143/167.
- <sup>48</sup> *Ibid.*; Sievers an Hintmann, o. J. (Okt. 1935), T-580, 162/283; Sievers an Pers. Stab, RFSS, Abtlg. Wirtschaftl. Hilfe, 30. 10. 37, T-580, 169/304.
- <sup>49</sup> Umfangreiche Korr. über beide Expeditionen in den Akten. Vgl. hier nur: Sievers (über Galke) an Himmler, 14. 7. 36, T-580, 203/686; Bericht Wirth über die 2. Expedition an Himmler, 4. 9. 36, T-580, 142/167; Prüfungsbericht Niethammer, 31. 3. 37, T-580, 199/569. Auch Wirth, „Odal-Urkunden“.
- <sup>50</sup> Dies ist ersichtlich aus: Verlag Koehler u. Amelang an Sievers, 15. 12. 36, T-580, 129/105; Sievers an Frh. Toni Pfaff, 18. 3. 38, T-580, 186/365; Graf an Wüst, 25. 10. 38, T-580, 169/303; Wirth an Wüst, 27. 5. 38, Sievers an Wirth, 28. 10. 38, T-580, 170/305.
- <sup>51</sup> Wirth an Himmler, 4. 9. 36, T-580, 170/305.
- <sup>52</sup> Diebitsch an Wirth, o. J. (März 1936), T-580, 205/697.
- <sup>53</sup> Himmler an Galke, 28. 10. 36, T-580, 206/707. Vgl. Wirths Stellungnahme dazu, an Himmler, 5. 11. 36, an Galke, 6. 11. 36 (T-580, 205/697).
- <sup>54</sup> Himmler an Galke, 28. 10. 36, T-580, 206/707. Dazu auch Sievers an Prof. Reinecke, 4. 10. 35, T-580, 198/562; Wirth an Bürgermeister von Straßburg, 4. 6. 36, T-580, 198/560; Sievers an Wirth, 7. 10. 36, T-580, 203/655; Wirth an Galke, 6. 11. 36, T-580, 205/697.
- <sup>55</sup> Himmler an Wirth, im Febr. 1937 (Tag unls.), T-580, 209/786.
- <sup>56</sup> Biographische Angaben nach Walther Wüst, „Kurzer Lebenslauf und bisherige politische Tätigkeit“, München, 16. 11. 36, T-580, 204/695. Angaben über Oertel in Gp. Dirlmeier, 9. 7. 62.
- <sup>57</sup> Im Rahmen der „Kreistage“ wurden „Kreisappelle“ der Politischen Leiter d. NSDAP durchgeführt. „Der Kreisappell ist der Generalappell der gesamten Politischen Leiter im Kreis, zugleich aber auch die alljährliche Gelegenheit, der Geschlossenheit der Politischen Leiter und ihrer Einsatzbereitschaft sichtbaren Ausdruck zu geben“ (*Organisationsbuch*, S. 53 a).
- <sup>58</sup> Vgl. dazu Seier; Bracher, S. 290-296.
- <sup>59</sup> „Personalbeurteilung des Obersturmführers Wolfram Sievers“, von Stubaf. Wüst an Galke, 23. 10. 37, T-580, 205/697; Gp. Wüst, 4. 4. 63.
- <sup>60</sup> Einladung Wüsts zur Heinrichsfeier am 2. Juli 1936 durch „Arbeitsstab für die Hein-

- richsfeier“, 30. 6. 36, T–580, 152/232; Sievers an Stubaf. Grau, 17. 6. 36, T–580, 165/295.
- <sup>61</sup> Himmler, *Rede*, S. 17 f. Der v. Koehl verfaßte Aufsatz über die Quedlinburger Feier 1936 ist zu oberflächlich und nicht ohne sachliche Fehler („Heinrich the Great“). — Zur Vorliebe Himmlers für Heinrich I., vgl. noch Fraenkel u. Manvell, S. 172; Höhne, S. 46.
- <sup>62</sup> Sievers an Kinkelin, 12. 1. 37, T–580, 190/385; Wüst, Entwurf eines Briefes an Himmler, in Blei vermerkt: „Brief nicht abgesandt“, o. J., o. Uschrft., T–580, 165/295.
- <sup>63</sup> Wüst, „Lebenslauf“, München, 16. 11. 36, T–580, 204/695. In „Gedanken“ schrieb Wüst 1929, trotz aller Kritik an Wirths Werk *Aufgang* (vgl. Anm. 55) könne dieses noch „in einer der Wissenschaft dienlichen Weise umgearbeitet werden“ (S. 306).
- <sup>64</sup> Gp. Wüst, 10. 4. 63. Vgl. auch Wirth, *Ursinn*, S. 54 f.; Wirth, *Urschrift*, Bd. 1, S. 603; Köhler, S. 19; *Pariser Tageszeitung*, 24. 10. 36.
- <sup>65</sup> Vgl. Wüst, „Gedanken“, insbes. S. 289–307, wo Wirths Methode kritisiert wird. Dazu Gp. Wüst, 10. 4. 63.
- <sup>66</sup> Laut Sievers' Bericht über Berufung Wüsts zum „Korrespondierenden Mitglied“ des AE über Galke an RFSS, 12. 6. 36 (T–580, 204/695), hatte Wirth Wüst gegenüber u. a. bestimmte Versprechen nicht eingelöst.
- <sup>67</sup> *Ibid.*
- <sup>68</sup> Sievers an Reischle, 9. 6. 36, T–580, 203/655.
- <sup>69</sup> Wüst, Entwurf Brief an Himmler (nicht abgesandt), o. J., T–580, 165/295.
- <sup>70</sup> Das Folgende nach Nolte, „Typologie“.
- <sup>71</sup> Gp. Dirlmeier, 9. 7. 62; Gp. Wirth, 22. 6. 63; Marginalien Plaßmann, o. J., auf Gp. Wirth, 22. 6. 63.
- <sup>72</sup> Wolfgang Schultz (1881–1936), „Privatgelehrter“ in Görlitz, 1934 o. Prof. in München. Im Amt Rosenberg war er Leiter einer lediglich auf dem Papier bestehenden Abtlg. für „Arische Weltanschauung und Volkskunde“ (nach Bollmus, S. 308 f., Anm. 70).
- <sup>73</sup> Gp. Wüst, 10. 4. 63. Dr. Karl Hoffmann hat bezeugt (Eid. Erklg., München, 2. 7. 48, Pb. Wüst), ihm habe ein Hörer Schultz' 1936 vertraulich mitgeteilt, er sei von Schultz ersucht worden, „die Vorlesungen und Übungen des Ordinarius Prof. Wüst zu beobachten und ihm wichtige Hinweise, die zur Beurteilung der Persönlichkeit von Prof. Wüst dienlich seien, von Fall zu Fall zu übermitteln“. Der betreffende Student habe dieses Ansinnen aber abgelehnt. — Was Rosenberg angeht, so polemisierte er noch in der Nürnberger Haft gegen Wüst (*Aufzeichnungen*, S. 199, 202).
- <sup>74</sup> Wüst sollte eine wortkundliche Durcharbeitung altindogermanischer „weltanschaulicher“ Begriffe übernehmen. Sievers an Reischle, 9. 6. 36, T–580, 203/655.
- <sup>75</sup> Gp. Wüst, 10. 4. 63.
- <sup>76</sup> Denkschrift über das AE, o. J. (1944), BA, T–175, EAP 161–b–12/111; Sievers an Plaßmann, 4. 9. 36, T–580, 182/354; Wüst an Himmler, 17. 11. 36, T–580, 152/232.
- <sup>77</sup> Sievers an Wüst, 22. 7. 36, T–580, 203/655; Sievers (über Galke) an Himmler, 4. 9. 36, T–580, 207/733. Vgl. auch unten, S. 126 f.
- <sup>78</sup> Galke an Pohl, 19. 2. 37, T–580, 204/695; Galke an von Grönhagen, 19. 2. 37, 206/716. Vgl. dazu unten, S. 134.
- <sup>80</sup> Von Grönhagen, „Ungefäher Plan für die Arbeit der Abteilung Pflegstätte für indogermanisch-finnische Kulturbeziehungen“, Berlin, 25. 2. 37, T–580, 206/716.
- <sup>81</sup> Himmlers Ernennungsschreiben an Plaßmann, 1. 2. 37, T–580, 206/717; Sievers (über Galke) an Himmler, 11. 9. 36, T–580, 105/706; Galke an Pohl, 19. 2. 37, T–580, 204/695.
- <sup>82</sup> *Denkschrift* (1939).
- <sup>83</sup> Himmlers Ernennungsschreiben an Plaßmann, 1. 2. 37, T–580, 206/717.
- <sup>84</sup> Wissenschaftliches Gutachten Wüst über Plaßmann, 27. 9. 37, T–580, 192/406.
- <sup>85</sup> Die nachfolgenden biographischen Angaben u. Zitate nach J. O. Plaßmann, „Weltanschaulicher und politischer Lebenslauf“, Berlin, 11. 2. 37, T–580, 192/406, u. Plaßmann an Galke, 26. 1. 37, T–580, 192/407.
- <sup>86</sup> Sievers an Frau Mathilde Merck, 4. 9. 36, T–580, 152/232.
- <sup>87</sup> Wüsts Stellungnahme, überreicht von Sievers an Galke, 20. 1. 37, T–580, 207/733. Vgl. dazu auch Galke an Pohl, 19. 2. 37, T–580, 204/695.

- <sup>88</sup> So jedenfalls Wüst in Gp. v. 4. u. 10. 4. 63.
- <sup>89</sup> Das Folgende nach Lieber, „Ideologie und Wissenschaft im totalitären System“, in Hofer, S. 11–37, inbes. S. 16 f.
- <sup>90</sup> Nach Himmler an Wüst, 10. 12. 37, T–580, 207/725.
- <sup>91</sup> Lieber, S. 22.
- <sup>92</sup> Einzelheiten unten, S. 51 ff.
- <sup>93</sup> Vgl. unten, S. 52.
- <sup>94</sup> Denkschrift Kiss, o. J., IfZ, HF, 8/63.
- <sup>95</sup> Abschrift Schreiben Direktor der Sternwarte Babelsberg an Reichsminister Rust, 10. 6. 38, IfZ, HF, 8/63.
- <sup>96</sup> Vgl. etwa Himmler an Gruf. Dr. Conti, 26. 8. 42, T–580, 179/338.
- <sup>97</sup> *Historie*, S. 3 ff.
- <sup>98</sup> K. F. Werner, S. 70–94.
- <sup>99</sup> Dazu grundlegend Bausinger, „Volksideologie und Volksforschung“.
- <sup>100</sup> Dazu: Eberhard Lämmert, „Germanistik – eine deutsche Wissenschaft“, in Lämmert, S. 9–41; Klaus Ziegler, „Deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft im Dritten Reich“, in Flitner, S. 144–159.
- <sup>101</sup> Lämmert, S. 19.
- <sup>102</sup> *Ibid.* Zum Vorstehenden grundlegend Bracher, S. 290–298.
- <sup>103</sup> Vgl. Wüst, „Frühzeit“, S. 731 u. 736. Aufsatz ist auch abgedruckt in *Bekenntnis* (7 Reden), S. 33–50. Dazu Gp. Wüst, 10. 4. 63.
- <sup>104</sup> Vgl. Huch.
- <sup>105</sup> Vgl. Dietrich, *Grundlagen*, S. 17.
- <sup>106</sup> Rantzaу, S. 44.
- <sup>107</sup> In diesem Sinne bezeichnete Oberregierungsrat Hans Huber v. REM die (humanistische) Tradition der dt. Wissenschaft als „Fehlentwicklung des vergangenen Jahrhunderts“, riet zur „stärkeren Einheit und Zusammenfassung der verschiedenen Wissenschaftszweige“ und warnte vor „auseinanderstrebenden spezialisierenden Wissenschaftsgebieten“ (S. 27–31).
- <sup>108</sup> Vgl. Lenard, *Physik*.
- <sup>109</sup> Siehe Kubach, auch Stark, *Nationalsozialismus*.
- <sup>110</sup> Vgl. dazu Brandt an AE, 9. 10. 40, als Dkmnt. 69 in Heiber, *Briefe*, S. 81 f.
- <sup>111</sup> Denkschrift über das AE, o. J. (1944), BA, T–175, EAP 161–b–12/111.
- <sup>112</sup> Gp. Wüst, 4. 4. 63.
- <sup>113</sup> Plaßmann an Verf., 20. 5. 63.
- <sup>114</sup> Ausspruch RFSS v. 19. 2. 38, T–175, R. 88, FN 2611413. Auch Hielscher, *Jahre*, S. 293; Vernehmung Ernst Schäfer, 17. 12. 47, IfZ, Sp-3.
- <sup>115</sup> Himmler an Wüst, 28. 5. 40, T–580, 151/229.
- <sup>116</sup> Himmler an Wüst, 25. 10. 37, T–580, 186/366.
- <sup>117</sup> Vgl. etwa Himmler an Herrmann, 31. 5. 35, T–580, 181/347.
- <sup>118</sup> Herrmann, S. 131 f.
- <sup>119</sup> Wirth, *Die Ura Linda Chronik*, Leipzig 1933, S. 254 (es handelt sich hier um eine großvolumige Ausgabe des auf S. 362, Anm. 30 erwähnten Werkes). Vgl. auch Wirth, *Aufgang*, S. 126. — Die Atlantis-These wurde bezeichnenderweise auch nach 1945 von Laienforschern aus rechtsextremistischen Kreisen nicht ad acta gelegt. Als deren prominentester gilt z. Z. ein Epigone Wilhelm Teudts, der holsteinische Pfarrer Jürgen Spanuth. Seine Ausführungen (*Atlantis*, 1953) wurden 1953 von dem einstigen AE-Mitarbeiter Otto Huth als „überzeugend . . . kühn . . . wissenschaftlich ernst zu nehmen“ gepriesen (in „Atlantis“, S. 1139). Spanuths neuestes, im neo-nazistischen Grabert-Verlag publiziertes Werk (*Atlantis*, 1965) nannte Prof. Dr. G. Kossack vom Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Kiel am 10. 2. 69 (an d. Verf.) „eine Mischung aus Wissenschaft, Dichtung und Ideologie, die man nicht auflösen kann, ohne sehr viel Zeit an dieses Unternehmen zu verwenden“. — Neuerdings vermuten Wissenschaftler die Insel A. in der Nähe Kretas. Vgl. dazu Luce.
- <sup>120</sup> Wegener, *Entstehung*.
- <sup>121</sup> Objektive Fachkritik der Wel in: Abschrift Schreiben Direktor der Sternwarte Babels-

- berg an Reichsminister Rust, 10. 6. 38, IfZ, HF, 8/63. Gute Erklärung für Laien auch bei Ackermann, S. 45. Volkstümlich u. zeitgenössisch subjektiv dagegen Reuss.
- <sup>122</sup> Nach Galke an Pohl, 19. 2. 37, T-580, 204/695. Vgl. auch Picker, *Tischgespräche*, hrsg. v. Schramm, S. 167; Dietrich, *Hitler*, S. 153. — Göring besaß eine komplette Sammlung von Werken über die Wel (Gritzbach, S. 342).
- <sup>123</sup> Dr. von Hase an Hitler, 11. 7. 36, T-580, 206/718.
- <sup>124</sup> Himmler an Pg. Wacker, 18. 7. 38, IfZ, HF, 8/63. Zu Himmler u. Verne, Smith, *Himmler*, S. 63.
- <sup>125</sup> So Fauth. Vgl. auch Anm. 126. Ferner Dr. von Hase an Pohl, 5. 3. 37, T-580, 144/169.
- <sup>126</sup> Kiss' Bücher bis 1937 unten, S. 478 f. Kiss' Artikel in *Germanien*: „Mönche siedeln in der ‚Wildnis‘ — karolingische Grenzziehung in Hessen“, G., 1936, Hft. 10, S. 305–313, „Germanenkunde und ihr tieferer Sinn“, G., 1937, Hft. 1, S. 26–29; „Altgermanische Bodenvorratswirtschaft“, G., 1937, Hft. 4, S. 113–119.
- <sup>127</sup> Vgl. Denkschrift Kiss, 2. 8. 36, Galke an Scultetus u. a., 16. 10. 36, Stubaf. Weist an Galke, 7. 10. 36, T-580, 203/686; Sievers an Kiss, 24. 9. 36, T-580, 203/655.
- <sup>128</sup> Pyrmonter Protokoll, 19. 7. 36, unterzeichnet v. A. Hörbiger, E. Kiss, H. von Hase, H. R. Scultetus, Dr. Voigt, Ph. Fauth, T-580, 194/465. Vgl. auch Sievers an Himmler, 4. 9. 36, T-580, 207/733; Unterredung Sievers-Kinkelin-Metzner, 8. 1. u. 12. 1. 37, T-580, 126/41; Scultetus an Kiss, Hörbiger, Fauth, Voigt, von Hase, 5. 8. 36, T-580, 205/706.
- <sup>129</sup> Himmler an Scultetus, 1. 2. 37, T-580, 205/706.
- <sup>130</sup> Schreiben an Fliegerhorstkommandantur, Gruppe Verwaltung, Lohnstelle, vom Luftkreiskommando II, Berlin, 26. 7. 36, T-580, 205/706.
- <sup>131</sup> Nach Bericht Scultetus aus dem Protokoll d. AE-Abteilungsleitersitzung, 25. 10. 37, T-580, 128/47.
- <sup>132</sup> *Ibid.*
- <sup>133</sup> Vgl. dazu unten, S. 53, 86.
- <sup>134</sup> Lebenslauf Fauth, o. J., T-580, 195/469.
- <sup>135</sup> Vgl. Anm. 128; Galke an Himmler, 3. 12. 36, T-580, 194/465. Ferner die in diesem Zusammenhang sehr aufschlußreiche Kritik Prof. Hummels an Fauths Wissenschaftsauffassung; Korr. Hummel-Fauth, 1938, T-580, 194/465.
- <sup>136</sup> Vgl. unten, S. 474.
- <sup>137</sup> Bericht Sievers über die am 2. 9. 36 stattgefundene Unterredung mit Fauth, Sievers an Fauth, 15. 9. 36, T-580, 194/465.
- <sup>138</sup> Galke an Scultetus, 5. 11. 36, T-580, 194/465.
- <sup>139</sup> Galke an Himmler, 3. 12. 36, T-580, 194/465.
- <sup>140</sup> Vgl. Scultetus an Sievers, 25. 3. 39, T-580, 177/331.
- <sup>141</sup> Wüst an Himmler, 26. 4. 38, T-580, 187/369; auch Wüst an Himmler, 26. 9. 38, T-580, 194/465.
- <sup>142</sup> Vgl. Wüst an Pers. Stab, RFSS, 26. 11. 37, T-580, 200/593; Aktennotiz d. AE v. 25. 10. 37, T-580, 205/697; Wüst u. Sievers an Wirth, 16. 5. 38, Pb. Wirth, Fotokop. i. B. d. Verf.
- <sup>143</sup> „Was will das Deutsche Ahnenerbe?“, o. J. (Jan. 1936), T-580, 203/665.
- <sup>144</sup> Dazu allgemein: Zusammenstellung der Beurteilungen über Plan eines großen Sammelwerkes, „Die Erschließung des germanischen Erbes“, o. J. (Mai 1937?), T-580, 166/300; Himmler an Wirth, im Febr. 1937 (Tag unls.), T-580, 209/786.
- <sup>145</sup> S. 11.
- <sup>146</sup> Himmler, „Wesen“, S. 163.
- <sup>147</sup> Langsdorff u. Schleif, „Die Ausgrabungen der Schutzstaffeln“, *Germanien*, 1926, Hft. 12, S. 391–399, insbes. S. 391.
- <sup>148</sup> Vgl. Sievers an Stabsamt d. Reichsbauernführers, 7. 5. 36, Sievers an Reischle, 9. 6. 36, T-580, 203/655; u. oben, S. 44.
- <sup>149</sup> Sievers an Reischle, 9. 6. 36, T-580, 203/655.
- <sup>150</sup> Sievers an Wüst, 21. 12. 36, T-580, 140/145.
- <sup>151</sup> Manuskript Vortrag Wüst „Mein Kampf‘ als Spiegel arischer Weltanschauung“ im Hackerbräukeller, München, 10. 3. 37, T-580, 165/295. Wüst dazu heute: „In diesem frei gehaltenen Vortrag fiel die Bemerkung, daß die Idee, die Weltanschauung vor den

- Tatsachen der Wirklichkeit liegt' [s. Manuskript!] ... Mit Weltanschauung meine ich nicht unbedingt NS-Weltanschauung, sondern jede Weltanschauung überhaupt, auch die christliche." (Gp. Wüst, 10. 4. 63.)
- <sup>152</sup> Sievers an Galke, 15. 3. 37, T-580, 165/295. Vgl. auch Sievers an RuSHA, 12. 2. 37, T-580, 165/295; AE Verwaltungsführer an Galke, 5. 4. 37, T-580, 147/182. Zum Echo des Vortrages in der Presse, vgl. *Niederdeutscher Beobachter*, 17. 3. 37.
- <sup>153</sup> Vgl. Sievers an Wüst, 22. 7. 36, 19. 9. 36, T-580, 203/655; *Pariser Tageszeitung*, 24. 10.
- <sup>154</sup> Galke an Himmler, 15. 12. 36, T-580, 168/301.
- <sup>155</sup> Galke an AE, 12. 1. 37, T-580, 168/301.
- <sup>156</sup> Vgl. Kittel, S. 7–17.
- <sup>157</sup> Klappentext zu *Externsteine . . . Volksheiligtum*. Ähnlich auch Seitz. Beide Schriften erschienen in dem bereits 1961 als verfassungswidrig von der BRD verbotenen Verlag Hohe Warte des Mathilde-Ludendorff-Schwiegersohnes Franz von Bebenburg (dazu Tauber, Bd. 1, S. 675). Auf derselben Linie liegt Gsänger. Sein wissenschaftlich völlig unhaltbares „Schlußergebnis“: „Die Externsteine waren eine Mysterien- und Kultstätte, die seit der letzten Eiszeit bis 772 n. Chr. ununterbrochen tätig war“ (S. 218) und: „Von allen Mysterienstätten Europas war die an den Externsteinen die älteste und ehrwürdigste“ (S. 219). Zeitgenössische germanophile Interpretation d. Externsteine: Andree, *Externsteine*. In einer der wenigen objektiven Studien über die Steine aus jener Zeit wurde Andrees Machwerk als teilweise „hingehudelt“ charakterisiert (Focke, S. 19).
- <sup>158</sup> Faltblatt „Die Externsteine — Das berühmte Natur- und Kulturdenkmal“, hrsg. v. Landesverband Lippe in Verbindung mit dem Naturwissenschaftlichen und Historischen Verein für das Land Lippe (1959). — Eine zwischen beiden extremen Richtungen vermittelnde Meinung wird heute von Dr. Arnold Ebert (Oberlandesgerichtsrat und Vorsteher des Landesverbands Lippe) vertreten, in „Externsteinefragen“. Mithin hält Ebert sich an die Interpretation der heutigen Fachforschung, die zwar den christlichen Charakter der Felsen unterstreicht, dennoch die Möglichkeit eines germanischen Heiligtums nicht völlig ausschließt. So heißt es bezeichnenderweise im *Brockhaus*: „Die E. waren möglicherweise schon eine heidnische Kultstätte“ (S. 831).
- <sup>159</sup> Kittel, S. 17.
- <sup>160</sup> Biographische Angaben nach *ibid.*, S. 19.
- <sup>161</sup> Teudt, S. 8.
- <sup>162</sup> Dazu Bollmus, S. 176 f.
- <sup>163</sup> Vgl. dazu Rosenberg, *Aufzeichnungen*, S. 198.
- <sup>164</sup> „Errichtung einer Externsteine-Stiftung“, *Germanien*, 1934, Hft. 5, S. 129 ff. Vgl. auch Georg, S. 23.
- <sup>165</sup> Dies geht aus der SS-Korr. über die Externsteine seit 1934 hervor, im Ordner 34 (T-175). Vgl. auch W. Teudt, „Bericht über den Stand des Detmolder germanenkundlichen Werkes und der zu begründenden Pflegstätte, im Brachet (Juni) 1935“, *Germanien*, 1935, Hft. 9, S. 257–361. Ferner Teudt, *Heiligtümer*, S. 55.
- <sup>166</sup> Zum neu-germanischen Dogma noch nicht ganz überzeugend Ackermann, S. 77–88.
- <sup>167</sup> Vgl. *ibid.*, S. 71.
- <sup>168</sup> *Ibid.*, S. 72. Abb. d. Totenkopfringes bei Gamm, *Kult*, S. 81. Vgl. auch oben, S. 20.
- <sup>169</sup> Beispiele, wie die SS das Julfest feierte: „Hell loderten die Flammen. Die Schutzstaffel feierte das Julfest“, *Das Schwarze Korps*, 30. 12. 37. Dazu Heiber u. von Kotze, S. 34, Anm. 122/123. Dazu das Zitat in d. populärwissenschaftl. Darstellung Grunbergers, S. 33 f.
- <sup>170</sup> Ackermann, S. 72; Gamm, *Kult*, S. 180. Grunberger, S. 34.
- <sup>171</sup> Zur Geschichte u. Funktion v. Allach, vgl. Heiber u. von Kotze, S. 38, Anm. 146; Georg, S. 16 f.; „Schönheit mit der SS-Rune. Allach, Aufgaben und Ziel“, *SS-Leitheft*, 7. Jg., 1942, Folge 2a, S. 22 ff. Vgl. auch unten, S. 90.
- <sup>172</sup> Hans Bauer, „Zur Wiederbelebung deutscher Volkskunst“, *Germanien*, 1937, Hft. 12, S. 374 f.
- <sup>173</sup> *Ibid.*, S. 375.
- <sup>174</sup> Sievers an Allach Manufaktur, 19. 6. 36, T-580, 163/287.
- <sup>175</sup> Vgl. Himmler an Wirth, Febr. 1937 (Tag unls.), T-580, 209/786; Wüst an Wirth, 22. 1. 38, T-580, 205/697.

## DRITTES KAPITEL

- <sup>1</sup> Kommission und Präsidium werden weder in der Satzung v. 11. 3. 37 (T–580, 207/733) noch im Prüfungsbericht Niethammer v. 31. 3. 37 (T–580, 199/569) erwähnt.
- <sup>2</sup> Vgl. Himmler an Wüst, 1. 2. 37, T–580, 206/713; Satzung v. 11. 3. 37 (T–580, 207/733), §§ 3; 5; 7.
- <sup>3</sup> Himmler an Sievers, 1. 2. 37, T–580, 205/698.
- <sup>4</sup> Vgl. dazu Anordnung Sievers v. 6. 7. 38, T–580, 143/167; Sievers an Weigel, 1. 11. 37, T–580, 170/305.
- <sup>5</sup> Satzung v. 11. 3. 37 (T–580, 207/733); Satzung v. 1. 7. 35 (IfZ, Fa 82), § 13, 1, 3.
- <sup>6</sup> Satzung v. 11. 3. 37 (T–580, 207/733), § 8.
- <sup>7</sup> *Ibid.*, § 8, 3.
- <sup>8</sup> *Ibid.*, § 12.
- <sup>9</sup> *Ibid.*, § 8.
- <sup>10</sup> Wüst an Himmler, 4. 5. 37, T–580, 166/300; Himmler an Wüst, 25. 5. 37, T–580, 204/695.
- <sup>11</sup> Stiftungsurkunde, unterz. Himmler u. Sievers, Gmund u. Berlin, 9. 8. 37, IfZ, Fa 149.
- <sup>12</sup> *Ibid.*
- <sup>13</sup> Nürnberg. Dkmnt. NID-13423 (engl. übers.); Georg, S. 19.
- <sup>14</sup> Georg, S. 23.
- <sup>15</sup> Satzung v. 11. 3. 37, T–580, 207/733; Galke an Pohl, 19. 2. 37, 204/695; Arbeitspläne für das AE, Berlin, 15. 7. 37, T–580, 122/18.
- <sup>16</sup> Vgl. AE-Prüfungsbericht v. 31. 3. 39, T–580, 121/14.
- <sup>17</sup> Himmler an Eckhardt, 25. 2. 37, Dkmnt. 16 in Heiber, *Briefe*, S. 45 f.
- <sup>18</sup> Sievers an Himmler, 1. 7. 36, T–580, 182/351; Maußer an Himmler, 11. 6. 37, T–580, 125/38; Galke an Himmler, 16. 12. 37, T–580, 129/105; Sievers an Maußer, 3. 9. 38, T–580, 201/605; Sievers an von Hase, 11. 4. 40, T–580, 161/278; Sievers an Wiesner, 12. 8. 44, T–580, 166/300.
- <sup>19</sup> AE-Prüfungsbericht v. 31. 3. 39, T–580, 121/14; Bericht Rampf über Hühne, Geheim, 30. 7. 37, T–580, 127/44; Sievers' Aufstellung der Kosten für Abgüsse von altgermanischen Sinnbildern, o. J. (1935/36), T–580, 162/283.
- <sup>20</sup> Galkes Bericht über Verhandlungen mit Wirth-Gläubigern, 13. 12. 35, Galke an Brif. Wolff, 29. 12. 35, Wirth an Galke, 9. 1. 36, Dankschreiben Wirth an Himmler, 23. 1. 36, Dankschreiben Frau Wirth an Himmler, 22. 2. 36, Galke an von Hase, 31. 3. 36, T–580, 205/697; Himmler an Galke, 28. 10. 36, T–580, 206/707.
- <sup>21</sup> Aktennotiz Hühne, 4. 10. 37, Verwaltungsdirektor der Friedrich-Wilhelm-Universität Berlin an Wirth, 13. 11. 33, T–580, 205/697.
- <sup>22</sup> Laut Sievers an Galke, o. J. (Frühjahr 1937), T–580, 126/41.
- <sup>23</sup> Wüst an Himmler, 16. 5. 38, T–580, 126/41.
- <sup>24</sup> Sievers an Frau Sieber, 2. 7. 33, Pb. Sieber/Sievers.
- <sup>25</sup> Höhne, S. 128.
- <sup>26</sup> Galkes Bericht über Verhandlungen mit Wirth-Gläubigern, 13. 12. 35, T–580, 205/697.
- <sup>27</sup> Aktennotiz über Besprechung im AE, unterz. Wüst, Wirth, Sievers, 25. 10. 37, T–580, 205/697.
- <sup>28</sup> Aktennotiz Wüst u. Sievers, 25. 10. 37, über Besprechung am 22. 10. 37, T–580, 193/411.
- <sup>29</sup> Wüst an Wirth, 22. 1. 38, T–580, 205/697.
- <sup>30</sup> Sievers an Wirth, 26. 4. 38 u. 30. 6. 38, T–580, 170/305.
- <sup>31</sup> Wüst u. Sievers an Wirth, 16. 5. 38, Pb. Wirth, Fotokop. i. B. d. Verf.
- <sup>32</sup> Ostubaf. Dr. Rudolf Brandt, Pers. Stab, RFSS, an Wirth, 6. 6. 42, T–580, 128/47.
- <sup>33</sup> W.-D. Wolff an d. Verf., 17. 7. 64.
- <sup>34</sup> Dazu: Mathilde Merck an Galke, 24. 3. 36, T–580, 205/700; Mathilde Merck an Sievers, 30. 7. 37, Sievers an Wüst, 22. 11. 37, T–580, 134/125; Sievers an Mathilde Merck, 21. 1. 38, T–580, 152/232.
- <sup>35</sup> Westdeutschland: *Wer ist Wer?*, S. 1722. Vgl. dazu Poliakov u. Wulf, S. 243. Ostdeutschland: *Braunbuch* (S. 299) mißinterpretiert eine Kontroverse zwischen H. Wirth u. Freiherrn Bolko v. Richthofen aus dem Jahre 1934.

- <sup>38</sup> „Merkblatt der Heimskringla — ‚Weltkreis‘ Europäische Sammlung für Urreligionsgeschichte“, o. J., Pb. d. Verf.; Wirth, *Ursinn*, S. 49.
- <sup>37</sup> S. 91 f. Vgl. auch *Die dritte Jugendbewegung und die Heimskringla. Ein Sammelaufruf*, hrsg. v. Gesellschaft für Geistesurgeschichte e. V. — Europäische Sammlung für Urreligionsgeschichte e. V., Marburg/Lahn, „Sommersonnenwend“ 1961, S. 5 f. (Fotokop. im IfZ).
- <sup>38</sup> Tauber, Bd. 1, S. 578, 585.
- <sup>39</sup> Reichsminister für Erziehung und Wissenschaft an Wirth, 26. 2. 38, T—580, 205/697.
- <sup>40</sup> Sievers an Brandt, Entwurf Stellungnahme RFSS zum Schreiben Wirth an Himmler, 15. 12. 39, Himmler an Wirth, 13. 7. 40, Mentzel (REM) an AE, 9. 3. 42, T—580, 128/47.
- <sup>41</sup> Himmler an Wirth, 13. 7. 40, Brandt an Wirth, 6. 6. 42, Wirth an Brandt, 1. 9. 42, T—580, 128/47.
- <sup>42</sup> Wirth an Mentzel, 5. 12. 41, Wirth an Brandt, 12. 4. 42, T—580, 128/47.
- <sup>43</sup> Wirth an Brandt, 12. 4. 42, stud. med. Volkhart Wirth an Sievers, 25. 12. 43, Wirth an Himmler, 17. 1. 43, T—580, 128/47.
- <sup>44</sup> Protokoll eines Telefonanrufs Prof. W. Wüsts bei Prof. Wolfgang Krause in Göttingen, am 7. 6. 44, Pb. Krause, Fotokop. i. B. d. Verf.; Krause an Wüst, 21. 11. 44, Pb. Krause, Fotokop. i. B. d. Verf.; Gp. Krause, 14. 5. 63. Ferner *Gelehrtenkalender*, 1966, Bd. 2, Sp. 2724.
- <sup>45</sup> Dazu TS 1945, 18. 1.
- <sup>46</sup> Charlotte Darré an d. Verf., 3. 8. 64.
- <sup>47</sup> Vermutlich wird Horst Gies sich diesem Komplex in der von ihm angekündigten größeren Biographie Darrés eingehend widmen.
- <sup>48</sup> Darré an Himmler, 8. 2. 38, NG—107.
- <sup>49</sup> Die Vorgänger Caesars waren Karl Motz und Manfred von Knobelsdorff (nach *ibid.*).
- <sup>50</sup> Dazu treffend Ackermann, S. 22 f., u. Smith, *Himmler*, S. 44—60, 93.
- <sup>51</sup> Vgl. Anm. 25, S. 369, oben.
- <sup>52</sup> Einzelheiten in Kater, „*Ahnenerbe*“, S. 29 f.
- <sup>53</sup> Vgl. Satzung v. 1. 1. 39, T—580, 207/733.
- <sup>54</sup> Vgl. S. 76 ff.
- <sup>55</sup> Deetjen an AE, 28. 4. 39, T—580, 179/338.
- <sup>56</sup> Vgl. Aktenvermerk Plaßmann, 23. 1. 38, T—580, 162/283; Weigel an AE-Stiftung Verlag, 2. 10. 40, T—580, 189/383; Vermerk Sievers, 22. 6. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 512. — Zur Ara Darré u. SS nach 1938, vgl. Aff. Erich von dem Bach-Zelewski, Dkmnt. Darré Nr. IIIB22, *AMT*, Fall 11.
- <sup>57</sup> W.-D. Wolff an Verf., 17. 7. 64.
- <sup>58</sup> In einem Entwurf, Detmold, 23. 4. 38 (Datum durchgestrichen) wird das AE als „Dienststelle des Persönlichen Stabes des Reichsführers-SS“ bezeichnet (T—580, 138/136). Im *Überblicke...* (1. 4. bis 30. 9.) wird d. „Ahnenerbe“ e. V. als Teil des Pers. Stabes, RFSS, behandelt (S. 223). Im *Überblicke...* (1. Rechnungshalbjahr 1938/39 — 1. 4. bis 30. 9., S. 274) erscheint das AE e. V. als Teil des Pers. Stab., RFSS.
- <sup>59</sup> Himmler an Sievers, 1. 2. 37, T—580, 205/698.
- <sup>60</sup> Galke an Pohl, 19. 2. 37, T—580, 204/695.
- <sup>61</sup> Aktennotiz Sievers, 4. 11. 37, T—580, 191/395.
- <sup>62</sup> Dazu: Seidlmayer an Sievers, 23. 7. 37, T—580, 183/356; Wüst an Galke, 19. 12. 37, T—580, 207/725; Sievers an Jankuhn, 30. 6. 38, T—580, 175/325; Sievers an Willvonseder, 16. 12. 38, T—580, 141/160. Vgl. auch Sievers an Verwaltungsführer des AE, 5. 8. 37, T—580, 200/599.
- <sup>63</sup> Aktennotiz Sievers, 4. 11. 37, T—580, 191/395.
- <sup>64</sup> Entwurf Schreiben Sievers an Oberforstmeister von Monroy, o. J. (Juli/August 1938), T—580, 125/38.
- <sup>65</sup> Galke an AE, 10. 1. 38, T—580, 205/703.
- <sup>66</sup> Sievers an Heberer, 7. 5. 37, auch Sievers an Heberer, 17. 3. 37, T—580, 181/347.
- <sup>67</sup> Bericht über die Hauptabteilung für Karst- und Höhlenkunde im AE, 1. 12. 38, T—580, 202/637.
- <sup>68</sup> Reischle während seines Nürnberger Verhörs. Vgl. Dir. Verh. Reischle, Prot. S. 23989,

- AMT, Fall 11. Vgl. auch Aff. Pancke, Dkmnt. Darré Nr. IIIB19a, Aff. Harm, Dkmnt. Darré Nr. IIIB17, Aff. Ebrecht, Dkmnt. Darré Nr. IIIB18, AMT, Fall 11.
- <sup>66</sup> Am 24. 4. 37 lag d. Pers. Stab, RFSS, ein „Befehl“ über grundsätzliche Neugliederung d. RuSHA vor. Stabsführer (Ebrecht?) RuSHA an Pers. Stab, RFSS, 28. 4. 37, Personalakte Brand, BDC.
- <sup>70</sup> Vgl. Buchheim, „Die SS — Das Herrschaftsinstrument“, S. 246 ff.; Koehl, *RKFDV*, S. 43.
- <sup>71</sup> Leiter der Abtlg. RA III b im RuSHA war seit 1. 2. 34 der Geologe Dr. Rolf Höhne. Er wurde Anfang März 1937 mit der Leitung der Abtlg. „Ausgrabungen“ im Pers. Stab, RFSS, betraut, bis er mit ihr im Febr. 1938 als Abteilungsleiter ins AE überwechselte. Die Abtlg. RA III b war seit März 1937 führerlos, erhielt aber am 1. 10. 37 in der Person des Prähistorikers Dr. Peter Paulsen einen neuen Leiter. Nach der Herauslösung d. Abtlg. RA III b blieb Paulsen im RuSHA, bis er am 1. 9. 38 zur Vorgesichtsabteilung des AE kam. Vgl. Personalakten Höhne, Langsdorff, Paulsen, Schleif, BDC. Vgl. auch unten, S. 80 ff.
- <sup>72</sup> Hierbei handelte es sich hauptsächlich um die Abtlg. für Karst- und Höhlenkunde (vgl. unten, S. 87). Leider ist eine vollständige Liste der wiss. Abteilungen d. Rasseamtes bis 1938 noch nicht gefunden worden. Obwohl RFSS am 29. 7. 38 schrieb, er wünsche „sofortige Vollzugsmeldung“ bez. endgültiger Eingliederung der wiss. „Abteilung“ (Singular!) d. RuSHA in das AE (Gruf. Wolff an RuSHA, 29. 7. 38, T—175, R. 56, FN 1041), hat es bis 1938 beispielsweise noch eine Abtlg. „Rechtsaltertümer“ (RA II c) im Rasseamt gegeben, die für Schulungszwecke Bestandsaufnahmen machte. Ob sie im AE aufgegangen ist, ist nicht nachweisbar, muß aber bezweifelt werden (vgl. Korr. 1937—38, T—175, R. 185, FN 2721664—2468). Vgl. auch Fernschreiben Sievers an Hstuf. Schallermeier, 21. 7. 38, Galke an Himmler, 23. 7. 38, T—580, 204/687.
- <sup>73</sup> Wüst an Pers. Stab, RFSS, 3. 3. 38, T—580, 207/735.
- <sup>74</sup> Vgl. Prüfungsbericht Niethammer, 31. 3. 37, T—580, 199/569; AE-Prüfungsbericht, 31. 3. 39, T—580, 122/14.
- <sup>75</sup> Sievers an RuSHA-SS, 9. 4. 37, T—580, 163/287.
- <sup>76</sup> Sievers an Staf. d'Alquen, 20. 9. 37, T—580, 200/599; auch Sievers an Dingler, 21. 3. 38, T—580, 186/365.
- <sup>77</sup> Pre-Trial Interrogation Sievers, 3. 9. 46, NA, CGD, RG 238.
- <sup>78</sup> Aff. Baron von Schröder, Dkmnt. Kehrl Nr. 187, AMT, Fall 11. Vgl. auch Kater, „Circle“. — Personalalia Keppler in Fritzsche, S. 135.
- <sup>79</sup> Aktenvermerk Sievers, 13. 1. 37, T—580, 142/163. Personalalia V. in *Führerlexikon*, S. 507. Vgl. auch Fritzsche, S. 139.
- <sup>80</sup> Aktenvermerk Sievers, 13. 1. 37, T—580, 142/163.
- <sup>81</sup> Galke an Himmler, 13. 5. 37, Sievers an Of. Albert, 15. 7. 37, Albert an Sievers, 22. 10. 37, Sievers an Chef d. Sicherheitshauptamtes, 15. 1. 38, T—580, 184/357.
- <sup>82</sup> Personalalia Six nach Personalakte Six, BDC; Höhne, S. 200; Aronson, S. 280.
- <sup>83</sup> Sievers an Staf. (sollte heißen: Ostubaf.) Dr. habil. F. A. Six, 31. 1. 38, T—580, 134/124.
- <sup>84</sup> Geheimer Aktenvermerk über eine Besprechung am 15. 7. 38 im SD-Hauptamt, unterz. Sievers, 21. 7. 38, T—580, 204/687.
- <sup>85</sup> Dazu: unten, S. 130.
- <sup>86</sup> Six an Sievers, 20. 7. 38, T—580, 125/37.
- <sup>87</sup> SD-Hauptamt an AE, 28. 10. 38, T—580, 128/47.
- <sup>88</sup> Rampf an Sievers, 15. 11. 38, T—580, 153/245.
- <sup>89</sup> SD-Gutachten über Dingler, 3. 9. 38, T—580, 128/47. Das Gutachten war von Himmler persönlich angeregt worden. Vgl. Sievers an Chef des Sicherheitshauptamtes, 23. 8. 38, T—580, 128/47.
- <sup>90</sup> Sievers an Wüst, 21. 11. 38, T—580, 128/47. Vgl. jedoch unten, S. 110.
- <sup>91</sup> Nach Zusammenstellung der Beurteilungen über den Plan eines großen Sammelwerkes, „Die Erschließung des germanischen Erbes“, o. J. (wohl Mai 1937), Absatz D, T—580, 166/300.
- <sup>92</sup> *Ibid.*, Absatz C.
- <sup>93</sup> Wüst an Himmler, 26. 11. 37, T—580, 200/593; Brandt an Chef d. RuSHA, 25. 9. 38, T—580, 184/361. Ferner Sievers an von Hase, 18. 10. 37, T—580, 150/226.

- <sup>94</sup> Wüst an Abtlg. für Wirtschaftliche Hilfe, Pers. Stab, RFSS, 26. 11. 37, T–580, 200/593; Aktenvermerk Plafmann u. Trathnigg, o. J. (1938), T–580, 166/300.
- <sup>95</sup> Sievers an Stahlecker, 17. 5. 38, T–580, 143/167.
- <sup>96</sup> R. Höhne, „Die Ausgrabungen der Schutzstaffeln“, *Germanien*, 1938, Hft. 7, S. 224–230; H. Schleif, „Die SS-Ausgrabung am ‚Kriemhildenstuhl‘ bei Bad Dürkheim“, *Germanien*, 1938, Hft. 8, S. 286–296; Walther Wüst, „Zum Geleit!“, *Germanien*, 1938, Hft. 4, S. 98 f.
- <sup>97</sup> Verlag Koehler u. Amelang an Sievers 1. 4. 37, T–580, 144/169.
- <sup>98</sup> Sievers an Pohl, 1. 4. 38, T–580, 167/301.
- <sup>99</sup> *Ibid.*; Vermerk Schweizer, 12. 10. 38, T–580, 167/301. Der Leitfaden erschien 1939. Dem Verf. war lediglich eine spätere Ausgabe zugänglich: *Die Externsteine*, Ahnenerbe-Stiftung Verlag, Berlin 1943.
- <sup>100</sup> Sievers an von Hase, 20. 1. 37, T–580, 144/169.
- <sup>101</sup> Aktennotiz Sievers, 4. 11. 37, T–580, 191/395; Aktennotiz Ruppel für Sievers, 1. 8. 38, T–580, 172/309; Sievers an Heydrich, 30. 5. 38, T–580, 171/307.
- <sup>102</sup> Prof. Dr. Alexander von Senger an AE, 12. 9. 38, T–580, 134/124.
- <sup>103</sup> Sievers an Firma Franz Bauer, 19. 8. 38, T–580, 138/136.
- <sup>104</sup> Vgl. etwa Maser, *Frühgeschichte*; ders., *Hitler*. Ferner Bullock; Smith, *Hitler*.
- <sup>105</sup> Brandt an AE, 18. 8. 38, T–580, 150/226.
- <sup>106</sup> Himmler an AE über Galke, 2. 2. 38, T–580, 207/735.
- <sup>107</sup> Sievers an Wüst, 4. 11. 38, T–580, 150/226.
- <sup>108</sup> Himmler (?) an Wüst, o. J. (1938), IfZ, HF, 8/63.
- <sup>109</sup> Sievers an Müller, 30. 9. 38, T–580, 168/302. Die Forschungen führten später zu dem kurzfristigen Versuch, unter Leitung des Fehmarn Bauern (und späteren Kieler Ehrenbürgers!) Peter Wiepert mit Hilfe von Kriegsmarine-Karten um Helgoland versunkene Ruinenreste als Überbleibsel einer „germanischen Königsburg“ zu identifizieren. Der Krieg setzte dem ein Ende. Vgl. Korr. Helgoland, 1938–1940, BA, T–175, EAP 161–b–12/37. Ferner den Atlantis-Apologeten Spanuth, *Atlantis* (1965), S. 349 f.
- <sup>110</sup> Wüst an Sievers, Streng Vertraulich, 4. 12. 38, T–580, 128/47; Sievers an von Grönhagen, 7. 10. 37, T–580, 200/599.
- <sup>111</sup> Laut Rundschreiben des Präsidenten Wüst, 30. 9. 38, T–580, 142/167.
- <sup>112</sup> Himmler an Wüst, 10. 12. 37, T–580, 207/725.
- <sup>113</sup> Berufungsschreiben Wüst an Till, 16. 2. 38, T–580, 207/725; Sievers an Frau Merck, 22. 2. 38, T–580, 152/232; Himmler an Rust, 8. 3. 38, Gruf. Wolff an Wüst, 14. 1. 38, T–580, 206/723. — Till, geb. 1911 in Freystadt, war seit 2 Jahren Privatdozent (*Gelehrtenkalender*, 1940/41, Bd. 2. Sp. 931).
- <sup>114</sup> Sievers an Kiss, 12. 7. 38, T–580, 125/37.
- <sup>115</sup> Aktenvermerk Sievers, 21. 9. 38, T–580, 127/42.
- <sup>116</sup> Sievers an Stubaf. Ahrens, 22. 4. 37, T–580, 187/369. — 1938 fiel Sch. trotz fortwährender Mitarbeit beim *Schwarzen Korps* beim SD in Ungnade (Heiber u. von Kotze, S. 17).
- <sup>117</sup> Vertrag AE-Schütrumpf, o. J. (zum 1. 4. 38), T–580, 121/11.
- <sup>118</sup> Vermerk Sievers, 28. 3. 38, auch Aktennotiz Plafmann, 3. 5. 38, T–580, 124/35.
- <sup>119</sup> Sievers an Schaffran, 15. 7. 38, T–580, 192/410.
- <sup>120</sup> *Ibid.* Hervorhebung im Original.
- <sup>121</sup> Gruf. Wolff an AE, 1. 6. 37, T–580, 206/714.
- <sup>122</sup> Z. B. Wüst (Gp., 4. 4. 63), Plafmann (Gp., 19. 5. 63), Huth (Gp., 29. 4. 63), Frau Dr. Schmitz-Kahlmann (Gp., 3. 6. 63), Scultetus (an d. Verf., 27. 3. 63), Krause (Gp., 14. 5. 63), Jankuhn (Gp., 14. 5. 63), Harmjanz: bis Kriegsausbruch (Gp., 20. 5. 63).
- <sup>123</sup> Gp., 19. 5. 63.
- <sup>124</sup> Vgl. Wolfgang Kunkel, „Der Professor im Dritten Reich“, in Kuhn, S. 105–133, insbes. S. 124.
- <sup>125</sup> Der Vergleich stammt von F. Hielscher (Gp., 26. u. 27. 7. 62).
- <sup>126</sup> *Janus*. Vgl. „Lebenslauf“, S. 96.
- <sup>127</sup> „Personalblatt“ Huth, Personalakte Huth, BDC.
- <sup>128</sup> Dazu Huth „Der Zwiefache — zum ‚Männchen von Oechsen‘“, *Germanien*, 1933, Hft. 10, S. 289–293.
- <sup>129</sup> Wirth, *Ursinn*, S. 54 f.; auch Huth an Verf., 21. 8. 63.

- 130 So Huth an Verf., 21. 8. 63.
- 131 Vgl. dazu Gp. Huth, 29. 4. 63.
- 132 Personalakte Huth, BDC.
- 133 Dazu Gp. Huth, 29. 4. 63.
- 134 Huth an Verf., 29. 7. 64; *Überblicke* ... (1. 4. bis 30. 9.), S. 223.
- 135 Plaßmann an Verf., 3. 11. 63; Huth an Rgf., 1. 12. 37, T–580, 120/2.
- 136 Arbeitspläne für das AE, Berlin, 15. 7. 37, T–580, 122/18.
- 137 Sievers an Prof. Dr. E. Fischer, 7. 7. 38, T–580, 172/312.
- 138 Gp. Harmjanz, 20. 5. 63; Harmjanz an d. Verf., 8. 11. 63.
- 139 Heiber, *Frank*, S. 647, 650, 804; Gp. Harmjanz, 20. 5. 63. Zur Vorgeschichte d. Volkskunde-Atlas, vgl. Schmidt-Ott, S. 285.
- 140 Gp. Harmjanz, 20. 5. 63. Zum Gegensatz Harmjanz-Rosenberg, vgl. Urban an Wacker, 16. 5. 38, Rosenberg an Rust, 15. 5. 38, Pb. Harmjanz, Abschrift i. B. d. Verf. Vgl. ferner Rosenberg, *Aufzeichnungen*, S. 202; unten, S. 141 f.
- 141 Huths Eintritt in d. NSDAP: 1939 (Gp. Huth, 29. 4. 63), SS: Okt. 1939 (Personalakte Huth, BDC). Ab 1943 in Straßburg, arbeitete H. eng mit dem dortigen SD „in religiösen und kirchlichen Angelegenheiten im Elsaß“ zusammen (Huth an Sievers, 17. 9. 43, AE-Huth, BDC).
- 142 Heiber, *Frank*, S. 649.
- 143 *Ibid.*, S. 648.
- 144 Plaßmann an Verf., 3. 11. 63. P. schreibt weiter: „In solchen Fällen war es dann üblich, daß der Neuling meine Abteilung bekam, und die meininge wurde dann irgendwie umbenannt.“ Harmjanz bestritt den im Text dargestellten Sachverhalt (an Verf., 8. 11. 63).
- 145 Wahrscheinlich im April 1939. Vgl. Wüst an Himmler, o. J., T–580, 172/312 u. S. 95, Anm. 52.
- 146 Gp. Harmjanz, 20. 5. 63. — Zur Einstellung Harmjanz' gegen Wirth, vgl. Wüst an Himmler, 24. 5. 37, T–580, 204/695; Aktennotiz Sievers, 29. 6. 37, T–580, 207/731; Aktenvermerk für den Kurator [Wüst], 14. 10. 39, T–580, 191/395. Dazu auch unten, S. 137.
- 147 Vgl. *Überblicke* ... (1. 4. bis 30. 9.), S. 223; Galke an Reischle, 10. 3. 37, T–580, 169/303. Umfangreicher Schriftwechsel über die „Hauptstelle“ von Sept. bis Dez. 1936: T–580, 193/411.
- 148 Arbeitspläne für das AE, Berlin, 15. 7. 37, T–580, 122/18. Vgl. auch unten, S. 140 f.
- 149 Dazu: Wirth an Sievers, 9. 7. 37, Wirth an Sievers, 11. 7. 37, T–580, 126/41; Vermerk Sievers, 25. 10. 37, T–580, 128/47; Wüst an Kinkel, 2. 11. 37, T–580, 126/41; Briefwechsel Weigel–Wüst, Himmler–Weigel, Wüst–Sievers, Okt./Nov. 1937, T–580, 193/411.
- 150 Vgl. Arbeitspläne für das AE, Berlin, 15. 7. 37, T–580, 122/18; Vermerk Sievers, 25. 10. 37, T–580, 128/47; Weigel an AE, 11. 11. 38, T–580, 147/182.
- 151 Dazu: Sievers an Brandt, 27. 7. 41, T–580, 168/303.
- 152 Sievers an Reichs- u. Preußischen Minister d. Innern, 2. 7. 37, T–580, 172/310; Arbeitspläne für das AE, Berlin, 15. 7. 37, T–580, 122/18. Vgl. auch Anm. 101.
- 153 Sievers an W. Stephan, 12. 2. 38, T–580, 172/311; Sievers an Dr. Robert Krumpholz, 27. 10. 38, T–580, 171/309; Schriftleitung, *Das Sippenzeichen* (AE), an Bürgermeister von Ballendorf bei Ulm, 2. 12. 38, T–580, 138/136.
- 154 Forschungsstätte für Hausmarken und Sippenzeichen an Prof. Dr. Becke, Leiter der Staatsschule von Kremsmünster, 17. 11. 38; Verpflichtung Beckes für einen Forschungsauftrag durch AE, 6. 10. 38, T–580, 138/136.
- 155 Gedruckter Aufruf des Präsidenten Wüst, Berlin, im November 1938, T–580, 171/309.
- 156 Sievers an Ruppel, 16. 10. 37, T–580, 172/310; Sievers an Ruppel, „Betr.: Promotion“, 7. 10. 37, T–580, 200/598.
- 157 Himmler an Forstmeister Dr. von Monroy, 25. 10. 37, T–580, 180/343.
- 158 Himmler an Generalforstmeister Staatssekretär Alpers, 15. 11. 37, T–580, 179/339.
- 159 Wüst an Reichsforstamt, 20. 11. 37, T–580, 207/724.
- 160 Nach Gritzbach, S. 98.
- 161 Haselhoff, „Entwicklung und Aufbau des Reichsnährstandes“, S. 369 (vgl. oben, S. 365, Anm. 144). Die Kompetenzen des Reichsnährstandes über Wald und Forst gehen aus

- Dienstnachrichten des Reichsnährstandes* hervor, vgl. etwa 6. Jg., Nr. 40a, Berlin, 27. 10. 39, Ausgabe A, S. 779 u. 783 (Pb. d. Verf.).
- <sup>162</sup> Heiber, *Frank*, S. 848.
- <sup>163</sup> Eberts an d. Präsidenten d. AE, 11. 12. 37, T–580, 120/9.
- <sup>164</sup> Wüst an Harmjanz, 23. 9. 38, T–580, 179/341; Wüst an Sievers, 2. 9. 38, Sievers an Wüst, 13. 10. 38, T–580, 198/568.
- <sup>165</sup> Nach einer Ausschußsitzung v. 21. 10. 38 (Aufstellung der Forschungsbeihilfen und Ehrensolde für die Beauftragten des Forschungswerkes „Wald und Baum“ laut Ausschußsitzung vom 21. 10. 38, T–580, 198/568) wurden 26 Themen vergeben (ein Aufruf des Präsidenten Wüst „An die Herren Rektoren der deutschen Universitäten“, im April 1938, hatte eine Gesamtzahl von 42 Themen bekanntgegeben, T–580, 198/562, und *Germanien*, 1938, Hft. 5, 2. innere Umschlagseite). Vgl. auch Liste der Kandidaten, o. J. (1938), T–580, 198/568.
- <sup>166</sup> Der Auftrag wurde am 24. 10. 38 vergeben. T–580, 179/340.
- <sup>167</sup> Liste der Kandidaten, o. J. (1938), T–580, 198/568.
- <sup>168</sup> Aufruf Wüst „An die Herren Rektoren der deutschen Universitäten“, im April 1938, T–580, 198/562; Aufstellung der Forschungsbeihilfen und Ehrensolde für die Beauftragten des Forschungswerkes „Wald und Baum“ laut Ausschußsitzung vom 21. 10. 38, T–580, 198/568.
- <sup>169</sup> Aufruf Wüst „An die Herren Rektoren der deutschen Universitäten“, im April 1938, T–580, 198/562.
- <sup>170</sup> Wüst an Himmler, 30. 8. 38, Gutachten über „Erschließung des germanischen Erbes“, Himmler über Galke an AE, 13. 5. 37, T–580, 166/300. Vgl. auch oben, S. 377, Anm. 91 u. Dkmnt. 8 bei Ackermann, S. 253 ff.
- <sup>171</sup> Gutachten Weisthor an Himmler, 24. 4. 37, T–580, 166/300.
- <sup>172</sup> Himmler an AE, 8. 9. 38, T–580, 166/300.
- <sup>173</sup> Himmler über Galke an AE, 13. 5. 37, T–580, 166/300.
- <sup>174</sup> Z. B. Plaßmann. Vgl. Stellungnahme Plaßmann, 16. 4. 37, T–580, 166/300.
- <sup>175</sup> Z. B. Langsdorff. Vgl. Gutachten über „Erschließung des germanischen Erbes“, Himmler über Galke an AE, 13. 5. 37, T–580, 166/300.
- <sup>176</sup> Wüst an Himmler, 30. 8. 38, T–580, 166/300.
- <sup>177</sup> Sievers an Prof. Dr. Burkert, 5. 6. 37, T–580, 206/722; Sievers an Himmler, 28. 4. 37, T–580, 144/168.
- <sup>178</sup> Sanitäts-Ostufaf. Dr. Kohl-Larsen an Sievers, 26. 7. 37, T–580, 142/167.
- <sup>179</sup> Entwurf Schweizer für Island-Forschungsfahrt, Detmold, 10. 3. 38, T–580, 202/627.
- <sup>180</sup> Sievers an den deutschen Gesandten in Finnland, von Blücher, 20. 7. 37, T–580, 200/598.
- <sup>181</sup> Sievers an Altheim u. Frau Trautmann, 13. 7. 38, T–580, 143/167; AE-Prüfungsbericht, 31. 3. 39, T–580, 121/14.
- <sup>182</sup> Gp. Schäfer, 28. 4. 64; Vernehmung Schäfer, 31. 3. 47, IfZ, Sp-3. Vgl. auch E. Schäfer, *Tibet ruft*, Berlin 1942, und *Unbekanntes Tibet*, Berlin 1937.
- <sup>183</sup> Gp. Schäfer, 28. 4. 64; Vernehmung Schäfer, 31. 3. 47, IfZ, Sp-3.
- <sup>184</sup> Aktenvermerk Sievers v. 20. 9. u. 26. 9. 37, T–580, 143/167.
- <sup>185</sup> Gp. Schäfer, 28. 4. 64.
- <sup>186</sup> Vernehmung Schäfer, 31. 3. 47, IfZ, Sp-3.
- <sup>187</sup> Zum letzteren, vgl. *ibid.*
- <sup>188</sup> Aktennotiz Sievers über Finanzierung der Tibetexpedition Schäfer, 4. 10. 37, T–580, 200/599.
- <sup>189</sup> Vernehmung Schäfer, 31. 3. 47, IfZ, Sp-3.
- <sup>190</sup> Aktennotiz Sievers, 18. 1. 38, T–580, 143/167. Sievers an Gruf. Wolff, 23. 1. 38, T–580, 204/686.
- <sup>191</sup> Galke an Schäfer, 17. 11. 38, T–580, 204/686; Vernehmung Schäfer, 31. 3. 47, Aff. Schäfer, 8. 1. 48, IfZ, Sp-3.
- <sup>192</sup> Vgl. oben, S. 377, Anm. 71. Ferner S. 20.
- <sup>193</sup> Teudt, S. 54–63; Andree, *Externsteine*, S. 306.
- <sup>194</sup> Sievers an von Hase, 26. 1. 37, T–580, 144/169.
- <sup>195</sup> Schleif war damals Referent in der Abtlg. „Ausgrabungen“ im Pers. Stab, RFSS. Es besteht noch Unklarheit darüber, welche der beiden Abteilungen der SS, die Abtlg.

- „Vor- u. Frühgeschichte“ (RuSHA) oder die Abtlg. „Ausgrabungen“ (Pers. Stab, RFSS) bei den verschiedenen Grabungsprojekten jeweils tätig wurde. Langsdorff und Schleif („Die Ausgrabungen der Schutzstaffeln“, vgl. oben, S. 364, Anm. 102) wirken hier ebenso wenig klärend wie Himmler („Wesen“, S. 162 f.), der *sämtliche* Grabungen der SS dem RuSHA zuschreibt.
- <sup>196</sup> Himmler, „Wesen“, S. 163.
- <sup>197</sup> Prof. Dr. Gustav Riek an Langsdorff, 10. 5. 37, T–580, 202/643. Umfangreiche Korr. *ibid.* Rieks Bindung zur SS ist in seinem Nachkriegswerk über den Hohmichele nicht erwähnt. Vgl. Riek, *Hohmichele*.
- <sup>198</sup> Dazu Graf Christoph Vojtkffy, „Geschichte der Erforschung der Weinberg-Höhlen“, in Zotz, *Paläolithikum*, S. 9–12, u. Sievers an Höhne, 2. 4. 37, T–580, 183/356. Laut Vojtkffy (S. 10) wurde Schmidt Anfang Sept. 1937 v. d. holländischen Prähistoriker Dr. Assien Bohmers (eigentlich Böhmers) abgelöst, der 1939 über d. Grabung berichtete, ohne Namensnennung Schmidts, aber unter Hervorhebung eigener Verdienste sowie d. AE, das 1937 mit dieser Grabung überhaupt noch nicht befaßt war („Die Ausgrabungen in den Höhlen von Mauern“, *Germanien*, 1939, Hft. 4, S. 151–156).
- <sup>199</sup> Vgl. dazu Erdmann, Anm. 1 (S. 76 f.).
- <sup>200</sup> „Geschichtliche Weihstunde in Quedlinburg“, *Germanien*, 1937, Hft. 8, S. 251 f. Vgl. auch „Herr Heinrich hat nun seine Ruhe“, *Das Schwarze Korps*, 8. 7. 37.
- <sup>201</sup> Dazu unten, S. 246.
- <sup>202</sup> Wie Anm. 199. — Sievers stand mit Erdmann noch 1939 in Verbindung (TS 1939, 18. 8.).
- <sup>203</sup> Erdmann, S. 76–97.
- <sup>204</sup> Vgl. Ostuf. Dr. Höhne, Pers. Stab, RFSS, an Bürgermeister Hesse, Scharzfeld, Berlin, den 30. 9. 37, auch Sievers an Prof. Dr. Schleif, 22. 1. 40, T–580, 174/315.
- <sup>205</sup> Himmler, *Rede*, S. 18.
- <sup>206</sup> Dazu: „Der Sachsenhain in Verden“, *Das Schwarze Korps*, 28. 8. 35.
- <sup>207</sup> Vgl. dazu das abgewogene Urteil bei Bollmus, S. 332 ff.
- <sup>208</sup> Gp. Jankuhn, 14. 5. 63.
- <sup>209</sup> Das AI brachte noch 1937 heraus: Jankuhn, *Wehranlagen*.
- <sup>210</sup> Jankuhn, *Ausgrabungen*, S. 10. Über die Grabung selbst seit 1930 geben Auskunft: Jankuhn, „Ergebnisse“, Jankuhn, „Haithabu, der erste Ostseehafen des Deutschen Reiches“, *Germanien*, 1938, Hft. 10, S. 309–319; Alexander Langsdorff und Hans Schleif, „Die Ausgrabungen der Schutzstaffeln“, *Germanien*, 1938, Hft. 1, S. 6–11; *Germanen-Erbe*, 2. Jg., 1937, S. 241. — Zur Bindung Haithabu-SS auch SS-Oschaf. Röper-Schleswig.
- <sup>211</sup> Die hauptsächlichen Geldgeber waren: Notgemeinschaft d. dt. Wissenschaft (DFG), REM, Oberpräsident d. Provinz Schleswig-Holstein, Kurator der Universität Kiel (Jankuhn, *Haithabu*, S. 63 f.).
- <sup>212</sup> Gp. Jankuhn, 14. 5. 63.
- <sup>213</sup> Jankuhn, *Ausgrabungen*, S. 10. Vgl. auch Korr. Jankuhn/Haithabu, T–580, 204/691. Auch Sievers an Jankuhn, 2. 2. 38, T–580, 181/349.
- <sup>214</sup> Himmler an Wüst, o. J. (1938), T–580, 200/601; Sievers an Frau Merck, 22. 2. 38, T–580, 152/232; Wüst an Höhne, 6. 3. 38, T–580, 207/726.
- <sup>215</sup> Sievers an Frau Merck, 22. 2. 38, T–580, 152/232.
- <sup>216</sup> Aff. Assien Bohmers, Dkmnt. Sievers Nr. 14, *AMT*, Fall 1.
- <sup>217</sup> Wüst an Höhne, Mai 1938, T–580, 127/44. Aktenvermerk Sievers, 2. 8. 38, T–580, 127/44.
- <sup>218</sup> Vertrag AE-Schütrumpf, o. J. (zum 1. 4. 38), T–580, 121/11.
- <sup>219</sup> Vgl. Hans Schleif, „Die SS-Ausgrabung am ‚Kriemhildentuhl‘ bei Bad Dürkheim“, *Germanien*, 1938, Hft. 8, S. 289–296; Übersicht über die vom AE betreuten und durchzuführenden SS-Grabungen 1938/39, an DFG, 30. 5. 38, T–580, 201/603; Sievers an Jankuhn, 3. 10. 38, T–580, 175/326; AE-Prüfungsbericht, 31. 3. 39, T–580, 122/14; Stellenplan des AE 1938/39, T–580, 122/19.
- <sup>220</sup> Jankuhn, *Ausgrabungen*, S. 10.
- <sup>221</sup> *Ibid.*, S. 11.
- <sup>222</sup> Nach Übersicht über die vom AE betreuten und durchzuführenden SS-Grabungen

- 1938/39, an DFG, 30. 5. 38, T–580, 201/603; Stellenplan des AE 1938/39, T–580, 122/19. Für die Mauerner Grabungen waren vergleichsweise nur 6000 RM bereitgestellt.
- <sup>223</sup> Nach Prüfungsbericht v. 31. 3. 39, T–580, 121/14.
- <sup>224</sup> Wie Epstein in „War-Time Activities“ impliziert.
- <sup>225</sup> Sievers an Schaffran, 15. 7. 38, T–580, 192/410. Vgl. auch Entwurf Wüst für einen Vermerk o. J. (Sept. 1938), T–580, 154/245.
- <sup>226</sup> Gutachten Otto Höfler an Sievers, 23. 4. 38, T–580, 127/44. — Die Behauptung Heibers (*Frank*, S. 553), Höfler sei 1938 Mitarbeiter d. AE in „leitender Stellung“ gewesen, ist unzutreffend.
- <sup>227</sup> Sievers an Schaffran, 15. 7. 38, T–580, 192/410.
- <sup>228</sup> Vgl. unten, S. 117, 123.
- <sup>229</sup> Sievers an Schaffran, 15. 7. 38, T–580, 192/410.
- <sup>230</sup> Immerhin blieben dem AE noch 50000 RM. Unten, S. 123.
- <sup>231</sup> Sievers an Schaffran, 15. 7. 38, T–580, 192/410.
- <sup>232</sup> Schaffran an AE, 16. 5. 38, T–580, 192/410.
- <sup>233</sup> Frau Maria Schaffran an Verf., 18. 2. 65.
- <sup>234</sup> Schaffran, „Ein unbekannter ostgermanischer Schatzfund“, *Germanien*, 1938, Hft. 9, S. 278–282.
- <sup>235</sup> Zeiß u. Stokar, „Adlerfibel“ (1940), insbes. S. 268 f. Vgl. auch unten, S. 301.
- <sup>236</sup> Schaffran, *Geschichte der Langobarden* (= *Deutsches Ahnenerbe*, Reihe C: *Volkstümliche Schriften*, Bd. 6), von Hase u. Koehler Verlag, Leipzig 1938. Dazu kritische Briefe aus d. Kreis d. AE 1939: Till an Wüst, 23. 4. 39, Plaßmann an Verlag v. Hase u. Koehler, 25. 5. 39, T–580, 189/380. 1941 publizierte Sch. ein weiteres Buch: *Die Kunst der Langobarden in Italien*, Eugen Diederichs, Jena.
- <sup>237</sup> Sievers an Prof. Karl Ginhart, 12. 7. 38, T–580, 201/604.
- <sup>238</sup> Vgl. AE an Tratz, 13. 1. 42, T–580, 129/106; Arbeitsplan der Außenstelle Süd-Ost für Nov. 1938, unterz. Rampf, 15. 12. 38, T–580, 153/245.
- <sup>239</sup> Vgl. oben, Anm. 226.
- <sup>240</sup> Vermerk Sievers, 3. 9. 38, T–580, 123/31; Sievers an d. kommissarischen Verwalter des Stiftes St. Lambrecht, 27. 7. 38, T–580, 201/604.
- <sup>241</sup> Satzung v. 11. 3. 37 (T–580, 207/733), § 1.
- <sup>242</sup> Jordan, S. 47.
- <sup>243</sup> Arbeitspläne für das AE, Berlin, 15. 7. 37, T–580, 122/18; Sievers an Pers. Stab, RFSS, Abtlg. Wirtschaftliche Hilfe, 12. 7. 38, T–580, 177/330; Stellenplan des AE 1938/39, T–580, 122/19.
- <sup>244</sup> Dazu: Sievers an Scultetus, 3. 3. 38, T–580, 194/465; Stellenplan des AE 1938/39, T–580, 122/19. F. wurde Anfang 1939 pro forma zum Abteilungsleiter ernannt. Vgl. Fauth an Himmler, 30. 1. 39, T–580, 164/294.
- <sup>245</sup> Arbeitspläne für das AE, Berlin, 15. 7. 37, T–580, 122/18; Himmler an Reichsminister Rust, 13. 7. 37, T–580, 206/719; Vermerk Scultetus, 29. 3. 38, T–580, 177/331; Scultetus an Kiss, 9. 8. 38, T–580, 125/37. — Scultetus an Voigt, 10. 2. 38, T–580, 148/199.
- <sup>246</sup> Vgl. hier nur Scultetus an Kiss, 9. 8. 38, T–580, 125/37.
- <sup>247</sup> Sievers an Brandt, 10. 1. 43, T–580, 129/109; Scultetus an d. Verf., 22. 12. 63.
- <sup>248</sup> Scultetus an Fauth, 8. 6. 37, T–580, 200/598.
- <sup>249</sup> Zur Frage Hörbiger: Vgl. Scultetus an d. Verf., 2. 8. 64; Arbeitspläne für das AE, Berlin, 15. 7. 37, T–580, 122/18; Sievers an Pers. Stab, RFSS, Abtlg. Wirtschaftliche Hilfe, 1. 9. 37, Sievers an Wüst, 29. 12. 37, Wüst an Sievers, 1. 2. 38, T–580, 127/44; Sievers an Galke, 16. 3. 38, T–580, 128/46; Sievers an Unterzeichner d. Pyrmonter Protokolls, 26. 3. 38, T–580, 206/719.
- <sup>250</sup> Nach Wüst an Himmler, 26. 9. 38, T–580, 194/465.
- <sup>251</sup> Scultetus an Brandt, 23. 11. 38, T–580, 176/329. Die Zeitschriften konnten nicht ermittelt werden.
- <sup>252</sup> Gruf. Wolff an AE über Galke, 19. 11. 37, T–580, 204/687.
- <sup>253</sup> Siehe S. 222.
- <sup>254</sup> Aktennotiz Scultetus, 29. 3. 38, T–580, 177/331.
- <sup>255</sup> Wüst an Höhne, Mai 1938, T–580, 127/44, Bericht von Steuerberater Georg Nietham-

- mer, über Forschungsstätte für Geologie und Mineralogie, o. J., T–580, 203/666. Vgl. auch oben, S. 81 f.
- <sup>256</sup> Sievers an Galke, 25. 4. 38, T–580, 124/32.
- <sup>257</sup> Die Forschungsstätte zog zum 1. 4. 39 in die Münchener Widenmayerstraße (Nr. 35). Vgl. Sievers an Erl, 6. 3. 39, T–580, 120/8.
- <sup>258</sup> Bericht über die Hauptabteilung für Karst- und Höhlenkunde im AE, 1. 12. 38, T–580, 202/637.
- <sup>259</sup> Radiotelegramm Himmlers an Dr. Philipp von Lützelburg, 14. 5. 38 nach São Concalo, Brasilien, T–580, 127/42.
- <sup>260</sup> Nach Stellenplan des AE 1938/39, T–580, 122/19. Die *Denkschrift* (1939) erwähnt beide Abteilungen als existent, entgegen den Tatsachen.
- <sup>261</sup> Sievers an Heberer, 19. 12. 37, T–580, 181/347.
- <sup>262</sup> Laut Aktennotiz Sievers, 4. 11. 37, T–580, 191/395.
- <sup>263</sup> *Ibid.*
- <sup>264</sup> *Ibid.*
- <sup>265</sup> „Die SS – Das Herrschaftsinstrument“, S. 243.
- <sup>266</sup> Geheimer Aktenvermerk über eine Besprechung am 15. 7. 38 im SD-Hauptamt, unterz. Sievers, 21. 7. 38, T–580, 204/687.
- <sup>267</sup> Georg, S. 16 f.; Höhne, S. 142; „Ein würdiger Rahmen“, *Das Schwarze Korps*, 6. 4. 39.
- <sup>268</sup> Vgl. Personalakte Langsdorff, BDC.
- <sup>269</sup> Georg, S. 21.
- <sup>270</sup> Stellenplan und Arbeitsgebiete des Hauptamtes Persönlicher Stab Reichsführer-SS, Berlin, 8. 6. 44, NO–1681; ferner Höhne, S. 142 ff.
- <sup>271</sup> Georg, S. 21.
- <sup>272</sup> *Ibid.*, S. 23 f.

## VIERTES KAPITEL

- <sup>1</sup> Vgl. dazu die entsprechenden Eintragungen im TS 1939 (z. B. 17. 8.). Im Schreiben an Gruf. Wolff v. 10. 7. 39 (T–580, 120/2) bezeichnet Sievers sich als „Leiter der Dienststelle“.
- <sup>2</sup> Verantwortlich für das „Diensttagebuch“ war d. Reichsgeschäftsführer. Vgl. TS 1939; Aff. Gisela Schmitz-Kahlmann, Dkmnt. Sievers Nr. 45, *AMT*, Fall 1; Sievers an Ullmann, 20. 1. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 510.
- <sup>3</sup> Himmler an Verwaltungschef SS, 20. 12. 38, T–580, 200/597.
- <sup>4</sup> Die AE-Stiftung wurde 1938, zusammen mit anderen wirtschaftlichen Unternehmungen des RFSS, dem SS-Verwaltungsamt unterstellt „und ihm organisatorisch, personell und wirtschaftlich eingegliedert“ (Georg, S. 24). Vgl. auch „Aufgaben, Organisation und Finanzplan des Amtes III W, V und W Hauptamt des RFSS“, NO–542.
- <sup>5</sup> Georg, S. 27.
- <sup>6</sup> AE an Wolfram, 12. 7. 39, T–580, 147/182; Prüfungsbericht Niethammer, 31. 3. 37, T–580, 199/569; AE-Prüfungsbericht, 31. 3. 39, T–580, 122/14; Aktenvermerk Müller für Sievers, 10. 7. 39, Aktenvermerk Kaiser für Reichsgeschäftsführer, 8. 7. 39, T–580, 120/2.
- <sup>7</sup> Zur Finanzpolitik der Stiftung seit Gründung, s. NID–13423 (engl. Fassung); „Aufgaben, Organisation und Finanzplan des Amtes III W, V und W Hauptamt des RFSS“, NO–542. Zur wirtschaftlichen Situation des AE, vgl. Sievers an Ostubaf. Hahn, 28. 9. 39, T–580, 142/165; AE-Prüfungsbericht, 31. 3. 39, T–580, 122/14 (letzter §).
- <sup>8</sup> Zitat Mentzel an Sievers, 5. 5. 38, T–580, 194/465. Vgl. Wüst, Sievers u. Galke an Himmler, 9. 10. 39, BA, T–175, EAP 161–b–12/111; Prüfungsbericht des AE zum 31. 3. 40, T–580, 199/569.
- <sup>9</sup> Beispiel: Prof. Dr. Viktor Christian, Wien. Vgl. Sievers an Christian, 27. 6. 39, T–580, 153/242; Sievers an Oschaf. Wulf, 15. 8. 39, T–580, 147/182. Künftige SS-Expeditionsteilnehmer sollten nach Möglichkeit der SS angehören (vgl. Aff. Wienert, 25. 4. 48, IFZ, Sp-3; Sievers an Himmler, 11. 8. 39, T–580, 144/173; Gutachten Troll, PS–401). Mit-

- unter bemühten sich einzelne Abteilungsleiter selbst, eine Überstellung ihrer Mitarbeiter in die SS zu erreichen (Sievers an Brandt, 25. 3. 39, Brandt an Sievers, 16. 4. 39, T–580, 120/8).
- <sup>10</sup> Die Bezeichnung SS-„Ehrenführer“ wurde 1936 formell abgeschafft und durch die Dienstbezeichnung „Führer beim [Persönlichen] Stabe [RFSS]“ ersetzt (Aff. K. Wolff, Dkmnt. Kehrl Nr. 74, *AMT*, Fall 11).
- <sup>11</sup> Rechte u. Pflichten des haupt- u. nebenamtl. SS-Führers gehen hervor aus: Himmler, „Wesen“, S. 151–154; d'Alquen, S. 18 f.
- <sup>12</sup> Vgl. Sievers an Himmler, 26. 9. 39, BA, T–175, EAP 161–b–12/111; AE an Finanzamt Berlin-Friedenau, 28. 6. 40, T–580, 120/11; Aufstellung der Forschungsbeihilfen und Ehrensolde für die Beauftragten des Forschungswerkes „Wald und Baum“ laut Ausschußsitzung vom 21. 10. 38, T–850, 198/568; Antrag Reinbacher auf Forschungsbeihilfe, 8. 2. 39, T–580, 120/2.
- <sup>13</sup> Satzung v. 1. 1. 39 (T–580, 207/733), §§ 9–12.
- <sup>14</sup> Galke an Pohl, 19. 2. 37, T–580, 204/695.
- <sup>15</sup> Satzung v. 1. 1. 39 (T–580, 207/733), §§ 4; 5; 14–16.
- <sup>16</sup> *Ibid.*, § 5.
- <sup>17</sup> „Die Forschungs- und Lehrgemeinschaft ‚Das Ahnenerbe‘ zu neuen Arbeiten und Aufgaben bereit“, *Germanien*, 1939, Hft. 2, S. 91.
- <sup>18</sup> Gemeint ist Reichsjuristenführer und Staatsminister Dr. Hans Frank, der die Akademie für Deutsches Recht als eine Körperschaft des öffentlichen Rechts am 26. 6. 33 in Bayern gegründet hatte. Am 11. 7. 34 wurde sie durch Reichsgesetz Körperschaft des Reichs mit Sitz in München; Frank war ihr erster Präsident bis 1942 (Johe, S. 23). Zur Aufgabenstellung der Akademie, vgl. Schraut, S. 222–241.
- <sup>19</sup> Gp. Wüst, 10. 4. 63. Zu Wüsts Rolle in der Deutschen Akademie, vgl. S. 281 f.
- <sup>20</sup> Satzung v. 1. 1. 39 (T–580, 207/733), §§ 7 f.
- <sup>21</sup> Gp. Wüst, 4. 4. 63.
- <sup>22</sup> Himmler an Darré, 31. 1. 39, Brandt an AE, 21. 6. 39, T–580, 150/225.
- <sup>23</sup> Brandt an Sievers, 27. 5. 39, Sievers an Brandt, 20. 6. 39, T–580, 150/226.
- <sup>24</sup> AE an Landesanstalt für Volkheitskunde, 4. 5. 39, T–580, 150/226.
- <sup>25</sup> Staf. Dr. Wendler an Himmler, 17. 6. 39, T–580, 172/311. Brandt sandte den Brief am 26. 6. 39 an das AE und veranlaßte Nachforschung (*ibid.*).
- <sup>26</sup> Brandt an Scultetus, 13. 4. 39, T–580, 176/329.
- <sup>27</sup> Stellungnahme Plaßmann, Berlin, 31. 7. 39, T–580, 186/366.
- <sup>28</sup> Vgl. Voigt an Scultetus, 3. 1. 39, T–580, 148/199.
- <sup>29</sup> Vgl. Vermerk Ehlers, 10. 5. 39, T–580, 168/301; Weigel an Sievers, 10. 5. 39, T–580, 170/305.
- <sup>30</sup> Vgl. Anordnung Himmlers v. 9. 1. 39, Sievers an Himmler, 14. 1. 39, Wüst an Brandt, 24. 2. 39, Plaßmann an Wüst, 25. 4. 39, T–580, 151/228. Zitat nach Brief Plaßmann.
- <sup>31</sup> Brandt an Sievers, 29. 3. 39, T–580, 150/227.
- <sup>32</sup> Umfangreiches Aktenmaterial darüber im Ordner 301 (R. 167 f., T–580).
- <sup>33</sup> Ein Mitarbeiter der Forschungsstätte für Hausmarken und Sippenzeichen an Kaufmann Mundhenke, 26. 1. 39, T–580, 138/136; Sievers an Ogruf. Heißmeyer, 24. 4. 39, T–580, 171/307; Schriftwechsel Gruf. Wolff-Gruf. Pohl-Sievers-Himmler, April-Juni 1939, BA, T–175, EAP 161–b–12/110; Brandt (?) an AE, 5. 5. 39, BA, T–175, EAP 161–b–12/36. Handschriftl. Vermerk Wüst, 19. 2. 39, T–580, 172/310.
- <sup>34</sup> *Germanien*, 1939, Hft. 9, S. 422–424.
- <sup>35</sup> „Die Bücherwaage“, *Germanien*, 1939, Hft. 3, S. 142.
- <sup>36</sup> Gedrucktes Werbeblatt „SS-Kalender“, Beigabe zu Hft. 2 von *Germanien*, 1939, Fotokop. i. B. d. Verf.
- <sup>37</sup> Vgl. oben, S. 44.
- <sup>38</sup> Oben, S. 80 f.
- <sup>39</sup> Zu den nach 1937 abgehaltenen Feiern, vgl. Ackermann, S. 60; Heiber u. von Kotze, S. 33, Anm. 115; *SS-Leithest*, 6. Jg., 1. 7. 30, Folge 4a; TS 1943, 19. 6.
- <sup>40</sup> Sievers an Himmler, 9. 9. 39, T–580, 150/225.
- <sup>41</sup> Bericht v. 9. 9. 39, T–580, 150/225. Vgl. auch Plaßmann an Sievers, 25. 8. 39, T–580, 202/641.

- <sup>42</sup> Sievers über Ullmann an Graf. Wolff, 20. 6. 39, T–580, 201/613. Vgl. auch TS 1939, 26. 6.
- <sup>43</sup> Der Oberbürgermeister von Quedlinburg, Pg. Selig, übergab die Komposition dem Rgf. Sievers zur Weiterleitung an Himmler. Sievers an Himmler, 30. 7. 39, T–580, 150/227.
- <sup>44</sup> TS 1939, 1. 7.
- <sup>45</sup> Buchheim, „Die SS – Das Herrschaftsinstrument“, S. 242 f.
- <sup>46</sup> Georg, S. 24.
- <sup>47</sup> Kogon, S. 264.
- <sup>48</sup> Vermerk über die Gruppenführerbesprechung v. 23.–25. 1. 39, T–580, 150/226. Wüsts Referat war für den 23. 1. vorgesehen; ob es tatsächlich gehalten wurde, ist aus den Quellen nicht ersichtlich, aber anzunehmen.
- <sup>49</sup> Dazu ausführlich unten, S. 130–139.
- <sup>50</sup> Im Mai 1939. Vgl. TS 1939, 27. 4.; Sievers an Till, 23. 5. 39, T–580, 123/31; Wüst an Himmler, 15. 2. 40, T–580, 168/302. — Vita Dirlmeier: geb. 1904, Univ.-Lektor Belgrad 1931–34, Dozent München 1937, daselbst o. Prof. 1938 (*Gelehrtenkalender*, 1940/41, Bd. 1, Sp. 312).
- <sup>51</sup> *Denkschrift* (1939). An das genaue Datum seiner Ernennung kann Huth sich heute nicht mehr erinnern (Mittlg. an Verf., 29. 7. 64).
- <sup>52</sup> Mit Wirkung v. 1. 4. 39. Vgl. Wüst an Himmler, 21. 4. 39, T–580, 172/312; Harmjan an Verf., 8. 11. 63.
- <sup>53</sup> Das genaue Datum der Errichtung der Abtlg. ist nicht bekannt; spätestens im April 1939 hat es sie gegeben (vgl. Sievers an Christian, 12. 4. 39, T–580, 201/611). Vgl. auch *Denkschrift* (1939).
- <sup>54</sup> Vgl. *Deutsche Allgemeine Zeitung*, Berlin, 11. 5. 39; *Völkischer Beobachter*, Berliner Ausgabe, 21. 5. 39.
- <sup>55</sup> Jankuhn, *Ausgrabungen*, S. 28.
- <sup>56</sup> Rudolph an Sievers, 7. 1. 42, T–580, 189/379.
- <sup>57</sup> *Ibid.* Die Arbeit erschien 1942 im Offset-Druck bei Karl Wachholtz in Neumünster: *Holzbau*.
- <sup>58</sup> Rudolph an Sievers, 7. 1. 42, T–580, 189/379.
- <sup>59</sup> Genaues Datum der Errichtung nicht bekannt. Das erste Schriftstück über d. Abtlg. stammt v. März 1939.
- <sup>60</sup> Kersten, S. 37 f.
- <sup>61</sup> *Ibid.*, S. 204.
- <sup>62</sup> *Ibid.*, S. 170.
- <sup>63</sup> *Denkschrift* (1939).
- <sup>64</sup> Personalien nach Personalakte Löffler, BDC.
- <sup>65</sup> Politisches Führungszeugnis für Löffler, gez. Ortsgruppenleiter Jerrentrup, 9. 4. 36, *ibid.*
- <sup>66</sup> Tätigkeitsbericht Löffler, 28. 7. 38, *ibid.*
- <sup>67</sup> Angeblich gegen den bis 1942 in Innsbruck lehrenden Geschichtsprof. Kleo Pleyer. Vgl. Sievers an Pleyer, 15. 7. 39, T–580, 182/354.
- <sup>68</sup> Vgl. AE an Löffler, 30. 12. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 516.
- <sup>69</sup> Personalakte Löffler, BDC. — 1966 lehrte Löffler als Geschichtspräsident an der Pädagogischen Hochschule in Heidelberg (*Gelehrtenkalender*, 1966, Bd. 1, S. 1449).
- <sup>70</sup> Zur Problematik der Geschichtspräsidenten im Dritten Reich, vgl. grundlegend K. F. Werner; Ritter, „Professor“; Rothfels, „Die Geschichtswissenschaft in den dreißiger Jahren“, in Flitner, S. 90–107; Bracher, Sauer, Schulz, S. 311–316.
- <sup>71</sup> Vgl. Korr. Franz—AE, März/April 1939, T–580, 127/42; TS 1939, 28. 7.
- <sup>72</sup> Dazu Heiber, *Frank*, *passim*.
- <sup>73</sup> Sievers an Pers. Stab, RFSS, 16. 3. 39, Brandt an RuSHA, 21. 3. 39, T–580, 185/363.
- <sup>74</sup> Sievers an Dr. Eckart von Sydow, 1. 8. 39, T–580, 143/167.
- <sup>75</sup> Vgl. Aktenvermerk Sievers, 15. 3. 39, T–580, 166/300; Schreiben Sievers an Pers. Stab, RFSS, 6. 3. 39 und handschriftl. Blei-Bemerkung v. 15. 8. 39 darauf, T–580, 142/167.
- <sup>76</sup> Wüst an Verf., 7. 6. 64.

- <sup>77</sup> Vgl. Vorläufiger Plan d. Südamerika-Expedition Kiss im Jahre 1940, v. Kiss, Kassel, 15. 4. 39, T–580, 145/173; Gutachten Troll über die Tätigkeit d. AE, PS–401.
- <sup>78</sup> Vgl. Korr. Islandfahrt, T–580, 126/41 u. 134/124.
- <sup>79</sup> Das Folgende nach Korr. Wel, T–580, 177/330 u. 331.
- <sup>80</sup> Scultetus, Bericht über die Welteislehre-Tagung v. 19.–21. 7. 39, Berlin, im Juli 1939, T–580, 176/329.
- <sup>81</sup> Vermerk Sievers über Besprechung mit Tratz am 1. 3. 39, T–580, 123/31; Sievers an Mitarbeiter des AE, 30. 1. 39, T–580, 120/10. — Zur Geschichte des Hauses siehe Tratz, S. 3–5, 58.
- <sup>82</sup> *Denkschrift* (1939).
- <sup>83</sup> Ursula Sennewald an Verwaltung AE, 27. 2. 39, T–580, 123/31.
- <sup>84</sup> Dazu grundlegend Saller; Zmarzlik. Zur Problematik des Rassebegriffs aus nationalsozialistischer Sicht, vgl. Stengel-von Rutkowski.
- <sup>85</sup> An Reichsminister Bernhard Rust, 24. 1. 39, PS–116.
- <sup>86</sup> Mosse, *Culture*, S. 57.
- <sup>87</sup> Paul, S. 13.
- <sup>88</sup> Vgl. Georg Melchers, „Biologie und Nationalsozialismus“, in Flitner, S. 59–72.
- <sup>89</sup> Sievers an Präsidenten d. Reichsgesundheitsamtes, 25. 1. 39, T–580, 126/41.
- <sup>90</sup> Personalakte Greite, BDC.
- <sup>91</sup> *Denkschrift* (1939).
- <sup>92</sup> Ustuf. Prof. Dr. Till an Sievers, 28. 4. 39, T–580, 166/300.
- <sup>93</sup> *Ibid.*
- <sup>94</sup> Gutachten Dirlmeier, 23. 3. 39, T–580, 166/300.
- <sup>95</sup> Gutachten Altheim, 24. 3. 39, T–580, 166/300.
- <sup>96</sup> Kersten, S. 41.
- <sup>97</sup> *Ibid.*
- <sup>98</sup> *Ibid.*, S. 60.
- <sup>99</sup> *Ibid.*, S. 44 ff.
- <sup>100</sup> *Ibid.*, S. 47.
- <sup>101</sup> Himmler an Stubaf. Adalbert Graf Kottulinsky, 16. 9. 38, als Dkmnt. 40 in Heiber, *Briefe*, S. 61.
- <sup>102</sup> Kersten, S. 42.
- <sup>103</sup> Himmler an Generalfeldmarschall Milch, November 1942, PS–1617.
- <sup>104</sup> Kessel, S. 323.
- <sup>105</sup> 26. 8. 42, T–580, 179/338.
- <sup>106</sup> Kersten, S. 57.
- <sup>107</sup> Über Rascher haben u. a. berichtet: Kogon, S. 167–170; Reynolds, S. 159 f.; Meskil, S. 47 ff.; Shirer, S. 984–990; Liverpool, S. 175 f.
- <sup>108</sup> Ausbildungsverlauf Rascher, München, 17. 5. 43, NO–230.
- <sup>109</sup> Bayle, S. 309.
- <sup>110</sup> Vernehmungsprotokoll Rascher, München, 2. 4. 44, PKM, Ermittlungsakten Rascher.
- <sup>111</sup> *Ibid.* Auch Personalakte Rascher, BDC.
- <sup>112</sup> Vgl. unten, S. 242.
- <sup>113</sup> Fotos von Rascher in: Bayle, S. 310; Schnabel, *Macht*, S. 283; *SS im Einsatz*, S. 377. Auch in der Gedächtnisstätte Dachau bei München.
- <sup>114</sup> Das Folgende nach Bayle, S. 311 f.
- <sup>115</sup> Aff. Dr. Rolf Punzengruber, Dkmnt. Sievers Nr. 44, *AMT*, Fall 1.
- <sup>116</sup> *Medizin*, S. 68 f.
- <sup>117</sup> *SS*, S. 256 f. Frischauers Behauptung, Himmler habe Rascher durch den Arzt der Mutter des Reichsführers, Dr. Fahrenkamp, kennengelernt (S. 175 ff.), ist unglauwbwürdig.
- <sup>118</sup> Personalien der Diehl in Polizeiprotokoll München, 30. 3. 44, PKM, Ermittlungsakten Rascher.
- <sup>119</sup> S. Rascher, *Denkschrift* über die Ausarbeitung und Lösung einiger, vom Reichsführer-SS am 24. April 1939 gestellten Aufgaben, München, 1. 5. 39, AE-Rascher, BDC. Vgl. auch Himmler an Rascher, 4. 5. 39, T–580, 142/167; Himmler an Rascher, 19. 5. 39, PKM, Ermittlungsakten Rascher.

- <sup>120</sup> Himmler an Rascher, 4. 5. 39, T–580, 142/167.
- <sup>121</sup> Rascher an Siewers (*sic*), 12. 5. 39, T–580, 179/338.
- <sup>122</sup> Himmler an Rascher, 19. 5. 39, PKM, Ermittlungsakten Rascher.
- <sup>123</sup> Aktenvermerk Sievers, 23. 5. 39, nach Besprechung mit Gruf. Wolff am 11. 5. 39, T–580, 125/37.
- <sup>124</sup> Raschers Denkschrift v. 1. 5. 39, AE-Rascher, BDC.
- <sup>125</sup> Sievers an Brandt, 26. 5. 39, NO–1331.
- <sup>126</sup> Brandt an Sievers, 7. 6. 39, T–580, 144/168.
- <sup>127</sup> Rückwirkend zum 1. 5. 39. Ernennungsurkunde für Rascher, gez. Sievers, 30. 5. 39, u. Sievers an Personalreferenten im Hause (Verwaltung), 23. 5. 39, AE-Rascher, BDC.
- <sup>128</sup> Rascher an Sievers, 20. 6. 39, NO–3284.
- <sup>129</sup> Ausbildungsverlauf Rascher, München, 17. 5. 43, NO–230.
- <sup>130</sup> Vgl. S. 238. Rascher strebte bereits vor Mai 1939 seine Allgemeine SS-Aufnahme an (vgl. etwa Rascher an Prof. [Wüst], 3. 5. 39, AE-Rascher, BDC).
- <sup>131</sup> TS 1939, 26. 5.
- <sup>132</sup> *Ibid.*, 6. 9.
- <sup>133</sup> *Ibid.*
- <sup>134</sup> Raschers Denkschrift v. 1. 5. 39, AE-Rascher, BDC.
- <sup>135</sup> Rascher an Siewers (*sic*), 6. 8. 39, T–580, 179/338.
- <sup>136</sup> Sievers sagte in Nürnberg aus, er habe Rascher durch Wüst kennengelernt, zur Zeit, da der Arzt von Himmler seinen Forschungsauftrag zur Krebsdiagnose im Rahmen des AE erhalten habe (Dir. Verh. Sievers, Prot. S. 5737 f., AMT, Fall 1). Wüst bestritt dies dem Verf. gegenüber in einer schriftl. Mitteilung v. 26. 7. 64 und meinte, Rascher sei ihm von Sievers vorgestellt worden.
- <sup>137</sup> „Bericht von Frau Dr. Gisela Schmitz 1946 über Rascher und Hirt“, o. Uschrft., Pb. Hielscher.
- <sup>138</sup> Satzung v. 1. 1. 39 (T–580, 207/733), § 7; Ernennungsurkunde Rascher v. 30. 5. 39, AE-Rascher, BDC. Zur Zuständigkeit d. Kurators für Rascher, auch Sievers an Rascher, 23. 5. 39, AE-Rascher, BDC.
- <sup>139</sup> Denkschrift über das AE, o. J. (1944), BA, T–175, EAP 161–b–12/111.
- <sup>140</sup> Die Zeitschrift wurde seit 1933 von der Firma Koehler und Amelang in Leipzig verlegt (Vertrag zwischen Firma Koehler GmbH, Leipzig, und „Vereinigung der Freunde germanischer Vorgeschichte“, gez. von Hase, Leipzig, 8. 9. 32, Platz, Detmold, 15. 9. 32, T–580, 208/752); damals trug sie noch den Untertitel „Monatshefte für Vorgeschichte zur Erkenntnis deutschen Wesens“.
- <sup>141</sup> Weitere Fachzeitschriften: (Verleger ist jeweils in Klammern angegeben): *Wörter und Sachen. Zeitschrift für indogermanische Sprachwissenschaft, Volksforschung und Kulturgeschichte* (Carl Winter's Verlag, Heidelberg); *Materialien zur Urgeschichte der Ostmark* (früher: *Materialien zur Urgeschichte Österreichs*) (AE-Stiftung Verlag, Berlin); *Rudolf Pöch's Nachlaß* (AE-Stiftung Verlag, Berlin); *Zeitschrift für Volkskunde* (Walter de Gruyter, Berlin); *Das Bild. Monatsschrift für das Deutsche Kunstschaffen in Vergangenheit und Gegenwart* (Verlag C. F. Müller, Karlsruhe); *Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft* (AE-Stiftung Verlag, Berlin); *Der Biologe. Monatsschrift des deutschen Biologenverbandes* (J. F. Lehmanns Verlag, München). Nach *Denkschrift* (1939).
- <sup>142</sup> Hinweis auf finanzielle Erwägungen in Erläuterungen zum Gemeinschaftsvertrag zwischen Nordland-Verlag u. AE, Berlin, 16. 12. 35, T–580, 208/752.
- <sup>143</sup> Das Blatt wurde v. Johannes u. Gesine von Leers herausgegeben. Es hatte wenige hundert Bezieher. Dazu Kater, „*Ahnenerbe*“, S. 353, Anm. 3.
- <sup>144</sup> Bericht Sievers, 2. 1. 36, Reischle an Himmler, 2. 1. 36, „Gesellschaft für germanische Ur- u. Vorgeschichte“ an die Mitglieder, 14. 1. 36, T–580, 202/645.
- <sup>145</sup> Beispiele: H. Wirth, „Das Felsengrab an den Externsteinen“, *Germanien*, 1933, Hft. 1, S. 9–15; J. O. Plafmann, „Grundsätzliches zur urgeschichtlichen Forschungsmethodik“, *Germanien*, 1933, Hft. 2, S. 33–41.
- <sup>146</sup> Vgl. Teudt an Plafmann (?), 5. Hartung 1936, T–580, 139/140; J. O. Plafmann, „Zur Erkenntnis deutschen Wesens“, *Germanien*, 1938, Hft. 12, S. 385–387, insbes. S. 387.
- <sup>147</sup> Hermann von Hase (?) an Stabsleiter Urban, 25. 2. 36, T–580, 162/283. Vgl. auch Gutachten Wirth zur Übernahme der *Nordischen Welt*, 25. 11. 35, T–580, 202/645.

- <sup>148</sup> „Vereint Marschieren!“, *Germanien*, 1936, Hft. 3, S. 67.
- <sup>149</sup> Sievers (über Galke) an Himmler, 11. 9. 36, T–580, 205/706. Vgl. auch Sievers an Reischle, 11. 3. 36, T–580, 190/386.
- <sup>150</sup> S. 20.
- <sup>151</sup> Gp. Plaßmann, 19. 5. 63. Vgl. auch Sievers an Plaßmann, 30. 6. 36, T–580, 182/354; Sievers (über Galke) an Himmler, 11. 9. 36, T–580, 205/706.
- <sup>152</sup> Z. B. J. O. Plaßmann, „König Heinrich, ein germanischer Fürst“, *Germanien*, 1936, Hft. 7, S. 195–200.
- <sup>153</sup> Z. B. Otto Übel, „Die Vernichtung der germanischen Musiküberlieferung durch Bonifatius und Kaiser Karl“, *Germanien*, 1936, Hft. 4, S. 103–105.
- <sup>154</sup> Z. B. A. Langsdorff u. H. Schleif, „Die Ausgrabungen der Schutzstaffeln“, *Germanien*, 1936, Hft. 12, S. 391–399.
- <sup>155</sup> Hans Bauer, „Zur Wiederbelebung deutscher Volkskunst“, *Germanien*, 1937, Hft. 12, S. 374–375.
- <sup>156</sup> *Germanien*, 1936, Hft. 12, S. 371.
- <sup>157</sup> „Völkisches Wollen und exaktes Forschen“, *Germanien*, 1936, Hft. 5, S. 130–133, insbes. S. 130.
- <sup>158</sup> Z. B. „Zur Erkenntnis deutschen Wesens“, *Germanien*, 1937, Hft. 4, S. 97–98.
- <sup>159</sup> Gutachten Wüst über Plaßmann, 27. 9. 37, T–580, 192/406.
- <sup>160</sup> Gp. Plaßmann, 19. 5. 63. – Der Nordland-Verlag gehörte der SS seit Dezember 1934. Vgl. diesbezügliche Korr. im O. 752, R. 208, T–580; auch Georg, S. 15 f.
- <sup>161</sup> Heiber u. von Kotze, S. 12, 21 f.
- <sup>162</sup> Vgl. dazu Gp. Plaßmann, 19. 5. 63; Plaßmann an Verf., 23. 5. 63.
- <sup>163</sup> Gp. Plaßmann, 19. 5. 63; Erläuterungen zum Gemeinschaftsvertrag zwischen Nordland-Verlag u. AE, Berlin, 16. 12. 35, T–580, 208/752.
- <sup>164</sup> Vertrag zwischen AE und Nordland-Verlag, 26. 10. 36, T–580, 208/752. Der Vertrag wurde am 17. 11. 36 durch Galke als den (derzeitigen) Geschäftsführer des Nordland-Verlages genehmigt (T–580, 208/759).
- <sup>165</sup> Gp. Plaßmann, 19. 5. 63; auch Galke an Pohl, 19. 2. 37, T–580, 204/695; Brif. Wolf an Galke, 27. 1. 37, T–580, 205/706.
- <sup>166</sup> Gesellschaftsbeschuß durch Geschäftsführer des Nordland-Verlages, Galke, Berlin, 17. 11. 36, T–580, 208/759. – Die Behauptung Georgs, Galke sei erst 1938 Geschäftsführer des Nordland-Verlages geworden (S. 16), dürfte hiermit berichtigt sein.
- <sup>167</sup> Gp. Plaßmann, 19. 5. 63.
- <sup>168</sup> Plaßmann an Verf., 23. 5. 63.
- <sup>169</sup> Vgl. Nordland-Verlag an Handelsregister beim Amtsgericht Berlin, 6. 3. 39, T–580, 208/759; Sievers an Brandt, 28. 9. 39, T–580, 138/136; TS 1939, 26. 5.
- <sup>170</sup> Vertrag zwischen Wirth und Verlagsbuchhandlung Koehler und Amelang, Leipzig, 13. u. 15. 7. 35, T–580, 205/697.
- <sup>171</sup> Bezeichnenderweise wird der Titel in der Rubrik „Die Schriftenreihe ‚Deutsches Ahnenerbe‘“ der *Denkschrift* (1939) nicht mehr genannt.
- <sup>172</sup> Kurze, objektive Würdigung d. Wörterbuches unten, S. 202, Anm. 116.
- <sup>173</sup> Zitiert nach: Wüst u. Schrötter, S. 290.
- <sup>174</sup> *Ibid.*, S. 293.
- <sup>175</sup> *Ibid.*, S. 301.
- <sup>176</sup> *Ibid.*, S. 297 f.
- <sup>177</sup> *Ibid.*, S. 302.
- <sup>178</sup> Plaßmann u. Trathnigg, S. 7.
- <sup>179</sup> „Deutsches Brauchtum im Böhmerwald“, in Plaßmann u. Trathnigg, S. 122–127, insbes. S. 123.
- <sup>180</sup> Besprechung in *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters*, 4. Jg., 1941, S. 576 f. *Denkschrift* (1939).
- <sup>182</sup> Sievers an Strzygowski, 10. 5. 37, T–580, 134/125.
- <sup>183</sup> Aktenvermerk Mischke, 9. 3. 39, T–580, 208/760.
- <sup>184</sup> Die Entfremdung zwischen AE und H. von Hase ist quellenmäßig nicht vollständig belegt. Vgl. jedoch Vermerk Scultetus, 14. 3. 39, T–580, 176/330.
- <sup>185</sup> Friedhelm Kaiser an Ministerialrat Hans Fritsche, 26. 5. 39, T–580, 142/165; Gp. Plaß-

- mann, 19. 5. 63. — Vita Kaiser: geb. 1908 in Westfalen, Studium d. Publizistik, Promotion 1934, dann in der Redaktion der Westfälischen Landeszeitung *Rote Erde*. Seit 1933 in Partei u. SS, gelangte er nach einem Zusammenstoß mit den Parteiämtern der Reichsleiter Rosenberg u. Axmann zum AE (nach Seeliger, *Doktorarbeiten im Dritten Reich* [= *Braune Universität*, Hft. 5], Verlag Rolf Seeliger, München 1966, S. 33 f.).
- <sup>186</sup> Kategorien (nach *Denkschrift* [1939]): „Reihe A: ‚Grundwerke‘“; „Reihe B: ‚Fachwissenschaftliche Untersuchungen‘“; Reihe C: ‚Volkstümliche Schriften‘“; Reihe D: ‚Naturwissenschaftliche Untersuchungen‘.“
- <sup>187</sup> Kaiser an Wüst, 6. 9. 39, T—58c, 187/371.
- <sup>188</sup> Aktennotiz Sievers, 22. 4. 38, T—58o, 187/371.
- <sup>189</sup> Vgl. Anm. 186.
- <sup>190</sup> Dingler, S. 13.
- <sup>191</sup> *Ibid.*
- <sup>192</sup> *Ibid.*
- <sup>193</sup> *Ibid.*, S. 14.
- <sup>194</sup> Vgl. Sievers an Lehr- und Forschungsstätte für Schrift- und Sinnbildkunde, 19. 10. 38, T—58o, 169/303.
- <sup>195</sup> *Ibid.*
- <sup>196</sup> Vgl. Sievers an Firma F. Mayr, 29. 3. 39, T—58o, 161/282; Aktenvermerk d. AE, 1. 3. 39, T—58o, 187/370; TS 1939, 29. 3. u. 19. 4.
- <sup>197</sup> Sievers an Firma Gebr. Klingspor, 2. 2. 39, T—58o, 171/309.
- <sup>198</sup> Plaßmann an Verf., 23. 5. 63.
- <sup>199</sup> Das im Besitz des Verf. befindliche Exemplar trägt die Nr. 224.
- <sup>200</sup> Die folgenden Zitate nach *Denkschrift* (1939).
- <sup>201</sup> 1) Lehr- und Forschungsstätte für indogermanisch-arische Sprach- und Kulturwissenschaft zu München [Wüst]; 2) Lehr- und Forschungsstätte für Germanenkunde [erst Teudt, dann Plaßmann/Schweizer]; 3) Forschungsstätte für Ortung und Landschafts-sinnbilder [Schweizer]; 4) Forschungsstätte für indogermanische Glaubensgeschichte [Huth]; 5) Lehr- und Forschungsstätte für Schrift- und Sinnbildkunde [nach dem Weggang Prof. Wirths verwaltet von Weigel]; 6) Forschungsstätte für Hausmarken und Sippenzeichen [Ruppel]; 7) Lehr- und Forschungsstätte für Volkserzählung, Märchen und Sagenkunde [Plaßmann]; 8) Lehr- und Forschungsstätte für germanisch-deutsche Volkskunde [Wolfram]; 9) Lehr- und Forschungsstätte Ausgrabungen [Schleif]; 10) Forschungsstätte für germanisches Bauwesen [Rudolph]; 11) Forschungsstätte für mittlere und neuere Geschichte [Löffler]; 12) Lehr- und Forschungsstätte für Alte Geschichte [Altheim]; 13) Lehr- und Forschungsstätte für Klassische Philologie und Altertumskunde [Till/Dirlmeier]; 14) Lehr- und Forschungsstätte für den Vorderen Orient [Christian]; 15) Forschungsstätte für indogermanisch-finnische Kulturbeziehungen [von Grönhagen]. Angabe der Abteilungsleiter, soweit aus den Quellen ersichtlich.
- <sup>202</sup> 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 15. Numerische Angaben nach Anm. 201.
- <sup>203</sup> Wüst an Schweizer, o. J. (März 1938), T—58o, 206/715.
- <sup>204</sup> Plaßmann an Verf., 3. 11. 63.
- <sup>205</sup> 1) Forschungsstätte für die gesamte Naturwissenschaft [bestand nur theoretisch]; 2) Forschungsstätte für naturwissenschaftliche Vorgeschichte [Schütrumpf]; 3) Forschungsstätte für Karst- und Höhlenkunde [erst Steinhäuser, dann Brand]; 4) Forschungsstätte für Biologie [Greite]; 5) Forschungsstätte für Botanik [Frhr. von Lützelburg]; 6) Forschungsstätte für Volksmedizin [vorgesehen, aber nicht ernannt: Berg]; 7) Forschungsstätte für Geophysik [Scultetus]; 8) Forschungsstätte für Astronomie in der Sternwarte Grünwald [Fauth]; 9) Lehr- und Forschungsstätte für darstellende und angewandte Naturkunde „Haus der Natur“ [Tratz].
- <sup>206</sup> Vgl. unten, S. 198.
- <sup>207</sup> Vgl. Tafel I, s. Anhang.
- <sup>208</sup> Vgl. Troll, „Wissenschaft“, S. 3—48.
- <sup>209</sup> Vgl. Ausführungen Wüsts in Bericht über die Kieler Tagung des AE, 1939, für den RFSS, T—58o, 142/165; *Denkschrift* (1939).
- <sup>210</sup> Am 28. 5. 39.

- <sup>211</sup> Bericht über die Kieler Tagung des AE, 1939, für den RFSS, T—580, 142/165. Vgl. auch Kaiser, S. 41—46 (teilweise abgedruckte Pressemeldungen).
- <sup>212</sup> „Der politische Soldat als Gelehrter“, *Der Mitteldeutsche*, 4. 6. 39.
- <sup>213</sup> Abgedruckt in: Jankuhn, *Jahrestagungen*, S. 9—16, insbes. S. 16.
- <sup>214</sup> In „Ein Rückblick auf unsere Kieler Tagung“, *Germanien*, 1939, Hft. 7, S. 289—291, insbes. S. 290.
- <sup>215</sup> Eidesstattliche Erklärung Schwantes, Grumby, 25. 6. 48, Pb. Wüst.
- <sup>216</sup> Interview Sievers mit *Nordische Rundschau*, Kiel, 28. 5. 39.
- <sup>217</sup> Vgl. Gp. Jankuhn, 14. 5. 63.
- <sup>218</sup> Eidesstattliche Erklärung Schwantes, Grumby, 25. 6. 48, Pb. Wüst. Dazu in Einzelheiten Bollmus, S. 187 ff.
- <sup>219</sup> Petersen an Jankuhn, 8. 6. 39, T—580, 143/165.
- <sup>220</sup> Als offizieller Vertreter Rosenbergs auf der Tagung sprach der Gauschulungsleiter von Schleswig-Holstein (Bericht über die Kieler Tagung des AE, 1939, für den RFSS, T—580, 142/165).
- <sup>221</sup> Heiber, *Frank*, S. 253. Hintergründe: Bollmus, S. 175 f.
- <sup>222</sup> „Jahrestagung der Forschungs- und Lehrgemeinschaft ‚Das Ahnenerbe‘ zu Kiel vom 30. Mai bis 4. Juni 1939“, *Germanien*, 1939, Hft. 5, S. 237—240, insbes. S. 237.
- <sup>223</sup> Nach Kaiser, S. 9 f. Die nachfolgenden Inhaltsangaben nach *ibid.*, „Jahrestagung“, und Jankuhn, *Jahrestagungen*.
- <sup>224</sup> Kaiser, S. 17. Vgl. auch J. Werner, *Zierscheiben*.
- <sup>225</sup> Kaiser, S. 20.
- <sup>226</sup> *Ibid.* Man kontrastiere das etwa mit den Thesen Andrees (unten, S. 300).
- <sup>227</sup> Eine populärwissenschaftl. Würdigung der Arbeiten Rusts in Pörtner, S. 116—147.
- <sup>228</sup> Gp. Wüst, 10. 4. 63.
- <sup>229</sup> „Die Ostpolitik Heinrichs I.“, laut „Jahrestagung“.
- <sup>230</sup> Kaiser, S. 13.
- <sup>231</sup> „Salzburger Wissenschaftswochen“, *Germanien*, 1939, Hft. 8, S. 374 f., insbes. S. 374.
- <sup>232</sup> Dazu: vgl. S. 143 f.
- <sup>233</sup> „Salzburger Wissenschaftswochen“, S. 374.
- <sup>234</sup> *Ibid.*
- <sup>235</sup> „Verzeichnis der Vorlesungen“, *Wissenschaftswochen*. Die Festschrift ist nicht paginiert.
- <sup>236</sup> Vgl. dazu Kaindl-Hönig u. Ritschel.
- <sup>237</sup> Vgl. dazu J. Bick an Redakteur Raimund Poukar, 15. 2. 38, Bick an Direktor der Kanzlei der Salzburger Hochschulwochen, 1. 3. 38, T—454, R. 99, FN 361 u. 357—358.
- <sup>238</sup> Nach Rampf an SD Salzburg, 16. 11. 38, T—580, 153/245. Dazu grundlegend: Kaindl-Hönig u. Ritschel, S. 172 ff.
- <sup>239</sup> Kaindl-Hönig u. Ritschel, S. 168—171.
- <sup>240</sup> Gauleiter Dr. Friedrich Rainer, „Deutsche Wissenschaft in Salzburg“, *Wissenschaftswochen*.
- <sup>241</sup> Wüst, „Salzburg ein Sinnbild“, *Wissenschaftswochen*.
- <sup>242</sup> „Verzeichnis der Vorlesungen“, *Wissenschaftswochen*.
- <sup>243</sup> Nach Schreiben Wüst an Reichspressechef Ogruf. Otto Dietrich v. 18. 6. 39 (T—580, 201/613) war Six ursprünglich eingeladen worden, um „von der Disziplin der Zeitungswissenschaft her die Frage der Geistesfreiheit zu beleuchten“.
- <sup>244</sup> „Verzeichnis der Vorlesungen“, *Wissenschaftswochen*.
- <sup>245</sup> Kater, „Circle“, S. 78.
- <sup>246</sup> „Verzeichnis der Vorlesungen“, *Wissenschaftswochen*.
- <sup>247</sup> Unter der Leitung von Karl Böhm: Bachs III. Brandenburgisches Konzert und Mozarts Marsch in D-dur, KV Nr. 215 (nach *Wissenschaftswochen*).
- <sup>248</sup> Sievers an Frau Mathilde Merck, 21. 9. 39, T—580, 152/232.
- <sup>249</sup> Dirlmeiers „Apollon“; Wüsts „Religiosität“.
- <sup>250</sup> Gp. Jankuhn, 14. 5. 63.
- <sup>251</sup> Protokoll Arbeitstagung d. AE, 22.—23. 7. 39, T—580, 152/232.
- <sup>252</sup> Jankuhn, *Ausgrabungen*, S. 218.
- <sup>253</sup> Schleif, „Die Ausgrabungen am ‚Kriemhildenstuhl‘ bei Bad Dürkheim“, *Germanien*, 1939, Hft. 7, S. 340—346, insbes. S. 343 f.

- <sup>254</sup> Kaiser: *Germanenkunde als politische Wissenschaft. Die Jahrestagung des „Abnenerbes“ zu Kiel.*
- <sup>255</sup> Huth an Sievers, 25. 1. 39, T—580, 166/299.
- <sup>256</sup> Huth an Sievers, 31. 3. 39, T—580, 165/296.
- <sup>257</sup> Löffler an Sievers, 24. 4. 39, T—580, 166/299. Dazu auch Löffler an Wüst u. Sievers, 7. 3. 39, T—580, 125/39.
- <sup>258</sup> Plaßmann, „Die Ostpolitik König Heinrichs I.“, in Jankuhn, *Jahrestagungen*, S. 203—210, insbes. S. 205.

## FÜNFTES KAPITEL

- <sup>1</sup> „Altes und neues Polizeirecht“, H. Frank, S. 21—34, insbes. S. 24.
- <sup>2</sup> Dazu Budheim, „Die SS — Das Herrschaftsinstrument“, S. 112—117.
- <sup>3</sup> Siehe oben, S. 119.
- <sup>4</sup> Forschungsabteilung Judenfrage in Franks Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands; Institut zum Studium der Judenfrage (Goebbels); Institut zur Erforschung des Jüdischen Einflusses auf das Deutsche Kirchliche Leben (Evangelische Landeskirchen); Institut zur Erforschung der Judenfrage (Rosenberg); während des Krieges: verschiedene Institute zum Studium der Judenfrage in Zagreb, Budapest, Bologna (nach Weinreich, S. 46, 60, 63, 98, 272).
- <sup>5</sup> Protokoll Unterredung Kinkel-Metzner-Sievers v. 8. 1. u. 12. 1. 37, T—580, 126/41.
- <sup>6</sup> Nach einem Vorschlag Wirths im Falle der Urne von Gneiding im Straubinger Museum. Wirth an Sievers, 20. 5. 37, T—580, 169/304.
- <sup>7</sup> Wüst an Sievers, 9. 1. 38, T—580, 128/47.
- <sup>8</sup> Aktenvermerk Sievers, 24. 1. 39, T—580, 166/299.
- <sup>9</sup> Sievers an Galke, 16. 6. 37, T—580, 200/598. Der Vorschlag ging ursprünglich auf Reischle zurück: Reischle an Himmler, 27. 4. 37, T—580, 173/316.
- <sup>10</sup> Sievers an Pater Pramberger, 27. 6. 38, T—580, 182/354; Aff. Pramberger, Dkmnt. Sievers Nr. 21, *AMT*, Fall 1.
- <sup>11</sup> Einzelheiten: Otto Doppelfeld, „Einführung“, *Katalog*, S. V—IX, insbes. S. V f.
- <sup>12</sup> Zum folgenden grundlegend Bergel, S. 51 f.
- <sup>13</sup> Dazu d. Schilderung bei Wulff, S. 21.
- <sup>14</sup> Ustuf. Seibert (Gestapo München) an Wüst, 26. 11. 38, T—580, 159/275.
- <sup>15</sup> Wüst an Christian, 17. 8. 39, T—580, 159/275. Die Bücherei wurde in Wien als „Leihgabe Ahnenerbe“ geführt (Christian an AE, 23. 11. 44, T—580, 159/275).
- <sup>16</sup> Gp. Wüst, 4. 4. 63.
- <sup>17</sup> S. 83.
- <sup>18</sup> Menz an Galke, 18. 5. 38, T—580, 154/245. Auch Kaindl-Hönig u. Ritschel, S. 172.
- <sup>19</sup> Vgl. dazu Menz an Sievers, 10. 6. u. 23. 6. 38, Menz (?) an Tratz, 24. 6. 38, AE an Gestapo, 24. 6. 38, T—580, 154/245.
- <sup>20</sup> Reichsminister Lammers an Kardinal Innitzer, im Teilwortlaut bei Kaindl-Hönig u. Ritschel, S. 173.
- <sup>21</sup> *Ibid.* Auch Aktenvermerk Rampf, 17. 10. 38, T—580, 153/245.
- <sup>22</sup> Vgl. Rampf an Verwaltung der landeskundlichen Zeitschrift *Burgenländische Heimatblätter*, 7. 10. 38, T—580, 154/245; ferner oben, S. 84.
- <sup>23</sup> Kaindl-Hönig u. Ritschel, S. 173 f.
- <sup>24</sup> Vgl. Wüst an Reichsstatthalter Salzburg, 6. 10. 43, T—580, 160/277.
- <sup>25</sup> Wirth an Prof. E. Scotland, 3. 1. 36, T—580, 140/145.
- <sup>26</sup> Sievers an Deutschmann, 7. 3. 38, T—580, 206/719.
- <sup>27</sup> *Ibid.*
- <sup>28</sup> AE-Satzungen v. 11. 3. 37 u. 1. 1. 39, T—580, 207/733.
- <sup>29</sup> Sievers an Plaßmann, 26. 3. 36, Plaßmann an Sievers, 17. 4. 36, T—580, 182/354.
- <sup>30</sup> Pers. Stab, RFSS, an Galke, 7. 4. 36, T—580, 182/354.
- <sup>31</sup> Beispiele: Weigel an Wirth, 7. 6. 36, T—580, 170/305; Sievers an Plaßmann, 19. 6. 36, T—580, 203/655.
- <sup>32</sup> Sievers an Wirth, 30. 9. 36, T—580, 203/686.

- <sup>33</sup> Plaßmann an Galke, 26. 1. 37, T–580, 192/407.
- <sup>34</sup> Sievers an Helmers, 21. 3. 38, T–580, 181/348. Vgl. auch Wirth an Sievers, 20. 11. 37, Helmers an Sievers, 19. 12. 37, T–580, 169/303.
- <sup>35</sup> Pyrmonter Protokoll, 19. 7. 36, T–580, 194/465.
- <sup>36</sup> Aktenvermerk Scultetus, Juli 1939, T–580, 176/329; Scultetus an Dr. M. Reiffenstein, 14. 8. 39, T–580, 177/330.
- <sup>37</sup> Sievers an Plaßmann, 7. 1. 36, T–580, 182/354. — 1937 wurde das Verbot dann etwas modifiziert, als es hieß, Himmler habe nichts gegen Veröffentlichungen „harmloser Art einzuwenden; er wünscht jedoch keinerlei Aufsätze, die irgendwie eine Debatte über die Externsteine hervorrufen könnten“ (Ullmann an Galke, 4. 11. 37, T–580, 168/301).
- <sup>38</sup> Vgl. Sievers an Freerk Haye Schirrmann-Hamkens, 2. 2. 38, T–580, 200/601.
- <sup>39</sup> Aktenvermerk Weigel, 29. 6. 37, T–580, 169/304.
- <sup>40</sup> Vgl. Kummer, S. 190 f.
- <sup>41</sup> Plaßmann an Verf., 22. 5. 63. Vgl. auch Sievers an Holfelder, 6. 8. 37, T–580, 162/283.
- <sup>42</sup> Plaßmann an Verf., 22. 5. 63; Aktennotiz Wüst u. Sievers v. 25. 10. 37, T–580, 193/411; Ehrenerklärung Kummer in *Germanien*, 1938, Hft. 4, S. 144.
- <sup>43</sup> Wüst an Gruf. Wolff, 8. 10. 37, BA, T–175, EAP 161–b–12/35.
- <sup>44</sup> Marginalien Himmlers v. 14. 10. 37 auf Schreiben Wüst an Gruf. Wolff, 8. 10. 37 (siehe Anm. 43).
- <sup>45</sup> Huth an AE, 24. 3. 39, T–580, 140/145.
- <sup>46</sup> Vermerk Plaßmann v. 1. 7. 37, T–580, 190/386.
- <sup>47</sup> Aktennotiz Sievers, 16. 3. 38, T–580, 127/44.
- <sup>48</sup> Briefe, S. 14.
- <sup>49</sup> Auf Zeitungsausschnitt der *Deutschen Allgemeinen Zeitung*, 14. 5. 39, „Ein Wappen für jeden Bauern“, T–580, 172/311.
- <sup>50</sup> Sievers an Wüst, 2. 2. 37, T–580, 202/633; Sievers an G. von Tevenar, 19. 7. 37, T–580, 200/598.
- <sup>51</sup> Bericht Plaßmann über Besprechung am 23. 2. 39 in Münster, T–580, 182/354.
- <sup>52</sup> Vorgang bei Bollmus, S. 218 ff. Bollmus' Vermutung, Wüst könne angedeutet haben, der Verband dürfe erst einmal weiterarbeiten, muß vorerst unbewiesen bleiben. Die v. Bollmus angeführte Quelle ist in diesem Punkte nicht voll beweiskräftig: John Meiers Ausführungen in *50 Jahre*, S. 26 f. Für Bollmus' These spricht die Tatsache, daß Himmler selbst zu Meier stets in einem freundschaftl. Verhältnis stand und auch mit ihm korrespondierte. Vgl. Korr. 1944, T–175, R. 28, FN 2535200–228.
- <sup>53</sup> Vgl. *Denkschrift* (1939); Liste über Mitarbeit v. AE-Abteilungsleitern an Zeitschriften, o. J. (1939), Sievers an Christian, 12. 4. 39, T–580, 190/386.
- <sup>54</sup> Heiber, *Frank*, S. 373, Anm. 2.
- <sup>55</sup> Schweizer an AE, 17. 7. 39, T–580, 202/641.
- <sup>56</sup> Einzelheiten in Kater, „*Ahnenerbe*“, S. 96–99, 167 f., 386–390, 449 f.
- <sup>57</sup> Plaßmann an Kaiser, 4. 5. 38, T–580, 141/152.
- <sup>58</sup> Wüst an Benze, 19. 3. 38, T–580, 162/283.
- <sup>59</sup> Aktenvermerk Sievers, 12. 11. 37, T–580, 167/300; Sievers an Frau Merck, 25. 2. 38, T–580, 152/232; Telegramm Pohl an Sievers, 23. 11. 37, T–580, 205/698.
- <sup>60</sup> Sievers an Chef d. SHA, 25. 5. 38, T–580, 124/32.
- <sup>61</sup> Wolf hatte im „Hauptverband“ von 1923 bis 1937 offiziell verschiedene höhere Ämter bekleidet (2. Präsident, Generalsekretär, Schatzmeister, Leiter der Treuhandstelle der Mitglieder des „Hauptverbandes“ in Deutschland, Hrsg. der *Mitteilungen über Höhlen- und Karstforschung* und vor allem Vorstand). Vgl. dazu *Mitteilungen* (wie oben), Jgg. 1923–1937 („Vereinsnachrichten“).
- <sup>62</sup> Dazu: *Minerva*, S. 139.
- <sup>63</sup> Heller an d. Verf., 14. 12. 64.
- <sup>64</sup> Anlage zu Schreiben an Chef d. SHA, 25. 5. 38, T–580, 124/32.
- <sup>65</sup> Wüst an Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich, Stillhaltekommissar für Vereine, Organisationen und Verbände, 28. 6. 38, T–580, 206/719.
- <sup>66</sup> Vgl. Vermerk Sievers, 9. 11. 38, Entwurf, o. J. (Nov. 1938) „Überführung des bisherigen Hauptverbandes Deutscher Höhlenforscher“, T–580, 179/336; Aktenvermerk

- Rampf, 17. 5. 38, T–580, 128/47; Aktenvermerk Rampf, 21. 10. 38, Rampf an Sievers, 5. 11. 38, T–580, 153/245.
- <sup>67</sup> Sievers an Brand, 4. 3. 39, T–580, 120/8.
- <sup>68</sup> Sievers an „Reichsverband deutscher Schauhöhlen und Schaubergwerke“, 6. 3. 39, T–580, 120/8.
- <sup>69</sup> Willvonseder an Sievers, 15. 3. 39, T–580, 124/32.
- <sup>70</sup> Vermerk Sievers über Dienstreise nach Quedlinburg, Berlin, 26. 4. 39, T–580, 123/31; TS 1939, 21. 6., 24. 7.
- <sup>71</sup> Dazu Aktenvermerk Rampf, 25. 5. 39, T–580, 127/42.
- <sup>72</sup> Brand an J. Gangl, 5. 8. 39, T–580, 202/640.
- <sup>73</sup> Riemer an Sievers, 15. 8. 39, T–580, 179/336.
- <sup>74</sup> Willvonseder an Schleif, 7. 10. 38, Willvonseder (?) an Dr. Wilhelm Koreisl, 12. 11. 38, T–580, 141/160.
- <sup>75</sup> SS-Führer im Rasse- und Siedlungswesen im Oberabschnitt Donau an Willvonseder, 27. 3. 39, T–580, 147/197. Vgl. auch TS 1939, 22. 4.
- <sup>76</sup> Hans Schleif, „Die SS-Ausgrabung Karnburg“, *Germanien*, 1940, Hft. 2, S. 63–70, insbes. S. 63.
- <sup>77</sup> *Ibid.*
- <sup>78</sup> K. Willvonseder, „Arbeitsbericht der Ostmark“, in Jankuhn, *Jahrestagungen*, S. 53–56, insbes. S. 54.
- <sup>79</sup> Schleif, „Die SS-Ausgrabung Karnburg“, S. 67.
- <sup>80</sup> Willvonseder, „Arbeitsbericht der Ostmark“, S. 54; Assien Bohmers, „Reiche Funde eiszeitlicher Bildkunst: Die Ausgrabungen bei Unter-Wisternitz“, *Germanien*, 1941, Hft. 2, S. 45–57, insbes. S. 45.
- <sup>81</sup> Gp. Zotz/Freund, 18. 3. 63.
- <sup>82</sup> Absolon hatte lediglich über die Grabungen 1924/25 zwei Grabungsberichte in Tagebuchform veröffentlicht (Bohmers, „Reiche Funde eiszeitlicher Bildkunst: Die Ausgrabungen bei Unter-Wisternitz“, S. 45; Willvonseder, „Arbeitsbericht der Ostmark“, S. 54).
- <sup>83</sup> Zu den Arbeiten: Bohmers, „Reiche Funde eiszeitlicher Bildkunst: Die Ausgrabungen bei Unter-Wisternitz“.
- <sup>84</sup> Nach Sievers an Of. Stahlecker, 18. 8. 39, T–580, 173/316.
- <sup>85</sup> TS 1939, 23. 3.
- <sup>86</sup> Sievers an Landesrat Dr. L. Pindur, 23. 5. 39, T–580, 147/197; Sievers an Willvonseder, 9. 5. 39, Sievers an Himmler, 22. 4. 39, T–580, 173/316.
- <sup>87</sup> Sievers an Himmler, 22. 4. 39, T–580, 173/316; Aktennotiz Sievers, 4. 7. 39, T–580, 156/258.
- <sup>88</sup> Sievers an Absolon, 24. 7. 39, T–580, 173/316.
- <sup>89</sup> Dazu: Wolfgang Kunkel, „Der Professor im Dritten Reich“, in Kuhn, S. 105–133, insbes. S. 129; Boberach, S. IX–XXVIII; Ritter, „Professor“, S. 23, 25 f.; *IMT*, Bd. 21, S. 319–322; Bd. 22, S. 16.
- <sup>90</sup> „Wesen“, S. 161.
- <sup>91</sup> Boberach, S. XIII–XX; Höhne, S. 200.
- <sup>92</sup> Vgl. oben, S. 69.
- <sup>93</sup> Six, S. 196.
- <sup>94</sup> Feickert hatte dieses Amt seit Sommer 1934 inne. Vgl. Bleuel u. Klünnert, S. 256, und nun auch Faust, S. 461.
- <sup>95</sup> Feickert, S. 9–11.
- <sup>96</sup> Protokoll Ansprache Wüst, AE-Abteilungsleitertagung, München, 23./24. 4. 41, T–580, 152/232.
- <sup>97</sup> Vgl. Hartshorne Jr., S. 80 f.; Tenenbaum, S. 430, Anm. 19. Vgl. auch engl. Exzerpt aus „Personal- und Vorlesungsverzeichnis, Trisemester 1941, Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin“, bei Mosse, *Culture*, S. 309–312.
- <sup>98</sup> Himmler an Dieter, 23. 8. 38, BA, T–175, EAP 161–b–12/37.
- <sup>99</sup> Heiber, *Frank*, S. 881 f., 931–934.
- <sup>100</sup> Wüst an RFSS, 26. 11. 37, T–580, 200/593.
- <sup>101</sup> Nach Sievers an Reischle, 9. 6. 36, T–580, 203/655.

- <sup>102</sup> Wüst, Entwurf Brief an Himmler (nicht abgesandt), o. J., T–580, 165/295.
- <sup>103</sup> *Völkischer Beobachter*, Berliner Ausgabe, 21. 5. 39.
- <sup>104</sup> Geheimer Aktenvermerk über eine Besprechung am 15. 7. 38 im SD-Hauptamt, unterz. Sievers, 21. 7. 38, T–580, 204/687.
- <sup>105</sup> Joseph Pascher, „Das Dritte Reich, erlebt an drei deutschen Universitäten“, in Kuhn, S. 47–69, insbes. S. 62 f. Der hier genannte „Nazi-Professor“ wird in einem Schreiben Paschers an d. Verf. v. 14. 6. 67 als Prof. Wüst identifiziert.
- <sup>106</sup> Arbeitspläne für das AE, Berlin, 15. 7. 37, T–580, 122/18.
- <sup>107</sup> Wüst an die Abteilungsleiter d. AE, im Hause, 8. 3. 38, T–580, 206/715.
- <sup>108</sup> Sievers an Hermann von Bothmer, 24. 3. 36, T–580, 198/562.
- <sup>109</sup> Himmler an von Grönhagen, 13. 11. 37, T–580, 206/716; TS 1939, S. 5.
- <sup>110</sup> Weigel an Wüst, 30. 4. 39, T–580, 193/411.
- <sup>111</sup> Siehe oben, S. 76.
- <sup>112</sup> Sievers an Ruppel, 7. 10. 37, T–580, 200/598.
- <sup>113</sup> Nach Galke an Himmler, 13. 5. 37, T–580, 205/706.
- <sup>114</sup> Gutachten Wüst über Plaßmann, 27. 9. 37, T–580, 192/406.
- <sup>115</sup> *Ibid.*
- <sup>116</sup> Nach einer mündl. Auskunft Dirlmeiers (damals Dekan d. Phil. Fak. in München) an d. Verf.
- <sup>117</sup> Vgl. Sievers an Plaßmann, 4. 3. 40, T–580, 134/123; Sievers an Plaßmann, 13. 1. 41, T–580, 182/354.
- <sup>118</sup> Dekan der Phil. Fak. der Universität Tübingen an Verf., 24. 7. 68.
- <sup>119</sup> Vgl. Hans Maier, „Nationalsozialistische Hochschulpolitik“, in Kuhn, S. 73–102, insbes. S. 90; H. Huber, S. 19.
- <sup>120</sup> Harmjanz an Verf., 5. 10. 64.
- <sup>121</sup> Angaben über REM nach Heiber, *Frank*, S. 124, 642 f., 815 ff., 849, 905 f.; Rantzau, S. 5–34.
- <sup>122</sup> Heiber, *Frank*, S. 124.
- <sup>123</sup> Zu den Beziehungen zwischen REM u. SS (AE) jetzt auch Bollmus, S. 211–221.
- <sup>124</sup> Heiber, *Frank*, S. 124.
- <sup>125</sup> Vgl. die zynischen Marginalien Sievers' (v. 30. 9. 38) u. Wüsts auf Schreiben Gruf. Wolf an Sievers, 23. 9. 38, T–580, 150/226.
- <sup>126</sup> Einzelheiten bei Heiber, *Frank*, S. 935 ff.
- <sup>127</sup> *Ibid.*, S. 843.
- <sup>128</sup> Aff. Mentzel, Dkmnt. Sievers Nr. 42, *AMT*, Fall 1.
- <sup>129</sup> Bollmus, S. 214.
- <sup>130</sup> Nach Sievers an Himmler, Geheim, 10. 12. 37, T–580, 207/739. Dazu nun auch Bollmus, S. 213 f.
- <sup>131</sup> Aktennotiz Sievers über Unterredung mit Holfelder am 29. 6. 37, Berlin, 29. 6. 37, T–580, 207/731.
- <sup>132</sup> Nach Wüst an Himmler über Galke, 24. 5. 37, T–580, 204/695. Text d. Schreibens auszugswise bei Bollmus, S. 212.
- <sup>133</sup> Nach Aktenvermerk Weigel, 25. 11. 37, T–580, 169/303.
- <sup>134</sup> Aktenvermerk eines Ustuf. aus dem AE, 14. 10. 39, T–580, 191/395.
- <sup>135</sup> Nach Bollmus, S. 214 f. Vgl. außerdem oben, S. 75.
- <sup>136</sup> Das Folgende nach Korr. über Fall Heberer, 1936/37, T–580, 181/347.
- <sup>137</sup> H. war damals Persönlicher Referent Rusts und Chef des Ministeramtes M. Heiber, *Frank*, S. 655.
- <sup>138</sup> *Ibid.*, S. 123 f., 655.
- <sup>139</sup> Himmler an REM, 5. 11. 36, T–580, 181/347.
- <sup>140</sup> Nach Wüst an Himmler, 24. 2. 38, T–580, 205/705.
- <sup>141</sup> *Gelehrtenkalender*, 1940/41, Bd. 2, Sp. 145.
- <sup>142</sup> Wüst an Himmler, 15. 10. 37, T–580, 181/348.
- <sup>143</sup> *Ibid.*
- <sup>144</sup> *Gelehrtenkalender*, 1940/41, Bd. 1, Sp. 744; Heiber, *Frank*, S. 553.
- <sup>145</sup> Himmler an Rust, 8. 3. 38, T–580, 206/723.
- <sup>146</sup> *Gelehrtenkalender*, 1966, Bd. 2, S. 2502.

- 147 TS 1939, 12. 5.
- 148 Wolfram an Sievers, 21. 7. 38, T–580, 128/47.
- 149 Wolfram an Wüst, 14. 4. 39, T–580, 128/47.
- 150 Sievers an Wolfram, 24. 4. 39, T–580, 128/47. Vgl. auch Geheimer Aktenvermerk Rampf, 26. 11. 38, T–580, 153/245.
- 151 *Gelehrtenkalender*, 1966, Bd. 2, S. 2747.
- 152 Vgl. oben, S. 22 f.
- 153 Schleif an Gruf. Wolff, 7. 9. 38, T–580, 126/40. — In Göttingen gab es damals keinen Vor- u. Frühgeschichtler, der der SS angehörte.
- 154 Bollmus, S. 204. Personalialia u. Karriere Buttler *ibid.*, S. 199 ff.
- 155 Über den Hintergrund dieser Feindschaft in Einzelheiten *ibid.*, S. 200 ff.
- 156 Hintergrund der Spannungen ist ersichtlich aus Aktenvermerk Jankuhn, 31. 10. 41, T–580, 208/784, u. Paulsen an Verf., 13. 5. 69.
- 157 Sievers an Himmler über Galke, 17. 12. 37, T–580, 181/349.
- 158 Himmler an Bormann, 10. 1. 38, T–580, 181/349.
- 159 *Gelehrtenkalender*, 1966, Bd. 1, S. 1057.
- 160 Radig war seit dem 15. 10. 36 Landesleiter d. „Reichsbundes“ in Westpreußen u. Freistaat Danzig (Bollmus, S. 317, Anm. 200).
- 161 Wüst an Brandt, 28. 4. 39, T–580, 126/40.
- 162 Von Stokar an Buttler, 18. 4. 39, T–580, 126/40.
- 163 Laut Brandt an Wüst, 22. 5. 39, T–580, 126/40.
- 164 Oben, S. 24.
- 165 Einzelheiten bei Bollmus, S. 171–225.
- 166 Dazu: „Reichsinstitut für Vor- und Frühgeschichte. Eine Übersicht über die Vorgänge zu seiner Gründung 1931–1942“, T–454, R. 33, FN 1632–1640; Heiber, *Frank*, S. 253.
- 167 Die Intrige und ihre Konsequenzen sind in Einzelheiten geschildert in: Heiber, *Frank*, S. 800–850.
- 168 Das Obige nach Sievers an Himmler über Galke, 22. 12. 36, T–580, 193/411.
- 169 Aktenvermerk Weigel, 18. 5. 37, T–580, 170/305.
- 170 Reinerth an DFG, 23. 4. 37, T–580, 202/634.
- 171 Aktenvermerk Weigel, 18. 5. 37, T–580, 170/305.
- 172 Einzelheiten über DFG nach Heiber, *Frank*, S. 802–805.
- 173 Reinerth an DFG, 23. 4. 37, T–580, 202/634.
- 174 „Arbeitsgemeinschaft für deutsche Volkskunde“, *Völkischer Beobachter*, Münchener Ausgabe, 6. 1. 37. Auch *Frankfurter Zeitung*, 14. 5. 37.
- 175 Bericht über die 2. Sitzung der Arbeitsgemeinschaft für deutsche Volkskunde, 22. 10. 37, T–580, 162/284.
- 176 Himmler an Rosenberg, 31. 1. 38, Galke an AE, 24. 2. 37, T–580, 162/284.
- 177 Nach Vermerk Harmjanz, nicht gez., Berlin, 8. 8. 38, Pb. Harmjanz, Fotokop. i. B. d. Verf.
- 178 Nach Bollmus war Harmjanz nicht der einzige, den der Rosenbergsche Bannfluch auf den Seiten des Merkblattes traf. Weitere Beispiele Bollmus, S. 215 f.
- 179 Vgl. unten, S. 289.
- 180 Dazu: Gp. Harmjanz, 20. 5. 63; Bollmus, S. 216 ff.
- 181 Vgl. Sievers an Galke, 6. 3. 37, T–580, 207/740; Himmler an Rosenberg, 13. 1. 37, T–580, 205/706.
- 182 Umfangreiche Korr. über Grabung Hohmichele und die durch Reinerth erwarteten Schwierigkeiten T–580, 202/643. Vgl. auch Veedk an Sievers, 3. 7. 37, T–580, 193/411; Veedk an Sievers, 4. 9. 37, T–580, 192/411.
- 183 Korr. Grabung Dümmersee (1938) BA, T–175, EAP 161–b–12/130.
- 184 S. 119.
- 185 Dazu grundlegend Nolte, „Typologie“, S. 4; Georg Kotowski, „Nationalsozialistische Wissenschaftspolitik“, *Universitätstage*, S. 209–223. K. macht einen interessanten Ansatz zur Charakterisierung der „Hohen Schule“. Vgl. auch Kunkel, „Der Professor im Dritten Reich“, S. 127 f.
- 186 Seraphim, S. 30.
- 187 Zu dieser Problematik ausführlich unten, S. 276–279.

- <sup>188</sup> Vgl. dazu Seraphim, S. 133.  
<sup>189</sup> Heiber, *Frank*, S. 266.  
<sup>190</sup> B., geb. 1887 in Neustadt/Tafelfichte, Promotion 1914 (München), Habilitation 1924 (TH Dresden), 1929 o. Prof. für Philosophie u. Pädagogik TH Dresden, 1933 o. Prof. für politische Pädagogik an d. Universität Berlin (*Führerlexikon*, S. 39 f.).  
<sup>191</sup> Vgl. etwa *Bachofen*.  
<sup>192</sup> Dazu nun auch die etwas abweichende Schilderung bei Bollmus, S. 226 f.  
<sup>193</sup> Nach Aktenvermerk Huber, 15. 2. 39, T–580, 124/35. Bollmus bestreitet letztgenannten Sachverhalt (S. 322, Anm. 286). B.' Einwand, daß Rainer von dieser ersten Kontaktnahme mit Rosenberg ja auch nicht in seinem Brief v. 27. 7. 39 spräche, ist nicht unbedingt zwingend.  
<sup>194</sup> Aktenvermerk d. AE, 13. 3. 39, T–580, 124/35.  
<sup>195</sup> Nach Heiber, *Frank*, S. 644, Anm. 2.  
<sup>196</sup> Sievers an Hiltner (NSD-Dozentenbund), 25. 7. 39, Aktenvermerk Sievers, 7. 8. 39, T–580, 182/352.  
<sup>197</sup> Rothfeder, S. 268–275; Harmjan an Verf., 5. 10. 64.  
<sup>198</sup> Urban an Hess, z. Hd. v. Pg. Dr. Sommer, 21. 7. 39, T–580, 124/35.  
<sup>199</sup> Rosenberg an Bormann, 15. 1. 40, T–454, R. 62, FN 1088–1089.

## SECHSTES KAPITEL

- <sup>1</sup> Dabei ist zu bedenken, daß Himmler am sog. Hoßbach-Treffen im Nov. 1937, das z. B. Göring in Hitlers Kriegspläne einweihte, nicht teilnahm.  
<sup>2</sup> Sievers an Brand, 7. 9. 39, T–580, 179/336.  
<sup>3</sup> Ustuf i. V. Rgf. (Wolf-Dietrich Wolff?) an Wüst, 12. 9. 39, T–580, 189/383; Kaiser an Wachholtz-Verlag, 19. 10. 39, T–580, 142/165; Aktenvermerk Ustuf. (W.-D. Wolff?) für Wüst, 19. 1. 40, T–580, 128/47.  
<sup>4</sup> Vierteljahresbrief AE an d. Mitglieder, Folge 1, 1940, T–580, 125/36.  
<sup>5</sup> Vgl. oben, S. 87.  
<sup>6</sup> Vgl. Beispiel Mauerner Höhlen, die v. Bohmers im Herbst 1938 nicht weiter erforscht werden konnten, weil Leute eingezogen wurden. Sievers an Jankuhn, 3. 10. 38, T–580, 175/326.  
<sup>7</sup> Sievers u. Galke an Himmler, 26. 9. 39, BA, T–175, EAP 161–b–12/111.  
<sup>8</sup> Wüst, Sievers u. Galke an Himmler, 9. 10. 39, BA, T–175, EAP 161–b–12/111.  
<sup>9</sup> Obiges nach *ibid.*; Sievers u. Galke an Himmler, 26. 9. 39, Ogruf. Wolff an Sievers u. Galke, 29. 9. 39, BA, T–175, EAP 161–b–12/111.  
<sup>10</sup> Galke an Himmler, 28. 11. 39, BA, T–175, EAP 161–b–12/111; auch Vierteljahresbrief AE an die Mitglieder, Folge 1, 1940, T–580, 125/36.  
<sup>11</sup> Vgl. *ibid.*; Sievers u. Galke an Himmler, 26. 9. 39, Ogruf. Wolff an Sievers u. Galke, 29. 9. 39, BA, T–175, EAP 161–b–12/111.  
<sup>12</sup> Vgl. oben, S. 83.  
<sup>13</sup> Dietrich, *Straßen*, S. 32, 141.  
<sup>14</sup> Kaiser an Wüst, 13. 11. 39, T–580, 152/232.  
<sup>15</sup> *Ibid.*  
<sup>16</sup> *Ibid.*  
<sup>17</sup> *Shirer*, S. 630.  
<sup>18</sup> „Agreement between Germany and Estonia on the Resettlement in Germany of the German Population Group in Estonia, 15 October 1939“ und „Agreement between Germany and Latvia on the Resettlement in Germany of Latvian Citizens of German Nationality, 30 October 1939“, in Carlyle, S. 264–279.  
<sup>19</sup> Vgl. Korr. Estland-Lettland, 1939–1941, T–580, 174/320–323; auch Akte „Generaltruhänder Ost: Baltische Staaten“, AE-Sievers, BDC.  
<sup>20</sup> Protokoll Vortrag Sievers auf der AE-Abteilungsleitertagung in München, 23./24. 4. 41, T–580, 152/232.  
<sup>21</sup> Sievers an Jankuhn, 26. 9. 39, T–580, 175/326.  
<sup>22</sup> Nach Aktenvermerk Sievers, 31. 10. 39, NO–572.

- <sup>23</sup> Petersen an Sievers, 18. 9. 39, *CLA*, S. 13.
- <sup>24</sup> Nach seiner Übernahme vom RuSHA in das AE im Herbst 1938 (vgl. oben, S. 377, Anm. 71) blieb Paulsen nur kurze Zeit im Pers. Stab, RFSS, bis er 1938/39 zum RSHA, Amt III (SD) überwechselte (Pre-Trial Interrogation Sievers, 3. 9. 47, NA, CGD, RG 238).
- <sup>25</sup> Mtlg. Paulsen an Verf., 30. 10. 68, verifiziert durch Aktenvermerk Sievers, 31. 10. 39, NO–572.
- <sup>26</sup> Exzerpt Tagebuch Generalgouverneur Frank, in Wulf, *Künste*, S. 379 f. — Hildegard Brenners Behauptung, der Altar sei am 16. 12. 39 von Paulsen nach Berlin geschafft worden, ist falsch (S. 137).
- <sup>27</sup> Aussage Göring, *IMT*, Bd. 9, S. 352 f.
- <sup>28</sup> Zu Mühlmanns Funktionen, vgl. PS–3042, *IMT*, Bd. 4, S. 92. Vgl. ferner *ibid.*, S. 91 sowie Brenner, S. 136.
- <sup>29</sup> Paulsen an Verf., 30. 10. 68.
- <sup>30</sup> *Ibid.*; auch Paulsen an Sievers, 24. 10. 39, NO–572.
- <sup>31</sup> Paulsen an Sievers, 24. 10. 39, NO–572.
- <sup>32</sup> Dazu *ibid.*; Schleif an Sievers, 6. 1. 40, NO–369.
- <sup>33</sup> Schleif an Sievers, 6. 1. 40, NO–369.
- <sup>34</sup> *Ibid.* Vgl. auch Sievers an RSHA, 4. 3. 41, T–580, 130/110.
- <sup>35</sup> Pre-Trial Interrogation Sievers, 3. 9. 47, NA, CGD, RG 238.
- <sup>36</sup> Sievers an Jankuhn, 21. 2. 40, T–580, 175/326; Vermerk Stubaf. (Sievers?), 20. 5. 40, NO–367. Obwohl Paulsen der Phil. Fak. in Berlin weiterhin angehörte, lehrte er ab 1. 1. 40 3 Trimester in Rostock (Paulsen an Verf., 3. 9. 69).
- <sup>37</sup> Schleif an Sievers, 6. 1. 40, NO–369.
- <sup>38</sup> *Hitlerowskie „Prawo“*, S. 188 f.
- <sup>39</sup> Martin Broszat, „Kompetenzen und Befugnisse der Haupttreuhandstelle Ost (HTO)“, *Gutachten*, Bd. 2, S. 235–239, insbes. S. 235.
- <sup>40</sup> *Ibid.*, S. 235 f.
- <sup>41</sup> *Ibid.*, S. 236. Der Erlaß ist abgedruckt in *Hitlerowskie „Prawo“*, S. 205 f.
- <sup>42</sup> „Eil-Runderlaß des Reichsführers-SS und Chefs der Deutschen Polizei betreffend Verfahren bei der Beschlagnahme von Kunstgegenständen, Archiven, Dokumenten, Sammlungen . . . vom 16. Dezember 1939“, *Hitlerowskie „Prawo“*, S. 210 f.
- <sup>43</sup> *Ibid.*
- <sup>44</sup> *Ibid.*
- <sup>45</sup> Bericht über die Tätigkeit des Generaltreuhänders für die Sicherstellung deutschen Kulturgutes in den Angegliederten Ostgebieten, 28. 3. 41, NO–3929. So wurde in Kattowitz Prof. Siegfried Haertel als „Treuhänder“ eingesetzt (Sievers an HTO, 3. 5. 40, NA, T–74, R. 16, FN 388242). In der von Broszat erwähnten Stadt Zichenau (ursprünglich eine Treuhandstelle, vgl. „Kompetenzen“, S. 237) scheint nach Dkmnt. NO–3929 kein Treuhänder postiert worden zu sein, wohl aber in „Litzmannstadt“ (Lodz), das, wie Broszat schreibt, 1940 als besondere Nebenstelle der Treuhandstelle Posen Bedeutung erlangte.
- <sup>46</sup> Gp. Kraut, 24. 4. 63.
- <sup>47</sup> Am eingehendsten hat sich Robert L. Koehl mit dem RKF beschäftigt, wenn sein Buch auch nicht alle Fragen, beispielsweise die Bindungen zwischen HTO und RKF, zu klären vermag. *RKFDV*. Buchheim hat das Problem von der institutionellen Seite her angefaßt; seine Studie ist knapper, dennoch tieferschürfender als Koehls. „Rechtsstellung und Organisation des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums“, in *Gutachten*, Bd. 1, S. 239–284. Jetzt auch in gestraffter Fassung in Buchheim, „Die SS — das Herrschaftsinstrument“, S. 217–239.
- <sup>48</sup> Zitat nach Buchheim, „Rechtsstellung und Organisation des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums“, S. 240.
- <sup>49</sup> *Ibid.*
- <sup>50</sup> „Erlaß des Führers und Reichskanzlers zur Festigung deutschen Volkstums“, 7. 10. 39, abgedruckt in *Biuletyn*, S. 4F–6F.
- <sup>51</sup> *Ibid.*
- <sup>52</sup> Buchheim, „Rechtsstellung“, S. 244.

- <sup>53</sup> *Ibid.*, S. 245.
- <sup>54</sup> *Ibid.*, S. 245 f.
- <sup>55</sup> *Ibid.*, S. 249 f.
- <sup>56</sup> *Ibid.*, S. 275 f.
- <sup>57</sup> Goguel, S. 668 f.
- <sup>58</sup> Vgl. dazu Höhne, S. 285; Buchheim, „Die SS – Das Herrschaftsinstrument“, S. 224 f.
- <sup>59</sup> Himmlers Anordnung 12/II vom 2. 1. 40, NO–4056.
- <sup>60</sup> *Ibid.*
- <sup>61</sup> Das HTO-Mitglied Dr. Dr. Alfred Kraut war vor Eintritt in die HTO Angehöriger der Wehrmacht, in der HTO allerdings wurde es SS-Führer (Gp. Kraut, 24. 4. 63). Rechtsanwalt Dr. Josef Schlösser und Bildhauer Max Schmitz scheinen weder der Wehrmacht noch der SS angehört zu haben (vgl. Bericht über die Tätigkeit des Generaltreuhänders für die Sicherstellung deutschen Kulturgutes in den Angegliederten Ostgebieten, 28. 3. 41, NO–3929).
- <sup>62</sup> Bericht über die Tätigkeit des Generaltreuhänders für die Sicherstellung deutschen Kulturgutes in den Angegliederten Ostgebieten, 28. 3. 41, NO–3929.
- <sup>63</sup> Vgl. unten, Anm. 71.
- <sup>64</sup> Kaiser an Himmler, 6. 10. 39, T–580, 142/165.
- <sup>65</sup> *Ibid.* Vgl. auch Sievers an Jankuhn, 26. 9. 39, T–580, 175/326.
- <sup>66</sup> Gp. Harmjanz, 20. 5. 63.
- <sup>67</sup> *Ibid.*
- <sup>68</sup> Vgl. hier nur TS 1941, 28. 1., 5. 3., 24. 8., 25. 9.
- <sup>69</sup> Pre-Trial Interrogation Sievers, 3. 9. 47, NA, CGD, RG 238.
- <sup>70</sup> Anordnung Harmjanz v. 1. 12. 39, *CLA*, S. 14.
- <sup>71</sup> Schriftwechsel v. Sept. 1940 (Schleif, Kraut, Harmjanz u. a.), *ibid.*, Dkmnt. 16 u. 17.
- <sup>72</sup> Schleif an Sievers, 27. 1. 40, *CLA*, S. 14.
- <sup>73</sup> Kraut to HTO Berlin, 28. 2. 41, *CLA*, S. 20.
- <sup>74</sup> „Eil-Runderlaß des Reichsführers-SS und Chefs der Deutschen Polizei betreffend Verfahren bei der Beschlagnahme von Kunstgegenständen, Archiven, Dokumenten, Sammlungen . . . vom 16. Dezember 1939“, *Hitlerowskie „Prawo“*, S. 210 f.
- <sup>75</sup> Broszat, „Kompetenzen“, S. 237.
- <sup>76</sup> „Bericht vom 19. November über die Prüfung der Rechnungslegung für die Zeit vom 12. Dezember 1939 bis 31. Oktober 1941“, T–580, 199/569.
- <sup>77</sup> Sievers an RSHA, 12. 4. 40, *CLA*, S. 15.
- <sup>78</sup> Anweisung betreffs Beschlagnahmen, 17. 9. 40, *CLA*, S. 17.
- <sup>79</sup> Bericht über die Tätigkeit des Generaltreuhänders für die Sicherstellung deutschen Kulturgutes in den Angegliederten Ostgebieten, 28. 3. 41, NO–3929.
- <sup>80</sup> Harmjanz an Sievers und Schleif, 19. 9. 40, *CLA*, S. 18.
- <sup>81</sup> Sievers an RFSS, Pers. Stab, 4. 8. 41, T–580, 132/117.
- <sup>82</sup> Sievers an Himmler, 24. 11. 41, *CLA*, S. 24.
- <sup>83</sup> Sievers an Greifelt, 18. 12. 41, *CLA*, S. 25.
- <sup>84</sup> Obwohl die Arbeiten der HTO, soweit festgestellt werden konnte, in kleinerem Umfang bis Anfang 1943 weiterliefen (vgl. Dkmnt. 174, 178, 179, *CLA*, S. 58 f.), galt der Prüfungsbericht über die Tätigkeit des Generaltreuhänders nur bis zum 31. 10. 41 („Bericht vom 19. November über die Prüfung der Rechnungslegung für die Zeit vom 12. Dezember 1939 bis 31. Oktober 1941“, T–580, 199/569). Am 4. 8. 41 schlug Sievers vor (Schreiben an Pers. Stab, RFSS, T–580, 132/117), die Dienststelle des Generaltreuhänders beim AE aufzulösen, da die Restarbeiten von den Einsatzkommandos nach den Weisungen der Gauleiter in den Angegliederten Gebieten durchgeführt werden könnten. — 1941/42 erfaßten und stellten Fachleute des Generaltreuhänders Kulturgüter in Lothringen sicher: vom 1. 6. 41 bis 25. 2. 42 Wertgegenstände im Wert von zweieinhalb Millionen Reichsmark (RKF Metz an Generaltreuhänder in Berlin, 25. 2. 42, T–580, 174/320–323). An diesen Aktionen beteiligten sich nachweislich keine ursprünglichen AE-Mitglieder, wohl aber A. Kraut, der später permanent zum AE überwechselte (Gp. Kraut, 24. 4. 63). — Im Jan. 1943 ordnete Himmler an, daß „Arbeiten, die heute noch wegen Erfassung von Kulturgütern laufen, einzustellen sind“ (Pers. Stab, RFSS an Sievers, 5. 3. 43, T–580, 123/21).

- <sup>85</sup> Sievers an Greifelt, 18. 12. 41, *CLA*, S. 25.
- <sup>86</sup> Prozeß und Umfang dieser Verzahnung konnten bis heute nicht in allen Einzelheiten geklärt werden. Bis zum 4. 4. 41 stationierte der RKF einen Generalreferenten bei der HTO; dessen Amt wurde dann abgeschafft und durch das eines Verbindungsführers ersetzt (Buchheim, „Rechtsstellung“, S. 271). Möglicherweise handelte es sich sowohl beim Generalreferenten als auch beim Verbindungsführer um ein und dieselbe Person, nämlich den SS-Ostuf. Dr. Walter, mit dem auch die Vertreter des AE zusammenarbeiteten, und zwar *vor* und *nach* dem von Buchheim angegebenen Stichtag (4. 4. 41). Vgl. dazu Sievers an Walter, 21. 3. 41, *CLA*, S. 20; Kraut an SD-Hauptamt, 22. 5. 41, *CLA*, S. 22. Hingegen heißt es in *Faschismus* (S. 588), Bruno Galke sei v. Nov. 1939 an „Verbindungsmann des RFSS in der Haupttreuhandstelle Ost“ gewesen.
- <sup>87</sup> Sievers an Schleif, 19. 2. 40, *CLA*, S. 14.
- <sup>88</sup> Sievers an Major E. Hühn, 22. 2. 40, T–580, 134/124.
- <sup>89</sup> Sievers an Petersen, 18. 11. 40, T–580, 160/276. Ob Wüst die Bibliothek tatsächlich in Empfang genommen hat, konnte nicht festgestellt werden.
- <sup>90</sup> Kraut an SD-Hauptamt, 22. 5. 41, *CLA*, S. 22. Wiederum sagen die Dokumente nichts darüber aus, ob das AE die Sendung tatsächlich einbenommen hat. — Eine Aussage Plaßmanns (Gp., 19. 5. 63), im AE seien nach „Sicherstellungs-Aktionen“ in Polen polnische Teppiche zum Verkauf angeboten worden, konnte infolge der Befangenheit der meisten Zeugen nicht auf ihren Wahrheitsgehalt hin überprüft werden.
- <sup>91</sup> Fenwick, S. 572. — Die Frage der Konstitutionalität der nationalsozialistischen Maßnahmen sowohl im besetzten Polen als auch in den angegliederten polnischen Gebieten ist in der einschlägigen Literatur schon des öfteren erörtert worden. An dieser Stelle kann auf Unterschiede in der rechtlichen Stellung des Generalgouvernements einerseits und der angegliederten Gebiete andererseits und die sich daraus evtl. ergebenden Unterschiede in der Legalität der deutschen Besatzungspraktiken nicht eingegangen werden. Für die Zwecke dieser Untersuchung müssen sowohl das Generalgouvernement als auch die angegliederten Gebiete als extra-konstitutionell verwaltete Gebiete im Sinne des damals gültigen internationalen Rechts behandelt werden. Vgl. dazu Broszat, *Polenpolitik*, S. 52 f., 70 ff., Sidney Lowery, „The Occupied and Satellite Countries in Eastern Europe — Poland“, in Toynbee, *Europe*, S. 548–568.
- <sup>92</sup> H. Spamer, „Fragen der Verwaltung besetzter Gebiete“, *Archiv des öffentlichen Rechts*, Neue Folge 34, 1944, S. 101 ff., zitiert bei Gruchmann, *Großraumordnung*, S. 75. Vgl. dazu auch Clifton J. Child, „The Political Structure of Hitler's Europe — Legal Aspects“, in Toynbee, *Europe*, S. 126–153.
- <sup>93</sup> *CLA*, S. 2.
- <sup>94</sup> *Ibid.*, S. 8.
- <sup>95</sup> Gp. Jankuhn, 14. 5. 63.
- <sup>96</sup> R. Bollmus hält Jankuhn aufgrund einer Untersuchung des Dkmnt. PS–707 (Schreiben Jankuhns an AE v. 12. u. 22. 8. 43) zugute, er habe im Falle der versuchten Räumung des Vorgeschichtsmuseums Charkow keine Plünderungsabsichten, sondern lediglich Bergungsabsichten verfolgt. Daß Bergungsabsichten bestanden, ist durch Dkmnt. PS–707 zweifelsfrei nachgewiesen. Ob Jankuhn in diesem Falle im Anschluß an die Bergungsmaßnahmen nicht auch Maßnahmen zum Abtransport zum SD oder ins Reich erwog, läßt sich nicht feststellen. Vgl. Bollmus, S. 324, Anm. 304.
- <sup>97</sup> Komanns an Six, 4. 7. 41, T–580, 201/619.
- <sup>98</sup> Korr. Seefeld, T–580, 123/31.
- <sup>99</sup> Sievers an Brandt, 17. 11. 41, LC, MD, CGR, § 19, O. 509.
- <sup>100</sup> Vermerk Sievers, 16. 11. 41, LC, MD, CGR, § 19, O. 509.
- <sup>101</sup> Sievers an Jankuhn, 1. 5. 42, T–580, 131/115.
- <sup>102</sup> Jankuhn an Schwabedissen, 20. 7. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 513.
- <sup>103</sup> Jankuhn an AE, 5. 10. 42, *CLA*, S. 93.
- <sup>104</sup> Vgl. *CLA*, S. 72–96. Die Museen in Woroschilowsk und Pjatigorsk wurden von Seefeld aufgesucht (Jankuhn an AE, 12. 9. 42, *CLA*, S. 96).
- <sup>105</sup> Ebenso wie bei der Erfassungstätigkeit des vorgeschichtlichen Einsatzstabes des Reichsleiters Rosenberg (ERR) im Kaukasus- und Krimgebiet um dieselbe Zeit (vgl. Bollmus,

- S. 230 f.). Zur Rivalität zwischen dem Sonderkommando Jankuhns und dem ERR, vgl. unten, S. 295 f.
- 106 Arbeitsbericht Sonderkommando Jankuhn (27 S., 4 Karten) für die Zeit v. 20. 7. bis 1. 12. 42, *CLA*, S. 73.
- 107 Jankuhn an AE, 5. 10. 42, *CLA*, S. 93.
- 108 Vermerk Sievers, 12. 1. 43, Sievers an SD Rostow, 29. 1. 43, *CLA*, S. 94; Sievers an SD Armavir, 29. 1. 43, *CLA*, S. 76. Weitere Beispiele unter „Einsatz im Südosten, Berichte und Sicherstellungen“, AE-Jankuhn, BDC.
- 109 Jankuhn an AE, 29. 8. 42, *CLA*, S. 90.
- 110 Jankuhn an AE, 22. 9. 42, *CLA*, S. 82.
- 111 Sievers an SD Armavir, 29. 1. 43, *CLA*, S. 76.
- 112 *Ibid.*
- 113 W.-D. Wolff an Institut für Vorgeschichte der Universität Rostock, 21. 1. 43, T-580, 129/109.
- 114 Sievers an Dozent Franz Hančar, 1. 5. 43, T-580, 125/38. Zu den bereits „aus Südrußland überführten“ Funden im AE, vgl. auch TS 1943, 21. 1.
- 115 In diesem Sinne nicht nur Lehmann-Haupt (*CLA*), sondern auch die ostdeutsche Sprachregelung. Vgl. Heidorn, S. 647 f.
- 116 Sievers an Landeshauptmann der Provinz Schleswig-Holstein Dr. Schow, 17. 2. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 511.
- 117 Gp. Jankuhn, 14. 5. 63.
- 118 So hat J. Sievers am 27. 3. 42 gebeten, „die Aufhebung meiner uk-Stellung zu Gunsten der Waffen-SS zu erwirken“ (AE-Jankuhn, BDC). Vgl. auch Vermerk Sievers, 12. 3. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 511; Sievers an Jankuhn, 1. 5. 42, T-580, 131/115; Jankuhn an Ritterbusch, 19. 2. 42, T-580, 208/784. Vgl. dazu oben, S. 118, Anm. 250.
- 119 Gp. Jankuhn, 14. 5. 63.
- 120 Um die Mitte des 3. Jh. n. Chr. waren im Zuge der Völkerwanderung Goten vom baltischen Raum bis nach Südrußland vorgedrungen und hatten sich insbesondere am nördlichen und westlichen Ufer des Schwarzen Meeres angesiedelt. Nach wenigen Jahrzehnten wurden sie von aus dem Osten heranstürmenden Hunnen überwältigt und vertrieben. Während ihres Aufenthaltes in der Krimgegend schufen die Goten die Grundlagen für eine eigene, vom angenommenen arianischen Glauben geprägte Kultur. Vgl. dazu Vasiliev.
- 121 Sievers an Pläßmann, 21. 3. 39, T-580, 126/41.
- 122 Vermerk Jankuhn, 10. 11. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 515.
- 123 Vgl. unten, S. 295 f.
- 124 Sievers an Himmler, 17. 11. 42, T-175, R. 52, FN 2566031–32.
- 125 Himmler an AE, Jan. 1943, T-175, R. 52, FN 1566030.
- 126 Eine Tagebuchaufzeichnung Sievers' v. 29. 6. 43 über „Anordnung der Einstellung der Grabungen“ im Dnjepr-Bogen läßt die Vermutung aufkommen, daß Angehörige des Sonderkommandos Jankuhn noch *nach* Himmlers ausdrücklichem Verbot zumindest Versuchsgrabungen angestellt haben.
- 127 TS 1943, 13. 3., 13. 4., 14. 4.
- 128 Zur Situation der Südtiroler nach dem Vertrag von St. Germain (1919) vgl. Jungmann, S. 78 ff.; Schechtman, *Transfers*, S. 48–52. Das Umsiedlungsproblem im Rahmen der Beziehungen zwischen Hitler und Mussolini ist von Latour grundlegend behandelt worden. Zur Vorgeschichte der Umsiedlung bis Frühjahr 1938, vgl. S. 9–21.
- 129 Dazu Latour, u. Winfried Schmitz-Esser, „Die Genesis des Südtiroler Umsiedlungsabkommens vom 23. Juni 1939“, in Huter, *Südtirol*, S. 321–339.
- 130 Einzelheiten über Vomi in Buchheim, „Die SS — Das Herrschaftsinstrument“, S. 229 f.; Höhne, S. 255 f.
- 131 Latour, S. 37–42; Schmitz-Esser, „Genesis“, S. 333 f., 336 f.
- 132 Abgedruckt in *Handausgabe*, S. 7–13. Wortlaut auch in Latour, S. 129–135 (Anhang II).
- 133 Latour gibt die Zahl der deutschen Südtiroler mit „etwa 220 000“, die der deutschsprechenden Ladiner mit 15 000 an (S. 9). Diese Zahlen basieren auf der österreichischen Volkszählung von 1911. Genauer bei Winkler: 225 116 deutsche Südtiroler,

- 19 605 Ladiner (Zahlen gelten für Deutsch-Südtirol, nach der österreichischen Volkszählung v. 1910. Vgl. S. 91). Insgesamt 235 000 deutschsprechende Südtiroler in Deutsch-Südtirol repräsentierten 1931/32 laut Junghann (S. 78) einen Prozentsatz von 0,57 innerhalb der Gesamtbevölkerung Italiens.
- 154 Der Prozentsatz der prodeutschen Optanten ist strittig. Latour (S. 70) hält 82% für möglich. Huter akzeptiert kritiklos mehrere Statistiken, die Zahlen in den hohen Achtzigern angeben: „Option und Umsiedlung“, in Huter, *Südtirol*, S. 340—361, insbes. S. 341. Die Darstellung Huters ist nicht objektiv. Man merkt dem Verf. an, daß er ab 1940 als Mitglied der AE-Kulturkommission in Südtirol gewirkt hat, eine Tatsache, die er aus verständlichen Gründen nicht gerade hervorhebt. Vgl. Huter, S. 350, Anm. 34, u. S. 166 f. dieser Arbeit. Huters Argument geht dahin, die Südtiroler selbst von jeder Verantwortung an dem damaligen Geschehen reinzuwaschen, denn „ein so konservatives und innerliches frommes Volk sollte gegen eine solche Verdächtigung [der Anhängerschaft zum Nationalsozialismus] gefeit sein“ (S. 356).
- 155 Latour, S. 74.
- 156 *Ibid.*, S. 49.
- 157 *Handausgabe*, S. 5. Buchheim, „Rechtsstellung“, S. 252 f.; Latour, S. 145 f. (Anhang VIII).
- 158 Himmlers Anordnung 12/II vom 2. I. 40, NO—4056. Auch W.-D. Wolff an SSFHA, 24. II. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 515.
- 159 So das ehemalige KK-Mitglied Dr. Georg Innerebner als Zeuge in Nürnberg, Aff. Innerebner, Dkmnt. Sievers Nr. 26, *AMT*, Fall 1.
- 160 Vgl. Schmitz-Esser, „Genesis“, S. 336.
- 161 Latour, S. 40 f.
- 162 Nach *ibid.*, S. 133.
- 163 Vereinbarung über die beweglichen Kunstgegenstände aus Privatbesitz und öffentlichem Besitz unter Ausschluß des kirchlichen Eigentums, Bolzano, den 24. 9. 40, T—580, 125/38. — Im Jan. 1940 war Mastromattei durch A. Podestà ersetzt worden (Latour, S. 72).
- 164 1. Volkskunde-Volksforschung (Ustuf. Prof. Dr. Wolfram); 2. Geräte-Hausrat (Dr. Thiele); 3. Trachten (Frau Pesendorfer); 4. Märchen-Sagen (Oschaf. Dr. Mai); 5. Symbol- u. Wappenforschung (Dr. Karl Theodor Hoenerger); 6. Hausforschung u. Bauwesen (Ustuf. Dr. Rudolph); 7. Sprachwissenschaft — Mundarten (Dr. Schweizer, Dr. Insam); 8. Archive (Archivrat Dr. Huter, Dr. Tessmann); 9. Kirchenbücher (Prof. Teber, Kayser); 10. Geschichte u. Geographie (Dr. Innerebner); 11. Volksmusik (Dr. Quellmalz); 12. Kunst, Museen, Volkskunst (Dr. Ringler, Dr. Graf Trapp, Dr. Frodl, Prof. Dr. Mayr); 13. Bau- u. Kunstdenkmäler, Registrierung (Dr. Erika Hanfstaengl, Dr. Ellen Haniel); 14. Volksgeschichte, Rassische Abstammung (Karl Felix Wolff). Nach Dkmnt. Nr. 379, *CLA*, S. 120; Liste der Abteilungen v. 31. 10. 42, T—580, 148/201.
- 165 Auf ein Schreiben Rosenbergs an Himmler v. 14. 4. 40 hin hatte RFSS „bereitwilligst“ die Einschaltung des Leiters der Rosenbergschen Versuchsstelle für Volkstumskunde in die Arbeiten der KK in Südtirol veranlaßt. Was Himmler zu diesem Schritt bewogen haben mag, konnte nicht festgestellt werden. Wahrscheinlich handelte es sich nur um ein förmliches Zugeständnis an Rosenberg. Eine von Wolfram gegen Thiele inszenierte Intrige führte dann bereits im Spätsommer (?) wieder zur Entlassung des Rosenberg-Vertreters. Wer sein Nachfolger wurde, ließ sich nicht ermitteln. Vgl. Korr. Himmler—Rosenberg—Sievers—Wolfram, 1940, T—580, 124/35.
- 166 Vgl. Dr. G. Schmitz-Kahlmann an Hohen Kommissar der Reichsregierung für die Südtiroler Umsiedlung, 15. I. 42, T—580, 149/214.
- 167 Aff. Innerebner, Dkmnt. Sievers Nr. 26, *AMT*, Fall 1.
- 168 T—580, 149/214.
- 169 *Ibid.*
- 170 Vgl. Latour, S. 73.
- 171 Aff. Prof. Dr. von Lutterotti, Dkmnt. Sievers Nr. 22, *AMT*, Fall 1; Gp. Jeschke, 28. 7. 62.
- 172 Dr. G. Schmitz-Kahlmann an A.D.E.R.St., 18. 10. 41, T—580, 148/209.
- 173 Vgl. Kleewein an Sievers, 28. 7. 42, T—580, 148/211.
- 174 Sievers an Direktor der Staatl. Hochschule für Bildende Künste, 14. 3. 42, T—580, 148/212—213.

- 155 Aktenvermerk Sievers, 1. 2. 41, T–580, 148/209.  
 156 Sievers an Himmler, 31. 10. 41, T–580, 134/125.  
 157 Der Reichsstatthalter, Archiv des Reichsgaues, an das Wiener Reichsarchiv, Direktion, 20. 7. 40, T–580, 149/215.  
 158 Arbeitsbericht Willvonseder, 13. 7. 41, T–580, 148/208.  
 159 Sievers an Himmler, 4. 9. 41, T–580, 149/216.  
 160 Gp. Jeschke, 28. 7. 62.  
 161 Nach Sievers an Wolfram, 3. 2. 41, T–580, 130/110.  
 162 Sievers an RKF, 8. 4. 41, T–580, 125/38.  
 163 Anonymer Vermerk über den Stand der Kunstangelegenheiten, Bozen, den 15. 7. 41, T–580, 125/38.  
 164 *Ibid.*  
 165 Latour, S. 78.  
 166 Informationsbericht aus dem Abstimmungsgebiet Südtirol, o. J. (Spätsommer 1941), BA, Sammlung Brammer, Zsg 101/40.  
 167 Latour, S. 87 f.  
 168 *Ibid.*, S. 89 f. Bis Anfang 1943 hatten sich ca. 16 500 freiwillig zur dt. Wehrmacht gemeldet; davon waren 13 000 in Wehrmacht oder Waffen-SS eingerückt. *Ibid.*, S. 88.  
 169 Aug. 1941. Auf deutscher Seite wurde der Genueser Generalkonsul Mayr-Falkenberg zum Hohen Kommissar ernannt. Latour, S. 85 f.  
 170 Anonymer, Streng Vertraulicher Bericht über die Umsiedlung von Volksdeutschen ins Reich, o. J. (Anfang 1940), BA, Sammlung Brammer, Zsg 101/41.  
 171 Latour, S. 74.  
 172 *Ibid.*, S. 75.  
 173 *Ibid.*, S. 91.  
 174 Vgl. oben, Anm. 169.  
 175 Erlaß Himmlers, 10. 2. 42, an Hohen Kommissar der Reichsregierung für die Südtiroler Umsiedlung, den Stabsführer der A.D.E.R.St. usw., T–580, 148/201.  
 176 Geheimes Schreiben Sievers an Pers. Stab, RFSS, 5. 11. 42, IfZ, HF, 8/66.  
 177 Rundschreiben Sievers an Mitarbeiter KK, 13. 3. 42, T–580, 138/134.  
 178 Sievers an Schweizer, 14. 3. 42, T–580, 149/218.  
 179 Latour, S. 96.  
 180 Sievers an Alto Commissario (Original auf italienisch), 23. 9. 42, T–580, 125/38.  
 181 Geheimes Schreiben Sievers an Pers. Stab, RFSS, 5. 11. 42, IfZ, HF, 8/66.  
 182 Sievers an Altpeter, 8. 1. 43, T–580, 129/109.  
 183 Sievers an Frau Ursula Uhland, 26. 2. 43, T–580, 123/31; TS 1943, 22., 24., 28. 2.  
 184 Anonymer Bericht über *Alcuni Documenti*, o. J., in Anlage Schreiben von Ramin an RFSS, 30. 6. 43. IfZ, HF, 10/100; Latour, S. 101. – Vgl. *Alto Adige*.  
 185 TS 1943, 5. 1.  
 186 TS 1943, 26. 2.  
 187 *Ibid.*  
 188 TS 1943, 3. 3.  
 189 TS 1943, 5. 4.  
 190 TS 1943, 6. 4.  
 191 Latour, S. 101.  
 192 Vgl. Geheimes Schreiben Sievers an Stubaf. von Ramin, 27. 7. 43, Vermerk zu Vortrag Greifelt bei RFSS am 12. 5. 43, IfZ, HF, 10/100; Latour, S. 101.  
 193 Geheimes Schreiben Sievers an Stubaf. von Ramin, 27. 7. 43, IfZ, HF, 10/100; TS 1943, 5. 5., 10. 5., 27. 5., 9. 6.  
 194 TS 1943, 3.–7. 7.  
 195 Geheimes Schreiben Sievers an Stubaf. von Ramin, 27. 7. 43, IfZ, HF, 10/100.  
 196 Latour, S. 75.  
 197 *Ibid.*, S. 74 f. Vgl. auch Himmler an Gauleiter Alfred Eduard Frauenfeld, 10. 7. 42, Dkmnt. 121 in Heiber, *Briefe*, S. 126.  
 198 Latour, S. 88.  
 199 *Ibid.*, S. 76.  
 200 Picker, *Tischgespräche*, hrsg. v. Schramm, S. 429 f.

- 201 Himmler an Gauleiter A. E. Frauenfeld, 10. 7. 42, Dkmnt. 121 in Heiber, *Briefe*, S. 126.  
— Das hieß nicht, daß Himmler den Krimplan 1943 begrub. Vgl. dazu oben S. 158.
- 202 Schechtman, *Transfers*, S. 63; Latour, S. 75.
- 203 Latour, S. 111 f.
- 204 Katherine Duff, „Italy“, in Toynbee, *Realignment*, S. 409—480, insbes. S. 461.
- 205 Bedauerlicherweise hat Latour die Geschichte Südtirols nach dem Sturz Mussolinis recht summarisch behandelt. Zur Ernennung Hofers, vgl. S. 118. — Für die Zeitspanne von Herbst 1943 bis Frühjahr 1945 sind aufschlußreich Deakin u. Kirkpatrick.
- 206 Latour, S. 188 ff.; Kirkpatrick, S. 582.
- 207 Vgl. TS 1943, 28. 8.
- 208 *Ibid.*, 30. 8.
- 209 *Ibid.*, 2. 9.
- 210 *Ibid.*, 17. 9.
- 211 TS 1944, 25.—28. 8., 28. 9.
- 212 *Ibid.*, 28. 8., 28. 9.
- 213 Es muß den oben Genannten zugute gehalten werden, wenn sämtliche geflüchteten Bestände noch im Laufe des Jahres 1945 an ihre Standorte zurückkehren konnten. Einzelheiten in Huter, „Flüchtung“.
- 214 TS 1944, 29. 3.
- 215 *Ibid.*, 25. 8.
- 216 Latour, S. 123.
- 217 Otterstädt, S. 8.
- 218 Nach Schechtman, *Transfers*, S. 242. Otterstädt gibt in seiner propagandistisch gefärbten Schrift für 1941 nur 18 000 Deutsche an (S. 9).
- 219 Vgl. Junghann, S. 60 ff.
- 220 „Südslawien“, *Der Auslandsdeutsche*, 19. Jg., Nov. 1936, S. 854 f. Ähnlich auch Otterstädt, S. 12 f., 66 f.
- 221 Schechtman, *Transfers*, S. 242 f. Otterstädt behauptet hingegen: „Das ganze Land prangte im Schmuck zahlloser Hakenkreuzfahnen“ (April 1941), S. 13.
- 222 Hans Mommsen, „Tätigkeit des ‚Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums‘ in den dem Deutschen Reiche einzugliedernden jugoslawischen Gebieten“, *Gutachten*, Bd. 2, S. 232—235, insbes. S. 232 f.
- 223 Schechtman, *Transfers*, S. 243.
- 224 Ostubaf. (Sievers?) an RKF, 31. 10. 41, NO—1726.
- 225 Kalisch u. Voigt, S. 192.
- 226 Wie Anm. 224; Sievers an RFSS, 23. 11. 42, T—580, 175/325.
- 227 Vgl. Schechtman, *Transfers*, S. 243 f.
- 228 Wie Anm. 226.
- 229 Dkmnt. 330 u. 332, *CLA*, S. 105 f.
- 230 Zur Besetzung der genannten Länder vgl. Viscount Chilston, „The Occupied Countries in Western Europe“, in Toynbee, *Europe*, S. 475—548. Zusätzlich: Für Dänemark u. Norwegen die detaillierte und reichlich mit Dokumenten versehene Studie von Hubatsch; für Norwegen speziell Look, *Quisling*; für Holland Warmbrunn, eine Darstellung, die durch Washingtoner u. Koblenzer Quellen zu ergänzen wäre. Dazu die aufschlußreiche Studie v. Kwiet, *Reichskommissariat*. Für Belgien Knoebel, S. 128—385; Kwiet, *Reichskommissariat*, S. 61—68.
- 231 Dazu grundlegend *ibid.* Ferner Look, „Zur ‚Großgermanischen Politik‘“. — Zum Widerstand im speziellen: Malvezzi u. Pirelli.
- 232 Dazu Look, „Zur ‚Großgermanischen Politik‘“, S. 38.
- 233 Kersten, S. 167. Dazu auch Kater, „Artamanen“, S. 631—637.
- 234 Kersten, S. 318.
- 235 Stein, S. 137—143.
- 236 In diesem Sinne der niederländische Historiker u. Mitarbeiter des Amsterdamer RO, Dr. N. K. C. A. In't Veld, dem d. Verf. viele wichtige Anregungen verdankt (Schreiben v. 4. 12. 69). Von In't Veld ist demnächst eine Studie über die SS in Holland zu erwarten.
- 237 Gp. Riedweg, 12. 3. 63.

- <sup>238</sup> Stein, S. 142 f.
- <sup>239</sup> Dazu *ibid.*, S. 143.
- <sup>240</sup> Buchheim, „Die SS – Das Herrschaftsinstrument“, S. 251 ff.
- <sup>241</sup> Stein, S. 143. – Zur Aufstellung v. „Nordland“ u. „Westland“, s. Knoebel, S. 78 ff.; Kwiet, *Reichskommissariat*, S. 112 ff.
- <sup>242</sup> Dazu: Stein u. Krosby. Auch Stein, S. 144, 149.
- <sup>243</sup> Dazu Stein, S. 144; „Brüder unterm Hakenkreuz. Erlebnisse und Erkenntnisse unter germanischen Freiwilligen“, *SS-Leitheft*, 7. Jg., Folge 7b, S. 1–7, insbes. S. 4 ff.
- <sup>244</sup> Buchheim, „Die SS – Das Herrschaftsinstrument“, S. 253. Funktionen d. GFL ausführlich in Knoebel, S. 93 f.
- <sup>245</sup> Stein, S. 150.
- <sup>246</sup> In't Veld an Verf., 4. 12. 69. Vgl. auch Gruchmann, *Großraumordnung*, S. 81; Chilston, „Occupied Countries“, S. 484, Anm. 2; Knoebel, S. 148.
- <sup>247</sup> Stein, S. 150. Einzelheiten in Knoebel, S. 159 ff.
- <sup>248</sup> Dazu Look, „Zur ‚Großgermanischen Politik‘“, S. 55.
- <sup>249</sup> *Ibid.*, S. 45, 48, 51. Zur Rolle Lies nun eingehend Look, *Quisling*.
- <sup>250</sup> Kwiet, *Reichskommissariat*, S. 107 f., 129. Zu den Spannungen Rost van Tonningen-Mussert, grundlegend *ibid.*, S. 104.
- <sup>251</sup> Look, „Zur ‚Großgermanischen Politik‘“, S. 51, Anm. 76.
- <sup>252</sup> *Jahrbuch für Politik*, S. 445.
- <sup>253</sup> „Zur ‚Großgermanischen Politik‘“, S. 53.
- <sup>254</sup> Kluge, S. 268.
- <sup>255</sup> Aktenvermerk Komanns, 3. 4. 41, T–580, 163/288.
- <sup>256</sup> *Ibid.*
- <sup>257</sup> Vgl. dazu Sievers an Wolfram, 25. 10. 39, T–580, 147/182; Sievers an Schneider, 25. 10. 39, T–580, 120/11. – In der einstigen Salzburger Abtlg. blieb lediglich eine Vertreterin. – Personalien Schneider: geb. 1909 in Königsberg, Studium d. Germanistik, Promotion 1935. Eintritt SS Apr. 1937, ab 1. 2. 38 hauptamtl. Referent im RA (RuSHA), Okt. 1938 ins AE als Referent übernommen (Personalakte Schneider, BDC).
- <sup>258</sup> In't Veld an Verf., 4. 12. 69; Kater, „*Ahnenerbe*“, S. 145a, 433 f.
- <sup>259</sup> Vgl. Komanns an Brif. Rauter, 1. 7. 40, Aktenvermerk Schneider, 7. 8. 40, ROA, H 899.
- <sup>260</sup> Vermerk Sievers, 29. 10. 41, LC, MD, CGR, § 19, O. 509.
- <sup>261</sup> Warmbrunn, S. 27–33. Warmbrunn, der noch dahin tendiert, das Dritte Reich als monolithisches Ganzes zu betrachten, geht auf die Spannungen nicht weiter ein. Gerade in bezug auf Holland bleibt hier noch vieles offen. Aufschlußreicher, wenn auch knapper: Look, „Zur ‚Großgermanischen Politik‘“, S. 55–58. Die bis jetzt befriedigendste Charakterisierung der Spannungsverhältnisse in Kwiet, *Reichskommissariat*, insbes. S. 81–91.
- <sup>262</sup> Vgl. Komanns an Brif. Rauter, 1. 7. 40, Aktenvermerk Schneider, 7. 8. 40, ROA, H 899; In't Veld an Verf., 4. 12. 69.
- <sup>263</sup> Aktenvermerk Schneider, 6. 2. 42, ROA, H 1036: 7396–98; Aktenvermerk Schneider, 12. 5. 42, Rauter an Berger, 27. 6. 42, T–580, 163/288.
- <sup>264</sup> Nach Look, „Zur ‚Großgermanischen Politik‘“, S. 59.
- <sup>265</sup> Vgl. Riedweg an Sievers, 29. 5. 42, T–175, R. 168, FN 2700790–91.
- <sup>266</sup> Look, „Zur ‚Großgermanischen Politik‘“, S. 59.
- <sup>267</sup> Vermerk Sievers, 22. 6. 42, Sievers an Brif. Jungclaus, 24. 6. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 512. Schwalm's bevorstehender Einsatz in Oslo wird nachweislich zum erstenmal in Schreiben Sievers an Schneider erwähnt (27. 5. 42, T–580, 163/288).
- <sup>268</sup> Tackenberg an den Verf., 19. 12. 64; Sievers an Jungclaus, 24. 6. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 512.
- <sup>269</sup> Sievers an Jungclaus, 24. 6. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 512.
- <sup>270</sup> Vermerk Sievers, 22. 6. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 512.
- <sup>271</sup> Look, „Zur ‚Großgermanischen Politik‘“, S. 59.
- <sup>272</sup> Bormanns Anordnung A 54/42, FHQ, 12. 8. 42, T–175, R. 168, FN 2700638. Bormanns Verfügung wurde am 6. 2. 43 geringfügig ergänzt. Diese Verfügung im Wortlaut bei Look „Zur ‚Großgermanischen Politik‘“, S. 59 f.
- <sup>273</sup> NO–3136.

- <sup>274</sup> 1943 wurde d. Amt VI in eine größere Amtsgruppe D umgewandelt u. innerhalb dieser dann eine Kompetenztrennung eingeführt. Reine Freiwilligen-Werbung wurde nur noch v. Amt D III – „Freiwilligen Leitstelle“ – betrieben, Volkstumsarbeit, ab Okt. nur mehr unter Staf. Spaarmann (laut Riedweg an Verf., 14. 3. 63), v. Amt D II – „Germanische Leitstelle“ (Nach *OMGUS*, S. 15, u. Budheim, „Die SS – Das Herrschaftsinstrument“, S. 253).
- <sup>275</sup> Sievers an Riedweg, 5. 10. 42, Riedweg an GFL in Kopenhagen, Brüssel, Oslo, Den Haag, 5. 10. 42, T–580, 163/288.
- <sup>276</sup> Vgl. dazu In't Veld an Verf., 4. 12. 69.
- <sup>277</sup> Vermerk Sievers, 24. 1. 41, T–580, 201/619.
- <sup>278</sup> Tätigkeitsbericht Ostuf. Schneider über Arbeit in Flandern, 28. 10. 42, T–175, R. 166, FN 2698877–879.
- <sup>279</sup> Anonyme Denkschrift über AE, o. J. (1944), BA, T–175, EAP 161–b–12/111.
- <sup>280</sup> *Ibid.*
- <sup>281</sup> Jahresbericht Ustuf. Augustin, GWE, Außenstelle Flandern, Nov. 1944, T–175, R. 166, FN 2698800–812.
- <sup>282</sup> Nach Vermerk G. Schmitz-Kahlmann, 16. 10. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 515.
- <sup>283</sup> Jahresbericht Ustuf. Augustin, GWE, Außenstelle Flandern, Nov. 1944, T–175, R. 166, FN 298800–812.
- <sup>284</sup> Tätigkeitsbericht Ostuf. Schneider über Arbeit in Flandern, 28. 10. 42, T–175, R. 166, FN 2698877–879; Vermerk Sievers, 12. 1. 43, T–175, R. 168, FN 2700795.
- <sup>285</sup> Jahresbericht Ustuf. Augustin, GWE, Außenstelle Flandern, Nov. 1944, T–175, R. 166, FN 2698800–812.
- <sup>286</sup> Berger an Himmler, 8. 10. 42, Dkmnt. 152 in Heiber, *Briefe*, S. 154 ff.
- <sup>287</sup> Die Tatsache, daß der AE-Mitarbeiter (und Holländer) Dr. Assien Bohmers mit Hilfe der deutschen Stellen in Groningen eine Dozentur erhalten hatte, führte nach Sievers zu einer „Verhärtung der ohnehin bestehenden, ablehnenden, bezw. feindseligen Einstellung der holländischen Wissenschaftler“ (Sievers' Vermerk v. 9. 4. 42, T–580, 131/115). Vgl. auch unten, S. 288.
- <sup>288</sup> Tätigkeitsbericht Ostuf. Schneider über Arbeit in Flandern, 28. 10. 42, T–175, R. 166, FN 2698877–879.
- <sup>289</sup> *Ibid.*
- <sup>290</sup> Vermerk Sievers v. 7. 9. 42 über Unterredung mit von Stokar am 28. 8. 42 in Köln, T–580, 163/288.
- <sup>291</sup> Schneider an Rauter, 2. 10. 42, T–580, 163/288.
- <sup>292</sup> Schneider an Sievers, 3. 10. 42, T–580, 163/288.
- <sup>293</sup> Schneider an Rauter, 2. 10. 42, T–580, 163/288.
- <sup>294</sup> Vgl. dazu Look, „Zur ‚Großgermanischen Politik‘“, S. 61.
- <sup>295</sup> Vermerk Sievers, 21. 11. 42, T–580, 172/310.
- <sup>296</sup> Vermerk Sievers, 12. 1. 43, T–175, R. 168, FN 2700795.
- <sup>297</sup> Vgl. TS 1943, 20. 3., 22. 3. und *passim*.
- <sup>298</sup> TS 1943, 21. 3.
- <sup>299</sup> *Ibid.*
- <sup>300</sup> Schwalm an Verf., 24. 9. 64.
- <sup>301</sup> Dazu Schaper.
- <sup>302</sup> Im Mai 1943 durfte Seip sich in Berlin, später im brandenburgischen Dorf Groß Kreutz, frei bewegen. Aff. Seip, Dkmnt. Sievers Nr. 29, *AMT*, Fall 1. Umfangreiche Korr. über den Fall T–580, 128/46. Seip hat sein damaliges Schicksal in seinen Memoiren, die dringend einer Übersetzung ins Deutsche bedürfen, beschrieben. Vgl. auch unten, S. 327 f. – Seip gehörte nicht von Anbeginn zum norwegischen Widerstand. Am 16. 4. 40 wurde ihm als Mitglied des neugeformten „Administrationsrates“ die Verwaltung des Kirchen- u. Unterrichtsministeriums übertragen. In dieser Funktion scheint er eine für die deutschen Besatzer recht unbequeme Rolle gespielt zu haben. Als Folgeerscheinung des „zivilen Ausnahmezustandes“ v. 10. 9. 41 wurde Seip seines Rektorenamtes enthoben (Look, *Quisling*, S. 331–333, 404 f., 410, 419 f., 553).
- <sup>303</sup> Schwalm an Verf., 24. 9. 64; TS 1943, *passim*.
- <sup>304</sup> Strothmann, S. 367.

- <sup>305</sup> Mosse, *Crisis*, S. 163; Lohalm, S. 60.
- <sup>306</sup> Handzettel, „Die beiden führenden völkischen Zeitschriften in den Niederlanden“, Beilage zu *Germanien*, 1941, Hft. 12.
- <sup>307</sup> *Ibid.*
- <sup>308</sup> Sie muß, nach sporadischen Eintragungen im TS 1943, im Laufe des Jahres 1943 erschienen sein. Das gleiche gilt für den De Burcht Verlag. Zu den Planungen, vgl. Tätigkeitsbericht Ostuf. Schneider über Arbeit in Flandern, 28. 10. 42, T—175, R. 166, FN 2698877—879.
- <sup>309</sup> TS 1943, etwa 2. 4.
- <sup>310</sup> TS 1943, etwa 18. 2.
- <sup>311</sup> TS 1943, etwa 22. 1.
- <sup>312</sup> Aktenvermerk Schneider v. 13. 1. 43 über Zusammenkunft am 7. 1. 43, T—580, 188/374.
- <sup>313</sup> Der Plan sah folgende Mitarbeiter vor: 1. Vorgeschichte (Jankuhn); 2. Frühzeit (Prof. Wührer); 3. Frühzeit, Nordraum, Skandinavismus (Prof. Höfler); 4. England, Amerika (Prof. Pfeffer); 5. Frankreich (Prof. Neubert); 6. Reichswestraum (Prof. Roosbroek, Flandern, u. Dr. Theuniß, Niederlande); 7. Nordraum, ältere norwegische Geschichte (Prof. Scheel); 8. Norwegen des 19. u. 20. Jh., Skandinavismus (Dr. Frankenberg); 9. Ostsiedlung (Prof. Maschke); 10. Hanse u. Ostsiedlung (Dr. Rörig); 11. Südostraum (Dr. Valjavec — über Prof. Six); 12. Nordosten (Dr. Birke, auch Prof. Maschke); 13. Südostraum (Dr. Brunner — Wien); 14. Dänemark (Dr. Waschnitius, Prof. Petersen); 15. Schweden (Dr. Koppe). Ob alle der genannten Wissenschaftler von ihrer Kandidatur wußten, ist nach einer mündl. Mittlg. Prof. Maschkes an Verf. zu bezweifeln.
- <sup>314</sup> TS 1943, 15. u. 16. 4.
- <sup>315</sup> *Ibid.*, 24. 4. Umbenennung u. Eingliederung wurden im Sommer 1943 unter der Leitung des holländischen Prof. Dr. Snijder unter dessen gleichzeitiger Ernennung zum Tätigen AE-Mitglied vollzogen. Vgl. Sievers an Feldmeijer, 20. 7. 43, ROA, H 910: 6494; TS 1943, 14. 5., 27. 6., 26. 7.; Aktenvermerk Mai, 1. 6. 43, T—175, R. 168, FN 2700540. — Der Lebenslauf des Archäologen Geerto Aeilko Snijder ist, als Beispiel eines intelligenten holländischen „Quislings“, äußerst aufschlußreich. Geb. 1896, Promotion 1920 cum laude, 1926 Privatdozent, 1928 o. Prof. für Klass. Arch. u. Kunstgeschichte, als NS-Freund 1937 v. Hitler mit der „Goethe-Medaille für Kunst u. Wissenschaft“ ausgezeichnet, 1938 Verdienstkreuz d. Ordens v. Deutschen Adler (I), ab Mai 1940 in Diensten d. Reichskommissars Niederlande, 1941 Präs. d. Niederländischen Kulturrates; bereits 1940 in d. Germ. SS, erhielt S. 1942 den Totenkopfring. Seit 1940 verschiedene NS-politische Veröffentlichungen (Lebenslauf Snijder, o. J., T—580, 134/125).
- <sup>316</sup> Dazu grundlegend Stein, S. 152—164. Ferner Knoebel, S. 112 f., 197 f. Hingegen bemerkt In't Veld, daß die Werbung holl. Freiwilliger nach Stalingrad nicht ab-, sondern zunahm (an Verf., 4. 12. 69).
- <sup>317</sup> Nach Gruchmann, *Großraumordnung*, S. 81. — Borms war prominentes Mitglied der DEVLAGE.
- <sup>318</sup> Vgl. *ibid.*; Chilston, „Occupied Countries“, S. 484. Zum inneren Verfall des VNV und weiteren Schicksal v. VNV u. DEVLAGE, Knoebel, S. 186—196, 211—279.
- <sup>319</sup> Ausspruch Hitlers am 5. 4. 42, zitiert nach Picker, *Tischgespräche*, hrsg. v. Ritter, S. 68.
- <sup>320</sup> Dazu Stein, S. 165—196.
- <sup>321</sup> Laut Berger an Himmler, 10. 10. 43, Dkmnt. 275 in Heiber, *Briefe*, S. 237 f.
- <sup>322</sup> Zitiert nach Kluge, S. 268.
- <sup>323</sup> Gruf. Pancke an Berger, 10. 7. 42, IfZ, HF, 9/70.
- <sup>324</sup> S. 236 f. Scharfe Kritik an Himmler läßt Steiner auch in seinem Buch *Die Freiwilligen* anklingen (S. 56, 145, 310 f., 324).
- <sup>325</sup> Besgen, S. 54. Vgl. auch Kersten, S. 331.
- <sup>326</sup> Tätigkeitsbericht Ostuf. Schneider über Arbeit in Flandern, 28. 10. 42, T—175, R. 166, FN 2698877—879.
- <sup>327</sup> Tackenberg an Verf., 19. 12. 64.
- <sup>328</sup> TS 1943, 5. 1.
- <sup>329</sup> *Ibid.*, 16. 4.
- <sup>330</sup> *Ibid.*, 24. 4.

- 331 Tackenberg an Verf., 19. 12. 64. — Tackenbergs Nachfolger in Brüssel wurde schließlich Dr. Alarich Augustin, früher einmal Assistent bei H. Wirth.
- 332 TS 1943, 4. 2.
- 333 Sievers an Riedweg, 12. 3. 43, T—580, 163/288.
- 334 Teilnehmer: Riedweg (GFL—SSHA); Sievers (AE); Schneider (AE); Plaßmann (AE); Jankuhn (AE); Wolfram (AE); Quellmalz (AE); Rudolph (AE); Krause (AE); Schwalm (AE); Mai (AE); von Stokar u. Plutzar (Germ. Institut, Den Haag); Paulsen, Staf. Jacobsen (SSHA); Stubaf. von Loew, Dr. Rößner (RSHA); Tackenberg (Bonn); Dr. Brendel; Dr. Petzold. Als „germanische“ Gäste waren bezeichnenderweise nur 5 erschienen: Dr. Graf Oxenstierna (Schweden); van de Wiele (Flandern); Staf. Feldmeijer (Führer d. niederl. SS), Prof. Dr. Jan de Vries, Prof. Dr. Kapteyn (Rektor d. Universität Groningen) (alle Holland). Nach Protokoll über Tagung Germanische Arbeitsgemeinschaft in Hannover, 13.—15. 5. 43, IfZ, Fa 76.
- 335 *Ibid.*
- 336 TS 1943, 14. 5.
- 337 Protokoll über Tagung Germanische Arbeitsgemeinschaft in Hannover, 13.—15. 5. 43, IfZ, Fa 76.
- 338 *Ibid.*
- 339 Zitat nach Kwiet, *Reichskommissariat*, S. 108 f. Charakterisierung der Politik Seyß-Inquarts, *ibid.*, S. 129—139, 144—149.
- 340 Ausspruch von Stokar, Protokoll über Tagung Germanische Arbeitsgemeinschaft in Hannover, 13.—15. 5. 43, IfZ, Fa 76.
- 341 Ausspruch Riedweg, *ibid.* Im Originalprotokoll „schauvinistische“.
- 342 *Ibid.*
- 343 *Ibid.*
- 344 Schneider u. Tackenberg, *ibid.*
- 345 Schwalm, *ibid.*
- 346 Aktenvermerk Schneider, 31. 5. 43, T—580, 163/288.
- 347 TS 1943.
- 348 Mai an Stubaf. Rouenhoff, 1. 2. 44, T—175, R. 168, FN 2700552—554. Protokoll d. Tagung (v. 9.—11. 1. 44), AE-Sievers, BDC.
- 349 Schwalm an Frau Deutschmann, 2. 8. 44, T—580, 121/11.
- 350 Sievers an Berger, 8. 8. 44, T—580, 163/289.
- 351 Warmbrunn, S. 149.
- 352 Schreiben von Stokar an Sievers, in Sievers an Brandt, 20. 10. 42, ROA, H 1013:7185.
- 353 Ministerialrat Dr. Schwarz an Sievers, 14. 12. 43, T—580, 192/411.
- 354 Anonymer Bericht über geplante Frontuniversität Leiden, o. J., T—580, 192/411. Weitere Korr. über den Plan daselbst.
- 355 Chilston, „Occupied Countries“, S. 542. — Willy Brandts Annahme, die Studentenrevolte sei durch die Verhaftung Seips 1943 (!) inspiriert worden, ist irrig. Lania, S. 147. Vgl. dazu oben, S. 179. — In der Reichskanzlei wurde die Revolte mit gemischten Gefühlen aufgenommen. Dazu *Goebbels Diaries*, S. 613 ff.
- 356 *Buchenwald*, S. 71. Kogon spricht von 350 *Buchenwaldern*, S. 350. Vgl. auch Vermerk Sievers, 21. 3. 44, NO—5907; „Kompanieliste“ der norw. Studenten, 27. 2. 44, T—175, R. 155, FN 2685745—750.
- 357 Geheimes Schreiben Sievers an Wüst u. a., 27. 1. 44, T—175, R. 193, FN 2732099; TS 1944, 23. 1.
- 358 Sievers an Berger, 22. 2. 44, T—580, 127/44.
- 359 Wolfram an Sievers, 2. 2. 44, T—580, 127/44.
- 360 Wolfram an Sievers, 18. 4. 44, T—580, 127/44.
- 361 Liste der Vorträge, 22. 2. 44, T—580, 127/44.
- 362 Schwalm an Sievers, 17. 2. 44, T—580, 127/44.
- 363 Vermerk Schwalm, 24. 7. 44, T—580, 127/44; *Buchenwald*, S. 71.
- 364 *Buchenwald*, S. 71.
- 365 Vermerk Schwalm, 24. 7. 44, T—580, 127/44.
- 366 Laut *Buchenwald*, S. 71, sollen nur noch 492 übrig gewesen sein. Vgl. dazu Aff. Jacobsen, 20. 1. 48, NO—5904.

- <sup>367</sup> Kersten, S. 277 f.  
<sup>368</sup> Dazu *Buchenwald*, S. 71; und unten, S. 328, dort insbes. Anm. 226.  
<sup>369</sup> Vgl. Knoebel, S. 273.  
<sup>370</sup> Jahresbericht Ustuf. Augustin, GWE, Außenstelle Flandern, Nov. 1944, T—175, R. 166, FN 2698800—812.  
<sup>371</sup> Knoebel, S. 273.  
<sup>372</sup> Bericht Mai an AE, 23. 10. 44, T—580, 163/289.  
<sup>373</sup> Seyß-Inquart selbst blieb in Den Haag. Warmbrunn, S. 33.  
<sup>374</sup> Bericht Mai an AE, 23. 10. 44, T—580, 163/289.  
<sup>375</sup> Im Original „anderweitig bessere Ausnutzung“. Vermerk Schwalm, 7. 12. 44, T—175, R. 193, FN 2731906—907.  
<sup>376</sup> Befehlentwurf für RFSS, in Anlage Brief Brandt an Sievers, 22. 12. 44, T—175, R. 193, FN 2732002—2004.  
<sup>377</sup> Umfangreiche Korr. über den Fall T—580, 167/300.  
<sup>378</sup> Sievers an Brandt, 13. 11. 44, Sievers an Hstuf. Berg, 9. 12. 44, Vermerk Sievers, 20. 12. 44, T—580, 167/300.  
<sup>379</sup> Liste v. 15. 9. 44, T—580, 163/288.  
<sup>380</sup> Schwalm an Alfred Hagn, 19. 12. 44, T—580, 138/137.  
<sup>381</sup> Aufschlußreich in diesem Zusammenhang ist ein Schreiben Sievers an Rudolph v. 10. 7. 44 (T—580, 127/44), demzufolge Rudolph das AE gebeten hatte, ihm „endlich“ ein eigenes Koppel mit Pistolentasche (für Fahrten ins Ausland) zur Verfügung zu stellen.  
<sup>382</sup> Sievers an Wolfram, 20. 7. 44, T—580, 127/44.  
<sup>383</sup> TS 1943, 19. 5.; Strothmann, S. 367.  
<sup>384</sup> Vgl. unten, *passim*.  
<sup>385</sup> PS—706. Vgl. Tafel III, s. Anhang.  
<sup>386</sup> Vgl. Anm. 334; TS 1943, 23. 4., 22. 6. Ferner unten, S. 298.  
<sup>387</sup> TS 1943, 31. 3. Vgl. auch Vermerk Sievers, 21. 11. 42, T—580, 172/310.  
<sup>388</sup> PS—706.  
<sup>389</sup> *Ibid.* Wie Looock schreibt, hat die SS das „germanische Blut“ der Wallonen erst nach den Waffenerfolgen des wallonischen Rexistenführers (und SS-Ostuf.) Léon Degrelle 1943 entdeckt („Zur ‚Großgermanischen Politik‘“, S. 60). Dazu auch Knoebel, S. 280—368.  
<sup>390</sup> Nach Strothmann, S. 367 f.  
<sup>391</sup> Gliederungsschema der Germanischen Leitstelle, Außenstelle Flandern, o. J. (1943/44), T—175, R. 166, FN 2698799.  
<sup>392</sup> Vgl. dazu unten, S. 342—345.

## SIEBTES KAPITEL

- <sup>1</sup> Gp. Wüst, 4. 4. 63.  
<sup>2</sup> Eid. Erklg. Rudolf Till, Rosenheim, 24. 3. 49 (Pb. Wüst); Eid. Erklg. Plaßmann, Celle, 2. 4. 49 (Pb. Wüst); Gp. Wüst, 4. 4. 63.  
<sup>3</sup> Vgl. oben, S. 146 f.  
<sup>4</sup> Aktenvermerk Brand, 27. 9. 39, T—580, 120/8.  
<sup>5</sup> Gp. Plaßmann, 19. 5. 63. Über diesen Auftrag existiert ein von Plaßmann verfaßter, aber nicht gez. Bericht „An die Deutsche Botschaft in Paris über die von Dr. Plaßmann im Jahre 1940 zur Sicherung und Rückführung der Bestände der Archives de France getroffenen Maßnahmen“ (v. Plaßmann mit handschriftl. Anmerkungen versehene Abschrift i. B. d. Verf.). Vgl. auch v. Plaßmann gez. Exposé „Mission in Frankreich, Juni bis Dezember 1940“, Pb. Plaßmann, Fotokopien i. B. d. Verf.  
<sup>6</sup> Plaßmann an Komanns, Paris, 28. 6. 40, T—580, 175/324.  
<sup>7</sup> Korr. „Westfälischer Friede“ T—580, 134/123, 139/140, 175/324, 150/226.  
<sup>8</sup> Gruf. Wolff an Sievers u. Galke, 29. 9. 39, BA, T—175, EAP 161—b—12/111.  
<sup>9</sup> Weigel an Sievers, 6. 4. 40, T—580, 168/301.  
<sup>10</sup> Laut Aufstellung der Betriebsmittel für Jan. 1941, Sievers an Vorstand AE-Stiftung Galke, 21. 12. 40, T—580, 201/619.

- <sup>11</sup> Dazu: Aktenvermerk Huth, 11. 12. 39, Wüst an Himmler, 15. 2. 40, Wolff an Brand, 4. 9. 41, T—580, 168/302; AE-Huth, BDC.
- <sup>12</sup> Kaiser an AA, 13. 12. 39, T—580, 201/615.
- <sup>13</sup> Aktenvermerk Kaiser, 29. 11. 39, T—580, 143/165.
- <sup>14</sup> Nach Mai an Sievers, 25. 1. 40, T—580, 172/312; Aktenvermerk Sievers, 3. 2. 41, T—580, 130/110.
- <sup>15</sup> Ritterbusch, S. 16 f.
- <sup>16</sup> Wüst an Himmler, 28. 7. 41, BA, T—175, EAP 161—b—12/24. — Eine Forschungsstätte für indogermanisch-deutsche Musik war schon vor dem Kriege geplant worden. Eine Abtlg. für nordische Musik, die ohne Leiter und Mitarbeiter, aber in praktischer Zusammenarbeit mit dem Berliner Dr. Fritz Bose zumindest theoretisch seit 1937/38 bestand (vgl. Arbeitspläne für das AE, Berlin, 15. 7. 37, T—580, 122/18), hatte sich als Aufgabe die getreue Nachbildung germanischer Luren gestellt sowie die Sammlung u. Pflege von Liedern u. Instrumenten der urnordischen Musik. Bose sollte auch Liedkompositionen für Himmler begutachten (Sievers an Bose, 5. 5. 38, T—580, 184/358); bei der Nachbildung von Luren aber stieß er auf Schwierigkeiten; bereits im Sommer 1939 standen diese Versuche „auf einem toten Punkt“ (Sievers an Pers. Stab, RFSS, 19. 10. 39, T—175, R. 87, FN 2611240—41).
- <sup>17</sup> Gericke, Moser, Quellmalz, *Lieder*. Vgl. insbes. S. 145—169. Eine kurze Charakterisierung des Büchleins bei Boehlich.
- <sup>18</sup> Vermerk Sievers, 4. 2. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 511.
- <sup>19</sup> Aufstellung der noch arbeitenden Abteilungen des AE, 7. 7. 43, T—580, 156/258.
- <sup>20</sup> Quellmalz an Volksdeutsche Mittelstelle, 18. 1. 44, Quellmalz, Arbeitsbericht der Abtl. II, der Volksmusik im Berliner Staatlichen Institut, z. Z. Waischenfeld, 31. 3. 44, T—580, 150/222.
- <sup>21</sup> Etaaufstellung, Anlage zu Schreiben Schmitz-Kahlmann an Stubaf. Dr. Fitzner, AE-Stiftung, 7. 7. 43, T—580, 156/258.
- <sup>22</sup> TS 1945, 30. 1. Darüber hinaus befaßte Quellmalz sich mit der Erforschung des Gregorianischen Gesanges (Korr. BA, T—175, EAP 161—b—12/24) und mit Arbeiten im Rahmen des Staatlichen Instituts, z. B. Herausgabe eines Sammelwerkes „Das deutsche Volkslied“ im Kallmeyer Verlag, das ursprünglich auf 21 Bände berechnet war (vgl. Korr. T—580, 150/222).
- <sup>23</sup> Sievers an Wessely, 13. 2. 42, T—580, 174/317.
- <sup>24</sup> Vgl. dazu auch Himmler an Kaltenbrunner, 21. 7. 44, Geheim, T—175, R. 219, FN 2757429—431.
- <sup>25</sup> Sievers an Brandt, 3. 7. 44, T—580, 174/317.
- <sup>26</sup> Vgl. dazu Epstein, „War-Time Activities“, S. 83.
- <sup>27</sup> Sievers an Wessely, 13. 2. 42, T—580, 174/317.
- <sup>28</sup> Wüst an Himmler, 15. 10. 42, T—580, 183/357. Daraufhin bemühte sich das AE um Schmidt-Rohrs uk-Stellung; bereits im Jan. 1943 wurde Schm.-R. von der Wehrmacht entlassen (TS 1943, 13. 1.).
- <sup>29</sup> TS 1943, 21. 5.
- <sup>30</sup> Vermerk Sievers, 12. 12. 44, T—580, 126/40.
- <sup>31</sup> TS 1943, 21. 5.
- <sup>32</sup> Allerdings faßte Schm.-R. den Begriff der „Rasse“ nicht, wie die Nationalsozialisten, rein biologisch, sondern psychologisch auf; des Autors Hauptkriterium für ein Volkstum war die Sprache. In Schm.-R.'s Ausführungen, die sich in vielem an die Thesen des „Rasseforschers“ L. F. Clauss (vgl. dazu unten, S. 209 f.) anlehnen, klingt harte Kritik am NS-Rassepapst Hans F. K. Günther an. Nicht zuletzt auf diesen Umstand dürfte sich Sievers' kühles Urteil zurückführen lassen (vgl. Schm.-R., S. 208—242). Bezeichnenderweise wurde Schm.-R. deshalb auch von der Partei abgelehnt (Stellvertreter d. Führers an Rosenberg, 26. 3. 41, T—454, R. 62, FN 325—327).
- <sup>33</sup> Grund und Ausmaß der Spannungen in Einzelheiten geschildert bei Heiber, *Frank*, S. 928—935.
- <sup>34</sup> Durch Gruf. Wolff an Wüst, Sievers u. Galke, 20. 10. 39, BA, T—175, EAP 161—b—12/111.
- <sup>35</sup> Sievers an Eckhardt, 28. 3. 40, T—580, 188/374.

- <sup>36</sup> Wüst an Eckhardt, 13. 1. 44, T—580, 188/374. Hans Kuhns vernichtende Kritik erschien in *Deutsche Literaturzeitung*, 64. Jg., Hft. 43/44, am 24. 10. 43, Sp. 735—738. Bei den Büchern Meißners handelte es sich um *Landrecht, Volkskirche u. Bruchstücke*.
- <sup>37</sup> Vgl. TS 1943, 10. 2., 13. 4., 19. 4., 26. 7.; Ausspruch Sievers, Protokoll über Tagung Germanische Arbeitsgemeinschaft in Hannover, 13.—15. 5. 43, IfZ, Fa 76. Vgl. ferner Wolff an RKF, Sammelstelle für baltend. Kulturgut, 14. 1. 43, T—580, 129/109; Kersten, S. 132—143, insbes. S. 165.
- <sup>38</sup> Vgl. Plaßmann an Sievers, 2. 12. 43, T—580, 163/288. — Zu Lehmanns internationalem Ruf, hier nur Gay, S. 33.
- <sup>39</sup> Vgl. Korr. AE—Paul Lehmann, BDC; Liste der Abteilungen d. AE, o. J. (1944/45), T—580, 162/284.
- <sup>40</sup> Wüst an Himmler, 6. 2. 43, T—580, 166/300. Vgl. auch Sievers an Plaßmann, 25. 11. 42, T—580, 182/354; Liste der Abteilungen d. AE, o. J. (1944/45), T—580, 162/284.
- <sup>41</sup> Wüst an Mentzel, 10. 6. 42, T—580, 180/346. Wüsts Antrag an Himmler, 20. 6. 42, in LC, MD, CGR, § 19, O. 512.
- <sup>42</sup> Sievers an von Tevenar, 10. 7. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 512; Sievers an Ostubaf. Bernhard, 16. 9. 42, T—580, 180/346; Liste der Abteilungen d. AE, o. J. (1944/45), T—580, 162/284.
- <sup>43</sup> Etaaufstellung, Anlage zu Schreiben Schmitz-Kahlmann an Stubaf. Dr. Fitzner, AE-Stiftung, 7. 7. 43, T—580, 156/258.
- <sup>44</sup> Aufstellung der noch arbeitenden Abteilungen des AE, 7. 7. 43, T—580, 156/258.
- <sup>45</sup> Krauses Göttinger Institut für Runenforschung war bisher Anhang der nordischen Abtlg. des Göttinger Seminars für deutsche Philologie unter eigener Verwaltung, und vom REM sowie vom Göttinger Universitätskurator finanziert. Krause an Wüst, 7. 1. 40, Pb. Krause, Fotokop. i. B. d. Verf.
- <sup>46</sup> *Ibid.*
- <sup>47</sup> Zusatz Wüst v. 14. 2. 40 unter Originalschreiben Krause v. 9. 2. 40 (an Wüst), T—580, 169/304.
- <sup>48</sup> Obschon der auf Qualität bedachte Wüst am 5. 2. 43 an Himmler geschrieben hatte (T—580, 169/304), Weigel habe nicht die wissenschaftliche Vorbildung und Begabung, die Göttinger Abtlg. für Schrift- und Sinnbildkunde als Abteilungsleiter zu übernehmen, wird er neben Krause auf der Liste der Abteilungen d. AE, o. J. (1944/45), T—580, 162/284, als Göttinger Abteilungsleiter erwähnt.
- <sup>49</sup> Besprechung v. *Runen und Sinnbilder: Historische Zeitschrift*, 1935, S. 552—556.
- <sup>50</sup> Gp. Krause, 14. 5. 63.
- <sup>51</sup> Gp. Plaßmann, 19. 5. 63. Dazu auch Dkmnt. 326a u. 326b in Heiber, *Briefe*, S. 269 f.
- <sup>52</sup> Vgl. Krause an Wüst, 8. 2. 43, Pb. Krause, Fotokop. i. B. d. Verf.
- <sup>53</sup> Beispiel: *ibid.*
- <sup>54</sup> Dazu: Krause an Wüst, 15. 5. 42, Krause an Sievers, 16. 1. 43, Pb. Krause, Fotokop. i. B. d. Verf. Gegen die Auffassung Krauses wandte sich der Vermerk Sievers v. 16. 12. 42, der die Forschungsstätte für Runen- und Sinnbildkunde konzipierte, mit einer Abteilung Runen, unter Abtlg.-Leiter Krause, und einer Abteilung Sinnbilder, unter Abtlg.-Leiter Weigel (Pb. Krause, Fotokop. i. B. d. Verf.). Dieser Vermerk diente später anscheinend für die organisatorische Trennung der beiden Abteilungen, wenn auch unter einem Dach, als Vorbild.
- <sup>55</sup> Gp. Wüst, 4. 4. 63, 10. 4. 63; Schreiben Wüst an Verf. v. 3. 9. 64 mit Anlage (Liste geisteswissenschaftlicher Titel d. AE).
- <sup>56</sup> *Ausgrabungen*.
- <sup>57</sup> Eid. Vers. Krause, Göttingen, 22. 6. 48, Pb. Wüst.
- <sup>58</sup> *Ibid.*
- <sup>59</sup> Siehe unten, S. 290—301.
- <sup>60</sup> Haiding an Rosenberg, 15. 7. 43, T—454, R. 76, FN 300—301.
- <sup>61</sup> Haiding an Rosenberg, 5. 11. 43, T—454, R. 76, FN 11—12.
- <sup>62</sup> TS 1943, 18. 6. Interessante Korr. über den Fall T—580, 187/368.
- <sup>63</sup> TS 1943, 5. 10.; TS 1945, 29. 1.; Sievers an Brif. Müller-Darss, 13. 2. 45, T—580, 180/344.
- <sup>64</sup> Korr. darüber in den Ordnern 8 u. 9, R. 120, T—580; 339—342, R. 179 u. 180, T—580.

- <sup>65</sup> Dazu Kaiser (?) an Weigel, 11. 10. 39, T—580, 189/384; Aktenvermerk Komanns (?), 15. 7. 41, T—580, 191/395; Vermerk Sievers, 31. 10. 41, T—580, 134/125; Aktenvermerk Sievers, 5. 12. 41, T—580, 139/139; Aktenvermerk d. AE, 27. 3. 43, T—580, 156/258.
- <sup>66</sup> Vgl. W. Frank; Heiber, *Frank*, etwa S. 631, 633 ff., 637 f.
- <sup>67</sup> „Das Erbe der Ahnen“, Bücherliste d. AE, o. J. („Stand vom Spätherbst 1940“), T—580, 159/274.
- <sup>68</sup> F. Liebermann, „Wissenschaft und Kulturpolitik“, *Germanien*, 1939, Hft. 12, S. 509 ff.
- <sup>69</sup> (Ahnenerbe-Stiftung Verlag), Berlin 1939.
- <sup>70</sup> Deimann, S. 3 ff.
- <sup>71</sup> (Ahnenerbe-Stiftung Verlag), Berlin o. J. (1940).
- <sup>72</sup> Brackmann, S. 65, 68.
- <sup>73</sup> Vgl. hierzu Werner Philipp, „Nationalsozialismus und Ostwissenschaften“, in *Universitätstage*, S. 43–62. Zur Problematik des Falles Brackmann auch Heiber, *Frank*, S. 851–856.
- <sup>74</sup> Von Müllers 47seitiges Büchlein, dieser „Ruf politischer Wissenschaft in das Geschehen unserer Zeit“ (so Rudolf Mentzel im Vorwort „Zum Geleit“, S. 6) erschien 1939 im AE-Stiftung Verlag in Berlin-Dahlem. — Im selben Verlag und ähnlich politisch geladen das Werk des Historikers Ziegler, *Frankreich?* (1939).
- <sup>75</sup> Gedruckter Handzettel, o. J., T—580, 136/130.
- <sup>76</sup> A. Weinsberg, NSDAP-Reichsleitung, Hauptschulungsamt, Amt Lehrwesen (München) an AE-Stiftung Verlag, 25. 1. 40, T—580, 188/377.
- <sup>77</sup> Stange, S. 55.
- <sup>78</sup> *Ibid.*, S. 60.
- <sup>79</sup> Vgl. dazu Rieth, S. 144–148; Nachruf auf Stange in *Der Spiegel*, 22. Jg., 1968, Nr. 39, S. 200. Vgl. auch die zeitgenössische, fachlich abwertende Kritik Stanges durch (Prof. Dr. Paul E.) Kahle, S. 15, in der St. überdies als Propagandist d. Rosenbergschen Mythos charakterisiert wird. — Stanges Interpretation dürfte 1942 den der SS nahestehenden Laienforscher Freerk Hays Hamkens inspiriert haben zu schreiben, der mittelalterliche Schleswiger Maler müsse einen wirklichen Truthahn als Vorlage benutzt haben, obwohl Hamkens selbst weiter oben zugibt: „Der Truthahn ist ein amerikanisches Geflügel und nach allen bisherigen Quellen erst um 1530 in Deutschland eingeführt, d. h. ein Vierteljahrtausend nach dem Schleswiger Bild“ (S. 80, Anm. 171). Die v. Hamkens schon seit längerem ventilerten Ansichten wurden 1943 kurz aber effektiv von Focke (S. 12, Anm. 27) kritisiert.
- <sup>80</sup> 1940 noch: *Materialien zur Urgeschichte der Ostmark; Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien; Rudolf Pöchl's Nachlaß; Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes; Zeitschrift für Namenforschung; Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft; Zeitschrift für Volkskunde* (nach „Das Erbe der Ahnen“ = Bücherliste des AE vom Spätherbst 1940, T—580, 159/274). Letzgenanntes Journal, v. G. Ipsen u. H. Harmjan redigiert, hat sich nach dem Urteil Hermann Bausingers sein internationales Niveau gerade im Hinblick auf die zweifelhafte Zeitschrift der Rosenbergschen „Arbeitsgemeinschaft für deutsche Volkskunde“ (*Deutsche Volkskunde*) bewahrt (was nicht besagt, daß gerade Harmjanz einwandfreie Arbeit leistete). Vgl. Bausinger, „Volksideologie und Volksforschung“, S. 140 f.; dazu nun auch Bollmus, S. 321, Anm. 250. Daß dieser Sachverhalt auch im AE so verstanden wurde, beweist ein Brief R. Wolframs an Sievers v. 20. 2. 44, T—580, 191/391.
- <sup>81</sup> Dieser Sachverhalt wird durch Wüst bestätigt (Gp., 10. 4. 63).
- <sup>82</sup> *Gnomon* 1962, S. 790.
- <sup>83</sup> Mündl. Mitteilung Dirlemer. — Die Arbeit ist von Willy Theiler (Bern) in *Deutsche Literaturzeitung* (69. Jg., 1948, Sp. 310–314) positiv besprochen worden.
- <sup>84</sup> Altheim, *Krise*, S. 7.
- <sup>85</sup> *Ibid.*
- <sup>86</sup> Pantheon Akademische Verlagsanstalt, Amsterdam u. Leipzig o. J.
- <sup>87</sup> S. 488.
- <sup>88</sup> Holtzmann u. Ritter, S. 21, 68, 86, 128, 130, 142, 151, 182.
- <sup>89</sup> *Ibid.*, S. 2 (Bemerkung Holtzmanns).
- <sup>90</sup> *Germanien*, 1940, Hft. 10, S. 361–364.

- <sup>91</sup> Schreiben v. 15. 9. 39, T—580, 187/371.
- <sup>92</sup> „Zwiesprache“, *Germanien*, 1940, Hft. 1, S. 40.
- <sup>93</sup> Aufsatz v. Willi Mai, redigiert v. Plaßmann: „Als die Bolschewisten ins Baltenland kamen“, *Germanien*, 1941, Hft. 8, S. 281–285.
- <sup>94</sup> Sievers an RKF, 24. 2. 41, T—580, 130/110.
- <sup>95</sup> Einleitung Plaßmanns zu *Kostbarkeiten*, S. 14.
- <sup>96</sup> Gp. Plaßmann, 19. 5. 63.
- <sup>97</sup> In H. Hagenbruch, „Luren aus Deutschem Boden“, S. 32–36, insbes. S. 35.
- <sup>98</sup> In Peter Paulsen, „Das Hammerkreuz von Hiddensee“, S. 79–90, insbes. S. 80.
- <sup>99</sup> „Ein Bild von Stilicho“, S. 69–73. — Dagegen erscheinen die Beiträge von F. Dirlmeier, „Die Pelasgermauer der Akropolis“ (S. 37–43) und J. Werner, „Die Zierscheiben des Thorsberger Moorfundes“ (S. 52–61) als voll wissenschaftlich.
- <sup>100</sup> Dazu Ackermann, S. 150.
- <sup>101</sup> Plaßmann: „Der Titel war der Wahlspruch der Kaufmannsgilde in Münster. Plaßmann wollte damit ausdrücken, daß ihm seine Ehre allein (als Bindung) genügte, und daß er nicht den äußeren Zwang, etwa den der SS, benötigte“ (Gp., 19. 5. 63).
- <sup>102</sup> Abschrift T—580, 133/120.
- <sup>103</sup> Plaßmann, *Ehre*, S. 127.
- <sup>104</sup> *Ibid.*, S. 145.
- <sup>105</sup> *Ibid.*, S. 193.
- <sup>106</sup> *Ibid.*, S. 33.
- <sup>107</sup> Vgl. Beitrag „König Heinrich, ein germanischer Fürst“, *ibid.*, S. 161–169.
- <sup>108</sup> Das Werk erschien in der Reihe „Schriften der Forschungshilfe“ in der rechtsextremen Göttinger Verlagsanstalt. Herausgeber der Reihe war der in extremen Rechtskreisen der Bundesrepublik satzungsbekanntete Herbert Grabert, Anwalt aller zwangsemeritierten einstigen NS-Hochschullehrer (vgl. Graberts *Hochschullehrer*, 2. Aufl., Göttinger Verlagsanstalt, Göttingen 1953).
- <sup>109</sup> *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters*, 11. Jg., 1954/55, S. 589. Schon ein Jahr zuvor wurde im selben Fachblatt ein Aufsatz Plaßmanns („Sachsengeschichte“) als „wenig überzeugend“ abgetan (10. Jg., 1953/54, S. 533 f.).
- <sup>110</sup> Tauber, Bd. 1, S. 610.
- <sup>111</sup> Beispielsweise in „Volkheit und Führertum“ (S. 21–24) und „Mehr sein als scheinen!“ (S. 25–32), *Ehre*; „Reich und Gefolgschaft im 10. Jahrhundert“, *Germanien*, Mai/Juni 1943, S. 154–171.
- <sup>112</sup> Beumann, S. 237.
- <sup>113</sup> Stach, S. 333 f.
- <sup>114</sup> Vgl. Plaßmann an Sievers, 2. 12. 43, T—580, 163/288.
- <sup>115</sup> Vgl. unten, S. 274–281.
- <sup>116</sup> Prof. Dr. Wolfgang P. Schmid, Hrsg. v. *Indogermanische Forschungen*, an Verf., 29. 8. 69.
- <sup>117</sup> Handschriftl. Anmerkung Wüsts auf Schreiben Böhm an Wüst, 12. 5. 41, T—580, 199/580.
- <sup>118</sup> Eid. Vers. Krause, Göttingen, 22. 6. 48, Pb. Wüst.
- <sup>119</sup> Dazu: Krause an Wüst, 10. 5. 43, 25. 5. 43, Pb. Krause, Fotokop. i B. d. Verf. Zwischen Hauer u. Krause gab es damals eine wissenschaftliche Kontroverse im Bereich der Runologie. Vgl. Bereichsleiter, Gauleitung Kurhessen an Wüst, 12. 4. 43, T—580, 169/304. Zu Hauer, vgl. Buchheim, *Glaubenskrise*, S. 157–204.
- <sup>120</sup> Brandt an Wüst, 23. 6. 42, Dkmnt. 118a in Heiber, *Briefe*, S. 124.
- <sup>121</sup> *Ibid.*
- <sup>122</sup> Wüst an Brandt, 8. 7. 42, Dkmnt. 118b in Heiber, *Briefe*, S. 124 f.
- <sup>123</sup> Reinhard Heydrich.
- <sup>124</sup> Auf der letzten inneren Umschlagseite v. *Zeitschrift für Namenforschung*, 1943, Hft. 3 (Voranzeige).
- <sup>125</sup> *Indogermanisches Bekenntnis*. Vgl. unten, Anm. 128.
- <sup>126</sup> *Bekenntnis* (1943), S. 171.
- <sup>127</sup> *Ibid.*
- <sup>128</sup> *Japan*, S. 11. Die Rede erschien als 7. Beitrag in *Indogermanisches Bekenntnis* (1943), S. 139–151. Vgl. oben, Anm. 125.

- <sup>129</sup> Gp. Wüst, 4. 4. 63.
- <sup>130</sup> 1956 veröffentlichte Wüst in Helsinki d. Studie „Axt, Beil“, die v. Walter Porzig in *Indogermanische Forschungen*, 9. Jg., 1961, S. 293–302, vernichtend besprochen wurde. U. a. bescheinigte Porzig W. „Überwiegen der Phantasie über die Kritik“ (S. 301 f.). Anstatt sofort eine fundierte Erwiderung zu veröffentlichen, hat W. 1961 lediglich geantwortet: „W. Porzig hat sich seine Kritik und mir deren Widerlegung sehr leicht gemacht. Dies werde ich zu gegebener Zeit den gebotenen Umständen gemäß noch dar tun“ („In eigener Sache“, *PHMA*, hrsg. v. W. Wüst, 1961, Hft. 7, S. 87). Bis Sommer 1969 hatte Wüst seine Widerlegung noch nicht veröffentlicht. Im übrigen ist Wüsts Werk „Axt, Beil“ seinerzeit „allgemein“ von der Fachwelt abgelehnt worden (Wolfgang P. Schmid an Verf., 29. 8. 69). Nach dem Kriege hat Wüst sich hauptsächlich durch die Veröffentlichung von Thesen zu einer „holothetischen Sprachtheorie“ bei der Fachwelt kompromittiert, die von den Gelehrten gar nicht erst diskutiert wurde, weil sie, wie Schmid schreibt, „die Psychologie des Steinzeitalters zur Voraussetzung hat“. Über Wüsts Zeitschrift *PHMA*, die seit 1966 (Hft. 8–11) nicht mehr erschienen ist, urteilt Schmid: „Soweit sie Wüst's eigene Beiträge enthält, sind die Hefte hinsichtlich Material und Literatur durchaus zu gebrauchen; sobald aber seine Sprachtheorie hineinspielt, wird man Vorsicht walten lassen müssen.“
- <sup>131</sup> Lehmann-Haupt, S. 146.
- <sup>132</sup> Holtzmann u. Ritter, S. 5.
- <sup>133</sup> Prof. Dr. H. Schneider an Plassmann, 30. 7. 45, Pb. Plassmann, Fotokop. i. B. d. Verf.
- <sup>134</sup> Höhne, S. 148 u. 288. Über „Lebensborn“ auch Heiber u. von Kotze, S. 34, Anm. 124; Ackermann, S. 128 ff., 133 f., 263; Thompson.
- <sup>135</sup> Kersten, S. 230.
- <sup>136</sup> Zu diesem ungemein interessanten, bisher von der Forschung aber chronisch vernachlässigten Komplex jetzt die Beobachtungen von Glaser, S. 140–148.
- <sup>137</sup> Korr. aus den Ruten-Meine-Brandt-*Das Schwarze Korps*, Frühjahr 1943, IfZ, HF, 9/91.
- <sup>138</sup> Himmler an Wüst u. Sievers, 17. 8. 44, T–175, R. 35, FN 2543918–21.
- <sup>139</sup> TS 1943, 18. 1., 20. 1., 16. 6.
- <sup>140</sup> Dazu Ackermann, S. 130–133.
- <sup>141</sup> Himmler an Wüst, 11. 1. 41, T–580, 183/355.
- <sup>142</sup> Nach Brandt an Sievers, 23. 5. 42, T–580, 187/368. Auch TS 1943, 16. 6.
- <sup>143</sup> Nach Vermerk Sievers, 5. 5. 42, T–580, 151/229.
- <sup>144</sup> *Ibid.*
- <sup>145</sup> Buchheim, „Die SS – Das Herrschaftsinstrument“, S. 246 f.
- <sup>146</sup> Vgl. oben, S. 98 f.
- <sup>147</sup> „Zum Geleit!“, *Der Biologe*, 8. Jg., 1939, S. 2.
- <sup>148</sup> Der „Reichsbund für Biologie“ wurde unter der Schirmherrschaft Himmlers mit Prof. Dr. Fritz Knoll als Vorsitzendem des Vorstandes u. Greite als seinem Stellvertreter (u. eigentlichem Leiter) Anfang Mai 1939 gegründet u. unter Greite d. AE gleichgeschaltet. Damit löste er die vormalige Dachvereinigung der Biologen, den Deutschen Biologenverband, ab, dessen Leiter, Prof. Dr. Ernst Lehmann, schon im Nov. 1938 durch eine gemeinsame Aktion d. AE u. d. SD kaltgestellt worden war. Vgl. *Deutsche Allgemeine Zeitung*, Berlin, 6. 5. 39; Personalakte Greite, AE-Ernst Lehmann, BDC. Die Ausarbeitung der „Satzungen“ für den „Reichsbund“ geschah durch Greite und Sievers im AE (TS 1939, 3. 5.).
- <sup>149</sup> Greite geriet ab 1939 mit Wüst in Konflikt, was nicht zuletzt auf seiner Unfähigkeit beruht haben dürfte, sich zu habitlieren. Mit Einwilligung Himmlers wurde G. zum 31. 3. 42 v. AE gekündigt. Personalakte Greite, BDC.
- <sup>150</sup> Wüst, Sievers, Galke an Himmler, 9. 10. 39, BA, T–175, EAP 161–b–12/111.
- <sup>151</sup> Liste der Abteilungen d. AE, o. J. (1944/45), T–580, 162/284.
- <sup>152</sup> W. war Direktor des Zoologischen Instituts der Reichsuniversität Straßburg.
- <sup>153</sup> Vgl. TS 1943, 7. 4.; TS 1944, 3. 2.
- <sup>154</sup> Vgl. *Gesetz*. – Mehr über Rüdin bei Weinreich, S. 32 f.
- <sup>155</sup> Korr. Rüdin-Institut/AE/SS T–580, 183/355; auch TS 1941, 11. 5.
- <sup>156</sup> R., geb. 1907 in Eisenstadt-Niederdonau, schon als Schüler in völkischen Organisationen aktiv, v. 1924 bis 1934 bei NSJ u. NS-Partei in Wien, wegen NS-Gesinnung 1933

- 6 Wochen „Polizeigefängnis“ (vgl. ein Hstuf. an VI A<sub>3</sub> [RSHA], 20. I. 44, T—175, R. 456, FN 2972010).
- <sup>157</sup> Zum Fall Rößler, vgl. Sievers an Rößler, 6. 6. 39, T—580, 201/614; Korr. Rößler T—580, 168/302; TS 1941, I. 3.
- <sup>158</sup> Nach Sievers an Kriminalrat Dr. Zauke, 14. I. 43, NO—1725.
- <sup>159</sup> Dazu muß bemerkt werden, daß es wirklich reinrassige Zigeuner in Deutschland kaum noch gab. Das hatte seit 1936 die parallel zur SS arbeitende „Rassenhygienische und Bevölkerungsbiologische Forschungsstelle“ unter Dr. phil. Dr. med. habil. Robert Ritter festgestellt. Dazu sowie zur Zigeunerfrage im Dritten Reich grundlegend Döring. Vgl. außerdem *Kommandant*, S. 108—111; auch Buchheim, „Die Zigeunerdeportationen vom Mai 1940“, *Gutachten*, Bd. 1, S. 51—60.
- <sup>160</sup> In seiner Rede „Deutsche Frühzeit und arische Geistesgeschichte“, gehalten anlässlich der Festsitzung der DA in der Aula der Universität München am 12. 5. 39, hatte Wüst sich dafür verbürgt, daß Zigeuner-Märchen immer wieder „unverfälschtes arisches Denk- und Vorstellungsgut“ erkennen lassen (abgedruckt in Wüst, *Bekanntnis*, 1942, S. 33—50, insbes. S. 37). — Zitat nach *Kommandant*, S. 108.
- <sup>161</sup> Vgl. Korr. Zigeuner (1943), IfZ, HF, 9/91.
- <sup>162</sup> Dazu Sievers an Zauke, 14. I. 43, NO—1725; Vermerk Sievers, 18. 2. 43, LC, MD, CGR, § 19, O. 517.
- <sup>163</sup> Gegen Ende 1943 erhielt ein gewisser Dr. Georg Wagner nach Absprache mit Wüst einen Forschungsauftrag „Erforschung des indogermanischen Lehngutes bei den Zigeunern“. Über das Schicksal dieser Arbeit ist nichts bekannt. Vgl. TS 1943, 26. 7.; Sievers an Wagner, 6. II. 43, T—580, 156/256.
- <sup>164</sup> Himmler an AE, 29. 9. 41 (Himmler schreibt „Biesternitz“ u. „Willenberg“), Dkmnt. 85a in Heiber, *Briefe*, S. 95.
- <sup>165</sup> *Ibid.*
- <sup>166</sup> Bericht Huth, Tübingen, 4. II. 41, T—580, 151/229.
- <sup>167</sup> Hervorhebung durch Verf. Vgl. Franz, S. 25. An anderer Stelle (S. 9) schreibt Franz: „Die Gruppen, die sich in Südosteuropa erkennen lassen, weisen schon starke Unterschiede gegenüber den mitteleuropäischen auf, weshalb es nicht angezeigt ist, den ganzen gewaltigen Raum von Mitteleuropa bis Vorderasien oder womöglich sogar bis China als einen einzigen Kulturkreis zu bezeichnen. Man gerät auch beträchtlich außerhalb der Wahrscheinlichkeit, wenn man in all diesen Gebieten die gleiche Bevölkerung annimmt.“ Vgl. zu diesem Themenkreis auch Menghin.
- <sup>168</sup> Vgl. Böhmers an Sievers, 25. 3. 42 u. Himmler an Sievers, 23. 2. 42, T—580, 151/229.
- <sup>169</sup> Handschriftl. Anmerkung Wüst v. 11. I. 42 auf Schreiben Sievers an Wüst, 5. I. 42, T—580, 151/229.
- <sup>170</sup> Vermerk Beger, 2. I. 42, T—580, 151/229 (Original wurde grammatisch berichtigt).
- <sup>171</sup> Vgl. Günther, S. 109, wo der englische Staatsmann Disraeli mit einem Hottentotten verglichen wird.
- <sup>172</sup> Vermerk Beger, 2. I. 42, T—580, 151/229.
- <sup>173</sup> Reischle (?) an Vorsitzenden d. Kuratoriums d. AE, 23. 7. 36, T—580, 202/645.
- <sup>174</sup> Mit Wirkung v. I. I. 38. Ustuf. Beger an Schäfer, 22. 2. 38, T—81, R. 130, FN 163348.
- <sup>175</sup> Schäfer an Brandt, 25. 6. 40, T—84, R. 257, FN 6617401—416.
- <sup>176</sup> Reitlinger, *Endlösung*, S. 41 f.
- <sup>177</sup> Abel an Schäfer, 23. 2. 43, T—580, 177/332.
- <sup>178</sup> Sievers an Korherr, 29. 4. 43, T—580, 177/332.
- <sup>179</sup> Sievers an Brandt, 3. 5. 43, T—580, 177/332.
- <sup>180</sup> Vermerk Ostuf. Wolff (?), 5. II. 43, NO—3642. Vgl. dazu unten, S. 249.
- <sup>181</sup> Gp. Beger, 17. 4. 64. Vgl. auch Beger an Sievers, 25. 10. 43, T—81, R. 129, FN 162726 u. „Entwurf. Waffen-SS. Wehrwissenschaftliche Forschungen des „Ahnenerbes“, o. J. (Anlage zu Schreiben Beger v. 25. 10. 43 ?), o. Angabe d. Verf. (verfaßt von Beger?), T—81, R. 129, FN 162727.
- <sup>182</sup> Beger an Verf., 31. 5. 64.
- <sup>183</sup> Nach Himmler an Bormann, 8. 9. 43, BA, T—175, EAP 161—b—12/94.
- <sup>184</sup> Gp. Beger, 17. 4. 64.
- <sup>185</sup> Himmler an Bormann, 8. 9. 43, BA, T—175, EAP 161—b—12/94.

- 186 Claus, *Lieder*. Des Verf. Ziel bei dieser Neu-Verdeutschung: er wollte die Edda „erfassen durch ihre Neuschöpfung aus dem Geiste der deutschen Sprache heraus“ (S. 17).
- 187 Vgl. Claus, *Seele*, S. 34, Anm. 1.
- 188 Mosse, *Culture*, S. 58. Im Original: „typical of the general view of Nordic superiority“.
- 189 Claus, *Seele*, S. 39.
- 190 *Ibid.*, Tafel 10.
- 191 Claus, *Rasse*, S. 9.
- 192 *Ibid.*, S. 98.
- 193 Abgedruckt bei Poliakov u. Wulf, S. 413 ff.
- 194 Himmler an Bormann, 8. 9. 43, BA, T-175, EAP 161-b-12/94.
- 195 Brandt an Baumert, 10. 3. 44, Vermerk für Brandt, 31. 3. 44, SSFHA an Pers. Stab, RFSS, 30. 5. 44, BA, T-175, EAP 161-b-12/94.
- 196 Nach Sievers an Wiesner, 12. 8. 44, T-580, 166/300; Bericht Claus, 13. 11. 44, T-580, 126/40.
- 197 Bericht Claus, 13. 11. 44, T-580, 126/40.
- 198 *Ibid.*
- 199 Beger an Sievers, handschriftl., o. J., eingegangen 13. 2. 45, T-580, 126/40.
- 200 Beger an Sievers, 25. 10. 43 u. Anlage, T-81, R. 129, FN 162726–27.
- 201 W.-D. Wolff an Schäfer, 2. 5. 44, NO-3641; Schäfer an W.-D. Wolff, 18. 5. 44, T-580, 177/332; Trojan an Beger, 16. 6. 44, T-81, R. 131, FN 164368–69; Beger an Sievers, 20. 6. 44, T-580, 177/332.
- 202 Dazu grundlegend: Saller; Zmarzlik, S. 265–273.
- 203 Personalfragebogen Schäfer, T-81, R. 128, FN 151253. — Während der Totenkopfring nach 1940 seinen Wert innerhalb der SS verlor, weil er mehr und mehr routinemäßig vergeben wurde, bedeutete die Verleihung des Ehrendegens bis zum Ende eine der höchsten Auszeichnungen durch den RFSS. Vgl. Knoebel, S. 51 f.
- 204 „Durchdruck Aufzeichnung 1. Unternehmen Afghanistan usw.“ Dieses äußerst aufschlußreiche Schriftstück befindet sich im Teilabdruck und ohne Datumsangabe im *Braunbuch*, S. 255 (Provenienz: Deutsches Zentralarchiv Potsdam; Bestand: Auswärtiges Amt, Nr. 61179) und gibt wegen der starken Kürzungen bedauerlicherweise wenig Auskunft über den geplanten Einsatz Schäfers. Ferner Hillgruber, S. 384 f. Himmlers Rolle in der Angelegenheit wird von Hillgruber nicht besprochen, ist aber auch anderswo bis heute nicht dokumentiert.
- 205 Hillgruber, S. 383.
- 206 „Durchdruck Aufzeichnung 1. Unternehmen Afghanistan usw.“, *Braunbuch*, S. 255.
- 207 Gp. Beger, 17. 4. 64.
- 208 Namen der Teilnehmer nach *ibid.*
- 209 Staf. Ullmann, Geheim, an Ostubaf. Bertling, Kommandeur des E-Bataillons d. LAH, 28. 10. 39, T-84, R. 257, FN 6617471.
- 210 Nach Himmler an Schäfer, aus dem Sonderzug „Heinrich“, 7. 9. 39, T-84, R. 257, FN 6617472–74.
- 211 *Ibid.*
- 212 Kleist u. Schulenburg an Habicht, Moskau, 18. 12. 39, Dkmnt. 468, *Documents*, S. 548.
- 213 Schäfer an Himmler, 12. 1. 40, BA, T-175, EAP 161-b-12/248.
- 214 Schäfer an Ullmann, 16. 3. 40, BA, T-175, EAP 161-b-12/248.
- 215 Hillgruber, S. 384 f. Zu Rosenberg 1937 auch Weinberg, S. 328.
- 216 Schäfer an Brandt, 4. 4. 40, BA, T-175, EAP 161-b-12/248.
- 217 Vgl. Sievers u. Wüst an Schäfer, 23. 1. 40, T-81, R. 128, FN 150862; Aufzeichnung Sievers über Dienstreise nach München, Berlin, 12. 2. 40, T-580, 123/31; Schäfer an Ruth von Eicken, 9. 2. 40, Schäfer an Karl von Eicken, 9. 2. 40, T-81, R. 128, FN 150942–43.
- 218 Gutachten Troll, PS-401.
- 219 Der Betrieb im „Haus der Natur“ wurde nach Kriegsbeginn lediglich eingeschränkt. Vgl. Sievers, Galke an Himmler, 9. 10. 39, BA, T-175, EAP 161-b-12/111.
- 220 Vgl. Aktennotiz Schäfer, 28. 4. 42, T-81, R. 128, FN 151116 u. Eidmann an Sievers, 29. 10. 42, Schäfer an Sievers, 28. 5. 42, T-580, 177/332.
- 221 Dazu: *Völkischer Beobachter*, Münchener Ausgabe, 17. 1. 43; *Münchener Zeitung*, 15. 1. u. 21. 1. 43; TS 1943, 16. 1.

- <sup>222</sup> Zum letzteren: vgl. Sievers an Pers. Stab, RFSS, 24. 4. 43, Sievers an Schäfer, 5. 10. 43, T–580, 123/23; REM an Reichsinstitut für Innerasienforschung, gez. Groh, 20. 1. 44, T–81, R. 127, FN 150351. Die Universitätskasse München galt als Amtskasse des Instituts, obwohl dieses seinen Etat gesondert v. REM erhielt (vgl. REM, Dienstvermerk, 30. 9. 43, T–81, R. 127, FN 150358).
- <sup>223</sup> Gp. Schäfer, 28. 4. 64.
- <sup>224</sup> Dazu: Vermerk Sievers, 1. 10. 41, W.-D. Wolff an Reichsstelle für Edelmetalle, 16. 6. 42, T–580, 178/333; Sievers an Kriegswirtschaftsstelle im RFR, 24. 4. 42, T–580, 131/115; TS 1943, 2. 2.
- <sup>225</sup> Schäfer an Verf., 28. 7. 64.
- <sup>226</sup> Zur Geschichte d. Schlosses, vgl. Prospekt „Willkommen auf Schloß Mittersill“, o. J., Fotokop. im IfZ.
- <sup>227</sup> H., geb. 1912 in Flensburg, U.-Doz. Hamburg 1946, o. Prof. München 1948. Spezialgebiete: Indologie, Iranistik, Zentralasiatische Sprachen (*Gelehrtenkalender*, 1966, Bd. 1, S. 966).
- <sup>228</sup> V., geb. 1906 in Innsbruck, bis 1936 Assistent am Geobotanischen Forschungsinstitut in Rübel/Zürich, 1936 U.-Doz. in München (*Gelehrtenkalender*, 1950, Sp. 2150 u. 1966, Bd. 2, S. 2553).
- <sup>229</sup> N., geb. 1908 in Waldheim, bis 1945 Kustos u. Leiter ornithologischer Abteilungen der Naturhistorischen Museen in Berlin u. Wien (*Gelehrtenkalender*, 1966, Bd. 2, S. 1736 f.).
- <sup>230</sup> Vgl. Forderungsnachweis über Arbeitseinsatz (v. Häftlingen), v. 1. 10.–31. 10. 44, T–81, R. 132, FN 166138. Im März 1944 hielten sich 15 Bibelforscherinnen in Mittersill auf, die zum Einsatz in Lannach (vgl. unten, S. 216) bestimmt waren, aber personell „zentral von Mittersill aus“ betreut werden sollten (Personalverwaltung Mittersill, Vermerk für Oschaf. Merzinger, 25. 3. 44, T–81, R. 132, FN 166110). Für die Zeit v. 1. 9. 44 bis 31. 3. 45 beschäftigten Schäfer u. seine Frau eine Bibelforscherin, vermutlich in Schäfers Haushalt (Forderungsnachweis v. 4. 3. 45, T–81, R. 132, FN 166122).
- <sup>231</sup> Dazu Kater, „Bibelforscher“, S. 216 f.
- <sup>232</sup> Geheimes Fernschreiben Brandt an Schäfer, Wüst, Sievers u. Graf. Berger, Berlin, 10. 8. 42, IfZ, HF, 10/107.
- <sup>233</sup> Korr. IfZ, HF, 10/107.
- <sup>234</sup> Plan Schäfer, 18. 8. 42, IfZ, HF, 10/107. — Vgl. auch Schweizer an Sievers, 12. 8. 42, T–580, 167/300; Schweizer an Sievers, 19. 8. 42, T–580, 127/43; Sievers an Wiesner, 9. 10. 42, Wiesner an Sievers, 15. 10. 42, T–580, 127/43.
- <sup>235</sup> Plan Schäfer, 18. 8. 42, IfZ, HF, 10/107.
- <sup>236</sup> Laut *ibid.*
- <sup>237</sup> Gp. Schäfer, 28. 4. 64.
- <sup>238</sup> Himmler an Schäfer, 4. 2. 43, T–175, R. 124, FN 2599646.
- <sup>239</sup> TS 1944, 29. 1.
- <sup>240</sup> *Ibid.*
- <sup>241</sup> Nach Sievers an RSHA, 3. 5. 42, T–580, 131/115.
- <sup>242</sup> TS 1943, 7. 4.; Vermerk Sievers, 13. 4. 43, T–580, 177/333.
- <sup>243</sup> TS 1943, 16. 3. — W.-D. Wolff schrieb dem Verf. am 17. 7. 64: „Wüst und Schäfer sind beides Naturen, die sich bei aller Objektivität . . . immer sehr für den Mittelpunkt allen Geschehens hielten und sehr darauf bedacht waren, daß der eine dem anderen nicht den Rang abließ. Das führte naturgemäß zu vielen Reibereien, die auch der Anlaß zu besagter Besprechung [am 16. 3. 43] sein könnten.“ — Wüst meinte am 7. 6. 64 (an d. Verf.): „Es ist ja in Rechnung zu stellen, daß Dr. Sch. als einziger Wissenschaftler in der FuL AE eine Hauptabteilung mit einer ganzen Reihe von Abteilungen leitete, daß er ferner als einer der sehr wenigen FuL AE-Angehörigen unmittelbaren Zutritt zum Präsidenten [Himmler] hatte, und daß er schließlich, zusammen mit Sievers (und Hirt?), Mitglied des Kuratoriums des IWZ wurde.“ — Tagebuchaufzeichnungen (Sievers') beweisen, daß Schäfer bei maßgeblichen naturwissenschaftlichen Besprechungen im AE zugegen war, z. B. am 22. 8. 44 in Pabenschwandt (TS 1944, 22. 8.). Zur Bindung Schäfers an das IWZ auch unten, S. 257.

- 244 Über Brand, Willvonseder und den Sachkomplex ostmährisch-mährischer Karst: unten, S. 269–273. Zu Wimmer, unten, S. 222.
- 245 Korr. Pohl-Brandt über Metherstellung, 1942/43, BA, T–175, EAP 161–b–12/21.
- 246 Pohl an Himmler, 22. 5. 44, Dkmnt. 307b in Heiber, *Briefe*, S. 259 f.
- 247 Himmler an Pohl, 25. 1. 43, Brandt an Pohl, 29. 3. 43, Dkmnt. 197 u. 224 in Heiber, *Briefe*, S. 184 f. u. 206 f.
- 248 „Angora“, S. 392–413. 1941 besaß die SS nicht „etwa 500 Tiere“, wie Georg schreibt (S. 68, Anm. 235), sondern 6 500 Tiere; 1943 waren es 25 000, die insgesamt 2 800 kg Wollertrag brachten („Angora“, S. 412).
- 249 Schnabel, *Hölle*, S. 140 f. Auch Korr. Heilkräutergarten Dachau, T–175, R. 29, FN 2536357–80. Die SS besaß noch andere Kräutergärten, insgesamt etwa 100 ha („Stimmtes, daß die SS Kräuter pflanzt“, *SS-Leitheft*, 6. Jg., 1. 2. 41, Folge 11a, S. 13 f.).
- 250 Tratz an Sievers, 12. 8. 43, T–580, 123/31.
- 251 *Ernst Haeckels Bluts- und Geistes-Erbe. Eine kulturbiologische Monographie*, München 1936.
- 252 Korr. „Fischer-Pflanze“ u. Lannach: T–580, 126/42, 127/44; T–175, R. 30, FN 2538229–59.
- 253 Sievers an Kasse Pers. Stab, RFSS, o. J., T–580, 154/247; Sievers an Pohl, 7. 2. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 510.
- 254 Lützelburg an Sievers, 18. 11. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 515.
- 255 TS 1943, 16. 2., 18. 2., 6. 4., 23. 7.; Pre-Trial Interrogation Sievers, 17. 8. 46, NA, CGD, RG 238. In Nürnberg sprach Sievers allerdings nicht von Humanversuchen, sondern nur von Tierversuchen. Da jedoch Rascher, Blome u. Holtz nachweislich in Menschenversuche verstrickt waren, war die Möglichkeit von Humanversuchen immerhin gegeben. Vgl. auch Eid. Erklg. Sievers, 25. 10. 46, NO–473.
- 256 TS 1945, 8. 1.
- 257 Sievers an Peters, 3. 5. 42, T–580, 131/115.
- 258 Brandt an AE, 21. 5. 42, T–580, 151/229.
- 259 Vermerk Himmler, 29. 5. 40, BA, T–175, EAP 161–b–12/36. Ursprünglich erhielt Eva Brauns Schwager Fegelein den Auftrag, nachzuforschen.
- 260 Schäfer an Brandt, 13. 6. 40, BA, T–175, EAP 161–b–12/36.
- 261 Laut Sievers an Prof. Mentzel, 22. 3. 45, T–580, 179/338.
- 262 Heck, *Rückzüchtung*.
- 263 Sievers an Prof. Mentzel, 22. 3. 45, T–580, 179/338.
- 264 Hagen, S. 92 f.
- 265 Vgl. Sievers an Stubaf. Treusch, 2. 9. 44, T–580, 125/37. — Zum Beginn der Arbeiten, Schäfer an Sievers, 22. 10. 43 (FN 162730) u. 2. Schreiben Schäfer an Sievers vom selben Tage (FN 162731), T–81, R. 129.
- 266 Die Reise nach Norwegen wurde am 11. 9. 44 abgesagt (TS 1944, 11. 9.). — Zum Osttransport, Schäfer an Sievers, 15. 9. 44, T–580, 179/338. Laut TS 1944 (20. 4.) waren diese Pferde im April 1944 „in Marsch gesetzt“ worden.
- 267 Sievers an Mentzel, 3. 3. 45, T–580, 183/355.
- 268 Schäfer an Sievers, 15. 9. 44, T–580, 179/338.
- 269 Vgl. unten, S. 223–226.
- 270 Das Folgende nach Milward.
- 271 Kersten, S. 160.
- 272 Milward, S. 45.
- 273 Eid. Erklg. Pohl, NO–382, abgedruckt in: *SS im Einsatz*, S. 322–330.
- 274 Eid. Erklg. Otto Ambros, als Dkmnt. B 9 in Schnabel, *Macht*, S. 229–233.
- 275 Auszug aus Eid. Erklg. Höß, in *SS im Einsatz*, S. 321 f.
- 276 Milward, S. 91 f.
- 277 Himmler an Rust, 23. 2. 42, Faksimile in Irving, *Virus House*, S. 96. Vgl. auch *ibid.*, S. 95–98.
- 278 Milward, S. 43.
- 279 Dazu Georg, S. 57.
- 280 Zum Komplex „Raketen“ siehe Irving, „Unternehmen Armbrust“. Auch Speer, S. 376–384.

- <sup>281</sup> Die wenig bekannten Daten bezüglich der SS-Mitgliedschaft W. von Brauns sind offenbar auch d. englischen Autor Irving entgangen: SS-Nr. 185068, Eintritt als Ustuf. (im Pers. Stab, RFSS) am 1. 5. 40, Ostuf. am 9. 11. 41, Hstuf. 9. 11. 42, Stubaf. 28. 6. 43 (Personalakten Braun, BDC). — Zu Himmlers Versuch im März 1944, Braun in Gestapo-Gewahrsam unter Druck zu setzen, vgl. Irving, „Unternehmen Armbrust“, *Der Spiegel*, 19. Jg., 1965, Nr. 47, S. 84 und eingehend Dornberger, S. 218–225. Auch Speer, S. 381 f.
- <sup>282</sup> Höhne, S. 376. Vgl. Dornberger, S. 228 f., 254–259.
- <sup>283</sup> Vgl. Irving, *Virus House*, S. 142–154, 191.
- <sup>284</sup> Gruchmann, *Weltkrieg*, S. 284.
- <sup>285</sup> Irving, „Unternehmen Armbrust“, *Der Spiegel*, 19. Jg., 1965, Nr. 48, S. 98.
- <sup>286</sup> *Ibid.*, S. 101.
- <sup>287</sup> *Bormann Letters*, S. 198.
- <sup>288</sup> Zum Folgenden grundlegend Korr. Schröder–Stranz 1944/45, T–580, R. 127 u. 128, O. 44 u. 45.
- <sup>289</sup> Milward, S. 115.
- <sup>290</sup> Vgl. Sievers an Blome, 20. 9. 44, NO–783.
- <sup>291</sup> Dazu Petzina, S. 192; Milward, S. 106.
- <sup>292</sup> Sievers an Kammler, 26. 7. 44, T–580, 128/45.
- <sup>293</sup> Dazu Georg, S. 103–106.
- <sup>294</sup> Laut Vermerk Sievers, 19. 10. 44, T–580, 127/45.
- <sup>295</sup> Brandt an Wimmer, 21. 2. 45, T–175, R. 43, FN 2554129.
- <sup>296</sup> Vgl. Milward, S. 72.
- <sup>297</sup> Dazu *Macht*, S. 254, 257, 258; *SS im Einsatz*, S. 297, 298, 300.
- <sup>298</sup> Nach Wulff, S. 127.
- <sup>299</sup> Aktenvermerk Himmler v. 14. 4. 42, durch Brandt an Sievers übermittelt, T–580, 123/32. T–580, 123/32.
- <sup>300</sup> Sievers an Brandt, 3. 5. 42, T–580, 123/32.
- <sup>301</sup> Sievers an Wienert, 26. 6. 42, T–580, 123/32.
- <sup>302</sup> Vgl. Lammers an Himmler, 6. 2. 44, T–580, 123/32.
- <sup>303</sup> Wienert, „Bericht über die Arbeiten zur Untersuchung der Goldvorkommen in oberbayrischen Flüssen“, Mai 1943 (Anlage: Tabelle, „Jährliche Waschgoldausbeute aus der Isar, Inn, Salzach und Donau in Gramm“ v. 1793–1863), T–580, 123/32.
- <sup>304</sup> *Ibid.*
- <sup>305</sup> Oberbergamtsdirektor Fichtl, Bayerisches Oberbergamt (München), an Verf., 16. 10. 68.
- <sup>306</sup> Vgl. etwa: A. Schmidt; Knöpfler; Fr. Mayer, S. 45 f. Aufschlußreich auch C. W. Gumbel. Aus diesem frühen Bericht geht hervor, daß selbst im frühen 19. Jh. das Goldwaschen „nur eine Nebenbeschäftigung der Fischer“ (!) war (S. 817).
- <sup>307</sup> Bei dem schlesischen Bergwerk handelte es sich um das Arsenikbergwerk „Reicher Trost“ in Reichenstein (Schl.), das aus goldhaltigem Arsenikalkies Feingold gewann; drei der österreichischen Bergwerke lagen im Gau Salzburg, zwei im Gau Kärnten. Vgl. *Bergbau-Jahrbuch*, S. 169, 244, 246.
- <sup>308</sup> Wienert an AE, 29. 11. 43, T–580, 123/32.
- <sup>309</sup> Meine an Heydrich, 5. 1. 42, T–580, 126/40.
- <sup>310</sup> Vgl. Sievers an REM, 11. 8. 42, Brandt an Sievers, 16. 8. 42, T–580, 123/32.
- <sup>311</sup> Vermerk Brandt über Besprechung Himmler mit Brif. Globocnik in Lublin, im Anschluß an Abendessen, 21. 8. 42, T–175, R. 88, FN 2611400.
- <sup>312</sup> Vgl. Gruf. Jüttners Vermerk v. 9. 9. 42, T–580, 126/40.
- <sup>313</sup> Er war am 21. 9. mit 9 Teilnehmern begonnen worden. Wimmer an AE in seinem Bericht vom 17. 10. 42, T–580, 126/40.
- <sup>314</sup> Wüst an Himmler, 6. 12. 42, T–580, 126/40.
- <sup>315</sup> Sievers an Brandt, 22. 12. 42, T–580, 126/40.
- <sup>316</sup> Vermerk Wolff, 30. 11. 42, T–580, 126/40.
- <sup>317</sup> Laut TS 1943, 15. 1.
- <sup>318</sup> Laut Brandt an Sievers, 21. 8. 43, Dkmnt. 263 in Heiber, *Briefe*, S. 230.
- <sup>319</sup> Sievers an Pers. Stab, RFSS, o. J. (Nov. 1943), T–580, 123/32.
- <sup>320</sup> Himmler meinte im Herbst 1944, Böhmens „heiliger Berg Riep“ sei „ohne Zweifel“

- eisenhaltig (Himmler an Ogruf. Karl Hermann Frank, 10. 10. 44, T—580, 127/43). Im Nov. wollte er in Ötztaler Alpen-Kratern ebenfalls Magneteisen festgestellt wissen (Brandt an Sievers, 25. 11. 44, Dkmnt. 362 in Heiber, *Briefe*, S. 295). — Zu Wienerts u. Wimmers erdmagnetischen Vermessungen, vgl. W.-D. Wolff an Sievers, 23. 2. 44, T—580, 123/32; Wienert an Sievers, 15. 12. 44; T—580, 127/43.
- <sup>321</sup> Vgl. Himmler an Pohl, 25. 5. 44, Durchschläge an Wüst u. Sievers, durchgegeben v. Brandt, NO—640.
- <sup>322</sup> Scultetus an Verf., 2. 8. 64.
- <sup>323</sup> *Ibid.*
- <sup>324</sup> Vgl. Scultetus an Sievers, 30. 1. 42, T—580, 177/331.
- <sup>325</sup> Sievers an Scultetus, 9. 3. 44, T—580, 189/380.
- <sup>326</sup> Goudsmit, S. 207.
- <sup>327</sup> Vgl. „Abtlg. M“, NO—640.
- <sup>328</sup> Speer, S. 357.
- <sup>329</sup> Gp. Schäfer, 28. 4. 64. Ähnlich abfällig auch Vernehmung Schäfer, 31. 3. 47, IfZ, Sp-3.
- <sup>330</sup> Schäfer wurde 1941 für kurze Zeit zur Waffen-SS-Kampfgruppe Nord einberufen (dazu Gp. Schäfer, 28. 4. 64; Vernehmung Schäfer, 31. 3. 47, IfZ, Sp-3; TS 1941, 30. 1.).
- <sup>331</sup> Dazu Georg.
- <sup>332</sup> Vgl. *ibid.*, S. 73—76.

## ACHTES KAPITEL

- <sup>1</sup> Nach Aktenvermerk Sievers, 2. 1. 42, T—580, 126/39.
- <sup>2</sup> Vermerk Ustuf. Schwarz über Besuch Himmlers, Auschwitz, 17. 3. 41, abgedruckt in Adler, S. 26—29.
- <sup>3</sup> *Kommandant*, S. 180.
- <sup>4</sup> *Ibid.*, *passim*.
- <sup>5</sup> *Ibid.*, S. 139.
- <sup>6</sup> Aufschlußreich in diesem Zusammenhang ist Himmlers Bemerkung gegenüber Dr. Masur im April 1945. Vgl. Reitlinger, *Endlösung*, S. 544, Anm. 15.
- <sup>7</sup> Vgl. Prof. Dr. Mühlens an Sievers, 10. 1. 42, T—580, 209/792.
- <sup>8</sup> Olga Lengyel hat über die völlig unzulänglichen Desinfektionsmaßnahmen im KL Auschwitz berichtet (S. 106 ff.).
- <sup>9</sup> Mühlens an Sievers, 10. 1. 42, T—580, 209/792.
- <sup>10</sup> Dazu Mitscherlich u. Mielke, *Medizin*, S. 91—118; *Buchenwald*, S. 176—191.
- <sup>11</sup> Vgl. unten, S. 260 f.
- <sup>12</sup> Reitlinger, *Endlösung*, S. 164.
- <sup>13</sup> Peters an Sievers, 25. 1. 42, T—580, 192/406.
- <sup>14</sup> Nach Sievers an RFSS, 18. 3. 42, LC, ND, CGD, PB—13825; Wüst an Verf., 12. 8. 63.
- <sup>15</sup> Vgl. Dir. Verh. May, Prot. S. 5942, *AMT*, Fall 1.
- <sup>16</sup> Vorschlag Sievers zur Verleihung KVK OS an May, 24. 2. 44, T—580, 122/15.
- <sup>17</sup> Dazu: Dir. Verh. May, Prot. S. 5940 ff., *AMT*, Fall 1; Sievers an RFSS, 18. 3. 42, LG, ND, CGD, PB—13825. Wüst bestätigte dem Verf. am 12. 8. 63, schriftl., daß 1942 ein Dozentenantrag Mays gelaufen sei.
- <sup>18</sup> Stellungnahme Mays an AE-Stiftung Verlag v. 5. 5. 43, T—580, 188/374. Aufschlußreich bereits May an Kubach, 8. 1. 41, nebst Anlage, ARW, RSF III\* A—5, 1. 1.
- <sup>19</sup> Vermerk Sievers, 3. 4. 42, NO—721.
- <sup>20</sup> Schilling, der noch 1931 neben Friedrich Meinecke an einem „Entwurf zu einem Aufruf“ zur Verteidigung der Weimarer Verfassung mitgewirkt hatte (vgl. F. Meinecke an W. Goetz, 4. 12. 31, in Meinecke, S. 131), ist aufgrund dieser Experimente in Nürnberg zum Tode verurteilt und hingerichtet worden. Über den Fall gibt es sonst wenig Material. Vgl. jedoch Kogon, S. 165 f.; auch Gilbert, S. 95.
- <sup>21</sup> Vermerk Sievers, 3. 4. 42, NO—721. Eine Abschrift dieses Vermerks, gez. Sievers u. mit einer Paraphe Walther Wüsts versehen („WW“) befindet sich auf Mikrofilm T—580, 131/115.
- <sup>22</sup> Dir. Verh. May, Prot. S. 5946, *AMT*, Fall 1.

- <sup>23</sup> Dir. Verh. Sievers, Prot. S. 5762 f., *AMT*, Fall 1.
- <sup>24</sup> Dir. Verh. May, Prot. S. 5948, *AMT*, Fall 1.
- <sup>25</sup> Dazu Korrr. T–580, 124/34.
- <sup>26</sup> Am 17./18. 7. 42. Vgl. *Kommandant*, S. 181–185.
- <sup>27</sup> May an Sievers, 14. 9. 42, T–580, 124/34.
- <sup>28</sup> Vgl. Himmler an Ogruf. Pohl, 12. 8. 42, Dkmnt. 136 in Heiber, *Briefe*, S. 137–140. Auch Himmler an Pohl, 16. 9. 42, Dkmnt. 146 in Heiber, *Briefe*, S. 148 ff.
- <sup>29</sup> Wüst an Himmler, 6. 12. 42, T–580, 209/792; Pohl an Himmler, 13. 1. 43; Korrr. T–175, R. 29, FN 2536357–80.
- <sup>30</sup> Wüst an Himmler, 6. 12. 42, T–580, 209/792.
- <sup>31</sup> Georg, S. 32.
- <sup>32</sup> Wüst an Himmler, 6. 12. 42, T–580, 209/792.
- <sup>33</sup> Nach Pohl an Himmler, 13. 1. 43, Korrr. T–175, R. 29, FN 2536357–80.
- <sup>34</sup> May an Schüttrumpf, 20. 3. 43, T–580, 124/34. Schüttrumpf wurde May am 10. 3. 43 zuteilt (TS 1943, 10. 3.).
- <sup>35</sup> Nach Brandt an Pohl (Durchschlag an AE), 31. 3. 43, LC, ND, CGD, PB–13825.
- <sup>36</sup> Schüttrumpf an May, 23. 4. 43, T–580, 124/34.
- <sup>37</sup> Bauinspektion der Waffen-SS u. Polizei, Reich-Süd, Dachau, an AE, 8. 4. 43, T–580, 124/34. Im Okt. bestand May noch darauf, er könne wegen der Bauarbeiten auf das Häftlings- und Wachkommando nicht verzichten (Vermerk May, 17. 10. 43, T–580, 124/34).
- <sup>38</sup> Befehl RFSS v. 20. 7. 43 an alle Kommandeure u. Dienststellen der SS, zitiert in: Rundschreiben des Beauftragten des RFSS für Schädlingsbekämpfung beim Höheren SS- und Polizeiführer Main, Nürnberg, 8. 6. 44, T–580, 126/39.
- <sup>39</sup> Vgl. TS 1943, 1. 10.
- <sup>40</sup> Geheimes Schreiben Sievers an May, 4. 10. 43, NO–959. — Der genaue Zeitpunkt der Eingliederung der Abtlg. May in das IWZ ist unbekannt. Im Dezember 1943 wußte May noch nicht, wie sein Institut offiziell zu nennen sei. Erst im Februar 1944 stand es fest: „Der RFSS, Pers. Stab, Amt A, Inst. f. Wehrw. Zweckfg., Abtlg. Inst. f. Ent.“ (Sievers an May, 5. 2. 44, T–580, 126/39).
- <sup>41</sup> Dir. Verh. May, Prot. S. 5949, *AMT*, Fall 1.
- <sup>42</sup> Klieger, S. 29.
- <sup>43</sup> *Ibid.*
- <sup>44</sup> Dir. Verh. May, Prot. S. 5949, *AMT*, Fall 1.
- <sup>45</sup> Sievers an Brandt, 20. 9. 44, T–175, R. 51, FN 2564609–10.
- <sup>46</sup> Otto Wolken, „Chronik des Quarantänelagers Birkenau“, in Adler, S. 139–150, insbes. S. 149.
- <sup>47</sup> Durch Brandt an Pflaum, 21. 8. 44, Dkmnt. 346 in Heiber, *Briefe*, S. 283 f.
- <sup>48</sup> Korrr. T–580, 128/46.
- <sup>49</sup> Oben, S. 102.
- <sup>50</sup> Vgl. Sievers an Himmler, 26. 9. 39, BA, T–175, EAP 161–b–12/111. Sievers an Nini Diehl, 15. 9. 39, NO–3677.
- <sup>51</sup> Gruf. Wolff an Sievers u. Galke, 29. 9. 39, BA, T–175, EAP 161–b–12/111.
- <sup>52</sup> Antwortschreiben Raschers an Sievers (v. 16. 11. 39) u. Wüst (16. 11. 39) auf Schreiben Sievers an Rascher, 1. 11. 39, T–580, 154/248.
- <sup>53</sup> Nini Diehl an „Siewers“, 1. 9. 39, NO–3677.
- <sup>54</sup> Handschriftl. Bemerkung Wüsts v. 20. 11. 39 auf Schreiben Rascher an Wüst, 16. 11. 39, T–580, 154/248.
- <sup>55</sup> Liste, „SS-Angehörige, die über 2 Jahre nicht befördert wurden“, o. J. (1940), T–580, 209/788; Personalakte Rascher, BDC.
- <sup>56</sup> Dir. Verh. Sievers, Prot. S. 5859, *AMT*, Fall 1.
- <sup>57</sup> Bescheinigung Raschers für Frä. Lulu Muschler, 1. 12. 40, NO–427.
- <sup>58</sup> Rascher an Himmler, 15. 5. 41, PS–1026.
- <sup>59</sup> *Ibid.*; Mitscherlich u. Mielke, *Medizin* (hernach zitiert als *Medizin*), S. 39 ff.
- <sup>60</sup> Rascher an Himmler, 15. 5. 41, PS–1602. Das Dkmnt. ist auch bei Mitscherlich u. Mielke, *Medizin*, abgedruckt (S. 20 f.). Leider sind die Angaben der Hrsgg. oft ungenau.

- Dokumentensignaturen und Daten werden falsch angegeben, Zitate verkürzt und entstelt. Das kann den Wert der Dokumentation jedoch kaum mindern.
- <sup>61</sup> Laut Brandt an Rascher, o. J. (Bezug auf Schreiben Rascher an Himmler, 15. 5. 41), PS—1582.
- <sup>62</sup> *Medizin*, S. 33. Die folgenden Einzelheiten nach *ibid.*, S. 34.
- <sup>63</sup> Kreuzverhör Weltz, in *Medizin*, S. 35.
- <sup>64</sup> Nini Rascher an Brandt, 1. 2. 42, Korr. Fall Rascher, T—175, R. 54, FN 1569138—260.
- <sup>65</sup> Vgl. Brandt an Nini Rascher, 13. 2. 42, Brandt an Hstuf. Fälschlein, 10. 2. 42, Korr. Fall Rascher, T—175, R. 54, FN 1569138—260.
- <sup>66</sup> Brandt erklärte in Nürnberg (Eid. Erklg., 30. 8. 46, NO—191), Weltz habe „alle Vorbereitungen“ zu den Versuchen Anfang 1942 getroffen. Im Widerspruch dazu steht ein Brief der Nini Rascher an die Rfg.-SS v. 24. 2. 42 (NO—263), in dem sie behauptet, ihr Mann habe bis Mitte Febr. 1942 alle Vorbereitungen in Dachau getroffen. Wahrscheinlich wird es so gewesen sein, daß Rascher unter Weltz in Dachau alle Vorbereitungen zu den Versuchen *mit Häftlingen* leitete.
- <sup>67</sup> Vernehmungprot. Walter Neff, Schlachters, 25. 4. 44, PKM, Ermittlungsakten Rascher.
- <sup>68</sup> Sievers an Brandt, 20. 3. 42, Sievers an Nini Rascher, 24. 3. 42, T—580, 154/248.
- <sup>69</sup> Begleitschreiben Rascher an Himmler v. 5. 4. 42 (PS—1971a) zu Bericht an Himmler, *Medizin*, S. 22 ff. Am 18. 3. 42 hatte Nini Rascher Sievers schriftl. eingeladen (T—580, 154/248), sich „einige der sehr interessanten Versuche“ anzusehen.
- <sup>70</sup> „Erster Zwischenbericht über die Unterdruckkammerversuche im KL Dachau“ v. Rascher, o. J., Anlage zu Schreiben Rascher an Himmler, 5. 4. 42, PS—1971a, abgedruckt in *Medizin*, S. 22 ff.
- <sup>71</sup> Aus der Korr. geht hervor, daß es sich nicht, wie Mitscherlich u. Mielke schreiben (*Medizin*, S. 24), um einen Brief Himmlers an Rascher v. 18. 4., sondern v. 13. 4. 42 handelt.
- <sup>72</sup> 13. 4. 42, Korr. Fall Rascher, T—175, R. 54, FN 2569138—260.
- <sup>73</sup> Sievers an Rascher, 9. 4. 42, NO—1149.
- <sup>74</sup> Vgl. *Medizin*, S. 41—46.
- <sup>75</sup> *Ibid.*, S. 48 f.
- <sup>76</sup> *Ibid.*, S. 49.
- <sup>77</sup> Zwischenbericht an Himmler v. 16. 4. 42, Dkmnt. 105 bei Heiber, *Briefe*, S. 114 f.; Geheimbericht, München, 11. 5. 42, abgedruckt in *Medizin*, S. 26 ff.
- <sup>78</sup> Bericht Rascher für Himmler, 16. 4. 42, Dkmnt. 105 bei Heiber, *Briefe*, S. 114 f.
- <sup>79</sup> Vgl. Eid. Erklg. Brandt, 30. 8. 46, NO—191.
- <sup>80</sup> Schäfers Nachkriegsschilderung des Vorfalles in Vernehmungprotokoll Schäfer, 31. 3. 47, IfZ, Sp-3.
- <sup>81</sup> Dazu: Vermerk Sievers, 3. 5. 42, NO—1150.
- <sup>82</sup> *Medizin*, S. 31.
- <sup>83</sup> Aktenvermerk Brandt für Hstuf. Grothmann, 30. 6. 42, Korr. Fall Rascher, T—175, R. 54, FN 2569138—260.
- <sup>84</sup> *Medizin*, S. 28. Korr. Fall Rascher, wie in Anm. 83.
- <sup>85</sup> Nürnberger Aussage Walter Neff, in *Medizin*, S. 31 f.
- <sup>86</sup> Schnabel, *Hölle*, S. 168.
- <sup>87</sup> Aussage Neff, *Medizin*, S. 31 f. Im Juli 1942 schrieb Rascher an Brandt, Sievers habe eine Liste mit den Namen dreier Häftlinge, die entlassen u. der Dirlewanger-Brigade zugeteilt werden sollten (Brief o. J., PS—1607a).
- <sup>88</sup> Zur Brigade Dirlewanger, vgl. Auerbach, „Dirlewanger“.
- <sup>89</sup> Abgedruckt in *Medizin*, S. 28 ff.
- <sup>90</sup> Leserbrief Ruffs in *Die Zeit*, 28. 1. 66.
- <sup>91</sup> Dazu *IMT*, Bd. 4, S. 229; Entwurf Sievers für Schreiben Himmler an Milch, o. J., NO—226.
- <sup>92</sup> Dir. Verh. Sievers, Prot. S. 5868 f., *AMT*, Fall 1.
- <sup>93</sup> *Ibid.*
- <sup>94</sup> Milch an Ogruf. Wolff, 20. 5. 42, *IMT*, Bd. 4, S. 229.
- <sup>95</sup> *Medizin*, S. 51.
- <sup>96</sup> *Ibid.*

- <sup>97</sup> Korr. Fall Rascher, T–175, R. 54, FN 2569138–260.  
<sup>98</sup> Dir. Verh. Romberg, Prot. S. 6908, 6950 f., *AMT*, Fall 1.  
<sup>99</sup> *Ibid.*, Prot. S. 6907.  
<sup>100</sup> *Ibid.*, Prot. S. 6908 f. — Wüst scheint sich für das geplante Projekt so sehr interessiert zu haben, daß er Rascher empfahl, nach Dänemark zu reisen und dort Kontakt mit dem Eskimoforscher Thalbitzer aufzunehmen. Rascher folgte diesem Rat. Später kam der Verdacht auf, daß Thalbitzer jüdisch sein könnte. Darauf beteuerte Wüst, hätte er dies gewußt, „hätte ich selbstverständlich jeden Hinweis unterlassen“ (Wüst an Brandt, 22. 11. 42). Korr. über den Fall BA, T–175, EAP 161–b–12/128. Nach dem Kriege erklärte Wüst dem Verf., er habe den dänischen Eskimoforscher „Prof. Thalbitzer (jüdisch)“ „beschützt“ (Gp., 22. 4. 63).  
<sup>101</sup> Cohen, S. 86.  
<sup>102</sup> „Zwischenbericht über die Unterkühlungsversuche im Lager Dachau“, München-Dachau, 10. 9. 42, in *Medizin*, S. 53. Eine Fotografie, die Rascher und Finke bei diesen Versuchen zeigt, befindet sich in *Macht*, S. 283. Vgl. auch Ausstellung in der Gedenkstätte Dachau.  
<sup>103</sup> Dir. Verh. Romberg, *Medizin*, S. 51 ff.  
<sup>104</sup> Am 22. 9. 42, laut *Medizin*, S. 54.  
<sup>105</sup> Glaser, S. 143. Dazu jetzt die fruchtbare, neue Wege beschreitende Studie Loewenbergs.  
<sup>106</sup> Glaser, S. 143.  
<sup>107</sup> Beispiel Auschwitz: *Kommandant*, S. 184; Beispiel Ravensbrück: Wulff, S. 164.  
<sup>108</sup> *Kommandant*, S. 182.  
<sup>109</sup> Vgl. Arendt, *Eichmann*. Vgl. auch Arendt, „Organisierte Schuld“.  
<sup>110</sup> *Medizin*, S. 54–60.  
<sup>111</sup> Himmler an Rascher, 24. 10. 42, Dkmnt. D 106 in *Macht*, S. 285 f.  
<sup>112</sup> Auszug aus Brief Rascher an Himmler, 9. 10. 42, in *Medizin*, S. 61.  
<sup>113</sup> Himmler an Rascher, 24. 10. 42, Dkmnt. D 106 in *Macht*, S. 285 f.  
<sup>114</sup> Eid. Erklg. Brandt, 9. 9. 46, NO–242.  
<sup>115</sup> *Medizin*, S. 61.  
<sup>116</sup> Eid. Erklg. Brandt, 9. 9. 46, NO–242; Dir. Verh. Sievers, Prot. S. 5752, *AMT*, Fall 1.  
<sup>117</sup> Dachau, 12. 2. 43, Dkmnt. D 105 in *Macht*, S. 282–285.  
<sup>118</sup> Eid. Erklg. Brandt, 9. 9. 46, NO–242. Vgl. auch Gruf. Wolff an Milch, 21. 11. 42, Personalakte Rascher, BDC; Arndt, S. 113.  
<sup>119</sup> Sievers an Dr. Friedrich Hielscher, 11. 2. 47, Pb. Hielscher. Der Brief befindet sich in Abschrift i. B. d. Verf. Sievers nannte als privilegierten Häftling einen gewissen Major Best. Er dachte wahrscheinlich an den in Dachau gefangengehaltenen Major Stevens, Mitglied des britischen Secret Service, der 1939 von Schellenberg an der holländischen Grenze gekidnappt worden war (dazu Schellenberg, S. 79–89). Stevens' seinerzeit mitgefangener Kollege Captain Best saß in Buchenwald und gelangte erst 1945 nach Dachau (dazu unten, S. 242).  
<sup>120</sup> Rascher an Himmler, 17. 2. 43, Dkmnt. D 107 in *Macht*, S. 289 f.  
<sup>121</sup> *Ibid.*  
<sup>122</sup> Aussage Neff, in *Medizin*, S. 66.  
<sup>123</sup> Nürnberger Aussage Neff, auszugsweise in *Medizin*, S. 61.  
<sup>124</sup> *Ibid.*  
<sup>125</sup> *Buchenwald*, S. 172; Kogon, S. 149 f.  
<sup>126</sup> Sievers an Brandt, 27. 3. 41, T–580, 154/248.  
<sup>127</sup> Dir. Verh. Sievers, Prot. S. 5859, *AMT*, Fall 1; Sievers an Brandt, 21. 3. 44, NO–290; Gp. Wüst, 4. 4. 63.  
<sup>128</sup> P., geb. 1890, Fachgebiete: Hygiene, Mikrobiologie, Serologie (einschl. Ernährung, Balneologie, Schädlingsbekämpfung), nach *Gelehrtenkalender*, 1966, Bd. 2, S. 1834. P. besuchte 1942 mit Kurt Gerstein zusammen das Todeslager Belzec. Zu seiner Rolle in der SS, vgl. Rothfels, „Augenzeugenbericht“; Friedländer; Hilberg, S. 627.  
<sup>129</sup> Brandt an Sievers, 13. 2. 42, Korr. Fall Rascher, T–175, R. 54, FN 2569138–260; Zusatz Sievers v. 20. 3. 42 zu Vermerk Sievers, 4. 2. 42, T–580, 154/248.  
<sup>130</sup> Reitlinger, *Endlösung*, S. 170 u. 639. Auch Sievers an Brandt, 21. 3. 44, NO–290.  
<sup>131</sup> Sievers an Brandt, 21. 3. 44, NO–290.

- <sup>132</sup> Dazu TS 1943, 12. 3.; Rascher an Sievers, 27. 9. 43, T–580, 154/248; Eid. Erklg. Schmitz-Kahlmann, Dkmnt. Sievers Nr. 45, AMT, Fall 1.
- <sup>133</sup> „Kindesentführung in München“, *Völkischer Beobachter*, Münchener Ausgabe, 23. 3. 44.
- <sup>134</sup> Vermerk v. 23. 3. 44, PKM, Ermittlungsakten Rascher.
- <sup>135</sup> Vermerk v. 28. 3. 44, PKM, Ermittlungsakten Rascher.
- <sup>136</sup> *Ibid.* Im Original „Frau Rasche“.
- <sup>137</sup> Vermerk Kriminalkommissar Schmid, 30. 3. 44, PKM, Ermittlungsakten Rascher.
- <sup>138</sup> Vernehmungprotokoll Rascher, 2. 4. 44, PKM, Ermittlungsakten Rascher.
- <sup>139</sup> Vermerk Kriminalkommissar Schmid, 30. 3. 44, PKM, Ermittlungsakten Rascher.
- <sup>140</sup> Himmler verlangte von seinen SS-Männern erst 4 Kinder, dann ausdrücklich 4 Söhne (Ackermann, S. 126; Thompson, S. 64).
- <sup>141</sup> Abschlußbericht v. 25. 6. 44, Kurze Zusammenfassung Schmid, 14. 4. 44, PKM, Ermittlungsakten Rascher.
- <sup>142</sup> Vermerk Kriminalkommissar Schmid, 30. 3. 44, PKM, Ermittlungsakten Rascher.
- <sup>143</sup> *Ibid.*
- <sup>144</sup> Nini Diehl an Himmler, 8. 5. 41, Korr. Fall Rascher, T–175, R. 54, FN 2569138–260.
- <sup>145</sup> Rascher an Himmler, 15. 5. 41, PS–1602. Mitscherlich und Mielke schreiben fälschlicherweise „Überweisung“ (*Medizin*, S. 21).
- <sup>146</sup> W.-D. Wolff an Sievers, 9. 4. 41, T–580, 154/248. Dazu auch Rascher an Himmler, 15. 5. 41, PS–1602; Vernehmungprotokoll Rascher, 2. 4. 44, PKM, Ermittlungsakten Rascher. Obwohl Rascher nicht gesetzlich verheiratet war, beantragte er dennoch Steuerermäßigung und Kinderzulage für sein Kind (Rascher an Sievers, 4. 11. 40, T–580, 154/248).
- <sup>147</sup> Die standesamtliche Heirat erfolgte am 16. 7. 41. Vermerk Sievers, 24. 10. 41, T–580, 154/248.
- <sup>148</sup> Nini Rascher an Himmler, 25. 2. 42, Korr. Fall Rascher, T–175, R. 54, FN 2569138–260.
- <sup>149</sup> Vgl. Korr. Brandt/Dr. med. Alois Scheicher u. Himmler/Nini Rascher, Febr./März 1942, T–175, R. 54, FN 2569138–260.
- <sup>150</sup> Aussage Nini Rascher laut Zwischenbericht Schmid v. 26. 5. 44, PKM, Ermittlungsakten Rascher.
- <sup>151</sup> Sievers an Nini Rascher, 24. 3. 42, T–580, 154/248. Frau Rascher bedankte sich am 15. 4. für „alle Kistchen“ und einen Kuchen (an Sievers, T–580, 154/248).
- <sup>152</sup> Eid. Erklg. Rolf Penzengruber (ehemaliger Dachauer Häftling u. Kalfaktor in der Versuchsstelle), Dkmnt. Sievers Nr. 44, AMT, Fall 1.
- <sup>153</sup> Nini Rascher an Sievers, 15. 4. 42, T–580, 154/248; Himmler an Nini Rascher, (Tag unls.) April 1942, Nini Rascher an K. Wolff, 12. 6. 42, Hstuf. Schnitzler an Of. Ullmann, 14. 11. 42, Korr. Fall Rascher, T–175, R. 54, FN 2569138–260.
- <sup>154</sup> Nini Rascher an Himmler, 13. 4. 42, Korr. Fall Rascher, T–175, R. 54, FN 2569138–260.
- <sup>155</sup> Nach einer Aufstellung T–580, 122/15.
- <sup>156</sup> Himmler an alle SS-Hauptämter, FKS, 15. 9. 43, über Führerentscheid Chef OKW 29c20/8200/43 WZ A (III), 14. 9. 43, T–580, 122/15.
- <sup>157</sup> Vermerk Hstuf. Kraut für Sievers, über geplante Verleihung an Rascher zum 30. 1. 44, T–580, 122/15.
- <sup>158</sup> Vermerk Kriminalkommissar Schmid, 30. 3. 44, PKM, Ermittlungsakten Rascher.
- <sup>159</sup> Brandt an Nini Rascher, 27. 7. 43, Korr. Fall Rascher, T–175, R. 54, FN 2569138–260.
- <sup>160</sup> Brandt an Rascher, 4. 12. 43, Korr. Fall Rascher, T–175, R. 54, FN 2569138–260; Abschrift Schreiben der Kriminalstelle München an Staatspolizeistelle Kiel, 1. 6. 44, PKM, Ermittlungsakten Rascher.
- <sup>161</sup> Kurze Zusammenfassung Schmid, 14. 4. 44, PKM, Ermittlungsakten Rascher. Vgl. auch oben, S. 420, Anm. 57.
- <sup>162</sup> Nicht identifizierte Zeitungsvermißtenanzeige, Anlage zu Schreiben Nini Rascher an Brandt, 27. 12. 43, Korr. Fall Rascher, T–175, R. 54, FN 2569138–260.
- <sup>163</sup> Kurze Zusammenfassung Schmid, 14. 4. 44, PKM, Ermittlungsakten Rascher.
- <sup>164</sup> *Ibid.*
- <sup>165</sup> Abschlußbericht v. 25. 6. 44, PKM, Ermittlungsakten Rascher.
- <sup>166</sup> Vermerk Kriminalkommissar Schmid, 30. 3. 44, PKM, Ermittlungsakten Rascher. Auf die zigeunerhafte Herkunft des Kindes weist der Name der Mutter hin: Rosa Baranyai (in den Akten). Dazu auch Gp. Wüst, 4. 4. 63.

- 167 Zwischenbericht Schmid v. 26. 5. 44, PKM, Ermittlungsakten Rascher. Ein anderer Vermerk v. 20. 2. 45 spricht sogar von 10 Kindern.
- 168 Pre-Trial Interrogation Sievers, 11. 1. 46, NA, CGD, RG 238.
- 169 Zwischenbericht Schmid v. 26. 5. 44, PKM, Ermittlungsakten Rascher.
- 170 Mitteilung Schmid an Eberstein, 15. 7. 44, Vormerkung Kriminalsekretär Kusterer, 6. 10. 44, PKM, Ermittlungsakten Rascher.
- 171 Vermerk Ostubaf. Greiner, 20. 11. 44, PKM, Ermittlungsakten Rascher.
- 172 *Ibid.*
- 173 Der HSSPF Süd an Kripoleitstelle München, 17. 11. 44, PKM, Ermittlungsakten Rascher.
- 174 Dieser „Brief“ wurde zusammen mit 4 weiteren in Blaustift auf Fetzen Papier geschriebenen Botschaften undatiert in der Münchener Zelle hinterlassen. Man heftete sie dann in das Vernehmungprotokoll ein (S. 283), PKM, Ermittlungsakten Rascher.
- 175 Schmid an Kommandantur KL Ravensbrück, 29. 11. 44, PKM, Ermittlungsakten Rascher.
- 176 Hstuf. Berg an Stubaf. Tesch, 11. 12. 44; letztes ermitteltes Dkmnt.: Vermerk SS-Richter beim RFSS, 28. 1. 45, Korr. Fall Rascher, T-175, R. 54, FN 2569138–260.
- 177 Tesch an Berg, 1. 12. 44, Korr. Fall Rascher, T-175, R. 54, FN 2569138–260. Das Zigeunerkind befand sich bis Ende Juli im „Lebensborn“-Heim Steinhöring („Lebensborn“ an Brandt, 28. 7. 44, Korr. Fall Rascher, T-175, R. 54, FN 2569138–260). Was dann aus ihm geworden ist, ist nicht bekannt.
- 178 Aussage Dr. Punzengruber bei der Kripo München, nach Vormerkung Kusterer, 5. 11. 45, PKM, Ermittlungsakten Rascher.
- 179 Best, S. 177, 185 f.
- 180 *Ibid.* Bezeichnenderweise sind selbst Nachkriegshistoriker wie Reitlinger Raschers Aufschneideri noch auf den Leim gegangen. Vgl. die Darstellung „Gaskammern“ in *Endlösung*, S. 165.
- 181 Best, S. 186.
- 182 *Ibid.*, S. 190 ff.
- 183 Nach einer Mitteilung Schuschniggs, der die Grüne Minna im KL Flossenbürg bestiegen hatte, an den damaligen Dachauer Häftling Nerin E. Gun, in Gun, S. 162.
- 184 Best, S. 215.
- 185 Anonyme (Münchener?) Zeitungsnotiz v. 18. 12. 45, auf S. 297 des Vernehmungsprotokolls, PKM, Ermittlungsakten Rascher. Der Tod Raschers wurde dem Verf. durch ein Schreiben v. Staatsanwalt Hinrichsen (Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen, Ludwigsburg) am 17. 9. 63 amtlich bestätigt.
- 186 So z. B. in amerikanischen oder anderen Zeitungen, die von der Associated Press Agency beliefert wurden. Vgl. *The Associated Press News Annual*, S. 81.
- 187 Vgl. dazu Höhne, S. 350.
- 188 Eine gute Charakterisierung der Grese in Lengyel, S. 131–134. Vgl. auch Phillips, S. 247–261, 531–536.
- 189 Hier nur Höhne, S. 351–355.
- 190 Abschlußbericht v. 25. 6. 44, PKM, Ermittlungsakten Rascher.
- 191 Dir. Verh. Sievers, Prot. S. 5881, *AMT*, Fall 1.
- 192 Rascher an Himmler, 5. 6. 42, Korr. Fall Rascher, T-175, R. 54, FN 2569138–260.
- 193 Rascher an Himmler, 9. 8. 42, BA, T-175, EAP 161–b–12/128.
- 194 Rascher an Brandt, 24. 4. 44, S. 196a–197 d. Vernehmungsprotokolls, PKM, Ermittlungsakten Rascher.
- 195 Vgl. Eid. Erklg. Oswald Pohl, Dkmnt. Sievers Nr. 10, *AMT*, Fall 1; Zeugenaussage von Sigmunds Onkel Dr. Fritz Friedrich Rascher, *AMT*, Bd. 1, S. 676 f.
- 196 Es bestand ein Plan, das Herstellungsrecht für Kartoffelbreipulver durch Lizenzvertrag an den Industriellen Hennes zu verkaufen. Abschlußbericht v. 25. 6. 44, PKM, Ermittlungsakten Rascher.
- 197 Vernehmungsprotokoll Rascher, 17. 5. 44, PKM, Ermittlungsakten Rascher.
- 198 Berichte Kahrs v. 10. 12. u. 16. 12. 43, NO–656.
- 199 Plötner war am 25. 1. 43 zu Schilling nach Dachau kommandiert worden (laut Verfügung Sievers v. 25. 10. 44, T-580, 154/247).

- 200 Vgl. TS 1943, 29. 3., 12. 7.
- 201 Verwaltung Amt A an Pers. Stab, RFSS, 4. 9. 44, T–580, 128/64.
- 202 Sievers an Brandt, 14. 6. 44, T–580, 154/247.
- 203 Dir. Verh. Sievers, Prot. S. 5769, *AMT*, Fall 1.
- 204 Sievers an Plötner, auf Rückseite Schreiben Sievers an RFR, 20. 5. 44 (Durchschlag dieses Schreibens ging offensichtlich an Plötner), T–580, 129/97.
- 205 TS 1945, 10. 1., 17. 1., 19. 1.; Sievers an E. May, 9. 4. 45, T–580, 209/792.
- 206 TS 1941, 10. 12.
- 207 Dir. Verh. Sievers, Prot. S. 5788, *AMT*, Fall 1.
- 208 Anhang zu Bericht Hirt, Beilage zu Schreiben Sievers an Brandt, 9. 2. 42, NO–085.
- 209 Verfügung, Chef OKW, FHQ, 6. 6. 41, Dkmnt. Nr. 12 in Hans-Adolf Jacobsen, „Kommissarbefehl und Massenexekutionen sowjetischer Kriegsgefangener“, Buchheim, *Anatomie*, Bd. 2, S. 163–279, insbes. S. 225 ff.
- 210 Eid. Erklg. Schmitz-Kahlmann, Dkmnt. Sievers Nr. 45, *AMT*, Fall 1. Der Generalstaatsanwalt des Landes Hessen, Dr. Fritz Bauer, schrieb dem Verf. kurz vor seinem Tode (Brief v. 26. 2. 68): „Die Kenntnis *Begers* von dem wahren Zweck der ‚Untersuchungen‘ in Auschwitz ist bisher wesentlich von der ehemaligen Sekretärin Sievers‘ bestätigt worden, die *Beger* als den Initiator dieses Planes bezeichnet hat. Der von Ihnen erwähnte Tagebucheintrag Sievers vom 10. 12. 1941 [auf den Verf. Bauer aufmerksam gemacht hatte, vgl. oben, Anm. 206] vervollständigt dieses Bild.“
- 211 Dazu Jacobsen, „Kommissarbefehl“, wie Anm. 209.
- 212 TS 1941, 10. 12.
- 213 Mündl. Auskunft v. Staatsanwalt Gerhard Wiese, Frankfurt, an Verf., 7. 6. 71.
- 214 Siehe unten, Anm. 230.
- 215 Personalien nach Aufstellung in BA, T–175, EAP 161–b–12/93; AE an Beger, 19. 2. 45, PS–394.
- 216 Sievers an Ostuf. Müller, 9. 2. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 510.
- 217 Dir. Verh. Sievers, Prot. S. 5773, *AMT*, Fall 1.
- 218 Wie Anm. 216 u. 217.
- 219 Sievers an Brandt, 3. 1. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 510. „Tischordnung für den Empfang des Rektors der Reichsuniversität Straßburg im Hotel ‚Rotes Haus‘ in Straßburg“, 23. 11. 41, Personalakten Sievers, BDC.
- 220 Dir. Verh. Sievers, Prot. S. 5801, *AMT*, Fall 1.
- 221 Hochhuth, S. 28.
- 222 Gp., 22. 4. 63.
- 223 Hochhuth, S. 28.
- 224 Brandt, Geheim an Sievers, 29. 12. 41, NO–1491. Paraphe Wüsts v. 22. 1. 42.
- 225 Dir. Verh. Sievers, Prot. S. 5862, *AMT*, Fall 1.
- 226 Vgl. die folgenden Arbeiten Hirts: „Über den Aufbau des Spinalganglions und seine Beziehungen zum Sympathicus“; „Lumineszenzmikroskopische Untersuchungen an der lebenden Frosch- und Rattenleber. Die Ausscheidung von Fluorescein und Trypaflavin“; „Lumineszenzmikroskopische Beobachtung über das Verhalten von Vitaminen im lebenden Organismus“; „Intravitalmikroskopie im Lumineszenzlicht“.
- 227 Sievers, Vertraulich an Hirt, 17. 1. 42, NO–791.
- 228 Sievers an Hirt, Geheim, 3. 1. 42, NO–3629.
- 229 Sievers an Ostuf. Müller, 9. 2. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 510.
- 230 Sievers an Brandt, 9. 2. 42, mit Anlage (beglaubigte Abschrift), NO–085.
- 231 Eid. Erklg. Schmitz-Kahlmann, Dkmnt. Sievers Nr. 45, *AMT*, Fall 1.
- 232 Obwohl das Original Hirts nicht vorhanden ist, läßt sich dies aus der beglaubigten Abschrift ersehen.
- 233 Brandt an Sievers, 23. 2. 42, NO–090; auch Fernschreiben Sievers an Brandt, Geheime Reichssache, 5. 9. 44, NO–088.
- 234 Brandt an Sievers, 25. 3. 42, NO–095.
- 235 AE an Hirt per Einschreiben, 25. 3. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 511.
- 236 Dazu Korr. AE–Hirt 1942 in LC, ND, CGD, PB–13825. Vgl. auch Hirt an Sievers, 20. 1. 42, Vertraulich, AE–Hirt, BDC.
- 237 Nach Sievers an Brandt, 21. oder 22. 5. 42, T–580, 131/115.

- <sup>238</sup> Sievers an Hirt, 9. 4. 42, NO—639. Der v. Mitscherlich u. Mielke zitierte Teilwortlaut dieses Briefes ist undatiert u. trägt fälschlicherweise die Signatur NO—703 (*Medizin*, S. 167).
- <sup>239</sup> Geheimer Vermerk Sievers, 26. 6. 42, NO—2210.
- <sup>240</sup> Nach Sievers an Brif. Glücks, 11. 9. 42, NO—978.
- <sup>241</sup> Geb. 1910 in Mainz.
- <sup>242</sup> Geb. 1907 in Kempenich (Kreis Mayen).
- <sup>243</sup> „Bericht über die mit dem übersandten L-Stoff angestellten Versuche“, Geheim, Straßburg, 30. 11. 42, BA, NS 21/905; Vermerk Sievers, Geheim, über Besuch am 25. 1. 43 in Natzweiler, o. J., BA, NS 21/906.
- <sup>244</sup> Nürnberger Aussage Ferdinand Holl, teilweise zitiert in *Medizin*, S. 168 f.
- <sup>245</sup> *Ibid.*
- <sup>246</sup> Sievers an Brandt, 4. 7. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 512.
- <sup>247</sup> Nach Sievers an Hirt, 25. 7. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 513.
- <sup>248</sup> Vgl. dazu *Medizin*, S. 166.
- <sup>249</sup> Handschriftl. Notiz Hirt an Beger, 5. 9. 42 (vermutlich Vorlage für Telegramm), T—81, R. 130, FN 163485.
- <sup>250</sup> Hirt, handschriftl. an Sievers, 9. 9. 42, BA, NS 21/904.
- <sup>251</sup> Jacobsen, „Kommissarbefehl“, S. 184 f.
- <sup>252</sup> Hirt an Sievers, 5. 10. 42, BA, NS 21/905.
- <sup>253</sup> Sievers an Brandt, Geheim, 2. 11. 42, T—175, R. 103, FN 2625106.
- <sup>254</sup> Brandt an Eichmann, Geheim, 6. 11. 42, NO—089.
- <sup>255</sup> Wegen Typhus. Vgl. Hstruf. Wagner, Vermerk für Sievers, 3. 10. 42, BA, NS 21/901—904; auch Sievers an Hirt, 28. 10. 42, BA, NS 21/905.
- <sup>256</sup> Vermerk W.-D. Wolff, 11. 6. 43, NO—3642. Beger hatte Fleischhacker (und den zu spät v. RuSHA freigegebenen Dr. Rübél) am 10. 5. 43 in einem geheimen Schreiben an Sievers angefordert (BA, NS 21/907).
- <sup>257</sup> Gp. Beger, 17. 4. 64.
- <sup>258</sup> TS 1943, 16. 6.
- <sup>259</sup> Laut Sievers an Eichmann, 21. 6. 43, Geheime Reichssache, NO—087.
- <sup>260</sup> Telegramm W.-D. Wolff an Beger, 30. 7. 43, T—580, 153/241.
- <sup>261</sup> Kramer war von April 1941 bis Oktober 1942 Lagerführer d. KL Natzweiler, seitdem bis Mai 1944 Lagerkommandant. Phillips, S. 725.
- <sup>262</sup> Nürnberger Aussage J. Kramer, auszugsweise in *Medizin*, S. 176 f.
- <sup>263</sup> Nach Kaul, S. 1462.
- <sup>264</sup> Laut Kaul (S. 1466) handelte es sich um 122. Auch Nürnberger Aussage Kramer, teilweise in *Medizin*, S. 176 f.
- <sup>265</sup> Nach Kaul, S. 1466.
- <sup>266</sup> Nürnberger Aussage H. Henrypierre, auszugsweise in *Medizin*, S. 177 f.
- <sup>267</sup> Fernschreiben Sievers an Brandt, 5. 9. 44, Geheime Reichssache, NO—088.
- <sup>268</sup> Trojan an Beger, 23. 6. 44, T—81, R. 131, FN 264371.
- <sup>269</sup> W.-D. Wolff an Verf., 17. 7. 64.
- <sup>270</sup> Gp. W.-D. Wolff, 3. 1. 64. Über den genauen Zeitpunkt war Wolff sich nicht mehr sicher.
- <sup>271</sup> Wolff an Verf., 17. 7. 64.
- <sup>272</sup> TS 1944, 2. 2.
- <sup>273</sup> Nach Kaul, S. 1466.
- <sup>274</sup> Aussage Gabel vor dem Untersuchungsrichter in Frankfurt/M. in der Strafsache gegen Beger u. a., auszugsweise zitiert bei Kaul, S. 1463. — Dem Verfasser erzählte Beger in Frankfurt, er habe, als er in Auschwitz gewesen sei, von Tötungsabsichten seitens der SS nichts gewußt. Vgl. dazu Vermerk 4Kst/70 d. Staatsanwaltschaft Frankfurt im Verfahren Beger: „Mit Urteil vom 6. 4. 1971 hat das Schwurgericht [Frankfurt] den Angeklagten Dr. Bruno Beger wegen Beihilfe zum gemeinschaftlichen Mord in 86 Fällen zu einer Freiheitsstrafe von 3 Jahren verurteilt. Das Urteil ist noch nicht rechtskräftig. Das Schwurgericht sah es auf Grund der Hauptverhandlung als erwiesen an, daß der Angeklagte Dr. Beger auf Grund seiner eigenen Einlassung und der Reisekostenabrechnung für die Zeit vom 8. bis 14. 8. 1943 an den in Auschwitz ausgesuchten Häftlingen

- in Straßburg oder Natzweiler Schädelröntgenaufnahmen und Blutgruppenbestimmungen vorgenommen hat. Das Schwurgericht kam auf Grund der Beweisaufnahme, entgegen der Auffassung der Staatsanwaltschaft, zu der Auffassung, daß dem Angeklagten nicht nachgewiesen werden könne, er habe bei Antritt der Reise nach und im KZ Auschwitz gewußt, daß die von ihm untersuchten Häftlinge für die Anlegung einer Skelettsammlung an der Reichsuniversität Straßburg bestimmt sind.“ (Abschrift v. 7. 6. 71, gez. Staatsanwalt Wiese, Pb. des Verf.) Dazu *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 7. 4. 71.
- <sup>275</sup> Beger an Schäfer, 24. 6. 43, IfZ, Fa 76. — Der Brief ist, wörtlich entstellt u. überdies noch mit einem falschen Datum versehen, bei Kaul (S. 1464) wiedergegeben. Dies ist typisch für die Arbeitsweise Kauls, bei dessen hastig zusammengestückter „Dokumentation“ es sich um eine in der Chronologie widersprüchliche u. in der Interpretation oberflächliche Arbeit handelt, deren einziger Wert darin besteht, daß Kaul (DDR) als in der BRD zugelassener Rechtsanwalt in der Lage war, Dokumente einzusehen, die bei dem Prozeß gegen Beger u. a. in Frankfurt/M. eine Rolle spielten und die d. Verf. nicht alle zugänglich waren. Die wahre Provenienz vieler von Kaul genannter Schriftstücke (etwa NA Washington; BA Koblenz) wird nicht angegeben, vielmehr als Archivort das Ost-Berliner „Archiv des Instituts für zeitgenössische Rechtsgeschichte“ genannt, wo sich angeblich Fotokopien der genannten Schriftstücke befinden. Kaul zitiert in mindestens einem Fall Einzelheiten, die dem Frankfurter Gerichtshof nach der schriftl. Kontaktnahme mit d. Verf. bekannt wurden (vgl. oben, Anm. 210, S. 425), die jedoch auch schon in der Diss. „Ahenerbe“ enthalten sind. Obschon d. Diss. in Frankfurt vorgelegen hat, wird sie v. Kaul, ebenso wie die Dokumentation v. Mitscherlich u. Mielke, geflissentlich übergangen.
- <sup>276</sup> Vgl. oben, S. 211.
- <sup>277</sup> Hilberg, S. 608.
- <sup>278</sup> Plan Schäfer, 18. 8. 42, IfZ, HF, 10/107.
- <sup>279</sup> Zum Folgenden vgl. Jochelson, S. 137–160, insbes. S. 151 f.
- <sup>280</sup> Dazu Clarkson, S. 15.
- <sup>281</sup> *Kaukasus*, hrsg. v. Chef d. Sipo u. d. SD, Wannsee-Institut (Berlin) 1942 (Nur für den Dienstgebrauch), BA, T–175, EAP 173–a–10/59 (S. 64).
- <sup>282</sup> Nach Bräutigam an Reichsminister für die besetzten Ostgebiete, 26. 12. 42, T–454, R. 16, FN 1272.
- <sup>283</sup> Nach Helmut Krausnick, „Judenverfolgung“, in Buchheim, *Anatomie*, Bd. 2, S. 283–448, insbes. S. 370.
- <sup>284</sup> Gp. Schäfer, 28. 4. 64.
- <sup>285</sup> Vgl. oben, S. 214 f.
- <sup>286</sup> Plan Schäfer, 18. 8. 42, IfZ, HF, 10/107.
- <sup>287</sup> Das Datum ist geschätzt. Vgl. Sievers an Brandt, 3. 5. 43, T–580, 177/332. Auch oben, S. 209.
- <sup>288</sup> Ein Ustuf. an RuSHA betr. Kommandierung Rübel u. Fleischhacker zum „Sonderkommando K“ zum 1. 10. 42, Sonderbd. I, Verfahren Beger, Frankfurt/M., Blatt 63.
- <sup>289</sup> Vgl. dazu Hirts „Stellungnahme zu der Veröffentlichung der ‚Daily Mail‘ vom 3. 1. 1945“, 25. 1. 45, T–175, R. 128, FN 2654431–34. Die „Stellungnahme“ ist allerdings nicht voll aussagekräftig, da sie zur Veröffentlichung gegen einen englischen Zeitungsartikel bestimmt war, der Hirts Straßburger Verbrechen aufgedeckt hatte („SS Doctor carried out death tests on 20,000“, *Daily Mail*, 3. 1. 45). — Wenn Hirt in d. „Stellungnahme“ davon spricht, er habe eine an der Straßburger Anatomie bestehende „große anthropologische Schädelammlung“ erhalten u. erweitern wollen, so mag das möglicherweise ein Versuch gewesen sein, Beger, auf den das Licht der Öffentlichkeit überhaupt noch nicht gefallen war, herauszuhalten.
- <sup>290</sup> Abschrift Auszug Schreiben Hirt an Sievers, 13. 11. 42, gez. W.-D. Wolff, 16. 1. 43, BA, NS 21/906.
- <sup>291</sup> Nach Sievers an Glücks, 14. 9. 42, BA, NS 21/904.
- <sup>292</sup> Vgl. Beger an Marinestabsarzt Dr. Feldmann, 20. 10. 43, T–81, R. 129, FN 162297.
- <sup>293</sup> Vgl. oben, S. 246, Anm. 217.
- <sup>294</sup> Vgl. oben, S. 80 f.
- <sup>295</sup> Ullmann an RuSHA Berlin, 22. 7. 37, T–580, 208/772.

- <sup>296</sup> Sievers an Hirt, 8. 9. 42, BA, NS 21/904.  
<sup>297</sup> Korr. Sammlung Gall, Dez. 1940, T–175, 29/1105.  
<sup>298</sup> Laut Beger an Sievers, 7. 6. 44, T–580, 153/341. — Nach Kersten (S. 152 f.) verschenkte Himmler Bücher nicht auf dem Routinewege.  
<sup>299</sup> PS–394.  
<sup>300</sup> Zur Auflösung, siehe Kater, „*Ahnenerbe*“, S. 323 f. u. 512 ff.  
<sup>301</sup> 21 von den Franzosen gemachte Fotos wurden 1961 während des Eichmann-Prozesses in Jerusalem vorgelegt. Hausner, S. 340.  
<sup>302</sup> Vgl. AE an Schütrumpf, 20. 9. 44, PS–492; Kopie Telegramm Sievers an Kommandantur Dachau, 20. 11. 44, T–580, 209/792; Dir. Verh. May, Prot. S. 5964, *AMT*, Fall 1; TS 1945, 17. 1.  
<sup>303</sup> Vgl. AE an Pers. Stab, RFSS, 19. 2. 45, T–580, 123/30. Über das Nachkriegsschicksal v. Wimmer ist nichts bekannt. Prof. Dr. Kiesselbach war in den sechziger Jahren zeitweilig Rektor d. Med. Hochschule in Düsseldorf.  
<sup>304</sup> Staatsanwalt Leuchter, Landgericht Düsseldorf, an Verf., 15. 9. 64.  
<sup>305</sup> Kaul, S. 1466.  
<sup>306</sup> Über das Gespräch selbst existieren keine dokumentarischen Unterlagen. Bezug etwa in: Sievers an Brandt, 21. (22.?) 5. 42, T–580, 131/115. Vgl. auch Dir. Verh. Sievers, Prot. S. 5743, 5780 ff.  
<sup>307</sup> Geheimer Vermerk Sievers, 26. 6. 42, NO–2210.  
<sup>308</sup> Himmler an Sievers, 7. 7. 42, NO–422.  
<sup>309</sup> Statt vieler Belege: *Ibid.*; Geheimes Schreiben AE an Verwaltung KL Dachau, 28. 1. 43, NO–243.  
<sup>310</sup> Vgl. Dir. Verh. Sievers, Prot. S. 5869, *AMT*, Fall 1.  
<sup>311</sup> Eid. Erklg. Brandt, 9. 9. 46, NO–242; auch NO–372.  
<sup>312</sup> Vgl. oben, S. 102. — Mitunter wird Raschers Forschungsbeihilfe auch als „Gehalt“ bezeichnet. Vgl. Sievers an Rascher, 30. 5. 39, AE–Rascher, BDC.  
<sup>313</sup> Sievers an Pers. Stab, RFSS, 18. 8. 41, T–580, 135/127.  
<sup>314</sup> Ausbildungsverlauf Rascher, München, 17. 5. 43, NO–230; Personalangaben Rascher, München, 6. 2. 44, Personalakte Rascher, BDC.  
<sup>315</sup> Ernennungsurkunde Hirt als Tätiges Mitglied d. AE (12. 8. 42) wurde Sievers mit Schreiben Brandt v. 12. 8. 42 zugesandt (BA, NS 21/904). Laut Gutachten Wüst über Hirt, München, 6. 2. 44 (AE–Hirt, BDC) war Hirt bereits im März (April?) 1942 AE-Abteilungsleiter.  
<sup>316</sup> Gutachten Wüst über Hirt, München, 6. 2. 44, AE–Hirt, BDC.  
<sup>317</sup> Liste der Abteilungen d. AE, o. J. (1944/45), T–580, 162/284.  
<sup>318</sup> Zu May: Sievers, Geheim an May, 4. 10. 43, NO–959; zu Rascher/Plötner: Aktenvermerk AE, 8. 5. 44, NO–656; AE an Dr. Graue, RFR, 25. 5. 43, Geheime Reichssache, NO–958; TS 1943, 16. 9.; TS 1945; 11. 1.; Dir. Verh. Blome, Prot. S. 4690 f., *AMT*, Fall 1; zu Hirt: Bescheinigung, gez. Sievers, 3. 11. 43, PS–492.  
<sup>319</sup> Vgl. Verwaltung Pers. Stab, RFSS, an AE, 25. 1. 45, T–580, 123/30.  
<sup>320</sup> Sievers, Geheim an May, 4. 10. 43, NO–959.  
<sup>321</sup> W.–D. Wolff an Brücher, 22. 9. 44, T–580, 126/42. Vgl. auch Wolff an Plötner, 7. 2. 45, T–580, 208/784.  
<sup>322</sup> Vgl. hier nur Antrag Sievers auf Dienstsiegel für Sonderabtlg. M, 7. 11. 44, NO–640.  
<sup>323</sup> Aufstellung der noch arbeitenden AE-Abteilungen, 7. 7. 43, T–580, 156/258; AE an Pers. Stab, RFSS, 21. 11. 44, T–580, 123/30; Sievers an R. Mentzel, 22. 3. 45, T–580, 179/338.  
<sup>324</sup> Korr. 1944, T–580, 129/97.  
<sup>325</sup> Sievers an RFR, 20. 5. 44, T–580, 128/64.  
<sup>326</sup> Hervorhebungen im Original. Pohl an Sievers, 28. 4. 44, T–580, 129/97. Vgl. auch Eid. Erklg. Pohl, 26. 3. 47, NO–2699.  
<sup>327</sup> Dir. Verh. Sievers, Prot. S. 5792, *AMT*, Fall 1.  
<sup>328</sup> Korr. T–580, 179/339, 180/346.  
<sup>329</sup> SS-Hstuf. Bernward J. Gottlieb u. SS-Ostuf. Alexander Berg, *Das Antlitz des germanischen Arztes in vier Jahrhunderten*, Berlin 1942, mit einem Geleitwort von Reichsarzt-SS E. R. Grawitz. Das populärwissenschaftliche Buch enthält interessante Fotogra-

- fen u. ist im großen und ganzen noch tragbar. Man muß den Autoren jedoch vorwerfen, daß sie das jüdische Arztschaffen gänzlich ignorieren. So fehlen z. B. Freud u. Adler. Als Begründer der modernen Psychiatrie wird nicht etwa Freud, sondern Emil Kraepelin (1856—1926) genannt, eine geradezu absurde Verdrehung der Tatsachen (S. 197).
- <sup>330</sup> „Affäre Berg‘ oder: Ein deutscher Ordinarius kann sich nicht irren“, *Die Zeit*, 12. 2. 65. Vgl. auch Leserbrief d. Med. Fak., Universität Göttingen, *Die Zeit*, 12. 3. 65.
- <sup>331</sup> Liste der Abteilungen d. AE, o. J. (1944/45), T—580, 162/284; Sievers an Wolfram, 20. 3. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 511.
- <sup>332</sup> Zu Hoven, vgl. *Buchenwald, passim*; Kogon, *passim*.
- <sup>333</sup> Zu Mengele: vgl. Lengyel, S. 129 ff.; Aufzeichnung Höß, „Die nichtärztliche Tätigkeit der SS-Ärzte im KL Auschwitz“, *SS im Einsatz*, S. 368 f.; Nyiszli, *passim*.
- <sup>334</sup> AE an Pers. Stab, RFSS, 19. 12. 44, T—580, 123/30.
- <sup>335</sup> *Macht, passim*; Kogon, S. 175 f. Hilberg, S. 605 ff.
- <sup>336</sup> Das war jedenfalls Sievers' Meinung in Nürnberg. Vgl. Pre-Trial Interrogation Sievers, 6. 9. 45, NA, CGD, RG 238.
- <sup>337</sup> Laut Dir. Verh. Sievers, Prot. S. 5784, *AMT*, Fall 1.
- <sup>338</sup> Himmler an Grawitz, 30. 9. 42, Dkmnt. 141b bei Heiber, *Briefe*, S. 145 f.
- <sup>339</sup> Sievers an Brandt, 28. 1. 43 nebst Anlage, NO—320.
- <sup>340</sup> Rascher an Sievers, 17. 5. 43, NO—231.
- <sup>341</sup> Psychogramm Gebhardts in Bayle, S. 293—297. Aus der Sicht eines Patienten, vgl. Speers aufschlußreiche Schilderung der „Kunst“ Gebhardts, S. 342 f., 345 f., 566.
- <sup>342</sup> TS 1943, 28. 1., 2. 2.
- <sup>343</sup> Hier nur May an Blome, o. J., Geheim, T—175, R. 51, FN 2564583; TS 1943, 2. 9.: Eid. Erklg. Sievers, 25. 10. 45, NO—473.
- <sup>344</sup> Vgl. Sievers an Mrugowsky, 23. 11. 42, NO—646; Vermerk Sievers, für E. May, 30. 4. 43, T—580, 124/34; Korr. Sievers/Mrugowsky (1943), T—580, 209/792. — Über Mrugowsky, vgl. Bayle, S. 297—301.
- <sup>345</sup> Vermerk Sievers, 17. 9. 42, NO—1058, Vermerk Sievers, 17. 9. 42, T—580, 124/34.
- <sup>346</sup> Korr. Kirsch 1942/43, T—580, 151/229.
- <sup>347</sup> Aktenvermerk Sievers, 11. 9. 42, NO—979; Sievers an Hirt, 1. 2. 43, T—580, 151/229; TS 1943, 17. 3.
- <sup>348</sup> Vgl. Sievers an Pohl, 19. 5. 44, NO—008; Brandt an Sievers, 6. 6. 44, NO—009; *Medizin*, S. 118—126.
- <sup>349</sup> Vgl. *Medizin*, S. 72—90; Sievers, Geheim an Grawitz, 26. 7. 44, NO—182.
- <sup>350</sup> Sievers, Geheim an Grawitz, 26. 7. 44, NO—182.
- <sup>351</sup> Unten, S. 334—338.
- <sup>352</sup> „Euthanasie“. Vgl. auch Mitscherlich u. Mielke, *Diktat*. Vom allgemein medizinischen Standpunkt aus: Gebauer.
- <sup>353</sup> „Supplemental Report of the Judicial Council“. Auch Bean.
- <sup>354</sup> Vgl. Pappworth; Miller.
- <sup>355</sup> Vgl. Conrad-Martius; auch Zmarzlik.
- <sup>356</sup> Ramm, S. 70.
- <sup>357</sup> Blome, S. 287 f. Hervorhebung durch Verf. wie bei Blome.
- <sup>358</sup> Rascher u. Haferkamp, „Polygal 10‘, ein oral zu nehmendes Hämostypikum“ (Übertitel: „Aus dem Institut für wehrwissenschaftliche Zweckforschung [Abteilung: Dr. Sigmund Rascher]“).
- <sup>359</sup> Mitscherlich u. Mielke beschäftigen sich mit dieser Frage in *Medizin*, S. 54—60.
- <sup>360</sup> Shirer, S. 979.
- <sup>361</sup> Weizsäcker, S. 88 f.
- <sup>362</sup> Z. B. der amerikanische medizinische Sachverständige in Nürnberg, Prof. Dr. Ivy. Vgl. *Medizin*, S. 47.
- <sup>363</sup> Nürnberger Aussage Kogon, in *Medizin*, S. 117.
- <sup>364</sup> „Euthanasie“, S. 81.
- <sup>365</sup> *Medizin*, S. 9.
- <sup>366</sup> Kogon, S. 171.
- <sup>367</sup> „Presseauszug zur Veranstaltung der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität Bonn

- in Verbindung mit der Lilienthal-Gesellschaft für Luftfahrtforschung“, 25. 1. 44, BA, NS 29/687.
- <sup>368</sup> Leserbrief Prof. Dr. S. Ruff in *Die Zeit*, 28. 1. 66.
- <sup>369</sup> Luftflottenarzt des Luftflottenkommandos 3, „Sanitätsdienstliche Anordnung für Truppenärzte über Unterkühlung“, 28. 8. 43, Fotokop. i. B. d. Verf. u. i. IfZ.
- <sup>370</sup> TS 1944, 2. 2.
- <sup>371</sup> TS 1944, 8. 3.
- <sup>372</sup> Behandlungsvorschlag für Kampfstoffverletzungen mit Lost, v. Hirt u. Wimmer (4 Seiten), 1944, Geheime Reichssache, NO—099.

## NEUNTES KAPITEL

- <sup>1</sup> Vgl. oben, S. 145.
- <sup>2</sup> Brand an Wüst, 31. 1. 40, T—580, 120/8.
- <sup>3</sup> Sievers an Brand, 28. 3. 40, T—580, 179/336.
- <sup>4</sup> Brand an Sievers, 14. 4. 40, T—580, 120/8.
- <sup>5</sup> Deutschmann an AE, 24. 4. 40, T—580, 179/336. Brief ist auf Mikrofilm unvollständig.
- <sup>6</sup> *Ibid.*
- <sup>7</sup> Aktenvermerk Sievers, 16. 5. 40, T—580, 179/336.
- <sup>8</sup> TS 1941, 11. 5. Vgl. auch *Zeitschrift für Karst- und Höhlenkunde*, Jg. 1941, Hft. 3/4.
- <sup>9</sup> Eine gesetzliche Auflösung des „Hauptverbandes“ hat es nicht gegeben. Bezeichnenderweise wird der „Hauptverband“ bei Domay, *Handbuch* (S. 66), als von 1922 bis 1945 existent erwähnt.
- <sup>10</sup> Korr. T—580, 120/8 u. 179/336.
- <sup>11</sup> Heller an Verf., 14. 12. 64. Die Rolle Hellers bei der Gleichschaltung ist bis heute nicht endgültig geklärt. Über die fachlichen Fähigkeiten des Geologen bestanden im AE keine Zweifel. Aus der AE-Machtspolitik scheint H. sich herausgehalten zu haben. Brand scheint ihn überaus geschätzt zu haben. 1944 schrieb B., H. solle durch Vermittlung Wüsts einen Lehrstuhl in München erhalten, befürwortete auch seine Aufnahme in die SS, die im Nov. 1942 schon einmal abgelehnt worden war (Brand an Himmler, 28. 2. 44, T—580, 209/793). Anfang Juni 1944 lehnte Wüst jedoch eine Befürwortung Hellers für Aufnahme in die SS erneut ab. Vgl. TS 1944, 1. 6.
- <sup>12</sup> Brand an Sievers, 25. 1. 41, T—580, 178/334. Sievers gab den Wortlaut d. Schreibens am 3. 2. 41 an Himmler weiter (T—580, 130/110).
- <sup>13</sup> Nach Buchheim, *SS und Polizei*, S. 16 f.
- <sup>14</sup> Brandt an Sievers, 17. 2. 41, T—580, 178/335.
- <sup>15</sup> Vgl. Aufzeichnung über Reichsbund für Karst- und Höhlenforschung, o. J., T—580, 179/336; Aufzeichnung über Neuordnung der großdeutschen Karst- und Höhlenforschung, o. J. (Herbst 1939?), T—580, 120/8.
- <sup>16</sup> Brand an Riemer, 10. 6. 41, T—580, 120/8; Brand an Sievers, 10. 6. 41, T—580, 179/336. Das Organ des „Hauptverbandes“ waren die *Mitteilungen über Höhlen- und Karstforschung*.
- <sup>17</sup> Riemer an Sievers, 2. 9. 42, T—580, 179/336.
- <sup>18</sup> *Zeitschrift für Karst- und Höhlenkunde*, Jg. 1942/43, S. 1.
- <sup>19</sup> Riemer an Heller, 9. 10. 42, Teilwortlaut in Heller an Verf., 14. 12. 64.
- <sup>20</sup> *Ibid.*
- <sup>21</sup> Gp. Wüst, 10. 4. 63.
- <sup>22</sup> Nach Schilderung Hellers an Verf., 14. 12. 64.
- <sup>23</sup> *Ibid.*
- <sup>24</sup> Brand an Sievers, 13. 12. 40, T—580, 179/336.
- <sup>25</sup> Dazu Krausnick, „Judenverfolgung“, S. 381.
- <sup>26</sup> Sievers an Eichmann, 31. 10. 41, *CLA*, S. 152.
- <sup>27</sup> Sievers an Gestapo, 4. 2. 42, T—580, 179/336.
- <sup>28</sup> W.-D. Wolff an Brand, 15. 4. 42, T—580, 179/336.
- <sup>29</sup> Protokoll Abrahamczik u. Reimann, in Abschrift in Sievers an Kriminalsekretär Stark, Gestapo, Stapoleitstelle Berlin, 15. 8. 42, T—580, 179/336. Das Stichdatum v. 6. 7. 42

- wird auch im Schreiben Riemer an Heller v. 9. 10. 42 (Teilwortlaut in Heller an Verf., 14. 12. 64) erwähnt.
- <sup>30</sup> Sievers an Stark, 15. 8. 42, T–580, 179/336.
- <sup>31</sup> Brand an AE, 10. 8. 42, T–580, 179/336.
- <sup>32</sup> Mündl. Mitteilung Riemers an Heller, Febr./März 1943, in Heller an Verf., 14. 12. 64.
- <sup>33</sup> Heller an Verf., 14. 12. 64.
- <sup>34</sup> *Ibid.*
- <sup>35</sup> Vgl. Brand an Sievers, 28. 3. 40, T–580, 120/8.
- <sup>36</sup> Abrahamczik an Schleicher u. Schüll, 27. 5. 41, T–580, 120/8.
- <sup>37</sup> Nach Sievers an Wüst, 9. 7. 37, T–580, 204/695.
- <sup>38</sup> Vermerk Sievers, 9. 4. 42, T–580, 131/115.
- <sup>39</sup> TS 1944, 14. 2. Umfangreiches Material über Brand u. die SS-Karstwahrtruppe T–175, R. 169, FN 2702245–76; Personalakte Brand, BDC.
- <sup>40</sup> Vgl. oben, S. 128 ff.
- <sup>41</sup> Frank war gleichzeitig SS-Ogruf. u. HSSPF v. Prag.
- <sup>42</sup> Sievers an Gestapo, über Pers. Stab, RFSS, 29. 9. 39, T–580, 178/334.
- <sup>43</sup> Vgl. Aufzeichnung über Dienststreife Sievers nach München u. Salzburg, 31. 3.–3. 4. 40, T–580, 123/31; auch Sievers an Stubaf. Gauamtsleiter Schröter, 9. 4. 40, T–580, 178/335.
- <sup>44</sup> Nach Sievers an Pers. Stab, RFSS, 14. 3. 41, T–580, 130/110.
- <sup>45</sup> TS 1941, 13. u. 14. 5.; Sievers an Staf. Landespräsident Dr. Schwabe, 13. 6. 42, T–580, 178/335.
- <sup>46</sup> Sievers an Brand, 31. 3. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 511.
- <sup>47</sup> Sievers an Schwabe, 13. 6. 42, T–580, 178/335.
- <sup>48</sup> Steinberg, S. 180. Vgl. dagegen Brandes, S. 129 f.
- <sup>49</sup> Bollmus, S. 206.
- <sup>50</sup> Laut Gp. Zotz/Freund, 18. 3. 63. Zotz verlegt den Zeitpunkt des Besuches in das Jahr 1937. Laut Freund, S. 3, wurde Zotz erst 1938 Direktor des Brandenburgischen Landesamtes. Nach Zotz an Sievers, 13. 6. 42 (AE–Zotz, BDC), hat der Besuch 1938 stattgefunden.
- <sup>51</sup> Daß das AE Material v. Zotz verwahrte, geht aus Sievers an Brandt (o. J., Aktenablage unter 5. 11. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 515) hervor.
- <sup>52</sup> Vgl. *Ibid.*
- <sup>53</sup> Darüber konnten weder die Staatliche Archivverwaltung der DDR (an d. Verf., 29. 5. 69) noch Prager Wissenschaftler (Prof. Dr. František Kavka, Archivar der Universita Karlova, an Verf., 18. 4. 69, Prof. Dr. Jan Filip, Direktor d. Institut d'Archéologie d. Académie Tchecoslovaque des Sciences, an d. Verf., 2. 9. 69) Auskunft geben. Die SS-Akten sagen darüber nichts aus.
- <sup>54</sup> Gp. Zotz/Freund, 18. 3. 63; auch Freund, S. 4.
- <sup>55</sup> Kavka an Verf., 18. 4. 69; Filip an Verf., 2. 9. 69. Vgl. auch den kritisch zu bewertenden Aufsatz Zotz, „Forschung und Forscher“.
- <sup>56</sup> Zotz, „Zwei Jahre Aufbauarbeit“, S. 165.
- <sup>57</sup> *Ibid.*, S. 166.
- <sup>58</sup> Vgl. Aktenvermerk Steinhäuser, 15. 9. 38, Ostuf. Riek an Sievers, 6. 12. 38, AE–Zotz, BDC.
- <sup>59</sup> Vgl. dazu Sievers an SD-Leitabschnitt Prag, 14. 10. 40, T–580, 174/318.
- <sup>60</sup> Willvonseder an Sievers, 28. 9. 39, T–580, 162/285.
- <sup>61</sup> Dazu Anonymer Entwurf AE für Brief an Gruf. Dr. Jury, o. J. (1940), T–580, 173/316.
- <sup>62</sup> Dies geht hervor aus: Vermerk Sievers, 3. 6. 42, T–580, 173/316. Vgl. auch Gp. Zotz/Freund, 18. 3. 63.
- <sup>63</sup> Oben, S. 146.
- <sup>64</sup> Dazu AE an Hucke, 29. 6. 42, T–580, 188/374; Sievers an Brandt, o. J. (5. 11. 42), LC, MD, CGR, § 19, O. 515; Gp. Zotz/Freund, 18. 3. 63.
- <sup>65</sup> Sievers an Verlag Rudolf M. Rohrer, 27. 7. 44, T–580, 189/380.
- <sup>66</sup> Oben, S. 130.
- <sup>67</sup> Zur Gegnerschaft Sievers–Absolon, vgl. Sievers an Kriminalkommissar Heinz Wollbrandt, 30. 9. 41, T–580, 174/318; Sievers an Willvonseder, 2. 6. 42, LC, MD, CGR,

- § 19, O. 512; Sievers an Schwabe, 13. 6. 42, T–580, 178/335. — Zotz' Rolle als Protektor Absolons ist ersichtlich aus: Zotz, „Forschung und Forscher“, S. 126; Zotz, *Von den Mammutjägern*, S. 12, 15, 18 f.
- <sup>66</sup> Zu der Amtseinsetzung, s. Zotz, „Der Schutz der Bodenaltertümer“, S. 175. Zur Funktion des Instituts innerhalb der tschechischen Vorgeschichtsforschung, vgl. J. Böhm, „Das Archäologische Institut in Prag“.
- <sup>69</sup> Sievers an Ogruf. Heydrich, 16. 1. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 510.
- <sup>70</sup> Sievers an Schwabe, 13. 6. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 512.
- <sup>71</sup> Sievers an Zotz, 5. 2. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 510.
- <sup>72</sup> Sievers an Hudke, 26. 6. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 512.
- <sup>73</sup> Akademischer Werdegang Willvonseder, o. J. (1942), T–580, 156/254. — 1943 wurde SS-Schaf. Reichsbahnoberinspekteur Hans Dolenz, der schon seit etlichen Monaten über Willvonseder mit d. AE korrespondiert hatte, als Bodendenkmalpfleger in Kärnten eingesetzt und somit auch in diesem ostmärkischen Gau die Priorität d. AE gesichert (TS 1943, 28. 4.).
- <sup>74</sup> Dazu Sievers an SD-Leitabschnitt Prag, 14. 10. 40, T–580, 174/318.
- <sup>75</sup> Dazu: Zotz an Willvonseder, 29. 4. 42, Willvonseder an Zotz, 4. 5. 42, Willvonseder an Forschungsrat der Anstalt für Vor- und Frühgeschichte, 4. 5. 42, Namensliste der Mitglieder in Ogruf. Heydrich an Willvonseder, 18. 3. 42, T–580, 133/118. Auch Sievers an Willvonseder, 2. 6. 42, ähnlich Sievers an Willvonseder, 10. 7. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 512.
- <sup>76</sup> Korr. Himmler, Tuka, Wüst, Brandt *et al.*, 1939–1944, T–175, R. 29, FN 2536163–282.
- <sup>77</sup> Vgl. Zotz, „Die Ausgrabungen bei Moravany im Waagtal (Slowakei)“, *Germanien*, 1942, Hft. 3, S. 105–111, insbes. S. 105 f.; Zotz, „Ein neuer Großbrastplatz“.
- <sup>78</sup> Über Sievers an Himmler, 25. 11. 40, T–175, R. 29, FN 2536163–282.
- <sup>79</sup> *Ibid.*
- <sup>80</sup> Zotz, „Die Ausgrabungen bei Moravany“ (wie Anm. 77), S. 108.
- <sup>81</sup> Anlage zu Schreiben Sievers an Himmler, 17. 12. 41, T–175, R. 29, FN 2536163–282.
- <sup>82</sup> Sievers an Zotz, 6. 1. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 510.
- <sup>83</sup> Sievers an Willvonseder, 6. 2. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 510.
- <sup>84</sup> Schwabedissen an Verf., 15. 9. 64.
- <sup>85</sup> Sievers an d. Stellvertretende Generalkommando X, 13. 6. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 512. Zur Haltung Sievers' auch Sievers an Willvonseder, 2. 6. 42 u. Sievers an Schwabe, 13. 6. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 512.
- <sup>86</sup> Z. B. Schwabedissen an Sievers, 22. 5. 43, 13. 7. 43, 11. 1. 44, AE–Zotz, BDC.
- <sup>87</sup> Schwabedissen an Verf., 15. 9. 64.
- <sup>88</sup> LC, MD, CGR, § 19, O. 512, 515, 516; T–580, R. 173, 174, 190, 192, 209. Vgl. auch AE–Zotz, BDC.
- <sup>89</sup> Sievers an RSHA, Geheim, 3. 5. 43 T–580 209/793.
- <sup>90</sup> Vgl. TS 1943 28. 4.; Aktenvermerk Jankuhn, 25. 6. 43, Vermerk Sievers über Besprechung mit Hofmann im REM (am 15. 7. 43), 2. 8. 43, T–580, 174/317.
- <sup>91</sup> Vermerk Sievers betr. Unterredung (v. 14. u. 15. 5. 43) in Hannover, 21. 6. 43, T–580, 190/386. Auch TS 1943, 20. 5.
- <sup>92</sup> Freund, S. 4. Auch Willvonseder an Sievers, 11. 10. 43, AE–Zotz, BDC.
- <sup>93</sup> Z.'s Vertreter war der Wiener Dozent Chr. Pescheck, mit dem d. AE keine Verbindung mehr hielt. Vgl. Filip an Verf., 2. 9. 69.
- <sup>94</sup> *Ibid.* Auch Kavka an Verf., 18. 4. 69.
- <sup>95</sup> Sievers an Dr. Alfred Rust, 24. 4. 44, u. an Jankuhn, 9. 5. 44, T–580, 192/407.
- <sup>96</sup> Der Physiologe Plattner war Staatskommissar und galt innerhalb seines offiziellen Wirkungsbereichs, des österreichischen Ministeriums für Innere und Kulturelle Angelegenheiten, als scharfer Nazi. Vgl. Stadler, S. 259.
- <sup>97</sup> Geheimes Schreiben Staf. Prof. Dr. Friedrich Plattner an Himmler, 6. „Jänner“ 1943, T–175, R. 119, FN 2644780.
- <sup>98</sup> Korr. Fall Christian 1941/42, T–580, 193/411.
- <sup>99</sup> Gp. Wüst, 4. 4. 63. Wüst's Paraphe befindet sich auf der Originalbitschrift Christians v. 15. 10. 41 (an Hstuf. Brunner, T–580, 193/411).

- <sup>100</sup> Prof. D. Dr. Joseph Pascher, einst Ordinarius an d. Kath. Fakultät u. dann Opfer der Auflösung (vgl. unten) an d. Verf., 14. 6. 67.
- <sup>101</sup> Über Wüsts Einführung als Rektor ausführlich „Indogermanisches Bekenntnis“, *Völkischer Beobachter*, Münchener Ausgabe, 6. 7. 41.
- <sup>102</sup> TS 1941, 16. 1., 6. 3.
- <sup>103</sup> Vgl. Groh (REM) an Gauleitung München-Oberbayern, 22. 1. 41, Beurteilung Wüsts durch Gauhauptstellenleiter Baumann, 31. 1. 31 (soll heißen 41), Gaupersonalamtsleiter an REM, 20. 2. 41, Personalakte Wüst, BDC.
- <sup>104</sup> Wüst, „Indogermanisches Bekenntnis“, Rede gehalten anlässlich der Übernahme des Münchener Rektorates am 5. 7. 41, in *Bekenntnis (Sieben Reden)*, S. 95–118, insbes. S. 116.
- <sup>105</sup> S. unten, S. 308–313.
- <sup>106</sup> Vgl. Foto v. Wüst auf S. 110 v. „Italienische Gesellschaft ‚Dante Alighieri‘: Zweiter Tag der Auslandsitaliener in Rom“, *Italien und die Welt*, Juni 1941, Nr. 5. Auch Fotos bei S. 55 u. 57 v. *Dante e Goethe*.
- <sup>107</sup> Grundlegend: Scholl; Vielhaber; Knoop-Graf; Petry.
- <sup>108</sup> Unbewiesenen Äußerungen Harmjanz' zufolge (Gp., 20. 5. 63) hat Wüst während der Affäre bei H. im REM angerufen und seine Erschütterung zum Ausdruck gebracht. Wüst will dann mit Studentenführer Scheel bei Himmler für die Studenten eingetreten sein in der Überzeugung, „daß es schlecht um einen Staat stehe, in dem Studenten rebellieren“. Himmler soll in diesem Falle gegen eine Hinrichtung gewesen sein, „da er keine Märtyrer wünschte“ (Gp. Wüst, 4. 4. 63). An der Hinrichtung hat er dann allerdings nichts mehr ändern können, da sein angebliches Aufschubsgesuch zu spät kam (Wüst schließt sich dieser v. Ulrich von Hassell vertretenen Version an. Vgl. Hassell, S. 270).
- <sup>109</sup> Schriftl. Erklg. J. Schmid („Bitte... um Freilassung“), o. J., Fotokop. i. IfZ. Darauf basiert d. Darstellung bei Petry, S. 111. Vgl. auch Fritz Leist, „Möglichkeiten und Grenzen des Widerstandes an der Universität“, in Kuhn, S. 177–213, insbes. S. 181.
- <sup>110</sup> W. hat nach d. Krieg in einem Schwurgerichtsverfahren (gegen W.) seine juristische Unschuld am Tod der Geschwister Scholl feststellen lassen, ein Verdikt, das in einem Privatprozeß gegen Friedrich Hielscher (1954) wiederholt wurde. Vgl. Eid. Erklg. Wüst, München, 25. 11. 54, Akten d. Landgerichts München zum Prozeß Wüst—Hielscher (1954), Fotokop. i. B. d. Verf. Hielschers u. Drobischs Bemerkungen hinsichtlich d. „Schuld“ Wüsts sind unqualifiziert (vgl. F. Hielscher, *Jahre*, S. 448; K. Drobisch, S. 314, Anm. 67).
- <sup>111</sup> J. Schmid, „Bitte... um Freilassung“, o. J., Fotokop. i. IfZ.
- <sup>112</sup> V. Wüst unterz. „Beschluß... Betreff: Entziehung des Doktorgrades; hier Kurt Huber“, 8. 3. 43, Fotokop. i. IfZ, abgedruckt bei Petry, S. 219 f. Vgl. auch Clara Huber, S. 22.
- <sup>113</sup> Wüst an Mentzel, 17. 2. 42, Mentzel an Wüst, 18. 3. 42, UAM, Rektoratsakten Wüst.
- <sup>114</sup> Korrr. bez. Schließung d. Universität München, 1944, AE-Wüst, BDC. — Paul Giesler war seit Aug. 1941 stellvertr. Gauleiter zur Dienstleistung bei d. PK in München, seit Nov. 1942 mit d. Wahrnehmung d. Geschäfte d. Bayer. Ministerpräsidenten u. d. Bayer. Staatsministeriums für Finanzen u. Wirtschaft beauftragt (Stodchorst, S. 155).
- <sup>115</sup> Über Prorektor von Faber an Minister Rust (Abschrift), 17. 5. 44, AE—Wüst, BDC. Korrr. betr. d. Falles daselbst.
- <sup>116</sup> Dazu allgemein: Zipfel; Bracher, Sauer, Schultz, S. 327–348; Lewy; Conway.
- <sup>117</sup> Bormann an Rust, 24. 1. 39, PS—116. Vgl. Conway, S. 192.
- <sup>118</sup> Der Verf. weicht in diesem Punkt von früheren Interpretationen ab. Zipfel verkennt die im Vergleich mit der NSDAP grundsätzlich konservative Einstellung d. REM und stellt es als eifrigen Antreiber der Auflösung dar. Die v. Zipfel angeführten Dokumente lassen jedoch klar erkennen, daß d. REM eine Verschleppung der Auflösungsaktion im Schilde führte. Vgl. S. 258, 485–491. Auch Conway, der sich in seiner Darstellung der Vorgänge an Zipfel anlehnt, schreibt, „the Government and the Party agencies worked in close association“ (S. 192).
- <sup>119</sup> Denkschrift „Das katholische Hochschulwesen zur Ausbildung des Priesternachwuchses“,

- in Anlage zu Gruf. Heydrich an Reichsminister Wacker, 21. 2. 39, Dkmnt. 54 in Zipfel, S. 485–489.
- <sup>120</sup> H. Müller, S. 124 ff.
- <sup>121</sup> Plan Rust, gez. Zschintzsch, Berlin, 6. 4. 39 (engl. übers.), PS–122. Vgl. Conway, S. 192 f.
- <sup>122</sup> Bormann an Rust, 23. 6. 39 (engl. übers.), PS–123.
- <sup>123</sup> Conway, S. 194.
- <sup>124</sup> Denkschrift, Anlage zu Gruf. Heydrich an Reichsminister Wacker, 21. 2. 39, Dkmnt. 54 in Zipfel, S. 485–489.
- <sup>125</sup> Vgl. Bormann an Rosenberg, 24. 1. 39, PS–116; Bormann an Rosenberg, 17. 4. 39, PS–122; Bormann an Rosenberg, 23. 6. 39, PS–123 (alle engl. übers.).
- <sup>126</sup> Notiz über Etatisierung der „Hohen Schule“, o. J., T–454, R. 73, FN 765–775.
- <sup>127</sup> Gp. Dirlmeier, 9. 7. 62; Gp. Wüst, 10. 4. 63.
- <sup>128</sup> Korrr. Theol. Fak. München T–454, R. 73 u. 76; ferner T–580, 124/35.
- <sup>129</sup> Aktenvermerk Sievers, 20. 5. 40, über Unterredung mit Mentzel im REM am 16. 5. 40, T–580, 124/35.
- <sup>130</sup> Gp. Dirlmeier, 9. 7. 62; Gp. Wüst, 10. 4. 63. — Über Harders Einstellung zum NS läßt sich schwer urteilen. Noch 1930 hatte Harder sich in der Presse gegen „die Verwahrlosung und sittlich(e) Verrohung (der) n.s. Studenten“ ausgesprochen, was ihm vom NSDStB entsprechend verübelt wurde (Heinz Haselmeyer an Reichsleitung NSDAP, Kiel, 17. 10. 30, ARW, RSF II \* A7).
- <sup>131</sup> Aktennotiz Harder, 17. 12. 40, T–454, R. 76, FN 454.
- <sup>132</sup> Ersichtlich aus der Korrr. des Amtes Rosenberg über „Hohe Schule“ (vgl. die folgende Dokumentation). Auch Rothfeder, S. 395.
- <sup>133</sup> Als Rektor hat Wüst 1942, auf Druck d. PK hin, eine der theol. Planstellen für die Errichtung einer apl. Professur für mittlere u. neuere Geschichte für Dr. phil. habil. Arnold Brüggemann, den (neuen) Leiter des NSDAP-Hauptarchivs hergeben müssen (nach *Universität München Vorlesungsverzeichnis für das Wintersemester 1943/44*, S. 60, erfolgte B.'s Berufung am 12. 5. 43). Nichts deutet jedoch darauf hin, daß die Initiative in dieser Sache von Wüst ausgegangen wäre. Vgl. Klopfer, PK, an Wüst, 27. 5. 42, Wüst an Klopfer, 15. 6. 42, UAM, Rektoratsakten Wüst.
- <sup>134</sup> Rosenberg an Bormann, 20. 8. 41, T–454, R. 88, FN 1217–21.
- <sup>135</sup> Rosenberg, *Kampf*, S. 17 f.
- <sup>136</sup> Denkschrift über die geplanten Außenstellen der „Hohen Schule“, o. J., T–454, R. 73, FN 794–818. — Über das Thema der „Hohen Schule“ hat R. Bollmus eine Spezial-Abhandlung angekündigt (S. 16, 153). Vgl. bisher die Darstellung bei Rothfeder (S. 327–399), die jedoch in vielem von Bollmus überholt werden dürfte.
- <sup>137</sup> Vgl. dazu zwei interessante, wenn auch undatierte Denkschriften: „Grundlinien des Aufbaus der Hohen Schule“, v. A. Baeumler, o. J. (1938/39), T–454, R. 73, FN 725–733; „Idee und Aufgabe der Hohen Schule“, Entwurf Wagner, Sommer 1942, T–454, R. 73, FN 734–742. Ferner Rosenberg „Die Hohe Schule am Chiemsee“. Dort auch über die architektonischen Einzelheiten des am Chiemsee zu errichtenden Zentralinstituts (darüber auch Rosenberg, *Aufzeichnungen*, S. 337 f.).
- <sup>138</sup> V. Baeumler, o. J. (1938/39), T–454, R. 73, FN 725–733.
- <sup>139</sup> Vgl. „Idee und Aufgabe der Hohen Schule“, Entwurf Wagner, Sommer 1942, T–454, R. 73, FN 734–742. Hitlers Erlaß ist in den Akten des Amtes Rosenberg nicht enthalten.
- <sup>140</sup> Vgl. hier nur Organisationsplan d. neuen Münchener Instituts, o. J., gez. Harder T–454, R. 76, FN 450–453; Notiz über Außenstellen der „Hohen Schule“, o. J., T–454, R. 73, FN 777–780; Rosenberg an Lohse, 25. 6. 40, T–454, R. 77, FN 572–573. Auch Seraphim, S. 135.
- <sup>141</sup> Aktennotiz Baeumler für den Reichsleiter Rosenberg, 14. 7. 41, T–454, R. 76, FN 104–105.
- <sup>142</sup> Vgl. die Reihe *Braune Universität*, hrsg. v. Rolf Seeliger. In diesem Sinne auch Bracher, S. 290–298.
- <sup>143</sup> Leiter d. Instituts in Halle war der Religionswissenschaftler Dr. phil. Wilhelm Brachmann, Lehrbeauftragter an d. Universität Halle, ein ehemaliger Studiendirektor. Gründungsdatum vermutlich Sommer 1940. Vgl. Aufgaben der Außenstellen der „Hohen Schule“, Berlin, 20. 8. 43, T–454, R. 56, FN 610–612; Rosenberg, *Aufzeichnungen*,

- S. 157. Brachmann scheint allerdings erst 1943 einen o. Lehrstuhl an der Universität (Phil. Fak.) erhalten zu haben. Vgl. dazu Timm, S. 85 f.
- <sup>144</sup> Von einem Ustuf. gez. Besprechungsnotiz über Unterredung mit Sievers, 27. 7. 42, T–580, 191/398.
- <sup>145</sup> Vgl. Beispiel Dr. phil. Dr. Ing. Theodor Kluge, Vermerk Sievers, 27. 8. 42, T–580, 127/43. Aufschlußreich auch Fall d. Marburger Psychologen Prof. Dr. Gert Heinz Fischer (Sievers an Pers. Stab, RFSS, 30. 9. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 514).
- <sup>146</sup> Vermerk Gruf. Berger für RFSS, Geheim, 12. 9. 42, IfZ, HF, 12/142.
- <sup>147</sup> Rosenberg an Bormann, 26. 5. 43, T–454, R. 7, FN 4913399–403.
- <sup>148</sup> Gruf. Berger an Sievers, 18. 5. 43, IfZ, HF, 8/66. — Aufgrund eines Führererlasses v. 13. 2. 43 ordnete Rosenberg eine partielle Stilllegung der „Hohe-Schule“-Planungen und Operationen an (Verfügung Rosenberg, Berlin, 22. 2. 43, T–454, R. 56, FN 636–637). Einschränkungmaßnahmen, einschl. solcher für das gesamte Amt Rosenberg, verließen aber im Sande (vgl. Bollmus, S. 143 f.). Ähnliches geschah nach dem 20. 7. 44 (Bollmus, S. 144 f.). Vgl. dazu auch Bormann an Rosenberg betr. Einschränkungmaßnahmen im Zuge d. Konzentration d. Kräfte für d. totalen Krieg, 1. 9. 44, T–454, R. 7, FN 4913231.
- <sup>149</sup> Vgl. dazu Grundsätze über das Verhältnis des NSD-Dozentenbundes zu dem Beauftragten des Führers, München, 2. 12. 41, T–454, R. 56, FN 818–819. Die Verlautbarung stellte u. a. fest: „Der Leiter des NSD-Dozentenbundes ist in allen Fragen der geistigen und weltanschaulichen Schulung, Forschung und Erziehung an die Weisungen und Richtlinien des Reichsleiters Rosenberg gebunden.“ Wortlaut auch in *Mitteilungen zur Weltanschaulichen Lage*, 1942, Nr. 8, T–580, 182/352.
- <sup>150</sup> Dazu bis jetzt lediglich Rothfeder, S. 268. Zur Technik der Hochschulbesetzungen schrieb der ehemalige Leiter des Dezernats W 6 im REM, Prof. Harmjanz, dem Verf. am 5. 10. 64: „Seit 1938 hatte das REM die Lehrstuhlbesetzungen, sobald die fachliche Seite und die personelle Frage durch das REM entschieden war, der PK zur politischen Entscheidung, Stellungnahme . . . vorgelegt. Dem Vernehmen nach fragte die PK wiederum den NSDB an, der ja schon vor Abgang der Berufungsvorschläge seitens der Fakultäten durch seine örtlichen Dozentenbundsleute ein ‚Ja‘ oder ‚Nein‘ zu erkennen gegeben hatte. Was mein Referat betrifft, so hatte ich stets diese Entscheidung mit dem jeweiligen örtlichen Dozentenbundsführer vorher ausgehandelt, geklärt, oft diesen schon vorher entsprechend informiert, so daß es keine Schwierigkeiten hinterher gab; denn der NSDB in München fragte wieder den örtlichen Gewährsmann an, was der PK zu antworten sei.“ Diese Taktik, welche die für den NS-Führerstaat so typische Verschmelzung staatlicher und parteilicher Kompetenzen exemplifiziert und so schließlich zum allgemeinen Verwaltungschaos beitrug, findet bei Huber (*Aufbau*) bezeichnenderweise keine Erwähnung.
- <sup>151</sup> Dazu bis jetzt erst Rothfeder, S. 153–277. Die Darstellung läßt noch viele Fragen offen. Eine endgültige Klärung des Fragenkomplexes würde im Rahmen dieser Studie zu weit führen, ist aber von R. Bollmus zu erwarten.
- <sup>152</sup> Harmjanz an Verf., 5. 10. 64.
- <sup>153</sup> Vgl. dazu Wüst an Staatssekretär Klopfer, 17. 2. 43, Eid. Erklg. Prof. Dr. Richard von Kienle, Heidelberg, 1. 2. 49, Abschrift v. Bescheinigung Dr. Rühle, Kohlhammer-Verlag, Stuttgart, 22. 3. 49, Pb. Wüst.
- <sup>154</sup> Vgl. Bericht eines nicht genannten AE-Mitglieds über Tagung d. NSDD, Fachgruppe Altertumswissenschaft, Augsburg, 2.–5. 6. 42, T–580, 125/37.
- <sup>155</sup> Vgl. Sievers an Brandt, 8. 9. 42, T–580, 164/293.
- <sup>156</sup> Vgl. dazu die scheinheiligen Bemerkungen Rosenbergs in *Kampf*, S. 9 f. — Bezeichnend ist, daß R. sich schon in München während der Erledigung schriftlicher Arbeiten im Kaffeehaus Odeon dem Volk als Kulturschaffender öffentlich zur Schau stellte (*Krebs, Tendenzen*, S. 179 f.).
- <sup>157</sup> Nach Brandt an H. Wirth, 6. 6. 42, T–580, 128/47. Ähnlich auch Himmler an Gebhardt, 8. 1. 45, T–175, R. 48, FN 2560790–91.
- <sup>158</sup> Himmler war allenfalls bereit, die „Übertragung einer Art Schirmherrschaft“ gelten zu lassen. Vgl. Brandt an Sievers, 24. 9. 38, T–580, 163/287.
- <sup>159</sup> Das Folgende nach Norton. Vgl. auch *Minerva*, S. 884 f.

- <sup>160</sup> Dazu: Sievers an Himmler, 3. 5. 37, T–580, 204/695.
- <sup>161</sup> Das AA wünschte keine politische Persönlichkeit als Präsidenten; Wüst u. d. Münchener Rektor Kölbl (Heß' Kandidat) müssen demnach als „unpolitische“ Persönlichkeiten gegolten haben. Vgl. Sievers an Himmler, 3. 5. 37, T–580, 204/695.
- <sup>162</sup> Sievers an Galke zur sofortigen Vorlage beim RFSS („Terminsache“), 12. 5. 37, T–580, 204/695.
- <sup>163</sup> Norton, S. 96.
- <sup>164</sup> *Ibid.*, S. 85 ff. Dazu jetzt auch der kritisch zu bewertende Beitrag aus der DDR v. Ruth Holz.
- <sup>165</sup> Rosenberg (?) an Heß, 5. 11. 40, T–454, R. 62, FN 545–547. Innerhalb des Amtes Rosenberg hielt man damals Beziehungen zur DA für äußerst wichtig. Vgl. Pläne für Außenstellen d. „Hohen Schule“, 29. 10. 40, T–454, R. 73 FN 794–818.
- <sup>166</sup> Durch Brandt an Wüst, 7. 1. 41, T–580, 128/47.
- <sup>167</sup> Wüst an Ludwig Siebert, 13. 1. 41, Pb. Wüst.
- <sup>168</sup> Aktenvermerk Sievers, 10. 3. 41, T–580, 128/47.
- <sup>169</sup> Notiz Siebert, 21. 4. 41, Pb. Wüst.
- <sup>170</sup> Weinreich, S. 157.
- <sup>171</sup> Vgl. Entwurf eines Schreibens v. Reichsminister Lammers an Ministerpräsident Siebert, 19. 4. 42. Der Entwurf befindet sich in den Akten der ehemaligen Dienststelle Rosenberg und ist, nach d. Inhalt zu schließen, wahrscheinlich v. Rosenberg oder einem Stellvertreter verfaßt worden, um dann Lammers unterschoben zu werden — eine Taktik, die unter allen NS-Machtpraktikern gerade von Rosenberg häufig angewandt worden ist (T–454, R. 83, FN 368).
- <sup>172</sup> Rosenberg an Bormann, 13. 11. 42, T–454, R. 83, FN 366.
- <sup>173</sup> Vgl. Plaßmann an Sievers, 18. 11. 42, Sievers an Plaßmann, 25. 11. 42, T–580, 182/354.
- <sup>174</sup> Norton, S. 80, 96 f. Siehe auch Orlow, S. 57.
- <sup>175</sup> Sievers an Ogruf. Heißmeyer, 20. 3. 42, T–580, 182/352.
- <sup>176</sup> Vgl. Kater, „Bibelforscher“, S. 199 ff.
- <sup>177</sup> Höhne, S. 413.
- <sup>178</sup> Nach Eilers, S. 41 ff., 116 f. Nun auch die in der Analyse recht unkritische Darstellung v. Ueberhorst. Vgl. auch Stubaf. Otto Calliebe (Kommissarischer Vizeinspekteur d. Napola), „Die Nationalpolitischen Erziehungsanstalten“. Ferner Rantzau, S. 41–48.
- <sup>179</sup> Zitat Sievers an Ogruf. Heißmeyer, 20. 3. 42, T–580, 182/352. Auch Vermerk Sievers, 9. 4. 42, T–580, 182/352.
- <sup>180</sup> Wüst, *Bekanntnis*, S. 116. Rosenberg geiferte später in einem Brief an Bormann (20. 8. 41, T–454, R. 88, FN 1217–21), Wüst habe gesagt, die Münchener Universität werde das indogermanische Gymnasium sein. Die Verdrehung ist typisch für R.'s schwerfällige Art zu denken oder Denkprozesse nachzuvollziehen. Um eine bewußte Entstellung wird es sich hier kaum gehandelt haben.
- <sup>181</sup> Vgl. „Merkblatt für die Aufnahme in Nationalpolitische Erziehungsanstalten“, Dkmnt. 83 in Gamm, *Führung*, S. 408–413.
- <sup>182</sup> Inspekteur der Napola an RFSS, 15. 11. 41, BA, T–175, EAP 161–b–12/37.
- <sup>183</sup> Vgl. etwa Sievers an Brandt, 27. 3. 41, T–580, 154/248; Vermerk Sievers, 9. 4. 42, T–580, 182/352.
- <sup>184</sup> Rainer an Sievers, 6. 2. 41, T–580, 160/277.
- <sup>185</sup> TS 1941, 9. 1.
- <sup>186</sup> TS 1941, 5. 7., 12. 6., 21. 8.
- <sup>187</sup> Vgl. Schäfer an Sievers, 7. 5. 42, T–580, 177/333.
- <sup>188</sup> Vgl. dazu hier nur TS 1944, 27. 6.
- <sup>189</sup> Gp. Kraut, 24. 4. 63; Gp. Wüst, 10. 4. 63; Mündl. Mittlg. Frau Dr. Gisela Schmitz-Kahlmann. Dazu auch unten, S. 290.
- <sup>190</sup> Rosenberg, *Aufzeichnungen*, S. 199.
- <sup>191</sup> Volz, S. 100 u. 103.
- <sup>192</sup> Sievers an Soldat Dr. Gilbert Trathnigg, 25. 1. 41, T–580, 201/619.
- <sup>193</sup> „Die Reichsuniversitäten Straßburg und Posen“, *Deutscher Wochendienst*, 174/43. Ausgabe, Nr. 7488, 4. 9. 42, BA.
- <sup>194</sup> *Ibid.*

- 195 Streit, S. 115.
- 196 Kalisch u. Voigt, S. 188–204.
- 197 *Ibid.*, S. 190.
- 198 *Ibid.*, S. 200 f.
- 199 Protokoll über AE-Abteilungsleitersitzung, München, 23./24. 4. 41, T–580, 152/232.
- 200 Weinelt an Sievers, 27. 11. 39, T–580, 183/357.
- 201 TS 1941, 23. 5.
- 202 Sievers an Brandt, 15. 8. 42, T–580, 181/348.
- 203 Vgl. Kalisch u. Voigt, S. 198.
- 204 Pre-Trial Interrogation Sievers, 6. 9. 45, NA, CGR, RG 238.
- 205 Korr. Fall Anrich, T–175, R. 50, FN 2563883–944. Auch Heiber, *Frank*, S. 541.
- 206 Heydrich an Himmler, 10. 4. 42, T–175, R. 50, FN 2563940–944. A. mußte Straßburg 1943 wegen eines Zwistes mit B. von Schirach verlassen u. fiel daher als Gewährsmann d. SS ohnehin aus (Korr. *ibid.*, FN 2563883–939). Dazu auch Kettenacker, S. 145 f.
- 207 Sievers an Harmjanz, 25. 6. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 513.
- 208 Wüst an Mentzel, 10. 6. 42, Best an Mentzel, 27. 5. 42, T–580, 180/346. Vgl. auch oben, S. 196.
- 209 Protokoll über AE-Abteilungsleitersitzung, München, 23./24. 4. 41, T–580, 152/232.
- 210 Oben, S. 193.
- 211 Beispiele: Rascher (oben, S. 238); Quellmalz (Wüst an Himmler, 16. 12. 43, BA, T–175, EAP 161–b–12/24); Wessely (Sievers an Wessely, 11. 10. 43, T–580, 174/317); Schmidt-Rohr (TS 1943, 23. 4.); Schütrumpf (Vermerk Sievers, 12. 2. 43, T–580, 155/250); Scultetus (Sievers an Scultetus, 15. 2. 44, T–580, 177/331); Kersten (TS 1943, 29. 4.); Beger (Clauss an Baumert, 18. 2. 44, BA, T–175, EAP 161–b–12/94).
- 212 Schäfer habilitierte sich 1942 unter Hans Krieg in München (Gp. Schäfer, 28. 4. 64); zu Pfaffmann, s. oben, S. 135; Bohmers habilitierte sich am 10. 5. 41 unter dem (d. AE nahestehenden) Wiener Prähistoriker Oswald Menghin (vgl. TS 1941, 13. 5.).
- 213 Das Folgende nach Korr. Fall Gögginger, T–175, R. 24, FN 2530125–267.
- 214 Der Opportunismus Göggingers, welcher der SS offensichtlich mißfiel, äußerte sich nach dem Kriege dadurch, daß der ehemalige Waffen-SS-Mann im Einvernehmen mit deutschen kirchlichen Stellen sein Pfarramt als Pastor der deutschen ev.-luth. St. Georgsgemeinde zu Toronto/Kanada wieder aufnahm. 1970 zog G. nach Detroit (USA).
- 215 Vgl. Sievers an Harmjanz, 1. 10. 41, T–580, 135/127; Vermerk Sievers, 13. 2. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 511.
- 216 Sievers an Huth, 13. 12. 41, LC, MD, CGR, § 19, O. 509.
- 217 Einzelheiten über Apfelstaedt bei Bollmus, S. 190–211. — Zur Bindung Harmjanz-Röhr, vgl. auch Schmidt-Ott, S. 286.
- 218 Archiv d. Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn an d. Verf., 18. 3. 69. Vgl. auch Korr. Sievers–Wüst–Apfelstaedt 1938/40, T–580, 180/345; TS 1943, 15. 3.; Vermerk Sievers, 5. 6. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 512.
- 219 TS 1943, 14. 4.
- 220 Personalakte Pfaffmann, BDC. Auch TS 1944, 6. 6.
- 221 TS 1941, 23. 5. Vgl. auch TS 1941, 4. 4., 18. 4.; Vermerk Sievers, 5. 1. 42, T–580, 132/118; Sievers an Gruf. Berger, 26. 11. 42, T–580, 173/316.
- 222 Sievers an Pers. Stab, RFSS, 27. 5. 41, T–580, 183/357.
- 223 Vgl. Sievers an Willvonseder, 13. 7. 42, T–580, 174/318.
- 224 Sievers an Wüst, 25. 11. 42, T–580, 174/318.
- 225 Über Wüst. *Ibid.* Vgl. Vermerk Sievers, 18. 2. 43, LC, MD, CGR, § 19, O. 517.
- 226 TS 1943, 21. 1.
- 227 Wissenschaftler im Kreis um L. Zotz haben Bohmers' fachliche Qualitäten nach 1945 in Frage gestellt. So wirft Graf Christoph Vojtkffy dem Holländer stramme NS-Kraftmeierei (germanischer Metumtrunk, „Sippung“) während der Mauerner Grabungen vor („Geschichte der Erforschung der Weinberghöhlen“, in *Paläolithikum*, S. 9–12, insbes. S. 12). Zotz selbst hält Bohmers' Mauerner Grabungstechnik „für nicht mehr denn eine Spielerei“ („Die Ausgrabungen des Instituts für Urgeschichte der Universität Erlangen“, *Paläolithikum*, S. 15). Prof. Dr. Hermann Schwabedissen (Köln), der auch

- heute nicht gerade als ein intimer Freund von Zotz gilt, schrieb d. Verf. am 1. 12. 64: „Die Person von Herrn Bohmers ist umstritten . . .“
- <sup>228</sup> Bohmers an Sievers, 12. 5. 40, AE—Bohmers, BDC.
- <sup>229</sup> Vgl. Ullmann an AE, 3. 7. 40, AE—Bohmers, BDC.
- <sup>230</sup> Dazu Korr. Sievers—Bohmers—Schneider etc., AE—Bohmers, BDC u. Aktenbestand Bohmers in ROA. Vgl. auch Korr. Sievers—Bohmers, T—580, 130/110; TS 1941, 4. 3., 29. 3., 1. 4., 13. 5.
- <sup>231</sup> Sievers an Wollbrandt, 30. 9. 41, T—580, 174/318.
- <sup>232</sup> Dazu Aktenbestand Bohmers, ROA u. AE—Bohmers, BDC.
- <sup>233</sup> Dazu Korr. T—580, 208/784; Vermerk Sievers, 23. 1. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 510; Sievers an Landeshauptmann Schow, 17. 2. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 511; Vermerk Sievers, 31. 3. 43, LC, MD, CGR, § 19, O. 518; TS 1943, 25. 3., 2. 4.
- <sup>234</sup> Vermerk Sievers, 18. 2. 43, LC, MD, CGR, § 19, O. 517.
- <sup>235</sup> GP. Harmjanz, 20. 5. 63.
- <sup>236</sup> Einzelheiten bei Heiber, *Frank*, S. 641 f.
- <sup>237</sup> Bezeichnenderweise versagte Himmlers Einflußnahme im REM dann auch in den hochschulpolitischen Fällen, die das AE vom Ressort her nichts angingen. Vgl. Fall des SS-Arztes Dr. habil. Gottlieb (1944/45), den Himmler über Prof. Gebhardt und das REM an die Universität Berlin lancieren wollte, T—175, R. 48, FN 2560785—802.
- <sup>238</sup> Dazu Heiber, *Frank*, S. 650—653.
- <sup>239</sup> Dr. Enders, Zentralarchiv Potsdam, an Verf., 6. 8. 64.
- <sup>240</sup> Vgl. Eid. Erklg. Prof. Dr. Karl F. Chudoba, Adelebsen, 7. 8. 48, die Harmjanz nach 1945 als „Persilschein“ diente (Pb. Harmjanz, Fotokop. i. B. d. Verf.), obwohl Ch. als ehemaliger Bonner Gaudozentenführer selbst als belastet gelten mußte (vgl. Apffelstaedt an Chudoba, 7. 3. 39, T—580, 128/47).
- <sup>241</sup> Brif. Mentzel an Himmler, 18. 5. 43, T—580, 183/355. Dazu auch Sievers an Himmler, 19. 6. 42, IfZ, HF, 8/66. — Es hat 2 RFR gegeben. Der erste wurde 1937 v. Rust unter Gen. Beckers Vorsitz u. Mentzels Geschäftsführung gegründet, die Geschäfte wurden v. d. DFG wahrgenommen, die v. deren Präsidenten Mentzel gleichsam als „Unterbau“ des RFR behandelt wurde (dazu Heiber, *Frank*, S. 817, 848; Abelein, S. 39). Göring, der Präsident des „neuen“, v. Hitler am 9. 6. 42 zur Ankurbelung d. Rüstung gegründeten RFR, berief Mentzel zum Leiter des Geschäftsführenden Beirats, M. blieb aber gleichzeitig in Personalunion Präsident d. DFG (Heiber, *Frank*, S. 817). Die funktionelle Verflechtung zwischen RFR u. DFG nach 1942 liefert eines der schillerndsten Beispiele für die verworrene Ämter-Struktur in der bürokratischen Landschaft des Dritten Reiches, auf die u. a. Mommsen hingewiesen hat (*Beamtentum*). In einem Schreiben Mentzels an d. Rechnungshof d. Dt. Reiches v. 4. 6. 43 heißt es über die Aufgabenverteilung zwischen RFR u. DFG: „Praktisch besteht . . . folgende Trennung: a) Die Bearbeitung aller antragmäßigen Fragen auf wissenschaftlicher Basis erfolgt primär durch den Fachspartenleiter (des Reichsforschungsrates). b) Die weitere Sachbearbeitung liegt im Geschäftsbereich der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Die wissenschaftliche Berichterstattung über die Forschungsergebnisse erfolgt an die Fachsparte. Diese gibt am Schluß des Geschäftsjahres einen Großbericht an die DFG“ (in Abschrift zitiert in: Ministerialrat a. D. Gentz, Deutsche Forschungsgemeinschaft Bad Godesberg, an Verf., 22. 9. 64). Die DFG wurde seit jeher durch Reichsmittel (über d. REM) finanziert; anfangs hat man dadurch auch die Bedürfnisse d. 2. RFR befriedigt. Gegen Ende d. Rechnungsjahres 1943/44 sind dann Sondermittel für d. RFR in einem geheimen Sonderplan des Reichshaushalts vorgesehen worden, was zweifelsohne den Primat naturwissenschaftlicher Forschung für d. Kriegswirtschaft reflektierte. Diese Gelder wurden, wie auch der separate Fonds für die nebenher laufenden Aufgaben der DFG (etwa im Rahmen d. „Kriegseinsatzes der Geisteswissenschaften“) v. der Kasse der DFG angefordert u. an die einzelnen Fachspartenleiter d. RFR ausgezahlt (Gentz an Verf., 22. 9. 64).
- <sup>242</sup> Eid. Erklg. Rudolf Mentzel, Dkmnt. Sievers Nr. 42, *AMT*, Fall 1.
- <sup>243</sup> Vgl. dazu TS 1943, *passim*.
- <sup>244</sup> TS 1943, 10. 7., 25.—28. 8.
- <sup>245</sup> TS 1944, 26. 5.
- <sup>246</sup> Eid. Erklg. Rudolf Mentzel, Dkmnt. Sievers Nr. 42, *AMT*, Fall 1.

- <sup>247</sup> Dazu oben, S. 146. Zur Grabung Unterwisternitz nach 1939, vgl. Bohmers, „Reiche Funde eiszeitlicher Bildkunst: Die Ausgrabungen bei Unter-Wisternitz“, *Germanien*, 1941, Hft. 2, S. 45–57.
- <sup>248</sup> Gp. Jankuhn, 14. 5. 63.
- <sup>249</sup> Jankuhn an AE, dort eing. 17. 1. 40, T–580, 124/32.
- <sup>250</sup> 28. 3. 40, T–580, 176/326.
- <sup>251</sup> Sievers an Jankuhn, 11. 4. 40, T–580, 175/326. Vgl. auch Sievers an Jankuhn, 10. 3. 39, T–580, 173/316.
- <sup>252</sup> Vgl. dazu Aktenvermerk Jankuhn, o. J. (Sommer 1941), T–580, 208/784.
- <sup>253</sup> Sievers an Landeshauptmann Dr. Schow, 17. 2. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 511.
- <sup>254</sup> *Ausgrabungen*. 1944 erschien noch *Haithabu* (Neumünster). Nach dem Kriege dann „Ergebnisse und Probleme“ und „*Haithabu*“.
- <sup>255</sup> Korr. Kograben, IfZ, HF, 13/187.
- <sup>256</sup> Telegramm Sievers an Himmler, 4. 11. 44, Telegramm Schwantes an Sievers, 5. 11. 44, T–580, 174/317; Schwantes an Sievers, 9. 12. 44, Ausweis Sievers für Dr. Kersten, 9. 2. 45, T–580, 173/316; TS 1944, 26. 11.
- <sup>257</sup> Eid. Erklg. Schwantes, Dkmnt. Sievers Nr. 27, *AMT*, Fall 1.
- <sup>258</sup> Kraft wurde Anfang Dez. während eines Luftangriffs auf Freiburg getötet. Vgl. Sievers an Ostubaf. Webendorfer, 5. 12. 44, T–580, 174/317; Eid. Erklg. Schmitz-Kahlmann, Dkmnt. Sievers Nr. 56, *AMT*, Fall 1.
- <sup>259</sup> Sievers an Brandt, 18. 9. 44, T–580, 174/317.
- <sup>260</sup> Höhne, S. 510.
- <sup>261</sup> Vgl. dazu die auf S. 154 f. u. 157 angestellten Überlegungen (oben).
- <sup>262</sup> Schleif selbst wirkte allerdings nur von Herbst 1939 bis Herbst 1940 in den ehemals polnischen Gebieten u. im Generalgouvernement. Vgl. Kunze u. Schleif, S. 1. Auch oben, S. 148, 152 f.
- <sup>263</sup> Hans Schleif, „SS-Ausgrabung Urstätt im Warthegau: Vorbericht 1942“, *Germanien*, 1942, Hft. 12, S. 431–436. — Zur Problematik einer ethnischen Bestimmung der Lausitzer Kulturträger vgl. im übrigen Eggers, S. 203 f.
- <sup>264</sup> Watzinger, S. 453 ff. Dazu treffend Bollmus, S. 308, Anm. 65.
- <sup>265</sup> *Ibid.*, auch S. 334. Vgl. Kunze u. Schleif; u. Kunze, *V. Bericht*. Ebenso Schleif, *Ausgrabungen*. Vgl. auch Sugg-Bellini.
- <sup>266</sup> Der genaue Zeitpunkt des Wechsels läßt sich nicht feststellen. In der Korr. des Jahres 1940 werden sowohl Schleif als auch Jankuhn als Abteilungsleiter bezeichnet.
- <sup>267</sup> Über die Spannungen Reinerth–Schmidt gibt Anonymer Bericht, Chef SHA, o. J. (Begleitschreiben v. 15. 8. 38), BA, T–175, EAP 161–b–12/130, Aufschluß. Vgl. auch Eid. Erklg. Schmidt, Dkmnt. Sievers Nr. 28, *AMT*, Fall 1; Eid. Erklg. Schmidt, Unterwössen, 31. 5. 48, Pb. Wüst.
- <sup>268</sup> Vgl. oben, S. 80.
- <sup>269</sup> Vgl. die beiden letztgenannten Dokumente, Anm. 267; R. R. Schmidt, insbes. S. VII–XI.
- <sup>270</sup> Dazu Hory u. Broszat.
- <sup>271</sup> R. R. Schmidt, S. XI.
- <sup>272</sup> TS 1944, 21. 9.
- <sup>273</sup> Sievers an Willvonseder, 2. 6. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 512.
- <sup>274</sup> Eid. Erklg. Schmidt, Dkmnt. Sievers Nr. 28, *AMT*, Fall 1.
- <sup>275</sup> Darüber Bollmus, S. 154 f. u. *passim*.
- <sup>276</sup> Unverzagt; Paul Grimm, „Zum Geleit“, *Varia archaeologica*, S. III–V, insbes. S. IV.
- <sup>277</sup> Dazu Hory u. Broszat, S. 113.
- <sup>278</sup> Im Nov. 1941. Vgl. Wolff an Hstuf. Feiler, 15. 4. 42, T–580, 131/115.
- <sup>279</sup> Sievers an Himmler, 15. 2. 43, T–580, 173/314.
- <sup>280</sup> Bericht Sievers über Forschungen d. AE in Serbien, 1942–44, 13. 10. 44, T–580, 173/315.
- <sup>281</sup> Vgl. Stubaf. Fitzner an RSHA, Abtlg. IIC2, 29. 7. 42, T–580, 173/314; Wolff an RSHA, Fundstelle, 28. 10. 42, *CLA*, S. 102; Sievers an Rechwitz, 10. 4. 43, T–580, 173/314.
- <sup>282</sup> Statt vieler Belege, hier nur Bericht Sievers, 13. 10. 44, T–580, 173/315.
- <sup>283</sup> *Ibid.*
- <sup>284</sup> Vermerk Sievers, 18. 7. 42, T–580, 173/314.

- <sup>285</sup> *Ibid.*; Vermerk Sievers, 9. 4. 42, T–580, 131/115. Dort im Original „einschalten“.
- <sup>286</sup> *Ibid.* Möglicherweise handelte es sich hier um eine neue Version alter Bestrebungen Reinerths, für das zu schaffende Reichsinstitut für Vor- und Frühgeschichte Auslands-Zweigstellen in Athen, Rom, Madrid, Stockholm u. Siebenbürgen (Hermannstadt) einzurichten. Dazu Bollmus, S. 288.
- <sup>287</sup> Dallin, S. 84 f. Das Folgende *ibid.*, *passim*.
- <sup>288</sup> Vgl. dazu Bollmus, etwa S. 230 f.
- <sup>289</sup> *Ibid.*, S. 148–151. Vgl. auch die folgenden Dokumente: PS–1523; PS–071; NO–5939; PS–072 (sämtlich im IFZ); Gutachten Graml, „Der ‚Einsatzstab Rosenberg‘“, in *Gutachten*, Bd. 1, S. 284–285.
- <sup>290</sup> Und zwar von Benecke, Modrijan und Hülle. Vgl. auch Bollmus, S. 324, Anm. 306; NO–5939.
- <sup>291</sup> Vgl. Bollmus, S. 151; Graml, S. 285. Rosenberg beauftragte Reinerth am 21. 8. 42 offiziell „mit der Feststellung, Sicherung und Erforschung der vor- und frühgeschichtlichen germanischen wie slawischen Funde und sonstigen Hinterlassenschaften in den Museen, wissenschaftlichen Instituten, Privatsammlungen und an sonstigen Orten der besetzten Ostgebiete“ (laut Rosenberg an Harder, 29. 9. 42, T–454, R. 56, FN 890–891).
- <sup>292</sup> TS 1941, 12. 12.
- <sup>293</sup> Vermerk Sievers, 5. 2. 42, T–580, 124/35.
- <sup>294</sup> 1942 sollte Schäfers „Unternehmen K“ mit einem „Ireneinsatz“ unter Wüst gekoppelt werden. Der Einsatz sollte in der Nachhut deutscher Truppen (vom Kaukasus aus?) erfolgen, durchgeführt von Wissenschaftlern, die im Rahmen der Waffen-SS militärisch einsatzfähig sein mußten. Mehr konnte v. Verf. über diesen Plan nicht ermittelt werden. Vgl. Kater, „*Ahnenerbe*“, S. 211 f., 484 f.
- <sup>295</sup> Dallin, S. 91, 95.
- <sup>296</sup> *Ibid.*, S. 88 f.
- <sup>297</sup> *Ibid.*, S. 91, Karte (S. 92).
- <sup>298</sup> *Ibid.*, Karte (S. 92).
- <sup>299</sup> *Ibid.*, auch S. 95, 253–257.
- <sup>300</sup> Durch W.-D. Wolff an Jankuhn, 9. 4. 42, T–580, 131/115.
- <sup>301</sup> Vgl. Bericht Miller v. 7. 10. 43, T–580, 193/413; Korr. d. Amtes Rosenberg über Grabung im Dnjepr-Raum, 1943, IFZ, HF, 8/66.
- <sup>302</sup> Korr. betr. Fall Charkow, 1943/44, PS–707.
- <sup>303</sup> Vgl. die v. Lehmann-Haupt gesammelten u. (leider nur unzureichend) analysierten Dokumente, Nr. 269, 291, 292, 295, *CLA*, S. 87–96. Auch Sievers an Himmler, 17. 11. 42, T–175, R. 52, FN 2566030–32.
- <sup>304</sup> Vermerk Jankuhn, 10. 11. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 515.
- <sup>305</sup> Sievers an Himmler, 17. 11. 42, T–175, R. 52, FN 2566030–32.
- <sup>306</sup> Buchheim, „Die SS – Das Herrschaftsinstrument“, S. 220.
- <sup>307</sup> Das Folgende nach Dallin, *passim*.
- <sup>308</sup> Rosenberg, *Aufzeichnungen*, S. 202.
- <sup>309</sup> Dazu die trefflichen Ausführungen von Fest, S. 225–240.
- <sup>310</sup> Rückübersetzung aus d. Englischen nach Dallin, S. 639.
- <sup>311</sup> Himmler an Bormann, 25. 5. 41, Dkmnt. 77 in Heiber, *Briefe*, S. 87 f.
- <sup>312</sup> Nach Bollmus (S. 183), der zu dieser Problematik tiefgründige u. für die Forschung fruchtbare Überlegungen anstellt. Dazu auch Kater, „Elemente“.
- <sup>313</sup> Dazu Bollmus, S. 312, Anm. 103.
- <sup>314</sup> Wie Bollmus richtig beobachtet (S. 185).
- <sup>315</sup> Außer Himmler im AE auch noch andere. So etwa von Stokar, der sich im Laufe des Marwitz-Skandals (unten) scheute, Hans Reinerths Dienststelle als „ein Reichsamt der Partei“ bloßzustellen; denn es ginge „um das Ansehen der Partei selbst, deren Reichsamtseiter Reinerth ja ist“. Von Stokar an Himmler, 5. 10. (1942?), T–580, 124/33.
- <sup>316</sup> Himmler an Pg. Meyer, 2. 4. 42, BA, T–175, EAP 161–b–12/210.
- <sup>317</sup> Stellungnahme Rosenberg v. 9. 1. 40, T–454, R. 62, FN 1112–28.
- <sup>318</sup> Oben, S. 192.
- <sup>319</sup> Himmler an AE, 21. 8. 40, T–580, 151/228.
- <sup>320</sup> Verfügung Himmler aus d. FHQ, 1. 10. 40, T–175, R. 145, FN 2672365.

- 321 Sievers an Brandt, 26. 6. 42, T–580, 152/233.
- 322 Denkschrift über die geplanten Außenstellen der „Hohen Schule“, o. J., T–454, R. 73, FN 794–818.
- 323 Dazu „Große Bauten der Partei“, *Lippische Staatszeitung*, 19. 3. 38; Himmler an Gauleiter Alfred Meyer, 17. 9. 39, T–580, 134/123.
- 324 Korr. Fall Miller, 1943, IfZ, HF, 8/66.
- 325 Korr. Fall Oxenstierna, IfZ, HF, 8/66. Auch T–580, 182/353.
- 326 Vgl. Hülle an Rosenberg (Aktenvermerk v. 20. 4. 44), T–454, R. 33, FN 1159–60; Schwantes an Sievers, 9. 12. 44, T–580, 173/316.
- 327 Hülle an Dr. Koeppen, 20. 4. 44, T–454, R. 33, FN 1158.
- 328 Dieser Gesichtspunkt bleibt bei Bollmus unberücksichtigt. Vgl. S. 228 f.
- 329 Rosenberg an Gauleiter H. Lohse, 25. 6. 40, T–545, R. 77, FN 572–573.
- 330 Die Initiative in der Angelegenheit der Kandidatur Jankuhns ging ursprünglich, nach Aufforderung Rosenbergs (vgl. Anm. 329) v. Lohse aus, nicht aber von Baeumler (wie Bollmus meint, S. 228 f.), der wohl erst später eingeschaltet wurde. Vgl. Lohse an Rosenberg, 13. 7. 40, T–454, R. 77, FN 571; Aktennotiz Baeumler (?) für Rosenberg, 7. 5. 41, T–454, R. 76, FN 408–410.
- 331 Jankuhns Unterredungsprotokoll v. 31. 10. 41 (T–580, 208/784) besitzt schon deshalb hohen dokumentarischen Wert, weil es im Wortlaut v. Gesprächspartner Harder 1 Woche später, am 8. 11. 41, bestätigt wurde.
- 332 Sievers an Mentzel, 10. 11. 41. Mentzel bestätigte den Erhalt am 21. 4. 42, T–580, 208/784.
- 333 Vgl. Jankuhn an Ritterbusch, 19. 2. 42, T–580, 208/784; Vermerk Sievers, 25. 3. 42, AE–Jankuhn, BDC; Bollmus, S. 229.
- 334 Aktenvermerk Jankuhn, 31. 10. 41, T–580, 208/784.
- 335 Sievers an Frey, Vertraulich, 25. 3. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 511. Auch Vermerk Sievers, 25. 3. 42, AE–Jankuhn, BDC.
- 336 Vgl. Rosenberg an Bormann, 15. 8. 42, T–454, R. 33, FN 1612–15.
- 337 Mentzel an Bormann, 21. 3. 42, T–454, R. 33, FN 1618–20. Dazu die ausführliche Interpretation bei Bollmus, S. 231 f.
- 338 Vgl. *ibid.*, S. 223.
- 339 Aktenvermerk Sievers v. 20. 5. 40 über Unterredung mit Mentzel am 16. 5. 40, T–580, 124/35.
- 340 Vgl. Mentzel an Bormann, 21. 3. 42, T–545, R. 33, FN 1618–20 u. Bollmus, S. 231.
- 341 Aktennotiz Reinerth über Besprechung mit Reichsminister Rust (am 13. 4. 42), Berlin, 4. 6. 42, T–454, R. 33, FN 1663–64. Dazu Bollmus, S. 231.
- 342 Vgl. oben, S. 294.
- 343 Vermerk Komanns, 23. 6. 41, T–580, 183/356. — Das Unterfangen gründete sich offensichtlich auf einen früheren Plan Rosenbergs (1938), als Leiter d. Außenpolitischen Amtes in Wien ein „Südost“-Institut zu eröffnen. Vgl. Orlow, S. 25.
- 344 Mentzel an Bormann, 21. 3. 42, T–454, R. 33, FN 1612–15.
- 345 Sie erscheint zuerst im Protokoll Jankuhns v. 31. 10. 41, das im Nov. 1941 an Mentzel ging. Vgl. Anm. 331 u. 332, oben.
- 346 Das Folgende nach der ausgezeichneten Schilderung bei Bollmus, S. 232–235.
- 347 Amtsleiter Amt Vorgeschichte (Reinerth) an Stellrecht, 22. 5. 43, IfZ, HF, 8/66.
- 348 „Kaukasische Holzgefäße der Gegenwart als vorgeschichtliche Überlieferung“, S. 226 bis 230.
- 349 Andree, *Mensch*; Rust. Vgl. die positive Besprechung d. Andreeschen Buches in „Deutsche Vor- und Frühgeschichte im Spiegel des Schrifttums 1939“ in d. v. Rosenberg abhängigen *Nationalsozialistischen Monatsheften*, 1940, S. 318–320, insbes. S. 319 f., die d. Werk als „ungemein gründliche Arbeit“ lobt.
- 350 Eid. Erklg. A. Rust, Dkmnt. Sievers Nr. 16, *AMT*, Fall 1.
- 351 Vgl. Protokoll, „Richthofenehrenrat“, „Reichsbund für Vor- und Frühgeschichte“, 4. 6. 44, T–454, R. 33, FN 1124–26.
- 352 „Adlerspange“. Zum folgenden, vgl. Literatur unter Anm. 353, 355.
- 353 Pro-Marwitz-Scheltema (aus dem Lager Rosenberg): Scheltema, „Um eine deutsche Adlerfibel“, *Mannus*, 1941, S. 61–70; Scheltema, „Schlußwort“, *Mannus*, 1941, S. 375 bis

378; H. Reinerth, „Stellungnahme des Reichsamtes für Vorgeschichte zur Adlerfibel von Königsberg“, *Mannus*, 1941, S. 379–381. Anti-Marwitz-Scheltema (aus dem Lager Himmler): H. Zeiß u. W. von Stokar, „Die gefälschte Adlerfibel von 1936“, *Germania*, 1940, S. 266–277; „Säuberung des Kunsthandels“, *Das Schwarze Korps*, 18. 4. 40; H. Zeiß, W. von Stokar, „Die Adlerfibel von Königsberg“, *Mannus*, 1941, S. 373–375; W. von Stokar, „Das Ende der Fibel von Königsberg“, *Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit*, 18. Jg., 1942, S. 268–270. — Die v. Rieth (*Vorzeit*) gegebenen Literaturhinweise sind ungenau.

<sup>354</sup> Vgl. Scheltema, „Vorzeitliche Kunstprobleme“, *Kunst*, 1948, S. 9–15; Leserbrief Scheltema an Prof. Lill, *Süddeutsche Zeitung*, 13. 8. 49; Scheltema, „Der Streit um die Adlerfibel“, *Die Neue Zeitung*, 30. 5. 50; Handsigniertes MS, „Die Adlerfibel von 1937“, v. Scheltema (Msch.), Fotokop. i. B. d. Verf. u. i. IfZ.

<sup>355</sup> „Die Adlerfibel von 1936 und andere Fälschungen aus einer Münchner Goldschmiedewerkstatt“, *Germania*, 1944–50, S. 54–62. Vgl. auch „Fälschungen von altgermanischem Goldschmuck“, *Süddeutsche Zeitung*, 23. 7. 49; W. Krämer, „Die sogenannte Adlerfibel von Königsberg und andere Fälschungen germanischen Goldschmuckes der Völkerwanderungszeit“, *Die Weltkunst*, 19. Jg., Nov. 1949, Hft. 17 (Sondernummer); „Marwitz-Affäre endet mit Selbstmord“, *Süddeutsche Sonntagspost*, 17. 3. 51.

## ZEHNTES KAPITEL

<sup>1</sup> W. wurde rückwirkend zum 1. 4. 42 ernannt. Vgl. Notiz in *Deutsche Kultur im Leben der Völker, Mitteilungen der Akademie zur wissenschaftlichen Erforschung und zur Pflege des Deutschtums – Deutsche Akademie*, 17. Jg., 1942, Hft. 3, S. 506. Das v. RFSS unterz. Original in Personalakte Wüst, BDC.

<sup>2</sup> Eid. Erklg. Sollmann, 15. 3. 49, Pb. Wüst.

<sup>3</sup> Ingesamt gab es nun 6 „Ämter“ im Hauptamt Pers. Stab: Amt A, Amt Lebensborn, Rohstoffamt, Amt Wevelsburg, Amt Fahrenkamp, Amt München-Allach Kunstarchitektur. Vgl. Schaubild der Gliederung des Pers. Stab, RFSS, Dkmnt.-Bd. I der Verteidigung, *AMT*, Fall 1.

<sup>4</sup> Im Febr. 1943 wurde Ullmann durch Baumert als Stabsführer, Pers. Stab, RFSS, ersetzt. TS 1943, 15. 2.

<sup>5</sup> Vgl. oben, S. 146.

<sup>6</sup> Vermerk Kraut (?), 27. 7. 43, T–580, 123/20.

<sup>7</sup> Vgl. Prüfungsbericht d. AE zum 31. 3. 40, T–580, 199/569.

<sup>8</sup> *Ibid.*

<sup>9</sup> Vgl. S. 256 f., 289 f., 438 (Anm. 241).

<sup>10</sup> Als Sicherung diene „die bekannte Erklärung des Reichsführers-SS“, die nicht näher erläutert wird. Vgl. Protokoll über Vorstandssitzung d. Dresdner Bank v. 1. 2. 40, NID–14642. Am 30. 6. 41 wurde ein Kredit von 350 000 RM bis auf weiteres verlängert, laut Protokoll über Vorstandssitzung v. 30. 6. 41, NID–13681.

<sup>11</sup> Galke an Pohl, 1. 11. 40 (engl. übers.), NID–11482; Überweisung Pohl an AE, 17. 8. 43, Replik Sievers an Pohl, 27. 9. 43, T–580, 156/258.

<sup>12</sup> Pre-Trial Interrogation Sievers, 3. 9. 46, NA, CGD, RG 238.

<sup>13</sup> Pre-Trial Interrogation Sievers, 5. 9. 46, NA, CGD, RG 238.

<sup>14</sup> Pre-Trial Interrogation Sievers, 3. 9. 46, NA, CGD, RG 238.

<sup>15</sup> AE an Of. Schwarzenberger, Stabshauptamt RKF, Juni 1944, T–580, 156/258.

<sup>16</sup> Vgl. oben, S. 423, Anm. 146.

<sup>17</sup> Vgl. dazu Eid. Erklg. von Schröder, Dkmnt. Kehrl Nr. 187, Eid. Erklg. Lindemann, Dkmnt. Kehrl Nr. 176, *AMT*, Fall 11. — Es wäre zu überlegen, ob seit 1936 finanzielle Transaktionen zwischen Sonderkonto „R“ und d. AE-Stiftung evtl. anonym getätigt wurden. Da die Bankauszüge des Kontors „R“ von uns nicht eingesehen werden konnten, muß diese Frage hier offen bleiben. Zumindest ein zeitgenössisches Dkmnt. läßt d. Vermutung zu: vgl. Vermerk Hohberg für Frank (WVHA-SS), 17. 12. 40 (engl. übers.), NID–11481. Vgl. auch Brief Himmler an von Schröder, 25. 8. 42, IfZ, HF, 7/

- 45, in dem es heißt, das überwiesene Geld diene dazu, „viele Wunden zu heilen, vielen Menschen zu helfen, und manches für Deutschland Wertvolle, besonders auf wissenschaftlichem Gebiet [!], in Gang zu setzen“. Hingegen hat Sievers in Nürnberg erklärt, das AE habe von FK-Geldern nichts erhalten, was offensichtlich unwahr ist (Dir. Verh. Sievers, Prot. S. 5826 f., *AMT*, Fall 1).
- <sup>18</sup> Heiber, *Frank*, S. 572.
- <sup>19</sup> Bollmus, S. 101.
- <sup>20</sup> Heiber, *Goebbels*, S. 130.
- <sup>21</sup> Dir. Verh. Sievers, Prot. S. 5829, *AMT*, Fall 1.
- <sup>22</sup> Nach Prüfungsbericht v. 31. 3. 40 (T–580, 199/569) beschäftigte das AE am 1. 4. 40 219 Personen.
- <sup>23</sup> Sievers an Himmler, 6. 12. 44, T–580, 122/15.
- <sup>24</sup> Stein, S. xxvii.
- <sup>25</sup> Hier nur das Beispiel Abrahamczik: Sievers an Pers. Stab, RFSS, 14. 2. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 511.
- <sup>26</sup> Vgl. Sievers an Haarnagel, 2. 1. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 510.
- <sup>27</sup> Sievers wollte D. im August 1940 als Ustuf. in die SS aufnehmen lassen. Vgl. Sievers an Wüst, 26. 8. 40, T–580, 153/243. Vgl. auch Gp. Dirlmeier, 9. 7. 62. Im Okt. 1942 gab die SS selbst zu, „daß eine ganze Reihe anderer Wissenschaftler sehr eng mit dem ‚Ahnenerbe‘ zusammenarbeiten, ohne Angehörige der SS zu sein“ (ein Ostuf. an Sievers, 5. 10. 42, BA, T–175, EAP 161–b–12/67).
- <sup>28</sup> Sievers an Himmler, 6. 12. 44, T–580, 122/15.
- <sup>29</sup> Vgl. TS 1944, 3.–9. 12.
- <sup>30</sup> Sonderbefehl RFSS (durch den Stabsführer . . .), 6. 8. 43, T–580, 123/21.
- <sup>31</sup> Korr. Nov. 1943 „3. Reichsstraßensammlung“, T–580, 123/21.
- <sup>32</sup> Vermerk Sievers v. 16. 10. 44 über „Warnwoche“, 16.–22. 10. 44, T–580, 122/16.
- <sup>33</sup> Vgl. Schäfer an Gschwend, 30. 3. 43, T–84, R. 257, FN 6617387.
- <sup>34</sup> TS 1943, 3. 4.
- <sup>35</sup> Dazu H. Buchheim, „Die SS – Das Herrschaftsinstrument“, S. 185.
- <sup>36</sup> Beispiel Rosa Weinfurter: Uschrftl. Erklg. d. Weinfurter v. 2. 9. 44, Anhang zum Personalfragebogen W., Pottenstein, 17. 7. 44, T–175, R. 19, FN 2523479–501; Beispiel Katharina Leikam: Uschrftl. Erklg. d. Leikam, Waischenfeld, 2. 12. 44, T–175, R. 145, FN 2672892.
- <sup>37</sup> W.-D. Wolff an alle Mitarbeiter, 11. 11. 43, T–580, 122/16.
- <sup>38</sup> TS 1943, 18. 6. Weitere Beispiele: TS 1944, 8. 11. (SS-Sturmmann von Kreuzsch); Sievers an Schäfer, 17. 3. 45, T–580, 153/242 (Ustuf. Dr. Heinz Brücher).
- <sup>39</sup> Gollwitzer i. A. Kurator an Reichsgeschäftsführung, z. Hd. v. Kraut, 28. 4. 44, T–580, 209/788.
- <sup>40</sup> TS 1943, 12. 7.; Sievers an Himmler, 1. 8. 43, Vermerk Sievers, 26. 7. 44, T–580, 158/268.
- <sup>41</sup> TS 1943, 24. 7., 26. 7., 29. 7., 31. 7. – Himmler genehmigte d. Verlegung offiziell am 9. 8. 43 (TS 1943, 9. 8.; Brandt an Sievers, 9. 8. 43, T–580, 158/270).
- <sup>42</sup> TS 1943, 1.–8. 8., 16.–17. 8.; Sievers an SS- u. Polizeigericht, 13. 9. 43, T–580, 158/268.
- <sup>43</sup> Oben, S. 213.
- <sup>44</sup> Korr. Wolfram, T–580, 158/268.
- <sup>45</sup> Huth an Sievers, 6. 6. 44, T–580, 158/268. Später zog H. wieder nach Tübingen. Sievers an Müller, 27. 11. 44, T–580, 181/350.
- <sup>46</sup> Die Quellen lassen vermuten, daß Wüst einen Teil des Münchener Materials durch ein Häftlingskommando und das SS-Karstwehrebataillon nach Pottenstein überführen ließ. Vgl. W.-D. Wolff an Bauleitung der Waffen-SS u. Polizei, 2. 6. 44, T–580, 158/268; ferner Vermerk Rampf, 3. 5. 44, Rampf an W.-D. Wolff, 4. 5. 44, T–580, 158/268; TS 1944, 22. 3., 28. 8.
- <sup>47</sup> Vgl. W.-D. Wolff an Pfalzmann, 1. 9. 43, T–580, 185/365.
- <sup>48</sup> Gp. Wüst, 10. 4. 63.
- <sup>49</sup> Am 9. 11. 42. Vgl. Personalakten Sievers, NO–650.
- <sup>50</sup> Sievers an Pg. Fuchs, 7. 3. 42, T–580, 181/347.
- <sup>51</sup> Sievers an Brandt, 28. 1. 43, NO–320.

- <sup>52</sup> Gp. Wüst, 4. 4. 63. Auch W.-D. Wolff an SSFHA, 24. 11. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 515.
- <sup>53</sup> *Ibid.*; Eid. Erklg. Sollmann, 15. 3. 49, Pb. Wüst.
- <sup>54</sup> Kater, „Circle“, S 85. — Sievers' Behauptung, er sei dem FK bereits 1941 beigetreten (Dir. Verh. Sievers, Prot. S. 5827, AMT, Fall 1), findet in den Quellen keine Stütze.
- <sup>55</sup> Dazu TS 1943, *passim*; auch TS 1944, etwa 13. 9. Vgl. auch Pre-Trial Interrogation Sievers, 3. 9. 46, NA, CGD, RG 238.
- <sup>56</sup> Dazu Kater, „Circle“, S. 86 f. Zur Untersuchung des Teppichs, auch Kater, „Abnenerbe“, S. 144 f., 432.
- <sup>57</sup> Sievers an Kranefuß, 8. 2. 44, T–580, 181/347.
- <sup>58</sup> TS 1943, 8. 3.
- <sup>59</sup> TS 1943, 19. 4.
- <sup>60</sup> Beispiel: TS 1943, 12. 7.
- <sup>61</sup> Sievers an Ostubaf. Klumm, 6. 5. 44, T–580, 193/411.
- <sup>62</sup> Hildegard Wolff an Verf., 27. 2. 69.
- <sup>63</sup> Gp. Zotz, 18. 3. 63.
- <sup>64</sup> Plafsmanns Marginalien, o. J., auf Gp. Wirth, 22. 6. 63.
- <sup>65</sup> Gp. Freund, 18. 3. 63.
- <sup>66</sup> Beispiele: Fall Ustuf. Reimann (Sievers an R., 25. 3. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 511); Fall Bruno Schweizer (Sievers an Sch., 28. 4. 43, T–580, 167/300).
- <sup>67</sup> Sievers an AE-Stiftung Verlag, 5. 4. 43, T–580, 191/392.
- <sup>68</sup> Sievers an Brand, 29. oder 30. 5. 42, T–580, 131/115.
- <sup>69</sup> Sievers an Brücher, 26. 7. 44, T–580, 126/42.
- <sup>70</sup> Nur wenige AE-Mitglieder vermögen heute darüber auszusagen. Vgl. aber das gerade in diesem Punkte äußerst aufschlussreiche Gp. Dirlmeier, 9. 7. 62.
- <sup>71</sup> Pre-Trial Interrogation Sievers, 21. 1. 47, NA, CGD, RG 238.
- <sup>72</sup> Vgl. beispielsweise Hielscher, *Jahre*, S. 354; Gp. Dirlmeier, 9. 7. 62.
- <sup>73</sup> Satzung d. AE v. 1. 1. 39, § 8, T–580, 207/733.
- <sup>74</sup> Das erste nach § 7 d. Satzung, *ibid.* Das zweite war ein aus § 7 abgeleitetes „Gewohnheitsrecht“. Vgl. dazu auch oben, S. 92 f.
- <sup>75</sup> Gp. Wüst, 4. 4. 63; Eid. Erklg. Till, Rosenheim, 24. 3. 49, Eid. Erklg. Plafsmann, Celle, 12. 4. 49, Pb. Wüst, Vgl. auch oben, S. 191.
- <sup>76</sup> Wüst an Sievers, 14. 9. 39, T–580, 128/47.
- <sup>77</sup> § 7 d. Satzung v. 1. 1. 39, T–580, 207/733.
- <sup>78</sup> Blei-Marginalien Sievers' v. 16. 9. 39 auf Schreiben Wüst an Sievers, 14. 9. 39, T–580, 128/47.
- <sup>79</sup> TS 1941, 27. 2.
- <sup>80</sup> Gp. Schäfer, 28. 4. 64.
- <sup>81</sup> Vgl. oben, S. 312 f.
- <sup>82</sup> Pre-Trial Interrogation Sievers, 23. 1. 47, NA, CGD, RG 238. Dazu auch TS 1943, 2. 10.
- <sup>83</sup> TS 1941, 25. 9. Wüst nannte als Volksliedfachmann Prof. Dr. Kurt Huber, den späteren Widerstandskämpfer.
- <sup>84</sup> Entwurf Sievers v. 20. 7. 42 mit handschriftl. Marginalie Wüsts, LC, MD, CGR, § 19, O. 513.
- <sup>85</sup> TS 1943, 15. u. 16. 4. Auch oben, S. 180.
- <sup>86</sup> TS 1943, 30. 4.
- <sup>87</sup> Wolff an Sievers, 8. 5. 43, T–580, 163/288.
- <sup>88</sup> Protokoll Germanische Tagung in Hannover, Mai 1943, Ausspruch Schneider, IFZ, Fa 76.
- <sup>89</sup> TS 1944, 5. 4.
- <sup>90</sup> Dazu: Sievers an Wüst, 8. 7. u. 21. 8. 42, T–580, 147/182.
- <sup>91</sup> Gp. Wüst, 22. 4. 63.
- <sup>92</sup> Dazu Wulf, S. 141–163.
- <sup>93</sup> TS 1944, 4. 3.
- <sup>94</sup> TS 1944, 8. 3.; Pre-Trial Interrogation Sievers, 3. 9. 46, NA, CGD, RG 238. In der Erinnerung verlegte Sievers den Zeitpunkt der Tagung irrigerweise an das Ende d. Jahres 1944. Vgl. auch oben, S. 264.

- <sup>95</sup> Wüst an Sievers, 9. 2. 44, T–580, 209/788.
- <sup>96</sup> Gutachten Wüst über Hirt, München, 6. 2. 44, AE-Hirt, BDC. Vgl. auch oben, S. 256, insbes. Anm. 315 f.
- <sup>97</sup> Wüst an Sievers, 16. 3. 44, T–580, 166/300. Das Schreiben beweist, daß Wüst Schriftstücke aus der Reichsgeschäftsführung vorbehalten worden sind, eine Tatsache, die Sievers in Nürnberg bestritten hat. Vgl. Pre-Trial Interrogation Sievers, 30. 8. 45, NA, CGD, RG 238.
- <sup>98</sup> TS 1944, 1. 6.
- <sup>99</sup> Gp. Wüst, 10. 4. 63. Vgl. auch unten, S. 324.
- <sup>100</sup> Pre-Trial Interrogation Sievers, 30. 8. 45 u. 11. 1. 46, NA, CGD, RG 238.
- <sup>101</sup> TS 1944, 14. 4.
- <sup>102</sup> Vgl. SS-Of. u. Amtschef W. Wüst an Hstuf. Reg.-Rat Berchem, Kripo-Leitstelle München, Geheim, 29. 4. 44, PKM, Ermittlungsakten Rascher.
- <sup>103</sup> Gp. Wüst, 4. 4. 63; Pre-Trial Interrogation Sievers, 6. 9. 45, NA, CGD, RG 238.
- <sup>104</sup> Dazu Sievers an Brandt, 14. 6. 44, T–580, 154/247.
- <sup>105</sup> *Ibid.*; TS 1944, 1. 6.; Pre-Trial Interrogation Sievers, 11. 1. 46, NA, CGD, RG 238.
- <sup>106</sup> Wüst an Brandt, 1. 9. 44, AE-Wüst, BDC.
- <sup>107</sup> Sievers an Wüst, 4. 11. 44, AE-Wüst, BDC.
- <sup>108</sup> Schneider an Sievers, 17. 3. 45, T–175, R. 193, FN 2731973–76.
- <sup>109</sup> Zum folgenden allgemein: Hielscher, *Jahre, passim*; Dir. Verh. u. Kreuzverh. Sievers, Dir. Verh. Hielscher, sowie die verschiedenen Zeugenverhöre für die Verteidigung, *AMT*, Fall 1.
- <sup>110</sup> Hielscher, *Jahre*, S. 265.
- <sup>111</sup> *Ibid.*, S. 289–293.
- <sup>112</sup> Das Folgende nach *ibid.*, S. 294, 353. Auch Pre-Trial Interrogation Sievers, Summary of Statements by W. Sievers, No. 51, RG 238 (NA, CGD); Gutachten Villinger, Dkmnt. Sievers Nr. 59, Dir. Verh. Sievers, Prot. S. 5834–37, Dir. Verh. Hielscher, Prot. S. 6014 f., Eid. Erklg. Bromm, Dkmnt. Sievers Nr. 41, Eid. Erklg. Mentzel, Dkmnt. Sievers Nr. 42, Eid. Erklg. Punzengruber, Dkmnt. Sievers Nr. 44, Eid. Erklg. Schmitz-Kahlmann, Dkmnt. Sievers Nr. 45 u. 56, Eid. Erklg. Graf Anton zu Innhausen und Knyphausen, Dkmnt. Sievers Nr. 60, Eid. Erklg. Feix, Dkmnt. Sievers Nr. 62, *AMT*, Fall 1.
- <sup>113</sup> Hielscher, *Jahre*, S. 388. Zum folgenden, S. 388 f. Auch Dir. Verh. Hielscher, Prot. S. 6014 f., Eid. Erklg. Seemann-Deutmoser, Dkmnt. Sievers Nr. 12, Eid. Erklg. Theodor Steltzer, Dkmnt. Sievers Nr. 33, *AMT*, Fall 1.
- <sup>114</sup> Dir. Verh. Hielscher, Prot. S. 6015, *AMT*, Fall 1.
- <sup>115</sup> *Jahre*, S. 294, 350 ff. Ferner Gp. Hielscher, 26. u. 27. 7. 62.
- <sup>116</sup> *Jahre*, S. 353–374.
- <sup>117</sup> Zum folgenden allgemein, Hielscher, *Jahre*, S. 395–402; Dir. Verh. Sievers, Prot. S. 5846–50; Dir. Verh. Hielscher, Prot. S. 6012 f., Eid. Erklg. Seemann-Deutmoser, Dkmnt. Sievers Nr. 12, *AMT*, Fall 1.
- <sup>118</sup> Vgl. Höhne, S. 474 f.; Hassell, S. 279. Auch P. Hoffmann, S. 348 ff.
- <sup>119</sup> Dir. Verh. Sievers, Prot. S. 5847, *AMT*, Fall 1. Original wurde korrigiert.
- <sup>120</sup> *Jahre*, S. 396 f.
- <sup>121</sup> Dir. Verh., Prot. S. 5850, *AMT*, Fall 1.
- <sup>122</sup> Hielscher, *Jahre*, S. 403–440.
- <sup>123</sup> Dazu *ibid.*, *passim*.
- <sup>124</sup> *Ibid.*, S. 350 f. Dazu auch Gp. Hielscher, 26. u. 27. 7. 62; Dir. Verh. Sievers, Prot. S. 5843 f., Dir. Verh. Hielscher, Prot. S. 6017 f., 6074, Eid. Erklg. Wellmann, Dkmnt. Sievers Nr. 18, Eid. Erklg. Mentzel, Dkmnt. Sievers Nr. 42, Eid. Erklg. Schmitz-Kahlmann, Dkmnt. Sievers Nr. 45, Eid. Erklg. Seemann-Deutmoser, Dkmnt. Sievers Nr. 48, *AMT*, Fall 1.
- <sup>125</sup> Dazu Hielscher, *Jahre*, S. 275. Auch Anm. 127 u. 129.
- <sup>126</sup> So *Die Zeit* in: „Einer, der helfen wollte, wurde hingerichtet“, 3. 4. 59.
- <sup>127</sup> Kantorowicz, *Tagebuch*, S. 497–506.
- <sup>128</sup> „Einer, der helfen wollte, wurde hingerichtet“, *Die Zeit*, 3. 4. 59. 1964, als Kantorowicz

- wicz den 1. Bd. seines *Tagebuchs* als Paperback herausbrachte (*Deutsche Schicksale*), brachte *Die Zeit* wiederum eine Besprechung, „Gesinnung als Schicksal“ (6. 11. 64).
- <sup>129</sup> Kantorowicz, „Der Fall Sievers“.
- <sup>130</sup> Vgl. hier nur Ankündigung „Ahnenerbe“ in *Funk-Uhr*, SW II Nr. 25.
- <sup>131</sup> Kantorowicz, „Der Fall Sievers“, S. 39.
- <sup>132</sup> Gisevius, S. 301, 304–307.
- <sup>133</sup> Brandenburg, S. 195.
- <sup>134</sup> Fotokop. i. B. d. Verf.
- <sup>135</sup> Fotokop. d. undatierten Ausschnitts i. B. d. Verf.
- <sup>136</sup> Fotokop. eines Ausschnitts, „A Prussian Romanticist. The Autobiography of Friedrich Hielscher“, mit handschriftl. Marginalien Hielschers „Korrekturfahne der Wiener Library Bulletin vom 18. 11. 59“ i. B. d. Verf. Original Pb. Hielscher (dasselbe gilt für Anm. 135, 138, 139).
- <sup>137</sup> Hielscher, *Jahre*, S. 354.
- <sup>138</sup> Eid. Erklg. Wüst, 25. 11. 54, Akten des Prozesses Wüst-Hielscher vor dem Landgericht München (1954), Fotokop. i. B. d. Verf.
- <sup>139</sup> Prot. d. Mündlichen Verhandlung, 17. 12. 54, Akten des Prozesses Wüst-Hielscher vor dem Landgericht München (1954), Fotokop. i. B. d. Verf.
- <sup>140</sup> *Jahre*, S. 244.
- <sup>141</sup> *Ibid.*, S. 253 f.
- <sup>142</sup> Höhne, S. 130 f.
- <sup>143</sup> *Jahre*, S. 285 ff.
- <sup>144</sup> Stellungnahme Best abgedruckt bei Aronson, S. 401, Anm. 63.
- <sup>145</sup> F. von Schlabrendorff an Verf., 12. 1. 68.
- <sup>146</sup> *Ibid.*
- <sup>147</sup> Vgl. dazu Rothfels, *Opposition*; Kramarz.
- <sup>148</sup> Am 2. 6. 44. Vgl. Hielscher, *Jahre*, S. 394, 398 f.
- <sup>149</sup> Hielscher, *Jahre*, etwa S. 340–349.
- <sup>150</sup> Krebs, *Schulenburg*.
- <sup>151</sup> Mündl. Mitteilung Hielschers.
- <sup>152</sup> *Jahre*, S. 334 f., 404.
- <sup>153</sup> *Ibid.*, S. 403.
- <sup>154</sup> *Ibid.*, S. 335, 404.
- <sup>155</sup> Ritter, *Goerdeler*, S. 440.
- <sup>156</sup> Vgl. jedoch Mommsen, „Gesellschaftsbild und Verfassungspläne des deutschen Widerstandes“, in Schmitthenner u. Buchheim, S. 73–167, 262–275, insbes. S. 268, Anm. 85. Van Roon benutzt Hielschers Memoiren als Quelle über Adolf Reichwein, S. 107, 227.
- <sup>157</sup> Vgl. Ritter, *Goerdeler*, S. 501; Zeller, S. 49, 493, Anm. 3; Dir. Verh. Sievers, Prot. S. 5821–24; Eid. Erklg. Liedig, Dkmnt. Sievers Nr. 17 u. 34, *AMT*, Fall 1.
- <sup>158</sup> Er soll zwei Zellen weiter zu Goerdeler gegessen haben (Hielscher, *Jahre*, S. 335).
- <sup>159</sup> Hielscher, *Jahre*, S. 265; Eid. Erklg. Wellmann, Dkmnt. Sievers Nr. 18, *AMT*, Fall 1.
- <sup>160</sup> Eid. Erklg. Ebert, Dkmnt. Sievers Nr. 20, *AMT*, Fall 1.
- <sup>161</sup> Hielscher, *Jahre*, S. 288; Eid. Erklg. Topf, Dkmnt. Sievers Nr. 35, Dir. Verh. Topf, Prot. S. 5982–96, *AMT*, Fall 1.
- <sup>162</sup> Eid. Erklg. Mischke, Dkmnt. Sievers Nr. 36, *AMT*, Fall 1.
- <sup>163</sup> Hielscher, *Jahre*, S. 264, 331.
- <sup>164</sup> Hielscher, *Jahre*, S. 395.
- <sup>165</sup> *Germanien*, 1937, Hft. 12, S. 379.
- <sup>166</sup> Eid. Erklg. Seemann-Deutelmoser, Dkmnt. Sievers Nr. 12, *AMT*, Fall 1.
- <sup>167</sup> Vgl. Sievers an Staf. Six, 29. 11. 38, T–580, 210/794. Dazu Hielscher am 19. 4. 63 an d. Verf.: „Schätzungsweise 1937 hat ihn die Studenten-SA automatisch zur Partei überstellt. Gleichzeitig fing sie an, ihm auf den Pelz zu rücken, weil er a) zu wenig Dienstat und b) bei einer jüdischen Familie wohnte... (Im NS-Studentenbund) hatte Deutelmoser aber auch Bekannte, die wiederum der Studenten-SA übelwollten. Nutzanwendung: Deutelmoser sagte sich mit meinem Einverständnis, daß Partei- und SA-Dienst nun bestimmt zu viel des Guten seien. Frage also, was zu tun sei. Da legten ihm seine Studentenbunds-Bekanntes nahe, er solle sich doch einfach bei der SS melden,

- dann sei er den Ärger mit der SA los. Dies war zwar bestimmt nicht unsere Absicht (denn dann würde Deutelmoser nur viel straffer haben Dienst tun müssen, als er vorher schon verpflichtet gewesen war); aber dies brachte ihn auf den richtigen Gedanken: nämlich bei der SA um Entlassung mit der Begründung zu bitten, er wolle sich bei der SS melden, dies jedoch, falls er daraufhin ohne Anstände entlassen würde, hinterher einfach zu unterlassen. Ich stimmte sofort zu; es war der erlösende Gedanke. Und unterrichtete Wolfram Sievers, welcher ebenfalls zustimmte. So geschah es dann auch.“
- <sup>168</sup> Sievers an Deutelmoser, 23. 2. 40, T–580, 121/11.
- <sup>169</sup> Deutelmoser an Hielscher, 28. 10. 41 u. 4. 9. 44, Pb. Hielscher.
- <sup>170</sup> Mündl. Mitteilung an Verf., 26. 7. 62. Vgl. auch Hielscher, *Jahre*, S. 223.
- <sup>171</sup> Winnig, S. 112 f.
- <sup>172</sup> Vgl. oben, S. 367, Anm. 193. Dazu Gutachten Jünger über F. Hielscher, Ravensburg, 16. 12. 49, Pb. Hielscher.
- <sup>173</sup> Handschriftl. Bescheinigung Karl Witram Plaas, Heide, 14. 11. 45, Pb. Hielscher.
- <sup>174</sup> Statement Karl August Wittvogel, 2. 2. 47, Pb. Hielscher. Schilderung des historischen Vorgangs bei Hielscher, *Jahre*, S. 270–274.
- <sup>175</sup> Erklärung Therese Richter geb. Engel, Stockholm, 23. 1. 47, Pb. Hielscher.
- <sup>176</sup> Vgl. Plaßmann an Hielscher, 21. 4. 37, Sievers an Hielscher, 8. 5. 37, T–580, 181/348; Aktenvermerk Sievers, 21. 4. 37, T–580, 190/386.
- <sup>177</sup> Liste der Forschungsbeihilfeempfänger d. AE, 21. 9. 43, T–580, 123/20.
- <sup>178</sup> Otto Koellreutter, Staatsrechtler, seit 1933 o. Prof. in München, seit 1921 in Jena (nach *Gelehrtenkalender*, 1940/41, Bd. 1, Sp. 948), war 1926 in Jena Hielschers Doktorvater (*Jahre*, S. 97).
- <sup>179</sup> Gp. Wüst, 4. 4. 63. Plaßmann erinnert sich an eine Besprechung zwischen Sievers u. Hielscher in München 1938, an der er auch teilnahm (Plaßmann an Verf., 23. 5. 63).
- <sup>180</sup> Wüst an Hielscher, 1. 2. 40, T–580, 181/348.
- <sup>181</sup> *Jahre*, S. 354 f.
- <sup>182</sup> Hildegard Wolff an Verf., 27. 2. 69.
- <sup>183</sup> Protokoll über AE-Abteilungsleitertagung in München, 23. u. 24. 4. 41, T–580, 152/232.
- <sup>184</sup> Laut Schreiben Hildegard Wolff an Verf. v. 27. 2. 69 hat es AE-Ausweise tatsächlich gegeben.
- <sup>185</sup> Einen ungefähren Eindruck vom Litzmannstädter Ghetto gewinnt man nach Betrachten der Fotografien in *Faschismus*, S. 82, 83, 159, 258.
- <sup>186</sup> Vgl. Krausnick, „Judenverfolgung“, S. 680; *Briefe*, S. 126, Anm. 55.
- <sup>187</sup> *Briefe*, S. 114–118, 122, Anm. 33; Arendt, *Eichmann*, S. 155.
- <sup>188</sup> *Briefe*, S. 114.
- <sup>189</sup> Hielscher, *Jahre*, S. 367.
- <sup>190</sup> Abschrift i. B. d. Verf.
- <sup>191</sup> Aktenvermerk Ostuf. Kaiser (?) für Rgf., 4. 6. 40, T–580, 203/657.
- <sup>192</sup> Hildegard Wolff an Verf., 27. 2. 69.
- <sup>193</sup> Sievers an Hielscher, 7. 7. 40, T–580, 181/348.
- <sup>194</sup> Hielscher, *Jahre*, S. 331.
- <sup>195</sup> Bescheinigung Komanns v. 1. 11. 40, T–580, 181/348. Vgl. auch Korr. Hielscher, AE-Hielscher, BDC.
- <sup>196</sup> TS 1941, 22. 1.
- <sup>197</sup> Tagebuchauszug Komanns, 6. 3. 41, T–580, 150/226; Sievers an Hielscher, 20. 5. 41, Vermerk betr. Dienstreise Hielscher, Bezug: Mündl. Auftrag Dr. Hielschers v. 14. 8. 42 (Dienstreise nach Schlesien), AE an Polizeipräsidenten Potsdam, 11. 10. 41, T–580, 181/348; 2 Bescheinigungen, ausgestellt Wolff, für F. Hielscher u. Frau, 4. 6. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 512.
- <sup>198</sup> So jedenfalls nannte er seine fiktive „Abteilung“. Vgl. Hielscher an Rgf., 28. 4. 41, T–580, 181/348.
- <sup>199</sup> Huth an Ustuf. H. Böhm, AE-Stiftung Verlag, 30. 10. 41, T–580, 188/374.
- <sup>200</sup> Sievers an Hielscher, 7. 2. 42, T–580, 181/348.
- <sup>201</sup> Bescheinigung d. AE, 20. 7. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 513.
- <sup>202</sup> Vgl. Sievers an Ebert, 23. 3. 40, Sievers an Daumann, 23. 2. 40, Sievers an Kasse im Hause, 4. 3. 42, T–580, 181/348.

- <sup>203</sup> TS 1943, 29. 3.
- <sup>204</sup> Hielscher an AE, 1. 5. 44, T–580, 181/348.
- <sup>205</sup> Frau Gertrud Hielscher an Sievers, Potsdam, 1. 3. 45, Sievers an Dr. F. Hielscher oder dessen Vertreter, 5. 3. 45, T–580, 181/348.
- <sup>206</sup> Hier nur Zeugenaussagen aus dem Kreise Hielscher, wie in Anm. 157, 159–162. 166.
- <sup>207</sup> Oben, S. 32.
- <sup>208</sup> Dir. Verh. Sievers, Prot. S. 5834, *AMT*, Fall I.
- <sup>209</sup> Himmler, „Wesen“, S. 148.
- <sup>210</sup> *Ibid.*, S. 150.
- <sup>211</sup> Dir. Verh. Sievers, Prot. S. 5835 f., *AMT*, Fall 1. Daß Sievers (u. Wüst) dienstlich mit Trott zu Solz zu tun hatten, ist erwiesen. Dr. A. von Trott zu Solz an Hstuf. Grothmann, T–175, R. 19, FN 2523078–79; W.-D. Wolff an Verf., 1. 3. 69.
- <sup>212</sup> *Virus House*, S. 174.
- <sup>213</sup> Gp. Riedweg, 12. 3. 63.
- <sup>214</sup> Höhne, S. 366 f. Im übrigen scheint Höhne bei seiner positiven Charakterschilderung Bests zu weit gegangen zu sein. Er hat dabei übersehen, daß Best, noch als Mitarbeiter Heydrichs, 1939 als Mitverantwortlicher für die Ermordung von 11 000 Polen in Frage kommt. Dazu Janssen. Vgl. auch Manikowsky. Die Episode Sievers/Trott/Duckwitz/Bohr wird bezeichnenderweise weder von Trotts noch von Bohrs Biographen erwähnt. Vgl. Sykes; Rozenthal; Moore.
- <sup>215</sup> Gp. Wüst, 22. 4. 63.
- <sup>216</sup> Plafmann, „Anmerkungen zu dem Auszug aus dem Buche von Didrik Arup Seip“, o. J., i. B. d. Verf.
- <sup>217</sup> Seip, S. 471–476. Zur Verbindung Kivimaeki-Kersten-Himmler im Dez. 1942 Kessel, S. 183.
- <sup>218</sup> Eid. Erklg. Seip, Dkmnt. Sievers Nr. 29, *AMT*, Fall 1.
- <sup>219</sup> *Ibid.*; Seip, S. 465 ff., 477–481, 484 f., 488, 491. Auch Anm. 222. Vgl. überdies Bestätigung Prof. Dr. Ulrich Noack, Würzburg, 1. 7. 47 (Pb. Wüst), laut derer W. sich Seips nach d. Haftentlassung persönlich annahm. Zu Himmlers Haltung auch Bernadotte, S. 44. Sievers hat u. a. — zweifelsohne im Auftrage Himmlers u. unter Mithilfe Rudolf Mentzels — auf den Rektor der Universität Hamburg eingewirkt, damit Seip nicht die Ehrendoktorwürde dieser Hochschule aberkannt werde. Seip hat es jedoch in Nürnberg zur Verteidigung Sievers' bezeichnenderweise unterlassen, auf diesen Umstand besonders hinzuweisen. Vgl. TS 1943, 24.–27. 6., 11. 7.; Sievers an Rektor Universität Hamburg, 1. 7. 43, T–580, 128/46; Eid. Erklg. Mentzel, Dkmnt. Sievers Nr. 42, *AMT*, Fall 1.
- <sup>220</sup> Bernadotte, S. 94–97.
- <sup>221</sup> T–580, 128/46.
- <sup>222</sup> Seip, S. 491 f., 521 f.
- <sup>223</sup> 800 RM monatlich, die höchste Forschungsbeihilfe, die je v. AE an Mitarbeiter gezahlt worden ist. Liste der Forschungsbeihilfeempfänger d. AE, 21. 9. 43, T–580, 122/20.
- <sup>224</sup> Sievers an Plafmann, 15. 6. 43, T–580, 128/46.
- <sup>225</sup> Pre-Trial Interrogation Sievers, Summary of Statements by W. Sievers, No. 51, RG 238 (NA, CGD); Dir. Verh. Sievers, Prot. S. 5837, *AMT*, Fall 1.
- <sup>226</sup> Dazu Kersten, S. 271–279, 336; Bernadotte, *passim*, insbes. S. 102 f.
- <sup>227</sup> Oben, S. 185 f.
- <sup>228</sup> Vgl. Wolff an REM, 30. 7. 41, T–580, 174/318; Zotz, „Die Ausgrabungen bei Moravyan“, S. 111.
- <sup>229</sup> Eid. Erklg. Feix, Dkmnt. Sievers Nr. 62, Eid. Erklg. Punzengruber, Dkmnt. Sievers Nr. 44, Eid. Erklg. Bromm, Dkmnt. Sievers Nr. 41, *AMT*, Fall 1.
- <sup>230</sup> Eid. Erklg. Graf Anton zu Innhausen und Knyphausen, Dkmnt. Sievers Nr. 60, *AMT*, Fall 1.
- <sup>231</sup> Vermerk Sievers, 8. 6. 41, T–580, 172/312; Sievers an Knyphausen, 23. 8. 41, T–580, 135/127; Knyphausen an Sievers, 7. 4. 42, T–580, 189/383; Sievers an Knyphausen, 5. 5. 42, T–580, 131/115.
- <sup>232</sup> Pramberger an Sievers, 6. 5. 40, T–580, 182/354.
- <sup>233</sup> Eid. Erklg. Pramberger, Dkmnt. Sievers Nr. 21, *AMT*, Fall 1.

- 254 Eid. Erklg. Steltzer, Dkmnt. Sievers Nr. 33, *AMT*, Fall 1. — Zu Steltzers Rolle im Widerstand: Steltzer; Van Roon, S. 132–140.
- 255 Kranefuß an Himmler, 21. 4. 43, IfZ, HF, 7/45. Dazu auch Kater, „Circle“, S. 78.
- 256 Hielscher, *Jahre*, S. 388.
- 257 Höhne, S. 485 f. Dazu auch P. Hoffmann, S. 349 f.; Speer, S. 390.
- 258 Oben, S. 161–168.
- 259 Plaßmann will seinen Eindruck nach Besuchen in Bozen erhalten haben. Plaßmann an Verf., 23. 5. 63.
- 260 *Ibid.*
- 261 Eid. Erklg. Prof. Dr. von Lutterotti, Dkmnt. Sievers Nr. 22, Eid. Erklg. Propst Josef Weingartner, Dkmnt. Sievers Nr. 23, Eid. Erklg. Josef Ringler, Dkmnt. Sievers Nr. 24, Eid. Erklg. Oswald Graf Trapp, Dkmnt. Sievers Nr. 25, Eid. Erklg. Georg Innerebner, Dkmnt. Sievers Nr. 26, *AMT*, Fall 1.
- 262 Vgl. etwa Kreuzverh. Hielscher, Prot. S. 6030, *AMT*, Fall 1.
- 263 Himmler an Gruf. Pohl, 20. 4. 40, Dkmnt. 64 bei Heiber, *Briefe*, S. 77 ff.
- 264 Kersten, S. 146 f.
- 265 Wulff, S. 144.
- 266 Sievers an Schäfer, 6. 11. 41, T–580, 164/291.
- 267 Gp. Wüst, 10. 4. 63.
- 268 TS 1941, 24. 9.; Vermerk Sievers (v. 30. 9. 41) über Unterredung mit Tratz in Salzburg am 24. 9., T–580, 164/291.
- 269 Dazu: TS 1943, 18. 5., 16. 6., 6.–9. 9.; Vermerk Sievers 9. 10. 43, T–580, 164/290; Bousset an Sievers, 2. 4. 44, T–580, 153/241.
- 270 TS 1944, 19. 7.
- 271 Dir. Verh. Sievers, Prot. S. 5766 f., *AMT*, Fall 1.
- 272 Tratz erwartete Sievers im Sommer (Juni) 1944 ohnehin, um mit ihm zu den Geiern aufzusteigen. Er setzte als Termin die Zeit v. 10. bis 15. 6. Sievers mußte am 14. 6. aber in Berlin sein und kündigte seinen Besuch für den September an, „wie im Vorjahre“, und zwar ausschließlich für das Hollerbachtal. Das erschien ihm besser „als jetzt zwei abgehetzte Tage, die sich auch nur schwer herausfinden ließen“ (Sievers an Tratz, 31. 5. 44, T–580, 164/290).
- 273 TS 1944, 20. 7.
- 274 Hielscher, *Jahre*, S. 351.
- 275 *Ibid.*, S. 350, 448.
- 276 *Ibid.*, S. 350.
- 277 Dir. Verh. Sievers, Prot. S. 5747, *AMT*, Fall 1.
- 278 Gp. Wüst, 4. 4. 63.
- 279 Oben, S. 228.
- 280 Sievers an Brandt, 13. 8. 42, T–580, 125/39. Zur Persönlichkeit der Waldmann, s. Lytta Waldmann an Himmler, 2. 7. 42, T–580, 125/39.
- 281 Sievers an Brandt, 13. 8. 42, T–580, 125/39.
- 282 Sievers an RSHA, 15. 6. 41, T–580, 125/39.
- 283 Sievers an SS- u. Polizeigericht, 13. 9. 43, T–580, 158/268.
- 284 Gutachten Villinger, Dkmnt. Sievers Nr. 59, *AMT*, Fall 1.
- 285 „Augenzeugenbericht zu den Massenvergasungen“.
- 286 Friedländer, S. 182.
- 287 *Ibid.*, S. 196.
- 288 Zum folgenden grundlegend: Gisevius.
- 289 Höhne, S. 326 f.
- 290 Schlabrendorff, S. 62. Zitat ist über alle Maßen entstellt wiedergegeben von Gisevius, S. 245.
- 291 Höhne, S. 327.
- 292 *Ibid.*
- 293 Sievers an Frau Sieber, 17. 7. 32, Pb. Sieber/Sievers.
- 294 Gp. Sieber/Sievers, 26. 4. 63.
- 295 Plaßmann will diese graphologische Beobachtung schon früh gemacht haben (Gp.,

19. 5. 63). Man vergleiche Sievers' dienstliche Paraphe mit der vor 1935, die in weicher, runder Form verlief. Dazu auch Goudsmit, S. 203.
- <sup>276</sup> Personalakten Sievers, NO—650.
- <sup>277</sup> W.-D. Wolff an Verf., 24. 2. 64. Vgl. auch TS 1941, 16. 6. Plaßmann bezeugt, Sievers sei ausgesprochen ungeru zur Waffen-SS eingerückt (Gp., 19. 5. 63).
- <sup>278</sup> Sievers an Himmler, 3. 4. 41, Ullmann an Sievers, 15. 4. 41, AE-Sievers, BDC.
- <sup>279</sup> TS 1941, 23. 7.; Sievers an Ostuf. Koppwallner, 23. 8. 41, T—580, 134/125; Dir. Verh. Sievers, Prot. S. 5816, AMT, Fall 1.
- <sup>280</sup> TS 1941, 15. 8.; Sievers an Kottenrodt, 23. 8. 41, T—580, 135/127.
- <sup>281</sup> Dazu grundlegend: Stein; Weingartner, insbes. S. 279.
- <sup>282</sup> Dazu Sievers an Himmler, 3. 4. 41, AE-Sievers, BDC.
- <sup>283</sup> Zu Sievers' mutmaßlichen Motiven äußerten sich seine ehemaligen SS-Kameraden Jan-kuhn (Gp., 14. 5. 63), Wüst (Gp., 4. 4. 63), Wolff (Gp., 3. 1. 64) und Harmjanz (Gp., 20. 5. 63).
- <sup>284</sup> Gp. Dr. Sieber, 27. 4. 63.
- <sup>285</sup> Gp. Frau H. Sievers, 27. 4. 63.
- <sup>286</sup> Vgl. etwa S. 59, 90, 171.
- <sup>287</sup> Oben, S. 34.
- <sup>288</sup> Dir. Verh. Franz Borkenau, Prot. S. 5964—81. Eid. Erklg. Borkenau, Dkmnt. Sievers Nr. 40, AMT, Fall 1. — B. wurde bekannt als Autor verschiedener Bücher über den Kommunismus, beispielsweise *Kommunismus*.
- <sup>289</sup> Eid. Erklg. Ferdinand Cohrs, Dkmnt. Sievers Nr. 47, AMT, Fall 1; Hielscher, *Jahre*, S. 198—205.
- <sup>290</sup> *Jahre*, S. 272 ff. Zu Hinkel, Bollmus, S. 41 f.
- <sup>291</sup> Gp. Zotz, 18. 3. 63.
- <sup>292</sup> Pre-Trial Interrogation Sievers, 5. 9. 46, NA, CGD, RG 238.
- <sup>293</sup> Gp. Frau Sievers, 27. 4. 63.
- <sup>294</sup> In den letzten Monaten litt Sievers an einer Stirnhöhlenentzündung, einer Grippe und einer Fußverletzung. Vgl. TS 1944, 29. 10. bis 5. 11., 18. 11., 3.—9. 12.; TS 1945, 1.—7. 1., 25.—31. 1.; Sievers an Mentzel, 3. 3. 45, T—580, 183/355; Sievers an Ogruf. Martin, 15. 3. 45, T—580, 163/287.
- <sup>295</sup> Wolff an Weigel, 27. 7. 44, T—580, 169/305.
- <sup>296</sup> Höhne, S. 18, 395—403.
- <sup>297</sup> Mommsen, „Entteufelung“, S. 71.
- <sup>298</sup> Vgl. oben, S. 66 f.
- <sup>299</sup> Dazu grundlegend Buchheim, „Die Höheren SS- und Polizeiführer“; Buchheim, „Die SS — Das Herrschaftsinstrument“, S. 133—171.
- <sup>300</sup> Beispiele in Höhne, S. 396 ff.
- <sup>301</sup> Ogruf. Martin an Sievers, 23. 3. 45, T—580, 163/287.
- <sup>302</sup> Buchheim, „Die SS — Das Herrschaftsinstrument“, S. 247.
- <sup>303</sup> TS 1941, 11. 5.
- <sup>304</sup> Sievers an RuSHA, 29. 10. 41, T—580, 134/125.
- <sup>305</sup> Dazu Georg, S. 77—82.
- <sup>306</sup> TS 1941, 6. 11.
- <sup>307</sup> Vermerk Sievers, 6. 11. 41, T—580, 163/287.
- <sup>308</sup> TS 1941, 10. 12.
- <sup>309</sup> Dazu: Sievers an Gruf. Hofmann, 21. 1. 42 u. 13. 6. 42, T—580, 151/229.
- <sup>310</sup> Dazu Korr. Forschungsinstitut Norwegen (1942), IfZ, HF, 12/142; Sievers an Plaßmann, 11. 9. 42, T—580, 181/347.
- <sup>311</sup> Vermerk Sievers, 24. 10. 42, Schultz an Sievers, 19. 11. 42, Sievers an Schäfer, 16. 11. 42, T—580, 127/43.
- <sup>312</sup> Sievers an Schäfer, 16. 11. 42, T—580, 127/43.
- <sup>313</sup> Aktenvermerk Stubaf. Osiander, 3. 6. 43, NO—4039.
- <sup>314</sup> Bericht Stubaf. Osiander v. 5. 7. 43, NO—4040.
- <sup>315</sup> Vgl. Sievers an RuSHA, 29. 10. 41, T—580, 134/125.
- <sup>316</sup> Himmler an Gruf. Hofmann, 25. 8. 42, T—580, 168/302.
- <sup>317</sup> Brandt (?) an Gruf. Berger, 28. 9. 42, Geheim, IfZ, HF, 12/142.

- 318 Oben, S. 171 f.
- 319 TS 1941, II. 3.
- 320 Aktenvermerk eines Ustuf. für Rgf., 7. 4. 42, Vermerk Sievers, 7. 4. 42, T–580, 190/387.
- 321 Vermerk Sievers über Besprechung im Schulungsamt am 25. 6. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 512. Vgl. auch TS 1943, 6. 4.
- 322 TS 1943, 20. 9.
- 323 Rundschreiben Sievers an Mitarbeiter, 12. 10. 43, T–580, 163/287. Lediglich in einem Fall (Schäfer) geben die Akten Aufschluß darüber, daß AE-Mitarbeiter sich vor dem Herbst 1943 für die „Leithefte“ bemüht haben (Korr. Schäfer–Stubaf. Gschwend, März 1943, T–84, R. 257, FN 6617388–89). Damit wäre Epsteins Behauptung widerlegt, das AE habe die „Leithefte“ herausgegeben („War-Time Activities“, S. 87).
- 324 Oben, S. 173.
- 325 *Ibid.*
- 326 *Ibid.*
- 327 Vermerk Schneider, 27. 5. 42, T–580, 163/288.
- 328 Riedweg an Sievers, 29. 5. 42, T–175, R. 168, FN 2700790; Vermerk Sievers, 22. 6. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 512; Sievers an Riedweg, 5. 10. 42, T–580, 163/288.
- 329 Vermerk Sievers, 21. 11. 42, T–580, 172/310.
- 330 Protokoll über Tagung der Germanischen Arbeitsgemeinschaft in Hannover, Mai 1943, Ausspruch Riedweg, IFZ, Fa 76.
- 331 Vgl. oben, S. 148.
- 332 Sievers an Brandt, 22. 5. 43, T–580, 182/354. — SS-Junkerschulen gab es in Bad Tölz, Braunschweig u. Klagenfurt (Gamm, Führung, S. 382).
- 333 Vgl. TS 1943, 30. 4.; Wüst an Riedweg, 18. 10. 43, T–580, 163/288.
- 334 Oben, S. 407, Anm. 334.
- 335 Schneider an Wüst, 8. 12. 43, T–580, 163/288.
- 336 Paulsen an Verf., 30. 10. 68.
- 337 Schneider an Wüst, 8. 12. 43, T–580, 163/288.
- 338 Sievers an Wüst, 18. 2. 44, T–580, 182/354.
- 339 Schneider an Paulsen, 20. 3. 44, T–580, 182/354.
- 340 Vgl. Sievers an Brandt, 7. 7. 44, 17. 8. 44, T–580, 191/391.
- 341 Vermerk Sievers, 20. 7. 44, T–580, 191/391.
- 342 Vgl. Vermerk Schneider v. 19. 10. 44 über Besprechung im SSHA, Amtsgruppe D, im „Haus Germanien“, Hildesheim, am 14. u. 15. 10. 44, T–175, R. 193, FN 2732020–21; Vermerk Doleczalek, 20. 10. 44, T–175, R. 193, FN 2732016–18; Schneider an Doleczalek, 28. 10. 44, T–175, R. 193, FN 2732019.
- 343 Schneider an Doleczalek, 28. 10. 44, T–175, R. 193, FN 2732019.
- 344 Vgl. Vermerk Doleczalek v. 15. 11. 44 über Besprechung mit Paulsen am 12. 11. 44, T–580, 163/288.
- 345 Sievers an Brandt, 20. 11. 44, T–580, 163/288.
- 346 TS 1944, 20. 11.
- 347 TS 1944, 24. 11.; Vermerk Doleczalek, 25. 11. 44, T–175, R. 193, FN 2732012–14.
- 348 Vgl. Zipfel, S. 149 f.
- 349 Dazu grundlegend: Höhne, S. 210–239, 389–394; Boberach, S. IX–XXVIII. Die Problematik wird bei Aronson lediglich angedeutet, S. 326 f.
- 350 Boberach, S. XXVI.
- 351 Kersten, S. 260.
- 352 Boberach, S. XXVII f.
- 353 Vgl. Brif. Ohlendorf an Gruf. Berger, 17. 10. 42, T–580, 163/288; Riedweg an Sievers, 28. 10. 42, T–175, R. 168, FN 2700883.
- 354 Aktenvermerk Schneider. 27. 5. 43, T–580, 163/288.
- 355 Kersten, S. 251 f.
- 356 Summary of Statements by W. Sievers, No. 51, RG 238 (NA, CGD).
- 357 „Geschäftsverteilungsplan des Reichssicherheitshauptamtes, Stand: 1. 10. 1943“, Dkmnt. Nr. 219–L, IMT, Bd. 38, S. 60–85.
- 358 Vermerk Schneider v. 9. 11. 44 über Unterredung mit Ehlich am 7. 11. 44, T–175, R. 193, FN 2732076–77.

- <sup>359</sup> TS 1944, 7. 11.
- <sup>360</sup> In 2 Schreiben: Sievers an Brandt, 7. 11. 44 u. 20. 11. 44, T–580, 163/288. Vgl. auch TS 1944, 20. 11.
- <sup>361</sup> „Geschäftsverteilungsplan des Reichssicherheitshauptamtes, Stand: 1. 10. 1943“, Dkmnt. Nr. 219–L, *IMT*, Bd. 38, S. 60–85; Vermerk Schneider v. 13. 11. 44 betr. Besprechungen mit Ostubaf. Dr. Rößner am 7. u. 9. 11. 44, T–175, R. 193, FN 2732078.
- <sup>362</sup> Staf. Ehlich an Staf. Spaarmann, o. J. (Bezug auf pers. Rücksprache v. 28. 11. 44), T–175, R. 193, FN 2732007–009.
- <sup>363</sup> Ehlich an Sievers, 4. 12. 44, T–175, R. 193, FN 2732005–006.
- <sup>364</sup> Vgl. dazu Schneider an Sievers, 1. 12. 44, T–175, R. 193, FN 2732010–11.
- <sup>365</sup> Vermerk Sievers, 29. 10. 41, LC, MD, CGR, § 19, O. 509.
- <sup>366</sup> Gruf. Berger an Rauter, 24. 6. 42, T–580, 163/288.
- <sup>367</sup> Stabsbefehl Berger Nr. 14/42, 14. 8. 42, NO–3136.
- <sup>368</sup> Vgl. Schneider an Sievers, 7. 7. 42, ROA, H 1002:7147–48, und oben, S. 404, Anm. 273.
- <sup>369</sup> Oben, S. 152, 160.
- <sup>370</sup> Notiz Sievers über fernmündliche Besprechung mit Gruf. Berger v. 17. 8. 42, NO–188.
- <sup>371</sup> Vermerk Sievers (?) v. 12. 1. 43, T–175, R. 168, FN 2700795.
- <sup>372</sup> Sievers an Riedweg, 12. 3. 43, T–580, 163/288.
- <sup>373</sup> Protokoll über Tagung der Germanischen Arbeitsgemeinschaft in Hannover, Mai 1943, Aussprüche Sievers, IFZ, Fa 76.
- <sup>374</sup> Dazu: Vermerk Sievers, 12. 1. 43, T–580, 156/258; Vermerk AE, 30. 6. 43, T–580, 122/20; TS 1943, 11. 7.
- <sup>375</sup> Wüst an Riedweg, 18. 10. 43, T–580, 163/288.
- <sup>376</sup> Schneider an Wüst, 8. 12. 43, T–580, 163/288.
- <sup>377</sup> Sievers an Ostubaf. Spaarmann, 13. 1. 44, T–580, 163/288.
- <sup>378</sup> Sievers an Brandt, 17. 8. 44, T–580, 191/391.
- <sup>379</sup> TS 1944, 21. 10. Wortlaut des Befehlentwurfs Anlage Schreiben Brandt an Sievers, 22. 12. 44, T–175, R. 193, FN 2732002–004.
- <sup>380</sup> Sievers an Brandt, 7. 11. 44 u. 20. 11. 44, T–580, 163/288.
- <sup>381</sup> Vermerk Schneider, 9. 11. 44, T–175, R. 193, FN 2732076–77.
- <sup>382</sup> Brandt an Sievers, 22. 12. 44, T–175, R. 193, FN 2732002–03.
- <sup>383</sup> Oben, S. 187.
- <sup>384</sup> Schneider an Sievers, 17. 3. 45, T–175, R. 193, FN 2731973–76.
- <sup>385</sup> Wobei Schneider zunächst an Amtschef Wüst dachte. Vgl. oben, S. 312 f.
- <sup>386</sup> So schreibt noch Höhne, Himmler habe sich am sichersten „im Schutz seiner Aktenberge, im Abwehrfeuer der zahllosen Befehle, die er auf seine Domäne niedergehen ließ“, gefühlt, ohne diese Behauptung im Lichte der Ereignisse der Jahre 1943–1945 zu qualifizieren (S. 399).
- <sup>387</sup> Vgl. Brandt an Sievers, 13. 6. 38, T–580, 150/226. Ferner Himmler an Prof. Ruge, 21. 4. 37, T–580, 186/366. Der Grund für Himmlers Verhalten ist nicht ohne weiteres einzusehen. Wahrscheinlich erblickte er im „Hexenwesen“, ähnlich wie im Freimaurer- und Judentum, ein Politikum höchsten Ranges. Zum Verständnis dieses Sachverhalts vgl. Gamm, *Judentumskunde*, S. 56.
- <sup>388</sup> Es handelte sich um die Hauptämter RKF u. Vomi. Himmler an Ogruf. Lorenz, 4. 12. 42, Dkmnt. 176 in Heiber, *Briefe*, S. 170 f.
- <sup>389</sup> Himmler an Ogruf. Pohl, 31. 12. 42, Dkmnt. 184 in Heiber, *Briefe*, S. 177.
- <sup>390</sup> Oben, S. 269–273.
- <sup>391</sup> Oben, S. 147.
- <sup>392</sup> Oben, S. 260.
- <sup>393</sup> Die Problematik wird bei Höhne angedeutet, aber leider nicht weiter ausgeführt (S. 395).
- <sup>394</sup> Nach Kersten, S. 261 f.
- <sup>395</sup> Vgl. dazu Höhne, S. 395–403.
- <sup>396</sup> *Ibid.*, S. 396 ff.; Buchheim, „Die SS – Das Herrschaftsinstrument“, S. 133–171.
- <sup>397</sup> Dazu H. Mommsen, *Beamtentum*, S. 13, 91 f., 98 (insbes. Anm. 26); Bollmus, S. 236–250; Kwiet, *Reichskommissariat*, S. 95 f., 153–156; Broszat, *Staat, passim*. Der Stand d. bundesdt. Forschung zu diesem Komplex bis 1973 ist resümiert in Kater, „Elemente“.

## ELFTES KAPITEL

- <sup>1</sup> Zum folgenden allgemein: Kater, „*Ahnenerbe*“, S. 268–274; 543–550.
- <sup>2</sup> TS 1944, 3. 1., 22. 1., 23. 1.; Sievers an Rudolph, 24. 1. 44, Sievers an Gruf. Kammler, 21. 3. 44 (Abschriften beider Briefe Pb. Wüst).
- <sup>3</sup> Nach Sievers an Stubaf. Treusch, 16. 2. 45, T–580, 126/42.
- <sup>4</sup> Korr. T–580, R. 125, O. 38 u. 39.
- <sup>5</sup> Dazu Kater, „*Ahnenerbe*“, S. 549, Anm. 5 u. 6.
- <sup>6</sup> *Ibid.*, Anm. 7 u. 8.
- <sup>7</sup> Das Karstwehrebataillon stand unter d. Kommando v. Staf. Prof. Dr. H. Brand (W.-D. Wolff an Verf., 17. 7. 64). – Zu Sassenroth, vgl. TS 1945, 17. 1.; Aff. Georg Schrüfer, Dkmnt. Sievers Nr. 31, *AMT*, Fall 1.
- <sup>8</sup> W.-D. Wolff an Brücher, 26. 2. 45, T–580, 158/270.
- <sup>9</sup> Kater, „*Ahnenerbe*“, S. 549, Anm. 11 u. 12.
- <sup>10</sup> Sievers an SS-Panzer-Grenadier Heberer, 4. 4. 45, T–580, 181/347.
- <sup>11</sup> Sievers an Schneider, 4. 4. 45, T–580, 153/237; Sievers an Schneider, 4. 4. 45, T–580, 163/288.
- <sup>12</sup> Nach W.-D. Wolff an Verf., 17. 7. 64; Bürgermeister v. Waischenfeld an Verf., 10. 8. 64; Aff. Schrüfer, Dkmnt. Sievers Nr. 31, *AMT*, Fall 1.
- <sup>13</sup> Sozialstatistik, Internment-Camp 74, Deutsche Lagerleitung, Ludwigsburg, 7. 2. 47, IfZ, Fa 600.
- <sup>14</sup> Gp. Wüst, 4. 4. 63.
- <sup>15</sup> Gp. Sieber/Sievers, 26. 4. 63; Gp. Wolff, 3. 1. 64; W.-D. Wolff an Verf., 17. 7. 64.
- <sup>16</sup> Zum Nürnberger „Arztprozess“ gegen Sievers, Rudolf Brandt u. a., siehe Einzelheiten in Taylor, S. 53–61, 161.
- <sup>17</sup> Himmler an Wüst u. Sievers, 7. 1. 43, T–580, 122/16.
- <sup>18</sup> Sievers an Brandt, 29. 3. 40, T–580, 178/334; Sievers an Schwalm, 23. 3. 42, T–580, 134/123; Vermerk Sievers, 21. 5. 42, T–580, 131/115; Sievers an Brandt, 10. 2. 42, LC, MD, CGR, § 19, O. 509.
- <sup>19</sup> Vgl. Ogruf. Wolff an Sievers u. Galke, 29. 9. 39, BA, T–175, EAP 161–b–12/111.
- <sup>20</sup> Nach Wetzel an Sievers, 23. 3. 45, T–580, 174/318.
- <sup>21</sup> Schäfer an Sievers, 16. 12. 43 (?), T–81, R. 129, FN 162741.
- <sup>22</sup> Marginalie Wüsts v. 11. 1. 42 auf Brief Sievers an Wüst, 5. 1. 42, T–580, 151/229.
- <sup>23</sup> Vgl. Himmler an Wüst, 27. 3. 44, T–580, 152/231; auch Sievers an Schäfer, 13. 7. 44, T–580, 124/33; Himmler an AE, 13. 10. 44, BA, T–175, EAP 161–b–12/110.
- <sup>24</sup> Vgl. insbes. Kogon. Dazu kritisch bereits Höhne, S. 10 f.
- <sup>25</sup> Beispiele in Picker, *Tischgespräche*, hrsg. v. Schramm; Schickel, S. 601 f.
- <sup>26</sup> Sievers an Stabsführer d. Chefadjutantur RFSS, 18. 4. 36, T–580, 170/305.
- <sup>27</sup> Vgl. Sievers an Firma F. Mayr, 29. 3. 39, T–580, 161/282; TS 1944, 21. 10. Auch oben, S. 110.
- <sup>28</sup> Vgl. Korr. Ahnentafel d. Führers, T–580, 138/136; T–580, R. 170–171, O. 305–308.
- <sup>29</sup> Brandt an Sievers, 27. 5. 39, T–580, 150/226.
- <sup>30</sup> Himmler an Stubaf. Vogel, 29. 3. 41, Dkmnt. 74 in Heiber, *Briefe*, S. 84 f.
- <sup>31</sup> Oben, S. 221.
- <sup>32</sup> Dazu Wiesenthal, insbes. S. 46. Auch Schechtmann, *Mufti*, S. 121 f., 139, 156, 159 ff.
- <sup>33</sup> Korr. Koranstellen, T–580, 125/38; T–175, R. 69, FN 2586390–426.
- <sup>34</sup> Beispiel Hausmarkenforschung: Ruppel an Wüst, 5. 1. 39, T–580, 172/310; Beispiel Buch Wüst/Schrötter, *Tod*: Ausspruch RFSS, 9. 1. 39, T–175, R. 88, FN 2611408; Beispiel Ahnenforschung: Neumann an Klepl, 19. 1. 39, T–580, 171/309.
- <sup>35</sup> Gp. Wüst, 4. 4. 63.
- <sup>36</sup> Beispielsweise Dietrich, *Jahre*, S. 259.
- <sup>37</sup> Bollmus.
- <sup>38</sup> Über den NSD-Dozentenbund. Vgl. oben, S. 280.
- <sup>39</sup> Oben, S. 98.
- <sup>40</sup> Lehmann-Haupt, S. 158 f.
- <sup>41</sup> Oben, S. 204.
- <sup>42</sup> Vgl. oben, S. 223–226.

<sup>43</sup> „War-Time Activities“, S. 79.

<sup>44</sup> Dazu Epstein, „Geschichtswissenschaft“, S. 88–99.

<sup>45</sup> Vgl. Ritter, „Professor“, S. 23–26; Jaspers, „Vom neuen Geist der Universität“, *Antwort*, S. 18–28, insbes. S. 18; Baumgarten, S. 73–81. Ferner Flitner.

<sup>46</sup> Dazu grundlegend Buchheim, „Die SS – Das Herrschaftsinstrument“.

<sup>47</sup> Dazu neben dem Standardwerk v. Stein nun auch Schickel.

<sup>48</sup> Exemplarisch ausgeführt in Kater, „Bibelforscher“, S. 204–208.

<sup>49</sup> Vgl. Kersten, S. 156–171, 227. Dazu auch Kater, „Artamanen“, S. 631–637.

## ZEIT T A F E L

Die mit einem Asteriskus (\*) versehenen Daten sind aufgrund der Quellen geschätzt

1935

1. Juli 1935 Gründung des Vereins „Deutsches Ahnenerbe. Studiengesellschaft für Geistesurgeschichte“ in Berlin. Gründungsmitglieder sind: Heinrich Himmler, Herman Wirth und, für R. Walther Darré, Hermann Reischle, Adolf Babel, George Ebrecht, Erwin Metzner und Richard Hintmann. Proklamation der ersten Satzung.
- Juli 1935 Hermann Wirths „Pflegetätte für Schrift- und Sinnbildkunde“ wird die erste wissenschaftliche Abteilung des „Ahnenerbes“.
29. August 1935 Gründung der Schriftenreihe „Deutsches Ahnenerbe“ in Verbindung mit dem Leipziger Verlag Koehler und Amelang.
29. August 1935 Wolfram Sievers, Generalsekretär des „Ahnenerbes“, tritt als SS-Mann in die Schutzstaffel ein.
- Herbst 1935 Bruno Galke wird „Sonderbeauftragter des Reichsführers-SS“ im „Ahnenerbe“.
19. November 1935 Erste Expedition Herman Wirths nach Skandinavien.
19. November 1935 Eintragung des Vereins „Deutsches Ahnenerbe“ in das Vereinsregister des Berliner Amtsgerichts.
- Dezember 1935 Verpflichtung von „Ahnenerbe“-Wissenschaftlern zur Mitarbeit an der SS-Zeitschrift *Nordland*.
- Dezember 1935 Gemeinschaftsvertrag zwischen „Ahnenerbe“ und „Vereinigung der Freunde germanischer Vorgeschichte“ bezüglich gemeinsamer Herausgabe der Zeitschrift *Germanien*.

1936

- Januar 1936 Himmler erläßt Veröffentlichungssperre zum Thema „Externsteine“.
19. Februar 1936 Weisung Himmlers bezüglich der Zusammenarbeit zwischen „Ahnenerbe“ und RuSHA.
- Frühjahr 1936 Sievers tritt in den Vorstand der „Vereinigung der Freunde germanischer Vorgeschichte“ in Detmold ein.
- März 1936 Erscheinungsmonat der ersten, unter Mitwirkung des „Ahnenerbes“ herausgegebenen Nummer von *Germanien*.
- Mai 1936 Berufung Dr. Wilhelm Kinkelins in das Präsidium des „Ahnenerbes“.
29. Mai 1936 Berufung einer „Kommission für Schrifttum“ im „Ahnenerbe“.
- Juni 1936 Reichsführer-SS Himmler wird Chef der Deutschen Polizei.
- Juni 1936 Berufung Walther Wüsts zum Korrespondierenden Mitglied des „Ahnenerbes“.
2. Juli 1936 Erste „Heinrichsfeier“ in Quedlinburg.
18. Juli 1936 Übernahme der Detmolder Pflēgetätte für Germanenkunde Wilhelm Teudts durch das „Ahnenerbe“.
19. Juli 1936 Das „Pyrmonter Protokoll“, unterzeichnet von Dr. Hermann von Hase, Alfred Hörbiger und Dr. Hans Robert Scultetus, erhebt die „Welteislehre“ Hanns Hörbigers zum SS-Monopol.
- August 1936 Zweite Expedition Herman Wirths nach Skandinavien.
31. August 1936 Zusammentreffen Wüsts mit Himmler in Tegernsee.
- Oktober 1936 Ernennung Walther Wüsts zum Leiter der Abteilung für Wortkunde im „Ahnenerbe“.
- Oktober 1936 Erstes hochschulpolitisches Gespräch zwischen Wüst und Staatsrat Dr. Ernst Boepple in München.
5. Oktober 1936 Offizielle Eröffnung der Abteilung für Germanenkunde in Detmold, unter Leitung Wilhelm Teudts, im „Ahnenerbe“.

26. Oktober 1936 Übernahme der SS-Zeitschrift *Nordland* durch das „Ahnenerbe“.
9. November 1936 Errichtung des SS-Hauptamtes „Persönlicher Stab, Reichsführer-SS“. Angliederung des Vereins „Deutsches Ahnenerbe“.
- Winter 1936/37 Erste Kontakte zwischen Sievers und Rudolf Mentzel in dessen Eigenschaft als kommissarischer Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft.
- 1937
- Januar 1937 Erste Kontaktnahme zwischen „Ahnenerbe“ und „Freundeskreis Himmler“.
- „Ahnenerbe“ übernimmt die Betreuung der Externsteine.
- Gründung der „Arbeitsgemeinschaft für deutsche Volkskunde“ unter der Mitwirkung Himmlers und Rosenbergs.
- Februar 1937 Anpassung der „Ahnenerbe“-Verwaltung an die Richtlinien der SS.
- Ernennung Yrjö von Grönhagens zum Leiter der Abteilung für indogermanisch-finnische Kulturbeziehungen im „Ahnenerbe“.
1. Februar 1937 Ernennung Joseph Otto Pläßmanns zum Leiter der Abteilung für Märchen- und Sagenkunde im „Ahnenerbe“.
- Ernennung Hans Robert Scultetus' zum Leiter der Abteilung für Wetterkunde im „Ahnenerbe“.
- Frühjahr 1937 Walther Wüsts Vortragsreihe „Mein Kampf“ als Spiegel arischer Weltanschauung“ bei SS-Oberabschnitten.
- Beginn des Arbeitsverhältnisses zwischen Friedrich Hielscher und dem „Ahnenerbe“.
- Frühjahr 1937\* Pläßmanns erster Habilitationsversuch in München.
- März 1937 Otto Huth findet Anschluß an das „Ahnenerbe“.
- Übernahme der Hauptstelle für Sinnbildforschung von der Deutschen Forschungsgemeinschaft in das „Ahnenerbe“. Angliederung der Hauptstelle unter ihrem bisherigen Leiter, Karl Theodor Weigel, an Wirths Abteilung für Schrift- und Sinnbildkunde.
11. März 1937 Proklamation der zweiten Satzung für das „Deutsche Ahnenerbe“.
- Stillegung der „Kommission für Schrifttum“. Umbenennung von „Generalsekretariat“ in „Reichsgeschäftsführung“.
- Herman Wirth wird „Ehrenpräsident“.
20. März 1937 Änderung der Bezeichnung „Deutsches Ahnenerbe. Studiengesellschaft für Geistesurgeschichte“ in „Das Ahnenerbe“.
- April 1937 Heinrich Harmjanz wird Referent für Geisteswissenschaften im Amt Wissenschaft des Reichserziehungsministeriums.
- Sommer 1937\* Wüst wird Zweiter Präsident der Deutschen Akademie in München.
- Juli 1937 Das „Ahnenerbe“ wird körperschaftliches Mitglied in der Deutschen Gesellschaft für Keltische Studien.
2. Juli 1937 Zweite „Heinrichsfeier“ in Quedlinburg.
15. August 1937 Errichtung der „Ahnenerbe-Stiftung“ unter Vorsitz von Bruno Galke.
- Herbst 1937 Gründung der „Ahnenerbe“-Abteilung für Hausmarken und Sippenzeichen unter Karl Konrad Ruppel.
- Oktober 1937 Erste „Arbeitsbesprechung“ der Mitarbeiter des „Ahnenerbes“.
23. Oktober 1937 Gruf. Wolffs SS-Befehl an Mitarbeiter des „Ahnenerbes“ „zwecks einheitlicher Auffassung . . . über wissenschaftliche Fragen“.
- 1938
- 1938 Himmler bemüht sich um eine Abteilung für „Volksmedizin“ im „Ahnenerbe“.
- Formelle Einführung Friedrich Hielschers in das „Ahnenerbe“. Beginn der monatlichen Forschungsbeihilfe.
- Lothar Zotz' Audienz bei Heinrich Himmler.

- Franz Altheims und Erika Trautmanns Expedition in den Vorderen Orient.  
Herbert Jankuhn wird, mit Zutun Himmlers, Direktor des Museums vorgeschichtlicher Altertümer in Kiel.  
Rosenberg beginnt mit den Planungen zur „Hohen Schule“ der NSDAP.
- Februar 1938 Eingliederung der RuS-Abteilung „Vor- und Frühgeschichte“ und der Abteilung „Ausgrabungen“ des Pers. Stab, RFSS, in das „Ahnenerbe“ und Zusammenfassung beider in der neuen Abteilung „Ausgrabungen“ unter Rolf Höhne.  
Eröffnung der „Ahnenerbe“-Abteilung für Klassische Philologie und Altertumskunde unter Rudolf Till.
8. Februar 1938 Darrés Abdankung als Chef des SS-RuSHA. Danach Ausscheiden Metzners und Kinkelins als maßgebliche Vertreter Darrés aus dem „Ahnenerbe“.
- Frühjahr 1938 Himmler plant „Ahnenerbe“-Zentrale im Lippischen Land.  
Beginn der „Ahnenerbe“-Grabungen in Haithabu unter der Leitung Herbert Jankuhns.  
Sievers' Kontaktnahme mit dem Wiener Kunsthistoriker Emerich Schaffran.  
Bruno Schweizer übernimmt die Detmolder Abteilung für Germanenkunde.  
Wilhelm Teudt scheidet aus dem „Ahnenerbe“ aus.
- März 1938\* Schweizer wird Abteilungsleiter für „Germanische Sprachwissenschaft und Landschaftskunde“.  
Das „Ahnenerbe“ übernimmt die Sternwarte Philipp Fauths in München-Grünwald als Abteilung für Astronomie. Eingliederung Fauths in den Mitarbeiterstamm.
- März 1938 Einteilung der „Ahnenerbe“-Abteilungen in „Lehr- und Forschungsstätten“ und „Forschungsstätten“.
8. März 1938 Umbenennung der „Lehr- und Forschungsstätte für Wortkunde“ in „Lehr- und Forschungsstätte für indogermanisch-arische Sprach- und Kulturwissenschaft“.
- April 1938 Gründung des Ahnenerbe-Stiftung Verlags in Berlin. Loslösung von Dr. Hermann von Hase (Koehler und Amelang, Leipzig).  
Übernahme der Abteilung für Geologie und Mineralogie in das „Ahnenerbe“, unter Leitung von Rolf Höhne.  
Beginn der SS-Tibetexpedition Ernst Schäfers.
1. April 1938 Anwerbung Ernst Schütrumpfs als Pollenanalytiker für die „Ahnenerbe“-Abteilung „Ausgrabungen“.
- Mai 1938 Rolf Höhne wird als Leiter der „Ahnenerbe“-Abteilung „Ausgrabungen“ durch Hans Schleif ersetzt. Höhne übernimmt kurzfristig die „Ahnenerbe“-Abteilung für Geologie und Mineralogie.  
Beginn der Verfolgung Dr. Benno Wolfs (Berlin) durch das „Ahnenerbe“.
15. Mai 1938 Emerich Schaffran eröffnet in Wien die Abteilung für germanische Kunst ohne erkennbare Autorisierung durch das „Ahnenerbe“.
- Sommer 1938 Reise Altheim-Trautmann in den Vorderen Orient.  
Otto Maußer erhält mit Hilfe des „Ahnenerbes“ einen Ruf von München nach Königsberg.  
Freiherr Philipp von Lützelburg übernimmt die neue „Ahnenerbe“-Abteilung für Botanik.  
Die Abteilung für Märchen- und Sagenkunde übernimmt das Zentralarchiv der deutschen Volkserzählung von der Deutschen Forschungsgemeinschaft.
15. Juli 1938 Arbeitsbesprechung zwischen „Ahnenerbe“ und SD-Zentralabteilungsleiter Franz Alfred Six zwecks künftiger Zusammenarbeit.

Herbst 1938	Heinrich Harmjanz wird Mitarbeiter des „Ahnenerbes“. Einverleibung des Instituts für religiöse Volkskunde nach Auflösung des Salzburger Universitätsvereins durch das „Ahnenerbe“.
September 1938	Richard Wolfram wird Leiter der Abteilung für germanisch-deutsche Volkskunde in Salzburg. Erste „Ahnenerbe“-Abteilung in der Ostmark.
Oktober 1938*	Gründung der „Ahnenerbe“-Abteilung für Karst- und Höhlenkunde unter Steinhäuser in Salzburg.
Oktober 1938	Beginn des Forschungswerks „Wald und Baum in der arisch-germanischen Geistes- und Kulturgeschichte“ im „Ahnenerbe“.
November 1938	Himmlers Befehl zur personellen Infiltration der deutschen Hochschulen durch Wissenschaftler des „Ahnenerbes“.
November 1938*	Das „Ahnenerbe“ übernimmt die Bücherei Lion Feuchtwangers von der Gestapo.
Dezember 1938	Herman Wirths Austritt aus dem „Ahnenerbe“.
1939	
1939	Richard Wolfram wird mit Hilfe des „Ahnenerbes“ ao. Professor in Wien.
Januar 1939	Übernahme des Salzburger „Hauses der Natur“ und Umwandlung zur Abteilung für darstellende und angewandte Naturkunde im „Ahnenerbe“ unter Eduard Tratz.
Januar 1939*	Gründung der Abteilung für Biologie im „Ahnenerbe“ unter Walter Greite.
1. Januar 1939	Offizielle Ernennung Fauths zum Abteilungsleiter für Astronomie. Dritte und letzte Satzung des „Ahnenerbes“. Himmler wird „Präsident“, Wüst „Kurator“.
23. Januar 1939	Himmlers erste Konferenz mit den italienischen Faschisten zwecks Überführung der deutschsprachigen Südtiroler ins Deutsche Reich.
Februar 1939*	Plan einer Lehr- und Forschungsstätte für Philosophie unter Prof. Dr. Kurt Schilling.
Februar 1939	Das „Ahnenerbe“ nimmt den Prager Staatsarchivrat Dr. J. Bergel mit Erfolg unter Druck.
Frühjahr 1939	Errichtung der Abteilung für mittlere und neuere Geschichte unter Hermann Löffler.
Frühjahr 1939*	Gründung der Abteilung für germanisches Bauwesen unter Martin Rudolph.
Frühjahr 1939*	Errichtung der Abteilung für den Vorderen Orient unter Viktor Christian in Wien.
	Lösung der Bindungen zwischen „Ahnenerbe“ und Nordland-Verlag.
	Denkschrift des „Ahnenerbes“ über seine bisherige wissenschaftliche Tätigkeit.
März 1939	Beginn der Gleichschaltung deutscher und österreichischer Karst- und Höhlenforscher.
	Kurt Willvonseder agiert als offizieller V-Mann des „Ahnenerbes“ in allen vorgeschichtlichen Belangen der Ostmark.
25. März 1939	Himmler beauftragt das „Ahnenerbe“ mit der Wahrnehmung der Bodendenkmalpflege im Protektorat.
April 1939*	Gründung der Abteilung für deutsche Volksforschung und Volkskunde in Frankfurt am Main unter Harmjanz.
April 1939	Rusts Plan zur Schließung katholischer Hochschulfakultäten.
1. April 1939	Verlegung der Lehr- und Forschungsstätte für Karst- und Höhlenkunde von Salzburg nach München.
24. April 1939	Erste Unterredung zwischen Himmler und Dr. Sigmund Rascher.
Mai 1939	Rekrutierung Dr. Raschers zur Luftwaffe.
	Umbenennung der Abteilung für Klassische Philologie und Alter-

- tumskunde in Abteilung für Klassische Altertumswissenschaft, und Einrichtung zweier Unterabteilungen: der lateinische Zweig bleibt unter Till, Franz Dirlmeier übernimmt den griechischen Zweig.  
Auflösung des deutschen Biologenverbandes und Gründung des „Reichsbundes für Biologie“ unter der Schirmherrschaft Himmlers im „Ahnenerbe“.
1. Mai 1939 Rudolf Mentzel wird Chef des Amtes Wissenschaft im Reichserziehungsministerium.  
30. Mai bis König Boris von Bulgarien lädt das „Ahnenerbe“ zu prähistorischen Grabungen in Bulgarien ein.  
4. Juni 1939 Dr. Rascher wird „hauptamtlicher Mitarbeiter“ des „Ahnenerbes“.  
Sommer 1939 Kieler Jahrestagung des „Ahnenerbes“.
- Juni 1939 Friedhelm Kaiser tritt seine „Ahnenerbe“-Ämter als Stellvertretender Reichsgeschäftsführer und Leiter des Ahnenerbe-Stiftung Verlages an. Beginn der „Ahnenerbe“-Ausgrabung Karnburg (Ostmark).  
Dr. Sigmund Rascher bedient sich Dachauer Häftlinge zum Zwecke der Krebsversuche.
23. Juni 1939 Abkommen zwischen Deutschland und Italien bezüglich der Umsiedlung der Südtiroler ins Deutsche Reich.
- Juli 1939 Assien Bohmers übernimmt die Unterwisternitzer Grabung in Nikolsburg (Ostmark) für das „Ahnenerbe“.  
Ernst Schäfers Rückkehr aus Tibet.
- August 1939 „Salzburger Wissenschaftswochen“, in Zusammenarbeit zwischen  
23. August bis „Ahnenerbe“, Reichserziehungsministerium und Reichsstudentenführung.  
1. September 1939
- Herbst 1939 Scultetus wird als Wetterdienstleiter zur Luftwaffe abkommandiert. Entlassung Grönhagens als Leiter der Abteilung für indogermanisch-finnische Kulturbeziehungen. Abteilung bleibt seither führungslos.  
Lothar Zotz tritt das vorgeschichtliche Ordinariat an der Deutschen Universität zu Prag an.  
Schließung des Externstein-Geländes für die Öffentlichkeit durch die SS.
- September 1939 Planung eines SS-Vorstoßes nach Tibet unter Ernst Schäfer.  
bis April 1940
2. September 1939 Einstellung der Haithabauer Ausgrabung.  
15. September 1939 Amtliche Deutsche Ein- und Rückwandererstelle unter Wilhelm Luig in Bozen.  
Dr. Sigmund Rascher wird Untersturmführer in der Allgemeinen SS. Unterstellung der männlichen „Ahnenerbe“-Belegschaft unter die SS- und Polizeigerichtsbarkeit.
- Oktober 1939 Peter Paulsens erfolglose prähistorische „Bergungsaktion“ im Generalgouvernement.  
bis Januar 1940  
7. Oktober 1939 Himmler wird Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums.
19. Oktober 1939 Görings Erlaß zur Gründung der Haupttreuhandstelle Ost.  
21. Oktober 1939 „Richtlinien“ für die Umsiedlung der Südtiroler ins Deutsche Reich.  
30. November 1939 Entlassung Ruppels aus dem „Ahnenerbe“.  
1. Dezember 1939 Hans Schleif wird Treuhänder der Haupttreuhandstelle Ost im Reichsgau Wartheland.
16. Dezember 1939 Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums Himmler bestimmt Heinrich Harmjanz zum „Generaltreuhänder“ und Wolfram Sievers zum geschäftsführenden Stellvertreter in den angegliederten, ehemals polnischen Gebieten.
- Winter 1939/40 Teilnahme des „Ahnenerbes“ an der Arbeit der Deutschen Archivkommission in Estland und Lettland.

1940	Hielschers Frau Gertrud erhält Forschungsbeihilfe vom „Ahnenerbe“.
1940	Arno Seemann-Deutelmoser wird stellvertretender Leiter der Widerstandsgruppe Hielscher.
Januar 1940	Gründung des „Einsatzstabes Reichsleiter Rosenberg“. Annäherung Wolfgang Krauses an das „Ahnenerbe“.
2. Januar 1940	Ernst Schäfer wird Abteilungsleiter für Innerasienforschung und Expeditionen im „Ahnenerbe“ (München).
Februar 1940*	RKF Himmler aktiviert das „Ahnenerbe“ als kulturpolitisches Instrument der SS im Osten, Süden und Südosten Europas.
1. Februar 1940	Arno Deutelmoser, Mitglied des Widerstandskreises Hielscher, erhält einen Forschungsauftrag des „Ahnenerbes“.
Frühjahr 1940*	Beginn der „Ahnenerbe“-Forschungsaufträge für Friedrich Hielscher.
Frühjahr 1940	Jankuhn ersetzt Schleif als „Ahnenerbe“-Abteilungsleiter für Ausgrabungen.
Frühjahr 1940	Bildung der Kulturkommission des „Ahnenerbes“ in Südtirol, im Rahmen der vom RKF betriebenen Südtiroler Umsiedlung. Bruno Beger stößt zum „Ahnenerbe“.
Frühjahr 1940 bis Sommer 1942	Anwerbung des Musikwissenschaftlers Anton Quellmalz für die Kulturkommission des „Ahnenerbes“ in Südtirol.
Mai 1940	„Ahnenerbe“-Grabung in Biskupin (Polen).
Sommer 1940	Assien Bohmers empfiehlt sich der SS als „Ratgeber“ nach der nationalsozialistischen Besetzung der Niederlande.
Sommer 1940*	Hans Schneider läßt sich auf Befehl Himmlers in Den Haag nieder, um Kontakte mit einheimischen Völkischen zu intensivieren.
Juni 1940	Gründung des „Hohe-Schule“-Instituts für Religionswissenschaft in Halle.
Juni bis Dezember 1940	Rosenberg plant Institut für germanische Forschung als Zweig der „Hohen Schule“ in Kiel.
Herbst 1940	Pläßmann mit Sonderauftrag in Paris.
September 1940	Hans Schleifs Mitwirkung bei den Ausgrabungen im griechischen Olympia.
Oktober 1940	Gründung der SS-eigenen „Volksche Werkgemeinschaft“ durch Schneider in Holland.
Winter 1940/41	Die Kulturkommission des „Ahnenerbes“ nimmt ihre Tätigkeit im Südtiroler Vertragsgebiet auf. Willvonseder und Zotz beginnen vorgeschichtliche Ausgrabungen in der Slowakei.
1941	Schleif wird als Treuhänder der HTO in Posen (Wartheland) durch Ernst Petersen ersetzt.
1941	Gründung der Zeitschrift <i>Hamer</i> innerhalb der „Volksche Werkgemeinschaft“ in Den Haag.
Frühjahr 1941	Rosenbergs Intrigen gegen Wüst in dessen Eigenschaft als Zweiter Präsident der Deutschen Akademie in München. Dr. Rascher trifft Anstalten zur Beschaffung von „Häftlingsblut“ aus dem KL Dachau für Krebsversuche.
Frühjahr 1941	Der ehemalige protestantische Pfarrer Wolf Gögginger promoviert mit Unterstützung des „Ahnenerbes“ in Heidelberg. Luftwaffenkommandierung Raschers nach München. Der Salzburger Gauleiter Dr. Rainer erwägt Wiedereröffnung der

- Salzburger Universität als SS-Hochschule in enger Anlehnung an das „Ahnenerbe“.
- Endgültige Schließung der Abteilung für Märchen- und Sagenkunde. Ernst Schäfers Einsatz bei der Waffen-SS-Kampfgruppe Nord in Finnland.
- Grundsätzliche Vereinbarung zwischen „Ahnenerbe“ und Reichserziehungsministerium bezüglich der künftigen Hochschulpolitik im Bereich der Vor- und Frühgeschichte.
1. März 1941 Himmlers erster Besuch im KL Auschwitz.
- April 1941 Gründung der Germanischen Freiwilligen Leitstelle unter Franz Riedweg im neorganisierten SS-Hauptamt.
- Das „Ahnenerbe“ wird für die Kulturarbeit der SS in den germanischen Ländern aktiviert.
23. u. 24. April 1941 „Ahnenerbe“-Abteilungsleitersitzung in München. Teilnahme Friedrich Hielschers.
27. April 1941 Eröffnung der „Reichsuniversität Posen“.
10. Mai 1941 Assien Bohmers habilitiert sich in Wien.
11. Mai 1941 Gründung des „Reichsbundes für Karst- und Höhlenforschung“ in Salzburg unter gleichzeitiger Gleichschaltung im „Ahnenerbe“.
15. Mai 1941 Rascher fordert „Berufsverbrecher“ für Höhenflugversuche der Luftwaffe von Himmler an.
- Sommer 1941\* Das „Ahnenerbe“ unterstützt R. R. Schmidt bei der Ausgrabung der kroatischen Burg Sarvaš.
- Eintritt Florian Hellers in die Schriftleitung der *Zeitschrift für Karst- und Höhlenkunde*.
- Sommer 1941 Herbert Jankuhn wird Ordinarius in Rostock.
- Juni 1941 Wüsts Repräsentationsbesuch in Rom.
6. Juni 1941 Hitlers „Kommissarbefehl“ zur sofortigen Tötung politischer Kommissare der Roten Armee an der Ostfront.
16. Juni 1941 Rekrutierung Wolfram Sievers' zum Infanterie-Ersatzbataillon Leibstandarte Adolf Hitler in Berlin-Lichterfelde.
- Juli 1941 Walther Wüst wird Rektor der Universität München.
4. Juli 1941 Theodor Komanns' Vorschläge bezüglich der Aktivierung von „Ahnenerbe“-Mitgliedern im „Ostraum“ (Sowjetunion).
17. Juli 1941 Ausdehnung der SS- und Polizeigerichtsbarkeit auf die weiblichen Angestellten des „Ahnenerbes“.
23. Juli 1941 Der Stellvertretende „Ahnenerbe“-Reichsgeschäftsführer Theodor Komanns verunglückt tödlich auf der Autobahn. Sievers' Rückkehr zur Reichsgeschäftsführung des „Ahnenerbes“.
- Herbst 1941 Umsiedlungsabkommen zwischen Deutschland und Italien bezüglich der deutschsprachigen Laibach-Gottscheer. Kulturkommission des „Ahnenerbes“ beginnt Tätigkeit im Gottscheer Vertragsgebiet.
- September 1941 Erster Besuch Hielschers im Litzmannstädter Ghetto.
- Assien Bohmers wird Dozent an der Universität Groningen, nach Einschaltung des „Ahnenerbes“.
24. September 1941 Plan für einen „Ahnenerbe“-Film über die Geier im Hollerbachtal.
31. Oktober 1941 Jankuhn lehnt Kandidatur als Direktor des von Rosenberg geplanten „Hohe-Schule“-Instituts für germanische Forschung in Kiel ab. Sievers regt bei Ostubaf. Eichmann die Deportation des jüdischen Höhlenforschers Dr. Benno Wolf an.
- November 1941 Rascher wird zum Münchener Institut für Luftfahrtmedizin des Prof. Dr. August Weltz versetzt.
- Himmler befiehlt die Beteiligung des „Ahnenerbes“ an vorgeschichtlichen Grabungen in Serbien.
23. November 1941 Eröffnung der „Reichsuniversität Straßburg“. Zusammentreffen Wolfram Sievers' mit August Hirt.
- Dezember 1941 Ende der „Ahnenerbe“-Aktionen in Polen.

2. Dezember 1941 Der NSD-Dozentenbund unterstellt sich dem Amt Rosenberg.  
10. Dezember 1941 Bruno Beger macht Wolfram Sievers einen Vorschlag zur „Beschaffung von Judenschädeln“.
29. Dezember 1941 Prof. Hirt erhält die Möglichkeit zu medizinischen Experimenten an KL-Gefangenen.
- Winter 1941/42 Prof. Richard Harder übernimmt den Münchener Lehrstuhl für klassische Philologie und gleichzeitig das „Hohe-Schule“-Institut „zur Erforschung der arischen Geistesgeschichte“.
- 1942
- 1942 Otto Huth erhält ein Extraordinariat für Religionsgeschichte in Straßburg.  
Ernst Schäfer habilitiert sich in München.
- 1942\* Wolfgang Ebel wird kommissarischer Leiter der Abteilung für indogermanisch-deutsche Rechtsgeschichte im „Ahnenerbe“.  
Dr. Sigmund Rascher wird Abteilungsleiter „R“ im Institut für Wehrwissenschaftliche Zweckforschung des „Ahnenerbes“.
- 1942—1943 Zusammenstöße zwischen dem „Sonderkommando Jankuhn“ und dem „Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg“ in Südrußland.
2. Januar 1942 Himmlers Befehl zur Errichtung eines Entomologischen Instituts im „Ahnenerbe“.
- Februar 1942 Prof. Pfohl wird Abteilungsleiter für Pflanzenpräparierung im „Ahnenerbe“.  
Himmler schränkt den Aktionsradius des „Ahnenerbes“ in den vom Reichsminister-Ost verwalteten Ostgebieten ein.
9. Februar 1942 Sievers sendet die „Schädeldenkschrift“ an Himmler und leitet die Versetzung August Hirts zum Pers. Stab, RFSS, ein.
10. Februar 1942 Erlaß des RKF bezüglich der Befristung der Kulturkommission-Aktionen im Südtiroler Vertragsgebiet bis zum 31. Oktober 1942.
17. Februar 1942 Erlaß der serbischen Regierung bezüglich eines prähistorischen Monopols der SS in Serbien.
22. Februar 1942 Rascher wird Leiter der Höhenflug-Versuchsstation im KL Dachau. Beginn der Unterdruckversuche.
23. Februar 1942 Reichsführung-SS genehmigt Anlage einer Schädelammlung.  
Frühjahr 1942 Lothar Zotz gründet einen vorgeschichtlichen Forschungsrat im Protektorat.  
Himmler billigt die Gründung eines SS-Karstwheerbataillons unter dem Kommando von Hans Brand.  
Wüst, Sievers und Schäfer werden Mitglieder des „Freundeskreises Himmler“.  
Internierung des norwegischen Universitätsrektors Didrik Arup Seip im KL Sachsenhausen.  
Schließung der Universität Leiden.  
Paul Lehmann wird Leiter der „Ahnenerbe“-Abteilung für Mittel- und Neolith.
- Reichserziehungsministerium und „Ahnenerbe“ betreiben erneut die Gründung eines Reichsinstituts für Vor- und Frühgeschichte mit Jankuhn als Institutsdirektor.  
Sievers plant engere Zusammenarbeit zwischen „Ahnenerbe“ und den von der SS kontrollierten Nationalpolitischen Erziehungsanstalten.
1. März 1942 Eduard May wird hauptamtlicher Mitarbeiter im „Ahnenerbe“.  
Hirt wird Mitglied des Pers. Stab, RFSS.
- April 1942 Jankuhn befürchtet Kompetenzstreitigkeiten mit den Vertretern des Reichsostministeriums im Dnjepr-Bogen.  
Himmler billigt vorgeschichtliche Forschungen des „Ahnenerbes“ in Bulgarien.  
Rascher verfilmt die Höhenversuche.

1. April 1942 Das „Ahnenerbe“ wird „Amt A“ innerhalb des SS-Hauptamtes Pers. Stab, RFSS. Kurator wird „Amtschef“, Reichsgeschäftsführer Sievers „Stellvertretender Amtschef“. Pro forma wird der Vereinscharakter beibehalten.
3. April 1942 Sievers plant Errichtung eines Entomologischen Instituts im KL Dachau.
4. April 1942 Erster Zwischenbericht Raschers an Himmler über die Dachauer Höhenversuche.  
Geheimes „Ostergespräch“ zwischen Himmler und Sievers bezüglich Errichtung eines Instituts für Wehrwissenschaftliche Zweckforschung im „Ahnenerbe“.
14. April 1942 Himmler gibt dem „Ahnenerbe“ einen Auftrag zur Goldsuche in bayerischen Flußläufen.
13. Mai 1942 Zweiter Besuch Hielschers im Litzmannstädter Ghetto.
23. Mai 1942 Verbringung der Dachauer Unterdruckkammer nach Berlin.  
Ende der Rascherschen Höhenversuche.
- Sommer 1942\* Ludwig Mühlhausen wird Abteilungsleiter für keltische Volksforschung im „Ahnenerbe“.  
Claus Schillings Malariaexperimente im KL Dachau.
- Sommer 1942 Gründung des Germanischen Instituts unter Seyß-Inquart in Den Haag.  
Das „Ahnenerbe“ läßt Benno Wolfs Höhlenbücherei von Berlin nach München transportieren.
- Juni 1942 Die Kulturkommission des „Ahnenerbes“ zieht sich aus dem Gottscheer Vertragsgebiet zurück.  
Wüsts Gedächtnisrede an Heydrichs Grab.
26. Juni 1942 Geheimer Vermerk Sievers' zur Gründung eines Instituts für Wehrwissenschaftliche Zweckforschung im „Ahnenerbe“.
- Juli 1942 Aufbruch des „Sonderkommandos Jankuhn“ zur „Sicherung“ vorgeschichtlicher Denkmäler in Südrußland.  
Berichterstattung Raschers und Rombergs bei Himmler. Rascher nimmt neuen Auftrag zur Durchführung von Kälteexperimenten im KL Dachau entgegen.
6. Juli 1942 Dr. Benno Wolf wird in seiner Berliner Wohnung von der Gestapo verhaftet.
7. Juli 1942 Befehl Himmlers zur Errichtung eines Instituts für Wehrwissenschaftliche Zweckforschung im „Ahnenerbe“. Reichsgeschäftsführer Sievers wird Institutsdirektor.
10. August 1942 Himmlers Befehl zur „Totalerforschung“ des Kaukasus. Aufstellung des „Sonderkommandos K“, unter dem militärischen und wissenschaftlichen Kommando Ernst Schäfers.
12. August 1942 Anordnung Martin Bormanns ermächtigt Himmler zu Verhandlungen mit allen germanisch-völkischen Gruppen.  
Hirt wird Tätiges Mitglied des „Ahnenerbes“.
14. August 1942 Gottlob Bergers Stabsbefehl Nr. 14/42 legitimiert das „Ahnenerbe“ zur Kulturarbeit in den germanischen Ländern.
15. August 1942 Beginn der Kälteexperimente im KL Dachau unter Leitung Dr. Sigmund Raschers.
- Herbst 1942 Anwerbung Georg Schmidt-Rohrs als künftigen kommissarischen Abteilungsleiters für angewandte Sprachsoziologie im „Ahnenerbe“.  
Willvonseder, Reiswitz und Unverzagt beginnen ihre vorgeschichtlichen Arbeiten in Serbien.  
Besetzung der „Ahnenerbe“-Zweigstellen durch Schwalm (in Oslo), Mai (in Den Haag) und Tackenberg (in Brüssel). Schneider leitet die Hauptstelle des Germanischen Wissenschaftseinsatzes innerhalb des „Ahnenerbes“ in Berlin.

- Hermann Schwabedissen wird kommissarischer Direktor des Brünner „Anthropos“-Museums.
- Herbst 1942 bis 1943\* Plan einer SS-Universität in Leiden unter Mitwirkung des „Ahnenerbes“.
- September 1942 Sievers plant „Forschungskreis“ für Institut für Wehrwissenschaftliche Zweckforschung.
10. September 1942 Erster Zwischenbericht Raschers an Himmler über die Dachauer Kälteversuche.
11. September 1942 Vorführung des Dachauer Höhenversuchsfilms im Luftfahrtministerium durch Rascher und Romberg.
22. September 1942 Himmler fördert Raschers Plan zur Durchführung von Kälteexperimenten unter anschließender Verwendung von „animalischer Wärme“.
- Oktober 1942 Raschers Antrag zur Beschaffung von weiblichen Häftlingen für Kälteversuche. Die Luftwaffenärzte Holzlhöner und Finke scheiden aus dem Projekt aus.  
Julius Riemers Austritt aus dem „Reichsbund für Karst- und Höhlenforschung“.
13. Oktober 1942 Abschluß des ersten SS-Wünschelrutengängerlehrganges in Dachau, unter dem Kommando Josef Wimmers.
- November 1942 Prof. Hirt beginnt mit den Mitarbeitern Dr. Anton Kiesselbach und Dr. Karl Wimmer mit Lostversuchen im KL Natzweiler-Struthof.  
Sievers plant die Errichtung einer Außenstelle des „Ahnenerbes“ im südrussischen Simferopol.  
Jankuhn sondiert die Möglichkeiten für prähistorische Ausgrabungen im Bezirk Dnjepropetrowsk.  
Sievers' Kontaktnahme mit Ostubaf. Eichmann zwecks Beschaffung von Häftlingsskeletten aus Auschwitz.  
Das „Ahnenerbe“ erwirkt den Denkmalschutz von Haithabu bei der Wehrmacht.  
Das „Ahnenerbe“ erwägt den Einbau Plaßmanns in die Deutsche Akademie aus wissenschaftspolitischen Gründen.
- Dezember 1942\* Der Masseur Felix Kersten verwendet sich bei Himmler für die Freilassung des Osloer Rektors Seip.
21. Dezember 1942 Entlassung des Osloer Rektors Seip aus dem KL Sachsenhausen.
- Winter 1942/43 Dachauer Kälteversuche mit weiblichen KL-Häftlingen.  
Abkommandierung einer SS-Wünschelrutengänger-Abteilung zur Waffen-SS nach Belgrad.
- 1943
- 1943 bis 1944 Abwerbung der Rosenbergschen Mitarbeiter Miller, Graf Oxenstierna und Pasternak durch das „Ahnenerbe“.
- Januar 1943 Eduard May beginnt seine entomologischen Forschungen im Dachauer Heilkräuterinstitut.  
Willvonseder wird ao. Professor für Vorgeschichte in Wien.
16. Januar 1943 Umwandlung der „Ahnenerbe“-Abteilung für Innerasienforschung und Expeditionen in „Hedin-Institut für Innerasien und Expeditionen“ (München) unter Ernst Schäfer.
- Februar 1943 „Tibetschau“ in Salzburg.
4. Februar 1943 Himmler suspendiert die Kommandierung des „Sonderkommandos K“.
18. Februar 1943 Verhaftung der Geschwister Scholl im Jurisdiktionsbereich der Münchener Universität.
- Frühjahr 1943 SS-Ehrengerichtsverfahren gegen Heinrich Harmjanz wegen Plagiats. Danach wird Harmjanz seiner SS-Ämter enthoben und aus dem Reichserziehungsministerium entlassen.

- Wolfgang Krause wird Abteilungsleiter für Runenkunde des „Ahnenerbes“ in Göttingen.  
 Versuch einer Einflußnahme auf Dr. Sigmund Rascher durch Reichsarzt-SS Grawitz und Oberstem Kliniker-SS Gebhardt.  
 Nach der Verlegung von Horn nach Göttingen wird die seit dem Abgang Wirths kommissarisch von Karl Theodor Weigel geführte Abteilung für Schrift- und Sinnbildkunde mit Krauses Abteilung für Runenkunde unter der Bezeichnung „Abteilung für Runen- und Sinnbildkunde“ fusioniert.  
 Karl Kersten („Sonderkommando Jankuhn“) bereitet Film über die „Krimgoten“ vor.
- Frühjahr 1943\* Versuchsgrabungen des „Sonderkommandos Jankuhn“ im Dnjepr-Bogen.  
 Richard von Kienle wird Leiter der „Ahnenerbe“-Abteilung für indogermanisch-germanische Sprach- und Kulturwissenschaft.
- März 1943 Einsatz des „Ahnenerbe“-Mitarbeiters Karl Kersten als Denkmalspfleger in Dänemark.
10. März 1943 Kommandierung Ernst Schütrumpfs zur entomologischen Abteilung des „Ahnenerbes“ nach Dachau.
16. März 1943 Abgrenzung zwischen „Geisteswissenschaften“ (Wüst) und „Naturwissenschaften“ (Schäfer) im „Ahnenerbe“.
- April 1943 Vortrag Wüsts über „Das ‚Ahnenerbe‘ als germanische Überlieferung“ vor SS und Polizei in Den Haag und Brüssel.  
 Vortrag Jankuhns im „Freundeskreis Himmler“ über den normannischen Teppich von Bayeux.
- Mai 1943 Ende der Dachauer Kälteversuche.  
 3. Mai 1943 Sievers denunziert Lothar Zotz beim SS-RSHA.  
 8. bis 10. Mai 1943 Germanische Tagung, SS-Junkerschule Bad Tölz, unter der Leitung von Stubaf. Peter Paulsen.
12. Mai 1943 Die Kulturkommission des „Ahnenerbes“ wird mit der Erstellung einer „Gegenveröffentlichung“ gegen die italienische Streitschrift *Alto Adige* beauftragt.
13. bis 16. Mai 1943 Tagung des Germanischen Wissenschaftseinsatzes in Hannover.  
 Sommer 1943\* Pläßmann (Berlin) bezieht Ausweichstelle in Tübingen.  
 Sommer 1943 Berufung Wolfram Sievers' zum Stellvertretenden Leiter des Geschäftsführenden Beirats des Reichsforschungsrats.  
 Die Zeitschrift *Germanien* wird eingestellt.  
 Der holländische Professor Snijder wird „Tätiges Mitglied“ des „Ahnenerbes“.
6. bis 15. Juni 1943 Abbruch der Bohmerschen Grabungen in Unterwisternitz.  
 Juli 1943 Bruno Begers Visite im KL Auschwitz.  
 Das „Ahnenerbe“ erhält parteiamtliche Planstellen bewilligt.  
 Arbeitsbesprechung zwischen Sievers und dem Innsbrucker Gauleiter Hofer zwecks Aufrechterhaltung der Kulturkommission in Südtirol.
12. Juli 1943 Himmlers Befehl zur Beschaffung einer Ausweichstelle für das „Ahnenerbe“.
26. Juli 1943 Sturz Benito Mussolinis.  
 August 1943 Ankunft eines Häftlingstransports aus Auschwitz im KL Natzweiler-Struthof.  
 Umsiedlung des Hedin-Instituts für Innerasien und Expeditionen nach Schloß Mittersill.
16. August 1943 Umzug der „Ahnenerbe“-Reichsgeschäftsführung von Berlin nach Waischenfeld/Ofr.
26. August 1943 Heinrich Himmler wird Reichsinnenminister.  
 Herbst 1943 Abreise der Kulturkommission des „Ahnenerbes“ aus Bozen. Einrichtung der „Dienststelle Innerebner“.

- Beginn der Skelettierungsarbeiten in der Straßburger Anatomie unter Prof. Hirt.  
 Rascher betreibt die Entwicklung eines Blutstillmittels, eines Rostschuttmittels und eines Kartoffelpulvers im „Ahnenerbe“.
- Oktober 1943  
 Plaßmanns Habilitation in Tübingen.  
 Lothar Zotz rückt zum Militärdienst ein.  
 Dr. Sigmund Rascher und Prof. Weltz referieren auf der Nürnberger medizinischen Tagung über die Dachauer Kälteexperimente.
- November 1943  
 Raschers Habilitationsversuch in Marburg mißglückt.
1. November 1943  
 Heinz Brücher wird Abteilungsleiter für Pflanzengenetik (Lannach) im „Ahnenerbe“.
- Dezember 1943  
 Schließung der Universität Oslo; Verhaftung von Professoren und Studenten.
- Winter 1943/44  
 Anton Quellmalz wird Abteilungsleiter für indogermanisch-deutsche Musik im „Ahnenerbe“.
- 1944
- Januar 1944  
 Endgültige Auflösung des „Sonderkommandos K“.  
 Besprechung zwischen Himmler und Sievers bezüglich Stilllegungen im „Ahnenerbe“.  
 Guntram Pflaum wird „Sonderbeauftragter des Reichsführers-SS für Schädlingsbekämpfung“ mit Standort im KL Auschwitz.
- Januar 1944\*  
 Peter Paulsen wird Leiter der germanischen SS-Führerschule in Hildesheim („Haus Germanien“).
1. Januar 1944  
 Dr. Kurt Plötner wird Forschungsbeihilfeempfänger des „Ahnenerbes“.
9. bis 11. Januar 1944  
 Tagung des Germanischen Wissenschaftseinsatzes in Salzburg.
23. Januar 1944  
 Himmler befiehlt „Umerziehung“ der in Buchenwald und Sennheim inhaftierten norwegischen Studenten durch das „Ahnenerbe“.
- Februar 1944\*  
 Formelle Eingliederung des Instituts für Entomologie in das Institut für Wehrwissenschaftliche Zweckforschung des „Ahnenerbes“.  
 Das SS-Karstwehrebataillon wird im Görzer Karstgebiet eingesetzt.
- Frühjahr 1944  
 Sievers assistiert Prof. Dr. Eugen Haagen bei Menschenversuchen mit Fleckfieber.  
 Das „Ahnenerbe“ zieht sich aus dem vor- und frühgeschichtlichen Sektor des Protektorats zurück.  
 Rudolf Trojans anthropologische Vermessungen „innerasiatischer“ Kriegsgefangener.  
 Oberst von Borstells Flugzeug-Einsatz gegen Seuchen im KL Auschwitz.
- Frühjahr 1944\*  
 Rascher, aus der Luftwaffe entlassen, wird Hauptsturmführer der Waffen-SS.
- März 1944  
 Eduard May besucht das KL Auschwitz.  
 Himmler nimmt Wernher von Braun in Gestapo-Gewahrsam unter Druck.  
 Sievers plant Fabrikation des Blutstillmittels „Polygal“.
8. März 1944  
 August Hirt berichtet Himmler in Salzburg im Beisein von Kurator Wüst über die von ihm entwickelte „Heiltherapie für Lost“.
16. März 1944  
 Kurator und Amtschef Wüst beruft sich auf seine Kompetenzen als Chef *sämtlicher* wissenschaftlicher Arbeiten im „Ahnenerbe“.
23. März 1944  
 Letzte Raschersche Kindesentführung in München.
28. März 1944  
 Erstes Verhör Raschers durch die Münchener Kriminalpolizei.
29. März 1944  
 Zerstörung der „Dienststelle Innerebner“ in Bozen durch Bomben.
- April 1944\*  
 Kurator Wüst regt die Ernennung Dr. Plötners zum kommissarischen Abteilungsleiter des „Ahnenerbes“ im Rahmen der Abteilung „R“ an.
14. April 1944  
 Dienstliche Aussprache zwischen Wüst und Sievers über den Fall Rascher.

- Mai 1944 Endgültige Verhaftung des Ehepaares Rascher. Überführung ins Münchener Polizeigefängnis.
1. Mai 1944 Dr. Kurt Plötner wird Raschers Nachfolger in der Abteilung „R“ des Instituts für Wehrwissenschaftliche Zweckforschung im „Ahnenerbe“.
25. Mai 1944 Himmlers Befehl zur Errichtung einer „Ahnenerbe“-Abteilung „Mathematik“.
- Sommer 1944 Sievers assistiert Dozent Dr. Beiglböck bei Menschenversuchen zur Trinkbarmachung von Meerwasser.  
Der „Rassen-im-Kampf“-Einsatz von Beger und Clauss in Südost-Europa.  
Abschluß der Lostversuche unter Prof. Hirt im KL Natzweiler-Struthof.
- Sommer 1944\* Eröffnung der „Lehr- und Forschungsstätte für Erbbiologie“ und des „Dienstes für Rasse- und Erbgesundheit“ (durch Germanischen Wissenschaftseinsatz des „Ahnenerbes“) in Holland.
- Juni 1944 Pfalzmann beginnt Vorlesungen in Bonn als Ordinarius für deutsche Volkskunde.  
Der Anthropologe Rudolf Trojan stellt auf Schloß Mittersill „Juden-schädel“ fest.
- Juli 1944 Beginn des Forschungsauftrages „Schröder-Stranz“ im „Ahnenerbe“.
19. Juli 1944 Sievers' Dienstreise von Waischenfeld nach Dachau.
20. Juli 1944 Sievers inspiziert die „Ahnenerbe“-Stationen im KL Dachau.
- Herbst 1944 Rektor Wüst verhindert die Schließung der Münchener Universität.
- Herbst und Winter 1944 Denkmalschutz des Danewerks (Haithabu-Schleswig) durch das „Ahnenerbe“.
- September 1944 Letzte Abteilungsleitersitzung des „Ahnenerbes“.
2. September 1944 Friedrich Hielscher wird von der Gestapo in Marburg verhaftet und nach Berlin überführt.
5. September 1944 Die „Ahnenerbe“-Vertretung Wilhelm Mais wird von Den Haag nach Hengelo evakuiert.
- November 1944 Prof. Hirt setzt sich mit seinem Stab aus Straßburg ab.  
Paulsens Planungen zur Gründung einer „germanischen Universität“ in Göttingen.  
Das „Ahnenerbe“ übernimmt Denkmalschutz am Westwall.  
Arbeitsverbindung zwischen dem „Ahnenerbe“-Institut für Entomologie und der Goslarer Firma Gebr. Borchers.
20. November 1944 Überführung der Nini Rascher ins KL Ravensbrück.
23. November 1944 Straßburg wird von den Alliierten eingenommen. Die Skelettsammlung in der Anatomie wird entdeckt.
- Dezember 1944 Letzte „Julfeier“ des „Ahnenerbes“.  
Die „Ahnenerbe“-Abteilung „Mathematik“ beginnt im KL Sachsenhausen mit der Arbeit.  
Hans Schwalm verläßt die Osloer Dienststelle des „Ahnenerbes“ auf dem Weg nach Berlin.  
Himmler gibt fünfzig norwegische Studenten frei.  
Himmler wird Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Oberrhein.
19. Dezember 1944 Entlassung Friedrich Hielschers aus dem Männergefängnis in der Berliner Lehrterstraße.
- Winter 1944/45\* May bezieht das seit Herbst 1943 fertiggestellte „Ahnenerbe“-Institut für Entomologie im KL Dachau.
- Winter 1944/45 Das „Ahnenerbe“ empfängt flüchtende „germanische“ Wissenschaftler und Kollaborateure in Waischenfeld.
- 1945
- März 1945 Waischenfeld ist von der Außenwelt abgeschnitten.
14. April 1945 Eroberung Waischenfelds durch amerikanische Truppen.
8. Mai 1945 Deutsche Kapitulation.

# QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

## I UNGEDRUCKTE QUELLEN

### 1. Archivalien

#### *National Archives, Washington:*

Captured German Records microfilmed at Alexandria, Virginia (T-74; T-81; T-84; T-175; T-454)

Records of the SS-Ahnenerbe filmed at the Berlin Document Center (T-580)

Pre-Nuremberg-Trial Proceedings (Case Sievers), CGD, RG 238

#### *Library of Congress, Washington:*

Manuscript Division, CGR, § 19

Newspaper Division, CGD, PB-13825

#### *Bundesarchiv Koblenz:*

T-175 (Originale — nach EAP-Nummern geordnet)

Tagesparolen des Reichspropagandaministeriums (Sammlungen Oberheitmann u. Brammer)

Akten der Reichskanzlei

Aktenbestand NS 21 (Originale d. AE-Korr.) u. NS 29

#### *Institut für Zeitgeschichte, München:*

Nürnberger Dokumente (NG; NI; NID; NO; PS)

Himmler Files (Akten des Pers. Stab, RFSS)

Spruchkammerverfahren Ernst Schäfer (Sp-3)

#### *Max-Planck-Institut für Öffentliches Recht, Heidelberg:*

Ungedruckte Akten des Amerikanischen Militärgerichtshofes (American Military Tribunal — AMT) gegen die Kriegsverbrecher in Nürnberg (Fall 1: „Ärzte“; Fall 11: „Wilhelmstraße“)

#### *Polizeipräsidium (Kriminalabteilung), München:*

Ermittlungsakten Rascher

#### *Hoover Institution on War, Revolution and Peace, Stanford:*

NSDAP-Hauptarchiv

#### *Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie, Amsterdam:*

Bestand „Ahnenerbe“

#### *Berlin Document Center:*

NSDAP-Personalakten

Bestand „Ahnenerbe“

#### *Archiv der ehemaligen Reichsstudentenführung und des NSDStB in der Universitätsbibliothek Würzburg:*

Akten des NSDStB

Unvollständige Aktensammlung einzelner Studentenschaften

#### *Universitätsarchiv, München:*

Rektoratsakten Wüst

(Nachweis der Tagebücher Sievers: TS 1939 = NO-609, IfZ; TS 1940 = verschollen;

TS 1941 = T-580, 135/128, NA; TS 1942 = verschollen; TS 1943 = NO-538, IfZ;

TS 1944 = 121/12, NA; TS 1945 = PS-1779, IfZ)

### 2. Dokumente aus dem Privatbesitz folgender Personen:

Harmjanz, Prof. Dr. Heinrich (Hannover)

Hielscher, Dr. Friedrich (Münnerstadt)

Krause, Prof. Dr. Wolfgang (Göttingen)

Metzner, Erwin (Dießen/Ammersee)

Plafßmann, Prof. Dr. Joseph Otto (Celle)

Schwalm, Prof. Dr. Hans (Tübingen)

Sieber/Sievers, Familie (Beuren)

Wirth, Prof. Dr. Herman (Marburg/Lahn)

Wüst, Prof. Dr. Walther (München)

### *3. Gedächtnisprotokolle über Unterredungen des Verfassers mit folgenden Personen:*

Beger, Dr. Bruno (Frankfurt/M.)  
Dirlmeier, Prof. Dr. Franz (Heidelberg)  
Harmjanz, Prof. Dr. Heinrich (Hannover)  
Hielscher, Dr. Friedrich (Münnerstadt)  
Huth, Prof. Dr. Otto (Tübingen)  
Jankuhn, Prof. Dr. Herbert (Göttingen)  
Jeschke, Herbert u. Ehefrau Isi geb. Sievers (Münnerstadt)  
Kinkelin, Dr. med. Wilhelm (Gönningen)  
Kraut, Dr. Dr. Alfred (München)  
Krause, Prof. Dr. Wolfgang (Göttingen)  
Metzner, Erwin (Dießen/Ammersee)  
Pläßmann, Prof. Dr. Joseph Otto (Celle)  
Riedweg, Dr. med. Franz (München)  
Schäfer, Dr. Ernst (Isernhagen)  
Schmitz-Kahlmann, Dr. Gisela (Braunschweig)  
Sieber, Dr. med. Heiner u. Frau Hella Sievers geb. Sieber (Beuren)  
Wirth, Prof. Dr. Herman (Marburg/Lahn)  
Wolff, Wolf-Dietrich u. Ehefrau Hildegard geb. Gardey (Hannover)  
Wüst, Prof. Dr. Walther (München)  
Zotz, Prof. Dr. Lothar F. u. Frau Prof. Dr. Gisela Freund (Erlangen)  
(Jedes Gedächtnisprotokoll wurde, in doppelter Ausführung, sowohl vom Verfasser als auch vom Befragten unterzeichnet. Original beim Verfasser, Doppel im Besitz des Befragten.)

### *4. Korrespondenz des Verfassers mit folgenden Personen und Institutionen:*

Archiv der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität zu Bonn (Bonn)  
Bauer, Generalstaatsanwalt Dr. Fritz (Frankfurt/M.)  
Beger, Dr. Bruno (Frankfurt/M.)  
Bohmers, Dr. Assien (Groningen, Holland)  
Bürgermeister von Waischenfeld/Ofr. (Waischenfeld/Ofr.)  
Darré, Frau Charlotte (Goslar)  
Dekan der Phil. Fak., Universität Tübingen (Tübingen)  
Doppelfeld, Prof. Dr. Otto (Köln)  
Fichte, Oberbergamtsdirektor, Bayerisches Oberbergamt (München)  
Filip, Prof. Dr. Jan, Direktor, Institut d'Archéologie d. Académie Tchecoslovaque des Sciences (Prag, CSSR)  
Gentz, Ministerialrat a. D., Deutsche Forschungsgemeinschaft (Bad Godesberg)  
Gögginger, Pfarrer Dr. Wolf (Toronto, Kanada)  
Harmjanz, Prof. Dr. Heinrich (Hannover)  
Heller, Prof. Dr. Florian (Erlangen)  
Hielscher, Dr. Friedrich (Münnerstadt)  
Huth, Prof. Dr. Otto (Tübingen)  
In't Veld, Dr. N. K. C. A., Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie (Amsterdam/Holland)  
Jeschke, Herbert u. Ehefrau Isi (Münnerstadt)  
Kavka, Prof. Dr. František, Archiv, Universita Karlova (Prag, CSSR)  
Kossack, Prof. Dr. G. (Kiel)  
Krause, Prof. Dr. Wolfgang (Göttingen)  
Leuchter, Staatsanwalt beim Landgericht Düsseldorf (Düsseldorf)  
Mercksches Hausarchiv (Darmstadt)  
Metzner, Erwin (Dießen/Ammersee)  
Pascher, Prof. D. Dr. Joseph (München)  
Paulsen, Prof. Dr. Peter (Stuttgart)  
Pläßmann, Prof. Dr. Joseph Otto (Celle)  
Riedweg, Dr. Franz (München)  
Schäfer, Dr. Ernst (Isernhagen)  
Schaffran, Frau Maria (Wien, Österreich)  
Schlabrendorff, Dr. Fabian von (Karlsruhe)

Schmid, Prof. Dr. Wolfgang (Göttingen)  
 Schmitz-Kahlmann, Dr. Gisela (Braunschweig)  
 Schwabedissen, Prof. Dr. Hermann (Köln)  
 Schwalm, Prof. Dr. Hans (Tübingen)  
 Scultetus, Dr. Hans Robert (Braunschweig)  
 Sievers, Frau Hella (Beuren)  
 Staatliche Archivverwaltung der DDR (Potsdam, DDR)  
 Tackenberg, Prof. Dr. Kurt (Bonn)  
 Werner, Prof. Dr. Joachim (München)  
 Wiese, Staatsanwalt Gerhard (Frankfurt/M.)  
 Wirth, Prof. Dr. Herman (Marburg/Lahn)  
 Wolff, Wolf-Dietrich u. Frau Hildegard, geb. Gardey (Hannover)  
 Wüst, Prof. Dr. Walther (München)  
 Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen (Ludwigsburg)  
 Zotz, Prof. Dr. Lothar F. (Erlangen)

## II GEDRUCKTE QUELLEN

*Biuletyn Głównej Komisji Badania Zbrodni Hitlerowskich w Polsce*, Bd. 12, Warschau 1960.  
*Cultural Looting of the „Abnenerbe“*, Report prepared by Monuments, Fine Arts and Archives Section, OMGUS, under direction of Hellmut Lehmann-Haupt, Art Intelligence Coordination Officer, Berlin, 1. März 1948 [in der Library of Congress, Washington, Fotokop. i. B. d. Verf.] (CLA).  
*Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof*, Bd. 1—42, Nürnberg 1947—1949 (IMT).  
*Documents on German Foreign Policy 1918—1945*, Series D, Vol. 8.  
*Dokumente der Deutschen Politik*, Bd. 7, Teil 2.  
*Hitlerowskie „Prawo“ Okupacyjne w Polsce*, hrsg. v. Karol Marian Pospieszalski, Poznań 1952.  
*Trials of War Criminals before the Nuernberg Military Tribunals*, Vol. 1—15 (AMT).

## III LITERATUR

(Die zahlreichen Beiträge aus der Zeitschrift *Germanien* wurden nicht hier, sondern im Anmerkungsteil vollständig angeführt.)  
 Abelein, Manfred: *Die Kulturpolitik des Deutschen Reiches und der Bundesrepublik Deutschland. Ihre verfassungsgeschichtliche Entwicklung und ihre verfassungsrechtlichen Probleme*, Köln u. Opladen 1968.  
 Ackermann, Josef: *Heinrich Himmler als Ideologe*, Göttingen 1970.  
 Adelsberger, Lucie: *Auschwitz. Ein Tatsachenbericht*, Berlin 1956.  
 Adler, H. G. et al. (Hrsg.): *Auschwitz. Zeugnisse und Berichte*, Frankfurt/M. 1962.  
 Altheim, Franz: *Die Krise der Alten Welt im 3. Jh. n. Zw. und ihre Ursachen*. Mit Beiträgen v. E. Trautmann-Nehring. Erster Band: *Die Außerrömische Welt*, Berlin 1943.  
 — *Italien und Rom*, Amsterdam u. Leipzig o. J.  
 — *Vom Ursprung der Runen*, Frankfurt/M. 1939.  
 Altheim, Franz u. Erika Trautmann-Nehring: *Kimbern und Runen. Untersuchungen zur Ursprungsfrage der Runen*, 1. u. 2. Aufl. [Beiheft 1 zu *Germanien* 1942].  
 Alto Adige. *Alcuni Documenti del passato*. Red.: Agostino Podestà, Vol. 1—3, Bergamo 1942.  
*Analysis of Nazi Organizations*, hrsg. v. OMGUS, o. J. (ANCO).  
 Andree, Julius: *Der eiszeitliche Mensch in Deutschland und seine Kulturen*, Stuttgart 1939.  
 — *Die Externsteine. Eine germanische Kultstätte*, 4. Aufl. Münster 1936.  
 „Angora. Pictorial Records of an SS Experiment“, *Wisconsin Magazine of History* (Special Issue), Vol. L, No. 4, Summer 1967, S. 392—413.

- Angress, Werner T. u. Bradley F. Smith: „Diaries of Heinrich Himmler's Early Years“, *The Journal of Modern History*, 1959, S. 206—224.
- Arendt, Hannah: *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*, München 1964.
- „Organisierte Schuld“, *Die Wandlung*, 1. Jg., 1945/46, Hft. 4, S. 333—344.
- Arndt, Ino: „Das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück“, *Studien zur Geschichte der Konzentrationslager* (= *Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, Nr. 21), Stuttgart 1970, S. 93—129.
- Arntz, Helmut: „Vom Weltbild der Felsritzer und vom Weltbild Herman Wirths“, *Runenberichte*, hrsg. v. H. Arntz, 1941, Bd. 1, Hft. 2/3, S. 91—102.
- Aronson, Shlomo: *Heydrich und die Anfänge des SD und der Gestapo (1931—1935)*, Berlin 1967 [Diss. phil.].
- Auerbach, Hellmuth: „Das Abnenerbe“ [Ungedrucktes Gutachten. Institut für Zeitgeschichte, München o. J.].
- „Die Einheit Dirlwanger“, *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 1962, S. 250—263.
- Bährens, Kurt: *Die flämische Bewegung. Europäisches Problem oder innerbelgische Frage* (= *Volk und Reich*, Beiheft 3), Berlin 1935.
- Baeumler, Alfred: *Bachofen, der Mythologe der Romantik*, München 1926.
- (Hrsg.): *Was bedeutet Herman Wirth für die Wissenschaft*, Leipzig 1932.
- Baumgarten, Eduard: *Zustand und Zukunft der deutschen Universität. Vorträge und Abhandlungen*, Tübingen 1963.
- Bayle, François: *Psychologie et Ethique du National-Socialisme. Etude anthropologique des Dirigeants S. S.*, Paris 1953.
- Bean, William Bennett: „A Testament of Duty. Some Strictures on Moral Responsibilities in Clinical Research“, *The Journal of Laboratory and Clinical Medicine*, Vol. 39, Jan.—June 1952, S. 3—9.
- Benecke, Joachim: „Die germanischen Grundlagen des deutschen Volkstums. Vorgeschichtliche Arbeiten im Reichsleistungskampf der Deutschen Studentenschaft“, *Germanen-Erbe*, 1936, S. 54—57.
- Benze, Rudolf u. Gustav Gräfer (Hrsg.): *Erziehungsmächte und Erziehungshoheit im Großdeutschen Reich als gestaltende Kräfte im Leben der Deutschen*, Leipzig 1940.
- Bergdolt, Ernst: *Karl von Goebel. Ein deutsches Forscherleben in Briefen aus sechs Jahrzehnten 1870—1932*, Berlin o. J.
- Bergel, Josef: „Wallenstein und Seni“, *Stifter-Jahrbuch IV*, hrsg. v. Helmut Preidel, Gräfelting 1955.
- Bergmann, Klaus: *Agrarromantik und Großstadtfeindschaft*, Meisenheim/Glan 1970.
- Bericht der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft über ihre Tätigkeit*, Jg. 1932/33.
- Bernadotte, Count Folke: *The Curtain Falls. The Last Day of the Third Reich*, New York 1945.
- Berning, Cornelia: *Vom „Abstammungsnachweis“ zum „Zuchtwart“*, Berlin 1964.
- Besgen, Achim: *Der stille Befehl. Medizinalrat Kersten, Himmler und das Dritte Reich*, München 1960.
- Best, S. Payne: *The Venlo Incident*, London 1951.
- Beumann, Helmut: *Widukind von Korvey. Untersuchungen zur Geschichtsschreibung und Ideengeschichte des 10. Jahrhunderts*, Weimar 1950.
- Bleuel, Hans Peter: *Deutschlands Bekenner. Professoren zwischen Kaiserreich und Diktatur*, Bern 1968.
- Bleuel, Hans Peter u. Ernst Klinnert: *Deutsche Studenten auf dem Weg ins Dritte Reich. Ideologien — Programme — Aktionen 1918—1935*, Gütersloh 1967.
- Blome, Kurt: *Arzt im Kampf. Erlebnisse und Gedanken*, Leipzig 1942.
- Boberach, Heinz: *Meldungen aus dem Reich. Auswahl aus den geheimen Lageberichten des Sicherheitsdienstes der SS 1939—1944*, Neuwied u. Berlin 1965.
- Boehlich, Walter: „Der neue Bonner Rektor“, *Die Zeit*, 23. 10. 64.
- Böhm, Jaroslav: „Das Archäologische Institut in Prag“, *Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit*, 1940, S. 126—127.
- Boehm, Max Hildebert: *Geheimnisvolles Burgund*, München 1944.
- Bohmers, Assien: *Die Aurignacgruppe* [Beiheft 3 zu *Germanien* 1942].

- Bollmus, Reinhard: *Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem*, Stuttgart 1970.
- Borkenau, Franz: *Der europäische Kommunismus. Seine Geschichte von 1917 bis zur Gegenwart*, München 1952.
- Boveri, Margret: „Himmler in seinen Briefen“, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 15. 2. 69.
- Bracher, Karl Dietrich: *Die deutsche Diktatur. Entstehung, Struktur, Folgen des Nationalsozialismus*, Köln u. Berlin 1969.
- Bracher, Karl Dietrich, Wolfgang Sauer, Gerhard Schulz: *Die nationalsozialistische Macht-ergreifung. Studien zur Errichtung des totalitären Herrschaftssystems in Deutschland 1933/34*, 21. Aufl. Köln u. Opladen 1962.
- Brackmann, Albert: *Krisis und Aufbau in Osteuropa. Ein weltgeschichtliches Bild*, Berlin 1939.
- Brandenburg, Hans-Christian: *Die Geschichte der HJ. Wege und Irrwege einer Generation*, Köln 1968.
- Brandes, Detlev: *Die Tschechen unter deutschem Protektorat*, Teil I: *Besatzungspolitik, Kollaboration und Widerstand im Protektorat Böhmen und Mähren bis Heydrichs Tod (1939–1942)*, München u. Wien 1969.
- Braunbuch. Kriegs- und Naziverbrecher in der Bundesrepublik*, Berlin[-Ost] 1965.
- Brenner, Hildegard: *Die Kunstpolitik des Dritten Reiches*, Rowohlt's Deutsche Enzyklopädie Nr. 167/168, Hamburg 1963.
- Briefe aus Litzmannstadt*, hrsg. v. Janusz Gumkowski, Adam Rutkowski u. Arnfrid Astel, Köln 1967.
- Broszat, Martin: *Der Staat Hitlers. Grundlegung und Entwicklung seiner inneren Verfassung*, DTV Nr. 4009, München 1969.
- *Nationalsozialistische Polenpolitik 1939–1945*, Fischer Bücherei Nr. 692, Frankfurt/M. u. Hamburg 1965.
- Brücher, Heinz: *Ernst Haeckels Bluts- und Geistes-Erbe. Eine kulturbiologische Monographie*, München 1936.
- Bucherwald. Mahnung und Verpflichtung. Dokumente und Berichte*, 3. Aufl. Berlin[-Ost] o. J.
- Buchheim, Hans: „Die Höheren SS- und Polizeiführer“, *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 1963, S. 362–391.
- *Glaubenskrise im Dritten Reich. Drei Kapitel nationalsozialistischer Religionspolitik*, Stuttgart 1953.
- *SS und Polizei im NS-Staat*, Duisdorf 1964.
- Buchheim, Hans et al.: *Anatomie des SS-Staates*, 2 Bde., Olten u. Freiburg i. Br. 1965.
- Bünthe, Rudolf (Hrsg.): *Wilhelm Teudt im Kampf um Germanenehre. Eine Auswahl von Teudts Schriften*, Bielefeld u. Leipzig 1940.
- Bullock, Alan: *Hitler. A Study in Tyranny*, Bantam No. N2327, New York 1961.
- Calliebe, SS-Stubaf. Otto: „Die Nationalsozialistischen Erziehungsanstalten“, *Deutsche Schulerziehung*, Berlin 1940, S. 248–257.
- Cappelletti, Giuseppe: *Die Orts- und Flurnamen der Dreizehn Gemeinden*, Berlin 1938.
- Carlyle, Margaret (Hrsg.): *Hitler's Europe (= Documents on International Affairs 1939–1946, Vol. 2)*, London 1954.
- Clarkson, Jesse D.: *A History of Russia*, New York 1961.
- Clauss, Ludwig Ferdinand: *Die nordische Seele. Eine Einführung in die Rassenseelenkunde*, erw. Aufl. München u. Berlin 1937.
- *Lieder der Edda. Altheldischer Sang in neues Deutsch gefaßt*, Dresden 1921.
- *Rasse und Seele. Eine Einführung in den Sinn der leiblichen Gestalt*, München 1934.
- Clough, Shepard B.: *A History of the Flemish Movement in Belgium. A Study in Nationalism*, New York 1930.
- Cohen, Elie A.: *Human Behaviour in the Concentration Camp*, London 1954.
- Conrad-Martius, Hedwig: *Utopien der Menschenzüchtung. Der Sozialdarwinismus und seine Folgen*, München 1955.
- Conway, John S.: *The Nazi Persecution of the Churches 1933–45*, Toronto 1968.
- Dallin, Alexander: *German Rule in Russia 1941–1945. A Study of Occupation Policies*, London u. New York 1957.

- d'Alquen, Gunter: *Die SS*, Berlin 1939.
- Dante e Goethe, Società Nazionale „Dante Alighieri“. Deutsche Akademie, Roma 1941.
- Darré, Richard Walther: *Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse*, München 1929.
- *Das Schwein als Kriterium für nordische Völker und Semiten*, München 1933.
- *Erkenntnisse und Werden. Aufsätze aus der Zeit vor der Machtergreifung*, 2. Aufl. Goslar 1940.
- *Neuadel aus Blut und Boden*, München 1930.
- *Um Blut und Boden. Reden und Aufsätze*, München 1940.
- *Zur Wiedergeburt des Bauerntums; Stellung und Aufgaben des Landstandes; Das Zuchtziel des deutschen Volkes*, München 1934.
- Das Deutsche Führerlexikon 1934/1935*, Berlin 1934.
- Deakin, Frederick William: *The Brutal Friendship. Mussolini, Hitler and the Fall of Italian Fascism*, London 1962.
- Deimann, Wilhelm (Hrsg.): *Hermann Löns. Ein soldatisches Vermächtnis*, Berlin 1939.
- Denkschrift. Die Forschungs- und Lehrgemeinschaft Das Ahnenerbe*, hrsg. v. „Das Ahnenerbe“ [als MS nur in einzeln nummerierten, nicht paginierten Stücken gedruckt in der „Wilhelm Klingspor-Schrift“ von Gebr. Klingspor, Offenbach/M., o. J. (1939)].
- Der Große Brockhaus*, 1968, Bd. 5.
- Deutelmoser, Arno [Seemann-]: *Luther, Staat und Glaube*, Jena 1937.
- Deutsches Bergbau-Jahrbuch*, hrsg. v. Deutschen Braunkohlen-Industrie-Verein E. V. Halle (Saale), 30. Jg., 1939.
- Die Externsteine*, Berlin 1943.
- Die Externsteine — Ein Volksheiligtum. Untersuchungen über ihre vorchristlich-germanische Bedeutung*, 3. Aufl. Pähl (Oberbayern) 1964.
- Die Ura Linda Chronik*, Textausgabe übersetzt [u. eingel.] v. Herman Wirth, Leipzig 1933.
- Dietrich, Otto: *Die philosophischen Grundlagen des Nationalsozialismus. Ein Ruf zu den Waffen deutschen Geistes*, Breslau 1935.
- *The Hitler I Knew*, London 1967.
- *Zwölf Jahre mit Hitler*, Köln o. J.
- Dietrich, Otto et al.: *Auf den Straßen des Sieges. Erlebnisse mit dem Führer in Polen*, 3. Aufl. München 1940.
- Dingler, Hugo: *Max Planck und die Begründung der sogenannten theoretischen Physik*, Berlin 1939.
- Dirlmeier, Franz: „Appollon, Gott und Erzieher des Hellenischen Adels“, *Vorträge gehalten bei den „Salzburger Wissenschaftswochen“ 1939* [Sonderdruck aus: *Archiv für Religionswissenschaft*, Bd. 36, Hft. 1 u. 2, S. 277—299].
- Döring, Hans-Joachim: *Die Zigeuner im nationalsozialistischen Staat (= Kriminologische Schriftenreihe aus der Kriminologischen Gesellschaft, Bd. 12)*, Hamburg 1964.
- Dornberger, Walter: *V2 — Der Schuß ins Weltall. Geschichte einer großen Erfindung*, Eßlingen 1952.
- Drobisch, Klaus: „Der Freundeskreis Himmler. Ein Beispiel für die Unterordnung der Nazipartei und des faschistischen Staatsapparats durch die Finanzoligarchie“, *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 1960, S. 304—328.
- Dugan, James u. Carroll Stewart: *Ploesti. The Ground-Air Battle of 1 August 1943*, London 1963.
- Dutch, Oswald: *Hitler's Twelve Apostles*, London 1939.
- Ebert, Arnold: „Externsteinefragen in christlicher Sicht“ (= *Lippische Blätter für Heimatkunde*, 1965, Nr. 4).
- Eckhardt, SS-Ustuf. Karl August: „Widernatürliche Unzucht ist todeswürdig“, *Das Schwarze Korps*, 23. 5. 35.
- Eggers, Hans Jürgen: *Einführung in die Vorgeschichte*, München 1959.
- Eilers, Rolf: *Die nationalsozialistische Schulpolitik. Eine Studie zur Funktion der Erziehung im totalitären Staat*, Köln u. Opladen 1963.
- Epstein, Fritz T.: „Die Marxistische Geschichtswissenschaft in der Sowjetunion seit 1927“, *Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slawen*, 1930, Neue Folge, Bd. 6, S. 78—203.

- , „War-Time Activities of the SS-Ahnenerbe“ [Sonderdruck aus *On the Track of Tyranny*], London o. J.
- Erdmann, Carl: „Das Grab Heinrichs I.“, *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters*, 4. Jg., 1941, S. 76—97.
- Faschismus — Getto — Massenmord. Dokumentation über Ausrottung und Widerstand der Juden in Polen während des zweiten Weltkrieges*, hrsg. v. Tatiana Berenstein et al., 2. Aufl. Berlin[-Ost] 1961.
- Faust, Anselm: *Studenten und Nationalsozialismus in der Weimarer Republik. Der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund*, München 1971 [Diss. phil.].
- Fauth, Philipp: *Der Mond und Hörbigers Welteislehre*, Leipzig 1925 (u. 1937).
- Feickert, Andreas: *Studenten greifen an. Nationalsozialistische Hochschulrevolution*, Hamburg 1934.
- Fenwick, Charles G.: *International Law*, 3. Aufl. New York 1962.
- Fest, Joachim C.: *Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft*, München 1964.
- Feudter, Georg W.: *Der Luftkrieg*, 3. Aufl. Frankfurt/M. u. Bonn 1964.
- Fick, Luise: *Die deutsche Jugendbewegung*, Jena 1939.
- Fischer, Wolfram: *Die Wirtschaftspolitik des Nationalsozialismus* (= *Schriftenreihe der Niedersächsischen Landeszentrale für Politische Bildung, Zeitgeschichte*, Hft. 13), Lüneburg 1961.
- Flitner, Andreas (Hrsg.): *Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus. Eine Vortragsreihe der Universität Tübingen*, Tübingen 1965.
- Focke, Friedrich: *Beiträge zur Geschichte der Externsteine*, Stuttgart u. Berlin 1943.
- Fraenkel, Heinrich u. Roger Manvell: *Himmler. Kleinbürger und Massenmörder*, Frankfurt/M. u. Berlin 1965.
- Frank, Hans et al.: *Grundfragen der deutschen Polizei. Bericht über die konstituierende Sitzung des Ausschusses für Polizeirecht der Akademie für Deutsches Recht am 11. Oktober 1936*, Hamburg 1937.
- Frank, Philipp: „Philosophical Uses of Science“, *Bulletin of the Atomic Scientists*, Vol. 13, 1957, No. 4, S. 125—130.
- Frank, Walter: *Die deutschen Geisteswissenschaften im Kriege*, Hamburg 1940.
- Franz, Leonhard: „Die Muttergöttin im Vorderen Orient und in Europa“, *Der Alte Orient*, Bd. 35, 1937, Hft. 3, S. 25.
- Freund, Gisela: „Lothar Zotz 60 Jahre“, *Steinzeitfragen der Alten und Neuen Welt* [Festschrift für Lothar Zotz], Bonn 1960, S. 1—12.
- Friedländer, Saul: *Kurt Gerstein oder die Zwiespältigkeit des Guten*, Gütersloh 1968.
- Frischauer, Willi: *Himmler. The Evil Genius of the Third Reich*, Belmont No. 92—526, New York 1962.
- Fritzsche, Rolf: *Aufbau der Wirtschaft im Dritten Reich*, Berlin 1934.
- Frobenius, Else: *Mit uns zieht die neue Zeit. Eine Geschichte der deutschen Jugendbewegung*, Berlin 1927.
- Fuchs, Manfred: *Probleme des Wirtschaftsstils von Lebensgemeinschaften, erörtert am Beispiel der deutschen Jugendbewegung*, Göttingen 1957.
- Gamm, Hans-Jochen: *Der braune Kult. Das Dritte Reich und seine Ersatzreligion. Ein Beitrag zur politischen Bildung*, Hamburg 1962.
- *Führung und Verführung. Pädagogik des Nationalsozialismus*, München 1964.
- *Judentumskunde. Eine Einführung*, List-Taschenbücher Nr. 268, München 1964.
- Gatzke, Hans W.: *Germany's Drive to the West*, Baltimore 1966.
- Gay, Peter: *Weimar Culture. The Outsider as Insider*, New York u. Evanston 1968.
- Gebauer, Heinrich: *Zur Frage der Zulässigkeit ärztlicher Experimente unter besonderer Berücksichtigung der für die Heilbehandlung entwickelten Grundsätze*, Wien 1949.
- Georg, Enno: *Die wirtschaftlichen Unternehmungen der SS* (= *Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, Nr. 7), Stuttgart 1963.
- Gericke, Hermann Peter, Hugo Moser, Anton Quellmalz: *Lieder unseres Volkes*, Kassel 1941.
- Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 14. Juli 1933*, bearbeitet u. erläutert v. Arthur Gütt, Ernst Rüdin, Falk Ruttko, München 1934.

- Gies, Horst: „NSDAP und landwirtschaftliche Organisationen in der Endphase der Weimarer Republik“, *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 1967, S. 341—376.
- R. Walther Darré und die nationalsozialistische Bauernpolitik in den Jahren 1930 bis 1933, Frankfurt/M. 1965 [Diss. phil.].
- „Zur Entstehung des Rasse- und Siedlungsamtes der SS“, in Paul Kluge zum 60. Geburtstage dargebracht von Frankfurter Schülern und Mitarbeitern [Festschrift], Frankfurt/M. 1968, S. 127—139.
- Gilbert, G. M.: *Nuremberg Diary*, Signet No. T 1966, New York 1961.
- Gisevius, Hans Bernd: *Wo ist Nebe? Erinnerungen an Hitlers Reichskriminaldirektor*, Zürich 1966.
- Glaser, Hermann: *Eros in der Politik. Eine sozialpathologische Untersuchung*, Köln 1967.
- Görlitz, Walter: *Die Waffen-SS*, Berlin 1960.
- Goguel, Rudi: „Die Nord- und Ostdeutsche Forschungsgemeinschaft im Dienste der faschistischen Aggressionspolitik gegen Polen (1933 bis 1945)“, *Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe*, 15. Jg., 1966, Hft. 5, S. 663—674.
- Gottlieb, Bernward J. u. Alexander Berg: *Das Antlitz des germanischen Arztes in vier Jahrhunderten*, Berlin 1942.
- Goudsmit, Samuel A.: *Alsos. The Failure in German Science*, London 1947.
- Grabert, Herbert: *Hochschullehrer klagen an. Von der Demontage deutscher Wissenschaft*, 2. Aufl. Göttingen 1953.
- Graubuch. Expansionspolitik und Neonazismus in Westdeutschland. Hintergründe, Ziele, Methoden. Eine Dokumentation*, hrsg. v. Nationalrat der Nationalen Front, Berlin[-Ost] 1967.
- Graus, František: „Geschichtsschreibung und Nationalsozialismus“, *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 1969, S. 87—95.
- Greite, Walter: „Zum Geleit!“, *Der Biologe*, 8. Jg., 1939, S. 2.
- Gritzbad, Erich: *Hermann Göring. Werk und Mensch*, München 1938.
- Grönhagen, Yrjö von: *Finnische Gespräche*, Berlin 1941.
- Gruchmann, Lothar: *Der Zweite Weltkrieg. Kriegführung und Politik*, DTV Nr. 4010, München 1967.
- *Nationalsozialistische Großraumordnung. Die Konstruktion einer „deutschen Monroe-Doktrin“ (= Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Nr. 4)*, Stuttgart 1962.
- Grunberger, Richard: *Hitler's SS*, Dell No. 440—03652—075, New York 1972.
- Gsänger, Hans: *Die Externsteine. Mysterienstätten der Menschheit*, Freiburg i. Br. 1964.
- Gümbel, C. W.: *Geognostische Beschreibung des bayerischen Alpengebirges und seines Vorlandes*, Gotha 1861.
- Günther, Hans F. K.: *Rassenkunde des jüdischen Volkes*, 2. Aufl. München 1930.
- Gun, Nerin E.: *The Day of the Americans*, New York 1966.
- Gutachten des Instituts für Zeitgeschichte*, 2 Bde., München 1958.
- Guthmann, Heinrich: „Der politische Soldat als Gelehrter“, *Der Mitteldeutsche*, Magdeburg, 4. 6. 39.
- Haensel, Carl: *Das Gericht vertagt sich. Aus dem Tagebuch eines Nürnberger Verteidigers*, Hamburg 1950.
- Hagen, Walter [Pseudonym für Dr. Wilhelm Höttl]: *Die geheime Front. Organisation, Personen und Aktionen des deutschen Geheimdienstes*, Linz u. Wien 1950.
- Hallgarten, George W. F.: „Mein Mitschüler Heinrich Himmler. Eine Jugenderinnerung“, *Germania-Judaica. Bulletin der Kölner Bibliothek zur Geschichte des deutschen Judentums*, 1960/61, Nr. 2, S. 4—7.
- Hamkens, Freerk Haye: *Die Sinnbilder im Schleswiger Dom. Zwischen Heidentum und christlicher Welt*, Wolfshagen-Scharbeutz 1942.
- Handausgabe der deutsch-italienischen Umsiedlungsbestimmungen gemäß der deutsch-italienischen Vereinbarung vom 23. 6. 1939*, hrsg. v. Leiter der Amtl. Dt. Ein- und Rückwandererstellen, Bozen, 2. Aufl. Innsbruck 1941.
- Handbuch der Deutschen Wissenschaftlichen Gesellschaften*, hrsg. v. Friedrich Domay, Wiesbaden 1964.
- Harmjan, Heinrich: *Volkskunde und Siedlungsgeschichte Altpreußens*, Berlin 1936.

- Hartshorne Jr., Edward Yarnall: *The German Universities and National Socialism*, Cambridge (Mass.) 1937.
- Hassell, Ulrich von: *Vom Andern Deutschland*, Fischer Bücherei Nr. 605, Frankfurt/M. u. Hamburg 1964.
- Haushofer, Heinz: *Ideengeschichte der Agrarwirtschaft und Agrarpolitik*, Bd. 2, München 1958.
- Hausner, Gideon: *Justice in Jerusalem*, New York 1966.
- Heck, Heinz: *Die Rückzüchtung ausgestorbener Tiere* [nicht paginiert], o. O. [München-Hellbrunn] o. J.
- Hedin, Sven: *Fünfzig Jahre Deutschland*, 6. Aufl. Leipzig 1942.
- Heiber, Helmut (Hrsg.): *Das Tagebuch von Joseph Goebbels 1925/26* (= *Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, Nr. 1), 2. Aufl. Stuttgart 1961.
- *Joseph Goebbels*, DTV Nr. 271/72, München 1965.
- (Hrsg.): *Reichsführer! ... Briefe an und von Himmler*, Stuttgart 1968.
- *Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands*, Stuttgart 1966.
- Heiber, Helmut u. Hildegard von Kotze (Hrsg.): *Facsimile Querschnitt durch das Schwarze Korps*, München 1968.
- Heidorn G., H. Hoffmann, R. Hoffmann: „Zur Hochschulpolitik der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands 1946—1949/50, unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung in Rostock“, *Das Hochschulwesen. Wissenschaftliche Rundschau*, 11. Jg., Sept. 1963, Nr. 9, S. 645—657.
- Henkys, Reinhard: *Die nationalsozialistischen Gewaltverbrechen. Geschichte und Gericht*, Stuttgart u. Berlin 1964.
- Herrmann, Albert: *Unsere Ahnen in Atlantis. Nordische Seeherrschaft von Skandinavien bis nach Nordafrika*, Berlin 1934.
- Heydrich, Reinhard: „Wandlungen unseres Kampfes“, in Fortsetzungen in *Das Schwarze Korps*, 1. 5., 8. 5., 15. 5., 22. 5., 29. 5. 1935.
- Hielscher, Friedrich: *Das Reich*, Berlin 1931.
- *Fünfzig Jahre unter Deutschen*, Hamburg 1954.
- Hilberg, Raul: *The Destruction of the European Jews*, Chicago 1961.
- Hillgruber, Andreas: *Hitlers Strategie. Politik und Kriegführung 1940—1941*, Frankfurt/M. 1965.
- Himmler, Heinrich: *Die Schutzstaffel als antibolschewistische Kampforganisation* (= *Hier spricht das neue Deutschland!*, Hft. 11), München 1936.
- *Rede des Reichsführers-SS im Dom zu Quedlinburg am 2. Juli 1936*, Berlin 1936.
- „Wesen und Aufgabe der SS und der Polizei“, *Sammelheft ausgewählter Vorträge und Reden*, Berlin 1939, S. 145—171.
- Hirt, August: „Intravitalmikroskopie im Lumineszenzlicht“, *Jena [früher Zeiss] Nachrichten*, 2. Jg., Hft. 10, S. 358—374.
- „Lumineszenzmikroskopische Beobachtung über das Verhalten von Vitaminen im lebenden Organismus“, *Klinische Wochenschrift*, 18. Jg., 1939, S. 733—740.
- „Lumineszenzmikroskopische Untersuchungen an der lebenden Frosch- und Rattenleber. Die Ausscheidung von Fluorescein und Trypaflavin“, *Zeitschrift für Anatomie und Entwicklungsgeschichte*, Bd. 109, S. 1—32.
- „Über den Aufbau des Spinalganglions und seine Beziehungen zum Sympathicus“, *Zeitschrift für Anatomie und Entwicklungsgeschichte*, Bd. 87, S. 275—317.
- Hitler, Adolf: *Mein Kampf*, 26. Aufl. München 1934.
- Hochhuth, Rolf: *Der Stellvertreter. Schauspiel*, Hamburg 1963.
- Hochschulführer*, hrsg. v. Petra Kipphoff, Thomas von Randow, Dieter E. Zimmer, Hamburg 1964.
- Höhn, Reinhard: „Altes und neues Polizeirecht“, in Hans Frank et al., *Grundfragen der deutschen Polizei. Bericht über die konstituierende Sitzung des Ausschusses für Polizeirecht der Akademie für Deutsches Recht am 11. Oktober 1936*, Hamburg 1937, S. 21—24.
- Höhne, Heinz: *Der Orden unter dem Totenkopf. Die Geschichte der SS*, Gütersloh 1967.
- Hofer, Walther (Hrsg.): *Wissenschaft im totalen Staat*, München 1964.
- Hoffmann, Fritz Hugo: „Bund Artam e. V.“, in Hertha Siemering (Hrsg.), *Die Deutschen*

- Jugendverbände. Ihre Ziele, ihre Organisationen sowie ihre neuere Entwicklung und Tätigkeit*, Berlin 1931, S. 102—107.
- Hoffmann, Peter: *Widerstand, Staatsstreich, Attentat*, München 1969.
- Holtzmann, Walter u. Gerhard Ritter: *Die deutsche Geschichtswissenschaft im Zweiten Weltkrieg. Bibliographie des historischen Schrifttums deutscher Autoren 1939—1945*, Marburg/Lahn 1951.
- Holz, Ruth: „Mißbrauch eines weltbekannten Namens. Eine Dokumentation über das westdeutsche Goethe-Institut (I)“, *Neue Heimat*, 1968, Hft. 6, S. 24—27.
- Hornung, Klaus: *Der Jungdeutsche Orden (= Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien*, Bd. 14), Düsseldorf 1958.
- Hory, Ladislav u. Martin Broszat: *Der kroatische Ustascha-Staat 1941—1945 (= Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, Nr. 8), Stuttgart 1964.
- Hubatsch, Walther: „Weserübung“. *Die deutsche Besetzung von Dänemark und Norwegen 1940*, 2. Aufl. Göttingen 1960.
- Huber, Clara (Hrsg.): *Kurt Huber zum Gedächtnis. Bildnis eines Menschen, Denkers und Forschers*, Regensburg 1947.
- Huber, Hans: *Der Aufbau des deutschen Hochschulwesens. Vorträge, gehalten auf der dritten fachwissenschaftlichen Woche für Universitätsbeamte der Verwaltungsakademie Berlin am 30. Januar 1939* [als MS gedruckt von der DFG], o. O., o. J.
- Huch, Ricarda: *Die Romantik. Blütezeit, Ausbreitung und Verfall (= Bd. 112 in Reihe „Bücher der Neunzehn“*, Rainer Wunderlich Verlag), Tübingen 1951.
- Hübner, Arthur: *Herman Wirth und die Ura Linda-Chronik*, Berlin 1934.
- Hülle, Werner: „Wie steht es mit der deutschen Vorgeschichtsforschung?“, *Frankfurter Oder Zeitung*, 21. 5. 37.
- Huter, Franz: „Die Flüchtung der Archive Südtirols im zweiten Weltkrieg. Ein Arbeitsbericht“, *Archivalische Zeitschrift*, Bd. 50/51, 1955, S. 227—233.  
— (Hrsg.): *Südtirol. Eine Frage des europäischen Gewissens*, Wien 1965.
- Huth, Otto: „Atlantis — Utopie oder Wirklichkeit?“, *Universitas*, Nov. 1953, S. 1133—1142.  
— *Der Lichterbaum. Germanischer Mythos und deutscher Volksbrauch*, Berlin 1938.  
— *Janus. Ein Beitrag zur altrömischen Religionsgeschichte*, Bonn 1932.  
— *Vesta. Untersuchungen zum Indogermanischen Feuerkult* [Beiheft zum *Archiv für Religionswissenschaft*, Leipzig u. Berlin 1943].
- Iggers, Georg G.: *Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart*, DTV Nr. WR 4059, München 1971.
- Innerebner, Georg: *Sonnenlauf und Zeitbestimmung im Leben der Urzeitvölker* [Beiheft 2 zu *Germanien* 1942].
- Irving, David: *The Virus House. Germany's Atomic Research and Allied Countermeasures*, London 1967.  
— „Unternehmen Armbrust. Der Kampf des britischen Geheimdienstes gegen Deutschlands Wunderwaffen“, *Der Spiegel*, 19. Jg., 1965.
- Jacob-Friesen, K. H.: „Die Ura-Linda-Chronik“, *Vergangenheit und Gegenwart*, 24. Jg., 1934, S. 125—128.  
— „Hellscher in der Urgeschichtsforschung“, *Vergangenheit und Gegenwart*, 24. Jg., 1934, S. 374—387.
- Jacobsen, Hans-Adolf: *Nationalsozialistische Außenpolitik 1933—1938*, Frankfurt/M. u. Berlin 1968.
- Jacobsthal, Paul u. Alexander Langsdorff: *Die Bronzeschnabelkannen. Ein Beitrag zur Geschichte des vorrömischen Imports nördlich der Alpen*, Berlin 1929.
- Jahrbuch für Auswärtige Politik*, hrsg. v. Friedrich Berber, 9. Jg., 1943.  
50 Jahre Verband der Vereine für Volkskunde 1904—1954, o. O., o. J.
- Jankuhn, Herbert: *Die Ausgrabungen in Haithabu 1937—1939, Vorläufiger Grabungsbericht*, Berlin 1943.  
— *Die Wehranlagen der Wikingerzeit zwischen Schlei und Treene*, Neumünster 1937.  
— „Ergebnisse und Probleme der Haithabugrabungen 1930—1939“, *Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte*, Bd. 73, 1949, S. 1—86.  
— (Hrsg.): *Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Das Ahnenerbe“ — Jahrestagungen. Bericht über die Kieler Tagung 1939*, Neumünster 1944.

- *Haithabu*, Neumünster 1944.
- „*Haithabu*“. *Ein Handelsplatz der Wikingerzeit*, 3. Aufl. Neumünster 1956.
- Janssen, Karl-Heinz: „Karriere-Künstler im Dritten Reich. Werner Best. Ein kühler Techniker der Macht“, *Die Zeit*, 25. 3. 69.
- Jaspers, Karl: *Die Schuldfrage*, Heidelberg 1946.
- *Die Antwort an Sigrid Undset*, Konstanz 1947.
- Jochelson, W.: *The Peoples of Asiatic Russia*, New York 1928.
- Johanny, Carl u. Oskar Redelberger: *Volk, Partei, Reich*, 2. Aufl. Berlin 1943.
- Johe, Werner: *Die gleichgeschaltete Justiz. Organisation des Rechtswesens und Politisierung der Rechtsprechung 1933—1945 dargestellt am Beispiel des Oberlandesgerichtsbezirks Hamburg*, Frankfurt/M. 1967.
- Jordan, Pascual: *Physikalisches Denken in der neuen Zeit*, Hamburg 1935.
- Jünger, Ernst: *Tagebücher III, Werke*, Bd. 3, Edition Klett, Stuttgart o. J.
- Junghann, Otto: *National Minorities in Europe*, New York 1932.
- Kahle, Paul E.: *Bonn University in Pre-Nazi and Nazi Times (1923—1939)* [Privatdruck], London 1945.
- Kaindl-Hönig, Max u. Karl Heinz Ritschel: *Die Salzburger Universität 1622—1964*, Salzburg 1964.
- Kaiser, Friedhelm: *Germanenkunde als politische Wissenschaft. Die Jahrestagung des „Ahnenerbes“ zu Kiel*, Neumünster 1939.
- Kalisch, Johannes u. Gerd Voigt: „Reichsuniversität Posen“. Zur Rolle der faschistischen deutschen Ostforschung im zweiten Weltkrieg“, in Alfred Anderle u. Werner Basler (Hrsg.), *Juni 1941: Beiträge zur Geschichte des hitlerfaschistischen Überfalls auf die Sowjetunion*, Berlin[-Ost] 1961.
- Kantorowicz, Alfred: „Der Fall Sievers“, *Der Monat*, 16. Jg., 1964, Hft. 186, S. 34—40.
- *Deutsches Tagebuch*, Bd. 1, München 1959.
- Kassebeer, Friedrich: „Götter, Gräber, Dauerredner“, *Die Welt*, 28. 1. 65.
- Katalog der Sammlung Diergardt (Völkerwanderungszeitlicher Schmuck)*, Bd. 1: Joachim Werner, *Die Fibeln*, Berlin 1961.
- Kater, Michael H.: *Das „Ahnenerbe“. Die Forschungs- und Lehrgemeinschaft in der SS. Organisationsgeschichte von 1935 bis 1945*, Heidelberg 1966 [Diss. phil.].
- „Die Artamanen — Völkische Jugend in der Weimarer Republik“, *Historische Zeitschrift*, Bd. 213, Dez. 1971, S. 571—638.
- „Die Ersten Bibelforscher im Dritten Reich“, *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 1969, S. 181—218.
- „Heinrich Himmler's Circle of Friends 1931—1945“, *MARAB, A Review* [published by the University of Maryland Abroad], Vol. II, 1965/66, No. 1, S. 74—93.
- „Monokratische und pluralistische Elemente in Hitlers Machtausübung. Das Dritte Reich aus der Sicht zeitgeschichtlicher Forschung in der Bundesrepublik Deutschland“, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 2. 12. 72.
- Kaul, Friedrich Karl: „Das ‚SS-Ahnenerbe‘ und die ‚jüdische Schädel Sammlung‘ an der ehemaligen ‚Reichsuniversität Straßburg‘“, *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 1968, S. 1460—1474.
- Kern, Fritz: *Stammbaum und Artbild der Deutschen und ihrer Verwandten*, München 1927.
- Kerscheneiner, Julia: *Platon und der Orient*, Stuttgart 1945.
- Kersten, Felix: *Totenkopf und Treue. Heinrich Himmler ohne Uniform*, Hamburg o. J.
- Kessel, Joseph: *Medizinalrat Kersten. Der Mann mit den magischen Händen*, München 1961.
- Kettenacker, Lothar: „Kontinuität im Denken Ernst Anrichs. Ein Beitrag zum Verständnis gleichbleibender Anschauungen des Rechtsradikalismus in Deutschland“, in Paul Kluge zum 60. Geburtstag dargebracht von Frankfurter Schülern und Mitarbeitern [Festschrift], Frankfurt/M. 1968, S. 140—152.
- Kienle, Richard von: *Germanische Gemeinschaftsformen*, Stuttgart 1939.
- Kinkel, Wilhelm: „Bauerntum und SS“, *Odal*, 1936, Hft. 4, S. 246—257.
- Kirkpatrick, Ivone: *Mussolini. A Study in Power*, New York 1964.
- Kiss, Edmund: *Das Sonnenort von Tihuanaku und Hörbigers Weltelehre*, Leipzig 1937.
- *Die kosmischen Ursachen der Völkerwanderung*, Leipzig 1937.

- *Die oft verlästerte, von vielen gepriesene, von manchen schon vernichtete, aber zäh und kampfbereit weiterlebende Welt-Eis-Lehre, allen Gelehrten und Ungelehrten ... nach Hanns Hörbigers Lehre dargestellt*, Leipzig 1933.
- *Frühling in Atlantis*, Leipzig 1933.
- Kittel, Erich: *Die Externsteine als Tummelplatz der Schwarmgeister und im Urteil der Wissenschaft*, Detmold 1965.
- Klieger, Bernhard: *Der Weg den wir gingen*, Bruxelles-Ixelles 1961.
- Klietmann, K.-G.: *Die Waffen-SS. Eine Dokumentation*, Osnabrück 1965.
- Klemperer, Klemens von: *Germany's New Conservatism. Its History and Dilemma in the Twentieth Century*, Princeton (N. J.) 1957.
- Klönne, Arno: *Hitlerjugend*, Hannover u. Frankfurt/M. 1960.
- Kluge, Paul: „Nationalsozialistische Europaideologie“, *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 1955, S. 240—275.
- Knoebel, Edgar Erwin: *Racial Illusion and Military Necessity. A Study of SS Political and Manpower Objectives in Occupied Belgium*, University of Colorado 1965 [Diss. phil.].
- Knöpfler, Staatsoberarchivar Dr.: „Goldwäschereien und Goldbergbau im kuroberpfälzischen Pflegamte Murach“, *Das Bayerland*, 1924, Hft. 18, S. 297—300.
- Koehl, Robert L.: „Heinrich the Great“, *History Today*, 1957, S. 147—153.
- *RKFDV. German Resettlement and Population Policy 1939—1945*, Cambridge (Mass.) 1957.
- „The Character of the Nazi SS“, *The Journal of Modern History*, 1962, S. 275—283.
- Köhler, Dieter: *Studien zur Ura Linda-Chronik*, Weimar 1936.
- Kogon, Eugen: *Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager*, Berlin 1946.
- Kolnai, Aurel: *The War against the West*, London 1938.
- Kommandant in Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen des Rudolf Höß*, hrsg. v. Martin Broszat, DTV-Dokumente Nr. 114, München 1963.
- Kossinna, Gustaf: *Die deutsche Vorgeschichte. Eine hervorragend nationale Wissenschaft*, Würzburg 1912.
- *Die Herkunft der Germanen. Zur Methode der Siedlungsarchäologie*, Würzburg 1911.
- Krämer, W.: „Die sogenannte Adlerfibel von Königsberg und andere Fälschungen germanischen Goldschmuckes der Völkerwanderungszeit“, *Die Weltkunst*, 19. Jg., Nov. 1949.
- Kramarz, Joachim: *Claus Graf Stauffenberg. 15. November 1907 — 20. Juli 1944. Das Leben eines Offiziers*, Frankfurt/M. 1965.
- Krebs, Albert: *Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg. Zwischen Staatsraison und Hochverrat*, Hamburg 1954.
- *Tendenzen und Gestalten der NSDAP. Erinnerungen an die Frühzeit der Partei*, Stuttgart 1959.
- Kubach, Fritz: *Johannes Kepler als Mathematiker*, Karlsruhe 1935 [Diss. phil. Heidelberg].
- Künne, Walther u. Helmuth Schreiner (Hrsg.): *Die Nation vor Gott*, Berlin 1934.
- Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender*, 1940/41, 1954, 1961, 1966.
- Kuhn, Helmut et al.: *Die deutsche Universität im Dritten Reich. Eine Vortragsreihe der Universität München*, München 1966.
- Kummer, Bernhard: „Germanenkunde“, *Nordische Stimmen*, 7. Jg., 1937, Hft. 6, S. 190—191.
- Kunze, Emil: *V. Bericht über die Ausgrabungen in Olympia*, Berlin 1956.
- Kunze, Emil u. Hans Schleif: *IV. Bericht über die Ausgrabungen in Olympia*, Berlin 1944.
- Kwiet, Konrad: *Reichskommissariat Niederlande. Versuch und Scheitern nationalsozialistischer Neuordnung* (= *Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, Nr. 17), Stuttgart 1968.
- „Zur Geschichte der Mussert-Bewegung“, *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 1970, S. 164—195.
- Lämmert, Eberhard et al.: *Germanistik — eine deutsche Wissenschaft*, Frankfurt/M. 1967.
- Langsdorff, Alexander: „Deutsche Soldaten brechen Frankreichs Ketten“, *Das Schwarze Korps*, 10. 10. 35.
- Lania, Leo: *Willy Brandt. Mein Weg nach Berlin*, München 1960.
- Laqueur, Walter: *Young Germany. A History of the German Youth Movement*, New York 1962.

- Latour, Conrad F.: *Südtirol und die Achse Berlin—Rom* (= *Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, Nr. 5), Stuttgart 1962.
- Lehmann, Siegfried: *Deutsche Volkskunst*, Berlin 1943.
- *Die einzig wahre Quelle der Kunst ist unser Herz*, Berlin 1943.
- Lehmann-Haupt, Hellmut: *Art under a Dictatorship*, New York 1954.
- Lenard, Philipp: *Deutsche Physik*, 2. Aufl. München u. Berlin 1938.
- Lengyel, Olga: *I survived Hitler's Ovens* [Originaltitel: *Five Chimneys*], Avon No. T-436, New York 1947.
- Lewy, Guenter: *The Catholic Church and Nazi Germany*, New York 1965.
- Lill, Georg: „Die Adlerfibel von 1936 und andere Fälschungen aus einer Münchner Goldschmiedewerkstatt“, *Germania*, 1944—1950, S. 54—62.
- Liverpool, Lord Russell of: *The Scourge of the Swastika. A Short History of Nazi War Crimes*, Ballantine No. F358K, New York 1957.
- Loewenberg, Peter: „The Unsuccessful Adolescence of Heinrich Himmler“, *The American Historical Review*, Vol. 76, No. 3, June 1971, S. 612—641.
- Lohalm, Uwe: *Völkischer Radikalismus. Die Geschichte des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes 1919—1923*, Hamburg 1970.
- Looch, Hans-Dietrich: *Quisling, Rosenberg und Terboven. Zur Vorgeschichte und Geschichte der nationalsozialistischen Revolution in Norwegen*, Stuttgart 1970.
- „Zur ‚Großgermanischen Politik‘ des Dritten Reiches“, *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 1960, S. 37—63.
- Lovin, Clifford R.: „Blut und Boden. The Ideological Basis of the Nazi Agricultural Program“, *The Journal of the History of Ideas*, April/June 1967, S. 279—288.
- Luce, J. V.: *Atlantis*, Bergisch-Gladbach 1969.
- Malvezzi, Piero u. Giovanni Pirelli: *Letzte Briefe zum Tode Verurteilter*, DTV-Dokumente Nr. 34, München 1962.
- Manikowsky, A. von: „Die zwei Gesichter des Dr. Best“, *Stern-Magazin*, 30. 3. 69.
- Manvell, Roger: *SS and Gestapo. Rule by Terror*, Ballantine No. 01825, New York 1971.
- Maser, Werner: *Adolf Hitler. Legende, Mythos, Wirklichkeit*, 2. Aufl. München u. Eßlingen 1971.
- *Die Frühgeschichte der NSDAP. Hitlers Weg bis 1924*, Frankfurt/M. u. Bonn 1965.
- Mayer, Fr.: „Das Vorkommen von Erzen und Kohlen in Südbayern und deren Gewinnung durch Bergbau und Bergbauversuche in früherer Zeit“, *Achtundvierzigster Bericht des Naturwissenschaftlichen Vereins für Schwaben und Neuburg (E. V.)*, Augsburg 1930, S. 44—61.
- Meinecke, Friedrich: *Ausgewählter Briefwechsel*, hrsg. v. Ludwig Dehio u. Peter Classen (= *Meinecke, Werke*, VI), Stuttgart 1962.
- Meißner, Rudolf: *Bruchstücke der Rechtsbücher des Bogarthings und des Eidsivathings*, Weimar 1942.
- *Die norwegische Volkskirche nach den vier alten Christenrechten*, Weimar 1941.
- *Landrecht des Königs Magnus Hakonarson*, Weimar 1941.
- Menghin, Oswald: „Die kunstgeschichtliche Stellung der Venus von Willendorf“, in Karl Ginhart (Hrsg.), *Die bildende Kunst in Österreich*, Baden 1936.
- Meskil, Paul: *Hitler's Heirs. Where are they now?*, Pyramid No. R-667, New York 1961.
- Miller, Arthur Selwyn: „Where are the Lawyers?“, *Saturday Review*, July 1966, S. 48—50.
- Milward, Alan S.: *Die deutsche Kriegswirtschaft 1939—1945* (= *Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, Nr. 12), Stuttgart 1966.
- Minerva, Jahrbuch der Gelehrten Welt*, hrsg. v. Gerhard Lüdtkke, 32. Jg., Berlin u. Leipzig 1937.
- Mitscherlich, Alexander u. Fred Mielke: *Das Diktat der Menschenverachtung*, Heidelberg 1947.
- *Medizin ohne Menschlichkeit. Dokumente des Nürnberger Ärzteprozesses*, Fischer Bücherei Nr. 332, Frankfurt/M. u. Hamburg 1962.
- Mohler, Armin: *Die Konservative Revolution in Deutschland 1918—1932*, Stuttgart 1950.
- Mommsen, Hans: *Beamtentum im Dritten Reich* (= *Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, Nr. 13) Stuttgart 1966.
- „Entteufelung des Dritten Reiches?“, *Der Spiegel*, 21. Jg., 1967, Nr. 11, S. 71—75.

- Moore, Ruth E.: *Niels Bohr. The Man, His Science, and the World They Changed*, New York 1966.
- Mosse, George L.: *Nazi Culture. Intellectual, Cultural and Social Life in the Third Reich*, New York 1966.
- *The Crisis of German Ideology. Intellectual Origins of the Third Reich*, New York 1964.
- Motz, Ulrich von: *Die Externsteine — ein Volksheiligtum. Untersuchungen über ihre vorchristlich-germanische Bedeutung*, 3. Aufl. Pähl (Obb.) 1964.
- Müller, Karl Alexander von: *Deutschland und England*, Berlin 1939.
- Müller, Hans (Hrsg.): *Katholische Kirche und Nationalsozialismus*, DTV-Dokumente Nr. 328, München 1965.
- Müller-Blattau, Joseph Maria: *Germanisches Erbe in deutscher Tonkunst*, Berlin 1938.
- Neuss-Hunkel, Ermenhild: *Die SS*, Hannover u. Frankfurt/M. 1956.
- Niekisch, Ernst: *Gewagtes Leben. Begegnungen und Begebnisse*, Köln u. Berlin 1958.
- Nolte, Ernst: *Der Faschismus in seiner Epoche. Die Action française — Der italienische Faschismus — Der Nationalsozialismus*, München 1963.
- „Zur Typologie des Verhaltens der Hochschullehrer im Dritten Reich“, *Das Parlament*, 1965, Nr. 46, S. 3—14.
- Norton, Donald H.: „Karl Haushofer and the German Academy, 1925—1945“, *Central European History*, Vol. 1, No. 1, March 1968, S. 80—99.
- Nyiszli, Miklos: *Auschwitz. A Doctor's Eyewitness Account*, Fawcett Crest No. 232—01338—075, Greenwich (Conn.) o. J.
- Organisationsbuch der NSDAP*, 6. Aufl. München 1940.
- Orlow, Dietrich: *The Nazis in the Balkans. A Case Study of Totalitarian Politics*, Pittsburgh 1968.
- Oscar, Friedrich: *Über Galgen wächst kein Gras. Die fragwürdige Kulisse der Kriegsverbrecherprozesse im Spiegel unbekannter Dokumente*, Braunschweig 1950.
- Otterstädt, Herbert: *Gottschee eine deutsche Volksinsel im Südosten. Eine Volkskunde in Bildern*, Graz 1941.
- Oxenstierna, Eric C. G. Graf: *Die Urheimat der Goten (= Mannus Bücherei, Bd. 73)*, Leipzig 1945.
- Paetel, Karl O.: „Geschichte und Soziologie der SS“, *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 1954, S. 1—33.
- *Versuchung oder Chance*, Göttingen 1965.
- Pappworth, M. H.: *Human Guinea Pigs*, London 1967.
- Pastenaci, Kurt: *Die Kriegskunst der Germanen*, Karlsbad u. Leipzig 1943.
- Paul, Gustav: *Grundzüge der Rassen- und Raumgeschichte des deutschen Volkes*, 3. Aufl. München u. Berlin 1940.
- Paulsen, P.: *Axt und Kreuz bei den Nordgermanen*, Berlin 1939.
- Pauwels, Louis u. Jacques Bergier: *Aufbruch ins Dritte Jahrtausend*, Stuttgart 1962.
- Petry, Christian: *Studenten aufs Schafott. Die Weiße Rose und ihr Scheitern*, München 1968.
- Petzina, Dieter: *Autarkiepolitik im Dritten Reich. Der nationalsozialistische Vierjahresplan (= Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Nr. 16)*, Stuttgart 1968.
- Phillips, Raymond (Hrsg.): *Trial of Joseph Kramer and Forty-Four Others (The Belsen Trial)*, London 1949.
- Picker, Henry: *Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941—42*, hrsg. v. Gerhard Ritter, Bonn 1951.
- *Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941—1942*, hrsg. v. Percy Ernst Schramm, Andreas Hillgruber, Martin Vogt, 2. Aufl. Stuttgart 1965.
- Pleißmann, Joseph Otto: *Der Jahresring*, Berlin 1939.
- *Ehre ist Zwang genug. Gedanken zum deutschen Ahnenerbe*, Berlin 1941.
- (Hrsg.), *Kleine Kostbarkeiten aus Kunst und Geschichte*, Berlin 1940.
- *Principes und Populus. Die Gefolgschaft im ottonischen Staatsaufbau nach den sächsischen Geschichtsschreibern des 10. Jahrhunderts*, Göttingen 1954.
- „Widukinds Sachsengeschichte im Spiegel altsächsischer Sprache und Dichtung“, *Nieder-sächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte*, 24. Jg., 1952, S. 1—35.

- Pläßmann, Joseph Otto u. Gilbert Trathnigg: *Deutsches Land kehrt heim. Ostmark und Sudetenland als germanischer Volksboden*, Berlin 1939.
- Pörtner, Rudolf: *Bevor die Römer kamen. Städte und Stätten Deutscher Urgeschichte*, Düsseldorf u. Wien 1961.
- Poliakov, Léon u. Josef Wulf: *Das Dritte Reich und seine Denker*, Berlin 1959.
- Proksch, Rudolf: „Artamanen. Der Beginn einer Bewegung zur Heimkehr der Jugend aufs Land“, *Wille und Macht*, 1939, 1. Halbjahr, S. 16–28.
- Pross, Harry: *Jugend, Eros, Politik*, Bern 1964.
- Pross, Helge: *Die Deutsche Akademische Emigration nach den Vereinigten Staaten 1933–1941*, Berlin 1955.
- Raabe, Felix: *Die Bündische Jugend*, Stuttgart 1961.
- Ramm, Rudolf: *Ärztliche Rechts- und Standeskunde. Der Arzt als Gesundheitserzieher*, Berlin 1942.
- Rantzau, Otto Graf zu: *Das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (= Schriften der Hochschule für Politik, Hft. 38)*, Berlin 1939.
- Rascher, Sigmund u. H. Haferkamp: „Polygal 10“, ein oral zu nehmendes Hämostyptikum“, *Münchener Medizinische Wochenschrift*, 91. Jg., 1944, S. 46–47.
- Raschert, Walter: „Die nationalpolitische Bücherei einer Burschenschaft“, in *Handbuch für den Deutschen Burschenschafter*, hrsg. v. Max Droßbach u. Hans Hauske, 6. Aufl. Berlin 1932, S. 196–202.
- Raupach, Hans: „Junge Mannschaft im Arbeitsdienst“, in Will Vesper (Hrsg.), *Deutsche Jugend*, Berlin 1934, S. 226–236.
- Rauschnig, Hermann: *Gespräche mit Hitler*, Zürich 1940.
- Reinerth, Hans: *Das Federseemoor als Siedlungsland des Vorzeitmenschen*, 4. Aufl. Leipzig 1929.
- „Die deutsche Vorgeschichte im Dritten Reich“, *Nationalsozialistische Monatshefte*, 1932, S. 256–261.
- „Stellungnahme des Reichsamtes für Vorgeschichte zur Adlerfibel von Königsberg“, *Mannus*, 1941, S. 379–381.
- Reinhard Heydrich 7. März 1904 – 4. Juni 1942* [Gedenkschrift], hrsg. v. RSHA-SS, I B 1, Berlin 1944.
- Reischle, Hermann: *Reichsbauernführer Darré. Der Kämpfer um Blut und Boden. Eine Lebensbeschreibung*, 2. Aufl. Berlin 1935.
- Reitlinger, Gerald: *Die Endlösung. Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas 1939–1945*, 4. Aufl. Berlin 1961.
- *Die SS. Tragödie einer deutschen Epoche*, München 1957.
- Reuss, Erich: „Die Welteislehre“, *Die Räder*, 8. Jg., 1927, S. 87–89.
- Reynolds, Quentin, Ephraim Katz, Zwy Aldouby, *Minister of Death. The Adolf Eichmann Story*, Dell No. F152, New York 1960.
- Riek, Gustav: *Der Hohmichele. Ein Fürstengrabbügel der späten Hallstattzeit bei Henneburg (= Henneburgstudien I)*, Berlin 1962.
- Rieth, Adolf: *Vorzeit Gefälscht*, Tübingen 1967.
- Ritter, Gerhard: *Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung*, DTV Nr. 216/17/18, München 1964.
- „Der deutsche Professor im ‚Dritten Reich‘“, *Die Gegenwart*, 24. 12. 45, S. 23–26.
- *Wissenschaftliche Historie, Zeitgeschichte und „politische Wissenschaft“*, Heidelberg 1959.
- Ritterbusch, Paul: *Wissenschaft im Kampf um Reich und Lebensraum*, Stuttgart u. Berlin 1942.
- Röper-Schleswig, SS-Oschaf. Hans: „Haithabu in Geschichte und Schicksal“, *Das Schwarze Korps*, 1. 5. 35.
- Roon, Ger van: *Neuordnung im Widerstand. Der Kreisauer Kreis innerhalb der deutschen Widerstandsbewegung*, München 1967.
- Rosenberg, Alfred: *Der Kampf um die Freiheit der Forschung (= Schriften der Hallischen Wissenschaftlichen Gesellschaft, Bd. 1)*, Halle/Saale 1938.
- *Der Mythos des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit*, 41.–42. Aufl. München 1934.
- „Die Hohe Schule am Chiemsee“, *Die Kunst im Dritten Reich*, 3. Jg., 1939, S. 17–19.

- *Letzte Aufzeichnungen*, Göttingen 1955.
- „Rebellion der Jugend“, *Nationalsozialistische Monatshefte*, 1930, S. 50—59.
- Rothfeder, Herbert Phillips: *A Study of Alfred Rosenberg's Organization for National Socialist Ideology*, The University of Michigan 1963 [Diss. phil.].
- Rothfels, Hans: „Augenzeugenbericht zu den Massenvergasungen“ [Dokumentation], *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 1953, S. 177—194.
- *Die deutsche Opposition gegen Hitler*, Fischer Bücherei Nr. 198, Frankfurt/M. u. Hamburg 1958.
- Rozenthal S. (Hrsg.): *Niels Bohr. His Life and Work as seen by his Friends and Colleagues*, New York 1967.
- Rudolph, Martin: *Germanischer Holzbau der Wikingerzeit*, 1. Teil: *Die baugeschichtlichen Ergebnisse der Ausgrabungen auf der Stellerburg in Dithmarschen*, Neumünster 1942.
- Ruff, Siegfried u. H. Strughold: *Grundriß der Luftfahrtmedizin*, 3. Aufl. bearb. v. S. Ruff, München 1957.
- Ruppel, Karl Konrad: *Die Hausmarke*, Berlin 1939.
- Rust, Alfred: „Eine notwendige Stellungnahme“, *Quartär*, Bd. 4, 1942, S. 197—227.
- Saller, Karl: *Die Rassenlehre des Nationalsozialismus in Wissenschaft und Propaganda*, Darmstadt 1961.
- Salomon, Ernst von: *Der Fragebogen*, Hamburg 1951.
- Salzburger Wissenschaftswochen*, 23. August bis 2. September 1939 [Festschrift], Leipzig 1939.
- Sandro [Pseudonym für Alexander Langsdorff], *Fluchtnächte in Frankreich*, Stuttgart u. Berlin 1920.
- Schäfer, Ernst: *Dach der Erde*, Berlin 1938.
- *Geheimnis Tibet. Erster Bericht der Deutschen Tibetexpedition Ernst Schäfer 1938/39*, München 1943.
- *Tibet ruft*, Berlin 1942.
- *Über den Himalaja ins Land der Götter*, Braunschweig 1950.
- *Unbekanntes Tibet*, Berlin 1937.
- Schäfer, Wolfgang: *NSDAP*, Hannover u. Frankfurt/M. 1957.
- Schaffran, Emerich: *Die Kunst der Langobarden in Italien*, Jena 1941.
- *Geschichte der Langobarden*, Leipzig 1938.
- Schaper, Edzard (Hrsg.): *Der einsame Mensch. Petter Moens Tagebuch*, Zürich 1950.
- Schechtman, Joseph B.: *European Population Transfers 1939—1945*, New York 1946.
- *The Mufti and the Fuehrer. The Rise and Fall of Haj Amin el-Husseini*, New York u. London 1965.
- Scheda, Karl (Hrsg.): *Deutsches Bauerntum*, Konstanz 1935.
- Schellenberg, Walter: *Memoiren*, hrsg. v. Gita Petersen, Köln 1959.
- Scheltema, Adama van: „Der Streit um die Adlerfibel“, *Die Neue Zeitung*, 30. 5. 50.
- „Eine neue germanische Adlerspange“, *Germanen-Erbe*, 1937, S. 338—341.
- „Schlußwort“, *Mannus*, 1941, S. 375—378.
- „Um eine deutsche Adlerfibel“, *Mannus*, 1941, S. 61—70.
- „Vorzeitliche Kunstprobleme“, *Kunst*, 1948, S. 9—15.
- Schickel, Alfred: „Wehrmacht und SS. Eine Untersuchung über ihre Stellung und Rolle in den Planungen der nationalsozialistischen Führer“, *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, 1970, S. 581—606.
- Schilling, Kurt: „Nietzsches Schicksal und Werk“, *Vorträge, gehalten bei den „Salzburger Wissenschaftswochen“ 1939* [Sonderdruck aus: *Archiv für Religionswissenschaft*, Bd. 36, Hft. 1 und 2, S. 350—391].
- Schirach, Baldur von: *Ich glaubte an Hitler*, Hamburg 1967.
- Schlabrendorff, Fabian von: *Offiziere gegen Hitler*, Fischer Bücherei Nr. 305, Frankfurt/M. u. Hamburg 1959.
- Schleif, Hans: *Die neuen Ausgrabungen in Olympia und ihre bisherigen Ergebnisse für die antike Bauforschung* [Europäische Studienmappen, hrsg. v. Akademischen Kulturaustausch und Universität Berlin 1943].
- Schmidt, Albert: „Die Goldgewinnung im Fichtelgebirge“, *Zeitschrift für das Bergwesen, Hüttenwesen und Salinenwesen im Deutschen Reich*, Bd. 55, 1907, S. 449—458.
- Schmidt, R. R.: *Die Burg Vučedol*, Zagreb 1945.

- Schmidt-Ott, Friedrich: *Erlebtes und Erstrebtes 1860—1950*, Wiesbaden 1952.
- Schmidt-Rohr, Georg: *Die Sprache als Bildnerin der Völker. Eine Wesens- und Lebenskunde der Volkstümer*, Jena 1932.
- Schmieder, Arnold: *Wider die Lüge von der germanischen Gotteslehre*, 1. Teil: *Die Götterlieder der älteren Edda*, Leipzig 1937, 2. Teil: *Die Asensage und ihr geschichtlicher Hintergrund*, Leipzig 1938.
- Schmittthener, Walter u. Hans Buchheim (Hrsg.): *Der deutsche Widerstand gegen Hitler*, Köln u. Berlin 1966.
- Schnabel, Reimund: *Die Frommen in der Hölle. Geistliche in Dachau*, Frankfurt/M. u. Berlin[-Ost] 1966.
- *Macht ohne Moral. Eine Dokumentation über die SS*, 2. Aufl. Frankfurt/M. 1958.
- Scholl, Inge: *Die weiße Rose*, 3. Aufl. Frankfurt/M. 1952.
- Schramm, Percy Ernst: *Die Invasion 1944. Aus dem Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht*, DTV Dokumente Nr. 130, München 1963.
- Schraut, Rudolf (Hrsg.): *Deutscher Juristentag 1933. 4. Reichstagung des Bundes Nationalsozialistischer Deutscher Juristen e. V.*, Berlin 1933.
- Schüddekopf, Otto-Ernst: *Linke Leute von rechts*, Stuttgart 1960.
- Scultetus, Hans Robert: „Kann Hagel aus kosmischem Eis entstehen?“, *Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft*, 4. Jg., 1938/39, S. 271—281.
- Seefeld, Wolf [Freiherr] von: „SS-Grabung auf dem Schloßberg bei Alt-Christburg“, *Germanen-Erbe*, 1937, S. 277—282.
- Seeliger, Rolf (Hrsg.): *Braune Universität*, Hft. 1—6 [Selbstverlag Rolf Seeliger], München 1964—1968.
- Seier, Hellmut: „Der Rektor als Führer“, *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 1964, S. 105—146.
- „Niveauekritik und partielle Opposition. Zur Lage an den deutschen Hochschulen 1939/40“, in *Paul Kluge zum 60. Geburtstag dargebracht von Frankfurter Schülern und Mitarbeitern* [Festschrift], Frankfurt/M. 1968, S. 167—189.
- Seip, Didrik Arup: *Hjemme og i Fiendeland 1940—45*, Oslo 1946.
- Seitz, Ferdinand: *Rätsel um die Externsteine*, 4. Aufl. Pähl (Obb.) 1962.
- Seraphim, Hans-Günther (Hrsg.): *Das politische Tagebuch Alfred Rosenbergs 1934/35 und 1939/40*, DTV Nr. 219, München 1964.
- Shirer, William L.: *The Rise and Fall of the Third Reich. A History of Nazi Germany*, New York 1960.
- Siemens, Rudolf: *Germanengut im Zunftbrauch*, Berlin 1942.
- Six, Franz Alfred: „Nachwuchs und Auslese auf den deutschen Hochschulen“, *Der deutsche Student*, März 1935, S. 186—198.
- Smith, Bradley F.: *Adolf Hitler. His Family, Childhood and Youth*, Stanford 1967.
- *Heinrich Himmler. A Nazi in the Making, 1900—1926*, Stanford 1971.
- Sontheimer, Kurt: *Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933*, München 1962.
- Spanuth, Jürgen: *Atlantis. Heimat, Reich und Schicksal der Germanen*, Tübingen 1965.
- *Das enträtselte Atlantis*, Stuttgart 1953.
- Speer, Albert: *Erinnerungen*, Berlin 1969.
- SS im Einsatz. Eine Dokumentation über die Verbrechen der SS*, 7. Aufl. Berlin[-Ost] 1967.
- Stach, Walter: „Wort und Bedeutung im mittelalterlichen Latein“, *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters*, 9. Jg., 1952, S. 332—352.
- Stadler, Karl: *Österreich 1938—1945 im Spiegel der NS-Akten*, Wien u. München 1966.
- Stange, Alfred: *Der Schleswiger Dom und seine Wandmalereien*, Berlin 1940.
- Stark, Johannes: *Nationalsozialismus und Wissenschaft*, München 1934.
- Stein, George H.: *The Waffen-SS. Hitler's Elite Guard at War 1939—1945*, Ithaca u. London 1966.
- Stein, George H. u. H. Peter Krosby: „Das finnische Freiwilligen-Bataillon der Waffen-SS: Eine Studie zur SS-Diplomatie und zur ausländischen Freiwilligen-Bewegung“, *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 1966, S. 413—453.
- Steinberg, Hans H.: *Deutschland und das Protektorat Böhmen und Mähren vom 16. März 1939 bis Juni 1942*, Göttingen 1953 [Diss. phil.].

- Steiner, Felix: *Die Armee der Geächteten*, Göttingen 1963.  
 — *Die Freiwilligen. Idee und Opfergang*, Göttingen 1958.
- Steltzer, Theodor: *Von deutscher Politik. Dokumente, Aufsätze, Vorträge*, hrsg. v. Friedrich Minssen, Frankfurt/M. 1959.
- Stengel-von Rutkowski, Lothar: *Was ist ein Volk? Der biologische Volksbegriff. Eine kulturpolitische Untersuchung seiner Definition und seiner Bedeutung für Wissenschaft, Weltanschauung und Politik*, 2. Aufl. Erfurt o. J.
- Stockhorst, Erich: *Fünftausend Köpfe. Wer war was im Dritten Reich*, Velbert u. Kettwig 1967.
- Stokar, Walter [Freiherr] von: „Das Ende der Fibel von Königsberg“, *Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit*, 1942, S. 268—270.
- Stolper, Gustav, Karl Häuser, Knut Borchardt: *The German Economy, 1870 to the Present*, New York 1967.
- Streit, Hanns: „Ziele und Aufgaben der Reichsuniversität Posen“, *Deutsche Kultur im Leben der Völker. Mitteilungen der Akademie zur wissenschaftlichen Erforschung und zur Pflege des Deutschtums — Deutsche Akademie*, 17. Jg., 1942, Hft. 1, S. 114—118.
- Strothmann, Dietrich: *Nationalsozialistische Literaturpolitik*, Bonn 1960.
- Strzygowski, Joseph: *Morgenrot und Heidnischrwerk in der christlichen Kunst*, Berlin 1937.
- Sugg-Bellini, Bernardine: „Die neuen Ausgrabungen in Olympia“, *Atlantis*, Bd. 11, Berlin 1939, S. 360.
- „Supplemental Report of the Judicial Council“, presented by Dr. E. R. Cunniffe, Chairman, in *The Journal of the American Medical Association*, Vol. 132, 28 Dec. 1946, S. 1090.
- Sykes, Christopher: *Troubled Loyalty. A Biography of Adam von Trott zu Solz*, London 1968.
- Tauber, Kurt P.: *Beyond Eagle and Swastika. German Nationalism Since 1945*, 2 Vols., Middletown (Conn.), 1967.
- Taylor, Telford: *Die Nürnberger Prozesse. Kriegsverbrechen und Völkerrecht*, Zürich 1950.
- Tenenbaum, Joseph: *Race and Reich. The Story of an Epoch*, New York 1956.
- Teudt, Wilhelm: *Germanische Heiligtümer*, 4. Aufl. Jena 1936.
- Thaerigen, Günther: *Die Nordharzgruppe der Elbgermanen bis zur sächsischen Überlagerung*, Berlin 1939.
- The Associated Press News Annual: 1946*, Vol. 2, by DeWitt Mackenzie, New York u. Toronto 1947.
- The Bormann Letters. The Private Correspondence between Martin Bormann and his Wife from January 1943 to April 1945*, hrsg. v. Hugh R. Trevor-Roper, London 1954.
- The Goebbels Diaries*, hrsg. v. Louis P. Lochner, Eagle No. 125—59, New York o. J.
- Thompson, Larry V.: „Lebensborn and the Eugenics Policy of the Reichsführer-SS“, *Central European History*, Vol. 4, No. 1, March 1971, S. 54—77.
- Till, Rudolf: *Handschriftliche Untersuchungen zu Tacitus Agricola und Germania*, Berlin 1943.
- Timm, Albrecht: *Die Universität Halle-Wittenberg. Herrschaft und Wissenschaft im Spiegel ihrer Geschichte*, Frankfurt/M. 1960.
- Toynbee, Arnold u. Veronica M. Toynbee (Hrsg.): *Hitler's Europe (= Survey of International Affairs 1939—1946, Vol. 4)*, London 1954.
- (Hrsg.), *The Realignment of Europe (= Survey of International Affairs 1939—1946, Vol. 6)*, London 1955.
- Tratz, Eduard Paul (Hrsg.): *Wegweiser durch das Haus der Natur in Salzburg*, Salzburg 1968.
- Trevor-Roper, Hugh R.: „Himmlers Leibarzt“, *Der Monat*, 9. Jg., 1956, Hft. 98, S. 69—77.
- Troll, C.: „Die geographische Wissenschaft in Deutschland in den Jahren 1933 bis 1945. Eine Kritik und Rechtfertigung“, *Erdkunde*, 1. Jg., 1947, S. 3—48.
- Überblick über die vom Reichsforschungsrat im ersten Rechnungshalbjahr 1937/38 (1. 4. bis 30. 9.) unterstützten wissenschaftlichen Arbeiten unter Beifügung der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft auf den geisteswissenschaftlichen Gebieten geförderten Arbeiten.*
- Überblick über die vom Reichsforschungsrat unterstützten wissenschaftlichen Arbeiten... [usw.] (1. Rechnungshalbjahr 1938/39 — 1. 4. bis 30. 9.).*

- Ueberhorst, Horst: *Elite für die Diktatur. Die Nationalsozialistischen Erziehungsanstalten 1933–1945*, Düsseldorf 1969.
- Universität München Vorlesungsverzeichnis für das Wintersemester 1943/44.
- Universitätstage 1966. *Nationalsozialismus und die deutsche Universität* [Veröffentlichung der Freien Universität Berlin], Berlin 1966.
- Unverzagt, Wilhelm: „Die Burganlage über dem Kloster Sv. Erasmo am Ochridasee“, *Germania*, 1954, S. 19–21.
- Varia archaeologica. Wilhelm Unverzagt zum 70. Geburtstag dargebracht, hrsg. v. P. Grimm, Berlin[-Ost] 1964.
- Vasiliev, Alexander Alexandrovich: *The Goths in the Crimea*, Cambridge (Mass.) 1936.
- Vielhaber, Klaus, Hubert Hanisch, Anneliese Knoop-Graf: *Willi Graf und die „Weiße Rose“*, Herder Bücherei Nr. 174, Freiburg 1964.
- Volz, Hans: *Daten der Geschichte der NSDAP*, 11. Aufl. Berlin 1943.
- Wahle, Ernst: „Ur- und Frühgeschichte im mitteleuropäischen Raum“, in Bruno Gebhardt, *Handbuch der Deutschen Geschichte*, Bd. 1, hrsg. v. Herbert Grundmann, 8. Aufl. Stuttgart 1954, S. 1–77.
- Wais, Gerhard Julius: *Die Alamannen in ihrer Auseinandersetzung mit der römischen Welt*, 3. Aufl. Berlin 1943.
- Warmbrunn, Werner: *The Dutch under German Occupation 1940–1945*, Stanford u. London 1963.
- Watzinger, Carl: *Theodor Wiegand. Ein deutscher Archäologe 1864–1936*, München 1944.
- Wegener, Alfred: *Die Entstehung der Kontinente und Ozeane*, Braunschweig 1915.
- Weigel, Karl Theodor: *Runen und Sinnbilder*, Berlin 1935.  
– *Sinnbilder in Franken*, Berlin 1938.
- Weinberg, Gerhard L.: *The Foreign Policy of Hitler's Germany. Diplomatic Revolution in Europe 1933–36*, Chicago u. London 1970.
- Weingartner, James J.: „Sepp Dietrich, Heinrich Himmler, and the Leibstandarte SS Adolf Hitler, 1933–1938“, *Central European History*, Vol. 1, No. 3, Sept. 1968, S. 264–284.
- Weinreich, Max: *Hitler's Professors. The Part of Scholarship in Germany's Crimes against the Jewish People*, New York 1946.
- Weizsäcker, Viktor von: „Euthanasie und Menschenversuche“, *Psyche, Tiefenpsychologie und Menschenkunde in Forschung und Praxis*, 1947/48, Bd. 1, S. 68–102.
- Wer ist Wer?*, Bd. 1, Berlin 1962.
- Werner, Joachim: *Die beiden Zierscheiben des Thorsberger Moorfundes*, Berlin 1941.  
– „Zur Lage der Geisteswissenschaften in Hitler-Deutschland“, *Schweizerische Hochschulzeitung*, 19. Jg., 1945/46, S. 71–81.
- Werner, Karl Ferdinand: *Das NS-Geschichtsbild und die deutsche Geschichtswissenschaft*, Stuttgart 1967.
- Wieggers, Fritz (Hrsg.): *Herman Wirth und die deutsche Wissenschaft*, München 1932.
- Wiesenthal, Simon: *Großmufti – Großagent der Achse*, Salzburg u. Wien 1947.
- Wighton, Charles: *Heydrich. Hitler's most evil Henchman*, London 1952.
- Willvonseder, Kurt: „Eine Spindlersfelder Fibel von Lubina in der Slowakei“, *Germania*, 1941, S. 6–10.
- Winkler, Wilhelm: *Statistisches Handbuch des gesamten Deutschtums*, Berlin 1927.
- Winnig, August: *Aus Zwanzig Jahren*, Hamburg 1949.
- Wirth, Herman: *Der Aufgang der Menschheit*, Jena 1928.  
– *Der Untergang des niederländischen Volksliedes*, Den Haag 1911.  
– „Die ältesten Odal-Urkunden des germanischen Bauern“, *Odal*, 1936, Hft. 11, S. 882–890.  
– *Die Heilige Urschrift der Menschheit*, 2 Bde., Leipzig 1931–1936.  
– *Die Ura Linda Chronik*, Leipzig 1933.  
– *Vom Ursprung und Sinn des Hakenkreuzes*, Leipzig 1933.  
– *Was Heißt Deutsch?*, Jena 1931.
- Wirth Roeper Bosch, Herman: *Um den Ursinn des Menschseins. Die Werdung einer neuen Geisteswissenschaft*, Wien 1960.
- Wüst, Walther: „Deutsche Frühzeit und arische Geistesgeschichte“, *Süddeutsche Monatshefte*, 31. Jg., 1933/34, S. 731–739.

- „Gedanken über Wirths ‚Aufgang der Menschheit‘“, *Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft*, 44. Jg., 1929, S. 257—274 u. 289—307.
- *Idg. \* peleku — „Axt, Beil“: Eine paläo-linguistische Studie*, Helsinki 1956.
- *Indogermanisches Bekenntnis (Sechs Reden, Berlin 1942, und Sieben Reden [2. verm. u. verb. Aufl.], Berlin 1943)*.
- *Japan und wir. Ansprache. Gehalten bei der Gründungs-Feier der Deutsch-Japanischen Gesellschaft in München am 30. 4. 42 von SS-Standartenführer u. Prof. Dr. Walther Wüst, Rektor der Univ. München*, Berlin 1942.
- „Überlieferung als völkische Kraftquelle“, *Festschrift zum fünfzehnjährigen Bestehen der Deutschen Akademie am 5. Mai 1940*, Selbstverlag der Deutschen Akademie (München), o. J. [1940], S. 13—30.
- *Vergleichendes und Etymologisches Wörterbuch des Alt-Indoarischen*, Heidelberg 1935.
- „Von indogermanischer Religiosität: Sinn und Sendung“, *Vorträge, gehalten bei den „Salzburger Wissenschaftswochen“ 1939* [Sonderdruck aus: *Archiv für Religionswissenschaft*, Bd. 36, Hft. 1 u. 2, S. 64—108].
- Wüst, Walther u. Kurt Schrötter: *Tod und Unsterblichkeit im Weltbild indogermanischer Denker*, 3. Aufl. Berlin 1942.
- Wulf, Josef: *Die Bildenden Künste im Dritten Reich. Eine Dokumentation*, Gütersloh 1963.
- *Heinrich Himmler. Eine biographische Studie*, Berlin 1960.
- Wulff, Wilhelm Th. H.: *Tierkreis und Hakenkreuz. Als Astrologe an Himmlers Hof*, Gütersloh 1968.
- Zaborsky-Wahlstätten, Oskar von: *Urväter-Erbe in Deutscher Volkskunst*, Leipzig 1936.
- Zeiß, Hans u. Walter von Stokar: „Die Adlerfibel von Königsberg“, *Mannus*, 1941, S. 373—375.
- „Die gefälschte Adlerfibel von 1936“, *Germania*, 1940, S. 266—277.
- Zeller, Eberhard: *Geist der Freiheit. Der Zwanzigste Juli*, München 1965.
- Ziegler, Wilhelm: *Was wird mit Frankreich?*, Berlin 1939.
- Zipfel, Friedrich: *Kirchenkampf in Deutschland 1933—1945. Religionsverfolgung und Selbstbehauptung der Kirchen in der nationalsozialistischen Zeit*, Berlin 1965.
- Zmarzlik, Hans-Günter: „Der Sozialdarwinismus in Deutschland als geschichtliches Problem“, *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 1963, S. 246—273.
- Zotz, Lothar F. (Hrsg.): *Das Paläolithikum in den Weinberghöhlen von Mauern (= Quartär-Bibliothek, Bd. 2)*.
- „Die germanischen Fürstengräber von Strasche“, *Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit*, 1940, S. 150—156.
- „Der Schutz der Bodenaltertümer im Protektorat Böhmen-Mähren“, *Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit*, 1941, S. 174—178.
- „Ein neuer Großrastplatz der Mammutjäger bei Moravany in der Slowakei“, *Forschungen und Fortschritte*, 1941, S. 204—205.
- „Forschung und Forscher im Protektorat Böhmen-Mähren“, *Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit*, 1940, S. 124—126.
- *Von den Mammutjägern zu den Wikingern. Ergebnisse und Aufgaben der böhmisch-mährischen Vorgeschichtskunde*, Leipzig 1944.
- „Zwei Jahre Aufbauarbeit im Institut für Ur-, Vor- und Frühgeschichte der Deutschen Karls-Universität in Prag“, *Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit*, 1941, S. 165—174.

#### IV ZEITUNGEN UND ZEITSCHRIFTEN

- Berliner Börsenzeitung*, Jg. 1936
- Berliner Lokalanzeiger*, Jg. 1936
- Daily Mail*, Jg. 1945
- Das Schwarze Korps*, Jgg. 1935—1944
- Der Auslandsdeutsche*, Jg. 1936
- Der Spiegel*, Jgg. 1963, 1968 u. 1971.
- Deutsche Allgemeine Zeitung*, Jg. 1939

*Deutsche Kultur im Leben der Völker. Mitteilungen der Akademie zur wissenschaftlichen  
 Erforschung und zur Pflege des Deutschtums — Deutsche Akademie, Jgg. 14—18.*  
*Deutsche Literaturzeitung, Jg. 1948*  
*Deutscher Wochendienst, 174/43. Ausgabe*  
*Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters, Jg. 1954/1955*  
*Die Kommenden, Jg. 1928*  
*Die Neue Zeitung, Jg. 1950*  
*Die Weltliteratur, Neue Folge, Jg. 1940/1941*  
*Die Zeit, Jgg. 1959, 1964—1969*  
*Dienstanmeldungen des Reichsnährstandes, Jg. 1939*  
*Doberaner Nachrichten, Jg. 1933*  
*Frankfurter Allgemeine Zeitung, Jg. 1971*  
*Frankfurter Zeitung, Jg. 1937 u. 1939*  
*Germanen-Erbe, Jgg. 1936—1943*  
*Germanien, Jgg. 1933—1943*  
*Gnomon, Jg. 1962*  
*Hersfelder Zeitung, Jg. 1939*  
*Historische Zeitschrift, Jg. 1935*  
*Illustrierter Beobachter, Jg. 1943*  
*Indogermanische Forschungen, Jg. 1961*  
*Kölnische Zeitung, Jg. 1939*  
*Lippische Staatszeitung, Jgg. 1936, 1938, 1939*  
*Mannus, Jgg. 1933—1942*  
*Mitteilungen über Höhlen- und Karstforschung, Jgg. 1923—1940*  
*Mitteilungen zur weltanschaulichen Lage, Jg. 1941*  
*Münchener Zeitung, Jg. 1943*  
*Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit, Jg. 1937*  
*Nationalsozialistische Monatshefte, Jg. 1940*  
*Niederdeutscher Beobachter, Jg. 1937*  
*Nordische Rundschau, Jg. 1939*  
*Nordische Stimmen, Jg. 1937/1938*  
*Nordland, Jgg. 1935—1938*  
*Odal, Jgg. 1934—1942*  
*Pariser Tageszeitung, Jg. 1936*  
*PHMA, Jg. 1961*  
*SS-Leitheft, Jgg. 1936—1944*  
*Süddeutsche Sonntagspost, Jg. 1951*  
*Süddeutsche Zeitung, Jg. 1949*  
*Völkischer Beobachter*  
 — Münchener Ausgabe, Jgg. 1933—1944  
 — Berliner Ausgabe, Jg. 1939  
*Volk im Werden, Jg. 1937/1938*  
*Zeitschrift für Karst- und Höhlenforschung, Jgg. 1941—1943*  
*Zeitschrift für Namenforschung, Jg. 1943*

## A B K Ü R Z U N G E N

AA	Auswärtiges Amt
Abb.	Abbildung
Abtlg.	Abteilung
Ado	Arbeitsgemeinschaft der Optanten für Deutschland
AE	„Ahnenerbe“
Aff.	Affidavit
Agfa	Aktiengesellschaft für Anilinfabrikation
AI	Archäologisches Institut des Deutschen Reiches
AMT	American Military Tribunal
ANCO	Analysis of Nazi Criminal Organizations
ARW	Archiv der ehemaligen Reichsstudentenführung und des NSDStB in der Universitätsbibliothek Würzburg
BA	Bundesarchiv Koblenz
BDC	Berlin Document Center
BDM	Bund Deutscher Mädel
Brif.	Brigadeführer
CGD	Captured German Documents
CGR	Captured German Records
CLA	Cultural Looting of the „Ahnenerbe“
DA	Deutsche Akademie
DERwandererstellen	Deutsche Ein- und Rückwandererstellen
DEVLAG	Deutsch-Vlämische Arbeitsgemeinschaft
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
Dir. Verh.	Direktes Verhör
Dkmt.	Dokument
dt.	deutsch
DTV	Deutscher Taschenbuchverlag
DUT	Deutsche Umsiedlungs-Treuhand-Gesellschaft mbH
Eid. Erklg.	Eidesstattliche Erklärung
EK	Eisernes Kreuz
engl. übers.	ins Englische übersetzt
ERR	Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg
(F)	Fachführer
FHQ	Führerhauptquartier
FK	Freundeskreis Himmler
FKS	Feldkommandostelle
FM	Fördernde Mitglieder
fmdl.	fernmündlich
FN	Frame Number
Fotokop. i. B. d. Verf.	Fotokopie im Besitz des Verfassers
FuL	Forschungs- und Lehrgemeinschaft
Gestapo	Geheime Staatspolizei
GFL	Germanische Freiwilligen Leitstelle
Gp.	Gedächtnisprotokoll
Gruf.	Gruppenführer
GWE	Germanischer Wissenschaftseinsatz
HA	Hauptarchiv
HAVW-SS	Hauptamt Verwaltung und Wirtschaft-SS
HI	Hoover Institution on War, Revolution and Peace, Stanford
HJ	Hitler-Jugend
HF	Himmler Files
Hschaf.	Hauptscharführer

HSSPF	Höherer SS-und Polizeiführer
Hstuf.	Hauptsturmführer
HTO	Haupttreuhandstelle Ost
IfZ	Institut für Zeitgeschichte, München
IG-Farben	Interessen-Gemeinschaft der deutschen Farbenindustrie AG
IMT	International Military Tribunal
IWZ	Institut für Wehrwissenschaftliche Zweckforschung
Kapo	Häftlings-Vorarbeiter in einem KL
K. g.	Kenntnis genommen
KK	Kulturkommission
KL	Amtlicher SS-Ausdruck für KZ: Konzentrationslager
Korr.	Korrespondenz
Kripo	Kriminalpolizei
kv	kriegsverwendungsfähig
KV	Köchelverzeichnis
KVK MS	Kriegsverdienstkreuz mit Schwertern
KVK OS	Kriegsverdienstkreuz ohne Schwerter
LAH	Leibstandarte Adolf Hitler
LC	Library of Congress, Washington
MD	Manuscript Division
MG	Maschinengewehr
Med. Fak.	Medizinische Fakultät
MS	Manuskript
Msch.	Maschinenschrift
Napola	Nationalpolitische Erziehungsanstalten
NA	National Archives, Washington
ND	Newspaper Division
NG	Nürnberger Dokument „Nürnberg Regierung“
NI	Nürnberger Dokument „Nürnberg Industrielle“
NID	Nürnberger Dokument „Nürnberg Industrielle — Dresdner Bank“
NO	Nürnberger Dokument „Nürnberg Organisationen“
NS	Nationalsozialismus [oder] nationalsozialistisch
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei
NSB	Nationaal-Sozialistische Beweging der Nederlanden
NSDB	Nationalsozialistischer Deutscher Dozentenbund [nach dem heutigen Sprachgebrauch von Prof. Dr. H. Harmjanz]
NSDD	Nationalsozialistischer Deutscher Dozentenbund [NS-Sprachgebrauch]
NSDStB	Nationalsozialistischer Deutscher Studentenbund
NSJ	Nationalsozialistische Jugend [Österreichs]
NSLB	Nationalsozialistischer Deutscher Lehrerbund
O.	Ordner
Of.	Oberführer
Ogruf.	Obergruppenführer
OKH	Oberkommando des Heeres
OKW	Oberkommando der Wehrmacht
Oschaf.	Oberscharführer
Ostubaf.	Obersturmbannführer
Ostuf.	Obersturmführer
Pb.	Privatbesitz
Pers. Stab, RFSS	Persönlicher Stab, Reichsführer-SS
Pg.	Parteigenosse
Phil. Fak.	Philosophische Fakultät
PK	Parteikanzlei
PKM	Polizeipräsidium (Kriminalabteilung), München
Prot.	Protokoll
PS	Nürnberger Dokument „Paris Storey“

R.	Rolle
RA	Rasseamt
RAD	Reichsarbeitsdienst
REM	Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung
Rfg.-SS	Reichsführung-SS
RFR	Reichsforschungsrat
RFSS	Reichsführer-SS
RG	Record Group
Rgf.	Reichsgeschäftsführer
RK	Reichskanzlei
RKF	Reichskommissar(iat) für die Festigung deutschen Volkstums
RM	Reichsmark
ROA	Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie, Amsterdam
RSF	Reichsstudentenführung
RSHA	Reichssicherheitshauptamt
RuS-	Rasse- und Siedlungs-
RuSHA	Rasse- und Siedlungshauptamt
SA	Sturmabteilung
Schaf.	Scharführer
Schupo	Schutzpolizei
SD	Sicherheitsdienst [der SS]
SDHA	SD-Hauptamt
SHA	Sicherheitshauptamt
Sipo	Sicherheitspolizei
Smlg.	Sammlung
Sp.	Spalte
SS	Schutzstaffel[n]
SSFHA	SS-Führungshauptamt
SSHA	SS-Hauptamt
Staf.	Standartenführer
Stftg.	Stiftung
Stubaf.	Sturmbannführer
TH	Technische Hochschule
TS	Tagebuch Sievers
UAM	Universitätsarchiv München
UB	Universitätsbibliothek
Uffz.	Unteroffizier
u. i.	und im
uk	unabkömmlich
unls.	unleserlich
Uschrift.	Unterschrift
Uschaf.	Unterscharführer
Ustuf.	Untersturmführer
V. und W-Hauptamt	Verwaltungs- und Wirtschaftshauptamt
VB	Völkischer Beobachter
Vers.	Versicherung
VNV	Vlaamsch Nationaal Verbond
Verf.	Verfasser
Vomi	Volksdeutsche Mittelstelle
VP	Versuchsperson
Wel	Welteislehre
WHW	Winterhilfswerk
WV-Dienst	Wirtschafts- und Verwaltungsdienst
WVHA	Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt
Wvl.	Wiedervorlage

## REGISTER

(Namen und Begriffe aus der Zeittafel wurden nicht berücksichtigt. Synonyme und Entsprechungen in Klammern.)

- Abel, Wolfgang 208, 211, 251  
 Abessinien 52  
 Abrahamczik 267 f., 443  
 Absolon, Karl 129 f., 270 ff., 393, 431 f.  
 Adler, Alfred 429  
 Afghanistan 212  
 Afrika (afrikanisch) 78, 113, 158, 208, 240, 355  
 Agfa 212  
 Agrarpolitischer Apparat der NSDAP 25, 368  
 „Ahnenerbe“ *passim*  
   Abteilung für Alte Geschichte 389  
   Abteilung für angewandte Geologie 215, 222  
   Abteilung für angewandte Sprachsoziologie 194  
   Abteilung für Astronomie (Sternwarte Grünwald) 53, 73, 86, 389  
   Abteilung für Ausgrabungen 82 f., 87, 118, 291 f., 389  
   Abteilung für Biologie 99, 206, 389  
   Abteilung für Botanik 87, 216, 389  
   Abteilung für darstellende und angewandte Naturkunde „Haus der Natur“ 97 f., 213, 216, 316 f., 331, 386, 389, 415  
   Abteilung für den Vorderen Orient 95, 111, 123, 389  
   Abteilung für deutsche Volkskunde (Volksforschung und Volkskunde) 75, 95, 112  
   Abteilung für die gesamte Naturwissenschaft 113, 389  
   Abteilung für Geologie und Mineralogie 87  
   Abteilung für Germanenkunde 45, 54, 70, 78, 83, 93, 112, 126 f., 389  
   Abteilung für germanisch-deutsche Volkskunde 84, 123, 174, 389, 404  
   Abteilung für germanische Kulturwissenschaft und Landschaftskunde 112  
   Abteilung für germanische Kunst 84  
   Abteilung für germanische Sprachwissenschaft und Landschaftskunde 112  
   Abteilung für germanisches Bauwesen 95 f., 133, 389  
   Abteilung für Hausmarken und Sippenzeichen 76, 88, 93, 193, 195, 389  
   Abteilung für indogermanisch-deutsche Musikwissenschaft (nordische Musik) 113, 193 f., 409  
   Abteilung für indogermanisch-deutsche Rechtsgeschichte 195 f.  
   Abteilung für indogermanisch-finnische Kulturbeziehungen 45, 193, 389  
   Abteilung für indogermanisch-germanische Sprach- und Kulturwissenschaft 196  
   Abteilung für indogermanische Glaubensgeschichte 95, 206, 389  
   Abteilung für Innerasienforschung und Expeditionen (Tibetinstitut, Hedin-Institut für Innerasien und Expeditionen) 208, 213—216, 234, 245, 251, 255, 281, 284, 416  
   Abteilung für Karst- und Höhlenkunde 87, 127 f., 145, 215, 257, 265—268, 377, 389  
   Abteilung für keltische Volksforschung 196  
   Abteilung für Klassische Philologie und Altertumskunde (Klassische Altertumswissenschaft) 72, 88, 95, 192, 389  
   Abteilung für Märchen- und Sagenkunde 46, 75, 175, 193, 389  
   Abteilung für Mittellatein 196  
   Abteilung für mittlere und neuere Geschichte 96, 119, 389  
   Abteilung für naturwissenschaftliche Vorgeschichte 389  
   Abteilung für nordafrikanische Kulturwissenschaft 206  
   Abteilung für Ortung und Landschaftssinnbilder 112, 389  
   Abteilung für Osteologie 113  
   Abteilung für Pflanzengenetik 216, 257  
   Abteilung für Pflanzenpräparierung 216

Abteilung für Schrift- und Sinnbildkunde (Runenkunde) 42, 62, 74, 76, 83, 112, 192, 196, 389, 410  
 Abteilung für Tiergeographie und Tiergeschichte 87, 113  
 Abteilung für Urgeschichte 113  
 Abteilung für Volksmedizin 113, 258, 389  
 Abteilung für Wetterkunde (Geophysik) 52 f., 73, 86 f., 93, 97, 215, 222 f., 389  
 Abteilung für Wortkunde (indogermanisch-arische Sprach- und Kulturwissenschaft) 44 f., 47, 83, 192, 389  
 Abteilung für Wurtenforschung 113  
 Abteilung M 223, 257, 353  
 Abteilung zur Überprüfung der sogenannten Geheimwissenschaften 87 f., 113  
 Außenstelle Süd-Ost 83, 97 f., 123, 128, 146  
 Entomologisches Institut 228—231, 247, 420  
 Institut für Wehrwissenschaftliche Zweckforschung 230 f., 236, 244 f., 248, 255—260, 264, 290, 303, 311, 336, 416, 420  
 Kommission für Schrifttum 38 f., 58, 375  
 Kulturkommission 160—169, 198, 314, 329, 336, 401  
 Verwaltungsführer Süd-Ost 84  
 „Ahnenerbe, Bund für Sippen- und Wappenforschungshilfe, Erbkunde u. Rassenpflege e.V.“ 7  
 „Ahnenerbe“-Schriftenreihe 83 f., 104, 107, 109 f., 200, 388 f.  
 „Ahnenerbe“-Stiftung 58 f., 65, 68, 91, 123, 303, 383, 442  
 Ahnenerbe-Stiftung Verlag 103 ff., 108 f., 197—200, 203, 304, 306, 308, 387, 411  
 Ahrensburg 115, 146  
 Akademie für Deutsches Recht 92, 384  
 Alliierte 34, 186, 219 f., 250, 254 f., 291, 353  
 Alsfeld 20  
 Alt-Rehse 262  
 Altchristburg 80  
 Altheim, Franz 78 f., 99, 106, 108, 117, 200, 202, 286, 389  
 Altmühltal 80  
 Amanullah 212  
 Amerika (Amerikaner, amerikanisch) 97, 113, 180, 223 ff., 261, 317, 323, 354, 406, 411, 424, 437  
 Amt für Agrarpolitik der NSDAP 25  
 Amt Rosenberg 16, 21, 23, 116, 128, 137, 140—144, 161, 278 ff., 294 f., 298 f., 304, 308, 357, 371, 389, 401, 434 ff.  
 Amtliche Deutsche Ein- und Rückwandererstelle 159 f.  
 Andree, Julius 80 f., 300, 374, 390  
 Anrich, Ernst 286, 343, 437  
 Anthropos-Museum 270 ff.  
 Antike 21, 71, 99, 277  
 Antisemitismus 121, 199, 201, 334  
 Apeldoorn 186  
 Apfelstaedt, Hanns Joachim 287, 437  
 Araber (arabisch) 210, 357  
 Arakschejew, Alexis Andreawitsch 194  
 Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Glaubensbewegung 363  
 Arbeitsgemeinschaft der Optanten für Deutschland 160 f., 167  
 Arbeitsgemeinschaft für deutsche Volkskunde 141, 411  
 Arbman 82  
 Archäologisches Institut des Deutschen Reiches 20, 22 f., 81  
 Archäologisches Institut Prag 271  
 Archäologisches Museum — Lazinski Park 148  
 Argentinien 24  
 Arier (arisch) 49 f., 71 f., 111, 113, 128, 203, 211, 251, 371, 373, 414  
 Artamanen (Bund Artam) 29, 32, 34 f., 365, 367 f.  
 Asien (Asiaten, asiatisch) 12, 21, 79, 113, 170, 200, 207 f., 210 f., 215, 217, 252, 278, 295

Astronomie 87  
 Athen 440  
 Atlantis (Adland) 51, 71, 372, 378  
 Atlas der deutschen Volkskunde 75, 140 f., 379  
 Aubin, Hermann 199  
 Augustin, Alarich 305, 407  
 Aurignacien 272  
 Außenpolitisches Amt der NSDAP 212, 441  
 Auswärtiges Amt 147, 159, 175, 189, 211 f., 281 f., 326, 436  
 Axmann, Artur 389  
  
 Babel, Adolf 366  
 Bach, Johann Sebastian 308, 390  
 Backnang 284  
 Bad Doberan 13 ff., 32, 46, 305, 313, 326  
 Bad Dürkheim 52, 82, 118  
 Bad Gastein 260, 337  
 Bad Pyrmont 52  
 Bad Tölz 343, 451  
 Baden (Badenser, badisch) 136, 270, 291  
 Baeck, Leo 319  
 Baeumler, Alfred 14, 45, 142 f., 278 f., 282, 299, 396, 441  
 Balkan 113, 200, 210 f., 293, 300  
 Balleani, Graf 200  
 Banat 294  
 Bankhaus Stein 68  
 Baranyai, Rosa 423  
 Bauern (Bauerntum, bäuerlich) 25 ff., 37—40, 42, 56, 64, 71, 77, 96, 108, 198, 283, 370, 378  
 Bauforschung 20, 95 f., 118, 133, 162, 287, 401  
 Baumert, Paul 442  
 Bayerisches Kultusministerium 133, 222  
 Bayerisches Oberbergamt 221  
 Bayern (bayerisch) 17, 90, 93, 167 f., 193, 221, 257, 276, 281, 298, 354, 384, 433  
 Bayeux 307  
 Becker, Karl 77, 438  
 Beckering-Vinkers, J. 15  
 Beger, Bruno 207 ff., 211 ff., 245 f., 249—255, 425 ff., 437  
 Beiglböck, Wilhelm 261, 331  
 Bekennende Kirche 333  
 Belgien (Belgier, belgisch) 113, 158, 170 ff., 175, 184, 186, 190, 403  
 Belgrad 168, 222, 293 f.  
 Belluno 167  
 Bene, Otto 159, 162, 164  
 Benecke, Hans-Joachim 440  
 Benesch, Eduard 270  
 Bensberg 80  
 Berg, Alexander 258, 389  
 Bergdolt, Ernst 199  
 Bergel, Josef 122  
 Berger, Gottlob 171 ff., 175, 177, 181, 184, 190, 241, 279 f., 296 f., 310 f., 342 f., 345 ff.,  
 348 f., 357  
 Bergjuden 252 f.  
 Berlin 11, 15, 22, 24 ff., 31, 42, 52, 56, 59, 65, 72, 74, 81, 83, 86 f., 90, 93, 97, 102, 104 f.,  
 107 ff., 114, 127, 135, 147 ff., 153, 159, 161, 167 f., 170, 175, 186 f., 192 ff., 196 f.,  
 208, 218 f., 229, 232, 234, 249, 267 f., 270 f., 273, 275, 279, 286 f., 293, 298, 305—308,  
 314, 317, 320 f., 325, 327, 332, 334 ff., 338 f., 350, 358, 366, 387, 397, 405, 409, 411,  
 416, 449

Bernadotte, Graf Folke 327 f.,  
 Bernau 214  
 Berning, Wilhelm 276  
 Bersu, Gerhard 365  
 Best, Sigismund Payne 242, 422  
 Best, Werner 178, 286, 320 f., 327, 448  
 Betschkerek 294  
 Bickenbach, Werner 260  
 Bingel, Rudolf 68, 307  
 Biologie (Botanik, Zoologie) 98, 112, 214, 217, 257  
 Birke 406  
 Birnbaum 330  
 Biskupin (Urstätt) 292  
 Bismarck, Otto von 203  
 Bisotun 97  
 Bistritz 21  
 Blausilberner Ring der Pfadfinder 29  
 Blessing, Karl 117, 307  
 Blome, Kurt 216, 220, 260, 262, 417  
 Blum, Léon 243  
 Blumenthal, Hans Graf 315, 322  
 „Blut und Boden“ 8, 25 f., 29, 37, 64 f., 98, 369  
 Bock, Hieronymus 99  
 Böhm, Karl 390  
 Boepple, Ernst 133  
 Bohmann 214  
 Bohmers (alias Böhmers), Assien 81 ff., 116, 129 f., 146, 207, 269 ff., 273, 286, 288, 381,  
 396, 405, 437 f.  
 Bohr, Niels 314, 326 f., 448  
 Bolivien 97, 113  
 Bolschewismus (Bolschewisten, bolschewistisch) 170 f., 176, 181, 245, 247, 253  
 Bongartz, Wilhelm 243  
 Bonn 74, 182, 195, 358, 407, 438  
 Boräserödsberg 356  
 Boris III. 294  
 Borkenau, Franz 337, 450  
 Bormann, Gerda 220  
 Bormann, Martin 11, 98, 139, 144, 175, 210, 220, 275 ff., 280, 296, 300, 315, 345  
 Borms, August 181, 186, 406  
 Borstell, von 230  
 Bose, Fritz 409  
 Boseck, Karlheinz 353  
 Bothmer, Hermann von 322  
 Bousset, Helmut 234, 330  
 Bozen 159—165, 167 f., 189, 240, 449  
 Brachmann, Wilhelm 434 f.  
 Brackmann, Albert 199, 411  
 Brand, Hans 128, 215, 257, 265—268, 308, 389, 417, 430 f., 453  
 Brandenburg 270, 405, 431  
 Brandt, Rudolf 66, 100, 102, 187, 203, 209, 238, 240, 244, 246 f., 249, 259, 295, 302,  
 310, 332, 345 ff., 349, 421, 453  
 Brandt, Willy 407  
 Brasilien 87  
 Bratislava (Preßburg) 272, 285  
 Brauchtum 27, 37, 42, 56, 71, 75, 106, 108, 112, 162, 179, 314, 323, 340  
 Braun, Eva 417  
 Braun, Wernher Freiherr von 86, 219, 418

Braunschweig 11, 193, 287, 451  
Bremen 15, 63, 362  
Brendel 407  
Brennerpaß 163, 166 f.  
Breslau 109, 132  
Bretagne 30  
Broemser, Philipp 275  
Bromm, Friedrich 328  
Bronzezeit 14, 21  
Brook-Dolan 79  
Bruckmann, Hugo 13  
Bruckmann-Verlag 33, 43 f.  
Brücher, Heinz 216, 224, 257, 308, 353, 443  
Brügmann, Arnold 434  
Brünn 129 f., 269 f., 272 f.  
Brüssel 11 f., 46, 175, 177, 180 ff., 186, 305, 310, 407  
Brunner 406  
Budapest 294, 299, 391  
Buddha 203  
Büren 90  
Büro Ribbentrop 281  
Bulgarien 294  
Bund Deutscher Mädel 27  
Burgund 166  
Buschmänner 208  
Buttler, Werner 138 f., 287, 395  
Byciskala 269  
Byzanz 252

C. F. Müller-Verlag 387  
Caesar, Joachim 64, 376  
Canaris, Wilhelm 212, 322  
Cappelletti, Giuseppe 109  
Carl Winter's Verlag 107, 387  
Carstens, P. J. 285  
Chamberlain, Houston Stewart 18  
Charkow 295 f., 399, 440  
China (Chinesen, chinesisch) 51, 217, 251, 414  
Chiswick 219  
Christentum (Christen, christlich) 18, 22, 32 f., 54, 56, 70 f., 84, 100, 201, 234, 374  
Christian, Viktor 95, 106, 117, 123, 134, 163, 207, 274, 288, 389  
Chudoba, Karl F. 438  
Clauberg, Carl 259, 263  
Clauss, Ludwig Ferdinand 209 ff., 409  
Codex Aesinas 200  
Cohrs, Ferdinand 337  
Columbia University 323  
Conti, Leonardo 100, 228  
Cromagnon 207

Dänemark (Dänen, dänisch) 21, 81 f., 97, 170 f., 175, 178, 180, 314, 326 ff., 403, 406, 422  
Dalles 260  
Dalmatien 113  
Dambach 306  
Danewerk 291  
Dante Gesellschaft 275  
Danzig 150, 152, 395

Darmstadt 15, 63, 98, 255, 362  
 Darré, Charlotte 64  
 Darré, Richard Walther 24–28, 37 ff., 41 f., 46, 58, 61, 64, 67, 121, 141, 151, 365 f.,  
 368 f., 376  
 Daumann, Kurt 322, 325  
 De Burcht Verlag 180, 406  
 De Clerq, Gustave (Staf) 172 f., 181  
 De Vries, Jan 187, 407  
 Degenhardt 370  
 Degesch, Firma 228  
 Degrelle, Léon 408  
 Deimann, Wilhelm 199  
 Den Haag 174 f., 180, 183, 186, 310, 407 f.  
 Der Vaderen Erfdeel 174, 176  
 Detmold 45, 54 f., 70, 78, 83, 93, 105, 116, 126 f., 192, 278, 298, 358  
 Deutsch-Italienische Kommission für Wertsetzung 159  
 Deutsch-Japanische Gesellschaft 204  
 Deutsch-Russischer Nichtangriffspakt (August 1939) 199, 212  
 Deutsch-Vlämische Arbeitsgemeinschaft 181, 406  
 Deutsche Akademie zur wissenschaftlichen Erforschung und zur Pflege des Deutschtums  
 78, 92, 281 f., 323, 384, 414, 436  
 Deutsche Archivkommission 147  
 Deutsche Christen 275  
 Deutsche Forschungsgemeinschaft 37, 59, 68, 74–78, 91, 97, 137, 140 f., 146, 186, 193 f.,  
 303, 368, 438  
 Deutsche Gesellschaft für Keltische Studien 126  
 Deutsche Heilmittel GmbH 258  
 Deutsche Kolonialschule 24  
 Deutsche Studentenschaft 131  
 Deutsche Umsiedlungs-Treuhand-Gesellschaft mbH 160  
 Deutscher Biologenverband 413  
 Deutsches Ausland-Institut 169  
 Deutschmann, Karl 265 f.  
 Deutschrechtliches Institut 78, 132, 195  
 Deutschvölkischer Schutz- und Trutzbund 28, 366  
 Diebitsch, Wilhelm 90  
 Diederichs-Verlag 12, 55  
 Diehl, Oskar 239  
 Diergardt, Johannes Freiherr von 122  
 Dießen/Ammersee 193, 358  
 Dieter, Walter 132  
 Dietrich, Otto 11  
 Dietrich, Sepp 336  
 Ding-Schuler, Erwin 228  
 Dingler, Hugo 69 f., 110  
 Dirlmeier, Franz 95, 99, 106, 116, 118, 134, 192, 200, 202, 277, 304, 359, 385, 389, 443  
 Disraeli, Benjamin 414  
 Dithmarschen 96  
 Dittel, Paul 156  
 Dnjepropetrowsk (Dnjepr) 158, 295 f., 400, 440  
 Dörfpfeld, Wilhelm 365  
 Doleczalek, 344  
 Dolenz, Hans 432  
 Donau 22, 129, 272  
 Donauwörth 80  
 Drava (Drau) 169, 293  
 Dresden 141, 163

Dresdner Bank 303, 307  
 Duckwitz, Georg Ferdinand 327, 448  
 Dülfer 147  
 Dümmersee 142  
 Düsseldorf 428  
 Dyckerhoff 260

Ebel, Wolfgang 195 f., 202  
 Eberstein, Karl Freiherr von 239, 312  
 Ebert, Ernst Friedrich 322, 325  
 Ebert, Max 81  
 Eberts, Heinrich 77  
 Ebrecht, George 366  
 Eckhardt, Karl August 77 f., 132, 135, 195  
 Edda 125, 209, 415  
 Eher-Verlag 33  
 Ehlich, Hans 346 f., 349  
 Eichmann, Adolf 209, 249, 253, 267, 428  
 Eidmann, Hermann 213  
 Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg 158, 295 f., 399 f.  
 Einstein, Albert 110, 228  
 Eisenstadt 413  
 Eiszeit 115, 271, 374  
 Elbe 21  
 Elmayer-Vestenbrugg 97  
 Ellersiek, Kurt 132  
 Engel, Ehepaar 314 f., 323  
 Engel, Wilhelm 137  
 England (Engländer, englisch) 113, 180, 199, 201, 211 f., 219, 225, 232, 242, 261, 337, 414  
 Erbgesundheitsgesetze 98, 206  
 Erdenburg 80  
 Erdmann, Carl 81, 381  
 Erdöl 156, 214, 220  
 Eresburg 12, 32, 63  
 Erhardt, Hermann 320, 323  
 Erlangen 266  
 Ernste Bibelforscher 214, 283, 416  
 Erster Weltkrieg 11, 17, 22, 24, 45 f., 51, 55, 64, 221, 246, 367  
 Essen 68  
 Etzdorf, von 125  
 Evangelischer Verein für Innere Mission 55  
 Externsteine 54 ff., 59, 70, 80 f., 90, 93, 124 f., 142, 146, 192, 197, 374, 392  
 Externsteine-Stiftung 55, 59, 80, 90, 94

Fahrenkamp (SS-Amt Fahrenkamp) 260, 386, 442  
 Fauth, Philipp 52 f., 86 f., 373, 382, 389  
 Federseemoor 21  
 Fegelein, Hermann 417  
 Fehmarn 68, 378  
 Fehrle, Eugen 287  
 Feickert, Andreas 131  
 Feix, Robert 328  
 Feldmeijer, J. H. 407  
 Feuchtwanger, Lion 122 f.  
 Feuerstein, Valentin 167  
 Fichte, Johann Gottlieb 203, 326  
 Filchner, Wilhelm 79

Finke, E. 236 ff., 264, 422  
 Finnland (Finnen, finnisch) 46, 78, 100, 172, 193, 225, 328  
 Fischer, Fritjof (alias Wulf Sörensen) 107  
 Fischer, Gert Heinz 435  
 Fischer, Hanns 125  
 Fischer, Werner 251  
 Flamenbewegung 11, 46, 361  
 Flandern (Flamen, flämisch) 11, 172 f., 176 ff., 180–183, 186, 190, 305, 346, 406 f.  
 Flecktyphus 227 f., 230 f., 261, 426  
 Fleischhacker, Hans 249, 253, 426  
 Flensburg 416  
 Fliegerhorstwetterwarte Neubrandenburg 52  
 Fliegermedizinisches Institut der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt e. V. 232  
 Focke, Friedrich 411  
 Forschungsinstitut für Geistesurgeschichte 13  
 Frank, Hans 92, 148, 384  
 Frank, Karl Hermann 269, 271, 431  
 Frank, Walter 96, 142, 199, 201, 304, 391  
 Frankenberg 406  
 Frankfurt/Main 55, 75, 83, 95, 108, 115, 122, 125, 192, 210, 228, 278, 285  
 Frankreich (Franzosen, französisch) 113, 158, 186, 190, 192, 250, 295, 333, 406, 428  
 Franz, Günther 96  
 Franz, Leonhard 207, 270  
 Frauenfeld, Alfred Eduard 166, 295  
 Freiburg/Breisgau 186, 314, 439  
 Freikorps 17, 30  
 Freilichtschau und Sammlung für Volksbrauch und Urglauben 27, 43  
 Freimaurer 117, 176, 278, 452  
 Freischar Schill 31  
 Freud, Sigmund 205, 429  
 Freund, Gisela 270, 273  
 Frey, Dagobert 287  
 Freystadt 378  
 Friedrich der Große 19, 203  
 Fritsch, Theodor 179  
 Frobenius-Institut 122  
 Frodl 401  
 Frölich, Gustav 24  
 Fröslev 328  
 Führerhauptquartier 147, 192, 234 f., 255  
 Führerprinzip 7, 28, 31, 58, 62, 67, 132, 142, 267, 275, 297, 307, 352, 355, 359  
  
 Gabel, Willi 249 ff.  
 Galke, Bruno 40 f., 46, 54, 58 f., 62, 65 f., 91 f., 107, 191, 370, 388, 399  
 Gall, Franz Joseph 254  
 Gaurisankar 79  
 Gebhardt, Karl 99, 102, 258 ff., 263, 350, 429, 438  
 Geer 212 f.  
 Generaltreuhänder 149, 152 ff., 289, 398  
 Gentz 289  
 Genua 402  
 Georgier 252  
 Germanen (germanisch) 7, 11, 17 f., 20–23, 25 ff., 30–33, 39, 42, 44, 47, 50–56, 70 f.,  
 77–80, 82, 84, 95 f., 98, 106, 108 f., 111 f., 116, 119, 121 f., 125, 129, 135, 147,  
 151, 154 ff., 161 f., 166, 170, 176, 179 f., 182, 195, 198, 200–205, 216, 272, 278,  
 287, 292, 295, 299, 313, 332, 335, 363, 373 f., 378, 409, 440, 453  
 Germanische Freiwilligen Leitstelle 172–175, 181 ff., 190, 342, 344, 347 f., 405

Germanischer Wissenschaftseinsatz 170, 175, 178, 180, 182—190, 303, 306, 310—313,  
 342, 344  
 Germanisches Institut 174 f., 178, 182 f., 407  
 Germanisches Museum 148, 301  
 Germanistik 11—14, 16, 45 f., 48, 201, 404  
 Gerstein, Kurt 333 f., 422  
 Geschichte (Geschichtswissenschaft, Geschichtsauffassung) 11, 17 f., 20 ff., 26 f., 30, 32,  
 37, 47—50, 53, 57, 70, 94, 96, 108, 116, 119, 135, 149, 170, 176, 180, 201 f., 307,  
 320, 355, 363, 369, 385, 401, 406, 434  
 Gesellschaft für Deutsche Vorgeschichte 23  
 Gesellschaft für Höhlenforschung und Höhlenkunde 127  
 Gesellschaft zur Förderung der Welteislehre 125  
 Gesellschaft zur Förderung und Pflege Deutscher Kulturdenkmäler e. V. 90  
 Gies und Deipenau, Firma 366  
 Giesler, Paul 275, 282, 433  
 Ginhart, Karl 84  
 Gisevius, Hans Bernd 334  
 Gleichschaltung 67, 73, 120—131, 135, 142, 184, 206, 265—273, 279, 281, 413, 430  
 Gloege, Gerhard 12, 16  
 Gneiding 391  
 Goebbels, Joseph 18, 31, 282, 304, 345, 391  
 Goebel, Karl von 199  
 Gögginger, Wolf 286 f., 437  
 Gönningen 27  
 Goerdeler, Carl 321 f., 446  
 Göring, Hermann 51, 56, 77, 148 ff., 152 ff., 200 f., 223, 232 f., 373, 396, 438  
 Görlich 371  
 Görz 268  
 Gösling, Jobst 212  
 Goethe, Johann Wolfgang von 108  
 Goethe-Institut 282  
 Göttingen 79, 136, 143, 195 ff., 213, 254, 358, 410  
 Gold 87, 220 f., 226, 356, 418  
 Goslar 231  
 Goten (gotisch) 155, 157 f., 170, 199, 210, 295 f., 301, 400  
 Gottlieb, Bernward J. 438  
 Gottschee 8, 151, 168 f., 194, 310  
 Grawitz, Ernst 228, 258—261, 350  
 Graz 128, 216, 353  
 Gregor VII. 96  
 Gregorianischer Kalender 71  
 Greifelt, Ulrich 151 f., 154, 159, 166  
 Greite, Walter 98 f., 206 f., 389, 413  
 Grese, Irma 243, 424  
 Griechenland (Griechen, griechisch) 23, 72, 99, 113, 205, 228, 284, 292  
 Gripp, Karl 115  
 Grönhagen, Yrjö von 45, 78, 134, 193, 202, 286, 389  
 Grönland 78  
 Groß Kreuz 405  
 Groß, Walther 210, 282  
 Großgermanisch (Großgermanien) 170—190, 194, 196, 273, 303, 310 f., 325 ff., 335, 341 ff.,  
 344, 346—350, 354, 356, 407 f.  
 Großeniederland 12, 172, 181  
 Günther, Hans F. K. 25, 98, 210, 358, 409  
 Gummersbach 24  
 Gun, Nerin E. 424

Guthmann, Heinrich 114  
Gymnasium Andreanum Hildesheim 28

Haagen, Eugen 228, 260 f.  
Haager Landkriegsordnung 154 f., 157 f., 292, 399  
Habicht, Theodor 211 f.  
Habsburg 165, 168  
Haeckel, Ernst 216  
Haertel, Siegfried 397  
Haiding, Karl 198  
Haithabu 81 f., 90, 95, 115, 118 f., 197, 288, 290 f., 381  
Haj Amin el-Husseini 357  
Hakenkreuz 13, 70, 185, 201, 356, 403  
Halle/Saale 78, 278  
Hamburg 79 f., 124, 186, 196, 227 f., 278, 319  
Hamer-Verlag 179  
Hamkens, Freerk Haye 411  
Hanfstaengl, Erika 401  
Haniel, Ellen 167, 401  
Hannover 136, 142 f.  
Hanse 406  
Happachtal 215  
Harder, Richard 276 f., 280, 282, 299, 434, 441  
Harmjanz, Heinrich 75, 83, 112, 114, 136 f., 141, 143, 149 f., 152 f., 192, 274, 285,  
287, 289, 356, 379, 411, 433, 437 f.  
Harz 80 f., 220  
Hase, Hermann von 51 f., 60, 109, 388  
Haubach, Theo 317, 322  
Hauer, Jakob Wilhelm 203, 363, 412  
Hauptstelle für Sinnbildforschung 76, 140 f.  
Haupttreuhandstelle Ost 149 f., 152–155, 289, 397 ff.  
Hauptverband Deutscher Höhlenforscher 121, 127 f., 265 ff., 392, 430  
Haus der Deutschen Kunst 11  
Haus Germanien 344  
Haus Wahnfried 362  
Haushofer, Karl 281  
Hawai 97  
Heberer, Gerhard 66, 137  
Hedin, Sven 213, 327  
Hegau 222  
Heidelberg 50, 107, 287, 385, 387  
Heinrich I. 18, 44, 80 f., 93 f., 96, 106, 116, 119, 246, 254, 371  
Heinrichsfeier 44, 68, 94, 370 f.  
Heisenberg, Werner 19  
Heißmeyer, August 89, 93, 283 f.  
Helgoland 71, 378  
Heller, Florian 266 f., 430  
Helmers, M. F. 124  
Hengelo 186  
Hennes, Walter 424  
Henrypierre, Henry 250  
Herman-Wirth-Gesellschaft 13, 362 f.  
Herrmann, Albert 51  
Herzfeld, Hans 119  
Herzfeld, Paul 365  
Heß, Rudolf 144, 281 f., 436  
Heuß, Theodor 320

Heydrich, Reinhard 68, 70, 89, 203, 206, 243, 271, 276, 285, 308, 310, 334, 351, 448  
 Hielscher, Friedrich (alias Bogumil alias Bogo) 8, 30—36, 61 176, 313—326, 328—333,  
 337 f., 367 f., 433, 446 f.  
 Hielscher, Gertrud 317, 322 f., 326  
 Hierl, Konstantin 25, 141  
 Hildesheim 28, 343 ff.  
 Himmler, Gebhard 17  
 Himmler, Heinrich *passim*  
 Hinkel, Hans 337  
 Hintmann, Richard 366  
 Hinzpeter, Georg 97, 125  
 Hippke, Erich 232, 235  
 Hirt, August 209, 238, 245—251, 253—259, 262 ff., 290, 311, 332 f., 353, 416, 425, 427 f.  
 Hitler, Adolf 8, 11, 13 f., 17, 21—25, 30, 32, 51, 54 f., 59, 63, 70 f., 75, 84 f., 94, 98,  
 110, 117, 123, 127, 131, 135, 141, 143 ff., 147, 150—159, 163 f., 166 f., 169—173,  
 175, 180 f., 187 f., 199, 202 f., 210, 212 f., 218—221, 245, 249, 262, 265, 271, 277 ff.,  
 281 f., 284 f., 289, 292 f., 294, 296 ff., 305, 315, 321, 326 ff., 330, 334, 356 f., 359,  
 362, 396, 400, 406, 434 f., 438  
 Hitler-Jugend 27, 174 f., 319  
 Hitler, Michael 70 f.  
 Hitlerputsch 17, 20, 24  
 Hochschullehrer 14, 19 f., 42, 44 f., 57, 64, 69, 86, 96, 106 f., 115, 124, 130 ff., 136,  
 142 ff., 177 f., 184, 188, 195, 204, 260, 273, 275, 277, 279 f., 285 f., 290, 301, 318,  
 343 ff., 359 f., 364, 405  
 Hochschulpolitik 69, 95, 130—139, 142 f., 265, 273—290, 343, 355 ff.  
 Hochtief-AG 68  
 Höfler, Otto 83 f., 138, 307, 343, 382, 406  
 Höhn, Reinhard 69, 120, 130, 132, 136  
 Höhne, Rolf 80 ff., 87, 377  
 Hoengg 70  
 Hoeniger, Karl Theodor 161, 166, 168, 401  
 Hörbiger, Alfred 52  
 Hörbiger, Attila 52  
 Hörbiger, Hanns 48, 51 f., 124 f.  
 Hörbiger, Hans Robert 52, 86 f., 382  
 Hörbiger, Paul 52  
 Höß, Rudolf 219, 227  
 Höttl, Wilhelm (alias Walter Hagen) 217  
 Hoeven, van der 184  
 Hof 93  
 Hofer, Franz 165—168, 403  
 Hofer, Peter 160, 167  
 Hoffmann, Helmut 213 f., 416  
 Hofmann, Otto 340 f.  
 Hohe Schule der NSDAP 132, 142 f., 276—279, 282, 295, 298 f., 434 f.  
 Hohenhöwen 222  
 Hohenlychen 259 f.  
 Hohmichele 80, 381, 395  
 Holborn, Hajo 119  
 Holfelder, Albert 137, 394  
 Holfelder, Hans 285 f.  
 Holl, Ferdinand 248  
 Holland (Holländer, holländisch) 64, 113, 129 f., 146, 170—186, 190, 200, 270, 288, 346,  
 349, 381, 403—407, 422, 437  
 Hollerbachtal 315 f., 330 f., 449  
 Holtz, Peter 216, 260, 417  
 Holzlöhner, Ernst 235—238, 264

Horn 93, 192, 196  
 Hoßbach-Protokoll (November 1937) 396  
 Hostischau 353  
 Hottentotten 207 f., 414  
 Hoven, Waldemar 259, 429  
 Huber, Hans 372  
 Huber, Kurt 275, 444  
 Hucke, Karl 271 f.  
 Hübner, Arthur 16, 141  
 Hügelgräber 82  
 Hühne 370  
 Hülle, Werner 298, 440  
 Hugenberg, Alfred 25  
 Huhnhäuser, Alfred 341  
 Hummel, Karl 373  
 Hundersingen 80  
 Hunnen 400  
 Huter, Franz 166 ff., 401, 403  
 Huth, Otto 72, 74 f., 95, 108, 119, 121, 125, 138, 186, 192, 200, 206 f., 287, 306, 325,  
 372, 379, 385, 389, 443  
  
 Ibsen, G. 411  
 IG-Auschwitz 219  
 IG-Farben 219, 228  
 Illyrier (illyrisch) 79, 293  
 Indien (Inder, indisch) 71, 80, 212, 295  
 Indogermanen (indogermanisch) 44, 46, 50, 72, 85, 108, 111 f., 116, 119, 134, 176, 186,  
 200, 203, 206, 277, 295, 325, 414, 436  
 Indogermanistik 49, 154, 194, 202, 284  
 Industrieverlag 28  
 Infanterie-Regiment „Von der Tann“ 17  
 Ingolstadt 80  
 Inn 221 f.  
 Innerasien (innerasiatisch) 209, 211, 249, 251—254  
 Innerebner, Georg 161, 167 f., 198, 401  
 Innhausen und Knyphausen, Graf Anton zu 314, 328  
 Innitzer, Theodor 84, 123  
 Innsbruck 166 f., 416  
 Insam 401  
 Institut für Denkmalspflege Wien 272  
 Institut für Deutsche Volkskunde 198  
 Institut für geschichtliche Landeskunde 69  
 Institut für Hundeforschung 217  
 Institut für Luftfahrtmedizin 232  
 Institut für Praktische Mathematik 223  
 Institut für Religionswissenschaft 278 f., 434  
 Institut für Staatsforschung 132  
 Institut zum Studium der Judenfrage 391  
 Institut zur Erforschung der arischen Geistesgeschichte 276 ff.  
 Institut zur Erforschung der Judenfrage 210, 391  
 Institut zur Erforschung des jüdischen Einflusses auf das Deutsche Kirchliche Leben 391  
 Iran (iranisch, Persien, persisch) 79, 97, 113, 116, 295, 440  
 Irminsul 54  
 Iro-schottische Mission 84  
 Isar 221, 311  
 Island (isländisch) 51, 78, 97  
 Israel 252

Italien (Italiener, italienisch, Faschisten, faschistisch) 71 f., 88, 109, 113, 158—169, 200,  
 314, 329, 401  
 Ivy, Andrew Conway 429  
  
 J. F. Lehmanns Verlag 209, 387  
 J. J. Weber-Verlag 32  
 Jacob-Friesen, K. H. 16  
 Jacobsen, Rudolf 407  
 Jacobsthal, Paul 20  
 Jagel 291  
 Jakob 124  
 Jankuhn, Herbert 81 ff., 88, 95, 106, 115 f., 118 f., 139, 155—158, 184, 188, 190, 197,  
 200, 215, 271 f., 287 f., 290 ff., 295 f., 298—301, 307, 399 f., 406 f., 439, 441  
 Japan (Japaner) 51, 203  
 Jena 55, 96  
 Jerusalem 54, 357  
 Jordan, Pascual 85  
 Juden (jüdisch) 8, 13, 93, 99, 119, 121 f., 127, 149, 170, 172, 176, 183, 201, 205,  
 208—211, 221, 223, 227, 230, 234, 242, 245 ff., 249, 251—254, 259, 262, 265, 267 f.,  
 274, 278, 296, 314, 320, 325, 327, 333, 335, 337, 363, 391, 422, 429, 446, 452  
 Jünger, Ernst 30 f., 323, 367  
 Jütland 21  
 Jüttner, Hans 172, 268  
 Jugendbewegung 29, 31 f., 34 f., 313, 337  
 Jugoslawien (jugoslawisch) 129, 168 f., 293  
 Julfest 56, 129, 374  
 Julleuchter 28, 56, 70  
 Jungclaus, Richard 186, 190  
 Jungdeutscher Orden (Jungdo) 367  
 Jungnationaler Bund 29  
 Justiz 120, 359  
  
 Kabul 212  
 Kärnten 129, 168 f., 418, 432  
 Kahr, Karl 244  
 Kaiser, Friedhelm 109, 147, 199, 201, 325, 389  
 Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft 86, 229  
 Kaiser-Wilhelm-Institut für Genealogie und Demographie der Deutschen Forschungs-  
 anstalt für Psychiatrie 206  
 Kalemegdan (Festung Belgrad) 293 f.  
 Kalifornien 221  
 Kalkutta 212  
 Kallmeyer Verlag 409  
 Kaltenbrunner, Ernst 330, 338, 357  
 Kammler, Hans 219 f.  
 Kampfbund für Deutsche Kultur 22, 34, 337  
 Kampfzeit der NS-Bewegung 13, 131, 369  
 Kamphausen 125  
 Kanada (kanadisch) 221, 437  
 Kanarische Inseln (Kanarier) 113, 206  
 Kantorowicz, Alfred 319, 337, 445 f.  
 Kapteyn 407  
 Karaimen 252  
 Karl der Große 54  
 Karl Wachholtz-Verlag 115, 385  
 Karlsruhe 387  
 Karnburg 129

Karst- und Höhlenwesen 87, 112, 127—130, 265—273, 358, 417  
 Kasan 251  
 Katholizismus (katholisch) 96, 107, 117, 177, 275 f., 328  
 Kattowitz 150, 152, 397  
 Kaukasus (kaukasisch) 155—158, 189, 214, 217, 251 ff., 295, 399, 440  
 Kayser 401  
 Kempenich 426  
 Kenstler, August Georg 29  
 Keplerbund zur Förderung der Naturerkenntnis 55  
 Keppler, Wilhelm 68, 307, 377  
 Kermanschah 97, 113  
 Kern, Fritz 25, 365  
 Kerschensteiner, Julia 200, 204  
 Kersten, Felix 17, 19, 100, 186, 205, 218, 327 f., 330, 351, 448  
 Kersten, Karl 156 ff., 178, 291, 437  
 Khazaren 252  
 Kiel 81, 83, 114 f., 139, 156, 193, 235, 276 ff., 288, 291, 299, 378  
 Kieler Tagung 103 f., 113—116, 118 f., 145  
 Kienle, Richard von 196, 200  
 Kieselbach, Anton 248, 255, 428  
 Kiew 156  
 Kinkelin, Wilhelm 27, 38—42, 58, 65, 122  
 Kirchhoff 20  
 Kirsch, Gerhard 260  
 Kivimaeki, Toivo Mikael 327, 448  
 Kiss, Edmund 52, 69, 88, 97, 106, 113, 373  
 Klagenfurt 129, 451  
 Klages, Ludwig 72  
 Klingspor, Gebrüder, Firma 110  
 Klondike 221  
 Kluge, Theodor 435  
 Klumm, Friedrich 345  
 Kneipp, Sebastian 100  
 Knobelsdorff, Manfred von 376  
 Knobloch, Johann 207  
 Knochen, Helmut 192  
 Knöll, Fritz 413  
 Koch, Erich 188, 294 ff.  
 Koch, Ilse 243  
 Koch, Karl 243  
 Kölbl, Leopold 281, 436  
 Koehler und Amelang Verlag 51 f., 104, 109, 387  
 Koellreutter, Otto 323, 447  
 Köln 68, 178, 272, 301, 437  
 König-Heinrich-I.-Gedächtnis-Stätte 59  
 König-Heinrich-I.-Gedächtnisstiftung 60, 90, 94  
 Königsberg 60, 75, 136, 141, 404  
 Kohlhammer-Verlag 200, 280  
 Kolumbien 97, 113  
 Komanns, Theodor 155 f., 336  
 Kommissarbefehl 245 f., 249  
 Kommunistische Akademie 358 f.  
 Konkordat (1933) 275 f.  
 Konzentrationslager (Vernichtungslager) 8, 89, 94, 100, 102 ff., 111, 185, 214, 216, 221,  
 225, 227 ff., 233, 242 f., 249, 256, 258 f., 263, 337, 359  
 Auschwitz 205, 209, 211, 219, 227—230, 237 f., 243, 249 ff., 253 ff., 259, 325, 425 f.  
 Belzec 333, 422

Buchenwald 185 f., 217, 228, 238, 242 f., 259, 328, 407, 422  
 Dachau 101 f., 104, 216, 220, 222, 225, 228—234, 236 ff., 240, 243 f., 248, 256, 261—264,  
 328, 331, 417, 421 f., 424  
 Flossenbürg 332, 334, 353, 424  
 Lackenbach 207  
 Natzweiler-Struthof 228, 248 f., 426 f.  
 Neuengamme 186, 227 f., 328  
 Ravensbrück 237, 242, 256, 259, 422  
 Sachsenhausen 179, 223, 248, 257, 314, 327, 353  
 Theresienstadt 268  
 Konzentrationslager-Häftlinge 8, 94, 102 f., 211, 219, 223, 225—230, 232, 234, 237, 240,  
 244, 247—251, 256, 261, 263, 332, 336, 353 f., 359, 420 f., 424, 426 f., 443  
 Koopmann, Johannes 178  
 Kopenhagen 178, 314, 326  
 Koppe 406  
 Koran 357  
 Kosaken 194  
 Kossinna, Gustaf 21 ff., 55, 365  
 Kottulinsky, Adalbert Graf 100  
 Kraepelin, Emil 429  
 „Kraft durch Freude“ 27  
 Kraft, Georg 291, 439  
 Krain 163, 169  
 Krakau 147 f., 152, 222  
 Kramer, Joseph 249 f., 426  
 Kranefuß, Fritz 68, 328  
 Kranenburg, R. 184  
 Krause 213, 234  
 Krause, Wolfgang 196 ff., 200, 202 ff., 304, 358, 407, 410, 412  
 Kraut, Alfred 398  
 Kreisappelle 370  
 Kreisbauernstage 37  
 Kreistage 370  
 Kreusch, von 443  
 Kreuzzüge 54, 96  
 Kriek, Ernst 45, 202  
 Krieg, Hans 437  
 Kriemhildenstuhl 82, 118  
 Krim 156 ff., 166, 252, 295 f., 307, 399 f., 403  
 Krimtschaken 252  
 Kroatien 96, 169, 210, 292 ff., 335  
 Kubach, Fritz 50  
 Kuhn, Ernst 49  
 Kulturpolitik 8, 11, 25, 37, 44, 53—57, 59, 83, 88 f., 120—144, 156, 172 f., 188, 198 f.,  
 265—301, 311, 340, 342, 348 f., 354, 356, 360  
 Kummer, Bernhard 125  
 Kunsthistorisches Institut für Denkmalpflege 84  
 Kunze, Emil 292  
  
 Ladiner 159, 400 f.  
 Laibach 168 f.  
 Lais 314, 328  
 Lammers, Hans Heinrich 212, 221, 436  
 Landesmuseum Hannover 56  
 Landesregierung Lippe 55  
 Landsberg/Lech 237, 319  
 Landsbond der Dietsche Trekvogels 12

Landshut 17  
 Landwirtschaft 17, 24 f., 39, 215, 228, 285  
 Lang, Johannes 125  
 Langbehn, Julius 329  
 Langobarden 83 f.  
 Langsdorff, Alexander (alias Sandro) 20—24, 45, 67, 73, 81 f., 90, 139, 142, 364 f.  
 Lannach 216, 257, 353, 416  
 Lausitzer Kultur 292, 439  
 Lawrence, Thomas Edward 212  
 Lebensbaum 27, 56  
 Lebensraum 119, 166, 194, 278, 285  
 Leers, Gesine von 16, 26, 387  
 Leers, Johannes von 16, 26, 363, 366, 387  
 Lehmann, Ernst 413  
 Lehmann, Paul 196, 202, 204, 410  
 Lehrerhochschule Elbing 139  
 Leiden 184, 187  
 Leikam, Katharina 443  
 Leipzig 32, 51, 104, 125, 169, 213, 322, 387  
 Lemberg 298  
 Lenard, Philipp 50  
 Leningrad (Petersburg) 156  
 Lettland 147  
 Leuschner, Wilhelm 322  
 Lie, Jonas 172 f., 404  
 Liedig, Franz 322  
 Lilienthal-Gesellschaft für Luftfahrtforschung 264  
 List, Sigmund Wilhelm 214  
 Lodz (Litzmannstadt) 150, 152, 314, 320, 323, 325, 397, 447  
 Löffler, Hermann 96, 119, 121, 126, 389  
 Löhhausen 157  
 Lönnies-Waldmann, Lytta 332, 449  
 Löns, Hermann 199  
 Loew, Eberhard von 346, 407  
 Lohse, Hinrich 299, 441  
 Loibl, Anton 59  
 Lolling, Enno 259  
 Lothringen 398  
 Ludwigsburg 354  
 Lübeck 90, 195  
 Lützelburg, Philipp Freiherr von 87, 216, 224, 331, 389  
 Luftwaffe 102, 118, 223, 230 f., 233 f., 236, 238, 241, 248, 256 f., 259—262, 264  
 Luig, Wilhelm 159  
 Lunin 157  
 Luther, Martin 322  
 Lybien 113  
 Lyngby 115

Madrid 440  
 Mährisch-Ostrau 301  
 Mährische Karst AG 269  
 Mährisches Landesmuseum 129 f., 270 f.  
 Magdeburg 107, 114  
 Magistrati, Massimo Graf 159  
 Mai, Wilhelm 148, 161, 175, 186, 188, 193, 401, 407  
 Maikop 156 f., 214  
 Mailand 159

Mainz 426  
 Malaria 228—231, 244, 332  
 Mandschukuo 97  
 Mannheim 69, 246  
 Marburg/Lahn 12, 20, 32, 34, 60 f., 63, 238, 317, 326, 335, 434  
 Marokkanisch 210  
 Martin, Benno 339  
 Marwitz, Herbert 84, 301, 440 ff.  
 Marzano, Carlo 159  
 Maschke, Erich 406  
 Mastromattei, Giuseppe 159 f., 162, 165, 401  
 Masur, Norbert 419  
 Mathematik 50  
 Matschin 79  
 Mauern 80, 82, 129, 268, 382, 396, 437  
 Maußer, Otto 60, 137 f.  
 May, Eduard 228—231, 255, 257 f., 260 f., 290, 331, 419 f.  
 Mayer, Hugo 307  
 Mayr 166, 401  
 Mayr-Falkenberg, Ludwig 164, 402  
 Mazedonisch 293  
 Mecklenburg (mecklenburgisch) 13 f., 262  
 Medizin 71, 98 ff., 102, 204, 209, 216, 226, 228 f., 231 f., 237, 247, 256, 261 f., 285, 289 f.,  
 294, 336, 350, 358, 429  
 Meier, John 11, 126, 392  
 Meinecke, Friedrich 419  
 Meiningen 325  
 Meißner, Rudolf 195, 410  
 Melchers, Wilhelm 211  
 Meldorf 125  
 Mengele, Josef 259, 429  
 Menghin, Oswald 294, 437  
 Menschenversuche 100 f., 103 f., 216, 228 f., 231—238, 240, 242 ff., 247 f., 256—264,  
 317 ff., 329, 331 f., 336, 338, 417, 421  
 Mentzel, Rudolf 136 f., 140 f., 143, 187, 193, 275, 277, 284, 286 f., 289 f., 299 f., 345,  
 411, 438, 448  
 Meran 159, 168  
 Merck, Mathilde 15, 60, 63, 118, 362  
 Merck, Willy 362  
 Messerschmitt-Flugzeuge 225  
 Metzner, Erwin 25 ff., 38, 40 ff., 58, 65, 366  
 Meyer, Alfred 297  
 Mierendorff, Carlo 322  
 Milch, Erhard 235, 291  
 Miller 298  
 Mineralogie (Geologie) 87, 221  
 Minsk 207, 334  
 Mischke, Lothar 322  
 Mittelalter 18, 48, 50 f., 70, 87, 96, 108, 115, 118, 129, 168, 197, 202, 210, 411  
 Mittelmeer 12, 22, 72  
 Mittersill 213 ff., 225, 249 f., 253, 255, 284, 306, 316, 331, 355, 416  
 Moen, Petter 179  
 Modrijan 440  
 Mohamed Haschim Khan 212  
 Mommsen, Wolfgang 147  
 Mongolen (mongolid) 96, 208 f., 216, 251  
 Moravany 272

Moskau 156, 212  
 Motz, Karl 376  
 Motz, Ulrich von 54  
 Mozart, Wolfgang Amadeus 390  
 Mrugowsky, Joachim 260, 429  
 Mühlens 228  
 Mühlhausen, Ludwig 196, 286  
 Mühlmann, Kajetan 148, 397  
 Müller, Karl Alexander von 117, 199, 411  
 München 11, 13, 17, 24 f., 43, 45, 52, 60, 83, 92, 100 ff., 115, 117, 122, 154, 179, 196,  
 202, 204, 206, 213, 221, 229, 231—234, 238—243, 245, 254, 260, 267 ff., 274, 276, 278,  
 281 f., 286, 299, 301, 305 f., 310 f., 320, 323 f., 331, 383 f., 387, 424, 433, 435, 437, 443  
 Münchener Abkommen (September 1938) 85, 145  
 Münster/Westfalen 46, 80, 278, 298, 412  
 Muschler, Julie 241, 244  
 Museum vorgeschichtlicher Altertümer 139, 156  
 Musik (Musikwissenschaft) 11, 28, 136, 193 f., 401, 409  
 Mussert, Anton Adriaan 170, 172 f., 404  
 Mussolini, Benito 163—167, 400, 403

Nasjonal Samling 170  
 Nationaal-Sozialistische Bewegung der Nederlanden 170, 172 f.  
 Nationalismus (nationalistisch) 30 f., 34, 48, 54 f., 262, 362  
 Nationalsozialismus (nationalsozialistisch, NSDAP, Drittes Reich) *passim*  
 Nationalsozialistische Freiheitsbewegung 17  
 Nationalsozialistische Jugend Österreichs 413  
 Naumann, Friedrich 55  
 Nebe, Arthur 334  
 Neckel, Gustav 14, 16  
 Nedić, Milan 293  
 Nedlitz 317, 326  
 Neger 207, 355  
 Neubert 406  
 Neumann, Siegfried 76  
 Neumünster 115, 385  
 Neurath, Konstantin Freiherr von 269 f.  
 Neustadt/Tafelfichte 396  
 Niethammer, Günther 214, 416  
 Nietzsche, Friedrich 108, 325 f.  
 Nigerien 97  
 Nijmegen 200  
 Nikolsburg 129  
 Nordland-Verlag 106 f., 388  
 Nordtirol 160 f., 165 ff.  
 Norwegen (Norwegen, norwegisch) 113, 170—173, 175, 177—181, 183—189, 217, 219,  
 311, 314, 322, 327 f., 341 f., 403, 405 ff., 417  
 Notverordnung (Februar 1933) 266  
 Nowo-Tscherkask 157  
 NS-Frauenschaft 27  
 NS-Kulturgemeinde 46  
 NS-Lehrerschaft 27, 43  
 NS-Reichsbund „Volkstum und Heimat“ 46  
 NS-Studentenbund 29, 31, 34, 74, 367, 434, 446  
 NSD-Dozentenbund 135, 144, 280, 435, 453  
 NSDAP-Hauptarchiv 434  
 Nürnberg 148, 301

Nürnberger NS-Prozesse 28, 36, 81 f., 101, 103 f., 148, 161, 233 ff., 237, 246, 260–263,  
 286, 293, 303, 309 f., 312 ff., 315, 317 ff., 326, 328 f., 331, 333, 338, 346, 354, 368,  
 371, 376, 387, 401, 417, 419, 421, 429, 443, 445, 448, 453  
 Nürnberger Parteitag 29

Oberkommando der Wehrmacht 223, 245  
 Oberkommando des Heeres 152  
 Ochridasee 293  
 Odal 38, 42  
 Odessa 156  
 Öhler 97  
 Oertel, Hanns 43, 370  
 Ötztal 419  
 Offenbach/Main 110  
 Ohlendorf, Otto 338, 345 f., 351  
 Ohrdruf 217, 225  
 Olympia 292, 365  
 Orssich, Adam Graf 294  
 Osijek (Esseg) 293  
 Oslo 172, 175, 178, 184, 187, 314, 404  
 Osmanisch 293  
 Osnabrück 276  
 Osningmark (Lipper Land) 55, 83, 105, 298, 374  
 Ostmark (Österreich, Österreicher, österreichisch) 70, 76, 83 ff., 87, 95, 108, 117, 121 ff.,  
 127–130, 143, 146, 159, 167, 170, 174, 206, 221, 265 f., 269, 272, 288, 299, 314, 323,  
 400 f., 417 f., 432  
 Ottema 15  
 Otto der Große 108  
 Ottweiler/Saar 96  
 Over de Linden 15  
 Oxenstierna, Eric Graf 190, 298, 407

Pabenschwandt 416  
 Paderborn 90  
 Pancke, Günther 181  
 Paris 192, 220, 254, 323  
 Parteikanzlei 135, 139, 143, 297, 300, 433 f.  
 Pascher, Joseph 433  
 Pasternak 298  
 Paul, Gustav 98  
 Paulsen, Peter 139, 148, 155, 183, 343 f., 377, 397, 407  
 Paulus, Friedrich 156, 215  
 Pavelić, Ante 293  
 Peenemünde 219 f.  
 Perikles 203  
 Persepolis 365  
 Peru 97, 113  
 Peschek, C. 432  
 Pesendorfer 401  
 Peters 217  
 Peters, Gerhard 228  
 Petersen, Ernst 115, 147, 152 ff., 156, 406  
 Petzold 407  
 Pfannenstiel, Wilhelm 238, 422  
 Pflaum, Guntram 230 f.  
 Pfohl, Ernst 216, 226  
 Philologie (Sprachwissenschaft) 11, 49 f., 99, 116, 195, 401, 416

Philosophie 22, 30  
 Phoenix, Firma 79  
 Physik 50, 110, 246  
 Pistyan 272  
 Pjatigorsk 157, 399  
 Plaas, Hartmut 323  
 Plaas, Karl Witram 323  
 Planck, Max 110  
 Plaßmann, Joseph Otto 38, 46, 49 f., 73 ff., 105—108, 110, 112, 114, 116, 119, 124 f.,  
 127, 135, 180, 185, 192, 196, 201—204, 282, 286 f., 306, 308, 323, 327 ff., 342, 356,  
 358, 370, 379, 389, 407 f., 412, 437, 447, 449  
 Platon 51, 200  
 Plattner, Friedrich 274, 432  
 Plauen/Vogtland 30  
 Pleyer, Kleo 385  
 Plötner, Kurt 244 f., 255, 258, 261, 312, 331, 424  
 Plutzar, Friedrich 178, 182, 407  
 Podestà, Agostino 162, 164 f., 401  
 Pöch, Rudolf 387, 411  
 Pohl, Oswald 65 f., 70, 89, 94, 127, 216, 220, 229, 256 ff., 261, 303, 330, 342  
 Polen (polnisch) 29, 118, 145, 147—155, 166, 175, 189, 199, 208, 217, 234, 243, 249, 253,  
 262, 292, 303, 310, 398 f., 439, 448  
 Pollau 129  
 Popitz, Johannes 314, 328 f.  
 Posen 148 f., 152 ff., 156, 217, 292, 397  
 Posse, Hans 163  
 Potsdam 323, 325 f.  
 Pottenstein 268, 354, 443  
 Prag 122, 129, 176, 212, 239, 270—273, 278, 284 f., 431  
 Pramberger, Romuald 84, 122, 328, 338  
 Pŕedmost 270  
 Preußen 19, 80, 98, 141, 395  
 Prießnitz, Vinzenz 100  
 Prüfungskommission zum Schutze des NS-Schrifttums 16  
 Przewalski 217  
 Punzengruber, Rolf 328  
 Pyrmonter Protokoll 52, 125  
  
 Quedlinburg 44, 60, 68, 80 f., 90, 94, 246, 254, 371, 385  
 Quellmalz, Anton 161, 193 f., 401, 407, 409, 437  
 Quisling, Vidkun 170, 173  
  
 Radig, Werner 139, 395  
 Radziwil 153  
 Rainer, Friedrich 116, 143, 284  
 Ranke, Leopold von 48  
 Rascher, Dieter Gerhard 241  
 Rascher, Fritz Friedrich 424  
 Rascher, Karoline (Nini) verw. Diehl geb. Wiedemann 101 f., 231—234, 239—243, 303,  
 386, 421, 423  
 Rascher, Peter Heinrich 239, 241  
 Rascher, Sigmund 100—104, 216, 231—246, 255—259, 262 ff., 290, 305, 311 f., 314, 332 f.,  
 386, 417, 421 ff., 428, 437  
 Rascher, Volker Sigmund 240  
 Rasmø 165  
 Rasse (Rassenkunde, Rassismus) 26, 29, 39, 49, 54 f., 66, 97 ff., 102, 108, 114, 151, 170 f.,  
 181, 186, 195, 199, 201, 203—211, 224, 238, 245, 247, 249, 251—254, 258, 262, 265,  
 278, 334, 340 f., 355, 358, 386, 401, 409

Rassenhygienische und Bevölkerungsbiologische Forschungsstelle 414  
 Rauschnig, Hermann 26  
 Rauter, Hanns Albin 174, 186 f.  
 Regensburg 243  
 Reichenstein 418  
 Reichsbund Deutscher Höhlenforscher 128, 145, 265–268  
 Reichsbund für Biologie 206, 413  
 Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte 23, 55, 115, 139 ff., 270, 300 f., 395  
 Reichserbhofgesetz 42  
 Reichsfinanzministerium 287, 303  
 Reichsforschungsrat 77, 219, 223, 255 ff., 260, 289 f., 303, 338, 438  
 Reichsforstamt 77  
 Reichsgemeinschaft für Deutsche Volksforschung 141  
 Reichsgesundheitsamt 98, 100  
 Reichsgruppe „Stein und Erde“ 68  
 Reichsinnenministerium 345  
 Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands 96, 142, 304, 391  
 Reichsinstitut für Vor- und Frühgeschichte 22 f., 139, 299 ff., 440  
 Reichsjugendführung 37  
 Reichsjustizministerium 345  
 Reichskanzlei 407  
 Reichskommissariat für die besetzten niederländischen Gebiete 170, 185, 288, 406  
 Reichskommissariat Kaukasus 295  
 Reichskommissariat Ostland 294 ff.  
 Reichskommissariat Ukraine 188, 294 ff.  
 Reichslimeskommission 22  
 Reichsluftfahrtministerium 52  
 Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete 189, 294–298, 308  
 Reichsministerium für Propaganda und Volksaufklärung 107, 147, 163 f., 282, 304  
 Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung 15, 23, 63, 74 f., 81, 116, 135 ff., 139–144, 148 f., 152, 193, 213, 271, 273–277, 279–282, 286–289, 299 f., 356 f., 362, 372, 381, 394, 410, 433, 435, 438  
 Reichsnährstand (Reichsbauernführung, Reichsernährungsministerium) 25 ff., 37–41, 46, 54, 59, 65, 68, 77, 266, 366, 368, 379  
 Reichspressekammer 201  
 Reichsprotektorat Böhmen und Mähren (Böhmen, Mähren, Tschechei, tschechisch) 108, 121, 127–130, 166, 176, 202, 243, 269–273, 285, 290, 292, 294, 300 f., 306, 308, 323, 335, 350, 353, 417 f., 432  
 Reichsstudentenführung 69, 116  
 Reichsverband der deutschen Presse 51  
 Reichsverband Deutscher Diplomlandwirte 26  
 Reichsverband deutscher Schauhöhlen und Schaubergwerke 128  
 Reichsverteidigungsausschuß 149  
 Reichswirtschaftsministerium 345  
 Reichwein, Adolf 314, 317, 322, 446  
 Reimann 267 f., 444  
 Reinert, Hans 21–24, 55, 81, 115, 121 f., 138 ff., 141 f., 270, 287 f., 293 ff., 298 ff., 301, 361, 395 f., 439 f.  
 Reinhard-Heydrich-Stiftung 285  
 Reischle, Hermann 25 ff., 38, 40 ff., 58, 62, 65, 366  
 Reiszitz, Freiherr von 294  
 Religion (religiös, Religionswissenschaft) 12, 15, 21, 28, 30, 32 f., 53, 56, 74, 105, 116, 118 f., 141, 186, 192, 206, 214, 252, 283, 287, 323 f., 358, 367, 379, 400, 434  
 Repubblica di Salò 167  
 Reuß zur Lippe, Prinzessin Adelheid 15  
 Reutlingen 333  
 Reval 147

Rhein 55, 221  
 Richert, Arvid 327  
 Richter, Therese 323, 333  
 Richthofen, Bolko Freiherr von 300, 375  
 Riedweg, Franz 171 ff., 182, 190, 327, 343, 407  
 Riek, Gustav 80, 381  
 Riemer, Julius 128, 266 ff.  
 Riep 418  
 Riga 147  
 Ringler, Josef 166 f., 401  
 Ritter, Robert 414  
 Ritterbusch, Paul 117, 193 f.  
 Röhm-Putsch 17, 35  
 Röhr, Erich 287, 437  
 Römisch-Germanische Kommission des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches  
   22, 365  
 Rörig, Fritz 406  
 Rößler, Otto 206, 413 f.  
 Rößner, Hans 346 f., 407  
 Rohstoffe 85, 112, 218, 220 f., 225  
 Rom (Römer, römisch) 23, 79, 99, 115, 135, 159, 165 f., 200 f., 275, 307, 440  
 Romberg, Hans Wolfgang 232—236, 264  
 Rommel, Erwin 167  
 Roosbroek 180, 406  
 Roselius, Ludwig 15, 63, 362  
 Rosenberg, Alfred 7, 16, 21—24, 31, 34, 45 f., 55, 73, 75, 115 f., 121, 125 f., 128, 132,  
   138—144, 158, 198, 209 ff., 269, 275—282, 284, 287, 292—301, 304, 308, 337, 357,  
   363 f., 371, 379, 390 f., 395 f., 411, 415, 435 f., 440 f.  
 Rosenheim 222  
 Roßtrappe 80  
 Rost van Tonningen, M. M. 173, 404  
 Rostock 115, 148, 260  
 Rostow 157, 218  
 Rothfels, Hans 119  
 Rottweil 284  
 Rovno 294  
 Rowohlt, Ernst 319  
 Rozenblatt 325  
 Rudolph, Martin 95 f., 161, 192 f., 198, 287, 389, 401, 407 f.  
 Rübel 253, 426  
 Rüdín, Ernst 206, 413  
 Rüstung (Rüstungswirtschaft) 85 f., 215 f., 218—223, 227, 257, 438  
 Ruff, Siegfried 232 ff., 264  
 Rumkowski 325  
 Runen (Runenkunde) 20, 56, 72, 108, 111, 197, 200, 204, 335, 412  
 Ruoff 190  
 Ruppel, Karl Konrad 76, 106, 135, 193, 195, 202, 286, 332, 389  
 Rußland (Russen, russisch) 147, 151, 155—158, 164, 172, 180, 189, 194, 199, 201, 205,  
   208, 210 f., 218, 234, 249, 252, 254, 262, 285, 294 ff., 298, 335, 353, 358 f., 400  
 Rust, Alfred 115, 146, 300, 390  
 Rust, Bernhard 15, 22 f., 116, 135—138, 140, 143 f., 271, 276, 280 f., 283, 287, 289,  
   312, 344, 394, 438  
  
 Sachsenhain 81, 90  
 Sachwörterbuch der Germanenkunde 78  
 Salomon, Ernst von 30  
 Salzach 221 f., 316

Salzburg 69, 84, 87, 97, 116, 123, 127 f., 143—146, 174, 184, 213, 215, 264, 267, 284,  
 289 f., 311, 316 f., 331, 404  
 Salzburger Ferialkurse 117  
 Salzburger Festspiele 116, 143  
 Salzburger Hochschulverein 117  
 Salzburger Hochschulwochen 117  
 Salzburger Universitätsverein 83, 117, 123  
 Salzburger Wissenschaftswochen 103 f., 116 ff., 143 ff., 284  
 Salzkammergut 315 f., 330, 418, 449  
 Santifaller, Leo 109  
 Sarvaš (Hirschfeld) 293  
 Sassenroth, Hermann 353, 453  
 Savoyen, Prinz Eugen von 108  
 Saxo-Frisia 176  
 Saybusch 166  
 Schäfer, Ernst 79 f., 208, 211—218, 221, 224 ff., 234, 245, 250—253, 255, 257, 284, 286,  
 305 ff., 330, 341, 355, 415 f., 419, 437, 440, 451  
 Schaffran, Emerich 83 f., 382  
 Schaffran, Maria 84  
 Scharff, Alexander 134  
 Scharzfeld 80  
 Schauwecker, Franz 30 f.  
 Scheel, Gustav Adolf 289, 433  
 Scheel 343, 406  
 Schellenberg, Walter 320, 422  
 Scheltema, Frederick Adam van 301, 441 f.  
 Schendk, Ernst Günther 229 f.  
 Schenefeld 115  
 Schickedanz, Arno 295  
 Schilling, Claus 228 f., 244, 419, 424  
 Schilling, Hainar 39, 72, 369, 378  
 Schirach, Baldur von 18, 51, 141, 289, 437  
 Schittenhelm, Alfred 238  
 Schlabrendorff, Fabian von 321, 334  
 Schleif, Hans 20 f., 45, 73, 80, 82, 118, 129, 138, 148 ff., 152, 215, 287, 292, 365, 380,  
 389, 439  
 Schlesien (schlesisch) 30, 166, 221, 330, 418  
 Schleswig 81, 199 f., 291, 411  
 Schleswig-Holstein 21, 115, 288, 291, 299, 381, 390  
 Schlösser, Josef 398  
 Schlüter, Otto 198  
 Schmid, Jakob 275  
 Schmidt, Fritz 174  
 Schmidt, R. R. 21, 80, 293, 338, 381, 439  
 Schmidt-Rohr, Georg 193 ff., 305, 409, 437  
 Schmieder, Arnold 125  
 Schmitz, Max 398  
 Schmitz-Kahlmann, Gisela 103, 161 f., 246 f., 316, 367, 425  
 Schneider, Hans 174—178, 182 ff., 188, 190, 306, 311 ff., 342, 344, 346 ff., 349, 404, 407  
 Schneider, Hermann 135, 204  
 Schönenbach 255  
 Scholl, Geschwister 275, 433  
 Schröder, Kurt Baron von 68  
 Schröder-Stranz 220, 224 f., 331  
 Schrötter, Kurt 108  
 Schubert, Johannes 213  
 Schuchhardt, Carl 22

Schüttrumpf, Ernst 82, 229, 389, 420, 437  
 Schulenburg, Fritz-Dietlof Graf von der 315, 317, 321  
 Schultz, B. K. 340 f.  
 Schultz, Wolfgang 45, 371  
 Schultze, Walter 144, 280  
 Schultze-Naumburg, Paul 25  
 Schulung 27, 37 ff., 41, 53 f., 56, 67, 70, 89, 93, 95, 122, 131, 185, 278, 340, 342, 344, 377  
 Schumann, Erich 219  
 Schuschnigg, Kurt von 243, 424  
 Schutzstaffel (SS, Polizei) *passim*  
   Abteilung für Wirtschaftliche Hilfe (SS-Spargemeinschaft) 40, 369  
   Amt München — Allach Kunstarchitektur 90, 442  
   Anton Loibl GmbH 59  
   Berghaus Bayerisch-Zell 90  
   Brigade Dirlwanger 234, 421  
   Ehrendegen 211, 254, 415  
   Ehrenführer (Führer beim Pers. Stab, RFSS) 91, 304, 384  
   Einsatzgruppen 96, 252, 334  
   Expedition Schäfer 80, 113, 208, 215 f., 251  
   Fördernde Mitglieder 70  
   Freundeskreis Himmler (Keppler-Kreis) 41, 68, 117, 303, 307, 314, 328 f., 442 ff.  
   Führungshauptamt 171, 222, 342  
   Gerichtsbarkeit 289, 305, 332  
   Gestapo 117, 120—123, 159, 267 ff., 275 f., 283, 317, 322 f., 328, 332, 337, 418  
   Hauptamt 38, 67, 89, 94, 171—175, 183, 241, 283, 296, 311, 342—347, 349, 356 f.,  
   405, 407  
   Höhere SS- und Polizeiführer 151, 172, 174, 190, 339, 351, 431  
   Junkerschulen 11, 89, 343, 451  
   Kameradschaften 69  
   Karstwehrebataillon 268, 353 f., 431, 443, 453  
   Kriegsberichterstandarte Kurt Eggers 210  
   Lager Sennheim 172, 185 f., 328  
   „Lebensborn“ 89, 205, 242, 302, 305, 413, 424, 442  
   Leibstandarte Adolf Hitler 212, 307, 335 f.  
   Leitstelle für Ein- und Rückwanderung 151  
   Mannschaftshäuser 132, 174  
   Nationalpolitische Erziehungsanstalten 174, 283 f.  
   Persönlicher Stab, RFSS (Chefadjutantur RFSS) 20, 23 f., 40 f., 65 ff., 79—82, 89 ff.,  
   102, 156, 167, 208, 247 f., 254, 302, 305, 309, 317, 339, 370, 376 f., 380, 397, 418, 442  
   Porzellanmanufaktur Allach 56, 90, 106  
   Rasse- und Siedlungshauptamt (Rasse- und Siedlungsamt, Rasseamt) 26, 38 f., 41,  
   64—68, 80 f., 87, 89, 96, 151, 159, 206, 208, 245 f., 249, 254, 322, 340 ff., 345, 351,  
   366, 369 f., 377, 381, 397, 404, 426  
   Reichskommissariat für die Festigung deutschen Volkstums 67, 149—155, 158 ff., 163,  
   168 f., 174 f., 193—196, 201, 205, 296, 303, 347, 397, 399, 452  
   Reichssicherheitshauptamt (Sicherheitsdienst, SD) 35, 38, 68 f., 96, 117, 120 f., 125,  
   128, 130 ff., 136, 147 f., 152—157, 192, 203, 217, 223, 249, 273, 289, 307 f., 320,  
   327 f., 330, 332, 345 ff., 349 ff., 357, 378 f., 397, 399, 407, 413  
   Rohstoffamt 256, 442  
   SD-Vertrauensmann 43, 69, 130  
   Sonderkommando Jankuhn 155—158, 294 ff., 400  
   Sonderkommando K 214 f., 251 ff., 295, 341, 440  
   Totenkopfring 20, 56, 211, 241, 374, 381, 406, 415  
   Volksdeutsche Mittelstelle 159 f., 163, 306, 400, 452  
   Waffen-SS (SS-Verfügungstruppe) 11, 39, 89, 102, 146, 156 f., 171 ff., 181, 185,  
   188 f., 192, 205, 208, 215, 225, 227, 229, 236, 238, 244, 252, 255—260, 268, 283,  
   287, 296, 304 f., 307, 336, 340, 342 f., 400, 402, 404, 419, 437, 440, 450

Wehrbauern 39, 64, 171, 181, 194 f., 217, 360  
 Wehrgeologen 222  
 Wevrsburg 90, 442  
 Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt (Verwaltungschef-SS) 89, 91, 94, 223, 259, 303,  
 383  
 Schwabe 269  
 Schwabedissen, Hermann 272 f., 437 f.  
 Schwalm, Hans 169 f., 175, 179, 183 f., 186 ff., 346, 404, 407  
 Schwantes, Gustav 114 f., 139, 271 f., 287, 291  
 Schwarz, Franz Xaver 174, 304, 348  
 Schweden (schwedisch) 21, 82, 113, 171, 180, 190, 213, 298, 314 f., 327, 356, 406 f.  
 Schweden, Prinz Eugen von 327  
 Schweiz (Schweizer, schweizerisch) 130, 171, 176, 190, 242  
 Schweizer, Bruno 78, 83, 97, 112, 116, 126 f., 161, 164, 192 f., 358, 389, 401, 444  
 Scultetus, Hans Robert 52, 86 f., 93, 97, 110, 125, 215, 222 f., 389, 437  
 Seefeld, Wolf Baron von 156, 399  
 Seemann-Deutelmoser, Arno 314, 322 f., 325, 446 f.  
 Seip, Didrik Arup 179, 314, 327 f., 405, 407, 448  
 Selig 385  
 Seni, Giovanni Baptista 122  
 Serbien (serbisch) 292 ff., 335  
 Sewastopol 156  
 Seyß-Inquart, Arthur 173 f., 178, 182—186, 282, 407 f.  
 Sibirien 208, 217  
 Siebenbürgen 21, 440  
 Sieber, Frau 8, 61, 334 f., 367  
 Sieber, Heiner 8, 335 f.  
 Siebert, Ludwig 11, 281 f.  
 Siedlung (Siedlungswesen) 26, 38, 64, 71, 129, 151, 181, 194, 217, 292, 406  
 Siemens, Firma 68, 307  
 Siemsen, Rudolf 200  
 Sievers, Helene (Hella) 8, 33, 240, 335 f., 368  
 Sievers, Wolfram *passim*  
 Sigmaringen 80  
 Simferopol 158  
 Sinnbilder (Sinnbildforschung) 50, 54, 56, 76, 115, 125 f., 140, 185, 197, 201, 204,  
 358, 453  
 Sippenverein „Adler“ 126  
 Sippenzeichen (Hausmarken, Hauswappen) 18, 70, 76, 93 f., 126, 401  
 Six, Franz Alfred 35, 69, 93, 117, 130 f., 133, 136 f., 147 f., 156, 390, 406  
 Skandinavien (skandinavisch) 42, 74, 78, 82, 170, 176, 180, 186, 200, 217, 219, 327  
 Skovmand 82  
 Slawen (slawisch) 156, 169, 211, 252 f., 270, 285, 292, 440  
 Slowakei (slowakisch) 130, 272, 292 ff., 300, 328, 335  
 Slowenien (Slowenen) 129, 168 f.  
 Smolensk 334  
 Snijder, Geerto Aeilko Sebo 406  
 Solf, Anna 328  
 Spamer, Adolf 141  
 Spaarmann, Erich 190, 345, 347, 405  
 Speer, Albert 218, 220, 223  
 Spengler, Wilhelm 346 f.  
 St. Germain 168, 400  
 St. Lambrecht 84, 122  
 Staatliches Institut für deutsche Musikforschung 161, 193 f., 409  
 Staatliches Museum für Vor- und Frühgeschichte 20, 293  
 Stalingrad 156, 158, 166, 181, 251, 406

Stange, Alfred 199 f., 411  
 Stapelburg 220  
 Stark, Johannes 140  
 Stauffenberg, Claus Graf Schenk von 321 f.  
 Steiermark 163, 169  
 Steiner, Felix 181, 406  
 Steinhäuser 87, 128, 389  
 Steinhöring 424  
 Steinmayer, J. 109  
 Steinzeit 12, 14, 21, 115, 129, 207, 270, 272, 293, 413  
 Stellerburg 96  
 Stellmoor 115  
 Steltzer, Theodor 314, 328, 449  
 Stevens, R. H. 422  
 Stifter, Adalbert 108  
 Stiftung für Volks- und Kulturbodenforschung 169  
 Stilicho 201  
 Stockholm 323, 440  
 Stokar, Walter Freiherr von 139, 178, 182, 184, 198, 300 f., 407, 440  
 Stoß, Veit 148  
 Straßburg 176, 185, 228, 238, 246, 248 ff., 253 ff., 260 f., 263, 278, 306, 353, 379, 427, 437  
 Strasser, Gregor 17  
 Straubing 391  
 Straže 272  
 Streicher, Julius 106  
 Streit, Camilla 271  
 Streit, Hanns 285  
 Stroer 184  
 Studenten 27, 31 f., 54, 69, 132, 184 ff., 188, 260, 283, 314, 328, 407, 433, 446  
 Sturmabteilung (SA) 27, 33, 74, 96, 291, 446 f.  
 Stuttgart 28, 31 f., 169, 200, 217, 278, 280, 367  
 Südosteuropa-Gesellschaft 299  
 Südtirol (Südtiroler) 151, 158—169, 175, 189, 192 ff., 198, 296, 303, 310, 314, 318 f., 329,  
 336 f., 358, 400 f., 403  
 Suffert, Otto 105, 362  
 Suhren, Fritz 242  
 Sv. Erasmo 293  
 Sylt 115  
 Szirak 84

Tabor 273  
 Tacitus 200  
 Tackenberg, Kurt 175, 182, 407  
 Tagung der Germanischen Arbeitsgemeinschaft in Hannover 182 ff., 188, 311, 343, 346,  
 348  
 Tanzmann, Bruno 29  
 Tausend 221  
 Teber 401  
 Technische Hochschule Braunschweig 95, 133  
 Technische Hochschule Darmstadt 223  
 Technische Hochschule Dresden 396  
 Technische Hochschule München 17  
 Technische Hochschule Stuttgart 28 ff., 290  
 Tegernsee 44  
 Telling 291  
 Terboven, Josef 170, 179  
 Tessmann 401

Teudt, Wilhelm 21, 45, 54 ff., 83, 105, 127, 372, 389  
 Thaerigen, Günther 152, 156  
 Thalbitzer 422  
 Theiß, Frau 239, 241  
 Theiß, Raimund 241  
 Theuniß 180, 406  
 Thiele 161, 401  
 Thorsberg 115  
 Thoß 205  
 Tibet (tibetisch) 79, 208, 211 ff., 216 f., 221, 234, 251  
 Till, Rudolf 72, 74, 95, 99, 106, 117, 138, 200 ff., 378, 389  
 Tito 210, 268  
 Todt, Fritz 266  
 Topf, Erwin 322  
 Toskana 30  
 Traismauer 306  
 Trapp, Oswald Graf 401  
 Trathnigg, Gilbert 94, 108, 285  
 Tratz, Eduard Paul 69, 97 f., 148, 213, 216 f., 266 f., 316, 330, 389, 449  
 Trausnitz 17  
 Trautmann-Nehring, Erika 200  
 Tresckow, Henning von 334  
 Trento 167 f.  
 Triest 268  
 Triton 51  
 Trojan, Rudolf 211, 250  
 Trott zu Solz, Adam von 326 f., 448  
 Tschammer und Osten, Hans von 292  
 Tübingen 254 f., 287, 306, 358, 443  
 Türken 211  
 Tunesien 51

Uiberreither, Siegfried 289  
 Ullmann, Otto 66, 102, 442  
 Umsiedlung 147, 150 f., 159—169, 206, 295 f., 314, 318, 329, 400  
 Ungarisch 294  
 Universität 13 f., 16, 20, 26, 31, 43—46, 48, 57, 64, 74, 85 f., 96, 107, 124, 129, 131 f.,  
 134 ff., 142, 185, 193, 213, 273 f., 276—281, 283—287, 290, 318, 343 f., 359 f.  
 Belgrad 385  
 Berlin 11, 15, 60, 63, 132, 138, 148, 209, 396 f., 438  
 Bonn 78, 132, 135, 287  
 Breslau 285  
 Frankfurt 75, 133, 137, 238, 289  
 Göttingen 64, 196, 258, 289, 344 f., 356, 395, 410  
 Groningen 288, 405, 407  
 Halle 24, 133, 277, 279, 434 f.  
 Hamburg 416, 448  
 Innsbruck 288, 385  
 Jena 98, 447  
 Kiel 138 f., 146, 288, 291, 381  
 Köln 300  
 Königsberg 69, 138, 285  
 Leiden 184 f.  
 Leipzig 11  
 Marburg 238  
 München 43 ff., 47, 49, 54, 92, 95, 134 f., 138, 192, 200, 202, 213, 228, 274—278, 280 f.,  
 284, 310, 312, 354, 371, 385, 394, 396, 414, 416, 430, 436, 447

- Oslo 179, 185  
 Posen 169, 285 f., 356  
 Prag 270, 272  
 Riga 139  
 Rostock 157, 288, 397  
 Rostow 298  
 Salzburg 117, 123, 284  
 Straßburg 96, 196, 245 ff., 254, 285 ff., 356, 413, 427  
 Tübingen 21, 80, 135, 138, 204, 254, 293  
 Warschau 154  
 Wien 95, 133, 138, 189, 274, 288, 432  
 Universitätssternwarte Babelsberg 48  
 Unternehmen „Seelöwe“ 323  
 Unteruhldingen 122  
 Unterwisternitz 129 f., 146, 207, 270 f., 290, 355, 439  
 Unverzagt, Wilhelm 20, 22, 293 f.  
 Ura Linda-Chronik 15 f., 26, 44, 60  
 Urban, Gotthard 364  
 Utrecht 11
- Vahlen, Theodor 136  
 Valjavec, Fritz 406  
 Vareschi, Volkmar 214, 416  
 Vatikan 276  
 Venus-Figuren 207 f., 340 f., 355  
 Verband deutscher Vereine für Volkskunde 126, 392  
 Verden/Aller 90  
 Vereinigung der Freunde germanischer Vorgeschichte 55, 105, 127  
 Vermork 219  
 Verne, Jules 51  
 Verona 109  
 Vierjahresplan 149  
 Villinger 333  
 Vittorio Klostermann-Verlag 108  
 Vlaamsch Nationaal Verbond 172, 177, 181, 406  
 Vögler, Eugen 68, 377  
 Völkerkunde-Museum Berlin 22  
 Vojkffy, Christoph Graf 437  
 Volksdeutsche (volksdeutsch) 147, 150 ff., 166, 168 f., 194, 201, 298  
 Volksche Werkgemeinschaft (Werkgemeinschaft Niederlande) 174, 177, 179 f., 184  
 Volksempfänger 86  
 Volksfernrohr 86  
 Volksgerichtshof 334  
 Volkskunde 45, 48 ff., 93, 112, 114, 116, 124, 137, 141, 152, 161, 173, 177, 198, 214,  
 278, 287, 298, 324, 355, 371, 401  
 Volkssturm 291, 353  
 Vor- und Frühgeschichte (Archäologie, Ausgrabungen) 8, 20—26, 32, 48, 54 f., 66, 70, 75,  
 78, 80 ff., 87, 95, 97, 106, 114 ff., 118, 121, 126, 128 ff., 133 f., 136, 138 f., 141 f.,  
 146, 148, 151 f., 155, 157 f., 162, 173, 179, 198, 215, 269—273, 287 f., 290—301, 306,  
 350, 355, 362, 364, 380 ff., 393, 395, 400, 406, 432, 437, 439 f.  
 Vučedol 293
- Wacker, Otto 20, 136, 276  
 Wagner, Adolf 11, 276  
 Wagner, Georg 414  
 Wagner, Karl Erich 238  
 Waischenfeld 187, 194, 255, 306, 317, 331 f., 338 f., 353 f.

„Wald und Baum in der arisch-germanischen Geistes- und Kulturgeschichte“ 65, 76–79,  
 112, 146, 198, 380  
 Waldheim 416  
 Wallenstein, Albrecht Wenzel Eusebius von 122  
 Wallonen (Wallonien) 11, 190, 346, 408  
 Wallraf-Richartz-Museum 301  
 Walter 399  
 Walter de Gruyter-Verlag 387  
 Wandervogel 29  
 Warschau 148, 176  
 Waschnitius 406  
 Weber, Roland 206, 413  
 Wegener, Alfred 51  
 Wehrgeologie 87, 145  
 Wehrmacht 117, 129, 146, 152, 164, 182, 185, 188 f., 192, 218 f., 225, 228, 231, 245 f.,  
 248, 255, 287, 289, 291, 293, 295 f., 298, 304 f., 315, 317, 322 f., 328, 336, 398, 402, 409  
 Weigel, Karl Theodor 56, 76, 106, 112, 134, 140, 192, 196 f., 286, 358, 389, 410  
 Weimarer Republik 29 f., 419  
 Weinberghöhlen 80, 82  
 Weinelt, Herbert 285  
 Weinfurtner, Rosa 443  
 Weißenfels 336  
 Wellmann, Wolfgang 322  
 Welteislehre (Glazial-Kosmogonie) 48, 51 ff., 57, 71, 85 ff., 97, 124 f., 223, 372 f.  
 Weltz, Georg August 232, 238, 264, 421  
 Wendland, Heinz-Dietrich 33  
 Weninger, Josef 274  
 Werberat der Deutschen Wirtschaft 80  
 Werner, Joachim 115  
 Werschetz 294  
 Wessely, Kurt 193 f., 437  
 Westfälischer Friede 192, 298  
 Westfälischer Heimatbund 126  
 Widerstandsgruppe Hielscher 34 ff., 313–317, 321 f., 324, 326, 329, 331, 333 f., 368  
 Widukind-Verlag 108  
 Wiegand, Theodor 22 ff., 81, 139 f., 292, 365  
 Wiele, Jef van de 181, 186, 407  
 Wien 83 f., 87, 95, 98 f., 105, 117 f., 123, 126, 129, 163, 174, 193, 207, 260 f., 272, 274,  
 294, 299, 391, 406, 413, 416, 432, 437, 441  
 Wienert, Karl 213, 221 f., 225 f., 419  
 Wiepert, Peter 68, 378  
 Wikinger 39, 97, 197  
 Wildhagen, Eduard 140 f.  
 Wilhelm II. 12  
 Wiligut, Karl-Maria (alias Weisthor) 20, 364  
 Wilke 182  
 Willendorf 207  
 Willvonseder, Kurt 116, 128 ff., 269 f., 272, 288, 293 f., 417, 432  
 Wimmer, Friedrich 174, 178, 182, 184  
 Wimmer, Josef 215, 222, 225, 417, 419  
 Wimmer, Karl 248, 255, 428  
 Winnig, August 30 f., 323  
 Wirth, Herman 7, 11–16, 20, 24, 26 f., 30, 32, 34, 37 f., 41–47, 51 f., 54, 56 ff., 60–65,  
 74 ff., 78, 82 f., 85, 105 ff., 112, 115, 121, 123 ff., 131, 134, 137, 140 f., 176, 192,  
 202, 305, 313, 326, 334 f., 358, 361 ff., 368, 370 f., 375, 389, 407  
 Wirth, Margarethe 12  
 Wissenschaft (Wissenschaftsauffassung) 12, 14, 18 ff., 47–53, 57, 71–89, 95–119, 124 f.,

127, 140, 145, 161 f., 172, 177, 186, 190—226, 228, 236, 248, 261, 273, 276—279,  
 285 f., 290, 294, 354 f., 357—360, 372, 411, 443  
 Wittelsbach, Prinz Heinrich von 17  
 Wittvogel, Karl August 320, 323, 337  
 Wittvogel, Olga 323  
 Witzzenhausen 24  
 Wolf, Benno 121, 127, 267 f., 336 f., 392  
 Wolff, Hildegard 324  
 Wolff, Karl 40 f., 65 f., 72, 89, 168, 235  
 Wolff, Karl Felix 401  
 Wolff, Wolf-Dietrich 250, 338, 353 f.  
 Wolfram, Richard 84, 108, 126, 138, 161, 185 f., 189, 192 f., 306, 389, 401, 407  
 Woroschilowsk 157, 399  
 Wührer 406  
 Wünschelrutenwesen 87  
 Württembergischer Jungbauernbund 29  
 Wüst, Walther 8, 43—47, 49—54, 56—63, 65 ff., 69, 71, 73—77, 79 ff., 83 f., 86—89, 92 f.,  
 95, 97, 101—104, 106—110, 113—118, 121 ff., 125—128, 132—139, 147, 154, 180, 185 f.,  
 191—198, 202—207, 213, 215, 217, 222, 224, 228 f., 231, 235, 238, 246, 256, 264,  
 266 ff., 274—277, 280—284, 286 f., 290, 294, 302, 305—313, 318, 320, 323 ff., 327,  
 330 f., 335 f., 348 ff., 354 f., 357 f., 370 f., 373 f., 387, 392, 394, 399, 410, 413 f., 416,  
 419, 422, 430, 433 f., 436, 440, 442—445, 448, 452  
 Wulff, Wilhelm Th. H. 330  
 Wunderwaffen 219—223, 226, 417  
 Wurmansquick 298  
  
 Yorck von Wartenburg, Peter Graf 322  
  
 Zagreb (Agram) 293 f., 299, 391  
 Zarathustra 203  
 Zeiß, Hans 301  
 Zender 69  
 Zentralarchiv der deutschen Volkserzählung 75  
 Zichenau 397  
 Ziegler, Matthes 141  
 Ziesemer, Walther 75  
 Zigeuner 206 f., 251, 414, 423 f.  
 Zollfeld 129  
 Zotz, Lothar 270—273, 289, 308, 328, 338, 431 f., 437 f.  
 Zürich 126, 190, 416  
 Zweig, Stefan 334 f.

Eine Untersuchung über das „Ahnenerbe“ der SS würde, heute verfaßt, sicher sehr viel anders ausfallen als um die Wende der sechziger Jahre, als mit der Überarbeitung der ursprünglichen Heidelberger Dissertation begonnen wurde. Zum ersten sind damals trotz einer Überfülle von Quellen, die im Original im Bundesarchiv Koblenz und auf Mikrofilm in den National Archives Washington einzusehen waren, schon aus Zeit- und Geldmangel längst nicht alle Primärdokumente ausgewertet worden. Eine große Anzahl befand sich noch im Berlin Document Center, dem heutigen Bundesarchiv, Abteilung Zehlendorf, zu denen der Zugriff bis in die späten siebziger Jahre sehr schwierig war. Zum zweiten ist natürlich heute die Literatur, wenn nicht zum Hauptthema „Ahnenerbe“, dann jedoch zu verwandten Tatbeständen, in einem Maße angeschwollen, daß nun die Schwierigkeiten einer ganz neuen Auslese zu bewältigen wären. Zum dritten hat eine kontinuierliche Metamorphose in der historischen Sichtweise bis heute neuartige Probleme aufgeworfen, nicht zuletzt solche methodologischer Art, so daß dieses Buch womöglich aus einer gänzlich anderen Perspektive zu schreiben wäre. Obwohl es müßig ist, hier ins einzelne zu gehen, mögen die Hauptstationen dieses historiographischen Wandels doch kurz genannt werden.

Der sich in den siebziger und frühen achtziger Jahren verfestigende Streit zwischen den sog. Intentionalisten und Funktionalisten war zur Zeit der Entstehung dieses Buches bereits abzusehen und hat sich gegen Ende der Studie dort auch niedergeschlagen, wozu weiter unten noch einiges zu sagen ist. Der darauffolgende „Historikerstreit“, in dem der Kreis um Ernst Nolte<sup>1</sup> die Singularität von Auschwitz und des Holocaust zu relativieren suchte, hätte die Grundergebnisse dieser Arbeit nicht beeinflussen, gleichwohl Akzente im Sinne der Gegner Noltens setzen können, wobei die Einmaligkeit einer Straßburger Skelettsammlung unter August Hirt oder die geplante Tötung kaukasischer „Bergjuden“ als Indizien hätten dienen können. Man hätte auf diese Tatbestände im Kontrast zu ähnlich und anders gelagerten Phänomenen in der Sowjetunion unter Stalin abheben können. Wenn man jetzt die „Historisierungsdebatte“ zwischen Saul Friedländer und Martin Broszat<sup>2</sup> einmal überspringt, gelangt man relativ schnell zu der Diskussion um die Haltbarkeit der Thesen Daniel Jonah Goldhagens<sup>3</sup>, in dem Beispiele aus dem „Ahnenerbe“ hätten zeigen können, daß es doch einen recht SS-spezifischen Antisemitismus gegeben hat, gerade weil Himmler versuchte, ihn wissenschaftlich zu untermauern, und der als solcher u.a. auch die Krematorien von Auschwitz und den „Tod durch Arbeit“ rationalisierte. Darüber hinaus hätte aber auch deutlich werden können, daß viele junge Wissenschaftler ursprünglich nicht aus Antisemitismus, sondern anderen, auch wissenschaftlichen Motiven, zum „Ahnenerbe“ gestoßen sind (wenngleich sie dann dort qua ihrer Tätigkeit vielleicht nicht nur formal zu Antisemiten wurden), was Goldhagens These vom Judenhaß als primärem Agens unter allen Deutschen widersprochen hätte. Und schließlich hätte sich gewiß die in den siebziger Jahren einsetzende Schwerpunktverlagerung von der politischen oder Organisationsgeschichte zur Sozialgeschichte auf diese Abhandlung auswirken müssen. Mein Heidelberger Lehrer Werner Conze, der

auf seine Art auch einen wichtigen Anstoß zur Begründung der sog. Bielefelder Schule gegeben hat (was daraufhin in seinem Diskurs mit dem neuen Kreis nicht ohne Spannungen geblieben ist, deren Zeuge ich noch wurde), hat 1966 den Dissertationstitel als „Organisationsgeschichte“ durchgehen lassen, denn als junger Wissenschaftler stand ich, wiewohl von ihm in seiner Eigenschaft als Sozialhistoriker sui generis inspiriert, doch noch sehr in der politikgeschichtlichen Tradition von Karl Dietrich Bracher, Wolfgang Sauer und Gerhard Schulz.<sup>4</sup> Gesellschaftsgeschichte als „historische Sozialwissenschaft“ im Sinne Hans-Ulrich Wehlers, unter deren Stern ich viele meiner nachfolgenden Arbeiten verfaßt habe: Wie hätte das in den frühen achtziger Jahren, oder auch noch heute, da das Pendel wieder umschlägt, die Betrachtung allein der sozialen Gruppen im „Ahnenerbe“ wohl beeinflusst, von anderen Fragestellungen ganz abgesehen?

Ich möchte glauben, daß ich bei einer Neubearbeitung dieses Themas heute am Kernbefund nichts ändern würde; indessen müßte hier die Probe aufs Exempel erst gemacht werden. Fest steht, daß mehrere monographische Studien zu verschiedenen Teilaspekten des „Ahnenerbes“ unsere Kenntnis des Gesamtkomplexes über die Jahre bereits erweitert haben. Aus der beeindruckenden Anzahl sollen hier nur wenige Beispiele herausgegriffen werden. Volker Losemann etwa hat schon bald nach Erscheinen der Erstauflage dieses Buches die Altertumswissenschaften im „Ahnenerbe“ weiter erforscht.<sup>5</sup> Wolfgang Benz hat durch eigene Untersuchungen und die Förderung und Edition anderer die Geschehnisse um den Dachauer Arzt Sigmund Rascher weiter aufgeheitelt.<sup>6</sup> Desgleichen liegt jetzt eine detaillierte Arbeit über die verbrecherische Karriere August Hirts aus der Feder des amerikanischen Anatomen Frederick H. Kasten vor.<sup>7</sup> Unlängst präsentierte die amerikanische Musikologin Pamela M. Potter einen fundierten Aufsatz über die dem „Ahnenerbe“ verbundenen Musikwissenschaftler.<sup>8</sup> Der junge Historiker Jonathan Petropoulos hat vor ein paar Jahren über den Kunstraub des „Ahnenerbes“ (sowie des „Einsatzstabs Reichsleiter Rosenberg“) an der Harvard-Universität promoviert; die Dissertation ist als Buch erschienen.<sup>9</sup> Die Studie der Wissenschafts-Historikerin Kristie Macrakis aus East Lansing über die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Dritten Reich<sup>10</sup> tangiert das „Ahnenerbe“ ebenso wie es das Buch des britischen Historikers Michael Burleigh über die nazistische „Ostforschung“ tut.<sup>11</sup> Und der Kölner Genetiker Benno Müller-Hill hat mehr Licht auf einzelne mit dem „Ahnenerbe“ kollaborierende Wissenschaftler geworfen<sup>12</sup>, wie etwa Wolfgang Abel, Bruno Beger, Rudolf Mentzel und Hans Fleischhacker.

Aber es gibt auch Defizite. Da es eines der erklärten Ziele des „Ahnenerbes“ gewesen ist, die deutschen Universitäten im Sinne einer Hochschulpolitik der SS zu unterwandern, wären heute Studien über die Universitätspolitik im Dritten Reich, gerade sofern sie das „Ahnenerbe“ miteinbezogen haben, besonders wertvoll. Es hatte 1974 zu meinen ursprünglichen Absichten gehört, einen Anstoß zur weiteren Erforschung der Wissenschafts- und Universitätssituation im nationalsozialistischen Deutschland zu geben. Auf diesem Gebiet sind jedoch meine Erwartungen nicht erfüllt worden. Bis heute gibt es keine zusammenhängende Untersuchung der Universitätsstrukturen oder auch Lehrinhalte in der Zeit des Nationalsozialismus, und obwohl gerade die Vertreter des „Ahnenerbes“ oder der SS in den drei dickleibigen Bänden über die wissenschaftlichen Hochschulen von 1933 bis 1945 von Helmut Heiber immer wie-

der vorkommen<sup>13</sup>, waren diese im großen und ganzen doch enttäuschend, indem sie weder die Hochschulen im Verhältnis zum NS-Regime noch das „Ahnenerbe“ im Verhältnis zu den Hochschulen erklären konnten. Nachfolgende Bände, wie etwa die Untersuchung von Michael Grüttner über die Studenten im Dritten Reich<sup>14</sup>, haben da auch nicht weiterhelfen können. Dagegen sind einige Vorkommnisse in der Chronik des „Ahnenerbes“ gerade von anglo-amerikanischen Autoren immer wieder falsch verstanden worden, so daß beispielsweise das Okkulte, das aus den Arbeiten des „Tibetforschers“ Ernst Schäfer manchmal herausklang, des öfteren zum Gegenstand von Mißdeutungen gemacht worden ist (was durch die Verbindung mit Tibet zustande kam).

Verschwörungstheorien sind erfahrungsgemäß ebenso hartnäckig wie unhaltbar. Daß, wie mir unlängst die Produzenten einer amerikanischen Filmgesellschaft einreden wollten, Himmler durch sein „Ahnenerbe“ eine das Christentum ersetzende neuheidnische Religion habe schaffen wollen, mit dem Endzweck einer psychischen Kontrolle über das ganze deutsche Volk, ist ein ebenso großer Unsinn wie die Behauptung, Hitlers Politik sei durch einen Kreis weiser Männer in Tibet à la „Weisen von Zion“ ferngelenkt worden, wie schon vor der Drucklegung meiner ersten Auflage von Autoren wie den Belgiern Louis Pauwels und Jacques Bergier suggeriert worden ist.<sup>15</sup>

Auf drei mir wesentlich scheinende Komplexe soll abschließend noch eingegangen werden. Sie betreffen den Widerstand gegen Hitler und die SS, den Stellenwert des „Ahnenerbes“ innerhalb des SS-Imperiums, und das persönliche Nachkriegsschicksal eines der wichtigsten „Ahnenerbe“-Mitarbeiter, des Germanisten Dr. Hans Schneider.

Das Bestreben vieler Nachkriegsdeutscher, die führende Rollen in Politik und Gesellschaft des Dritten Reiches gespielt hatten, ihren damaligen Einfluß abzuschwächen, ist auch mir in den zahlreichen Gesprächen, die ich mit Zeitzeugen aus der „Ahnenerbe“-Ära schon während der Vorbereitung der Dissertation bis 1966 geführt habe, nicht verborgen geblieben. Ich hatte in mehreren Fällen ja sogar mit regelrechten Kriminellen zu tun, die, wie SS-Hauptsturmführer Dr. Bruno Beger dann im Frankfurter Auschwitz-Prozeß, typischerweise zu verhältnismäßig milden Strafen verurteilt wurden. „Der kleine Wolff“, wie Sievers' Personalreferent Wolf-Dietrich Wolff damals im „Ahnenerbe“ hieß (im Unterschied zu Himmlers Adlatus SS-Obergruppenführer Karl „Wölffchen“ Wolff), suchte mich einmal hilfeschend in meiner Heidelberger Studentenwohnung auf, weil man ihn in Frankfurt, als Unterzeichner der Bestellformulare für „Entfleischungsmaschinen“, als Mitverantwortlichen für KZ-Morde angeklagt hatte. Ich konnte ihm nicht helfen, aber er wurde freigesprochen. Besonders hartnäckig behauptete mir gegenüber immer wieder der in Nürnberg nie angeklagte Walther Wüst, der einstige Rektor der Universität München und Kurator des „Ahnenerbes“, der Himmler persönlich sehr nahegestanden hat und einmal als sein „Beichtvater“ bezeichnet worden ist, daß er nur das Beste für Deutschland, die Münchener Universität und das „Ahnenerbe“ gewollt habe – von der SS, der er zuletzt als Brigadeführer angehört hatte, sprach er in diesem Zusammenhang nicht. Als ich Wüst dann in der Dissertation von 1966 als Mitschuldigen an der Hinrichtung der Geschwister Scholl und den gräßlichen Menschenversuchen in Dachau und

Natzweiler gewissermaßen des Mordes beschuldigt hatte, versuchte der zwangsemeritierte Ordinarius mit Hilfe seines Anwalts, des Nürnberger Rudolf Heß-Verteidigers und späteren bayerischen Innenministers Alfred Seidl, die Universität Heidelberg dazu zu zwingen, meine Promotion zu annullieren und die Dissertation bundesweit einstampfen zu lassen. Dieses wurde dann dank der Rechtsautonomie der deutschen Universitäten – meiner Alma mater sei's gedankt – zum Glück verhindert. Aber die Episode wirft ein Schlaglicht auf den langandauernden Einfluß ehemaliger Nationalsozialisten und gewisser, mit ihnen sympathisierender, Stützen der Gesellschaft in der frühen Bundesrepublik, sowie die Gefahren vorsätzlicher Legendenbildung. Selbstverständlich hat Wüst mir gegenüber immer behauptet, von den Menschenversuchen des „Ahnenerbes“ so gut wie keine Ahnung und noch weniger Zuständigkeit darüber gehabt zu haben (er hatte in diesem Zusammenhang immer nur Sievers unterschreiben lassen); die Hinrichtung der Geschwister Scholl habe er bei Himmler zu verhindern gesucht.

Potentiell gefährlicher war der Versuch des früheren Sievers-Mentors Friedrich Hielscher, erwiesenermaßen ein ehemaliger Freund von Ernst und Georg Friedrich Jünger sowie Werner Bests, mir einzureden, er habe Sievers zum Zwecke einer eigenen (bisher nicht nachweisbaren) Widerstandsgruppe gegen das Dritte Reich und insbesondere gegen Himmler in die SS lanciert. Ich bin nach mehreren intensiven Gesprächen mit dem charismatischen Doktor der Staatswissenschaften (Hielscher war Koellreutter-Schüler) und Angehörigen einer rechtspolitischen Front in der Weimarer Republik (Kurt Sontheimer hat über ihn berichtet)<sup>16</sup> seinen Thesen bei wohlschmeckendem Münnerstädter Bier und angesichts skurriler Artefakte und Bücher fast auf den Leim gegangen. Dann aber, von der faktischen Verstrickung Sievers' in die Menschenversuche ausgehend und den unglaublichen Ehrgeiz des gelehrten Verlagskaufmanns innerhalb der SS durchschauend, kam mir schließlich doch die Erleuchtung, daß man gänzlich woanders mit der Forschung anzusetzen habe als dort, wo Hielscher mich 1962 gern haben wollte. Es war mir damals nicht hinreichend bewußt, daß der homosexuelle Hielscher, der mit der Schwester eines seiner Anhänger wohl nur zum Schein verheiratet war, schon vor 1933 einen jener quasireligiösen Kulte errichtet hatte, von dem heute die Schlagzeilen fast jeder Tageszeitung künden. Welcher Art das Verhältnis zwischen Hielscher und dem ihm einmal wohl tatsächlich verfallenen Wolfram Sievers wirklich gewesen ist, ob in der Freundschaft zwischen dem SS-Standartenführer und dem hochgebildeten Querdenker nicht nur Kultisches, sondern auch Okkultisches mitgespielt hat, möchte ich damals wie heute bezweifeln; fest steht, daß das Faszinosum des Hielscher-Mythos, von den letzten Jahren der Weimarer Republik bis über 1945 hinaus, heute noch eine, vielleicht religionssoziologische, Spezialuntersuchung wert ist.

Die Bindung zwischen Sievers und Hielscher hatte, indirekt, für mich noch ein persönliches Nachspiel, das einer gewissen Tragik nicht entbehrte. Mir war von Zeitzeugen berichtet worden, daß Sievers kurz vor seiner Hinrichtung durch den Strang in seiner Zelle wohl im Sinne seines kultischen Dogmas von Hielscher gesegnet worden sei, während zwei Frauen – die eine Sievers' Gattin, die andere seine Geliebte – neben ihm knieten. Unterdessen rasten, eine gespenstische Szene, die drei- oder vierjährigen Kinder der Frauen, eine legitime Tochter und ein unehelicher Sohn von Sievers,

mit schrecklichem Lärm auf Dreirädern im Korridor des Gefängnisses auf und ab. Ich lernte den Sohn dann während meiner Heidelberger Recherchen als jungen und sehr begabten Studenten der Anglistik kennen – er war mir von seiner Mutter, einer ehemals leitenden Angestellten im „Ahnenerbe“, empfohlen worden. Dieser Sohn, dem ich auch manche meiner Dokumente zugänglich machte, glaubte wohl bis über das Publikationsdatum meines „Ahnenerbe“-Buches hinaus noch an die Unschuld seines Vaters, ganz im Sinne Hielschers, der ihn als Jugendlichen zu beeinflussen versucht hatte. Im Gegensatz dazu war damals seine Halbschwester, die ich auch kannte, von der Schuld Wolfram Sievers' voll überzeugt. Jahre später, als ich bereits Hochschullehrer in Toronto war, rief mich jemand aus der Cornell-Universität im Staat New York an: er wolle mich besuchen. Es war Sievers' Sohn, der sich mit einem Stipendium in den Vereinigten Staaten auf die Doktorprüfung in Heidelberg vorbereitete. Er ist dann aber aus mir unbekanntem Gründen nie erschienen. Viele Jahre später tauchte er wieder auf, in einer deutschen Rundfunk- oder Fernsehsendung, die über die Kinder bekannter Kriegsverbrecher berichtete; ich hatte von irgendwoher das Tonband erhalten. In etwa sprach der junge Mann nun von einem verpfuschten Leben, das er seinem Vater zu verdanken habe. Er war jetzt Beleuchter in Berlin.

Als ich die erste Auflage des Buches für die Deutsche Verlags-Anstalt vorbereitete, standen die späteren Thesen Hans Mommsens<sup>17</sup>, Martin Broszats<sup>18</sup> und Peter Hüttenbergers<sup>19</sup> von der zersetzenden Polykratie des Dritten Reiches bereits im Raum. Inspiriert von der Arbeit meines Mit-Doktoranden Reinhard Bollmus<sup>20</sup>, der in seinem Buch bei DVA anhand des Amtes Rosenberg über das institutionelle Chaos im Dritten Reich berichtete und es treffend „Ämterdarwinismus“ nannte, suchte ich nach ähnlichen Indizien für die SS im allgemeinen und das „Ahnenerbe“ im speziellen. Meine Überlegungen dazu haben sich in den Abschnitten „Das ‚Ahnenerbe‘ im institutionellen Chaos des ‚SS-Staates‘“ und „Anspruch und Wirklichkeit“ niedergeschlagen; aber wenn ich sie heute wieder lese, finde ich sie nicht sehr originell. Immerhin ist hier jedoch vom „Dickicht der Zuständigkeiten“ die Rede (S. 341), auch von Mommsens damals mit Sicherheit bahnbrechender Einschätzung der SS als „Sammelbecken der verschiedenartigen politischen Strömungen“ (S. 339). Was gerade die SS anging, verdankten sich solche Durchblicke, jedenfalls im Zusammenhang mit meinen Forschungen, den Pionierstudien von Eugen Kogon, der die Formel von der SS als Staat im Staate geprägt hatte<sup>21</sup>, von Hans Buchheim, der die Komplexitäten und Widersprüchlichkeiten in der Befehls- und Herrschaftsstruktur der SS brillant aufgezeigt<sup>22</sup> und mir im übrigen in persönlichen Gesprächen entscheidende Denkanstöße gegeben hatte, sowie der damals sensationell anmutenden Studie des „Spiegel“-Redakteurs Heinz Höhne<sup>23</sup>, die, nicht zuletzt als Vorboten einer sich nun stärker etablierenden Sozialgeschichte, die komplizierte gesellschaftliche Schichtung in der SS-Gefolgschaft und vor allem Führerschaft analysiert hatte. Inzwischen sind die Forschungen fortgeschritten; das Bild der sich ständig fortzeugenden und oft aufs Chaos zusteuern den pluralistischen Zuständigkeiten in der SS wie auf höchster NS-Verwaltungsebene überhaupt hat sich verfestigt, damit die funktionalistischen Thesen Mommsens, Timothy Masons<sup>24</sup> und anderer noch im wesentlichen erhärtend. Allerdings geht es jetzt, auch in meinen gegenwärtigen Forschungen hauptsächlich zur Sozialgeschichte der Medizin und Kultur, um weitere Nuancen, die die früher darge-

stellten Relationen oft in ein neues Licht rücken. Dazu nur ein Exempel: War in meiner „Ahnenerbe“-Schilderung von 1974 viel von der Ohnmacht der Männer Himmlers beispielsweise in der Hochschulpolitik oder den Beutezügen in besetzten Gebieten während des Krieges die Rede, so wurde das an der Befehlsgewalt der Stäbe Rosenbergs gemessen, die, wie Bollmus gezeigt hat, sicherer in Partei oder Staat verankert waren als das „Ahnenerbe“. Heute aber ist beim Studium der Kulturpolitik des Dritten Reiches viel darüber zu lesen, wie ohnmächtig Rosenbergs Leute gegenüber den Vertretern Joseph Goebbels' gewesen sind, da dieser früh ein mächtiges Reichsministerium sein eigen nennen konnte (das Rosenberg erst mit seiner Ernennung zum Minister für die besetzten Ostgebiete 1941 erhielt und niemals mächtig war). Was sich hier im Zuge der gegenwärtigen Forschung herausstellt, ist eine weitere Präzisierung nicht nur der nominellen, sondern auch der tatsächlichen Machtverhältnisse im Dritten Reich, bis zur verbindlichen Erkenntnis von festgefügt Hierarchien, so, wie man sie in den sechziger und siebziger Jahren einfach noch nicht gesehen hat. Was lernt man aus der Geschichte des „Ahnenerbes“, außer, daß Himmlers wissenschaftliches Denken total von Vorurteilen geprägt war, daß vorgeschichtliche Ausgrabungen in ideologischer Verblendung zu Verbrechen in Dachau führen können, und daß, struktur-, politik- und ideengeschichtlich gesehen, die Forschungs- und Lehrgemeinschaft des Reichsführers sowohl in der Chronik der SS als auch der vieler Einzelabläufe im Dritten Reich, etwa dem Gang der Wissenschaftspolitik, ein eklatanter Versager war? Wie schon angedeutet, lernt man außerdem, daß es damals sehr intelligente Männer gegeben hat, die sich, ohne ursprünglich von Himmlers vorgefügten Glaubensinhalten überzeugt gewesen zu sein, einer Organisation anschlossen, welche raschen beruflichen Aufstieg versprach. Das soll nicht heißen, daß alle wissenschaftlichen Mitarbeiter der Forschungsgemeinschaft begabte Wissenschaftler oder überhaupt sehr kluge Menschen gewesen seien; Männer wie Joseph Otto Pläßmann oder Otto Huth, ja auch Bruno Beger, die ich ausgiebig befragt habe, erschienen mir eher auf der tumben Seite. Fanatismus von der Art Himmlers, den viele „Ahnenerbe“-Forscher teilten, und Gelehrsamkeit schlossen sich letztendlich aus. Aber der Historiker ist kein Psychologe, und so steht es ihm auch nicht an, im nachhinein Intelligenz- oder Rorschachtests am toten Objekt zu praktizieren. Gelegentlich aber demaskiert sich ein früherer Zeitzeuge und demonstriert ad personam gleichsam nebenbei, was damals so hat laufen können. Von Dr. Hans Schneider, der im „Ahnenerbe“ ein Referat zur Betreuung faschistisch gesinnter Niederländer leitete, wissen wir seit ein paar Jahren, daß er nach dem Kriege ein völlig neues Privatleben und eine brandneue Karriere als Aachener Universitätsprofessor unter dem Namen Hans Schwerte begonnen und erfolgreich beendet hat – und zwar mit derselben und zweifelsohne hoch einzuschätzenden Intelligenz. War es auch mit derselben Überzeugung von den Werten einer Diktatur oder Demokratie, eine Überzeugung, die man, im einen wie im anderen Falle, niemals preisgeben wollte, preisgeben konnte, sondern um der Karriere willen für sich behalten mußte? Niemand kann das heute beantworten, selbst in einer gänzlichen Neufassung der Geschichte des SS-„Ahnenerbes“ und seiner Nachgeschichte nicht.

Toronto, im April 1997

M.H.K.

---

## ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> Piper, Ernst (Hrsg.): „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. München 1987.
- <sup>2</sup> Broszat, Martin/Friedländer, Saul: Um die Historisierung des Nationalsozialismus. Ein Briefwechsel. In: VfZ, 36/1988, S. 339-372.
- <sup>3</sup> Goldhagen, Daniel: Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust. Berlin 1966.
- <sup>4</sup> Bracher, Karl Dietrich/Sauer, Wolfgang/Schulz, Gerhard: Die nationalsozialistische Machtergreifung. Studien zur Errichtung des totalitären Herrschaftssystems in Deutschland. 2. Aufl., Köln 1962.
- <sup>5</sup> Losemann, Volker: Nationalsozialismus und Antike. Studien zur Entwicklung des Faches Alte Geschichte 1933-1945. Hamburg 1977.
- <sup>6</sup> Benz, Wolfgang: Das Konzentrationslager als Experimentierfeld oder: Die Karriere des Dr. med. S. Rascher. In: ders. (Hrsg.): Herrschaft und Gesellschaft im nationalsozialistischen Staat, S. 83-111. Frankfurt am Main 1990.
- <sup>7</sup> Kasten, Frederick H.: Unethical Nazi Medicine in Annexed Alsace-Lorraine: The Strange Case of Nazi Anatomist Professor Dr. August Hirt. In: Kent, George O. (Hrsg.): Historians and Archivists. S. 173-208. Fairfax 1991.
- <sup>8</sup> Potter, Pamela: Musicology under Hitler. New Sorces in Context. In: Journal of the American Musicological Society, 49/1996, S. 70-113.
- <sup>9</sup> Petropoulos, Jonathan: Art as Politics in the Third Reich. Chapel Hill 1996.
- <sup>10</sup> Macrakis, Kristie: Surviving the Swastika: Scientific Research in Nazi Germany. New York 1993.
- <sup>11</sup> Burleigh, Michael: Germany Turns Eastwards – A Study of „Ostforschung“ in the Third Reich. Cambridge 1988.
- <sup>12</sup> Müller-Hill, Benno: Tödliche Wissenschaft. Die Aussonderung von Juden, Zigeunern und Geisteskranken 1933-1945. Hamburg 1984.
- <sup>13</sup> Heiber, Helmut: Universität unterm Hakenkreuz. Bd. 1-3. München 1991, 1992, 1994.
- <sup>14</sup> Grüttner, Michael: Studenten im Dritten Reich. München 1995.
- <sup>15</sup> Pauwels, Louis/Bergier, Jacques: Aufbruch ins dritte Jahrtausend. Von der Zukunft der phantastischen Vernunft. München 1970.
- <sup>16</sup> Sontheimer, Kurt: Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918-1933. München 1962.
- <sup>17</sup> Mommsen, Hans: Hitlers Stellung im nationalsozialistischen Herrschaftssystem. In: Hirschfeld, Gerhard/Kettenacker, Lothar (Hrsg.): Der „Führerstaat“. Mythos und Realität, S. 43-72. Stuttgart 1981.
- <sup>18</sup> Broszat, Martin: Der Staat Hitlers. München 1969.
- <sup>19</sup> Hüttenberger, Peter: Nationalsozialistische Polykratie. In: Gesch. u. Ges., 2/1976, S. 417-442.
- <sup>20</sup> Bollmus, Reinhard: Das Amt Rosenberg und seine Gegner – Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem. Stuttgart 1970.
- <sup>21</sup> Kogon, Eugen: Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager. 5. Aufl., Frankfurt am Main 1959.
- <sup>22</sup> Buchheim, Hans: Anatomie des SS-Staates. Die SS – Das Herrschaftsinstrument. Befehl und Gehorsam. Freiburg i. Br. 1965.
- <sup>23</sup> Höhne, Heinz: Der Orden unter dem Totenkopf. Die Geschichte der SS. Gütersloh 1967.
- <sup>24</sup> Mason, Timothy: Intention or Explanation: A Current Controversy about the Interpretation of National Socialism. In: Hirschfeld, Gerhard/Kettenacker, Lothar (Hrsg.): Der „Führerstaat“. Mythos und Realität. S. 23-42. Stuttgart 1981.

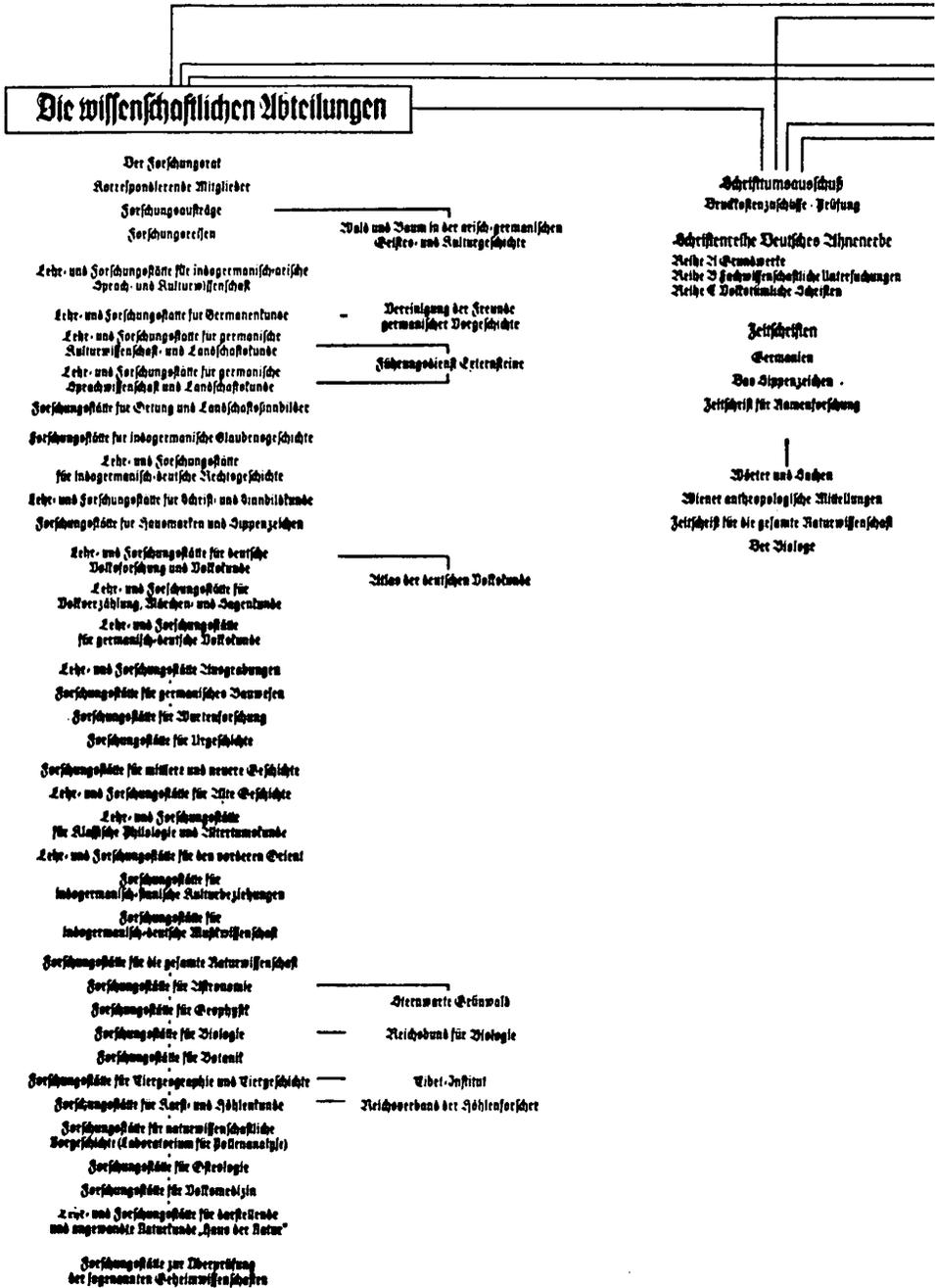
## ANHANG

Tafel I: Das „Ahnenerbe“ (1939)

Tafel II: Das „Ahnenerbe“ (1943/44)

Tafel III: Der „Germanische Wissenschaftseinsatz“ des „Ahnenerbes“ (1943/44)

Der



# Reichsführer 44 – Der Präsident und Vorstand

Der Kurator

Senat

Der Reichsgeschäftsführer

Stiftungsrat

Mitglieder

Die Ahnenerbe-Stiftung

Organisationsabt.

Pressestelle

Streuung der Mitglieder  
förderer und Briefe

Schriftgutverwal

Personalabteilung

Verwaltung

Gesundheit und Versicherungswesen, Kasse

Bücherei

Berlin, Salzburg, München, Darmstadt  
Göttinger-Bibliothek

Zeitschriften

Die Weltanschauung

Wissenschaften

Lehrbücher und Sammelwerke

Modelle und Majuskel-Druck

Jahresveröffentlichung

Salzburger Wissenschaftsverlag

Ahnenerbe-Stiftung Verlag

Veröffentlichung

Buchhaltung

Zeitschriften und  
Verbreitungsarbeiten

Abrechnung

Führer, Vorkämpfer

Germanien

Das Sippenzeichen

Zeitschrift für Namenforschung

Wiener anthropologische Mitteilungen

Materialien zur Geschichte der Schweiz

Deutsches Handbuch

Wiener Zeitschrift

für die Kunde des Morgenlandes

Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft

Die Forschungs- und Lehrgemeinschaft  
„Das Ahnenerbe“



Der Reichsführer <sup>4</sup> und Vorfu

Stifterkreis

Forschungen

Die Ahnenerbe-Stiftung

Der Reichsgeschäftsführer

**Ahnenerbe-Stiftung Verlag**  
 Bücher-Broschüren  
 Germanien  
 Hammer  
 Zeitschrift für Menschenerforschung  
 Zeitschrift für Volkskunde  
 Wiener Anthropologische Mitteilungen  
 Wiener Drachenhörner Zeitschrift  
 Mitteilungen zur Urpaganologie per Ostmark  
 Rudolf Pops's Nachlaß  
 Wiener Zeitschrift für die Kunde  
 des Morgenlandes  
 Zeitschrift für Kunst und Nöhlenkunde  
 Zeitschrift für die germanische Naturwissenschaft

Teilnehmende Mitglieder  
 Jahressammlung  
 Verwaltung d. Fremde  
 german. Verwaltungen  
 Bibliothek, Sammlungen, Archive, Manuskripte

Mitglieds  
 Korrespondierende Mit

Die wissenschaftliche

Germanitüger Wissenschaftseinlaß

Niederlande

Germanische  
 Werkgenossenschaft  
 Niederlande  
 Verlag Hammer

Flandern

Germanische  
 Werkgenossenschaft  
 Vlaanderen  
 Verlag De Burdye

Wallonien

Germanische  
 Werkgenossenschaft  
 Wallonien  
 Verlag La roue noire

Norwegen

Verlag Hammer

Leitlinie  
 für Fragen des Gross-  
 und Auslandsdeutschtums

Lehr- und Forschungsstelle für mitelgermanisch-  
 arische Sprache und Kulturwissenschaft

Lehr- und Forschungsstelle für indogermanisch-  
 germanische Sprache und Kulturwissenschaften

Lehr- und Forschungsstelle für germanische  
 Kulturwissenschaft und Landeskunde

Lehr- und Forschungsstelle für germanische  
 Sprachwissenschaft und Landeskunde

Lehr- und Forschungsstelle für indogermanische  
 Glaubensgeschichte

Lehr- und Forschungsstelle für indogermanisch-  
 deutsche Rechtsgelehrte

Forschungsstelle  
 für indogermanisch-deutsche Measie

Lehr- und Forschungsstelle  
 für germanisch-deutsche Volkskunde

Lehr- und Forschungsstelle  
 für deutsche Volkserziehung und Volkskunde

Lehr- und Forschungsstelle  
 für Volkserziehung, Melches und Sagenkunde

Lehr- und Forschungsstelle  
 für Runen und Symbolkunde

Forschungsstelle für Mathematik u. Symmetrie

Lehr- und Forschungsstelle  
 für Ortung und Landschaftsprofilbilder

Lehr- und Forschungsstelle Ausgrabungen

Lehr- u. Forschungsstelle für germanisches Bauwesen

Forschungsstelle für Wurzelerforschung

Lehr- und Forschungsstelle für Urgerächere

Lehr- und Forschungsstelle  
 für archaische Volksbildung

Forschungsstelle  
 für indogermanisch-antike Kulturbeziehungen

Lehr- und Forschungsstelle  
 für klassische Altertumskunde

Lehr- und Forschungsstelle  
 für Philologie

Gründet-Büch

Forschungs- und Führungs

Forschungs- und Führungs  
 König Heinrich I Dom Oe

Bildarchiv

Archiv für Rechtsaltertü

Herbert Meyer-Neckel

Atlas der deutschen

Genealogisch bearbeitete Stam

Die Forschungs- und Le

DAS AHN

# 4 - Der Präsident



Senat

## Der Kurator

- Forschungswerke
  - Wald- und Baum in der archaisch-germanischen Götter- und Kulturgechichte
  - Germanische Namen- und Personenkunde

**Schrifttumsauschuss**  
 Prüfung - Lehreres - Druckaufzugskräfte

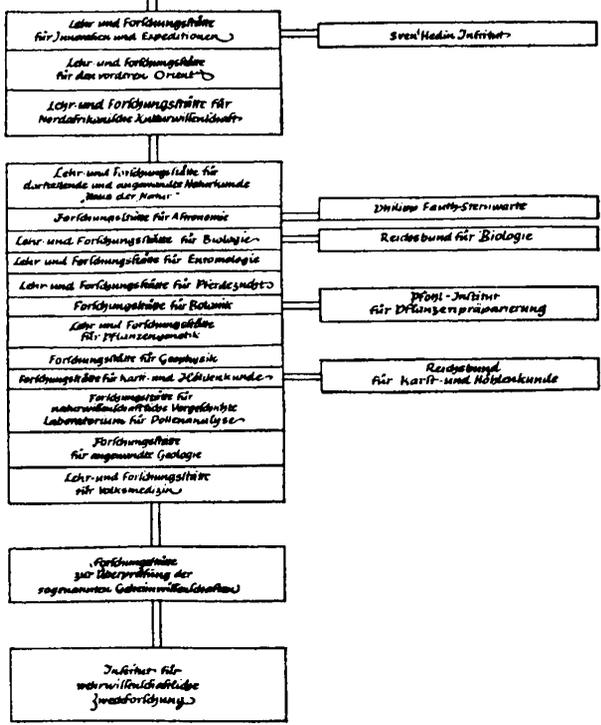
**Schriftreihe Deutsches Aghenerbe**  
 Reihe A Grundwerke  
 Reihe B Fachwissenschaftliche Monographien  
 Reihe C Volkskundliche Schriften

**Zeitschriften**  
 Germania  
 Zeitschrift für Namenforschung  
 Nummus  
 Zeitschrift für Kart- und Höltenkunde

der  
 ityländer

## en Abteilungen

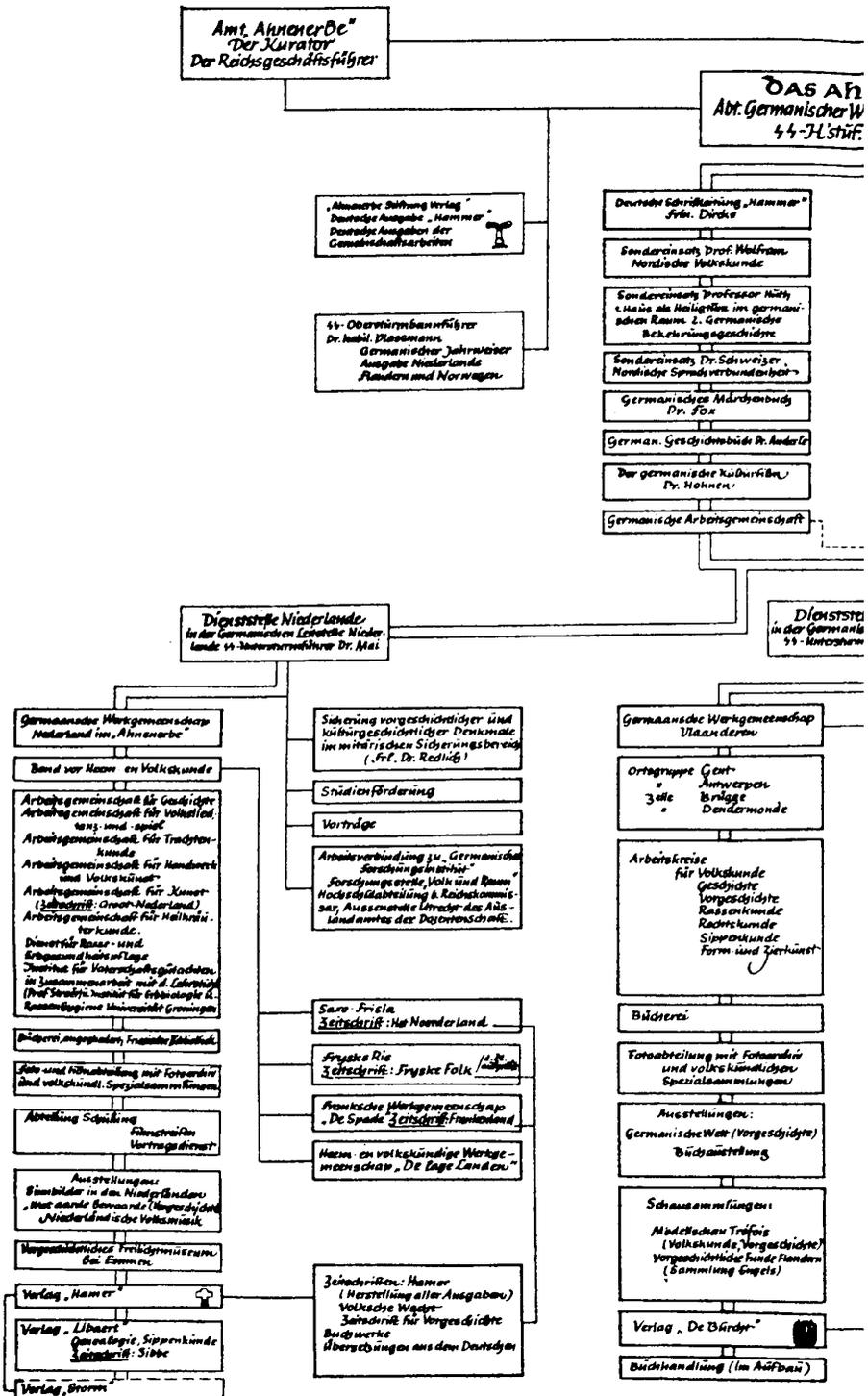
ethn  
 abent. Extern/Inne  
 nädelsch-  
 wallenburg  
 rimer  
 schaft



e Höltenkunde  
 rmlung Otto Hupp

ehrgemeinschaft  
**ENERBE**

Tafel III: Der „Germanische Wissenschaftseinsatz“ des „Ahnenerbes“  
Dkmnt. PS-706



54-Hauptamt  
Amtsgruppe D. Germanische  
Leitstelle (Stabschefbefehlsh.)

INENERBE  
Wissenschaftsinsatz  
Dr. Schneider

Verbindung zum Anstandsausschuss der  
Deutschen Dozentenvereine  
(Auslandstellen, Gew. und Vtracht)

Spenden und Studienförderung  
Verbindung zu Deutschen Studien-  
werk für Ausländer,  
Germanisches Bspgabewerk,  
Lausgemarkt, Studium,  
Deutsche Akademie

Verbindung zum  
Rechtssicherheitshauptamt - III c

Tagungen, Arbeitsbesprechungen,  
Vorträge

In Vorbereitung: Germanische  
Dozentenvereine, Zusammenarbeit mit  
Reichsdozentenvereine  
Anstandsausschuss Dozentenvereine,  
Auswärtiges Amt -  
Propagandaministerium



Offizielle Landschaft  
(Korporatives Mitglied im Anstande)  
Mitglied der germanischen  
Arbeitsgemeinschaft -  
Landrat Dr. Gehring  
Stabschef Dr. Lung

Stelle Flandern  
Leitung: Dr. Augustin

Dienststelle Norwegen  
in der Germanischen Landschaft Norwegen  
54-Magistratsführer Prof. Schwabe

Dienststelle Wallonien  
(im Aufbau)

In Vorbereitung:  
Germanische Werkgemeinschaft  
Wallonien.  
Hilfsarbeit von Prof. Weinbach

Außenstelle Gott des  
Auslandamtes der  
Deutschen Dozentenvereine  
(Prof. Zientzsch)

Sicherung vorgeschichtlicher  
Denkmale - Prof. Dr. Tachenberg

Snidlich Förderung

Vorträge

Verbindung zu Mitgliedern der  
Deutschen Akademie auf  
Mittelstufe Deutsche Akademie

Arbeitsgemeinschaft Dozentenvereine auf  
Mittelstufe, Literaturwissenschaftlicher  
Leitung: Prof. Weinbach

Druck

Vivo

In Vorbereitung:  
Flämischer Volkskundestiftung

Satzschriften: Monatliche Ausgabe  
Kritische Zeitschrift  
(Herausgeber: Fläm. Zeitschrift)  
Bücherverk  
Übersetzungen

Zeitschriften:  
Bulletin de l'Institut  
Catholique de la rue des Sables

Bücherverk  
Übersetzungen

Dänemark

Sicherung vorgeschichtl. Denkmale  
im multinationalen Sicherungsbereich  
54 - Amtshilfsleiter: Dr. Kazan

Arbeitsverbindung mit dem Deutschen  
wissenschaftlichen Institut Kopenhagen.  
Präsident: Prof. Dr. Höfer

Schweden

Dr. Graf Olofsson  
für und Frühgeschichte, Mitglied  
der Germanischen Arbeitsgemeinschaft

Schweiz

Dr. Rudolf Sippensford

Finnland

Arbeitsverbindung  
zu Mittelstufe der Deutschen  
Akademie  
(Leiter: Dr. Kuse)

Informationsamt im finnischen  
Jugendministerium (Frl. Dr. A. Karsten)

Frankreich

Im Aufbau:  
Einsatz Prof. Mühlhausen

Verbindungen zu norwegischen  
Wissenschaftlern  
und Museen

Frau Dr. Lily Wasser-Aalk

Sicherung vorgeschichtl. Denkmale  
und Museen im multinationalem  
Sicherungsbereich

Germanischer Jahresheft  
Norwegen  
(Herr Norvik)

Sonderausgabe: Prof. Wollum  
Prof. Philips  
Prof. Hüter  
Dr. Schweizer  
Oberstabsamtsleiter  
Weigel

Fördernd  
Bücherverk  
Thesenbibliothek

In Vorbereitung:  
Norwegische Ausgabe „Hamer“

Verbindung zu:  
Schulabteilung  
des Reichsausschusses  
Deutsche Akademie  
Deutsch-norwegische Gesellschaft